


HERBERT
SILBERER

Neue Alchymistische Bibliothek

für den Naturkundiger unsers Jahrhunderts ausgesucht.



Erster Band, welcher die zwey ersten Sammlungen enthält.

Frankfurt und Leipzig. bey Heinrich Ludwig Brönner, 1772.

Neue Alchymistische Bibliothek

für

den Naturkundiger

unsers Jahrhunderts

ausgesucht und herausgegeben

von S. Schröder



Erste Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,

bey Heinrich Ludwig Brönner, 1772.

Innhalt
der
Ersten Sammlung.

Vor-



Vorerinnerung
des
Herausgebers.

Eine Vorrede dienet eigentlich zu nichts, als für die Journalisten und Bücherrichter, von deren Gnade und Ungnade das Glück eines neuen Buches allemal zuerst abhänget, und deren Amt es gleichwol ist, auch über Sachen zu urtheilen, die sie nicht verstehen und nicht lesen. Wäre die Alchymie nicht eine fast allgemein bey den Gelehrten verrufene Sache, so würde die Herausgabe dieser Schriften dennoch keine Vorrede nöthig haben. Wenigstens würden wir der Hoffnung leben, daß dieselben unter ihren öffentlichen Richtern nur einige wenige Kenner finden mögten,

welche durch die Besonderheit und Wichtigkeit des Buchs bewogen, es übernehmen würden, sein Glück troß allen Schreyern zu machen; und an die ganze übrige Menge würden wir uns gar nicht kehren. Sie mögten unsre Arbeit verachten, verschreyen, verhöhnen, verschimpfen und verkleinern, so viel sie immer, jeder nach seinen eigenen Talenten, könnten, und so viel sie nach Belieben wollten. Oder mögten sie auch unsertwegen mit einer noch feinern Bosheit lieber gar davon stille schweigen und thun, als wenn kein solches Buch, wie diese Bibliothek, in der Welt wäre. Alles das würde uns sehr gleichgültig seyn. Aber welch ein Unglück für Schriften, wie diese, welche für ein Fach gehören, von welchem man kaum weiß, ob es auch nur einen einzigen Beschützer unter den Gelehrten heutzutage noch habe; für ein Fach, das unbesucht bleibt, oder in welchem vielleicht höchstens nur der halbgelehrte Pöbel sich umsieht, für den doch alle diese Abhandlungen, die ich hier herausgebe, nicht geschrieben sind; es wäre denn, daß diese Art Leute von ihrer fanatischen Blindheit und thörichten Einfalt sich dadurch wollten bekehren lassen; wozu ich meines Orts noch wenige Hoffnung habe.

Was sollen wir also anfangen? Entweder müssen wir unsre Schriften gar nicht herausgeben, oder wir müssen die sogenannten Kunstrichter, welche unsre Arbeit nicht lesen und nicht verstehen können, von unsrer guten Absicht in einer Vorrede benachrichtigen, damit sie, wenn sie anderst

uns noch ihrer Beurtheilung würdigen wollen, so gut seyn mögen, uns nach dieser unsrer Absicht zu beurtheilen. Das leztere haben wir aus guten Gründen gewählt. Und wenigstens trauen wir den gutgesinnten Lesern unter den Kunstrichtern so viel Einsicht zu, daß sie nach einer solchen Vorrede auch das Werk selbst lesen und im Stande seyn werden, zu beurtheilen, ob wir dieser unsren angegebnen Absicht uns gemäß bezeigt haben. Aber freylich, es thut mir leid, daß ich es sagen muß, es giebt in unsern Tagen eine sehr grosse Anzahl Kritiker, welche auch diesen allerersten und höchsten Grundsatz der ganzen Kritik noch nicht verstehen, daß man ein Ding nach seiner Absicht, und zwar blos und allein nach seiner Absicht, beurtheilen muß. Vielleicht kommt dieses kleine Versehen auch daher, weil dieser gute Grundsatz sich noch in keinem ihrer Bücher findet, die von der Kritik geschrieben sind. Wir wollen aber nun ein für allemal nicht anderst, als nach unsrer Absicht von ihnen beurtheilt seyn. Und deswegen will ich ihnen hier zum voraus unsre Absicht sagen, um ihnen ihre Arbeit zu erleichtern. — Sie werden vielleicht darüber streiten, ob diese unsre Absicht gut, schön und lobenswürdig, oder nicht sey. Das mögen sie. Aber sie sollen auch nicht vergessen, zuzusehen, ob wir unsre Absicht bey unsern Arbeiten erreicht haben. Zu beyden diesen Arten der Beurtheilung gehört nur ein guter von gemeinen Vorurtheilen befreyeter Menschenverstand. Und es braucht just nicht allemal ein vollkommener Kenner zu seyn,

der einiges richtiges Urtheil von einem Dinge fällen soll, das werth sey, in eine Zeitung oder Journal gesetzt zu werden. Denn von den in Schriften behandelten Sachen selbst vollständig zu urtheilen ist ja wol nicht immer des Kritikers Sache, wenigstens nicht des Zeitungsschreibers. Ich habe die Kunstrichter belehrt. Wehe mir! Künftig werden sie mich belehren. Doch zur Sache.

Die Absichten, welche wir, die Uebersetzer und der Herausgeber, bey Bekanntmachung dieser alchymistischen Schriften haben, sind nicht bloß diejenigen, welche die Verfasser dieser Abhandlungen selbst dabey gehabt haben, und welche in der Natur derjenigen verschiedenen Dinge liegen, von welchen sie handeln. Diese zu beurtheilen, würde einen Kenner erfodern. Denn kein andrer, als ein solcher, kann von einem grossen Verfasser urtheilen, sobald derselbe aus der Natur und Absicht seiner bearbeiteten Sache selbst beurtheilt werden soll. Aber wir sind nur Uebersetzer und Herausgeber. Und als solche haben wir unsre eigene Absichten, nach denen wir beurtheilt werden müssen.

Die erste von diesen unsern Absichten ist, daß wir gern den Naturforschern unsrer Zeit einen Geschmack von Dingen beybringen wollten, welche sie aus einem blossen Vorurtheil gänzlich entweder verachten oder doch vernachläßigen. Schon der Titel, den wir dieser unsrer Bibliothek vorgesetzt haben, kann diese unsre Hauptabsicht

zur Gnüge beweisen. Die Wahl der Schriften, die wir herausgeben, die Uebersetzung, und die von uns beygefügten geringen Anmerkungen sind es, welche diesen Titel allein rechtfertigen müssen. Denn ausserdem hat diese Bibliothek nichts neues. — Wir waren überzeugt, daß nichts andres an dem Vorurtheil gegen die Alchymie schuld sey, als die grosse Menge schlechter alchymistischer Schriften, die kein Mensch von Einsicht lesen will, weil es ihnen entweder an Deutlichkeit, oder an Gründlichkeit, oder an Schönheit fehlet, oder an allen dreyen zugleich. Wir konnten daher hoffen, daß eine ganze Bibliothek von Schriften, denen man diesen dreyfachen Mangel nicht vorwerfen kann, hinreichend seyn müßte, das allgemeine Vorurtheil zu heben. Denn so viel wenigstens konnten wir zum Ruhm unsres Jahrhunderts bemerken, daß es an Naturforschern nicht fehlet, welche sich Mühe geben, Geheimnisse der Natur und Kunst zu erforschen, wenn man ihnen Anleitung dazu geben will. Diese Anleitung aber finden sie in den gewöhnlichen alchymistischen Schriften nicht; und die bessern sind durch die übrige Menge dergestalt ins dunkle gesetzt worden, daß auch sie kein Mensch bey nahe gelesen hat. Man setze hinzu, daß es eben dadurch so weit gekommen ist, daß diese wenigen bessern Schriften so selten geworden sind, daß man zum Theil von ihrer Existenz nichts weiß. Wir haben daher den Entschluß gefaßt, Schriften von dieser Art in einer Sammlung heraus zugeben;

und wir schmeicheln uns, daß wir nicht allein dadurch unsern Zweck erreichen und die Gelehrten selbst, sie zu lesen, anlocken werden, sondern wir hoffen auch, sogar die allerungläubigsten in der Chymie damit endlich zu überzeugen und zu bekehren; wenn es auch bloß zur Beschämung einiger großprahlerischen gelehrt sich dünkenden Leute geschehn sollte, welche gar keine Alchymie, oder wol, was noch ärger ist, gar keine Naturgeheimnisse, die zu erforschen wären, zugeben wollen. Wir hoffen nicht, daß uns diese hochgelehrte Herren die ungelehrte Einwendung machen werden, daß wir uns eine unnöthige Mühe gäben, weil, wenn auch die Alchymie Wahrheit wäre, solche doch für die Menschen eine unnütze Wissenschaft sey. Gewiß, wer nicht zugeben will, daß die Kenntniß der Natur, sie mag in einem Stücke bestehen, in welchem sie wolle, dem Menschen nützlich sey, der verdient nicht widerlegt zu werden. Wir wollen deswegen just nicht gleich alle Goldmacher werden, wenn wir die Alchymie unter unsre übrigen Wissenschaften bringen; und es wird immer noch weit bis dahin seyn, wenn wir auch des Goldes Natur erforschet, oder selbst einige Metallverwandlung zu Stande gebracht haben sollten. Zudem hat die Alchymie ausserdem noch ganz andre Endzwecke, da sie überhaupt eine geheime Scheidekunst ist, und Mischungen lehret, welche weniger bekannt sind, worunter freylich das Gold eine der feinesten ist. Doch ich gerathe zu weit. Es ist mir vielmehr noch eine andre Art von Einwen-

wendungen zu widerlegen übrig, welche darinnen besteht, daß wir nicht im Stande sind, für die Wahrheit alles desjenigen zu stehen, was in diesen Schriften enthalten ist. Ich antworte, daß wir dieses uneingeschränkt genommen, auch nicht zu thun gewillet sind. Wir wissen vielmehr, daß noch nie eine Schrift eines Menschen in der Welt ohne alle Unwahrheit und Fehler erschienen ist. Und wer das Gegentheil annehmen wollte, würde der größte Lügener unter den übrigen seyn. Nur wolle man so billig seyn und uns einige Kenntniß und richtige Beurtheilung in der Alchymie nebst der Wahrheitsliebe nicht absprechen. Demohngeachtet, da unsre Einsichten und Erfahrungen verschieden sind, und die von uns den Schriften beygefügten Anmerkungen, welche daher ihren Ursprung genommen und das vornehmste von unsrer eigenen Arbeit dabey ausmachen, eben so sehr verschieden ausfallen können: so sind wir auch nicht willens, einer für des andern Anmerkungen zu stehen. Am wenigsten kann ich, der Herausgeber, ob ich gleich die Direction über das ganze Werk übernommen habe, mich aller der Einsicht rühmen, welche vielleicht meine Mitarbeiter vor mir besitzen, um deren Anmerkungen behaupten oder verwerfen zu kennen. Man urtheile, wie in allen Dingen, also auch hier, nach der Billigkeit und erwäge die Schwierigkeiten, welche wir hier zu übersteigen vor uns haben.

Die zweyte Absicht aber, welche wir bey der Herausgabe dieser Schriften haben, und nach welcher wir ebenfalls dann und wann werden beurtheilt werden müssen, ob sie gleich nur eine Nebenabsicht ist, besteht darinn, daß wir nebst der untergehenden Wissenschaft der Alchymie gern auch einige bloß seltene Bücher erhalten wissen wollen, wenn einiges gutes darinn zu finden ist, und wenn sie auch sonst im ganzen tadelhaft seyn sollten. In Wahrheit, es ist zu bedauren, daß man heut zutage kaum noch eine Spuhr von wahrer Alchymie findet; und es ist Zeit, den noch übrig seyenden Rest davon so viel möglich von seinem völligen Untergange zu retten. Gute und wichtige Schriften sind entweder gänzlich weggekommen, oder aber sie sind verfälscht und verdorben, auch verstümmelt worden, so daß es oft keinen Menschenverstand darinnen giebt. Bey dieser unsrer sonst guten Absicht also, welche wir haben, das Nützliche vom Untergange zu retten, erbitten wir dann und wann von unsern Lesern einige Nachsicht und versichern sie, daß unsre Hauptabsicht dennoch immer seyn wird, deutliche und gründlich schöne Abhandlungen zu liefern, welche dem Geist unsers Jahrhunderts, so viel möglich, angemessen seyn.

Aber noch haben wir eine dritte Absicht. Wollte der Himmel, daß auch sie erreicht werden mögte! Denn wir wissen vorher, daß diese unsre Bibliothek von niemanden so häufig gekauft und gelesen werden wird, als von Leuten, wel-

che dazu nicht berufen sind. Wie sehr wünschten wir daher, daß wenigstens bey dem verbesserten Geschmack unsres Jahrhunderts diese Bibliothek einen allgemeinen guten Geschmack auch in die Alchymie und deren Lectüre einführen mögte! um endlich dadurch einmal alles das entsetzliche Zeug von sogenannten alchymistischen Schriften aus der Welt ganz zu verbannen, welches als eine wahre Sündfluth unsre Deutsche Nation ganz überschwemmt hat. Denn in keinem andern Fache hat wol der gröbste Aberwitz so sehr sich eingenistet, als in diesem, wo er dichte neben dem Betruge wohnt und von der Einfalt beherbergt wird; so daß man vor den mehresten Titeln dieser närrischen alchymischen Bücher und ihrem Witze schon erschrecken muß, deren Innhalt vollends die Seele tödtet und den Geist ermordet, ohne eine Spuhr von ihm übrig zu lassen. Der Einfluß davon auf unsre arme Welt ist jämmerlich. Denn nichts wird so häufig gelesen. So gewiß es ist, daß nichts, als die Lectüre so allgemein ein Volk verändert und verbessert, indem sie das Raisonnement und eine populare Kritik einführet, nach welcher endlich auch die Handlungen der Menschen sich sklavisch wenigstens richten müssen: so sehr schmeichelt uns die Hoffnung, hier etwas gutes auszurichten, da es uns an Lesern nicht fehlen wird. Wir machen es uns daher zur Regel und zur Pflicht, alles allegorische und räthselhafte, so viel möglich, hier zu vermeiden. Allein ob wir auch die vielen bey jedermann fast eingewurzelten alten Irrthümer ausrotten

und

und den Beyfall des Volcks gewinnen werden, um dasselbe vor Schaden zu warnen, das ist es, woran wir zweifeln. Wir thun indessen, was wir können. Müssen wir doch an der Bekehrung der Gelehrten von ihren Irrthümern beynahe eben so sehr zweifeln. Das einzige, was uns an beyden Seiten Hoffnung macht, ist dieses, daß einige dieser Schriften deutlich und auf eine offenbare und sichere Art lehren werden, Gold zu machen. Dies ist sonst ein gutes Mittel, die Welt zu bekehren, welches nicht leicht stecken läßt, wenn sonst nichts helfen will. Wir wollen es versuchen, und den Ausgang davon erwarten.

S.



I. Des

I.

Des Königlichen Großbrittanischen Arztes rc. Edmund Dickinsons Schreiben an Herrn Theodor Mundan von der Goldkunst oder Quintessenz der Filosofen; aus dem Oxforder lateinischen Exemplar übersetzt. (*)

(*) Wir wählen nicht ohne hinlängliche Ursache das Schreiben des Herrn Dickinson für alle übrigen gleich zum Anfang unsrer periodischen Sammlung, da sie einen vollkommenen Unterricht von beynahe allen Arten aller der alchymistischen Künste enthält, die nur einigen Grund in der Natur haben. Leser, welche noch keinen deutlichen Begriff von der höhern Chymie haben, können bloß aus diesem oder vielmehr dem folgenden Stücke des Mundan ihre ganze gründliche Erkenntniß schöpfen. Anmerkung des Herausgebers S.



Erstes Stück.

Ein Brief von der Goldkunst überhaupt.

Ihr Schreiben, vorzüglich geehrtester Herr, welches ich neulich mit aufhüpfendem Herzen und mit recht gierigen Augen aus des ädlen Herrn Beckets Händen empfing, hat mich mit einem unbeschreiblichen Entzücken ganz eingenommen, da ich daraus Ihre völlige Freundschaft und Ihre Geneigtheit gegen meine chymischen Untersuchungen erfahren habe. Denn diese vergnügen mich immer noch sehr und sie haben nun seit langer Zeit her mich so eingenommen, daß sie von Jugend auf meinen Körper zum Arbeiten und Wachen angewöhnt haben. Schon von Kindesbeinen an, wenigstens so bald ich den akademischen Unterricht genossen hatte und die noch zarte Vernunft sich zu fühlen und ihre Kräfte nun zu versuchen anfing, hatte ich schon eine hohe Vorstellung von dem Adel der Chymie. Dieses war nun zwar nur eine junge und noch unerfahrene Erkenntniß:

aber sie hing dennoch schon so vest in meinem Gemüthe, (gleich als wenn himmlische Kräfte oder irgend ein Schutzgeist mir sie eingedrückt hätten) daß sie durch kein Brausen von Wiedersprüchen erschüttert, noch weniger jemals ausgerottet werden konnte. Ja sie ist vielmehr nachher so angewachsen und durch diese besten filosophischen Gründe, der Alten sowol (die ich zuerst untersuchte) als der Neuern (denen ich zulezt treulich obgelegen) so zur Reife gediehen, daß ich nichts allgemeineres, nichts wahrhafteres, nichts höheres und nichts für die Gründlichkeit und Gewißheit der Wissenschaft tüchtigeres finde, als sie; indem sie allein die Schlüssel in Händen hat, durch welche, wenn solches jemals geschehen, die geheimsten Kabinetter der Natur aufgeschlossen werden müssen. Was aber insbesondre die Metalle betrift, so glaubte ich, daß diese Kunst hauptsächlich, nicht allein zu deren Kenntniß, diene, sondern auch zu ihrer Verbesserung; und daß sie hinreichend genung seyn müsse, diese Verbesserung geschwind und vollkommen zuwege zu bringen. Je länger ich selbst die Natur betrachtete oder auch die besten Schriftsteller darüber las, desto tiefer faßte diese Meynung Wurzel in meinem Geiste. Denn ich fand, daß ich alle die vermeyntlichen Gründe, womit die Goldkunst bestritten zu werden pfleget, ohne Schwierigkeit über einen Haufen werfen könnte; so elend kamen sie mir vor. Dennoch gestehe ich, daß die vielen Gerüchte von Verwandlung der Metallen, welche durch so viele Jahrhunderte bis zu uns erschollen sind und noch jezt durch Länder und Völker umherfliegen, meine

Auf-

Aufmerksamkeit nicht mehr erregten, als gewisse seltsame und wundervolle Geschichtchen aus fernen Ländern, welche, wenn sie auch von den glaubhaftesten Leuten erzählt werden und der Natur und den Sitten fremder Gegenden gar nicht zu wiedersprechen scheinen, dennoch nur gleichsam bittweise bey den neugierigen Zuhörern Glauben finden, weil sie zu sehr von den Gewohnheiten der gemeinen Begriffe abgehen und niemals von uns selbsten augenscheinlich anerkannt worden sind. Ja so sehr ich auch der Sache meinen Beyfall gab, so mußte ich doch immer noch zweifeln, bis die ansehnliche Probe, welche Ew. Herrl. vor zwey Jahren in meiner Gegenwart machten, mir auf einmal allen Zweifel abschnitt. Ob nun gleich dieser grosse Beweis von der Wahrheit der Quintessenz und ihrem wunderbaren Vermögen mich überführt, die Kräfte meines Fleisses verstärkt und ihm zu einem mächtigen Reiz gedient hat, so habe ich dadurch doch noch nicht so weit gebracht werden können, daß ich selbst einen Versuch der Sache angestellt hätte; nicht, daß ich die Arbeit und die Kosten scheue, oder daß ich mich vor dem scheuslichen Drachen fürchte, welcher den goldnen Lustwald der Hesperiden bewachet, sondern, weil ich nicht verwegen mich in ein so schwehres verwickeltes Werk einlassen und gleichsam verliehren wollte, da es mit so vieler Sorgfalt und Kunst von den Weisen versteckt worden ist, und schon so viele scharfsichtige und fleißige Leute vergeblich darüber ihren Schweiß vergossen und selbst mit dem Verlust ihrer Gesundheit und Ehre ihre Güter verschleudert haben. Wenigstens wollte ich vorher in

meinem Geist mir gleichsam wie in einem Spiegel einen Begriff des ganzen Werks vorstellen; das ist, ich wollte verstehen, was ich zu wählen und zu thun, und was ich zu unterlassen hätte, was ich für Mittel gebrauchen und welchen Weg und Methode ich vom Anfang bis zu Ende verfolgen müsse. Ich setzte mir zum Muster den Jason, den klügsten Erforscher der Verborgenheiten, welcher ohne die Anordnungen und Anweisungen der Medea die Reise, das goldne Bließ zu erobern, nicht anstellen wollte. Ew. rc. hat es gefallen, oft mir die Wahrheit des filosofischen grossen Werks zu versichern, und, wie Sie immer zu thun gewohnt sind, vollkommen und zierlich von der Vortreflichkeit desselben zu sprechen. Es hat Ihnen so gar gefallen, mit einem ansehnlichen vor meinen Augen gemachten Versuche mich zu diesem Werke anzufrischen; und was noch mehr ist und das Feuer in meiner Seele gleichsam angefächert hat, Sie haben meine Fragen mit Auflösungen zu beantworten versprochen, in soweit Ihnen solches erlaubt seyn würde. Daher habe ich das Zutrauen zu Ew. rc. daß Sie mir die Unruhen, in welche Sie mein heutiges Schreiben versetzen muß, vergeben und meinen Bitten nach der mir bisher erzeigten grossen Gewogenheit willfahren werden. Was aber sollte ich wol anders oder was inständiger bitten und wünschen, als daß ich von Ihnen Ihres Steins wahre Materie sowol, als die Art sie zu bearbeiten, erfahren mögte, damit ich, weil ich unter Ihrem Rath und Zuruf ins Meer steche, auch unter gleichem Rath und indem ihr Unterricht mir gleichsam das

Ruder hält, glücklich in den gewünschten Hafen gelangen möge.

Allein ich fürchte, Sie werden mir antworten: » Wie? So glauben Sie, daß ich so grosse Din- » ge so geringschätzen und ohne Umstände weitläuf- » tig einem jeden gleich dahingeben werde? Und, » sagen Sie, würden Sie nicht den für dumm und » einfältig halten, der sich einbilden wollte, daß » ein Reicher ihn um eines guten Wortes willen » sogleich zum Erben einsetzen sollte, so bald er ihn » nur demüthig darum anspräche. Wahrhaftig ein » närrischer Einfall! » — Ich weiß es, Hochzuehrender Herr, es ist etwas sehr grosses, was ich begehre, es ist das allerhöchste, was ich bitten könnte, es ist vielleicht unermeßlich: aber schreiben Sie allen diesen ausschweifenden Muthwillen, und alles, was in meiner Bitte dumm und einfältig ist, auf die Rechnung Ihrer Güte und der Versicherungen, welche Sie mir von Ihrer höchsten Freundschaft gegeben haben. Auch wird der grosse Unterschied, welcher zwischen einer Schenkung von Erbschaften und baaren Gütern und zwischen der Verschenkung Ihres goldmachenden Geheimnisses ist, zu einem Beweis dienen können, daß meine Bitte nicht unbescheiden ist, oder wenigstens doch leicht Vergebung verdienet. Denn jene Schenkung erschöpft die Hand des Wohlthätigen und ziehet ihn nackend aus: diese aber gereicht dem Gütigen nicht zum geringsten Schaden oder Verdruß. Ich weiß ferner, daß es sowol unschicklich, als Ihrer guten Denkungsart zuwieder ist, eine solche dem menschlichen

Geschlechte so nützliche und heilsame Sache, wie Sie wissen, und welche Sie so gänzlich verstehen, ganz und gar zu vergraben. Denn Güte, welche allemal vom Diensteifer wie von einer Magd begleitet wird, wird stets von gutthätiger Gesinnung angetrieben auszubrechen und sucht sich zu ergiessen. Und die wahre Wissenschaft ist von einer solchen Art, daß sie nicht anderst als das Licht jede Ritze, wo es eingeschlossen ist, sucht, um heraus zu ströhmen.

Dies ist eine Ursache, warum ich oft nicht wenig mich gewundert habe, daß diese Kunst, welche Ihr Filosofen göttlich nennet und über welche nichts vollkommener oder mächtiger seyn kann, dennoch nach so viel Jahrhunderten so wenig gutes gestiftet hat. Ich muß darüber erstaunen, wenn ich bedenke, wie groß die Anzahl solcher Leute ist, welche schon seit den ältesten Jahrhunderten her dieses Geheimniß überkommen haben, und unter welchen doch wol ohnzweifel viele fromme und brave, auch sonst auf das besondere und allgemeine Beste bedacht gewesene Männer zu zählen sind; wenn sie dennoch nichts gethan haben, das zu des menschlichen Geschlechts Wohlfarth, zum Ruhm ihres Vaterlandes oder doch zu ihrem eigenen Besten und Ehre abgezwecket habe.

- - - *Pudet, haec opprobria doctis*
Et dici potuisse, & non potuisse refelli. (*)

Beson=

(*) Zu deutsch: Ich schäme mich, daß man den Weisen hat einen solchen Vorwurf machen können, und daß man ihn nicht hat ablehnen können. Hinten in Mundans Antwort wird der Leser diesen Vorwurf abgelehnt finden. Der Uebersetzer D.

Besonders ist es zu beklagen, daß man selbst an Eure Büchsen, worinnen Euer Goldpulver oder Eure gerühmte Universalmedicin enthalten ist, mit vollkommenem Recht jenen Caßianischen Ausspruch schreiben kann: *Cui bono?* (Wozu soll es?) Es ist ein entsetzliches Verbrechen, unermeßliche Güter haben und sie nicht gebrauchen; es sey nun, um andern damit zu helfen, oder zur Verherrlichung GOttes, oder auch zu seiner eigenen. Die Beschuldigung eines solchen Verbrechens kann kaum auf einen braven Mann und Menschenfreund fallen. Jedoch ich befürchte, vortreflicher Mann, daß Sie hierüber ungehalten werden und der Filosofen wegen in Eifer gerathen mögten. Ich weiß auch vorher, daß Sie die Beschuldigung dieses grossen Verbrechens ablehnen und durch die grosse Besorglichkeit der Filosofen entschuldigen werden. » Du! werden Sie sagen, der du diese Geheim» nisse suchst, willst du gegen die Filosofen so un» billig seyn, daß du ihrer Unmenschlichkeit zu» schreibst, was doch der Bosheit und Gewaltthä» tigkeit der Menschen zur Last fällt. Die Weisen » suchen allzeit, was groß und ädel ist, und sie » würden die ansehnlichsten Denkmaale ihrer Dienst» geflissenheit und Freygebigkeit sowol öffentlich » als insbesondre zurücklassen, wenn es nur sicher » geschehen könnte. Aber wie soll es geschehen? » Wie vielen Gefährlichkeiten würden sie sich nicht » bloß geben, so bald sie etwas grosses unterneh» men wollten, eine ausserordentliche Handlung be» giengen oder sonst in den Verdacht des von ihnen » ausgearbeiteten Steines kämen. Wer kann sich

» vorstellen, daß ein Mann, der in dem Verdacht
» wäre, daß er unermeßliches Gold bey sich habe
» oder Perlen von ungeheurer Grösse stets bey sich
» trage, daß der jemals vor Anfällen der Mörder
» und Strassenräuber oder auch vor den Nachstel-
» lungen und Verläumdungen der Bosheit sicher
» seyn werde? es sey dann, daß er entweder den
» ausgearbeiteten Stein ganz und frey austheile,
» oder die Weise, ihn zu machen, von sich gebe und
» lehre? Und thäte er das, meynst du denn nicht,
» daß er schwehrlich an GOtt, an den Weisen und
» an der ganzen Republik selbst sich versündigen
» würde? » — Solche Ausbrüche des Affeckts und solche schwehre Aufforderungen von Ihrer Seite denke ich mir, und glaube sie zu hören; weil ich fast dieselben von vielen Hemetischen Schriftstellern schon gelesen habe (*) und vielleicht nicht ganz ohne Grund. Denn ich weiß wol, was für Uebel für denjenigen erfolgen, der so offen ist, daß er, gleich einem, der das Wasser nicht halten kann, überall sich ausgießt, sein Herz einem jeden eröffnet, und dieses grosse Geheimniß durch seine Unachtsamkeit in der Leute Mäuler bringt. Und deswegen will ich auch nicht die wirklich grosse Besorgniß der Filosofen

(*) Der Autor hat dem ohngeachtet die vornehmste Entschuldigung der Filosofen vergessen; welche darin bestehet, daß diese Leute nicht nach dem allgemein angenommenen System denken und handeln sondern vielleicht ganz andre Begriffe von der Grösse, von dem Willen GOttes und von der Glückseligkeit der Menschen haben. Nach seiner Erkenntniß aber wird jeder nur gerichtet und beurtheilt werden. Der Uebersetzer D.

sofen in dieser Sache beschuldigen; ich will ihre Klugheit vielmehr loben, welche durch eine sonderbare Kunst und mit vieler angewendeter Mühe verhütet haben, daß ihre geheime überall anzutreffende Materie nicht jederman bekannt würde, und daß der Stein, welchen die Weisen so hochschätzen, nicht auf dem Wege und auf den Strassen vom Volke zertreten würde, und daß ihre Diana, welche eine keusche Jungfrau ist, nicht nackend geschändet würde, so daß jeder Kriegsknecht sie anwiehern und mit seiner ungezäumten Begierde wie ein ausgelassener Hengst auf sie zuspringen könnte. Nichts ist löblicher und steht den Vätern dieser geheimen Filosofie besser zu Gesichte, als diese Heimlichhaltung. Indessen glaube ich, daß die Filosofen darüber einen scharfen Verweis verdienen, daß sie sich mühen, nicht allein das Licht aller fysischen Wissenschaft mit einer vorgeworfenen Wolke zu verdunkeln, sondern auch nach bestem Vermögen ganz auszulöschen; und daß sie schelmisch ihre Zöglinge der Kunst, die sie anfangs als Freyer mit süssen Worten und grossen Versprechungen an sich locken, hernach mit harten Metaforen, rauhen Allegorien, bäurischen Wendungen und mit einer Barbarey von schrecklich lautenden Worten behandeln und sie draussen vor ihren Sprachgittern abweisen. Was aber ist das anders, als Eure Diana den Zöglingen der Kunst zu gleicher Zeit versprechen und doch zu einer ewigen Jungferschaft verdammen; indem Ihr die Wahrheit zurück behaltet, mit welcher sie als mit einer Morgengabe ausgestattet werden soll. Und also scheinet unser Unwillen über die Filosofen gerecht zu seyn, da

da sie immer, was sie sich auch von Menschlichkeit und Dienstgeflissenheit gegen ihre betrogene Lehrlinge berühmen, und was sie auch von ihrer Lehrertreue versprechen, doch an nichts weniger denken als daran. Die besten sind noch, die dieses selbst treuherzig gestehen. Ueberdem sind auch noch deswegen einige alchymistische Schriftsteller hart zu schelten, daß sie mit Fleiß und wissentlich, wie sie sagen, was falsches vorbringen und die Wahrheit dreiste, ich mögte fast sagen, unverschämt, wiederlegen. Und nirgends betriegen und verführen sie uns gröber, als wenn sie versprechen, daß sie alles deutlich sagen wollen. Ist das die Feinheit der heiligen Filosofie: ein Netz zu stricken, welches ihre Verehrer verwickelt? Ist das die Menschenliebe: einen Weg nicht bloß nicht zu zeigen, sondern auch den irre gehenden mit Fleiß noch durch einen Wegzeiger zu verführen? Es sey verboten, Geheimnisse dem ungeweyheten Volke zu verrathen: aber der Wahrheit wiedersprechen, damit sie nicht in die Seelen der Menschen hereinbreche, und die Beschaffenheit der reinsten Natur oder Quinteßenz noch mehr zu verdunkeln, als GOtt selbst gethan hat; wahrhaftig, das halte ich für eine That, die nicht unter die guten Werke eines Weisen, ja nicht einmal eines ehrlichen Mannes, gehört. (*) Es thut mir

(*) Da Theodor Mundan auf diese letztere Beschuldigung nicht recht antwortet, und überhaupt sich zu gelassen dagegen bezeiget: so halte ich für dienlich, einigen zu schnell urtheilenden Lesern hier zu sagen, daß Dickinson darin zu weit geht, daß er einige

mir zwar sehr leid, daß die Filosofen auf diese Art gebrandmarkt werden können: allein ich weiß nicht, ob man diese Beschuldigungen auf ihre Mißgunst, oder auf ihre Furchtsamkeit oder auf ihren Aberglauben legen soll. Aberglauben sagte ich? — Es ist wahr. Denn was ist Eure Ceremonie und übertriebene Sorgfalt, und Euer fysisches Geheimniß, das Ihr himmlisch und göttlich nennt, zu verbergen, was, sage ich, ist es anders als Aberglauben, der fast durch das ganze alchymistische Geschlecht alle Geister in ihrer Schwachheit besessen und unterdrückt hat? Denn es verräth einen armen und schwachen Geist, eine solche Kunst und Wissenschaft für so ganz göttlich zu halten, daß sie nicht von dem Verstande eines klugen und aufmerksamen Mannes ohne deutliche Offenbarung GOttes sollte können verstanden und begriffen werden; da doch ihre Materie eine natürliche Sache ist, und ihre Verrichtungen, Destillation, Sublimation, Verfeinerung, Absonderung des Reinen, Kochung des Reinen, Ver-

einige sonst gute Schriftsteller der Bosheit beschuldigt, wo er sie nur der Unwissenheit hätte beschuldigen sollen. Nicht alle Alchymisten haben alle die Geheimnisse der Natur gewußt. Die mehresten kannten nur ein einziges alchymistisches Kunststück. Sie warnten daher aus guter Meynung ihre Leser für alles, was sie sonst rühmen hörten, aber selbst verwarfen, weil sie glaubten, daß nur Eine Materie und Ein Weg zur Tincktur wäre, welchen sie wußten. Sonst halte ich es ganz und gar für falsch, daß die Filosofen mit Fleiß die Leser irre führen sollten; auch wenn sie selbst sagen, daß sie es thäten. Der Uebersetzer D.

Verdickung und Vestmachung zuletzt uns von der Natur selbst täglich vorgemahlt werden. (*) Dennoch gestehe ich, daß ich längst und willig zu der Meynung dererjenigen übergetreten bin, welche glauben, daß, wie die ganze Natur, also besonders ihr reinester Theil oder Eure Quintessenz, welche Ihr die Perle der Natur nennet, durch GOttes Befehl und Vorsehung regieret werde; und daß von obenher verhütet werde, daß dasjenige, was dem menschlichen Geschlecht nicht allein sehr nützlich, sondern auch sehr schädlich seyn kann, nicht in die Hände der Frevler und Gottlosen gerathe. Denn wie wollte es sonst möglich gewesen seyn, daß eine so gemeinsame, so geringe und wohlfeile Sache, als die Hermetiker sie angeben, und welche so vielfältig von fleißigen und verständigen Männern gesucht worden, dennoch bis jetzo so selten gefunden worden ist. Gewiß, es ist nicht anderst möglich, es mußte das grosse Werk, dessen wunderbare Verrichtungen beynahe

(*) Der Autor redet hier wieder zu allgemein, indem er den Stein der Weisen mit den übrigen alchymistischen Kunststücken confundiret; und überhaupt thut er wol, daß er seinen Satz gleich drauf zum Theil selbst wiederrufet. Man sollte glauben, als ob er sich in seinen Reden verstellete, um nicht an Tag zu geben, daß er wirklich des Steins Besitzer sey und mit den Filosofen einstimme. Dennoch scheinet es in der That, als ob er nur noch die eine Hälfte der Sache von seinem Freunde Mundan erfahren gehabt, indem er fast in seiner ganzen Schrift von derjenigen hauptsächlichsten Materie, welche Mundan Gold nennet, nichts erwähnet. Der Uebersetzer D.

nahe den Kräften und Einflüssen des Himmels gleichen, und dessen Reichthümer alle Schätze der ganzen Erde übertreffen, mit aller Gewalt nicht allein geringer Leute, sondern auch grosser Herrn und Fürsten Seelen und Herzen an sich ziehen; so daß nicht zu zweifeln ist, daß nicht schon viele von allerhand Art Leuten längstens seiner mächtig geworden seyn müßten, wenn es dabey auf Handarbeit und Feinheit des Verstandes ankäme, oder auch auf ein grosses Vermögen an Gelde. Und so sollte wol ein jeder, der sonst noch so vorsichtig und mit langsamer Ueberlegung zu Werke geht, dennoch schnell der Meynung beytreten, welche behauptet, daß dieses Elixir ein Geschenk GOttes sey und nur solchen zu Theil werde, welchen der gerechte Himmel günstig und hold ist.

Deswegen, und weil ich vorhin gesagt habe, daß die Materie zu Eurem Stein eine natürliche Sache sey, und fast überall gefunden werde, auch natürlicherweise leicht zu bereiten stehe, so bitte ich hier um Erlaubniß, die Sache mit mehrerem zu erklären, woher ich nämlich glaube, daß die ganze Schwierigkeit des Werks herrühre und was dabey das höchste Wesen thue und auf welcherley Weise dasselbe seinen Einfluß äussere auf diejenige Sache, welche des Künstlers Fleiß verfertigt darstellt. Es ist wahrlich bekannt, daß viele Dinge zugleich erst da seyn müssen, sowol zur Erfindung der Materie Eures Steins als zu desselben Bereitung; und daß zugleich auch vieles nothwendig erfordert werde an Seiten der Geschicklichkeit des

Künst-

Künstlers; wie auch, daß es nicht wenig Vorfallenheiten gebe, welche die Instrumente und Gefässe zerstöhren und zerbrechen, die zu dem Werke unentbehrlich sind. Denn obgleich alle und jede einzelne Naturen der Welt, ja selbsten alle Elemente dasjenige enthalten, **was die Weisen suchen**, so liegt dasselbe doch dergestalt innerlich in den tiefsten Eingeweiden derselben versteckt, daß nicht viel Menschen es herauszuwickeln im Stande sind. Denn kein einziger der Filosofen hat noch bis jetzo hell und deutlich diese Materie beschrieben, noch weniger deren völlige Bereitung oder **Auswickelung** gelehret; am allerwenigsten von dem **geheimen Feuer** deutlich sich heraus gelassen, mit welchem sie muß bereitet werden, wenn sie aus dem Mittelpunkte irgend eines Wesens hervorgezogen worden ist. Wie sollen wir also den Mann uns denken, der zu einer so tiefen Untersuchung geschickt sey? gewiß nicht anderst, als einen aufmerksamen und schlauen Mann, der mit einem scharfsinnigen Witze begabt ist; der einen zum Aufwand erforderlichen Reichthum besitzt, vollkommen und beständig gesund, arbeitsam und unermüdet die öfteren Nachtwachen ertragen kann; der kein Müßiggänger, kein Säufer und kein Herumläufer ist und welchen dennoch auch keine Geschäfte, so wenig öffentliche als Hausgeschäfte, vom Werke abziehen und hindern. Kein Unglück muß ihn schrecken, kein Gestank der Materie ihm Eckel erwecken, so wenig als der Unrath, der von der Materie abgesondert werden muß. Er muß nicht unerfahren seyn, um seine Materie nicht zu verderben, noch unachtsam, um nicht, wie

es oft geschicht, seine Gläser zu zerbrechen. Weil aber fast unzählige augenblickliche Zufälle dabey vorkommen, welche das ganze Werk verstöhren, so würden dennoch alle diese grossen Eigenschaften und Gaben am Geist und Körper wenig helfen, wenn sie auch in einem Manne beysammen sich fänden; wo nicht eine natürliche Neigung und Geschick dazu kommt, welche machet, daß der oft hinsinkende Muth und Fleiß des Arbeiters durch die Stärke der Seele aufgerichtet werde. Noch ist zu merken, daß ausser den Dingen, welche das Werk verhindern oder zerstöhren, oft und viele Dinge sind, welche den Arbeiter selbst zerstöhren. Denn man liest, daß viele von den bösartigen Ausdünstungen, (welche oft, wenn das Glas zerbrochen oder vor der Zeit geöffnet wird, entstehen,) nicht allein das Gesicht und die übrigen Sinne, sondern das Leben selbst eingebüßt haben. Man liest auch, daß einige im Brande umgekommen, wenn ihnen plötzlich alles verbrannt ist. Denn der alchymistische Schwefel ist heftig und ein gewaltsames Feuer: so daß ich, was ich mir oft schon vorgestellt habe, nun mit Fug und Recht sagen kann, daß Eure Diane ein schönes Mägdchen sey, über welche der höchste Gebieter aller Wesen befohlen hat, daß sie aus dem Gesichte der Unwürdigen weg und beyseite geschaft und mit samt ihrem bezauberten Schatze in einem hohen Thurm eines Schlosses verwahrt und bewachet werde, um welches herum so viele Felsen und Bruchstücke und so viele Höhlen voll feuerspeyender Drachen sich finden, daß ich kaum glaube, daß die Sonnenritter, vielweniger, ich weiß selbst nicht, welche, irrende

Ritter sie rauben und das Schloß ohne Zulassung ihres Hüters erobern können. (*) Deswegen aber bin ich nicht der Meynung, daß dieses Schloß nur bloß auf GOttes ausdrücklichen Befehl und sonst niemanden übergeben werden solle, oder daß es von niemanden erobert werden könne, als welchem der höchste Befehl dieses Amt durch eine klare und deutliche Offenbarung aufgetragen habe, wie solches nicht wenig Hermetische Schriftsteller, gleich als wären sie selbst begeistert, für nothwendig halten.

Dagegen glaube ich vest, daß dieses grosse Geheimniß ein Geschenk der göttlichen Begünstigung sey, und daß der Himmel nach einer göttlichen Auswahl jemanden vor anderen auf eine geheime Weise und durch uns unbekannte Wege die Geheimnisse mittheile, indem er jemandes Verstand erleuchtet und die Sinne schärfet, oder auch den Gedanken die Richtung giebt und sie ganz in die abgelegenen und verborgenen Geheimzimmer der Natur bringet, oder, welches noch öfterer geschiehet, die Güte eines Adepten erwecket, und solchen zum Wegweiser machet, welcher den Reisenden, der in dieser wüsten

(*) Dem Leser bleibt bey dieser ganzen weitläuftigen Rede des Verfassers anheim gestellt, zu untersuchen, ob derselbe mit Fleiß eine so scheinbare Unwissenheit vorgiebt, oder ob er wirklich in dieser Unwissenheit sich befunden habe, um viel falsches zu sagen. Diese Anmerkung erstreckt sich auch auf das folgende. Denn den Begriff z. E. den er in der Folge vom Beruf und von der Offenbarung vom Himmel setzt, hat meines Wissens kein Hermetischer Schriftsteller, der recht verstanden wird. Der Uebersetzer D.

sten chymischen Einöde umher irret, gerade zum Tempel der heiligen Sofia hinführet. Auf die Weise würde ich kein Bedenken tragen, zu sagen, daß ich durch göttliche Begünstigung ein Filosof geworden sey, wenn ich durch Ihre Gütigkeit die Kunst bekommen sollte, und daß ich Ihrer Gütigkeit zwar viel zu danken haben würde, aber das mehreste doch der Gütigkeit des Himmels. —

Ich habe bis hieher auch noch keinen Grund angeführt gefunden, weswegen die Filosofen den Zorn GOttes befürchten, wofern sie einem oder anderm oder auch mehreren das grosse Geheimniß mittheilen sollten. Laßt sie nur, welches Ihre Sache ist, dahin sehen, daß es fromme, fleißige und kluge Leute seyn, welche sie mit einem so unermeßlichem Geschenke beehren, so ist im übrigen gar kein Zweifel, daß nicht die göttliche Providenz verhüten werde, daß Euer Stein nicht zur Kenntniß unwürdiger Menschen gelange, oder doch nicht zu deren Vortheil ausschlage. Wenn es derselben so gefallen sollte, so wird sie alle Wissenschaft des Menschen vereiteln und vergeblich machen, indem sie des Arbeiters Witz benebelt, seinen Geist zerstreuet, seine Gesundheit schwächet, seine Achtsamkeit und Fleiß verringert, seine Geduld ermüdet, ihn durch Geschäfte verhindert oder durch vielfältige Unglücksfälle das Werk selbsten verdirbet. Und so haben die Besitzer der wahren Alchymie gar keinen Grund für sich, warum sie so sorgfältig wegen freyer Mittheilung ihres Geheimnisses sind, und so ängstlich befürchten, daß solches der Kunst selbst, oder der

Tugend und Arbeitsamkeit oder überhaupt der Republik zum grossen Nachtheil erwachsen mögte. Es ist vielmehr so weit davon entfernt, daß die Filosofen solches mit Grunde befürchten könnten, daß sie sogar versichert seyn sollten, es werde ganz umgekehrt und anderst alles ausfallen. Denn die Chymie würde alsdann sogleich zu einem hohen Ansehen und Würde bey jedermann gelangen; da sie jetzo verachtet wird. Die Tugend, Arbeitsamkeit und Dienstgeflissenheit würde dadurch sehr vermehret werden; und selbst die Republik, welcher die Helfte unsres Dienstes zukommt, würde dadurch an Kräften bereichert mächtig emporsteigen. Ew. ꝛc. ist, wie ich hoffe, nicht unbewußt, wie gemein die Goldkunst vor Alters bey den Egyptiern war und welchen Nutzen man damals sowol öffentlich als insbesondere davon hatte. Nicht bloß ihre Priester, sondern auch viele andere Privatleute verstanden bey ihnen diese Kunst, und gebrauchten sie bloß zu ihrem Hauswesen und zu einem ädlen Unterhalt ihrer Familien. Deswegen vermacheten sie solche auch ihren Erstgebohrnen, wenn diese fromm und gescheut waren, als ein prächtiges väterliches Erbe, das kein Dieb entwenden konnte. Die Vorsteher der Gemeinde und des Staats nahmen zu dieser Kunst als zu einer Schatzkammer ihre Zuflucht, wenn Heerd, Altar und Hausgötter zu vertheidigen und Feinde der Republik zu verjagen waren; so daß die Römer, weil sie für ihr Reich von dieser Kunst alles befürchteten, alle ihre Schriften von der Goldkunst aufsuchten, und sie zusammen unter Diokletians Regierung auf einem Haufen verbrenneten, damit

mit sie dadurch nicht Schätze und Vermögen sammlen und im Vertrauen darauf nicht noch einmal gegen die Römer sich empören mögten. Und nicht bloß in Egypten, wo die Alchymie lange Zeit im Flor gewesen ist, sondern auch bey andern Nationen sind hin und wieder viele gewesen, welche diese verborgene Wissenschaft sowol zum allgemeinen als besondern Nutzen angewendet haben, und welche solche, ob sie sie gleich unter dem Siegel der Verschwiegenheit empfingen, dennoch einer dem andern als dem Nachfolger übergeben haben. Eben so überliessen einst im Wettlauf mit brennenden Fackeln die ermüdeten Läufer ihr brennend Licht dem Nächsten. Das war nicht allein menschlich und brav, sondern es war recht, was sie thaten. Denn, ich bitte Sie, wenn es eine grosse Ungerechtigkeit ist, ein heimlich anvertraut und niedergelegtes Geld zu unterschlagen, welch eine Unmenschlichkeit muß es nicht seyn, wenn die Filosofen diese erhabene Kunst, die allernutzbarste von allen, die ihnen anvertrauet ward, unterschlagen und aus übertriebener Mißgunst solche nur mit ihnen sterben und begraben werden lassen wollen. (*) Würden sie sie dagegen andern

(*) Dieses kann man wol den würklichen Hermetischen Filosofen nicht Schuld geben. Gewiß ihr Vater Hermes hat nicht so gedacht; welcher gleich in dem ersten seiner sieben Kapitel sagt: „Wenn ich nicht den „Tag des Gerichts und die Verdammniß der Seelen „wegen Verbergung dieser Wissenschaft fürchtete, so „würde ich nichts davon bekannt machen.“ Aber freylich: zuletzt arten die Erben der Weisen mehrentheils aus; wie mir denn selbst aus unsrer Zeit noch ein

aufrichtig mittheilen, so würden sie solche dadurch GOtte, dem Geber aller guten Gaben, fromm und dankbar wieder zustellen. Gewiß die Adepten würden ihre Sache in einem sehr unrechtem Lichte betrachten, wenn sie die empfangene Quintessenz nicht als eine Gabe GOttes ansehen und nicht annehmen wollten, daß ein solches Licht ihnen vom Himmel herabgesandt sey, nicht um, gleich einem unter einem Scheffel verborgenen Lichte, verdeckt zu werden, sondern andern zu leuchten und der menschlichen Bedürfniß zu dienen, damit dadurch die Glorie der erhabenen Gottheit ausgebreitet und verherrlichet werde und auf diese einzige nur mögliche Weise GOtt wieder erhalte, was sein ist. Es gilt dabey gleich viel, es mag es jemand von einem Lehrmeister umsonst empfangen haben, oder er mag durch fleißiges Lesen und tiefes Nachdenken oder durch mancherley Versuche und Erfahrungen dazu gelanget seyn. Aber so muß ich beynahe auf die Gedanken gerathen, daß die gewaltige Verhöhlungssucht, welche die Adepten treibt, dies Elixir zu verstecken, Gottlosigkeit und Bosheit sey, die gewiß

ein solches Beyspiel bekannt ist, von Adam le Brün, welcher durch den Holländischen Arzt, Ernst Aurelius Reger, die Wissenschaft und Schriften des berühmten Ulrich Pfeffers von Itzehoe geerbet hatte. Dieser Mann hat sein Pfund dergestalt vergraben, daß nach seinem Tode nichts als die zerstreuten Schriften in allerhand Hände gerathen sind. Er selbst auch hat keinen Gebrauch davon gemacht. Das war aber kein ächter Nachkömmling des Hermes, und kein Weiser nicht; ob er gleich die Kunst wußte. Der Uebersetzer D.

gewiß um so viel schändlicher und offenbar von aller Menschlichkeit entfernt ist, daß sie diejenigen ins Netz locken und verderben, welche sie vorher mit den süssesten Einladungen und mit sehr frommen Versprechungen an sich gezogen hatten. Denn wohin zielen die Lobeserhebungen, womit die Adepten gewöhnlich den Adel der Chymie so glänzend und prächtig herausstreichen? wohin die vermahnenden Reden, welche mit so vielen Blümchen der Redekunst und mit so vielen Kränzen der Dialektik Schwelle und Thüren dieser Kunst ausschmücken? wohin endlich die schönen Gedichtchen, welche als so viel Sirenen am Ufer Eures Meeres oder Eures geheimen Wassers sitzen und singen? bloß, daß sie die Seelen und Begierden der Lernenden an sich ziehen und locken! bloß, daß sie sie überreden zu Euren chymischen Hofdiensten; (denn wo Euer glänzender alchymistischer König seinen Burgsitz hat, das kann man ja wol einen Hof nennen?) Indessen aber was sollen diese Räzel, welche den Eingang dieses königlichen Hofes so dunkel machen? was die zweifelhaften krummen Umschweife und Wendungen der Rede? was die vielen Sprachgitter und Wiedersprüche, (wie es die Dialektiker nennen;) welche gleich als Irrgänge durch so manche Wendungen und Gegenwendungen unsre Sinnen benehmen und uns so viel, als wir vorwärts gegangen waren, wieder rückwärts bringen? Wozu, sage ich, soll das alles? und wohin zielt es, als nur den Eingang des Gemachs vor unsrer Nase zu verschliessen und einen schändlichen Spott mit denenjenigen zu treiben, die dieses alles mit grossen Hoffnungen aufgeblasen hatte?

te? Wahrlich, daher kommt es, daß die Kunst selbst für eine blosse Fabel und erdichtete Chimere gehalten wird, und daß alle davon geschriebene Bücher von Kennern und Ungelehrten verworfen werden, als wären es nur Lockvögel oder lockende Wirthinnen, die vor den Thüren stehn und leichtgläubige unerfahrne Menschen mit ihren Schmeichelworten an sich ziehen und nach grossem Aufwand von Zeit und Unkosten in Mangel, Kummer und Spott verlassen. Es ist nun so weit gekommen, daß die Irrthümer und eitlen Einbildungen der Alchymisten überall durch die Hechel gehen. Die gröbern Kunstrichter schlagen mit Verläumdungen platt auf sie los; die feinen und gelehrten mißbilligen sie; ihre Freunde haben Mitleid mit ihnen; die Spötter lachen über sie und ziehen sie bey der Nase auf. Und das nicht ohne Grund und Ursache. Denn wo hat wol ein Dichter einem Sysifus jemals so viel Last auf den Hals bürden können, wenn er den immer zurückfallenden Felsen Berg-an wälzen muß, als bekanntlich die Sucher der Alchymie vergeblich bey ihrem Stein ausstehen müssen? Oder wer kann sich den Spott des Tantalus, der niemals die Aepfel zu kosten kriegt, so lebhaft abmahlen, als man den betrogenen Anhänger der Hermetischen Filosofie sieht, der mit so ungesättigter Begierde nach den güldenen Aepfeln der Hesperiden schnappet und greifet?

Dem sey nun, wie ihm wolle; die Dunkelheit in dieser Kunst sey so groß und die Mißgunst darinnen so klar am Tage, als sie immer ausgeschrieen werden mag; es mögen auch noch so viel Irrthümer

und

und Unglücksfälle bey den Suchenden vorgefallen seyn, so muß ich doch nothwendig urtheilen, daß diese Kunst alle übrigen weit hinter sich zurücklasse; wenn ich nach meinen eigenen Erfahrungen, die ich angestellet, und nach demjenigen urtheilen soll, was ich von Ew. ꝛc. gesehen, das Sie zu verschiedenen malen gethan haben. Ist die Alchymie im Stande, solche wunderbare Dinge auszurichten, als Sie mir oft erzählet haben, und woran ich Ihrentwegen nicht zweifeln darf, so muß man wahrhaftig ihre Würde und Erhabenheit so hoch angeben, daß ich, wenn ich auch hundert Zungen und Mäuler hätte, und wenn auf jeder Zunge eine Sirene säsſe, oder mir in jedes Maul, wie es von dem jungen Plato hieß, die Bienen ihren Honig absetzten, dennoch nichts hervorbringen könnte, was der Hoheit der chymischen Wissenschaft angemessen wäre, um schön und erhaben genung von ihrem Vermögen zu sprechen. In ihren Lobeserhebungen müssen die besten Redner stammlen und die Rhetorik selbst ihre Kindheit verrathen. Glauben Sie dahero nicht, wenn ich bitten darf, Hochgeschätztester Herr, daß ich jetzo die Kunst selbst habe verkleinern wollen, sondern bloß diejenigen, welche so übel mit ihr in ihren Schriften umgesprungen sind. Es mag dies, wie bey den mehresten, aus Unwissenheit geschehen seyn, oder aus List und Neid, wie fast bey allen: so ist das einerley. Denn diejenigen, welche sich dieser Kunst ergeben wollen, saugen fast aus allen Schriftstellern erschreckliche Irrthümer ein und leiden grossen Schaden, wenn sie nicht von Kennern vorher wol gewarnet und aufs beste unterrich-

tet sind. (*) Denken Sie auch nicht, (wie ich denn dies Vertrauen zu Ihnen habe,) daß ich durch mein einigermassen bitteres Schreiben gegen die Alchymisten derjenigen Ehrfurcht etwas habe entziehen wollen, welche ich in hohem Grade gegen die Lehrmeister der höhern Filosofie hege; als deren Wissenschaft, Weisheit, Klugheit und Frömmigkeit ich höchstens lobe, verehre und bewundere. Indessen wenn die Chineser, wie man sagt, selbst den Bildern ihrer Götter, die sie anbeten, die Ruthe geben, wenn etwas unglücklich ausgefallen ist: warum sollte ich nicht den Filosofen, die ich höchstens verehre, ein leid Wörtchen sagen, wenn sie was gethan haben, das den Lehrmeistern einer so göttlichen Wissenschaft auf keine Weise zu Gesichte stand.

Was aber die Autoren und Lehrer dieser Kunst anbetrift, so halte ich dafür im Ernst, daß ein kluger und rathsamer Mann entweder gar keine solche Bücher oder gewiß doch nur wenige kaufen müsse. Viele Bücher verderben, wenn sie gut sind und einerley

(*) Leser, der du bis hieher mit mir gekommen bist, wenn du mit Verstand gelesen hast und die endliche Absicht dieser langen paradox scheinenden Rede nunmehro begreifest: so wünschte ich von dir selbst zu hören, was du von der Feinheit des Mannes urtheilest, der sie geschrieben hat. Bist du meiner Meynung, so wirst du in der Folge ein jedes Wort für wichtig genung halten, um nicht zu schnell darüber wegzulesen. Dieses mag genung seyn, um an diesem Orte statt einer merkurialischen Bildsäule am Wege zu stehen. Der Uebersetzer D.

nerley Sache behandeln, die Zeit; und wenn sie nichts nutz sind, den Leser. Ich zweifle nicht, Sie werden mir beym chymischen Bücherkauf den Rath geben, den ehemals Varro einem klugen Hausvater, oder jedem, der auf die Messe geht, gab: er sollte kaufen, nicht, was nöthig, sondern was nothwendig wäre. Nothwendig aber sind nur wenige, welche auf den rechten Weg weisen; und ein einziger ist zu viel, wenn er verführt und betriegt. Es kommt also viel bey uns drauf an, daß wir den Jägern ihre Vorsicht ablernen. Ehe dieselben auf die Jagd gehen, so suchen sie vorher gewiß zu erfahren, wo der Hase im Nest liegt, damit sie nicht vergebens, wie oft geschieht, viele Aecker und Wiesenfelder durchkreuzen und durchreiten, über Graben und Hecken setzen, das Ungemach von Sturm und Regen ertragen und doch endlich müde und voll Schweiß, ohne einen Schwanz vom Hasen gesehen zu haben, zurückkommen. Wenn die Bücher nicht lehren, was Euer Merkurius sey, den Ihr den Hasen nennet, und wo er versteckt liege, was thun sie denn mit ihren Lobeserhebungen anders, als daß sie uns mit vollen Pausibacken zu einer Gänsejagd laden, die wir in England a Wildegoos-chase nennen? Wir sehen, daß Leute den Sand des Tago oder Paktolus, der Gold führt, untersuchen, fleissig schütteln und auf und niederstreichen, damit sie die hier und da darinn befindlichen Goldflimmerchen zusammensammlen; und wir halten diese Leute gewiß nicht für närrisch und unklug. Aber im Schlamm der Seine, des Nils, der Themse und vieler andern Flüsse, wo kein Gold drinnen ist, herumwühlen und

und mit stumpfen Rüssel Gold darinnen suchen, das steht für eine Sau besser als für die Minerva, und auch besser für einen Mistbauer, als für einen Filosofen. Und doch fürchte ich, daß das viele thun, die kühnlich alles zusammensuchen, was jemals von Eurer Quintessenz geschrieben ist, Tag und Nacht darinnen blättern und zurückblättern, damit sie schnell die Wahrheit, die sie nicht einmal vom Ansehn kennen, finden. Solche Leute sind viel eher dazu geschickt, die falschen Meynungen und den Betrug der Autoren einzusaugen, als ihn zu erkennen, da ihnen gänzlich unbekannt ist, was für ein Buch schätzbar ist, wenn sie es nicht theuer kaufen. Auf solche Art, wenn ich mich nicht irre, machten es vor einigen Monaten zwey filosofische Baronen, die ein zerfressenes und verschimmeltes Manuscript, wovon Ew. etc. wenn ich mich recht erinnere, sagten, daß es falsch und voll Betrug wäre, so theuer bezahlten, daß jeder, der von dem Preise desselben hörte, glaubte, er sähe auf den Boden des erschöpften Geldkastens. So unbedachtsam, ich will nicht sagen albern, sind Leute, die in Anschaffung alchymistischer Bücher ihr Gold, und in deren Durchlesung die Mühe vergeblich verschwenden, ehe sie noch einmal von erfahrnen Leuten gelernt haben, welche darunter wirklich für wahre und ächte von ihnen gehalten werden. Es ist deren fast eine unendliche Menge, die vom fysischen Steine geschrieben haben, davon doch viele nicht einmal den Schatten jemals gesehen haben und nicht wissen, ob er schwarz oder weiß aussiehet; von welchen der Englische Filosof Ripläus in seiner Muttersprache artig sagt:

Many

Many man speaketh with wondreng
Of Robin Hode and of his Bow
Which never shot therein I trow. (*)

Sehr viele andre aber haben die Geheimnisse dieses Steins vollkommen gewußt und mit Wahrheit geschrieben: aber so sparsam und neidisch, daß sie mit ihren Commentarien keinen mehreren Unterricht gegeben, als Pythagoras mit seinem Stillschweigen. Das geht so weit, daß mir ein Lehrling in der Chymie vorkommt, als wenn er zwischen Scylla und Charybdis hin und her geworfen wäre, zweifelhaft und voll Erwartung, ob er an jener ihrer Ignoranz oder an dieser ihrer Verschlagenheit und Dunkelheit scheitern wird. Wobey er noch mit Recht befürchten muß, daß er auf beyden Seiten zugleich Schaden leide, wofern nicht ein verständiger Schiffs-Hauptmann bey der Hand ist, der eine so schwere Fahrt regiere, das ist, der mit Einsicht die wahren Schriftsteller erläuteren und die falschen verwerfen könne. Denn wer nicht selbst ein Kenner ist, der kann von einem andern grossen Künstler nicht urtheilen. Dieser aber kann das gar leicht. Gute Mahler sehen den Augenblick, ob das Gemählde von Ra-

(*) Im Deutschen könnte man diese Verse vielleicht am verständlichsten also ausdrücken:
Bis zum Erstaunen redet mancher Weise
Von Rolands Faust und seines Hiebschwerdts Wucht,
Der, glaub' ich, nie es aufzuheben hat versucht.
Robin, dessen hier erwähnt wird, war ein Räuber, von welchem noch Robinhoodsbay den Namen hat; und von dem vermuthlich noch manch Sprichwort dieser Art im Englischen hergekommen seyn mag.

Rafael oder von Titian sey; und wer darinnen geübt ist, der sieht gleich aus der ersten Scene, daß der Herkules vom Sofokles oder vom Seneka sey. So wird auch der Adept auf dem ersten Blick gleich die aufrichtigen und wahren Verfasser der Goldkunst kennen, und allein das wahre vom falschen unterscheiden können. Allein wenn diese, die eine glückliche Erfahrung zu Adepten gemacht hat, gern und mit Fleiß sich verborgen halten, wo soll ich mich dann hinwenden? — Wen soll ich zu Hülfe rufen? An wen soll ich meine Bitte anbringen, ausser an den vortreflichen Mundan, den allererfahrensten und freundschaftlichsten Mann, daß Er durch seinen Rath sowol vom Unverstande der Sofisten wie vom Cafareischen Felsgebirge, als auch von der Menge der Weisen, wie aus dem trübseligen Salzmeere, mich errette. Das einzige bitte ich inständig, daß Er mir wenige von den bewährtesten und aufrichtigsten Autoren auslesen wolle, die ich mir von ihm recht sehr will anempfohlen seyn lassen, damit ich nicht etwann verwerfen möge, was ich kaufen muß, und nichts lernen möge, was ich wieder verlernen muß. — Den **Lullius**, einen wahrhaftig gelehrten Mann und erfahrensten Alchymisten, welchen mir Ihr beygelegtes Lob einst unter diesem Titel empfohlen hat, bin ich endlich habhaft worden, aber ich habe ihn gar nicht verstehen können. (*) Dennoch

(*) Es ist hier ohnzweifel vornehmlich die Rede von dessen Testament, welches aus zweyen Theilen, der Theorie nämlich und der Praktik, bestehet, und sich sehr von den andern Sachen des Raimund Lullius unterscheidet. Der Uebersetzer D.

noch habe ich ihn fleißig und oft gelesen, aber allemal weggestellt. Ich furchte wahrlich, daß ich, wenn ich zu lange in seinen Schriften umher wanderte, meinen Kopf an dem filosofischen Stein zerstossen mögte. So schwer und dunkel ist dieser Verfasser, dessen Zuhörer einen Oedip nöthig hat, und sein Leser einen Aristarch. Denn nicht bloß die grosse Dunkelheit des Sinns, sondern auch die Barbarey seiner Ausdrücke breitet fast über alle seine Schriften eine dicke Finsterniß. Das leztere zwar ist, wie ich leicht sehe, nicht dem Schriftsteller selbst, sondern entweder seinen schlecht beschlagen gewesenen Schreibern oder den unwissenden Uebersetzern zur Last zu legen. — Aber unser Ripläus, ob er gleich etwas klärer schreibt, so verbirgt er sich doch, wie der Blackfisch, schwarz und finster in seinem Saft. — Von keinem glaube ich, daß er bisher schlauer und feiner seine Leser angeführt habe, als der berühmte und erfahrene Englische Filosof unsrer Zeit, der sich den Namen **Filaletha** gegeben hat. Denn der hat, ob er gleich des Ripläus und Raimunds Schüler gewesen und gleiche Materie mit ihnen bearbeitet hat, (nämlich die zwey äussersten Dinge des Werks und das beyde vereinigende Mittel) dennoch trockene und erdichtete Materien aufs Theater gebracht und sie ihre Rollen so gut spielen lassen und alles so genau zutreffend gemacht hat, daß, wenn ein Ungeübter dazu kommt, und es siehet, er glauben muß, keine Fabel, sondern eine wahre Geschichte zu vernehmen. So künstlich und schlau ist alles darinnen zusammengefügt. Und doch sind wir diesem feinen Adepten wegen seiner ädlen Offen-

herzig-

herzigkeit nicht wenigen Dank schuldig, daß er öffentlich bekennet, daß seine Schriften, welche die deutlichsten zu seyn schienen, die dunkelsten von allen wären, und unvorsichtige Leute schneller in Irrthum stürzen würden, als alles übrige, was man hat. Ob man aber der Menschenliebe und dem grossen Mitleiden Dank schuldig ist, welches dieser Mann den irrenden Alchymisten bezeiget, indem er sie gradesweges durch die weiten Wüsteneyen der Chymie hindurch zum Tempel der Weisheit zu führen verspricht: das mag man aus dem von ihm gezeigten Wege leicht urtheilen. Hier ist sein offener, kurzer und grader Weg: Nimm das, was noch nicht vollkommen ist, aber zur Vollkommenheit abzielet, und mache daraus das allerädelste und allervollkommenste. (*) Er versichert ernstlich, daß nichts deutlicher jemalen gesagt worden sey, noch wegen Furcht des filosofischen Fluchs von jemanden gesagt werden könne. Aus dieser Probe kann man sehen, welche grosse und welche Herkulische Hülfe von Seiten der Filosofen erfodert werde, um unsrer Erkenntniß fortzuhelfen. — Und nicht mehr Licht geben auch die übrigen alchymistischen Autoren. Alle haben sie fast durch ihre figürlichen Wendungen, Metaforen, Allegorien, Räzel und erdichtete barbarische Wörter ihre Schriften in eine abscheuliche Finsterniß gehüllet, die so groß ist, daß der spitzigste Verstand nicht durchdringen kann. Gewiß die Cimmerischen Einwohner, denen der Schimmel und

(*) Das heißt wol zu deutsch nichts andres, als: Nimm unreif Gold, und mache daraus ein besseres, als die Gebirge geben. Der Uebersetzer D.

und Fäulniß des Ortes, wo sie wohnen, den Anblick der Sonnen benimmt, haben doch Feuer und dadurch also noch Licht: aber diese Schriftsteller giessen eine solche Finsterniß über ihre Werke, daß auch nicht ein Fünkchen Verstand vor uns übrig bleibt. Sie spielen ihren Lesern eben so sonderbar mit als den Jägern gewisse Indianische Thiere, welche so listig sind, daß sie mit ihren Füssen eine entsetzliche Wolke von Staub aufregen, ihre Verfolger blind zu machen, damit sie desto sicherer entwischen können. In Wahrheit, es hat mit allen Filosofen dieser Gattung die Bewandniß, daß sie nur um so derber ihre Zöglinge zum Besten haben und anführen, je klärlicher sie die Bereitung ihres grossen Werks ausgelegt zu haben scheinen. Und wenn das so ist, ums Himmels willen, was soll ich anfangen? soll ich gar keine lesen? O ja! werden Sie sagen, recht viele! Mir deucht, ich hö e schon, daß Sie mir also antworten: Die geheimere Filosofie müsse nicht sowol gelesen, als erforschet oder erfunden werden, weil die Weisen nicht für diejenigen schreiben, welche an den chymischen Büchern nur, wie die Hunde am Nilstrohm, lecken und wieder davon gehn, oder wie ein Dragoner durchlaufen: sondern für diejenigen nur, welche gewohnt sind, jedes Worts Nachdruck reiflich zu erwegen und jede Rede im Ganzen und in ihrem Umschweif zu beherzigen, welche ein Buch mit dem andern und eine Stelle mit der andern vergleichen und zehnmal wiederholen, so daß sie morgen klärer verstehen, was sie heute kaum bemerkt oder nicht verstanden hatten. (Denn die Bücher der Weisen geben, nicht anderst

als die Brüste, mehr Milch, je öfter sie gesogen werden.) Ueberdem seye zu merken, daß vornehmlich die Worte der Filosofen, welche die geheime Materie oder die Methode des grossen Werks betreffen, allemal sehr doppelsinnig und betrieglich seyn, wenn sie gleich schlecht und gewöhnlich lauten; und daß man dann also desto sorgfältiger darauf Acht haben und solche nicht auf einer gemeinen Wage, wie die Unerfahrnen allzeit thun, wiegen müsse, sondern auf der Goldwage der Goldkünstler oder Alchymisten. — Ich gestehe es gern, Hochzuverehrender Herr, daß diejenigen Worte der Filosofen, welche auf das Geheimniß einigermassen deuten, im Schatten und vermaskirt stehen, und etwas anders in sich halten, als sie zu sagen scheinen. Dieses ist eine grosse Beschwerlichkeit für die Erforscher der Kunst, daß sie auf eine ganz verkehrte Art lernen und erst den Sinn schon vorher wissen müssen, ehe sie die Worte verstehen. (*) Allein was diese Räthselwolkenschwärmer (vergeben Sie mir den neuen Ausdruck; er ist treffend) was sie, sage ich, in ihren Köpfen gehabt haben, können bis jetzo nur noch sehr wenige aus der Lectüre oder

(*) So sind denn die alchymistischen Schriften keine Anweisungen für Schüler, wie man immer sie ansieht und beurtheilt; sondern es sind Probiersteine, nach welchen ein gescheuter Erfinder, ein Sohn der Kunst, seine etwanigen Imaginationen prüfen und richten soll, um zu sehen, ob er auf dem rechten Wege sey. Gewiß, zu diesem Endzweck sind sie vortreflich, und verdienen den Tadel der kurzsichtigen Kritiker nicht; wenn sie sonst ächt und unverfälscht sind. **Der Uebersetzer D.**

oder sonst errathen. Und doch giebt es immer Leute genung, die ihre Fallstricke und den bösen Betrug nebst den heimlich gelegten Fallen nicht merken können, sondern jeder auf seine Weise sich Begriffe aus diesen krummen Wendungen, Ränken und Sprachgittern herausziehen, welche nach ihrer Meynung zusammenhangend und tüchtig seyn sollen. Diese alle machen sich daraus eine leibhaftige Einbildung der Wahrheit: so sehr und künstlich verbinden die Alchymisten nach ihrer spitzfündigen listigen Art das wahre mit dem erdichteten, und vermischen in ihrer Abhandlung der Materie und Methode ihrer Quintessenz das einfache mit dem zusammengesetzten, das dunkle mit dem klaren, das schickliche mit dem unschicklichen, sie vermengen Körper und Geister, flüßiges und trocknes mit einander und verwechseln die Namen und Sachen, verkehren die Ordnung, das hinterste zuvorderst; und sind schlau, wenn sie etwas bejahen, und verschmitzt, wenn sie es verneinen. Denn die Begierden ihrer Anhänger sind so ausschweifend und weitaussehend, daß sie alle vorkommende Gestalten, vornehmlich diejenigen, die zu ihren vorgefaßten Meynungen sich schicken, aufs engste fassen und umarmen und mit Gewalt zu sich reissen. Ich mag daher wol der Filosofen Bücher den Obsidianischen Gläsern vergleichen, worinnen ein jeder seine Gestalt sieht, ob sie gleich sehr schwarz und finster wären.

Indem ich dieses schreibe, so befällt mich ein Jammer über die Voreiligkeit der Leute, die mit einem gar zu dünnen Geruch den falschen Fußtapfen

nachspühren und schon lange und ernstlich, nicht, wie sie meynen, dem Hasen, sondern einem Fuchs oder Affen nachjagen und wie Ixion in der Fabel einen Nebel für die Juno umarmen. Zugleich muß ich auf die Chymie böse, toll und aufgebracht werden, daß diese sonst so vorzügliche und ehrenvolle Kunst sowol durch die gewaltige Mißgunst der Adepten als durch die höchste Verkehrtheit, Unwissenheit und Unglück ihrer Anhänger in ein so böses Geschrey gekommen ist, daß man sie in Gesellschaften, auf den Strassen und überall durch die Hechel zieht. Ich bitte Sie, hören sie nur an, warum und von was für Leuten das geschiehet. Viele Menschen haben wahrlich einen so gelenken Witz und geben ihre Leichtgläubigkeit den Kuppeleyen der Alchymisten so leicht preiß, daß sie den Augenblick für wahr annehmen, was nur von irgend einem Schriftsteller vom Goldmachen behauptet wird. Tollkühn gehn sie ohne alle fysische Kenntniß an das grosse Werk, prahlen mit einem mächtigen Vorrath ihrer Oefen, schaffen viel brauchbares und auch einen (wenn Vulkanus seinen Segen giebt) grossen Künstler sich an, und kaufen mit vielem Gelde eine Menge kostbaren Silbers, feinen Goldes und leerer Hoffnung. Diese, wenn sie sich nachher betrogen, angeführt und in der Schlinge sehen, so wüthen und toben sie gegen die Chymie, und fallen die mit Schmähworten an, damit sie sich nicht selbst der Unwissenheit und Tollkühnheit zu beschuldigen haben, daß sie einem Großsprecher von Sofisten oder einer Narrenspoße von Schrift zu viel Glauben gegeben haben. Andere, deren Harthäutigkeit, daß

daß ich mit Ripläus Worten mich ausdrücke, noch nicht vom alchymistischen Oehl durchweicht worden, haben ein so vestes Hirn und eine so unbiegsame Seele, die von eitler Einbildung auf Wissenschaft wie vom Winde aufgeblähet ist, daß sie auf keine Weise zur chymischen Untersuchung gebracht werden können. Diese wären vielleicht grosse Filosofen geworden, wenn sie sich nicht schon lange vor groß gehalten hätten. Sie würden gelehrter seyn, wenn sie ihre Kunst verstünden, und rechtschaffener, wenn sie nicht eine Kunst verdammten, wovon sie gar nichts verstehen. Solche Leute versagen nicht allein aller Goldkunst ihren Glauben, sondern schreyen und bellen wol gar verkehrterweise gegen die ganze Chymie, wie die Hunde gegen den Mond, daß er ihnen ihren Schatten zeigt. Denn so zeigt jenen die Chymie ihre Ignoranz. Diese Weisheitmächtigen Leute sollen wissen, (ich brauche des Ennius Ausdruck) daß selbst Jupiter die Pallas, die Wissenschaft aller Dinge, nicht eher aus seinem Gehirne aushecken konnte, bis Vulkanus ihm zu Hülfe kam. Und sie, sie werden wahrhaftig niemalen etwas rechtes von der Beschaffenheit der Wesen begreifen noch etwas grosses herausbringen, wenn sie nicht das chymische Feuer, (das war der alten Lehrer der geheimen Weisheit ihr Vulkanus) zu Hülfe nehmen. — Noch ist eine dritte Sorte von Menschen, ganz ungelehrt, und von dem Hefen des Pöbels, welche mit ihren übertriebenen Reden und Lobsprüchen die Chymie noch mehr brandmarken, als der übertriebenste Muthwillen von der andern Seite nicht thun könnte. Diese überlassen

sich ganz der Chymie und dringen ihr sich auf, damit sie zu leben haben und bey dem Pöbel Ruhm, Gunst und Ansehn sich erwerben mögen. Diese werden auf einmal grosse Chymisten; nicht anderst, als wenn sie auf dem zweyköpfigen Berge der Filosofen Träume und Gesichte gehabt hätten. Denn die Filosofen haben auch ihren zweyköpfigen Berg. Es giebt einen Vogel, der zwar ganz klein ist, aber eine solche Baßstimme von sich giebt, daß sie dem Brüllen eines Ochsen gleich kommt. Just so kommen mir diese armseligen Chymisten vor, die nicht ein Bißchen Weisheit oder Kunst haben und doch beständig von Quinteßenz und Elixiren und von ihren chymischen Wunderwerken reden. Ja es fehlt ihnen auch nicht an Trinkgold; da sie doch, ich weiß selbst nicht in welcher Bierschenke, wo noch Glauben ist, Broyhan trinken und nach dem spitzigen Ausdruck des Ennius von denen einen Groschen fodern, denen sie Reichthümer zu geben versprechen. Wenn der gemeine Mann und die Nachbarn dieser ihr bleiches Gesicht, ihren stinkenden Keichhusten, ihre schmutzigen Fäuste, und ihre Augen halb triefend und halb gar ausgebrannt, den leeren Beutel und endlich die zerrissenen lumpichten Kleider sehen, und wenn sie allzeit bemerken, daß dem Versprechen nicht Wort gehalten wird, so ists wol kein Wunder, wenn sie sie mit Vorwürfen verfolgen und die Kunst selbst mit Schmähungen überladen. Daher, daher alle diese stachlichten Scherzreden und die bittre Schmach, womit täglich und überall fast die Chymie gequält und zerstochen wird. Aber soll ich sagen, was ich denke? So groß auch der Nachtheil

theil ist, welcher durch solche Schändlichkeiten die Würde dieser Kunst erlitten hat, so fällt solches alles doch wahrhaftig den Schriftstellern als ersten Urhebern zur Last, welche die Geheimnisse der Alchymie behandelt haben. Denn da sie die Verfertigung des fysischen Steines uns so leicht machen und wenn sie ihn lehren, sich hinter den Schein, ich weiß selbst nicht wie sehr bekannter Namen und klarer Ausdrücke, verbergen, so locken sie Gelehrte und Ungelehrte zur Arbeit und zum Aufwand der Chymie, und führen sie in unvermeßliche Irrthümer; zumal, da sie durch den eitlen Vorwand der Aufrichtigkeit und Liebe in die Gemüther der Unerfahrnen sich einschleichen, welche, wenn sie sich betrogen sehn, danach endlich ihre ärgste Feinde werden. Und so würde der Alchymie sehr gedient gewesen seyn, wenn die Filosofen gar nichts geschrieben hätten, sondern hätten dieses grosse Geheimniß, das ein jeder nach besten Kräften und Vermögen zu verdunkeln gesucht hat, nur mündlich, ohne Schrift, wahr und deutlich auserwählten Männern ausgelegt. So würde die göttliche Wissenschaft weder durch Armuth, noch durch Schande, oder Unwissenheit, Irrthum und Betrug ihrer Verehrer niemals unehrlich gemacht worden seyn. So hätten auch die Weisen aller Furcht wegen ihrer Person sowol als wegen des Geheimnisses enthoben seyn können. Und so ist es allezeit von Alters her von den klügern Adepten gehalten worden, und ich hoffe, daß es künftig auch öfterer so wird gehalten werden, damit, wenn alle alchymistische Bücher endlich von Fraß und Würmen verzehrt sind, die

Liebhaber der wahren Wissenschaft nicht länger von schelmischen und bösen Führern herum gezogen irre gehen. Doch werden einige danach übrig seyn, welche diese Wissenschaft wie ein brennend Licht von sich geben werden, damit sie nicht nach eines Mannes Alter in den Staub der Vergessenheit gerathe. Selbst aus Ihrem Munde, Hochzuverehrender Herr, habe ich gehört, daß Sie selber den Grund der Quintessenz, worauf Sie viele Jahre und unzählige, ja fast beständige Arbeiten verwendet, dennoch nicht hätten erforschen können, bis sie sie durch die Begünstigung eines ädlen und gütigen Meisters erhalten hätten. Und doch kenne ich keinen schlaueren und scharfsichtigeren Mann, als eben Sie: Dasselbe ist dem Lullius, einem Mann vom feinsten Verstande, und vielen andern der größten Alchymisten so gegangen, wie man in den Schriften und Nachrichten findet. Und so sollte ich fast glauben, daß nicht der tausendste unter den Adepten gewesen ist, der die Sache durch eigenen Fleiß und langes Nachdenken oder durch lange Uebung und Erfahrung erfunden habe.

Worauf soll also nun aller unser Fleiß gerichtet seyn? wo ist es, daß uns einige Hofnung übrig bleibt? — Ich will es gewiß mit wenig Worten sagen. Ich erinnere mich, von einem alten Römer gelesen zu haben, der ein schwacher ausgemergelter Mensch war und doch seine Stirn übermüthig emporzutragen, mit den Armen zu schleudern, als ein Klopfechter einherzutreten und sich zu rühmen pflegte, daß er jedem Menschen unter der Sonne im

Kampfe gewachsen wäre, und das bloß in der Zuversicht auf sein Hausgesinde, worunter er tüchtige und mächtige Athleten hatte. Wenn fremde Kräfte so genußt werden können, und wenn die Stärke der Hausknechte ihrem schwachen Herrn, dem Zwerge, einen solchen Muth einflössen konnten, warum sollte ich nicht Muth haben, etwas grosses zu unternehmen, da ich einen so gütigen und mächtigen Herrn zum Gönner habe. Durch ihre überflüßige Güte und treuliche Versprechungen bilde ich mir ein, nicht geringe Kräfte zu bekommen und eine nicht vergebliche Hofnung zu erhalten; welches mir, im völligen Vertrauen, das ich darauf setze, keine schlechte Aufmunterung seyn wird, einstens die lange, schwere und unbekannte Reise anzutreten, welche mich zu den Hesperiden führen wird. Aber erst muß ich Sie bitten, daß Sie mir nicht allein die Küste zeigen, wohin ich mich zu richten habe, sondern daß Sie auch gleichsam voran gehen und mir zeigen wollen, wo in dieser Gegend Abwege oder Nebenwege oder Fußsteige zur Verführung des filosofischen Fremdlings sind. Hier nun, damit ich endlich dahin komme, was ich mit diesem meinen Schreiben will, bitte ich, erlauben Sie, Hochzuehrender Herr, daß ich Ihnen nicht allein einige Fragen vorlegen darf, deren Beantwortung zur Kenntniß des Hermetischen Kunststücks führen wird, sondern daß ich vorher auch meine alten eigenen Begriffe von der fysischen Materie Ihnen vortrage, und auf diesen Blättern, wie auf meinem Gemählde, so weich und zart ich immer kann, ein Bild von dem ganzen Werke entwerfe, welches die viele Lectüre

meinem Geiste eingepräget hat. Und das zu dem Endzweck, damit Ihr Pinsel alles fremde und unähnliche darinnen auslöschen, und, was grob und rauh ist, mit einem feinern Striche verschönern möge. Und auf diese Art werden Sie in meinem Geiste durch Ihre Erleuchtungen sowol als durch Ihr Weglöschen, wie durch eine Lichtgebung und Schattirung, ein solches Bild hervorbringen, welches Ihre schöne Diane ganz und vollkommen darstellen wird. Ich sage, ich bitte inständigst, daß Sie sowol durch die Ausbesserung meiner Begriffe, als auch durch eine Auslegung der Natur es dahin bringen wollen, daß ich von allem dem eine vollkommene Kenntniß haben möge, was unter dem Namen Eurer Diane verborgen ist, es mag nun Eure **Luna** oder **Mercurius** seyn, oder Euer Wasser des Lebens oder Quintessenz.

Aber ich befürchte nur, daß Sie an meinen ersten Gründen gleich satt kriegen werden, welche die Fundamente der Hermetischen Weisheit, ich meyne des gemeinsamen und allgemeinen Schwefels und Merkurius Natur und ausgebreitete Kraft, im Zurückgange von dem ersten Ursprunge aller Wesen herleiten. Ich habe dieses dennoch hauptsächlich für nöthig gehalten; und nun will ich auf folgende Weise meine Sache zu Stande zu bringen suchen. GOtt hat auf einmal die Materie der Welt aus dem Nichts geschaffen. Diese Materie nannten nicht nur die Hebräer, Fönicier und Egypter, sondern auch die ältesten Griechen die **Wasser**. Und darunter verstanden sie, wie ich an einem andern Ort

in meinem herausgegebenen Buche gezeigt habe, den unendlichen Zusammenfluß der weichen Atomen von aller Art. Dies war wahrhaftig eine erstaunliche Last von lauter Kleinheiten, aber sehr unter einander verworren und unbeweglich, wie ein stehender Schlamm, bis der höchste Schöpfer und Gebährer der Welt, GOtt, mit seinem Geist ihn bewegte, oder befahl, daß er bewegt und unter einander geregt werden sollte. Da fing die Natur an, zu leben und sich in die Höhe zu begeben. Denn durch diese Bewegung ward der allgemeinen Materie diejenige Kraft gegeben und eingepflanzt, welche man Natur nennet. Und was mehreres kann durch das Wort Natur nicht wol verstanden werden. Denn diese Bewegung, welche das Wort GOttes der geschaffenen Materie eingedrückt hat, konnte alle natürlichen Dinge und Erzeugungen eben sowol hervorbringen, als sie jetzo noch solche erhält, und fortsetzet, bis sie ihr gesetztes Ende erreichen. Doch geschahe dieses auf eine so eingeschränkte vestgesetzte Weise, als nachher weitläuftiger soll gesagt werden. In Wahrheit, obgleich diese bewegte Materie nicht weiß, was sie thue, so ordnet und theilt sie dennoch alles so verschieden und wunderbar und thut alles in der Welt, indem sie die Gesetze der göttlichen Weisheit befolget, mit so viel Gründlichkeit, daß es scheint, als wenn sie alles wüßte und verstünde. Und so muß man doch glauben, daß alles von GOtt geschaffen worden, was wir meynen, daß es durch die Bewegung entstehe.

Wenn ich dieses voraussetze, so hoffe ich, daß mir erlaubt seyn werde, noch etwas hinzuzusetzen, welches ich nicht für verwegen noch albern hinzugesetzt halte, damit ich nicht das Ansehn habe, als schriebe ich die bewundrungswürdigen Werke der Schöpfung einer blinden Bewegung zu. Zuerst setze ich, daß durch die grosse Bewegung der ersten Materie alle ihre Theilchen nicht allein unter einander und jedes um seinen eigenen Mittelpunkt, sondern zugleich auch in einen Krays und Umlauf gebracht worden sind. Diese Meynung ist nicht allein mit den Sätzen der ältesten Filosofen einstimmig, sondern kommt auch mit der gesunden Vernunft überein, weil die ganze Welt vom Anfang eine solche Bewegung genommen hat und bis heutiges Tages noch fortsetzet. Zweytens nehme ich an, daß durch diese Krays-Bewegung des ganzen Abgrundes die feinsten Theilchen von den gröbern Stücken desselben sogleich sich abgesondert haben. Denn von dem ersten Beweger ist dies Gesetz gegründet, daß, was im Krays sich drehet, den Mittelpunckt seiner Bewegung verlasse; und zwar das feineste zuerst. Drittens behaupte ich, daß diese feinen thätigen Theilchens, so bald sie abgesondert und dadurch gleichsam ihr eigen Herr geworden sind, mit einer schnellern und rascheren Bewegung aufgebracht seyn und alsobald diejenige Bewegung hervorgebracht haben, welche wir das Licht nennen, als wodurch wir nichts anders verstehen, als den lebhaft schnellen Stoß, den die feinsten Theilchen mit einem immerwährenden Einfluß auf unsre Sehe-Nerven thun, da denn durch ihr Anstossen die Au-

gen

gen in solche Verfassung gebracht werden, daß sie die Gestalten des leuchtenden und erleuchteten zugleich der Seele zubringen. Dabey halte ich dafür, daß diese kleinen beweglichen Theilchen, die ich als durch den Umlauf des Ganzen zuerst abgesondert und rund gestaltet angenommen habe, eben sowol die Materie des elementarischen **Feuers** als des **Lichts** seyn, und daß sie diesen unermeßlichen **Himmel**, den wir die Veste des Himmels oder das Empyreum nennen, ausgemacht haben. Viertens stelle ich mir als ausgemacht vor, daß durch die fortgesetzte Bewegung der chaotischen Materie, (denn dies war es, was die Griechen Chaos nannten) eine unendliche Menge anderer an Grösse und Gestalt verschiedener Atomen von der trägen Materie hat müssen abgesondert werden, und daß dieselben gröstentheils länglich gestaltet seyn und einen grossen Raum einnehmen, weil jedes derselben um seinen eigenen Mittelpunckt bewegt wird; so daß daher derjenige dünne und ausgedehnte Himmel entstanden, welchen wir den **Lufthimmel** oder den **syderischen** nennen. Dieser wird von den gelehrten Auslegern der Mosaischen Erzählung schicklich und ganz recht die Veste genennet. Fünftens setze ich, daß die übrigen Körperchen, welche grösser waren und sich mehr zusammenzuwachsen schickten, auf das schnelleste nach dem Gesetz der umlaufenden Bewegung zum Mittelpunckt der Welt zugetrieben worden seyn, da zumal die elatische Kraft jener feinern länglichten durch ihren Druck deren Niedersinken beförderte. Denn weil sie grob waren und unregelmäßige krumme und eckichte Figuren hatten,

so giengen sie leicht zusammen, indem nach verschiedener Begegnung und Zusammenlauf gleiches seines gleichen annahm. Und so wuchsen sie an den auf einander passenden Seiten zusammen. Zu dieser Verbindung war gar kein weiterer Kütt und Kalk nöthig, als daß nur gleiche Oberflächen einander berührten und Fläche an Fläche stieß, oder daß sie mit ihren Spitzen in einander verwickelt zur Ruhe kamen. Sechstens folgere ich, daß, indem diese **Erdenkörperchen** zusammengiengen und sich einander fasseten, unterdessen viele glatte und runde Theilchen, die beweglich und schlüpfrig waren, hervorgedruckt zur Oberfläche herauskamen und daselbst grosse Gruben und Löcher ausfülleten, welche das ungleiche Sinken der irdischen Materie gemacht hatte. Und diese haben, weil sie kuglicht und rund jedes um seinen Mittelpunkt sich bewegten, die weichliche und **flüßige Natur des Wassers** hervorgebracht und die weiten Wasserfelder ausgemacht, welche wir Meer nennen. Siebentens nehme ich an, daß, da schon die Erde gemacht und befeuchtet war, gleich drauf in derselben, als in einer tüchtigen Mutter, alle Saamen der **Erdgewächse** gebildet und durch des weisesten GOttes Finger geformt worden sind. Denn es würde einfältig und ruchlos seyn, diese Sache auf andre Art vorzustellen; da kein vernünftiger Mensch auch nicht einmal im Traum begreifen würde, wie dieser wundervolle Wuchs jemals durch der Bewegung Spiel oder durch eine ohngefehre Zusammenkunft hätte entstehen können. Das war nur GOttes Werk, welcher wollte, daß alle Theilchen zusammenkamen,

die unschicklichen schicklich wurden und in eines zusammen zu so schönen Geschöpfen werden mußten. Weil nun die Saamen also gebauet und zusammengesetzt waren, daß sie einigermassen kleine Pflanzen oder wirkliche Pflanzen schon waren, so wird man mit völligem Recht sagen müssen, daß jedes Kraut GOtt als seinen Urheber verkündige und schon damals angezeiget habe, ob ihm gleich noch die tüchtige Wärme fehlte, welche im Stande war, die Gewächse zu treiben und zum Keim aufzuschwellen, die Oberfläche der Erden mit einer anmuthigen und holdseligen Grüne zu bekleiden und mit allerhand andern Farben von Blüthen und Früchten auszuschmücken. Denn es war noch keine Sonne geschaffen, welche mit ihrer mächtigen doch gemäßigten Hitze wie durch ein sanftes Brüthen die jungen Erdgewächse gleichsam ausbrachte. Achtens, was die **Mineralien und Metalle** betrift, von denen in der Schöpfungs-Geschichte nichts erwähnt ist, so glaube ich, daß sie nicht im Anfange der Welt geschaffen, sondern nach einigen Jahren, nach und nach, ohne einigen Saamen, (*) bloß durch einen Zusammenfluß der gleichartigten vorbereiteten schicklichen Materie von der Natur zusammengebracht, und auf eine solche Weise, wie nachher gesagt werden soll, ausgeschmolzen seyn; was auch immer dagegen die Hermetischen Schriftsteller vorbringen mögen.

(*) Der Beweis des Gegentheils dieser Meynung findet sich in Mundans Antwort, wo §. 3. der wahre Saamen der Metalle bestimmt wird. Ob solcher aber vom Anfange der Welt geschaffen sey, mag der Leser leicht beurtheilen. Der Uebersetzer D.

mögen. Dieser ihr Entstehen und Erzeugung hatte ebenfalls eine weit grössere Hitze nöthig, als diejenige war, welche durch die Bewegung der kleinsten Theilchen des ersten Schöpfungstages hervorgebracht werden konnte, wenn dieselben nicht in einem Haufen dicht versammlet waren. Denn obgleich diese kleinsten und thätigen Theilchen von aller groben Materie geschieden das **Licht** gaben und auch dazu geschickt waren, durch eine stärkere und raschere Bewegung **Feuer** und Hitze hervorzubringen, so konnten sie doch noch nicht eine solche Hitze entzünden, welche hinreichend war, die Bildung der Mineralien, das Keimen der Pflanzen und andre Dinge in der Welt auszuwirken; (*) bloß weil sie noch zu zerstreut und in wenigerer Bewegung waren. Darum muß ich ferner aufs neue annehmen, daß GOtt, der grosse Bauherr der Welt, eine unendliche Menge dieser subtilen Theilchen in einen Krays zusammengebracht hat, um daraus einen grossen mächtigen Künstler der Bewegungen und Hitze zu machen. Und das ist die **Sonne**; ein wahrlich feuriger Körper, und, wie man durch die Sonnen-Gläser deutlich sehn kann, ein zusammengeballeter Haufen einer wallenden und sich umwälzenden Flamme. Zuletzt endlich glaube ich, daß man mir noch so viel leicht einräumen wird, daß es dem Allmächtigen gefallen habe, da er zur Hervorbringung aller Wesen nicht bloß das heisse, sondern auch das feuchte für nöthig hielt, unzählbare

(*) Das heißt: den Saamen des Goldes mit der lunarischen Fettigkeit herzugeben; der aber doch erst mineralisch specificiret werden mußte. Der Uebersetzer D.

bare Wasserkügelchen, die glatt waren, und zugleich einige Erdtheilchen, die noch in der Luft umherschwärmten, zu versammlen und daraus des Monden Krays zu machen, damit dessen feuchte Ausflüsse die feurige Kraft der Sonnentheilchen stumpf und milder und dadurch um so geschickter und nützlicher machten, ihr Werk auf diesem wasserirdischen Erdkrayse zu vollbringen. Denn die Hitze der Sonnen war zu trocken und viel zu heftig, als daß sie den schon geschaffenen oder noch entstehenden Gewächsen dienlich hätte seyn können. Daher hat GOtt die irdischen Körperchen nebst hinzugefügten Luftheilchen so mit Wasser vermischet, daß er die Lunarische Feuchtigkeit nicht bloß wäßricht sondern öhlicht gemacht hat. Daß dies mehr als zu wahr sey, beweisen diejenigen Gläser, durch welche man des Monden Strahlen sammlet und in einen fetten Saft verwandelt. (*)

Dieses alles wohlbedächtig vorausgesetzt wird nun uns der Zugang zu der Geburt des allgemeinen

(*) Einige von den überklugen Naturforschern, mit denen unser Autor vorher schon gesprochen hat, nämlich diejenigen, welche nichts ausserordentliches annehmen können, was sie nicht selbst in eigenen hohen Augenschein genommen haben, ersuchen wir um ihres eigenen Bestens willen, daß sie sich bey dieser Nachricht des Autors nicht übereilen wollen. Wir versichern sie: es ist wahr und leichte, zu thun, was schon Becher erzeblt hat, daß man durch einen Brennspiegel auf dem Glase einen rothen Salpeter aus den Sonnenstrahlen fangen kann. Der Uebersetzer D.

nen **Merkurius** leicht und offen seyn; da er es ist, dessen **feurige Feuchtigkeit** alle Dinge gebiehret, vermehrt und erhält; dessen Vater die Sonne, und der Mond seine Mutter ist. Denn so bald jene kleinen feurigen Theilchen in eins versammlet waren, und in einen Krays gebracht die Sonne ausmachten, so fingen sie an durch wechselseitige Bewegung und Zusammenstossung einander zu reitzen und fortzustossen. Daher kommt der beständig fortdaurende Ausfluß von Sonnentheilchen, welcher uns die sogenannten Sonnenstrahlen giebt. (*) Diese landen, ringsumher durch die Luft ausgegossen, theils gerade theils von andern Planeten gebrochen auf unsre Erde an, durchdringen ihre tiefsten Theile (**) und verbinden sich mit einer gewissen feinern irdischen Materie, woraus sie die verschiedenen Gestalten

(*) Es ist deswegen nicht nöthig, die beyden entgegengesetzten Irrthümer der Naturlehrer anzunehmen, als ob entweder die Ausflüsse der Sonne in einer unmöglichen Schnelligkeit unmittelbar herabkämen, oder aber bloß als Billardkugeln sich einander fortstiessen und doch schneller als diese würkten, welches eben so unmöglich ist. Man braucht nur sich zu erinnern, was kurz vorher der Autor sagt, daß das ganze Empyreum, samt der Luft und allem, aus eben den Theilen, wie die Sonne, bestehe und voll Selbstbewegung sey, und also in der unbegreiflichsten Schnelligkeit, durch eine blosse Abspieglung der Sonnenbewegung, in seiner Bewegung verstärkt werden könne. Der Uebersetzer D.

(**) Wer dies nicht begreifen kann, der sehe die Beschaffenheit des gesalzenen Meeres, durch welches Himmel und Luft auf die ganze Erde würken. Der Uebersetzer D.

ten der Wesen erzeugen. Diejenigen aber, welche von dem Monde gebrochen zur Erde kommen, bringen von da eine gewisse feuchte und fettichte Natur mit. Denn der Mond besteht gröstentheils aus einer fetten Feuchtigkeit. Und wie die Ausflüsse der Sonnen **Mannespflicht** verrichten, so dienen die Dünste vom Monde statt des **Weibes**. Beyder feineste Theile aber zugleich in der Luft verbunden und gepaaret bringen den allgemeinen Merkurius zuwege, der alles das durch seine Kraft verrichtet, was man sonst der Seele oder dem Archäus der Welt oder ich weiß nicht was sonst für einem Colkodow zuzuschreiben pflegte. Er arbeitet in der Tiefe die mineralischen Gestalten aus; (*) er erreget die Saamen der Erdgewächse zum Keimen, wachsen und blühen. Er bauet sogar das Wundergebäude der Thiere, giebt ihm den Wachsthum, erhält und stellet den Abgang wieder her und schaffet selbst die Geister, wodurch dies wunderbare Uhrwerk getrieben und angereget wird. Er ist es, der mit seiner lieblichen Hitze das Innere aller Wesen erwärmet und sie mit seiner fetten Wurzelfeuchtigkeit, ohne welche sie nicht dauren können, tränket. Er endlich ist es, welcher die Geheimnisse in den Werken der Kunst und der Natur enthält. Und warum das nicht? Denn in alle Händel mischt er

 sich

(*) Könnet ihr das nicht begreifen? — wisset ihr denn nicht, daß die größte Hitze, welche zur Geburt der Metalle gehört, in den Bergwerken ist? Nicht? — So wisset ihr auch nicht, daß das höchste kaustische Wesen in Kalk und Steinen und einigen Mineralien gefunden wird? — Der Uebersetzer D.

sich und als die grosse allgemeine Unruhe von allem richtet er alles aus. Was nun das allerhöchste und wunderbareste dabey ist: er giebt einem jeden Dinge diese drey grossen Eigenschaften: erstlich, daß jedes dadurch mit der himmlischen Natur verwandt ist; zweytens, daß es also eine gewisse reineste Essenz, oder Tinktur, sowol die rothe als die weisse in sich hat; das ist, Euer Gold und Silber; drittens, daß es in seinem eigenen Leibe allemal den Schlüssel enthält, wodurch es aufgeschlossen und geöffnet werden kann, wenn es auch noch so hart und dicht wäre. (*) Die Sonnenstrahlen aber, welche gerade zur Erde kommen, obgleich nie ohne einen gewissen Theil des Merkurius, welchen sie aus der Luft mitnehmen, (**) die zeitigen und verfeinern nicht nur die verbundene Materie, die schon vorher zur Erde gekommen war, sondern bewegen, versetzen und untermischen auch einige Erdtheilchen so, daß sie neue und reinere Gewächse hervorbringen, (***) welche als Mütter geschickt

(*) Das heißt, wenn ihr Merkurius durch Hinzuthuung des allgemeinen vermehret wird. Und auf die Art ist ein allgemeines Auflösungsmittel möglich. Der Uebersetzer D.

(**) Man sehe meine Note einige Seiten vorher an, welche jedermann der nicht halsstarrig ist, von dieser Wahrheit überzeugen muß; oder man mögte mich denn zu einem eben so grossen Lügner machen, als die Adepten. Der Uebersetzer D.

(***) Nachahmer der Natur! Wie sehr wird es noth seyn, gantz genau auf alle diese Handlungen unsrer Lehrmeisterinn Acht zu haben! Der Uebersetzer D.

geschickt seyn, diese Saamenmaterie oder den himmlischen Merkur aufzufassen. Denn indem die Sonnentheilchen mit dem Lunarischen zugleich Tag und Nacht beständig auf die Erde zuströhmen und eins das andre forttreiben, so muß nothwendig der größte Theil davon in der Tiefe der Erden sich zusammengehäufet finden. Da diese wegen wechselseitiger beständiger Bewegung und Aneinanderreibung einen gewaltsamen Brand machen, so bilden sie gleichsam eine irdische Sonne, die eben so wie die himmlische rundum sich ihre Strahlen und Ausflüsse ergiesset, obgleich solche feuchter und fettichter und also tüchtiger sind, die irdisch wäßrichten Gewächse, sowol Erdgewächse und Thiere als Mineralien zu bilden. Allein diese merkurialischen Dünste, welche die unterirdische Hitze emporsendet, bleiben nicht alle in den Gränzen der Erde eingeschränkt, daß sie nur da ihr Geschäfte hätten, sondern viele gehen gänzlich fort und steigen in die Gegend der Luft. Davon steigen einige staffelweise bis zur Sonne selbst, um deren täglichen Aufwand zu ersetzen. (Denn ich habe mir in meinem Geiste solche Gestalten und Bewegung der Lufttheilchen gebildet, daß sie dem aufsteigenden Dunste gleichsam zu Staffeln dienen, die sich leicht verändern lassen.) Andre aber werden durch die Begegnung von solarischen und lunarischen Theilchen und durch neue Verbindungen in der Luft viel schwerer gemacht zurück auf die Erde fallen, so daß diese merkurialische Materie durch ihren öfteren Umgang nicht allein vermehrt, sondern zu gleicher Zeit viel subtiler und vollkommener werden wird.

Hieraus ist klar, daß diese ganze Luftregion, die wir sehen, ein Tempel GOttes sey, worinnen die Ausflüsse des Himmels und der Erde ihre Ehen vollziehen. Denn darinnen kommt das Licht oder dieses himmlische Feuer, welches die männliche Kraft der ganzen Welt ist, mit den wäßrichten Dünsten der Erde zusammen und verbindet sich damit innigst zu seiner öhlichten Feuchtigkeit. Daraus ist auch klar, daß nach des Hermes berühmten Ausspruche das obere dem unteren gleich sey, und daß nach Gleichartigkeit der Materie alle Dinge eine grosse Verwandschaft zusammen haben. Ja es ist gewiß, daß durch das beständige Aufsteigen und Niedersinken, wie durch das öftere Zusammengehen aller Theilchen und ihre wechselseitige Würkungen gleichsam eine gewisse Unterhandlung in der ganzen Welt vestgesetzt sey; (*) wodurch das veste dem flüßigen, das empfindliche dem unbelebten, das irdische dem himmlischen gewissermassen zu Hülfe kommt, indem, was eins von dem andern entlehnet, wieder ersetzt wird.

Aus dem, was ich gesagt habe, ist auch offenbar, woher **Euer Merkurius** seinen Ursprung habe, indem er, wie die Dichter filosofiren, die Milch der Juno gesogen hat; wie er sein Flügelkleid oder Luftschuhe anziehe, und wie er durch diesen Umlauf, den

(*) Siehe des berühmten D. *Santanelli* philosophiae reconditae siue magicae magneticae mumialis scientiae explanatio; welcher die ganze natürliche Magie aus diesem Grundsatze so schön erläutert hat. Der Uebersetzer D.

den er in der grossen Welt, wie das Blut in der kleinen, verrichtet, zum höchsten Grad der Feinheit sowol als der Tinctur gelange und mit Recht himmlisch genennet werden könne. Und zwar sind diejenigen Dünste und Ausflüsse, welche die unterirdische Hitze unaufhörlich und häufig zum Himmel sendet, und wenn sie zurückkommen, nochmals in die Höhe treibt, der allgemeine Merkurius, der schon einigermassen specificirt und aus Sonne, Mond und der feinern Erde und Wasser zusammengesetzt ist, welcher aber alle Gestalten der Wesen bildet und hervorbringt. Der gröbere Theil davon macht nach Unterschied der Erden, welche er in seinem Aufsteigen an sich genommen, verschiedene Metallen und Mineralien. Der feinere Theil aber, der höher steiget, bringet alle Erdgewächse hervor und giebt zugleich die Materie für die animalische Natur dar. Denn wie alle Erdgewächse aus dem zarten Theile dieses Merkurs oder des mit einer feinern Erde verdeckten Erdendunstes entstanden sind: so nehmen hinwiederum die Thiere aus der zartern und reinern Materie der Pflanzen ihre Substanz her und erhalten sich davon. Es ist daher kein Zweifel, daß die Menschen den allerfeinsten Merkur von sich geben, da sie grossentheils Fleisch essen und ihre Nahrung oder den feinsten Theil des Safts, den sie davon hernehmen, durch neue Kochungen noch mehr zeitigen und völlig durch stetige Bewegung und Umlauf des Bluts, fast wie auf einer Mühle, feinmahlen und verdünnen. (*)

(*) Das ist besonders der Innhalt der Schrift des Arthephius, der vom filosofischen Feuer geschrieben hat. Siehe dessen Clavis. Der Uebersetzer D.

Daher ists auch kein Wunder, daß seit Hermes Zeiten fast alle Filosofen vest behaupten, daß ihr Merkur hauptsächlich aus dem Menschen genommen werden müsse. Wenigstens, wenn, wie es ausser allen Streit gesezt wahr ist, die feinsten Grundtheilchen der lebendigen so wol thierischen als vegetablen Geschöpfe den Grundstoff der menschlichen Natur abgeben, was kann vernünftiger geschlossen werden, als daß daraus die Filosofen das Zeug weben, welches zur Bekleidung ihres chymischen Königes dienen soll. Mehr als zu gewiß ist es, daß Euer Stein nur aus dem Merkur gemacht werden kann, und daß dieser Merkur, ehe er in die Form des Elixirs kommt, gebunden werden muß; und daß er, ehe er färben kann, selbst erst stark gefärbet werden muß; daß er aber auch nicht eher gebunden werden könne, als bis er höchst fein geworden, und daß er nicht eher gefärbt werde, als bis er zu Schwefel werde; welcher Schwefel dann wegen seiner wunderbaren Feinheit und stetigen Vestigkeit in die innersten Oeffnungen jeden Metalls eindringt und sie reichlich färbet. Da aber ausser dem menschlichen Merkur keiner so fein und farbenreich noch zur Vestigkeit geneigter ist, so folgt allerdings, daß nichts vorzüglicheres und für den Anfänger der Filosofie wünschenswürdiger ist, als er. — Das Gold, (ich rede nicht von andern Metallen, die vom filosofischen Werke noch entfernter sind) ist von so dichter und vester Natur und giebt dem filosofischen Hammer so schwerlich nach, daß es nur mit Mühe fein zerrieben oder verdünnet und recht aufgelöset werden kann. Ja selbst auch die

die Tinctur, die es hat, ist so sparsam und geringe, daß es solche andern bedürftigen Metallen ohne seinen Schaden nicht mittheilen kann. Denn obgleich das Gold von reiner Essenz strahlet und wegen seiner Hitze, welche mit dem Körper wunderbar ausgedehnt werden kann, auch von den Filosofen Schwefel genennt wird: so hat es doch nicht mehr Tinctur von der Natur erhalten, als genung ist für es allein. Darum muß das gemeine Gold innerlich aufgeschlossen und zuvor in seine erste Materie gebracht werden, ehe es die Filosofen zu etwas gebrauchen können. Das erfodern auch bey allen Metallen nicht allein die alten Hermetiker, sondern auch Aristoteles als nothwendig; da er in seinem vierten metafysischen Buche sagt: Ein Metall kann in das andre nicht verwandelt werden, wenn es nicht in seine erste Materie gebracht wird, nämlich in Merkurius. Ich glaube, daß dieses Wort fast immer bey den Hermetikern nicht das gemeine Queckfilber, das auch ein Metall ist und eben sowol als das Gold zurück geführt werden muß, sondern ein **feuriges und klebrichtes Wasser** bedeute, welches in seinem innren **Euer Gold und Silber,** oder die rothe und weisse Tinctur hat. Von diesen Tincturen haben nicht allein die Metalle und Mineralien, sondern auch alle Wesen, die nur existiren und aus Elementen bestehen, ja die Elemente selbst mehr oder weniger, weil sie zusammengesetzt sind und durch keine Kunst jemals einfach werden. Dennoch ist in den meisten Dingen so wenig Tinctur, und dieselbe so zerstreuet, daß das Leben des kleinern Filosofen eher aufhören würde, als er eine hinlängliche

liche Menge davon herausbringen oder wenigstens zubereiten könnte. Da dem so ist, so müssen alle angehende Alchymisten, die heutiges Tages nicht mehr das Alter der ersten Weisen erreichen noch auch deren Kenntniß haben, eine solche Materie vor sich nehmen, welche von feinem Merkur voll ist, und die eine häufige Tinctur in sich hat. Was das nun für eine Materie sey, scheint deutlich genung der alte Filosof angezeigt zu haben, dessen Namen Bazocmur war. Der umfaßte seines Sohnes Hals und schwur bey dem GOtte des Himmels und der Erde: Der Stein ist von mir und von dir. Er zeigt an, daß menschliche Körper das Bergwerk sind, aus welchem die größte und beste Menge des Filosofischen Metalls, nämlich des Merkurs und Schwefels, heraus gebracht werden könne. Indessen da nun die Substanz des menschlichen Körpers verschiedentlicher Art und voll verschiedner Säfte ist, so ist der Zweifel, ob die Adern Eures Merkurs eben so gut durch das Ganze zerstreut liegen, oder etwann nur in einer besondern Gegend. Wenn es Ew. rc. gefallen wollte, mir den Ort dieser Miner zu zeigen, so würde ich Sie künftig für einen solchen verehren, als der mit der Wahrsagerruthe wohl umgehn kann. Jedoch wenn Sie mir nach Wunsch antworten, so werden Sie mich gleich wieder in die Nothwendigkeit setzen, mit gleichem Vertrauen eine neue Frage zu thun; weil in Bereitung des thierischen Merkurs nicht nur grosse Bedenken, Schwierigkeiten und auch Gefahren sind, indem derselbe leicht wegen seiner zu grossen Feinheit unsre Sinnen übermannen oder wegen seiner bösen Be-

schaffen-

schaffenheit unterdrücken kann. Deswegen, gütiger Herr, muß ich Sie recht sehr bitten, lehren Sie ihren Schüler, wie er weislich und sicher solchen behandeln kann. Denn die alchymistischen Schriften sagen, daß der thierische Merkur ein Basilisk sey, den man ohne Schaden des Gesichts nicht einmal ansehn mögte. Und so mögte gar der unglückselige Alchymist, der zur schönen Diane zu kommen glaubte, ehe er sichs versähe, auf eine Meduse stossen. Wenn Sie dahero mir nicht aufrichtig und gütig Ihren geschärften Spruch und das Sichelschwerdt, womit ich wie Perseus der Meduse das Haupt abschneide, zusenden, damit ich die schädlichen Eigenschaften dieses Merkurs entweder ganz tödten oder vielmehr sicher vermeiden könne: so wird es besser seyn, daß ich mich an das animalische Werk nicht mache, sondern vielmehr allen meinen Fleiß, Nachsinnen und Gedanken auf die Geheimnisse der Erdgewächse erstrecke. Denn in den **Kräutern** steckt heimlich eine wunderbare Tinctur, auf welche sich die Weisen jetzt seit vielen Jahrhunderten gelegt haben, sie mit vielen Lobsprüchen erhoben und geglaubt haben, daß sie der animalischen nicht weit aus dem Wege gehe. Daher, glaube ich, sind der chymischen Filosofie kundige eben nicht zu verachten, wenn sie frey heraus sagen, daß in der Natur der Kräuter etwas erstaunliches sey; indem sie daraus **ihr Lebenswasser**, die allerwunderbarste Sache von allen Wundern, wie sie sagen, herausziehen. Dieses ist nicht bloß voll von den verborgenen reinen Essenzen aller Elemente, sondern auch reich von lunarischer und solarischer Tinctur,

und

und ist die höchste Arzney für die Metalle sowol als für den Menschen. So behaupten es alle mit einander aufs vesteste: allein Ihr richterlicher Ausspruch soll mir es erst versichern. Sie sagen, daß diese Quintessenz oder vegetabilische Tinctur durch eine Scheidung der Elemente bereitet werde, indem selbige gereinigt und wiederum nach dem Gewicht vereinigt und vestgemacht werden müssen; oder aber, daß sie entstehe, wenn der Körper selbst ganz rein und bloß dargestellt wird, durch wol angestellte und oft wiederholte Auflösungen. Denn nichts andres soll zur merkurialischen und würklich fysischen Tinctur verlangt werden, als daß etwas vollkommen und ganz gereiniget werde. Aber das kostet Arbeit und Künste.

Mit einem Worte: Es kann sowol die **vegetabilische** als **animalische Natur** gänzlich zur **höchsten Vollkommenheit** gebracht werden, da sie roh und offen ist und die weisse und rothe Tinctur in sich hat; doch muß es durch Hülfe des **Feuers** geschehen: die **Metalle** aber können zu einer solchen Höhe der Vollkommenheit und Tinctur nicht gelangen, bis sie erst durch eine rückgängige Bewegung wieder in das rohe Wesen ihres ursprünglichen Merkurs zurückgebracht sind. Nun aber können schwerlich anderst die Metalle so aufgeschlossen werden, daß sie roh oder unreif werden, als durch Euer **Lebenswasser** oder durch den weltberühmten **metallischen Wein**, welchen nur Filosofen zu kosten kriegen. Ich weiß wol, daß einige gewisse Wasser und Auflösungsmittel haben, wodurch man

dem Golde seine Farbe ausziehet und solche einem andern unvollkommnerem Metalle zur Erhöhung seiner Tinctur giebt: allein dadurch erhält man vom einen nicht mehr Tinctur als man dem andern genommen hat; und ein geringeres Metall kann so nicht vestgemacht noch würklich verwandelt werden. Da aber in Eurem **Merkurialwasser** das Gold so zerfliesset, aufgeschlossen wird und verschwindet, daß es dadurch neue Kräfte erhält und gleichsam lebendig wird, wächset und zunimmt, so kann ein solches aufgeschlossenes Gold zehntausendmal mehr Tinctur den unvollkommenen und dürftigen Metallen geben, als es selbst vorher gehabt hatte. Auch was den **gemeinen Merkur** betrift, so kann er nicht im geringsten die wahre Vestigkeit und reiche Tinctur erhalten als nur in Eurem **Salmiakwasser**, das aus dem Urin der Jungfer Diane entstehet, worinnen er erst zerfliessen und roh gemacht werden muß. Dann wird er wachsend und eine grosse Tinctur, welche dem Wesen des Goldes nicht viel nachgiebt. Ja was nur immer die Weisen durch ihre Kunst aus dem Golde bereiten mögen, so groß es auch ist, das kann doch alles auch aus dem Merkur gemacht werden. Denn der Merkur, wenn er recht aufgeschlossen ist und dann auf fysische Manier seine Theile gereinigt wieder zusammenkommen und dicht werden, ist dem Golde in allen Stücken gleich. Ich will auch nicht in Abrede seyn, daß der Merkur selbst durch den Schwefel des Goldes auf eine recht gute Manier einigermassen aufgeschlossen werden könne, indem dieser recht angewendet mit dem Schwefel des Quecksilbers als seinem

reiferen Theile gern sich vereinigt und vermischet und dann das Salz des Merkurs auflöst und gleichsam in Freyheit setzet. Dies wird einem scharfsichtigen Naturforscher nicht wunderbar vorkommen, indem beyde gänzlich aus einer und derselben Wurzel und Stamm ihren Ursprung nehmen. (*) Ueberdem können denn auch die weniger vollkommenen und kleinern Metalle, daß ich so sage, wegen ihrer Verwandschaft mit dem Quecksilber künstlich dergestalt mit dem Golde und Silber vereiniget werden, daß sie damit gewisse geringere Tincturen abgeben. Und wenn sie auf denjenigen Grad der Höhe getrieben werden, wohin die Filosofen solche bringen können, so werden sie auch Universaltincturen seyn. Dasselbe gilt auch von einigen Mineralien, als dem Spießglase, dem Vitriol, dem Schwefel und von vielen andren. Denn darinn kommen gewiß alle Metallen überein, daß sie aus Schwefel und Quecksilber bestehen. Doch hat eines mehr Schwefel, das andre mehr Quecksilber. In dem einen ist ein reinerer Schwefel, in dem andern ein reineres Quecksilber; (**) und je reiner desto vester sind beyde.

(*) Ob der Verfasser in dieser ganzen Stelle bis hieher von demjenigen mineralischen Merkur geredet habe, welchen sonsten die Weisen Gold nennen, das muß ich dem Leser zu beurtheilen überlassen. Der Uebersetzer D.

(**) So ist nämlich Gold und Silber von einander unterschieden. Aber der Unterschied ist höchst fein und versteckt. Herr Dickinson sagt selbst gleich, daß im Grunde Schwefel und Quecksilber ein Ding seyn.

beyde. Denn daß etwas höchst vest (fix) und fein werde, (welches feine filosofisch vest heißt,) dazu gehört, daß es höchst gereinigt werde. Alle Metalle haben auch keinen weiteren Unterschied, als der zwischen der Menge, Reinigkeit und Vestigkeit ihres Schwefels und Quecksilbers ist. Aber das ist inzwischen ausgemacht, ob es gleich von den Begriffen der gemeinen Meynung weit abgehet, daß Schwefel und Quecksilber von einer und derselben Natur sind. Hiezu kommt, daß das Quecksilber, wenn es durch völlige Kochung gefärbter und hitziger geworden ist, Schwefel heisset. Denn was gefärbt und roth ist, ist offenbar Schwefel und doch inner-

Aber es ist doch ein Unterschied da, wie zwischen Mann und Frau, oder wie zwischen Feuer und Wasser. Beyde sind einerley Natur und werden auch Ein Ding, wenn sie sich vermischen. Denn das Wasser könnte nicht fliessen, wenn es kein Feuer hätte. Und das Feuer könnte nicht wärmen ohne einen Körper, der flüßig oder wäßricht mit ihm ausströhmt. Dennoch sind beyde unterschieden. Und wie? Bloß dadurch, daß eine mehrere Menge treibender und ausspannender Theilchen in einem Körper sich eingeschlossen befinden, welche ihm die Farbe und Hitze geben. So ist der Schwefel und das Gold beschaffen, welche wiederum von einander bloß durch die Reinigkeit und Unreinigkeit ihrer Erden verschieden sind. Man mache beyde durch Hinzufügung mehrerer lunarischer und irdischer fetten Dunsttheilchen oder auch durch Entziehung des färbenden, trocknen und hitzenden Wesens wenn solches möglich ist, zu Wasser, so wird aus dem Schwefel Quecksilber und aus dem Golde Silber oder fixes Quecksilber werden müssen. Und umgekehrt, so wird aus dem Quecksilber Schwefel und aus Silber Gold. Der Uebersetzer D.

innerlich im verborgnen Merkur. Und was weiß ist gegentheils, das hat von aussen die Natur des Merkur und ist im verborgenen Schwefel. Daher kommts, daß die Filosofen oft den Schwefel Quecksilber, und umgekehrt auch das Quecksilber Schwefel nennen, und dabey häufig versichern, daß es nur ein Einiges Wesen sey, worauf das ganze Gebäude der Alchymie fusse; und daß daher auch die Filosofen nur Ein einziges Ding brauchen, um daraus ihr Geheimniß zu Stande zu bringen. Dieses einzige aber, es mag nun Quecksilber oder Schwefel heissen, oder auch beyde Namen führen, ist nichts andres, als die vier Elemente dergestalt im gehörigen Gewicht mit einander vereinigt und zusammengefügt, daß sie im Anfange oder zuerst zwar nur das allgemeine Wesen hervorbringen, welches die vegetabilische und thierische Natur eben sowol als die metallische anzunehmen begierig ist, und von den Weiseren Merkurius genennet wird; welches nachgehends aber mit einer gewissen feinern Erde vermischet und völlig gekochet oder gezeitiget den Schwefel und das Quecksilber ausmachet, und alle Mineralien und Metalle verfertiget, je nachdem dabey ein verschiedenes Ebenmaaß, ungleiche Zurichtung und Kochung obwaltet. Indem ich aber gesagt habe, daß Schwefel und Quecksilber im Grunde Ein und dasselbe Ding seyn, so wünsche ich, daß Sie mich nicht also verstehen mögten, als meynte ich damit jene überflüßige Hefen des Merkurs, welche er in seiner ersten Erhärtung an sich genommen hat, und welche vom Pöbel der Filosofen verbrennlicher Schwefel genannt werden. Sondern

dern ich meyne hier den zeitigeren und vesteren Theil desselben Merkurius, dem niemalen und durch keine noch so grosse Gewalt sein Schwefel genommen werden kann. Dieses Theil hat jedes Mineral und Metall mehr oder weniger in sich; und es heißt das Gold des Dinges, worinnen es ist. (*) Darauf nun zielet einzig und allein die ganze Alchymie, daß sie dieses reine Wesen gehörig hervorsuche, es vollkommen zeitige und bevestige, nachdem sie das überflüßige und verbrennliche davon weggethan hat. Alsdann vollbringt sie ein wahres Wunder, indem sie nicht nur den gemeinen Merkur, sondern auch alle unvollkommene Metalle in Gold verwandelt.

Dieses kann die Goldkunst auf verschiedene Weise und auf verschiedenen Wegen, ja selbst aus verschiedenen Materien zuwege bringen. Ich weiß wol, wie viele und grosse Adepten, die dennoch den fysischen Grund nicht verstehen, schreyen und rufen, daß ihr Stein und Tinctur nur aus einem einzigen Dinge und nur auf einen einzigen Weg gemacht werden könne. Diese wußten zwar die Wahrheit der Alchymie sehr gut und hatten einmal oder auch öfters den Stein mit ihren eigenen Händen gemacht: aber sie waren in so enge Schranken der

(*) Sollte man nicht bald glauben, daß Dickinson die höchste Verstellungskunst gebraucht und in der That mehr von der Alchymie gewußt habe, als er anfangs zeiget und Wort haben will? Denn ohne gewisse specifique Bedeutung würde eine so kluge Rede nur ein bloß leeres Geschwätze seyn, dessen Dickinson nicht fähig ist. Der Uebersetzer D.

der Wissenschaft eingeschlossen, daß sie gar nicht wußten, was die allgemeine Natur thut und hervorbringet, und was für eine Verwandschaft aller Wesen, vornehmlich bey den Mineralien, statt habe. Sie wußten nicht, wie weitläuftig der sehr veste Grund der Goldkunst von der Natur selbst gelegt worden ist, und glaubten also, es sey gar kein andrer Weg als derjenige, den sie selbst gekommen waren, um nach dem filosofischen Elysium zu gelangen. Diese kommen mir bald so vor, (mit Erlaubniß der Herren Filosofen) als jener Römische Idiot, der sein Lebtage nicht anderst aus Rom gekommen noch dahin zurückgegangen war, als auf dem Wege des Appius, und also glatt weg läugnete, daß es möglich sey, auf einem andern Wege zur Stadt zu kommen. Allein wer nur ernstlich den Reichthum der Natur erwegen und wol bey sich beherzigen will, welch ein weitläuftiges Gebiet und Herrschaft, auch welche Macht das filosofische **Feuer** habe, und in wie vielen Dingen diese bewegliche Essenz, die Euer Merkur heißt, von Natur eingepflanzt liege, dem wird von selbst in die Augen fallen, daß es mehr Wege gebe, zum Hayne Eurer Diane zu kommen, und verschiedene Methoden, durch welche die Weisen zur Goldkunst gelanget sind. Die Hermetischen Schriften, als ich noch zweifelhaft und mit bekümmertem Herzen im Suchen begriffen war, zeigten mir gleichsam mit einem Handweiser **vier allgemeine Wege** an. **Der erste** davon war derjenige **Himmlische**, da man aus den Strahlen der Sonne und des Monden eine merkurialische Substanz zuwege bringt, wovon man versichert, daß

solches

solches die allerbeste Materie zum allgemeinen Werke sey. Diese wundervolle Natur ziehet man vom Himmel herab, entweder auf eine fysische Weise durch **Magneten**, oder sogar auf eine mechanische Art, durch Gläser, welche die Sonnenstrahlen concentriren und in ein rothes Pulver, die Mondesstrahlen aber in einen milchichten Saft verwandeln. Aus beyden wol zusammen vereinigt und gekochet machen sie das grosse Elixir. **Der andre Weg** könnte wol nicht übel **der luftige** genennet werden; weil er durch die subtilesten Geister aus der **animalischen** Natur zum Ende der fysischen Laufbahn führet. Denn diese animalische Essenz, welche die Alchymisten sehr hoch schätzen, ist die hitzigste und subtileste, so daß sie von einigen **Licht, Luft** und **Feuer** genennet wird; ja sie durchdringet die Sinnen der Arbeiter mit einer so raschen Gefahr, daß, wenn man nicht wol sich in Acht nimmt, sie augenblicklich die Sinnen benimmt und tödtet. Darum denke ich, ich werde diese brennenden feurigen Geister am besten den Sonnenwagen nennen. Wenn den ein Unverständiger regieren will, so muß er des Faethons Schicksal befürchten, welcher gestraft von seinem grossen Vorhaben abstehen mußte. **Der dritte Weg** heißt nicht unrecht der **Meerweg**, indem er, wie die Hermetiker sprechen, durchs **Meer** der **wachsenden** Dinge führet. Wer da durch will, der muß erst gleichsam ein andres Schiff Argo sich anschaffen, ich meyne das filosofische Lebenswasser, mit welchem man wie auf einem Schiff in den Hafen fähret. Aber ein so künstliches Schiff zu bauen würde das Werk nur

des größten Künstlers, eines Argus oder Dädalus, seyn. Daher, wenn Sie nicht Schiffszimmermeister dabey seyn und mir deutlich zeigen wollen, woraus und wie ich bauen soll, so will ich von dieser Meerreise nichts weiter gedenken und lieber zu Fuß wandern. Aber auch da bin ich schon wieder sehr verlegen und voll Bekümmerniß, daß ich auch nicht einmal zu einer Landreise geschickt bin; und ich sehe auch noch nicht einmal einen Fußsteig vor mir. Denn der vierte allgemeine Weg kann der Landweg heissen, weil er durch das mineralische Reich geht. Er ist nicht allein enge, voll krummer Umwege, voller Abwege, voller Gruben und Gesträuche und Dornhecken, sondern muß noch dazu mitten durch die Berge gebrochen und gegraben werden. Und das wird wol von niemand sonst geschehen können, als der Euren Eßig, das berühmte Auflösungsmittel, hat, welches noch inniger die Bestigkeit Eures Gebirges oder Goldes zerfrißt, als dasjenige, womit Hannibal die Alpengebirge zerätzte.

So schwer nun aber alle diese Wege sind, so ist doch gewiß, wenn mich nicht die Hermetische Wissenschaft betriegt, daß durch sie alle zusammen das grosse Geheimniß, der Stein der Weisen, gemacht werden könne. Ob es nun gleich auch aus andern Mineralien und Metallen gemacht werden kann, so ist doch Gold in diesem Werke allen übrigen vorzuziehn, als welches das Wesen der übrigen in sich hat. (*)

Das

(*) Man erinnere sich aber hiebey, was der Autor selbst kurz zuvor von der Unzulänglichkeit der Tinctur des Goldes gesagt hat. Der Uebersetzer D.

Das ist daraus abzunehmen, daß alles, was in ihnen rein ist, in Goldes Natur, ja in Goldtinctur gebracht werden kann. Was der wüchsigen Dinge Natur betrift, so pflegen die Hermetiker alle dasjenige darunter auszuwählen, was den besten Weingeist giebt, obgleich viele andre Pflanzen, und insbesondre Euer dreyfach Wasserklebblatt, die fysische Tinctur, von sich geben. Daß aber in diesem Geiste alle Kräfte der wüchsigen Dinge enthalten sind, erhellet daraus, daß sie alle, wenn sie durch Kunst zur höchsten Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht werden, den besten Weingeist im Abziehen, eben so als der Weinstock, geben, und daß keines davon etwas besseres giebt. Allen animalischen Dingen endlich ist der Mensch vorzuziehn, welcher nicht nur feiner und kräftiger alles das merkurialische wie in einer Büchse in sich verschlossen hält, was nur immer in der wüchsigen und mineralischen Natur ist, sondern auch die verfeinerte und verbesserte Kraft aller Thiere besitzet. Und also muß man sagen, daß diejenigen nicht unwissend und ungescheut zu Werke gegangen sind, welche diese Kraft aus dem Menschen, dem Weine und dem Golde einzeln ausgezogen, höchst fein gereiniget, künstlich vermischet und endlich in eine Natur gebracht und vest gemacht haben, damit sie die vollkommenste und höchste Tinctur daraus bekämen. Der weltbekannte Filosof, welcher den angenommenen und erdichteten Namen Basilius Valentin führet, nennt dieses grosse aus dreyen Wesen zubereitete filosofische Werk Trimegiston, und bekräftigt, daß die Kraft dieser dreyen Steine in einem aller andern Vermö-

gen dergestalt übertreffe, daß derjenige, welcher hievon nicht Besitzer wäre, den chymischen Ehrenkranz noch nicht verdiene.

Ausser diesen gemeinsamen und allgemeinen Wegen sind noch besondre Wege und Methoden, ob sie gleich von jenen ihren Ursprung nehmen. Diese sind, einer von diesem, ein andrer von einem andern, oft betretten worden. So können aus Eisen und Kupfer, aus Zinn und Bley, aus Vitriol, Spießglas, Schwefel, Arsenik, ferner aus Menschenblut und andern thierischen Säften, aus der Goldwurz und andern Kräutersäften, Tincturen genommen werden, welche zuweilen durch die Hermetische Kunst dergestalt verfeinert und vestgemacht werden, daß sie die schlechtern Metalle durchdringen, färben, und in die besten verwandeln. Aber mit allen diesen Essenzen vermischen die Alchymisten das Salz des vollkommnen Metalls, des Goldes zur rothen Tinctur, und des Silbers zur weissen, damit sie solche viel geschwinder rein und vest machen. Denn so wie die Schmelzer zu ihren Pulvern, welche schwer fliessen, geschmolzene Sachen hinzuthun, um sie leichter zu schmelzen, so verrichten die Chymisten ihre Arbeit leichter, wenn sie ihr Werk bevestigen wollen und etwas von der vesten Natur dazuthun. Doch glaube ich, daß diese Zuthat eines bereiteten vollkommenen Metalls nicht aus Noth, sondern nur um die Zeit zu spahren, geschehen seyn mag. Denn sonst würde zur Vollendung des Elixirs eine längere Zeit erfordert werden, als des Künstlers Geduld und Leben verstatten; und

auch

auch eine grössere Kunst, als seine Unwissenheit verstattet. Indessen ist nichts im Wege, daß nicht endlich alles ohne einige Zuthat von gemeinem Gold und Silber zur Vollkommenheit des Elixirs sollte können gebracht werden; (*) vornehmlich aber die Mineralien, deren Natur wegen näherer Verwandschaft geschwinder zur Vollkommenheit ihrer Tinctur gelangen kann. Denn alle Dinge, und die Mineralien hauptsächlich, haben die gemeinsame Natur, daß sie aus einerley Anfängen, dem Schwefel und Merkur, bestehen, (**) und daß sie durch Hülfleistung der Kunst alles überflüßige und unreine von sich werfen. Und alle Dinge werden durch das Feuer der Weisen bald reif und nehmen eine güldische Natur an; ja wahrhaftig, was zu bewundern ist, eine Tinctur, welche sich vermehret und wächset.

(*) Der Autor mag für die Wahrheit seiner Meynung stehen. Aber so lange er solche nicht selbst durch die That bewahrheitet hat, wird er uns erlauben, andrer Meynung zu seyn. Sollte durch das Wort Elixir nichts andres verstanden werden, als was er Quintessenz nennet, so mag er Recht haben. Aber Gold kann er damit ohne den Saamen des Goldes in Ewigkeit nicht machen. So fliesset gemeiniglich ein Irrthum aus dem andern. Denn vom Saamen des Goldes will er nichts wissen. Der Uebersetzer D.

(**) Aber Herr Dickinson! Ist denn deswegen ein jeder Schwefel und Merkur gleich ein mineralischer und metallischer? Haben Sie nicht oben selbst gesagt, daß selbst der allgemeine Merkur erst müsse specificirt werden? Der Uebersetzer D.

set. (*) Ja obgleich das Wesen der thierischen und wüchsigen Dinge entfernter von der metallischen Natur ist, so ist es derselben doch nicht ganz fremd oder zuwieder. (**) Dieses wird von allen, auch den besten, Filosofen bekräftigt, welche behaupten, daß im Menschen und allen lebendigen Wesen Adern des Merkurs seyn, welcher so beschaffen sey, daß er von den Alchymisten zur metallischen Beständigkeit und gleichen Natur gebracht werden könne. Sie meynen deswegen nicht, daß gemeines Quecksilber im menschlichen Blute sich erzeuge, dergestalt, daß solches durch irgend eine Destillation herausgezogen werden könne. (***) Denn was auf diese Art

(*) Nicht jede Tinctur, und was die Weisen Gold nennen, ist deswegen gleich mineralischer Schwefel, wie der Stein der Weisen, wenn er Metalle verwandeln soll, ist. Er kann färbend und *in potentia* Gold seyn: aber er wird nur erst durch die mineralische Specification zu Gold und Goldtinctur. Der Uebers. D.

(**) Dies gebe ich gern und mit beyden Händen dem Verfasser zu; wenn er vielleicht durch seine feine Schreibart nur das hat zu verstehen geben wollen. Ein jeder Anfänger in der Alchymie muß so viel wenigstens wissen und gelernet haben, daß selbst der Wein z. B. Gold werden kann, indem er mit dem mineralischen Salz zu einem merkurialischen Oehl wird, welches mit dem Golde gänzlich sich zu Einer schmelzbaren und wachsflüßigen Tinctur figiren lässet. Der Uebersetzer D.

(***) Bald werde ich alle meine Wiederreden und Einwendungen gegen den Verfasser zurücknehmen und erkennen müssen, daß dieser grosse Kenner der Natur und

Art bisweilen ausgezogen worden ist, wie einige versichern wollen, scheint mehr von einer giftmischenden Venus, als von einer andern verwandten Natur, ins menschliche Blut hineingekommen zu seyn. Aber die Weisen wollen damit nur so viel sagen, daß sie das Blut des Menschen mit einem häufigen allerfeinsten Salze angefüllt sehen, welches sie **Merkurius** nennen, und wovon sie wissen, daß es zur Tinctur und Beständigkeit schicklich und geneigt sey. Ausserdem ist es vom Weine bey den wahren Alchymisten eine ausgemachte Sache, daß in ihm, andrer vegetabilischen Säfte jetzt zu geschweigen, eine schweflichte fette und klebrichte Kraft stecke, die wahrhaftig metallisch ist. Diese zu haben nehmen sie rothen oder weissen, aber lauteren, süssen und öhlichten weinreichen Wein, und setzen gehörig dessen feinsten Geister in Fäulung, und ziehen solche durch öftere Destillation von aller Wäßrigkeit, wie man sagt, und von allem irdischen Hefensatz ab. Dann bringen sie solche durch ein feines Kunststück in eine reine und gleiche aus Schwefel und Merkur entstandene Natur hinein. Diese vereinigen sie mit gemeinem Golde, das auf sofische Manier bereitet worden, und machen es veste. So

und Kunst über meine Beurtheilung weit hinaus ist. Denn wenn ich auch kein Quecksilber im menschlichen Blute finde, so werden mir doch unsre heutigen Naturforscher ein wahres Metall und Eisen, folglich den metallischen Schwefel darinnen zeigen. Wie ist der hineingekommen, wenn es einen specificirten mineralischen Saamen giebt? — Ich antworte: durch eisenhaltige Wasser. Der Uebersezer D.

erweitern und vermehren sie dessen Tinctur wunderbarlich, dergestalt, daß es hernach solche freygebig den dürftigen Metallen mittheilen kann. Doch vermischen und verbinden einige künstlich damit, um es leichter zu haben, die Geister des Weins und einiger Mineralien, nämlich eines Vitriols, welche der metallischen Natur näher sind. Das Ganze setzen sie in Fäulung und ziehen es ab, scheiden und reinigen die Elemente und mischen sie aufs neue, und dicken es endlich ein, damit daraus der Schwefel der Kunst und Natur entstehe, womit sie nebst ihrem Golde das wundervolle Ding machen, welches Elixir heißt. (*) Mit einem Worte: Es scheint in Wahrheit nichts weiter nöthig zu seyn, als ein Ding rein, fein, gefärbt, vest und wachsflüßig zu machen, wenn man aus jedwedem Holz oder aus allen Dingen Euren Merkur machen will, indem alles Einen Ursprung hat. In diesen fünf Worten ist alles begriffen. Dennoch ist es ein so langes und schweres Werk, daß es nicht durch ein Kinderspiel noch Weiberarbeit, sondern nur durch den Witz des allerscharfsichtigsten Mannes vollbracht werden kann; es sey dann, daß ein erfahrner Künstler und Meister zu Hülfe komme.

Hier

(*) Dieses Recept hat uns der Autor bis zuletzt, und wol nicht ohne Ursache aufgehoben. Allein so gut und wahrscheinlich es ist, so mangelhaft ist es auch. Ob ich bey meinen Lesern durch die Bekanntmachung und Uebersetzung desselben Dank verdienen werde? das ist eine grosse Frage. Aber ich wollte nur nicht gern die Alchymie ganz zu Grunde gehn sehen. Der Uebersetzer D.

Hier haben Sie nun, Hochzuehrender Herr, meine Meynung so kurz und deutlich vorgetragen, als es mir möglich gewesen ist. Doch schäme ich mich, daß ich dies alles nicht anderst hererzehlt habe, als der geschwäßige Papagoy zu Rom in des Cardinals Ascanius Hause, der nebst vielen andern Dingen das apostolische Glaubensbekenntniß zwar klar und deutlich hersagte, aber nichts davon verstand. Ich glaube sicherlich, Sie werden auch mich für keinen grössern Filosofen halten, als den Papagoy für einen guten Christen. Doch hoffe ich noch einst in den Orden der Filosofen zu kommen, wenn Sie meine hierbey gelegten Fragen einer gütigen Beantwortung würdigen wollen. Daher bitte und beschwöre ich Ew. rc. um alles in der Welt, daß Sie mir eine Antwort zukommen lassen wollen; aber nicht in der filosofischen dunkeln, listigen und betrieglichen Sprache, sondern in einer eigentlichen, das ist, aufrichtigen und verständlichen Rede. Denn ich bin überhaupt, daß aus Ihrem Herzen nichts als was rechtschaffen und ädel, und nichts aus Ihrem Munde kommen kann, was nicht deutlich und aufrichtig sey; es wäre dann, daß Sie einen fremden Pelz anlegten, wie Sie wol bisweilen, ich weiß nicht, aus was für filosofischen Grundsäßen, zu thun pflegen. Ich befürchte zwar, daß mein zu langes und weitläuftiges Schreiben nicht allein die Geseße eines Briefes, sondern auch die äussersten Gränzen Ihrer Geduld weit überschritten habe. Ich müßte auch wol befürchten, daß ich Ihnen mit meiner, obgleich milden, Satyre über die Mißgunst, Dunkelheit und eitle Furcht der Filosofen

sen mißfällig gewesen sey. Aber ich kenne Ew. rc. zu gut, daß Ihnen die Natur bey einem harmonischen Anstand des äussern eine sanfte Seele gegeben hat, welche nicht so kitzlicht ist, um von jeder leichten Berührung, geschweige von einer Liebkosung, aufgebracht zu werden. Noch weniger haben Sie eine solche unbillige Denkungsart, daß Sie mit der linken Hand wieder nehmen sollten, was Sie einmal mit der Rechten gegeben haben. Und wenn dieser Brief auch einen etwas unschicklich scharfen Styl oder vielmehr Tadel enthält, so bitte ich, es gütigst so anzusehen, daß es nicht aus Rachsucht, sondern wolüberlegt geschrieben sey, damit ich nämlich gleich mit rechten Gründen alles das aus dem Wege räumen mögte, was gegen meine Bitte eingewendet werden könnte; und damit ich es dahin brächte, daß nicht Ihre filosofische Strenge mit Ihrer freundschaftlichen Gesinnung in Streit gerathen mögte, ob Sie mir die nächste Materie Ihres Steins mittheilen sollten. Ich weiß vollkommen wol, so weit man es aus der Lectüre wissen kann, von welcher Macht und Vermögen Eure Quintessenz ist. Ich weiß auch, wie fleißig, künstlich, heftig und heilig die Filosofen sie zu verbergen sich Mühe geben. Und also glaubte ich, daß ich vor allen Dingen denen Gründen begegnen müßte, welche Sie selbst sonsten verhindern mögten, Ihrer angebohrnen Gütigkeit zu folgen, und um der auf mich geworfenen Freundschaft willen etwas zu thun. Aber dies hätte ich dabey fürchten sollen, daß ich Ihre vollkommenste Einsicht beleidige, wenn ich Ihnen erst Bewegungsgründe vorlege, um Sie zur

freyen

freyen oder vielmehr mündlichen Mittheilung Ihres Geheimnisses zu überreden; und daß ich Ihre aufrichtige Güte kränke, wenn ich mich um Bewegungsgründe mühe, Ihre Liebe zu erregen, von welcher Sie mir so oft und heilig versichert haben, daß solche wahrhaftig und groß gegen mich sey. Und deswegen werde ich auch niemals aufhören, in wahrer Hochachtung und mit völliger Ergebenheit zu seyn

Ew. Herrl.

London, den 30. Jul.
im Jahr 1683.

aufrichtigster Verehrer und
gehorsamster Diener,

Edmund Dickinson.

Zweytes Stück.

Welches die Fragen enthält, die der Verfasser dem Herrn Theodor Mundan zur Beantwortung vorlegt.

Innhalt der Fragen.

1. Was ist der Merkur der Filosofen?
2. Was ist die Materie des fysischen Steins?
3. Was ist das geheime Feuer der Filosofen?
4. Was ist das Gold der Filosofen?
5. Was sind die Gebirge der Filosofen?
6. Was ist das Meer der Filosofen?

7. Was

7. Was ist das Lebenswasser der Filosofen?
8. Was ist der Filosofen Diane?
9. Kann der Stein oder die Quintessenz der Weisen durch menschliche Untersuchung gefunden werden?
10. Kann die Chymie ein allgemeines Arztneymittel dargeben?
11. Haben die Patriarchen ihr Leben durch dieses Mittel verlängert?

Hier haben Sie, Hochzuehrender Herr, meine Fragen, und zugleich einen Commendar dabey. Wenn Ihnen darinnen etwann ein und andres drollicht vorkommen sollte, so nehmen Sie es doch als ein Spiel an, das ich deswegen mit den ernsthaften Materien untermengt habe, daß es die Verdrießlichkeit meines trockenen und abgedroschenen Aufsatzes einigermassen verringern mögte. Sonst weiß ich wol, wie unangenehm Ihnen das ist, da Sie in ernsthaften Sachen die Strenge, und Zierlichkeit in scherzhaften Reden lieben. Ich habe indessen diese meine Gedanken beyfügen wollen, damit Sie sehen mögten, ob ich noch weit von der Wahrheit entfernt bin, oder nicht; da Sie dann nur weniges zu meinem Unterricht brauchen werden. Denn das ist es, was ich Sie jetzt inständigst bitte, daß Sie durch völlige Aufklärung dieser Fragen mir Ihre verborgensten Geheimnisse zu eröffnen nicht versagen wollen.

1. Was ist der Merkur der Filosofen?

Merkur ist wahrhaftig ein schelmisches betriegliches Wort, worunter die Filosofen sehr oft Oehl, oftmals Wasser, bald Luft, dann wieder Salz und Erde, und nur sehr selten das gemeine Quecksilber verste-

verstehen. Bald vertritt der Merkur die Stelle des Mannes, bald des Weibes, dann ist er wieder Hermafrodit. Jezt heißt er Schlange, dann Kröte, die auf der Erde schleicht; ein andermal hat er den Namen eines Vogels, der gefiedert in der Luft fliegt. Und viele behaupten, daß dieser Vogel die weisse Taube sey, wenn ihn andre den überschwarzen Raben, auch einen Pfau, oder Gans oder Fasan nennen. Die meisten nennen ihn Adler und wollen sagen, daß derselbe viel häufiger als andre Vögel sey; da doch der größte Theil der Menschen finden will, daß er, den einzigen Fönix ausgenommen, der seltenste von allen sey, und nur ohnweit der komischen Stadt, Νεφελοκοκκυγία, angetroffen werde. (*) Es wäre ein Wunder, wenn nicht ein jeder filosofischer Vogelsteller hier verlegen sitzen und wissen sollte, was er eigentlich sucht oder worauf er seinen Fang anzustellen habe. Dem ohngeachtet stellt er seinen Fang an und wird selbst durch die Alchymisten dazu verleitet. Diese streichen diesen Vogel mit wundervollen Lobsprüchen heraus, und behaupten stark, daß er der gemeinste von allen sey. So haben sie tausend, um ihn zu suchen und zu verfolgen, angelockt. Und das ist von jedermann fast mit so eitlerem Erfolg und unter dem Geschrey so böser Glücksvögel geschehen, daß man nach einem langen Vogelstellen fast nichts, oder doch nur einen Geyer statt des Adlers, oder statt der Taube eine Krähe und Nachteule erhalten hat. Die Poeten dich-

(*) Schlagen Sie den Aristofanes nach, meine lieben Leser, wenn sie dieses verzweifelte Wort verstehen wollen. Der Uebersetzer D.

dichten, ihr Merkur sey ein verschlagener Spitzbube gewesen, und hätte einst, da er das schönste und ädelste Roß gestohlen, einen Esel an dessen Stelle gesetzt und durch seine Zauberey es dahin gebracht, daß der Eigenthümer den Betrug nicht gemerkt hätte. Ein andermal soll er, da er jemanden ein schönes zartes Mädchen zu seiner Braut entführt, an deren Stelle ein heßliches verschimmeltes altes Weib hingelegt haben. Diese erdichteten Mährchen sind nicht ohne Wahrheit. Denn wie viel Menschen sind nicht bey allen Nationen fast gewesen, welche der Appetit nach Eurem Merkur in der blühenden Jugend gereizt und gleichsam diebisch verführt, aber bis ins Alter von Leim, Kohlen und stetiger Arbeit besudelt gefangen gehalten hat? Wie manchen hat diese Begierde dem Vaterlande, den Freunden und ihm selbst geraubt, und ihn zuletzt aus einem muntern und scharfsinnigen Mann zum Kopfhänger ohne Gefühl und Geschmack, zum Faullenzer, zu einem Stock, ja gar zum Esel gemacht? der dennoch durch die Einbildung, ich weiß nicht was für einer verborgenen Wissenschaft, von den Seinigen so hoch erhaben worden, daß er für einen grossen Chymisten gehalten worden ist. Die Chymie ist wirklich nach der Lehre der Filosofen betrachtet wie ein gewisser Spiegel, der mit so mancherley Namen und Vorstellungen des Merkurs leuchtet, und wenn ich so sagen darf, ganz umdunstet ist, daß ein jeder darinnen sein Bild, ich meyne die eitlen und unschicklichen Gestalten und Umrisse seiner Ideen, zu sehen glaubt. Daher kommts, daß der Filosofen ihr Merkur mehr Betriegereyen

und

und Zaubereyen und grössere Diebstähle und Verblendungen angestiftet hat, als selbst von der Dichter ihrem jemals gedichtet worden ist. Wenigstens hat Euer geflügelter Jüngling mehr Eingang in die Ohren der Menschen und zieht sie viel stärker als der dichterische mit seiner goldnen Kette, wohin er nur will, indem er die Herzen mit der schmeichelnden Hoffnung des Goldes gewinnet. Kein Wunder! denn nicht bloß, was die Filosofen so sehnlich von Eurem Merkur verlangen, sondern auch, was die Geizigen und Stolzen begehren und wünschen, ist von ihm durch die Arbeiten der Weisheit zu erlangen, da seine Macht durch die ganze Welt dergestalt ergossen sich verbreitet, daß nichts in der ganzen Natur ist, dessen Kraft von ihm sich nicht herschreibt. Aber er liegt in den innersten Eingeweiden eines jeden Dinges dergestalt verborgen und nimmt so oft nach seiner schlauen farbenwechselnden Art eine andre Gestalt an, daß bis jezo nur wenige sind, die ihn zu suchen oder wenigstens zu kennen im Stande sind. Ich weiß zwar wohl, wenn man das Wissen nennen kann, was mir durch die Zusammenstimmung und Concordanz der Filosofen einigermassen bekannt ist, daß Euer Merkurius eine gewisse wäßricht-öhlichte Feuchtigkeit ist, welche aus Eurem Gebirge, wie das Oehl von den Steinen träufelt, das man Steinöhl heißt. Ich weiß, daß er zugleich ein feuriger Geist ist, der sowol die weisse als rothe Tinctur in sich hat. Ich weiß auch, daß er ein Salz ist, das aus Eurer Erde sublimirt werden muß. Aber ich muß Ihre Erklärung mir höchlichst ausbitten, um völlig zu wissen, was seine

verborgenste Natur sey, aus was für einem Körper er zunächst und hauptsächlich hervorgebracht werden müsse, und durch welches Feuer und Regierung desselben er zur höchsten Vollkommenheit gebracht werde. Wenn Sie mir eine aufrichtige Antwort zukommen lassen werden, so will ich Sie wahrhaftig mit viel mehrerem Grunde für den Bothen und Ausleger der Götter halten, als den poetischen Merkur selbst, und will Ihnen, wie ehmals dem Merkur, eine fromme und dankbare Zunge zum Opfer bringen. (*)

2. Was ist die Materie des fysischen Steins?

Ich will gern glauben, daß **die Materie** Eures Steins gleichsam in allen Steinhaufen der ganzen Erde zerstreut und darinnen verborgen liege, ob sie gleich ein himmlisches Wesen heißt und in Wahrheit Licht und lauteres Feuer ist. Und so einfältig es auch von dem Schauspieler Olympie war, daß er bey dem Ausruf: o Himmel! mit hingesunkener Hand nach der Erde zeigte, so hätte doch dieses von einem Filosofen gar wol und schicklich geschehen können, indem kein Erdentheilchen ist, in welchem nicht einige himmlische Feuerfunken enthalten sind. Ich kann auch der Hermetischen Schule leicht Beyfall geben, wenn sie behaupten, daß jedes Ding, welches aus Elementen besteht, ja alle Elemente selbst eine lunarische und Solarische Natur in sich haben; das heißt, eine reine lichte und merkurialische Natur, welche, wenn sie aus den Banden des Kör-

(*) Die Beantwortung dieser Frage siehe beym Mundan §. 3. Der Uebersetzer D.

Körpers, worinn sie gefangen enthalten ist, einmal los und durch die Hand des Filosofen gleichsam frey gegeben worden ist, alsobald ihre himmlische und feurige lebendige Kraft verräth, und an den Tag giebt, wie geschickt sie sey, Eure Tinctur in wenig Monathen zu vollenden. Allein weil diese merkurialische Natur, welche allen Dingen gemein ist, vom filosofischen Werke sehr entfernt und in einigen Dingen häufig genung, in andern aber sparsam ist: so sollen Ew. ꝛc. wissen, daß es diejenige Materie sey, welche ich zu wissen begehre, welche die Filosofen auswählen, um ihren Stein daraus zu machen. Wenn Ew. ꝛc. also mir dieselbe, wovon bey allen so wenig Nachricht gefunden wird, deutlicher machen und mir zeigen wollen, in welchem Dinge, und in welchem Theil des Dinges sie vollkommen und häufig gefunden werde, so will ich Ihnen als dem Schwätzgotte einen Altar der ewigen Dankbarkeit errichten. (*)

3. Was ist das geheime Feuer der Weisen?

Obgleich die Filosofen nicht selten ihr geheimes Feuer ein Marienbad, ein Lampenfeuer, Roßmist und lebendigen Kalch, auch mit andern bedeutenden Namen nennen, welche sowol feuchte als trockne Materie bemerken, so ist doch bekannt, daß sie nur ein feuriges Wasser darunter verstanden haben, welches einige Wasserfeuer nennen, das sowol Strahlen als Bäche von sich gießt, jene zum verkalchen und brennen, und diese zur Wässerung und Auf-

*) Siehe die Antwort beym Mundan §. 2. Der Uebersetzer D.

Auflösung; sintemal die Filosofen mit einem und eben demselbigen feuchten Wesen ihre Erde zu einem schneeweissen Kalch machen und alle Metalle von Grund aus aufschliessen. Wenn daher die Weisen sagen, daß dieses Feuer der reineste Theil aller Wesen und Elementen selbst sey, und aus allen Dingen zum Vorschein gebracht werden könne, so ist die Frage, ob es daraus als aus Kieselsteinen geschlagen oder als aus Brunnen geschöpft werden müsse. Die Sache sey, wie sie wolle, so ist so viel gewiß genung, daß nichts schwerer zu bekommen seyn wird; da die Filosofen sowol in ihren Büchern, die sie so listig eingerichtet haben, als in ihren Sprüchen, die sie so fein und zweydeutig geben, nichts andres gethan haben, als dieses Feuer zu verstecken, als ohne welches platterdings nichts grosses oder vortrefliches in der Chymie ausgerichtet werden kann. Damit daher meine Hoffnung nicht in Wind gehe und aller Fleiß, den Sie bey mir erwecken und mit vollen Backen gleichsam aufblasen, fruchtlos sey, so bitte ich, mein Hochzuehrender Herr, geben Sie mir dieses Feuer, oder lehren Sie mich, von welchem Heerde ichs nehmen soll. Wenn Sie mir diesen Gefallen zu thun geruhen werden, so will ich mit allen Kräften dahin streben, daß ich etwas der Hermetischen Weisheit würdiges herausbringe und zugleich Ihnen, als meinem Hausgotte, nach Römischer Mode, die Zungen der Verläumder als so viel bellende Hunde zum Opfer bringen. (*)

4. Was

(*) Die Antwort siehe: Mundan §. 9. Der Uebersetzer D.

4. Was ist das Gold der Filosofen?

Das Gold kommt zwar bey den Hermetischen Weisen ofte vor und wird sehr von ihnen herausgestrichen, indem sie grosse Dinge davon rühmen. Unter diesem Namen verstehen sie oft ein künstlich gemachtes Gold, das eine ganz andre Kraft und vom natürlichen Golde sehr verschiedne Eigenschaft hat. Bisweilen meynen sie auch gemeines Gold, das aber durch grosse Kunst zubereitet, und, wie sie sprechen, beseelt oder lebendig gemacht worden ist. Das Gold aber, welches bey den Filosofen im höchsten Werthe ist, und welches sie in dem Kasten ihrer Geheimnisse verschliessen, ist nicht das gemeine, das die Wuchrer auf Zinsen ausleihen; sondern es ist ein viel geringer und gemeineres Metall, welches Irus und Kodrus so gut als Krösus vor diesem besassen. (*) Denn die Filosofen haben ihre geheimen Metalle, welche den gemeinen weit vorzuziehn und auch sehr verschieden von ihnen sind. Denn wie die übrigen, so sagen sie auch, daß ihr Gold sey, lebendig, offen, grün; worinnen der färbende und wachsende Geist ist; und das soll in der That eine flüßige, feurige und luftige, stinkende und wohlriechende Natur seyn, welche sie metallisch nennen, ja Metall selbst, weil sie aus Merkur und Schwefel bestehet. Es wäre dem armen und geringe-

(*) Wenn Herr Dickinson dieses Gold in so weit gekannt hat, so ist es nicht zu begreifen, warum er in seiner Abhandlung fast kein Wort davon gesagt hat? Hat er vielleicht geglaubt, daß man ohne dasselbe den Stein der Weisen, oder wenigstens den halben Stein aus gemeinem Golde machen könne? — Der Ueb. D.

ringeren Filosofen wol nöthig, daß er eine solche Goldgrube und recht reiche Adern derselben fände. Und ich für mein Theil, mögte gern dieses Metall wenigstens von Ansehn kennen, aber noch lieber mögte ich wissen, in welchem Berge man es häufig graben kann. Darauf aber werde ich wol vergeblich hoffen, wenn Sie nicht meine Bitte begünstigen und Ihre Erklärung schicken, welche besser als die sogenannte Wünschelruthe diese reiche Miner entdecken kann. (*)

5. Was sind die Gebirge der Filosofen?

Die Filosofen, welche ihre Schätze und geheimen Metalle so theuer halten, würden wahrlich den einfältigsten und ruhmredigsten Prahlern gleich sehen, wenn sie nicht auch ein Gebirge hätten, welches diese Metalle zu erzeugen geschickt ist. Allein sie erklären sich frey, daß sie ein solches haben, und sagen, daß dieses Gebirge theils **Kupfer** (**Venus**) theils **Merkur** heisse. Und so kann man annehmen, daß der Berg der Filosofen, wie der Poeten ihr Parnaß, zweyköpfig sey; ob ich gleich vermuthe, daß er reicher, das heißt, mit reichen Adern von Gold und Silber angefüllt sey; so daß die Filosofen daraus grössere Reichthümer ausgraben können, als die Dichter aus ihrem Parnaß. Wenn ich es recht verstehe, so haben sie unter diesem Berge nichts anders vorgestellt, als die Materie, woraus sie die beyden Schwefel, den rothen und weissen, die gleichsam die Miner ihrer Metalle sind, hervorbringen.

*) Die Antwort findet sich im Mundan §. 4.

gen. (*) Oder aber sie nennen mit Recht alles das ihr Bergwerk, was nur auf der ganzen Erde die Materie ihres fysischen Steins in seinem Eingeweide wie ein Berg enthält. Machen nur Ew. :c. daß einmal, zum Besten des gemeinen Wesens, der Weisen und der Chymie, Ihre Berge gebähren; nicht ein lächerlich Mäuschen, sondern den Sohn des Himmels und der Erden, den Stein der Weisen. (**)

6. Was ist das Meer der Filosofen?

Wie die Filosofen von ihrem grossen Berge, der ihnen durch ein Geburtsrecht zu eigen worden ist, ein grosses Aufheben machen, so sprechen sie auch in einem hohen Tone von ihrem Meere. Denn sie sagen, daß dieses sehr groß sey, und was das wunderbarste ist, durch den ganzen Berg durchgehe und seine Tiefe völlig durchdringe. Doch sey es um keiner andern Ursache willen so berühmt, als wegen des kleinen fetten Fisches, den es ohne Schuppen, Gräten und Schalen hervorbringe. Aus diesem

(*) Man darf hier nicht mit dem Autor die verschiedenen Materien verwechseln, wovon er redet. Ein andres ist die Materie des chymischen Goldes, die an sich Merkur und Schwefel giebt. Ein andres ist, wenn noch besondre Mineralien zu diesem gebraucht werden, welche auch Gold und Silber, oder Kupfer und Merkur von einigen genannt werden. So arbeiten z. E. einige im Arsenik; und nennen das rothe Auripigment Schwefel und den weissen Arsenik Silber, u. s. w.

(**) Mundan beantwortet diese verworrene Frage richtig, obgleich kurz, in seinem §. 5.

Fischchen soll eine zitrongelbe Augensalbe werden, wovon sie melden, daß, wenn damit uns die Augen gesalbet werden, wir scharfsichtiger als ein Luchs werden und alle filosofischen Geheimnisse verstehen können. Und aus demselben Fischchen machen sie ihr Lebenswasser auch, welches das berühmte Auflösungsmittel ist, womit die Weisen alles bis auf den Grund aufschliessen, und in seinen Ursprung zurückbringen. Dieses thun sie ohne alle Gewalt ganz sanft und ruhig, nicht so, wie die gemeinen Laboranten und vermeynten Chymisten, welche das Band der Dinge durch ein scharfes Wasser zwar zerreissen und in etwas aufheben, aber nicht in der That auflösen. Dennoch erregen diese in ihrem Tropfengläschen grössere Wellen, als die Filosofen in ihrem mittelländischen Meere. Ich hoffe, Sie werden mir dieses Beywort erlauben, da durch Ihr Meer nichts anders, wie mir deucht, zu erkennen gegeben wird, als die Wurzelfeuchtigkeit, welche in Eurem Salze oder Erde im Mittelpunkte enthalten ist. Und unter Ihrem Fischchen kann man sich nichts andres vorstellen, wie ich glaube, als Ihren färbenden Schwefel, welcher, so lange er noch nicht vest ist, in diesem Salzwasser, wie ein Fisch im Meere, schwimmend vorgestellt wird. Ich wollte gern auf den Fang dieses Fischchens gehen, und auch ernstlich diesem Fischfang obliegen, wenn ich nur Euer wunderbares Netz oder den goldnen Hamen hätte, womit man dasselbe leicht fangen kann. Wenn das nicht ist, so wird es rathsamer für mich seyn, daß ich von dieser Fischerey gänzlich ablasse, damit ich nicht nach dem alten Fischer-

sprich-

sprichwort durch einen Biß gewißiget werde. Doch bitte ich Sie, als den Engel der Wasser, rühren Sie mir diese Wasser an, daß ich hineinsteige und für die unsägliche Begierde, woran meine Seele krank liegt, ein schleuniges und angenehmes Hülfsmittel erlange; nämlich die Medicin für Menschen und Metalle. (*)

7. Was ist das Lebenswasser der Filosofen?

Ich weiß, daß Euer **Lebenswasser**, womit ihr allein die vesten Bande des Goldes gründlich und vollkommen auflöset und in ihr erstes Wesen zurückbringet, so wol Merkurialwasser, Vitriolwasser, Wasser des Bleyes, vegetabilisches Auflösungsmittel und allerschärfster Eßig, als auch Wein und Weingeist von Euch oft genannt wird. (Vielleicht ist der Wein oder Eßig, worinnen Kleopatra ihre Perlen auflösete und als einen Trunk zu sich nahm, ein solcher gewesen; als sie im Angesichte des Antonius auf diese Art zweymal hundert und funfzigtausend Goldgulden in einem Abend ganz allein verzehrte.) Ich weiß ferner, daß der **Weinstock** reiner als andre Erdgewächse und in grösserer Menge den feinsten Theil derjenigen Dünste an sich ziehet, welche von der Tiefe der Erden kommen, und wovon die Mineralien und Metalle entstehen. Auch trete ich gern der Meynung bey, daß aller Gewächse Kraft und Tugend im Weinstocke sey, weil aller übrigen Pflanzen Saft durch Fäulung, Abziehung, Scheidung und Reinigung aufs höchste ge-

(*) Mundan beantwortet diese Frage in §. 6.

gebracht den besten Weingeist und nichts mehr oder vortreflicheres giebt. Dennoch, da der feinste Weingeist bekanntermassen nicht den funfzigsten Theil des Weinstocks enthält, wenn er nicht wäßricht ist, obgleich der ganze Weinstock verbrannt und von Flammen verzehrt werden kann: so muß man annehmen, daß der Weingeist, oder das gemeine Lebenswasser nicht schicklich genug sey, einiges Metall, vielweniger das veste Gold, zu zerstöhren. Und da Euer Lebenswasser mit der Erde und dem Salz näher verwandt ist, wie auch mit Eurem Golde verwandter als der gemeine Weingeist, indem es mit den aufgelösten Metallen selbst zusammen sich verbindet und dabey bleibt, so muß man wol einen solchen Weingeist suchen, der gleicher Natur und feurig ist, so, daß man niemals von diesem ein sogenanntes unschmackhaftes Flegma erhalten könne, noch auf des Gefässes Boden, worinnen es abgezogen worden, einigen Hefensatz finde. Für einen solchen Wein braucht man wol keinen Efeukranz auszuhängen. Unsre filosofische Weinhändler haben auch noch niemalen, so sehr sie auch ihren Wein mehr als alles angreifen, einiges Zeichen ausgehänget, woran man ihn kennen und bekommen kann. Ich bitte Sie dahero, daß Sie mir es angeben. Ihre Antwort soll mir wie ein Pythischer Orakelspruch des Apollo seyn. Wahrhafter wenigstens kann nichts seyn, aber lassen Sie sie, wenn ich inständig bitten darf, deutlicher als einen Orakelspruch seyn. (*)

8. Was

(*) Siehe diese Antwort des Mundan §. 7.

8. Was ist der Filosofen Diane?

Es rufen alle Silberkünstler und Goldmacher, das ist, die Alchymisten: Groß ist die Diane der Filosofen. Denn dieser Götzendienst brachte ihnen immer vielen Gewinnst zu. Und die Filosofen sprechen wahrlich fast wie die Dichter so erhaben von der Schönheit ihrer Diane, von ihrem Hayne, von ihren Tauben, und von ihrem ewigen Brunnen, in welchem sie sich badet. Beyde kommen hier so vollkommen überein, daß man nicht weiß, ob die Dichter filosofiren, oder ob die Filosofen Fabeln schmieden. Ich bin der Meynung, daß, was diese oder jene auch zu dichten scheinen, allemal etwas besondres sagen wolle. Und daher pflege ich so wol die Gleichnisse und Allegorien der Filosofen als die Fabeln der Dichter den alten Bildsäulen zu vergleichen, welche Silenen hiessen. Wenn die geschlossen waren, so hatten sie, GOtt weiß was für eine, abentheuerliche und lächerliche Gestalt; wenn sie aber aufgemacht waren, (denn dazu waren sie eingerichtet) so stellten sie dem Zuschauer die berühmten und göttlichen Bildnisse dar, die darinnen enthalten waren. Ich zweifle auch im geringsten nicht, wenn man vollkommen wüßte, was dieser Brunnen, dieser Wald, diese Tauben der Diane in der That bedeuten, so würden solche so wol die wahre Materie Eures Steins als dessen ganzes fysisches Zubehör klärlich anzeigen. Denn wenn ich recht muthmasse, so ist Eure **Diane** nichts andres, als der weisse Schwefel oder die geblätterte Erde, welche von den Filosofen chymisch Silber genennet wird, (**Luna** oder **Mond**.) Wenn es Ihrer Güte gefällig seyn wird,

wird, dieses alles deutlicher zu machen und Euren Mond mit einem so neuen Lichte zu bestrahlen, daß ich seine volle Scheibe ganz sehen kann; so sollen Sie mir dann der grosse Apoll selbst seyn.

9. Kan der Stein oder die Quintessenz der Weisen durch menschliche Untersuchung gefunden werden?

Obgleich die Hermetiker ihren Stein eine Gabe GOttes nennen und die heiligen Schriftsteller lehren, daß, wie es ausgemacht bleibt, alles Gute und Vollkommene von GOtt komme: so hindert dieses doch nicht, daß andre ebenfalls versichern, daß er ohne Wunderwerk und selbst (die alchymistischen Autoren mögen sagen, was sie wollen) ohne Lehrmeister von fleißigen und scharfsichtigen Leuten erfunden werden könne; indem seine Anfänge in der Natur sind, und dasjenige, was dazu nöthig ist, in einer dieser fysischen Sachen kundigen Vernunft liegt. Und so müssen diejenigen, welche die Natur der Sache wohl überlegt haben, leicht begreifen, wie dieser Stein gefunden werde, und glauben, daß er vielleicht auf dieselbe Art von den Alten erfunden worden ist. Die ältesten Weisen schlossen richtig, daß die himmlische Materie, wenn ich so sagen darf, zum Theil bey jeglichem Aufsteigen und Herabsinken von einer feinern Erde gefesselt und damit verbunden wurde, und daß aus dieser Verbindung eine reine klebrichte und fette Natur entstand, welche sie Merkur nannten; so bald sie nämlich sahen, daß die alles mit ihrem Licht erleuchtende und ausfüllende Sonne durch ihre Strahlen aus diesem irdisch-

rdisch-wäßrichten Erdkrayse vielen Dunst und Ausdämpfung beständig fort verursachte, und daß diese in die Luft erhobnen Dünste auf mancherley Weise hin und her getrieben wurden, bis sie mit den Ausflüssen der Sterne in ihrer Begegnung sich verbanden und dadurch so schwer wurden, daß sie von ihrer Stütze, der Luft, nicht länger gehalten werden konnten und wieder im Thau und Regen zur Erde herabkamen; zumal als sie ferner mit den Augen des Verstandes wahrnahmen, daß diese vom Himmel gefallene Materie nicht gänzlich in der Erde ruhend verblieb, sondern von einem gleichen Beweger Tag und Nacht getrieben, verfeinert und in die Luft getrieben wurde, alsdann wieder mit dem himmlischen Geiste verbunden und geschwängert ward, und also schwerer gar bald zur Erden wieder herabfiel; und auch, da sie darauf deutlich einsahen, daß diese oft in die Höhe geführte Materie der feinere vom gröbern geschiedene Theil der irdisch-wäßrichten Substanz war und immer feiner und reiner durch die Verbindung mit den himmlischen Theilchens wurde, und zugleich merkten, daß, je reiner die Dinge waren, sie desto eher zusammengehen konnten, und daß die reine zu der Verbindung mit der groben hefichten Erde unschicklich gewordene Materie desto geneigter war, die reinen feinen und gleichartigen Theilchen an sich zu nehmen und mit Bestande bey sich vest zu behalten. Sie waren dabey allesamt überzeugt, daß der feinere und flüchtigste Theil dieses Merkurs durch die unterirdische Hitze nach der Oberfläche der Erden zugetrieben würde, um mit seinem Einflusse alle vom Anfang ge-

schaffene

schaffene Saamen der Pflanzen wachsend zu machen und zu treiben; daß aber der gröbere oder dichtere Theil innerhalb bey einer feinen Erde verweile und stehen bliebe, die Mineralien und Metalle daselbst zu erzeugen, und daß diese Metalle reiner oder unreiner wären, je nachdem der Merkur und die Erde rein sind, aus welchen sie entstanden sind. Allein ob nun gleich die Natur täglich eine Menge feinerer Materie im Dunst von diesem von uns betretenen Erdboden in die Höhe zu treiben, ihr durch die Beymischung des himmlischen Lichts und Feuers himmlische Kraft und Tugend zu geben, und sie dann immer verädelt wieder auf die Erde zu schütten pflegte: so konnte sie doch diese merkurialische Substanz nicht so rein machen, daß sie daraus die vegetabilische Quintessenz oder ein Mineral erzeugete, welches ädler als Gold wäre; weil es ausgemacht ist, daß die höchste Vollkommenheit von der höchsten Reinigkeit abhängt, zu welcher die Natur für sich selbst aus eigener Kraft niemals gelanget. Denn weil sie nur auf einerley Weise das reine vom unreinen zu scheiden im Stande ist, indem sie das feine vom groben in die Höhe treibt und mit dem himmlischen Feuer vermischet, danach aber kein schicklich Gefäß hat, worinn sie die verklärte Materie aufhebe, so muß sie solche allemal wieder zur Erde herabsenden und wieder mit den kurz vorher verlassenen Hefen vermischen. Und so scheint die Natur nach dem Sprichwort sich wie eine gewaschene Sau wieder in ihrem Kothe zu wälzen und ein grosses Theil ihres täglichen Werks vergeblich zu thun. Doch hat die Natur in so weit einen Vortheil voraus, daß sie die

irdisch=

irdisch-wäßrichten Ausdünstungen in die Luft erhö-
het, (wo die himmlischen Influenzen wie in einem
Tempel mit der Erde sich verheyrathen,) und, in-
dem sie sie daselbst mit Licht und Feuer mischet, ei-
ne reine Substanz erschaffet, welche, ohngeachtet ih-
rer nachmaligen Verunreinigung mit der Erde, doch
weit reiner von ihrer Erhöhung zurückkommt und
verbleibet, weil sie wegen ihrer in der Luft erhalte-
nen himmlischen Beschaffenheit nur mit der reineren
Erde als gleiches mit gleichem sich verbindet und zu-
sammenwächst. Und dennoch kann es nicht anderst
kommen, sie muß von der heßlichen Gemeinschaft
einige Flecken allzeit erhalten; und so kann die Na-
tur nicht anderst als sehr langsam zu Werke gehn
und ihre mineralischen Geburten nur nach und nach
hervorbringen. Gleichwol bringt sie sie endlich zu
Stande, so viel sie nämlich durch das öftere Auf-
steigen und Niedersinken der irdischen Dünste Mer-
kur, und daraus nachher durch lange Kochung Gold
machet. Wenn dieses nun gleich das reinste von
allen Metallen ist, woran die Natur gleichsam die
letzte Hand gelegt hat, so kann man es doch noch
kaum das gänzlich und völlig reine Wesen nennen,
das gar keiner Veränderung und Untergang unter-
worfen sey. Als dieses alles, sage ich, die ältesten
Weisen bemerketen und klärlich einsahen, was die
Natur gethan hatte, wie weit sie gekommen und
wo sie stehen geblieben war, ohne weiter zu können;
und als sie die Ursache dieses ihres Mangels in Er-
wegung gezogen hatten: so meyne ich bildeten sie
sich vest ein, daß der Geist des Menschen als ein
göttliches Theil im Stande seyn müsse, dem Man-
gel

gel der Natur zu Hülfe zu kommen, ihr fortzuhelfen, sie vollkommen zu machen und zu einem noch höhern Grad der Reinigkeit und Vollkommenheit zu bringen. Sie versuchten es und fanden es so. Zuerst zwar fingen sie es mit einer Destillation an, die sie sogleich erfanden, damit sie, so viel möglich, die Natur selbst nachahmend durch verschiedne passende Werkzeuge, das zarte Theil des Körpers vom groben, das leichte vom schweren und das reinglänzende vom hefichten abschieden und in Gestalt eines Dampfes in den Helm gleichsam wie zum Himmel erhöheten, da dann der verdickte Dunst in Wasser zu floß. Dieses abgezogene Wasser gossen sie wieder über den Bodensatz und nannten das die fysikalische Kochung oder Bratung, (*Cobobation*) damit sie vollkommen nach dem Muster der Natur durch ein wiederholtes Abziehen die Sache fein machten und zugleich vermehreten. Allein da sie nun merkten, daß zur völligen Abziehung die Auflösung nothwendig erfodert würde, so wollten sie auch hierinnen der Natur folgen, ob sie ihr gleich in der Art ihrer Auflösung nicht folgen konnten; weil die Natur durch den Thau und Regen und Sonnenstrahlen die feurige feine Kraft des Himmels mit den Erdtheilchens verbunden auf die Erde brachte, um solche besser zu öffnen, aufzulösen und zur Erhöhung geschickt zu machen. Die Filosofen aber setzten entweder ihre zubereitete Sache der Luft aus, welches der erste und allgemeinste **Weg der Auflösung** war, damit sie gleichsam, als durch einen Magnet, Licht, Feuer und die Einflüsse der Gestirne vom Himmel zögen, um damit, als durch eine wunderbare

bare Feinheit, ihre Materie zu durchdringen, zu zertheilen und zu scheiden oder zu reinigen: Oder aber sie kochten ganz sanft und fäulten eine gewisse aus den dreyerley Naturreichen ausgewählte Materie, welche schon von der himmlischen Natur geschwängert war, damit sie sie zur fysicalischen Scheidung tüchtig machten. Denn die Fäulung gebrauchten sie bloß deswegen, daß sie besser auflösen könnten, weil die Fäulniß das veste Band der Dinge zerreisset, die Elemente scheidet und alles dergestalt verdünnet, daß ein jeder so behandelter Körper größten Theils von sich selbst zum Abziehen geschickt ist. Und ohne sie konnte das reine vom unreinen auf keine Weise geschieden werden. Bey dem allen aber sahen die Alten wohl ein, daß ihre fysische Kochung und Fäulung oft wiederholt werden mußte, um eine völlige Auflösung und Destillation zu geben, weil offenbar war, daß alle Dinge, die durch die beste Destillation vom unreinen Körper abgeschieden waren, nicht so völlig rein waren, daß sie nicht noch klärer werden mußten, ehe sie die höchste Staffel der Kraft und Tugend erreichten. Ob sie nun gleich das Werk der Auflösung bestens vollbracht hatten, so sahen sie doch, daß das Ding nicht recht fort wollte, weil am Tage war, daß diese mit noch so vieler Kunst abgezogenen getheilten und gereinigten Theile nichts grosses ausrichten würden, so lange sie also geschieden verblieben; ja daß sie sogar durch die Scheidung dergestalt verändert waren, daß sie auf keine Weise wieder sich vereinigen konnten, wenn nicht eine dritte gemeinsame Natur ins Mittel trat, und gleich als ein sanftes Band und

Umkleidung die Verbindung machte. Als sie daher alles erwogen und aus den Versuchen sahen, daß selbst in dem Hefensatze, wovon sie die reinen Flüßigkeiten abgezogen hatten, noch ein gewisses Wesen war, so muthmasseten sie, daß dieses das Band der übrigen Theile und der Grund aller vesten Verbindung wäre. Dieses nennten sie die weisse Erde oder das Salz; allein sie sahen aus der Erfahrung und Anwendung, daß solches zu ihrem Werke ganz unnütz sey, so lange es nicht auch ganz klar und rein gemacht ward. Sie bemüheten sich daher dieses Salz von allen Grobheiten möglichst zu scheiden. Als sie es aber thun wollten, so lange der Körper noch nicht gebrannt war, so arbeiteten sie mit aller ihrer Auflösung vergeblich, indem dieses Salz vest mit dem fettichten Satze zusammenhing. Sie nahmen also das Feuer zu Hülfe und führten die Calcination ein, die alle verbrennliche Fettigkeit davon wegnahm und das Salz im Wasser auflöslicher machte, um es von der todten Erde abzuscheiden. Das also gebrannte Salz löseten sie im reinen Wasser auf, seyheten es durch, trockneten es, und wiederholten das so oft, bis sie das Salz ganz weißglänzend sahen. Diesem gereinigten Salze mischten sie die übrigen reinen Elemente nach gehörigem Gewichte bey, reinigten das gemischte durch Auflösung und Erhöhung noch mehr, und machten es durch langsame und beständige Kochung vest. Das ganze Werk ist in wenig Worten gesagt; aber es erfodert eine grosse Kunst und lange Zeit. Ob nun gleich die Weisen der Natur in allem nicht nachfolgen konnten, so übertrafen sie solche doch weit, indem sie in wenig Monathen thaten,

wozu die Natur sich selbst gelassen viele Jahre braucht. Denn weil dieselbe nur einen Weg und eine lange Methode vor sich hatte, so vollbrachte sie ihre mineralischen Arbeiten langsam. Die Kunst aber erlanget die Reinigkeit durch viele und schickliche Scheidewerkzeuge bald, und vollendet die Vestmachung durch verschiedene Grade der Wärme sehr geschwind. Und so scheint die Filosofie der Alten über die Natur triumfiret zu haben, was so wol die Geschwindigkeit des Werks als die Vollkommenheit der Sache anbelangt. Denn sie machten ein viel köstlicheres Ding als Gold, das nicht bloß den Merkur und schlechtere Metalle in Gold verwandelte, sondern auch andre wunderbare Dinge thäte; und das bloß durch eine genaue Reinigung einer wohl ausgesuchten Materie und deren höchste Feinmachung und Bevestigung. Denn so bald die forschende und feine Vernunft einmal so weit gekommen war, so schloß sie nicht unrecht, daß sie weiter kommen könnte, wenn dieses Goldpulver aufs neueaufgelöst und dadurch noch feiner gemacht würde. Der Erfolg zeigte die Richtigkeit der Erwartung, da man das Ding durch eine wahre Auflösung versuchte, und sahe, daß dadurch die Kraft und Tinctur des Pulvers wunderbarlich und schnell sich vermehrte und in die Gestalt eines Oehls gebracht ward. Dieses Oehl machten sie ferner durch wiederholte Auflösungen so fein, daß es nicht nur in Mineralien, sondern auch in Erdgewächsen und Thieren, ja so gar in der Luft, die wunderbaresten Kräfte äusserte.

Bisher haben wir gesehen, oder glauben wenigstens gesehen zu haben, wie die Filosofen dahin gelanget sind, daß sie der Natur in der Bereitung

ihres Steins gefolget sind. Es fehlt nichts, als daß wir auch noch wohlüberlegt zu sehen suchen, ob durch dieselbe Führerin Eure geheime Materie, woraus der Stein gemacht wird, erfunden werden kann. Es ist kein Zweifel, daß das grosse Elixir aus Eurem sogenannten Merkur entstehe, den ich vorhin aus seinem ersten Anfange aufgesucht habe. Allein wenn dieser Merkur, der überall zerstreut ist, nicht in einigen Dingen in hinlänglicher Menge dicht versammlet angetroffen würde, so würden die Lehrlinge der Weisheit vergeblich gehoffet haben, daß sie jemals zum Zweck gelangen würden, da die Sache so schwer und das Leben so kurz ist; (*) daher nahmen die Filosofen mit Vorbedacht und klüglich eine solche Materie zur Hand, welche **voll Licht und merkurialischen Feuers** und gleichsam damit geschwängert war; dergleichen die freygebige Natur meiner Meynung nach einem fleißigen und scharfsichtigen Beobachter täglich vor Augen legt. (**) Aber mehrentheils sind, die sich dieser Filosofie widmen, zu fein und überklug, und machen sich von der Materie des Steins sowol als seinem Zubehör ich weiß selbst nicht was für wunderbare

(*) Wenn doch dieses nicht nur alle diejenigen beherzigen wollten, welche allerhand grobe und unreine Materien bearbeiten, sondern auch besonders die blossen Luftfischer, die zwar Merkur genung sammlen, aber deswegen doch immer nur einen schlechten Vorrath tüchtigen und mineralisch specificirten Merkurs haben. Der Uebersetzer D.

(**) Kann wol in der Welt etwas deutlicher und zugleich gründlicher gesagt werden? Dem ohngeachtet weiß

bare und eitle Einbildungen. Wenn sie nur, wie man sagt, mit einem etwas fetterem Witze die Sache beurtheilen wollten und auf das tägliche Werk der Natur einfältiger und genauer Acht gäben, so würden sie klärlich sehen, daß die Natur täglich damit umgehe, daß sie diesen weit ergossenen Merkur ins enge zusammenbringe und versammle, und etwas fettichtes zu erzeugen gewohnt sey. Denn die Art dieses Merkurs ist es, daß, je mehr seiner wesentlichen Theile in einem jeden Dinge enthalten sind und je näher sie also zusammen sind, sie dem Oehl um desto verwandter sind. Wahrlich die Sonne, dieser allgemeine Beweger der ganzen Natur, scheint nichts andres zu thun durch ihre rund umher ergossenen Strahlen, als daß sie das Reineste in allen Elementen in eine gewisse Fettigkeit, die Wurzelfeuchtigkeit aller Dinge, und die Materie aller Wunderdinge der Kunst und Natur, verwandele. Wenn jemand auch nur flüchtig die drey grossen Naturreiche durchlaufen will, so wird er die Wahrheit davon insbesondre überall finden und klärlich einsehen, auf wie vielerley Weise und Wege die Natur Euren Merkur verändert, umtreibet, verfeinert, verdichtet, zusammenbringt und vermehret oder ausbreitet, damit sie seine feurigen und entzündbaren Theile vermehre, sammle und zusam-

weiß ich, daß tausend es nicht werden einsehen können, weil sie nicht wollen. Entweder werden sie hier aufs blosse trockne Salz, oder auf einen groben Schwefel und Queckfilber fallen; oder werden gar einen so kostbaren feinen Schwefel selbst sich machen, wie der Urinfosfor und des Helmonts Offa ist, und ihn doch nicht nutzen können. Der Uebersetzer D.

menbringe, um ihn endlich unsern Augen darzustellen. Lassen Sie uns jetzt den himmlischen Merkur, wovon alles unter dem Monde seine Fettigkeit und Fruchtbarkeit hat, beyseite setzen; lassen Sie uns auch den schwereren Theil des unterirdischen Merkurs jetzo beyseite setzen, welchen die Natur in der Tiefe Tag und Nacht gleichsam schmiedet, um ihn dichter und klebrichter zu machen; obgleich dieser Metall zu machen bestimmt ist und für die filosofische Schmiedeesse sehr nützlich seyn wird. Aber lassen Sie uns diesmal nur den leichteren und feinern Theil mit aufmerksamen Gedanken verfolgen, welchen die innere Hitze wie einen Dunst zur Oberfläche der Erde treibt; und lassen Sie uns einmal genau Acht geben, wie die um die Vollkommenheit bemühete Natur diesen merkurialischen Dunst behandelt, austheilt und einrichtet, und welche Scheidungen sie vornimmt in der Erdgewächse ihren Wurzeln, in ihren Stengeln, Stämmen, Blättern und Blumen, damit sie endlich seine feurigen wesentlichen Theile sammle und besonders in die Saamenbehälter zusammenziehe. Denn was öhlicht ist, verdient nur den Namen Merkur. So bereitet und legt die Natur endlich nicht bloß für den Gärtner, sondern auch für den Filosofen, zur Nothdurft das vollkommenste dar, was sie konnte. Eben so geht es auch bey den Thieren, in welchen die Natur den merkurialischen Saft zu ihrer Nahrung durch allerhand Kochungen, Umgänge und Scheidungen des fremden und überflüßigen in einen reinen wohlgekochten Saft verwandelt, der Blut heisset. Aber die feinern und feurigsten Theile des Bluts sondert sie alsobald davon

von ab und verwandelt sie, in so weit sie deren nicht zur Bewegung und Empfindung bedarf, in Fett. Dieses verschließt sie, wie einen Sublimat, in eigene Häute ein, und verwahrt es, als wenn sie es zu irgend einem grossen Gebrauch besonders beylegte. Dies ist der Gipfel von allen Veränderungen des thierischen Safts. Dies ist das fette Gewächs, das die Weisen, so verächtlich es auch den fetten Herren seyn wird, nicht aus der Acht zu lassen lehreten, weil sie glaubten, daß es nützlich seyn könnte, nicht bloß die Schuhe der Bauren und Wagenräder, sondern auch die steifen Hirnhäute und harten Nacken der Ungläubigen damit zu schmieren.

Sehen Sie, was für Staffeln ich halte, daß die Alten gestiegen haben, um sowol zur Wissenschaft der Materie des fysischen Steins als seines Zubehörs zu gelangen. Sehen Sie die gnädige Güte der Natur, welche die zum filosofischen Werk tüchtige Materie aus allen Ecken zusammensammlet, auf einen Ort zu Haufen bringet und dem scharfsichtigen Beobachter gleichsam mit dem Finger zeiget. Aber ich bitte, glauben Sie ja nicht von mir, Hochzuehrender Herr, daß ich so ein Fetthammel sey, daß ich glaubte, alles, was fett und öhlicht sey, wäre der Filosofen ihr Leckerbissen. Denn ich weiß wol, daß für den filosofischen Geschmack kein ander Oehl dienen wird, als welches grün und so fein ist, daß es ganz und gar über den Helm gehn kann; und daß kein anderes Oehl so fein gemacht werden kann, das nicht völlig aufgeschlossen sey; daß es aber niemalen aufgeschlossen werde, als von einer Meisterhand. Dies ist es nun, was ich einzig von Ihnen

bitte, und ich hoffe, Sie werden meine Bitte nicht für unbescheiden halten, daß Sie mich belehren wollen, was alles dazu gehört, das Fett zu schmelzen. Und so werden Sie mich in Stand setzen, daß ich unter des Gebers Köchen einen Rang verdiene. (*)

10. Kann die Chymie ein allgemeines Arzneymittel dargeben?

Indem ich die Art und Weise überlege, nach welcher Ihre Quintessenz den unvollkommnen Metallen gleichsam als Kranken ein Heilungsmittel wird, und sie zur vollkommensten Gesundheit bringet; und indem ich zugleich überdenke, was es für ein allgemeines Geschlecht oder für ein Stamm sey, worinnen die Metalle und die thierischen Körper zusammentreffen: so kommt mir es nicht ganz unwahrscheinlich vor, daß durch die Scheidekunst ein grosses und vortrefliches Arzneymittel bereitet werden könne, welches alle menschliche Krankheiten zu heben und völlig auszurotten im Stande sey. Es ist gewiß, daß alle Metalle aus Schwefel und Merkur bestehen. In einigen aber fehlt es mehr oder weniger am Schwefel, oder derselbe ist mehr oder weniger unrein und gröber oder feiner. In andern findet dasselbe von Seiten des Merkurs statt. Und anderst kann der Unterschied, der in den Metallen ist, nicht gedacht werden. Denn man muß nothwendig annehmen, daß es bloß von der Feinheit und Reinigkeit der Theile herkomme, daß eines für dem andern vester und beständiger ist. Als dieses die

(*) Mundan antwortet auf diese Frage theils gleich zu Anfang seiner Schrift im §. 1. theils auch §. 9. Der Uebersetzer D.

die alten Filosofen wol bey sich bedachten, und vollkommen wußten, daß nichts zur Vollkommenheit der Metalle erfodert würde, als daß sie das überflüßige völlig ablegten und das hefigte von sich würfen: so nahmen sie dieselbe Materie, woraus die Metalle entstehen, nämlich Schwefel und Merkur; vor die Hand, und reinigten solche mit grosser Kunst, um daraus die allerreineste Essenz zu machen, welche den Metallen, worauf solche geworfen wurde, alle mögliche Vollkommenheit geben konnte. Denn diese Essenz, wenn sie auf ein unreines und unädles geschmolzenes Metall geworfen wird, gehet alsobald durch dessen kleineste Theile, reiniget, zeitiget, befestiget und färbet sie, und macht sie dadurch zu Gold, indem sie ein so reines Wesen ist, daß sie nach dem natürlichen Gesetze aller reinen Dinge nur mit den reinen Theilen genau sich verbindet, und so feurig ist, daß sie alles rohe schnell kochet und zeitiget; und dabey so fein, daß sie wie Wachs fliesset und die Metalle gänzlich durchgehet und durchdringet; ja so beständig, daß sie alles in den Metallen zerstöhrliche und flüchtige fesselt, und, weil sie selbst der Gewalt des Feuers trotzet, bey sich behält; und da sie endlich auch eine so überflüßige Tinctur hat, daß sie auch andern solche in Menge mittheilen kann. Auf gleiche Weise, glaube ich, würket das allgemeine Arzneymittel, welches die Chymie zum Trost des menschlichen Geschlechts bereitet; indem es, als die allerreineste Essenz, nach seiner Feinheit und Beständigkeit die thierischen Körper nicht anderst, als das mineralische Elixir die Metalle, im Augenblicke durchgehet und verändert. Ich

weiß wohl, wie verschieden die Theile des menschlichen Körpers sind und welch einen ungleichen Bau, der dennoch zur Harmonie des Ganzen dienet, sie unter einander haben, wie ungleich ihre Einrichtung, Beschaffenheit und Bestimmung ist. Rechnen Sie dazu, daß sie eine nur weiche und lockere Natur, ganz anderst als die Metalle, haben. Ich kann auch nicht anderst sagen, als daß die Krankheiten, die uns vermöge der menschlichen Schwachheit zustossen, vielfach, sehr unterschieden und einander entgegengesetzt sind, und nicht nur verschiedene Mittel, sondern auch oft entgegengesetzte Mittel verlangen; so daß daher die mehresten vielleicht ganz natürlich schliessen müssen, daß gar keine Aehnlichkeit oder Verwandschaft zwischen den Metallen und dem menschlichen Körper statt finde, und daß man von der Würkung einer metallischen Verbesserung auf die menschliche nicht den Schluß machen könne. Indessen sind immer sehr viele von den größten Filosofen, welche die geheime Methode verstehen, wodurch das Gewebe der Natur aufgelöset und Metalle und Thiere in ihren ersten Ursprung zurückgeführet werden können, und welche einhellig versichern, daß das allgemeine Geschlecht des metallischen und menschlichen Körpers einerley sey und nur einerley Herkommen von einem und demselben Großvater Merkurius habe; und daß ausser der hefichten Erde und der überflüßigen Wäßrigkeit in der thierischen Natur nichts sey, als Merkur, welcher niemals von seinem Schwefel entblösset sich findet. Weiter nehmen sie an, daß dem menschlichen Körper ausser wenigen Zufällen keine andre Krankheit zustos-

zustossen könne, als die von den Fehlern dieses Merkurs und Schwefels, von dem Ueberfluß oder Mangel eines oder mehrerer Elemente und deren unordentlicher Bewegung entstehe. Und so haben die alten Weisen, welche der Natur Geheimeräthe waren, nach dem Muster der metallischen Heilungsart eine gewisse Quinteſſenz aus dem vegetabilischen und animalischen Merkur gemachet, welche alle Säfte und Beschaffenheiten aller Elemente zu einer gerechten und guten Mischung, das heißt, zur Gesundheit bringen konnte. (*) Diese Quinteſſenz bereiteten sie durch ihr Lebenswasser, und priesen uns solche als das höchste Arzneymittel gegen alle Krankheiten an. Die gewöhnlichen und sogenannten besondern Arzneymittel thuen nur wenig in allen den Krankheiten, welche schwer zu heben sind, weil sie nicht kräftig genung sind und gleich von der ersten Verdauung im Magen verstöhrt und verhindert werden. Denn da sie von grober und schlecht gemischter Natur sind, welche mit unsrer natürlichen Lebens-

(*) Es sey mir erlaubt, dem Verfasser nach meiner wenigen Einsicht hier ein wenig zu helfen; da er die Hauptwürkung der bekannten polychresten Mittel verschweiget. Diese Mittel sind alle von schwefelichter stärkender und expandirender Eigenschaft und Würkung. Sie vermehren die bewegende Lebenskräfte durch ihre bewegende Theile. Da nun dieses fast die Hauptsache in allen Krankheiten ist: warum sollte es nicht einen so gemäßigten Schwefel geben, welcher dieses als ein allgemeines Mittel nach Nothdurft thun könnte? Und ist einmal unsre Lebensbewegung im Ganzen in gehöriger Ordnung, so thut nachher die thierische Natur alles übrige zur Genesung von selbst. W. Z. E. W. Der Uebersetzer D.

Lebenshitze ganz keine Gemeinschaft hat, so müssen sie nothwendig erst die Dauung unsres Magens übermeistern, oder aber derselben unterliegen und dann so verändert werden, daß sie mit ihren unnützen Kräften unter den Auswürfen aus dem Körper geschaffet werden. Das allgemeine Mittel aber, welches wegen seines reinen Schwefels und Merkurs die größte Verwandschaft mit unsrer natürlichen Lebenswärme haben soll, gehet durch alle Verdauungen und Kochungen unverändert hindurch, und verstärkt, erneuert und erhält wunderbarlich die Kräfte nicht bloß des Magens, sondern auch aller andern Theile. Welch ein grosser Theil der thierischen Natur vom Schwefel und Merkur sey, wissen Erfahrene; und Ihr seyd ja alle einig, daß das allgemeine Genesmittel aus einem schweflichten und merkurialischen Wesen bestehe, welches als das allerreineste und feinste mit der menschlichen Natur verwandt durch alle Theile schnell durchdringet, und das unreine und schädliche verändert oder wenigstens los macht und aus dem Körper herausschaffet. Daher sind zu allen Zeiten weise Männer und Aerzte gewesen, welche mit dem menschlichen Geschlechte Mitleiden gehabt und bey dessen Schwachheiten ernstlich und reiflich überlegt haben, ob etwas erfunden werden könnte, das alle Kräfte von Heilungsmitteln in sich schliessen und eine vollkommene Medicin für alle Krankheiten abgeben könnte, so daß weder die Scharfsichtigkeit des Arztes dabey in Unterscheidung der Krankheiten betrogen würde, (da derselbe sonst oft mehr ein Davus als ein Oedip seyn muß) noch daß auch seine Kenntniß in der Wahl des eigent-

eigentlich schicklichen Mittels angeführt werden mögte. Denn die gewöhnlichen Mittel waren wegen ihrer verworrenen Menge allezeit gefährlich oder doch unkräftig; und ihr rechter Gebrauch wegen der versteckten Natur der Krankheiten sehr ungewiß und wenig bekannt. Man urtheilete daher, daß ein höheres Mittel nicht unmöglich und daß es in unsrer Gewalt sey, und untersuchte bald, woher man vornehmlich die Mittel von so allgemeiner Würkung nehmen müsse. Es ist ausgemacht, daß alle Arzney entweder mineralisch oder vegetabilisch oder von der animalischen Natur sey; nun ist es durch hinlängliche von der Erfahrung bestättigte Gründe ausser allen Zweifel gesetzt, daß unter den Animalien der Mensch, als ihr Herr und Fürst, der vorzüglichste sey, und daß für allen Erdgewächsen der Weinstock den Vorzug habe, unter den Mineralien aber nichts vortreflicheres sey, als Gold. Man schloß daher mit gutem Fug, daß die größte und eine allgemeine Medicin entstehen müßte, wenn man die reinsten und kräftigsten Theile dieser dreye mit einander verbände. Man brachte dieses zu Stande, und erfuhr, daß die Sache sich also verhielte, als die Panacee der Weisen durch ihre Arbeit verfertiget war, welche vermöge ihrer allgemeinen Gewalt und guten Eigenschaften die Krankheit, sie mag Namen haben, wie sie will, selbst aufsucht, angreift und hebet. Denn sie scheidet und schlägt auf einmal alles nieder, was fremd oder schädlich im Körper ist, und verbindet sich genau und innig mit der Natur, mit welcher sie gleichartig und gänzlich verwandt ist. Wie es aber zugehe, daß eine und eben dieselbe Medicin verschie-

dene und ganz entgegengesetzte Krankheiten heilen und aus einem Maule kalt und warm zugleich blasen oder die üble Mischung des kalten sowol als des warmen Theils verbessern könne, das hat, so viel ich weiß, bis jetzo noch kein Schriftsteller genau gezeiget. Und dies wundert mich um so mehr, da es keine schwere Sache zu erklären zu seyn scheinet. Denn die ganze Kraft dieses allgemeinen Mittels beruhet darauf, daß es durch seine höchste Reinigkeit und Feinheit unser Blut nicht nur ganz gesund, sondern auch so kräftig macht, daß solches, so wie es verschiedene Theile nähret, sie mit gleicher Leichtigkeit heilet; indem jedes Theil so wie seine Nahrung also auch seine schickliche sonstige Hülfe davon empfänget und an sich nimmt. Wer nur die Natur des Bluts und dieses Hülfsmittels recht erkennet, und die Art, wie beydes gemacht wird, wohl erweget, der wird auch bald begreifen können, daß diese ädle Medicin leicht und mit Geschwindigkeit vom Blute angenommen werden müsse. Denn es ist gewiß, daß die Kraft und Tinctur des Bluts auf eine ähnliche und gleichförmige Weise, wie Euer Werk ausgearbeitet werde und aus gleichen und verwandten Theilen bestehe. Auch ist es bekannt, daß alle thierische Nahrung Schwefel und Merkur in sich enthalte, und im Magen theils von einer lymfatischen Säure und Schleim, theils von dem öhlichten Salze der hinzukommenden Galle zermalmet und gewissermassen aufgelöset, der reineste Theil davon aber in eine noch rohe Milchgestalt verwandelt werde. Dann nimmt dieser Saft, der *Chylus* genennt wird, in den Gedärmen eine vollkommnere Milchgestalt an. Denn bekann=

kannter massen entstehet aus der Verbindung des merkurialischen Eßigs und des Schwefels eine Milchgestalt. Und zu diesem Saft mischt sich, so bald er durch den unteren Magenmund gegangen, ein gewisser schwefelichter Saft aus der Gallenblase, nebst einer Säure, welche von der Gekrösdrüse hinzuflieset. Beyde, indem sie mit der verwandten Natur im Nahrungssafte nach einem sanften Streit oder vielmehr Umarmung sich zusammenbegeben, scheiden und sondern davon ab, was fremde und hesicht oder überflüßig ist; und vermehren sowol den Merkur als den Schwefel des reineren Saftes. Denn ob derselbe gleich von aussen weiß erscheinet, so hat er doch innerlich die allerhöchste Röthe, welche sich nach der Digestion und seinem natürlichen Umlauf von selbst daraus zu Tage legt. Eben so bringen oder milchen gleichsam auf Eure nach den Vörschriften und Wegen der Natur verrichteten Arbeiten aus den Brüsten derselben Materie eine vortrefliche Milch heraus, und verwandeln sie durch eine blosse Kochung nachher in eine blutrothe Tinctur, aus welcher die Weisen ihre Quintessenz, die höchste Arzney aller Krankheiten, verfertigen. Da diese nun mit dem Blute eine so nahe Verwandschaft hat und von einer wunderbaren Feinheit und Reinigkeit ist, so muß sie, so wenig auch davon eingegeben wird, schnell ins Blut hineingehn, dasselbe durchlaufen, erfrischen, erfreuen und höchst munter machen. Zudem, damit dieses allgemeinen Mittels Würkung destò wahrscheinlicher ins Auge falle, so ist zu bemerken, daß die Natur, oder derjenige feurige Geist, welchen Hippokrates den Beweger, Avicenna den Colkodow oder Naturherrn und einige neuere

neuere Archäus nennen, welcher die ganze thierische Haushaltung führet, und in seiner Lebhaftigkeit, so lange er nicht verhindert wird, sowol für die Nahrung als Gesundheit sorgen muß, selbsten die Krankheiten heilet, indem ihm die Medicin nur als eine Dienerin zu Hülfe kommt. (*) Alles also, was diese Natur frey handeln machet und sie mächtig stärket, hat die Kraft einer Universalmedicin und kann folglich alle Krankheiten tilgen. Oft aber fällt eine solche Schwäche der Natur mit so grossen Hindernissen bey Wiederherstellung der Gesundheit vor, daß diese nicht gehoben werden und jene nicht aufkommen kann, wenn nicht irgend ein grosses geheimes Mittel zu Hülfe genommen, oder Eure Quintessenz gebraucht wird. Diese, da sie, wie oft gesagt ist, ein höchstfeines und mit der menschlichen Natur verwandtes Ding ist, gehet wie der Blitz durch den ganzen Körper, zermalmt und zertheilet, was grob oder verdickt und zusammengehäuft darinnen sich findet; und in so weit sie ganz rein ist, scheidet sie alles hefigte und fremde ab.

Danach

(*) Wenn diese ältesten Sätze und Lehren von der thierischen Natur zu einem so deutlichen Begriff gebracht werden, als es dieser unser Autor theils gethan hat, und als ich in meiner vorigen Anmerkung angenommen habe, so ist sie offenbar die einzige wahre Grundlehre der Medicin; und sieht dann nicht mehr so einfältig aus, als sie einige neuere Klüglinge angesehen haben. Damit ich aber meinen Begriff von der Sache angebe, so sage ich: Diese geistige Natur bestehet in den bewegenden expandirenden feurigen Kräften des Bluts, so lange solche in einer öhlichten Grundfeuchtigkeit desselben gehörig eingeschlossen, aber nicht in ihrer fortdaurenden Bewegung unterdruckt oder von der Last des Blutkörpers gehemmet sind. Der Uebersetzer D.

Danach weil sie mächtig wirkend und ein wahrhaftig himmlisches obgleich sanftes und feuchtes Feuer ist, kochet oder zeitiget sie alles noch rohe in der Geschwindigkeit, und verändert oder vernichtet, was giftiger Art ist. Und so bringet sie selbst die sogenannte angebohrne Wärme, die Gesundheit und sogar die Jugend wieder. So hat einst Jason, dieser kluge und berühmte Arzt, wenn man den Denkmälern der fabelhaften Filosofie Glauben geben will, das Alter mit einer Medicin vertrieben, welche er aus Kräutern und Thieren durch Hülfe der Hermetischen Weisheit oder der Medee bereitet hatte. So hat einst Empedokles, wenn die Erzählung des Alterthums wahr ist, durch ein grosses Heilsmittel, welches er ἄπνουν nannte, hinfällige, sprachlose und sterbende Menschen gerettet. Und so hat Raimund Lullius, wenn die neuern Geschichtschreiber Glauben verdienen, als er dem Tode nahe war, durch Hülfe des wahren Trinkgoldes seine Jugend wieder hergestellet. (*)

11. Haben die Patriarchen ihr Leben durch dieses Mittel verlängert?

Daß die Patriarchen sehr alt geworden sind, wird man wol nicht in Abrede seyn können. Allein daß ich glauben sollte, daß sie alle diese Kunst besessen, und, wie viele Hermetische Schriftsteller für gewiß angeben, durch die Kraft des Elixirs ihre Tage so hoch gebracht haben, dazu haben mich bis jezo noch keine Gründe und keine Untersuchung bringen können. Deswegen mögte ich jezo wol sehen, was des grössesten

(*) Siehe Mundans Antwort, §. 10.

sten Filosofen Gründe mit dessen Ansehen und Glaubwürdigkeit thun können. Ich läugne nicht, daß die Chymie sehr alt sey und selbst vom Cham ihren Ursprung herschreibe. Ich will auch mit denen just keinen Streit anfangen, welche behaupten, daß diese Kunst den Patriarchen, diesen Vätern der Welt, bekannt gewesen und von ihnen getrieben worden sey. Aber warum ich davon ihr hohes Alter herleiten soll, das sehe ich nicht ein. Es ist vielmehr mehr als wahrscheinlich, daß von GOtt den ersten Menschen um deswillen ein langes Leben verliehen worden sey, damit solches dazu dienen sollte, die Welt desto eher zu bevölkern; und daß daher diese Glückseligkeit nicht bloß ein Vorrecht der Patriarchen, sondern aller vor der Sündfluth lebenden Menschen gewesen sey. Wer kann sich aber die Vorstellung machen, daß diese alle entweder die Geheimnisse der Chymie gewußt oder doch sich derselben bedient hätten, um sich ein langes Leben zu verschaffen? In Egypten blühete vor Alters die Alchymie, und war nicht nur den Priestern, als natürlichen Gotteslehrern, sondern auch den Profanen zum Theil bekannt und im Brauch, welche sie ihren ältesten Söhnen als eine daurende Erbschaft hinterliessen. Aber ich bitte Sie, wieviel Egyptier haben der Patriarchen hohe Jahre erreicht? oder sind durch die Kraft der Quintessenz im Stande gewesen, nach siebenzig Jahren Söhne und Töchter zu erzeugen? Gewiß, soviel wir aus der Geschichte, den Denkmaalen, oder der mündlichen Ueberlieferung wissen, niemand. (*)

II. Theo-

(*) Die Antwort steht in Mundans Schreiben, §. 11.

II.

Theodor Mundans Antwort auf vorhergehendes Schreiben. (*)

(*) Dieses Schreiben ist ursprünglich französisch abgefasset worden. Man hat es aber hier aus der Boerhavischen lateinischen Uebersetzung genommen, und, wie es ist, mittheilen wollen; da das Originalschreiben nicht zu haben gewesen ist. Der Uebersetzer D.

Innhalt.

Erstes Kapitel.

Einleitung, und allgemeine Antwort auf das Dickinsonische Schreiben.

Mein geehrtester und hochgelahrter Herr und Freund. Es fließt manch ehrliches Schreiben aus meiner Feder in Geschäften sowol als Höflichkeitsbezeigungen, wie es Leuten von meinem Stande zukommt; und obgleich keine Zeit mir mehreres Vergnügen und wahre Befriedigung einbringt, als welche ich auf filosofische Betrachtungen und Lectüre verwende: so muß ich dem allen ohngeachtet bekennen, daß ich nur sehr selten Gelegenheit habe, auf filosofische Briefe zu antworten; und noch seltener in der Eigenschaft eines Filosofen. Denn ich mögte um gewisser Ursachen wegen, die Sie leicht errathen können, nicht gern für einen ordentlichen Filosofen angesehen seyn, noch weniger so schreiben, daß man mich, wie man pflegt, für unklug und unwissend halten sollte. Dennoch vergnügt und bezaubert mich Ihr sinnreiches, zierliches und hauptsächlich filosofisches Schreiben vom letzten des Julius 1683. dergestalt, daß, wenn Ihr artiger und freundschaftlicher Scherz, Ihr chymischer Fleiß, rechtschaffenes Betragen und weitläuftige Gelehrsamkeit nicht längst schon mich zu meinem ehemaligen Versprechen gebracht hätten, ich jetzo doch auf Ihren Brief und dessen Foderun-

gen antworten müßte, so deutlich, als ich nur meinem Versprechen gemäß und nach den Gesetzen der geheimen Filosofie es thun kann. Ich bekenne Ihnen auch frey, daß ich Ihnen zu Gefallen die Grenzen dieser Gesetze, ohne sie zu überschreiten, so weit ausdehnen will, als nur immer möglich ist.

Es sind nun wol zwanzig Jahre, als ich durch ganz England reisete, und nur wie im Vorbeygehn bey meinem kurzen Aufenthalt auf der glänzenden und berühmten Universität zu Oxford die Ehre und das Glück hatte, in Ihre Bekanntschaft zu gerathen. Meine Freude war unbeschreiblich, daß, da ich Sie mit meinen Augen in der chymischen Kunst mit grossem Aufwand höchst beschäftigt antraf, ich zugleich an Ihnen rechtschaffenes Wesen, Gelehrsamkeit, Fleiß und Genie mit den wahren Grundsätzen der Filosofie in einem verbunden und wohlübereinstimmend wahrnahm. Und ich nahm mir daher vor, schriftlich bey Ihnen die filosofischen Grundsätze zu erweitern und zu erläuteren, um dadurch Ihren wißbegierigen und eifrigen Fleiß in der wahren Wissenschaft zu bestärken. Ich meldete Ihnen, wenn Sie sich erinnern, in dem Briefe von London, worinnen ich mich für die mir zu Oxford erzeigten Höflichkeiten und Ihre gütige Bewirthung bedankte, meinen Entschluß über diese Sache. Und ich würde denselben auch gewiß ausgeführt haben, wenn ich nicht nachher erfahren hätte, daß Ihre Beschäftigung mit einer beschwerlichen medicinischen Praxis und Ihr grosses Ansehn Ihnen kaum erlauben würde, sich weiter mit chymischen

chen Versuchen abzugeben. Das war die Ursache, warum ich mein Vorhaben, mit Ihnen in genauerer Correspondenz und Freundschaft zu leben, fahren ließ, ob ich gleich meine Ehrfurcht gegen Dero grosse Verdienste und Würden beständig beyzubehalten mich nicht entbrechen konnte. Als ich aber aufs neue im Jahr 1679. nach England kam, und wieder Ihren Namen zu London rühmlichst nennen hörte und bey meinem damaligen Besuche mit meinem Freund Becket vernahm, daß Ihre Liebe zur Chymie noch nicht verloschen, sondern nur eingezogen und noch unter der warmen Asche der Geschäfte glimmend sey; ja als ich aus den neugebaueten Oefens sahe, daß Ihr Fleiß schon so gut als das Feuer wieder angezündet war, so freuete ich mich über diesen Anblick gar sehr; und das sowol Ihrentwegen, indem ich wußte, daß Sie, wenn GOtt Ihren einsichtsvollen Fleiß segnen würde, endlich die Belohnung ihrer Arbeit und Kosten finden würden) als auch um der Kunst selbst willen, welche nach meiner Einsicht von einem so sinnreichen, frommen und klugen Verehrer nothwendig Ruhm und Ansehn erhalten mußte. Daher habe ich gleich drauf, um Ihnen eine unwiederlegliche Probe von meiner größten Hochschätzung und Verehrung Ihrer Vorzüge zu geben und Ihr Zutrauen auf die filosofische Grundsätze und Nachforschungen zu verstärken, die zwey Beweise meiner Kunst vor Ihren Augen abgelegt. Und Sie können meinen Worten glauben, wenn ich Ihnen versichere, daß ich noch niemals drey Personen, wenn ich Sie ausnehme, mich oder die Wahrheit dieser Kunst zu erkennen gegeben habe,

be, ob ich gleich schon seit vierzig Jahren ein Adept unter den Filosofen gewesen bin.

Diese meine Zurückhaltung und Verschwiegenheit müssen Sie nicht einer üblen Gesinnung oder Neide zuschreiben, sondern bloß einer gerechten Befürchtung und nothwendigen Behutsamkeit, welche jeder Weiser um seiner eigenen Erhaltung willen beobachten muß. Es sind die Menge Beyspiele und Beweise von den Gefahren, Gefängnissen und schnellem Tode der Filosofen vorhanden, welches sie sich zugezogen haben, wenn sie entweder aus zu grosser Begierde, wohlthätig zu seyn, oder aus Ehrgeiß und einer eitlen Prahlerey mit ihrer Wissenschaft sich durch Proben ihrer Kunst unbedachtsam und thöricht verrathen und bloß gegeben haben. Sollte es auch an andern Beweisen dieser Sache fehlen, so würde bloß dasjenige, was noch nicht gar lange in Frankreich mit meinen filosofischen Freunden vorgefallen ist, hinlänglich seyn, mich klug zu machen; so wie Ihnen dasjenige, was dem Raimund Lullius in England begegnet ist, Vorsichtigkeit anrathen kann, wenn einstens der Allmächtige GOtt Ihre chymische Bemühungen mit einem gewünschten Ausgange krönen sollte. Es sind wol einige Dosen des Elixirs oder Goldpulvers einigemal in böse Hände gerathen, jedoch allemal zu deren eigenen Schaden und Verderben. Seyn Sie versichert, liebster Freund, daß die Filosofen, die dieser geheiligten Kunst Beschaffenheit und innerste Geheimnisse gewußt haben, fromme und durch Gottesfurcht merkwürdige Leute gewesen sind, und viele grosse

und ansehnliche Dinge zur Verherrlichung GOttes, zum Besten der Gesellschaft und derjenigen Staaten, in welchen sie gelebt, würden gethan haben, wenn sie es hätten wagen dürfen, ihr Vermögen dazu bekannt zu machen. Denn so verderbt sind die Menschen, und so geitzig sind sowol Hohe als Niedere, daß ein Filosof, der sich etwann nur hat blicken lassen, den Augenblick den Gewaltthätigkeiten der Frevler, den Nachstellungen und der Gefahr, gefangen zu werden, ausgesetzt gewesen ist. Und dennoch sind fast bey allen Nationen grosse Denkmäler von der Freygebigkeit und Pracht der Filosofen vorhanden; und es sind in allen Jahrhunderten grosse Werke von ihnen geschehen, wovon man nie erfahren hat, daß sie von diesen wohlthätigen Stiftern und durch Hülfe des Elixirs zu Stande gebracht worden sind. (*) Ich will nur zwey besondre Beyspiele eines solchen grossen Aufwandes von Filosofen anführen; und zwar das eine, weil es von Ihrem Landsmanne, das andre, weil es in Ihrem Vaterlande geschehen ist. Denn es ist aus hinlänglichen Archiven bekannt, daß Ihr Landsmann Ripläus viele Jahre nach einander den Rhodiser Rittern zu Fortsetzung des Krieges wieder die Türken jährlich hundert tausend Pfund Sterling hat zukommen lassen. Und Raimund Lullius hat zu dem heiligen Kriege im gelobten Lande dem englischen Könige,

(*) Der Verfasser zielet hier vermuthlich auf die vielen prächtigen Kirchen insbesondre, welche in älteren Zeiten durch diesen Vorschub mögen gebauet worden seyn; da das rothe Glas in ihren Fenstern noch Goldtinctur enthält.

Eduard dem ersten, sechs Millionen Goldes gegeben, welches er selbst in der St. Katharinen-Kirche ohnweit des Towrs zu London gemacht hatte. Damit aber am Tage wäre, wie wenig die Filosofen sich um Gunst und den Ruf des Pöbels bewürben, so haben die allermeisten, die da Bücher herausgegeben, ihren Namen nicht vor ihre Schriften gesetzt, noch ihre Bildnisse, Namen und Ehrensäulen vorn an den Klöstern und Stiftern, Hospitälern und Tempeln oder andern öffentlichen Gebäuden, deren sie viele errichten lassen, zur Schau gegeben. Sie hatten einen besondren Gefallen an gottesdienstlichen Werken, welche zwar von ihren Unkosten, aber auf eines andern Namen zu Stande gebracht wurden, und einem Fremden Ehre einbrachten, da sie überflüßig mit dem heimlichen Zuruf zufrieden waren, welchen sie auf dem Schauplatze des Gewissens empfingen. (*) Denn Sie müssen wissen, theurester Freund, daß diese geheimnißreiche und nach der andern Filosofen Ausdruck göttliche Wissenschaft das Herz und den Geist der seligen Adepten mit über diesen Erdenklos weit erhabenen Gedanken und Affekten erfüllet, so daß Stolz und Geiz mit den übrigen seelenquälenden und verderblichen Leidenschaften gar keine oder doch nur wenig Gewalt über sie haben können. Und darum schätzen sie auch die Kräfte und Tugend ihres Elixirs mehr

(*) Das einzige Exempel, das gegentheils hievon bekannt ist, nämlich des Flamellus Kirchenbau und Armenstiftungen zu Paris, beweiset diese Wahrheit zur Genüge; obgleich daselbst des Stifters Bildniß in armer Stellung dabey zu sehen ist. Der Ueb. D.

mehr um deswillen, daß solches eine vollkommene Munterkeit des Körpers und die höchste Seelenruhe mit einer wunderbaren Scharfsinnigkeit verknüpfet allzeit zuwege bringet, als daß sie davon nach ihrem Gefallen unermeßliche Reichthümer erhalten können. Doch sollen Sie mich auch nicht so verstehen, als wollte ich Ihnen weismachen, daß die Filosofen die irdischen Schätze gänzlich verachten, und gar nichts von dem durch diese glückselige Wissenschaft erworbenen Silber und Golde zu ihrem eigenen Nutzen verwenden sollten. Einige wohnen in Weltgegenden, wo sie frey und sicher ihr Gold brauchen und solches sowol zur Nothdurft als zur Befriedigung einer ädlen standesmäßigen Neubegierde, und ihrer Liebe und Dienstgeflissenheit verwenden können. Andere, die nicht in einem so gütigen Klima leben, finden heimliche und sichere Wege und Gelegenheiten, ihr Silber und Gold unterzubringen, indem sie sich grosse Landgüter erkaufen und wie grosse Herren leben, ohne an deren Lastern Theil zu nehmen. Ich kenne dergleichen bey verschiedenen Nationen verschiedene. Das einzige will ich noch hinzufügen, daß der Stein der Weisen von ihnen nicht bloß deswegen in so hohem Werthe gehalten und mit eifersüchtigem Bestreben geliebt wird, weil er das Vermögen hat, Gold und Aedelgesteine zu machen und medicinisch kräftig auf die Körper und den Geist des Menschen zu wirken, sondern um gewisser noch weit erstaunlicherer Wirkungen willen, die er verrichtet. Denn wenn der Stein, vornehmlich der animalische, durch Kunst und den Segen des Allmächtigen bis zu solcher Feinheit

heit erhöhet ist, als die Materie zulässet, so wird er so wunderbare Dinge thun, daß solche niemand, als ein Augenzeuge selbst, glauben kann. Mit einem Wort: Wenn die Wunder dieses grossen Werks vollbracht sind, indem sie bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben worden, dann reissen solche der Filosofen Geist und Begierden dergestalt hinweg, daß sie diese zeitliche Dinge nur geniessen, als genössen sie sie nicht; und gar kein Vergnügen weiter haben, als die wunderbare Nachforschung der Natur und Anbetung des grossen Urhebers dieser Meisterinn, als welcher dem Menschen solche Wissenschaft gegeben und in die Materie eine solche Gewalt gelegt hat.

Nun aber, mein Herzensfreund; wenn der Stein eine solche Wirkung und wunderbares Vermögen hat, wie wir wissen: so ist es ja denn kein Wunder, daß die Weisen aller Jahrhunderte so sehr sich bemühet haben, die Materie desselben zu verheimlichen; indem sie wohl wußten, wieviel Böses eben sowol als Gutes durch dieselbe verübt werden könnte, wenn sie gemein werden und in die Hände der Unwürdigen und Ruchlosen gerathen sollte. Dies ist die einzige Ursache, warum sie so sorgfältige Mühe angewandt haben, ihre erste Materie auf alle Art und Weise zu verstecken, und die Wahrheit der Sache mit dunkeln räzelhaften Ausdrücken zu verhüllen und zu benebeln. Daher quälen und verwirren sie freylich den neugierigen Sucher mit hieroglyfischen Figuren, Allegorien, Umschweifen, leeren und neuen Wörtern und Namen, die

von

von den verschiedenen in der Bereitung erscheinenden Gestalten hergenommen werden. So nennen sie es den Raben, das schwarze Bley, das Pech, und was sonst nur schwarz ist, wegen der anfangs im Werke erscheinenden Schwärze; sie heissen es Schwan, weiß Bley und was nur weiß ist, wegen der Weisse, welche es durch fernere Zeitigung annimmt; es heißt auch Pfauenschwanz und Regenbogen von den verschiedenen Mittelfarben, die abwechselnd nach einander zum Vorschein kommen. Von der Röthe, die zuletzt es bekleidet, wirds der rothe Löwe, rothe Mennige u. s. w. genennt; und man bezeichnet es mit den Namen Teufelsdreck und was sonst stinken mag, wegen des faulen Geruches, den es im Anfange seiner Bereitung von sich giebt. Indessen ist unter diesen Hüllen die Wahrheit so künstlich verdeckt, daß sie einem fleißigen und klugen Forscher ins Auge fallen kann, wenn er nur diejenigen Maßregeln beobachtet, welche Sie selbsten in Vorschlag gebracht haben, und die göttliche Gnade um Beystand inbrünstig dabey anrufet. Denn ohne sie kann dieses grosse Geheimniß platterdings nicht begriffen, wenigstens nicht erlanget werden. So schwer und mystisch auch die filosofischen Schriften dem Ansehn nach sind, so sind ihnen doch die Schüler dieser Wissenschaft Dank schuldig, wegen der bey diesen Werken obwaltenden Mühsamkeit, welche ganz gewiß bloß aus Liebe und Diensteifer gegen sie übernommen word n ist. Denn die Verfasser suchten für sich dabey keinen Ruhm und keinen Gewinnst, da sie sowol ihren Namen als ihre Person dabey verhehlen mußten. Was sie tha-

zen, floß bloß und allein aus einem herzlichen Verlangen, einen Ariadneischen Faden gleichsam darzubieten, der den Kindern der Kunst im chymischen Labyrinth zu einem Leitfaden dienen sollte. Sie wollten, so viel möglich, ihren Bemühungen beförderlich seyn und doch nicht die Kunst dem profanen Pöbel bloß geben, noch die keusche Diane den Lüsten der Mächtigen und Reichen preiß geben, als denen es am leichtesten seyn würde, ihren Besitz sich zu verschaffen, so bald sie nur Geld dazu herbeyschaffen könnten. Und da nun die Filosofen das Ihrige völlig gethan haben, so müssen auch die Schüler der Kunst das ihrige thun, nämlich sich zur Arbeit und Gebet gewöhnen, und durch angestrengtes Nachdenken und wol überlegte unverdrossene Versuche, die die besten Commentarien dieser Schriften sind, ihre Auslegung zu finden suchen.

Was insbesondre **die Wiedersprüche** betrift, welche sich in den chymischen Schriften zu finden scheinen, so sind es in der That keine, wenn sie nur recht verstanden werden. Denn erstlich, wenn der filosofische Stein von einigen für eine natürliche überall anzuschaffende und wohlfeile Sache ausgegeben, von andern aber als ein künstliches, nirgends zu findendes und theuer anzuschaffendes Ding beschrieben wird: so ist beydes wahr, nachdem man es nimmt und verschiedentlich mit gehörigem Unterschied betrachtet. Denn nimmt man den **ursprünglichen Stein** als die besondere Materie, woraus er bestehet, so heißt er mit Recht **natürlich**, und **der überall** sowol in geringen als hohen Dingen gefun-

gefunden wird; wenn er aber im Stande seiner Vollkommenheit betrachtet wird als das unmittelbare und eigentliche Subjekt des grossen filosofischen Werks, so heißt er mit gleichem Rechte ein künstiches, nirgends in der Natur zu findendes und heures Ding. Durch eine ebenmäßige richtige Unerscheidung werden diejenigen wiedersprechenden Reden klar und übereinstimmend, welche verschieene Filosofen bey ihrem Merkur geführt haben. Fürs zweyte sagen einige, der Stein sey nur aus Einer Materie, aus Queksilber, gemacht; andre agen, aus zweyen, und noch andre, aus dreyen: md dennoch sind diese Behauptungen nicht einander ntgegen. Denn er wird aus Schwefel und Merur gemacht, welche beyde eins sind. Und ob es leich heißt, daß er aus drey besondern Dingen estehe, aus Salz, Schwefel und Merkur, o ist es doch nur ein einfacher Merkur in der Reinigkeit seiner Natur, der nur nach dem äusern Ansehn dreyfach ist. Denn obgleich mehere verschiedene Sachen zu unserm Gebrauch dieen müssen, so müssen sie doch alle in eine Natur erbunden werden, ehe sie in unser Werk dienlich nd schicklich sind. Drittens giebts Filosofen, velche ihr Werk als kurz und leicht angeben, da ndre es als eine lange Beschäftigung und Herulische Arbeit ausschreyen. Die die erste Bereiung der natürlichen Materie mühsam und verrießlich nennen, sagen ganz wahr; aber eben so vahr sagen die, welche die Kochung des vorbeeiteten filosofischen Subjekts ein kurzes und eichtes Geschäfte nennen. Doch können zufälliger

ger Weise bey dem verschiedenen Fortgange der Arbeit einige ein langes, andere ein kurzes Werk haben. Fürs vierte nehmen einige zur Materie des filosofischen Steins eine bloß metallische, andre bald eine gewächsige, bald eine thierische an. Diese Verschiedenheit ist nur von aussen so anscheinend, aber in der Sache selbst nicht. Denn alle wahren und allgemeinen Beobachter der Natur kommen darinn mit einander überein, daß der Stein aus einem jeden Subjekt dieser dreyen Geschlechter gemacht werden könne, und daß er am besten aus allen dreyen in eins verbunden gemacht werde. Weil aber der Schwefel und Merkur der übrigen beyden Körper nothwendig in eine reine gleichartige und fettichte Substanz gebracht werden muß, welches die Beschaffenheit der metallischen Natur ist; und da sie vorher nicht zum grossen Werke schicklich sind: so könnte wol mit Wahrheit die Materie metallisch und selbst ein Metall genennet werden. Zum fünften wollen einige, daß das Elixir aus dem Vitriol allein gemacht werde, wenn andre versichern, daß es nicht von Vitriol zu machen sey. Gleicherweise wird dieselbe Möglichkeit von verschiednen andern sowol thierischen empfindbaren als mineralischen Dingen angenommen und auch verworfen. Allein eine geringe Unterscheidung kann alle diese mishelligen Sätze einstimmig machen. Denn angenommen, daß Vitriol eine ädle Substanz sey, aus deren Innerstem unser Merkur in Menge herausgezogen werden könne, und woraus allein der Stein der Weisen gemacht werde, so kann doch Vitriol als Vitriol es nicht thun

thun, so wenig wie der Schwefel, das Blut, das Oehl, das Bley oder das Gold etwas als Schwefel, als Blut, als Oehl, als Bley und als Gold dazu beytragen kann, ihn hervorzubringen. Dennoch ist in jedem dieser einzelnen Körper mehr oder weniger merkurialische Natur, Geist des Merkurs oder Saamen des Goldes, der dazu geschickt und kräftig ist, das Werk zu Stande zu bringen. Darum heißt es bey den Filosofen so gut als bey den Dichtern, daß der Merkurius mit seinem Flügelstabe überall den Frieden mache; indem alle Streitigkeiten und Wiedersprüche der Filosofen durch diejenigen Erklärungen beygelegt werden, welche von des in allen Dingen sich befindenden Merkurs verschiedenen Gestalten und Beschaffenheiten hergenommen werden. Und so wird auch jeder Anfänger in der Naturwissenschaft, der nur etwas in unsern Schriften geübt ist, die Wahrheit darinnen klärlich, obgleich nicht zusammen an einem Orte, sondern zerstreut, dennoch völlig finden können, wenn er sie mit gehöriger Aufmerksamkeit lieset, und einen Satz mit dem andern, ein Buch mit dem andern zusammen vergleicht. Was ein Autor auslässet, das hat ein anderer; was an einem Orte verschwiegen worden, steht an einem andern. Und mehr kann mit Billigkeit von den Filosofen nicht verlangt werden. Denn es würde die unverschämteste Forderung seyn, zu begehren, daß sie ihre Kasten weit aufschliessen und ihre unermeßlichen Schätze der Frechheit und dem Raube eines jeden öffentlich aussetzen sollten. Die faulen Hummeln in dieser Wissenschaft, die den von andern ausgearbeiteten Honig

nur haben wollen, mögen bedenken, ob es nicht genung Liebe und Gunst sey, daß einer den Wald anzeiget, wo die Fasanen und Schnepfen haufenweis zusammenfliegen, oder die Felder, wo Wachteln und Feldhühner in Menge sind. Wie schickt es sich, daß sie auch verlangen, daß man ihnen solche fangen, kochen, kauen, und gar ins Maul schmieren soll, wie den Kindern den Brey. Der Lehrling soll versichert seyn, daß er selbst der Vulkan seyn muß, um sich sein Glück zu schmieden. Er muß lesen, fleißig nachdenken, viel arbeiten, und, was den mehresten, die nach den filosofischen Leckerbissen wie Schwangere gelüsten, am schweresten seyn wird, brünstig beten und die Gnade GOttes anflehen, welcher aller guten Gaben Geber, und ein Kenner der heimlichen Anschläge des Herzens ist, der da weiß, ob ihr vorgesetzter Endzweck gut oder böse ist. Denn nimmermehr wird sein Vorhaben zum erwünschten Ende bringen, der diesen unermeßlichen Schatz sucht, um seinen eigenen Begierden genung zu thun, oder um den verderbten sinnlichen Vergnügungen desto freyer nachzuhängen. Solche Leute zu belehren, das kann die Natur nicht; der Filosof darf es nicht; und der Himmel will es nicht.

Zwar obgleich die allgemeine Materie des Steins in der Natur, und bey der Bearbeitung die Methode der täglichen Werke der Natur nachzuahmen ist; und obgleich das Werk selbst nichts weiter als eine gehörige Zusammenfügung des Thätigen und Leidenden ist, so wird doch eigentlich die nächste

Ma-

Materie, woraus der Filosof sein Werk zu machen anfänget, von ihm selbst als eine feine Zusammensetzung zubereitet. (*) Und ob er gleich eine ziemliche Zeit der Natur folgen muß, so wird er doch in der Folge nothwendig weiter als sie gehen müssen; sonst wird er niemals seinen Zweck erreichen. Man muß sowol Sachen scheiden als verbinden, auf eine Manier, welche die Natur allein und für sich nicht haben kann. Also können Fleiß, Geschicklichkeit und Scharfsichtigkeit bey der blossen Leitung der Natur nimmermehr jemanden durch alle Irrgänge dieses Werkes zurecht führen. Und wie schwerlich und selten solches durch Anleitung der Bücher geschehe, das wissen diejenigen aus betrübter Erfahrung, welche bey einer vieljährigen Lectüre viele und grosse Versuche fruchtlos angestellet haben, wobey nichts als Schwierigkeiten und fast unvermeidliche Teuschereyen sich finden, die jedermann in dieser Arbeit aufstossen. Setzen Sie hinzu, daß das Werk selbst fast unergründlich von den Filosofen gemacht wird, indem sie von einer Arbeit reden, wo sie eine ganz andere verstehen, oder den Anfang und das Mittel derselben weglassen und so die allergelehrtesten Forscher erbärmlich verwirrt machen. Stellen Sie sich vor, daß unsre Filosofen eben so

*) Unser Mundan fängt hier unvermerkt mitten in seiner allgemeinen Antwort die Beantwortung der besondern Dickinsonischen Fragen an; indem er hier die neunte davon beantwortet, weil er diese Antwort vermuthlich keines besondern Kapitels werth gehalten hat, und überhaupt eine andre Ordnung, als Dickinson machet. D.

in Beschreibung ihrer Arbeit zu Werke gehn, wie ein Baumeister, der bey einem Treppenbau viele Stuffen übel zusammenhängend macht, oder in der Mitten einige ausläßt, und obenher mehr einen sticklen Absturz als eine richtige Stiege verfertiget. Und eben eine solche Treppen-Einrichtung ist diejenige, welche Sie selbst so sinnreich aufgeführt haben. (*) Denn wie viele Stuffen haben Sie nicht gleich anfangs weggelassen? wie viele andere in der Folge? Zwischen der Reinigung und Beständigmachung der Materie sind so viele Lücken geblieben, daß ich kaum glauben kann, daß Ihnen solche unbewußt seyn sollten. Denn die Reinigung ist eine so schwere Arbeit, und zwischen ihr und der Beständigmachung sind so viele und grosse Umwege, daß auch diejenigen, welche alles das einsehen, was so niedlich, um das Werk wahrscheinlich leicht und deutlich zu machen, angebracht wird, dennoch am Ende bekennen müssen, daß es ohne Hülfe eines Meisters oder eine besondre göttliche Gnade nicht zum Stande gebracht werden könne. Ich will gern zugeben, wie schon gesagt, daß die Materie unsres Werks eine natürliche Sache sey, und daß die Natur täglich Lehre und Anweisung gebe, wie unsre Tinctur durch Abziehungen, Erhöhungen, Auflösungen, Reinigungen und Bevestigungen, gemacht werden müsse, indem sie beständig also zu Werke gehet. Aber Sie müssen auch annehmen, daß die unmittelbare Materie höchst verborgen und in dem Cabinet der Natur, das ist, im Mittelpunkte aller Dinge, verschlossen sey, und daß die Wege, dazu zu gelan-

*) Nämlich in der neunten Frage. D.

gelangen, durch die feinsten Bemühungen und den Witz der Filosofen verdecket worden. Sie müssen auch zugeben, daß solche mit den größten Schwierigkeiten, Sorgen, Arbeit, Kosten und Gefahren umgeben sind. Und dann wird jedermann ohne grosse Beredtsamkeit sich überzeugen lassen, daß der Himmel eine besondere Aufsicht über diese Materie habe, und sie bloß für fromme und kluge Leute zu ihrem Gebrauch aufhebe. Denn es würden solche grobe und häufige Bosheiten durch diese Kunst verübt worden seyn, wenn sie öffentlich bekannt gewesen wäre, daß deren Bekanntmachung auf keine Weise zum Besten des menschlichen Geschlechts ausschlagen könnte, noch mit der Pflicht eines Filosofen bestehen würde. Ueberdem bin ich vest bey mir versichert, daß, wenn auch irgends ein unkluger und verwegner Besitzer dieser Kunst sein grosses Geheimniß einmal zu öffentlich ausbreiten würde, wie es denn von einigen wirklich geschehen ist, dennoch die Kunst immerfort unentdeckt bleiben würde, theils wegen ihrer Schwierigkeiten, theils wegen des Unglaubens der Menschen. Und es scheint nicht ohne eine besondre Vorsehung so gekommen zu seyn, daß nicht nur der rohe und unwissende Pöbel, sondern selbst die Gelehrten und die scharfsinnigsten Leute diese Sache hartnäckicht verwerfen, und die Kunst als ein Unding und als die thörichtste auf Erden verlachen, ohne jemals das, was geschehen, zu untersuchen, oder zu überlegen, ob diese Sache ihrer Natur nach möglich sey. Bey andern Streitigkeiten pflegen gescheute und vernünftige Männer sich erst um den rechten Begriff von der Sache Mühe zu geben,

seyn, ehe sie etwas als ein gänzliches Unding verwerfen: hier aber verwirft man mehrentheils zuerst gleich mit einem völligen Mistrauen die ganze Frage. Solch Vorurtheil und Unglauben hat tausend von der Untersuchung und dem Nachdencken über dieses Geheimniß abgeschrecket. Denn wie sollte jemand, der in Indien gar kein Gold zu finden glaubte, dorthin eine lange und gefährliche Schiffahrt unternehmen, es zu holen? In Wahrheit die Zweifel, welche diejenigen umgeben, die sich an dieses Werk machen, ehe sie die **Natur der Sache und die Entstehungsart begreifen**, werden ihnen unterweges so viel Hindernisse entgegenstellen, daß alle ihre zweifelhaften Unternehmungen vergeblich seyn werden. Denn wie wird jemand von schwachen und wankendem Glauben bey Arbeiten, Kosten, Fleiß und Wachen beständig bleiben können, der keinen andern Erfolg als verdrießliche Zweifel und abmahnendes Unglück vor sich siehet? Und das muß jeder gewärtig seyn, der nicht von der wahren Materie und dem richtigen Wege wohl unterrichtet ist. Pontan versichert, daß er zweyhundertmal geirret habe, ehe er das Werk zu Stande gebracht, da er doch schon die wahre Materie gewußt habe.

Aber ich habe mich lange genung mit diesen Sächelchens aufgehalten. Ich vergebe Ihnen gern Ihr übertriebenes Beywort, Räthselwolkenstürmer, das Sie mit Fleiß erdacht haben, die hohe und mystische Dunkelheit der Weisen damit zu züchtigen. Die Adepten sind gewohnt, auf dergleichen

Worte

Worte so wenig zu achten, als auf das Gacksen ei-
er Gans, oder, damit ich ein neulateinisches Wort
iit einem alten einheimischen beantworte, auf das
ieistersängerische Geschnarr eines Esels. Derglei-
)en Schmähungen werden ihren Ruhm nicht befle-
ken; da es zur Erhaltung und Verwahrung ihrer
erson sowol als ihrer Geheimnisse nothwendig ist,
aß sie in den Wolken gehen. Und es muß ihren
Schriften nicht zur Last gelegt werden, daß solche
ber den Verstand und die Begriffe des Pöbels ge-
en. Es ist noch dazu ein Beweis ihrer Tugend-
ebe, Frömmigkeit und Geflissenheit, daß sie die-
s Geheimniß dem Volke nicht mittheilen; und es
t ein Zeugniß von ihrem feinen Witze, daß sie es
ı Dunkelheit verhüllen können, da die Materie so
emein und geringe, und die Bearbeitung derselben
einfältig und leicht, und mit dem täglichen Ge-
häfte der Natur so übereinstimmig ist. Denn noch
azu ist das ganze Geheimniß von einigen Unvorsich-
gen so klärlich an Tag gegeben worden, daß es den
ilosofen rechtschaffene Kunst, Witz und Mühe ge-
ostet hat, dasselbe vor den unwürdigen Nachfor-
hern zu verwahren. Darum sagt der grosse Filo-
of Lullius, daß unser Bücherschreiben nichts an-
res sey, als Feinheit eines schlauen Witzes, die
unst zu verheimlichen. Dies hätten sie nicht ge-
onnt, wenn sie nicht die Materie und Methode,
lche zu bearbeiten, unter räthselhaften Sprüchen
cht verhüllet und den menschlichen Witz mit Zwey-
eutigkeiten und Wiedersprüchen irre gemacht hät-
n. Ich gebe gern zu, daß einige Wiedersprüche
einiger Adepten Büchern vorkommen, die Ihren

Tadel verdienen; da sie nicht allein die Anfänger der Kunst quälen, sondern auch der Natur selbst Gewalt thun und sie heruntersetzen und sagen, daß solche nicht so reich und wohlthätig sey, als sie in der That ist. Denn einige sprechen ganz treuherzig, die geheime Materie sey nirgends, als im Golde und Merkur zu haben; andre wollen, daß sie bloß und allein im **Vitriol** stäcke, worinnen sie mit Vortheil gearbeitet haben; es giebt auch welche, die behaupten, daß das **Antimonium** allein die einzige Grundsäule der Hermetischen Wissenschaft und Arbeit sey. Ja fast jedwede Materie wird von verschiedenen für die einzige recht dictatorisch angegeben, und von andern mit gleicher Kühnheit unter allerhand anscheinenden Gründen verworfen; indem ein jeder glaubt, daß kein andrer Weg nach Korinth sey, als den er gegangen ist. Das aber kommt daher, wie Sie selbst scharfsinnig bemerkt und sinnreich es ausgedrückt haben, weil ihre Wissenschaft so enge Gränzen hatte, daß sie gar nicht einsahen, was die allgemeine Natur thun kann, welche eine Verwandschaft unter allem Wesen der Dinge, besonders bey den Mineralien, statt habe, und wie weit ausgebreitet der Grund zur gewissesten Goldkunst von der Natur selbst gelegt sey. Darum ist offenbar, daß nicht bloß die feinen Kunstgriffe der Mehresten, sondern auch einiger Adepten Unwissenheit, diese Kunst verdunkelt und so schwer gemacht haben, daß sie ohne Lehrmeister oder Offenbarung nicht zu erlangen ist.

Bey dieser Sache brauche ich mich nicht weiter aufzuhalten, da Sie selbst davon, wie auch von andern Dingen so genau und gut sich ausgedruckt haben. Gewiß Sie reden davon besser, als alle anderen, und ich würde daher auch hier mein Schreiben schliessen, wenn Sie nicht einige Auflösungen besonderer Fragen, welche Sie Ihrem Briefe angeschlossen haben, von mir begehrt hätten. Ich will solche nunmehr so deutlich, als es seyn kann, hinzufügen.

Zweytes Kapitel.

Von der Materie des Steins. (*)

Was die Materie des Steins betrift, so müssen Sie selbst beynahe im Stande seyn, auf Ihre Frage zu antworten, da Sie eine so artige Beschreibung davon gemacht und sie bis zu ihrer Quelle so scharfsichtig verfolget haben. Sie wissen es nämlich vollkommen, daß sie **die Kraft** (oder der Auszug) **des Himmels und der Erde** und aller Elemente sey, indem sie dergestalt durch die ganze Welt ausgestreut und wesentlich jedem Dinge eigen ist, daß nichts einen Augenblick ohne sie bestehen kann. Durch sie freuet sich die Sonne, wie ein Held, zu laufen ihren Weg; durch sie beherrschet sie den Tag und theilt allen Dingen die **männliche Hitze** mit; durch sie regieret der Mond die Nacht und senket die schwan-

(*) In diesem §. antwortet Mundan auf die zweyte Dickinsonische Frage zuerst. Der Uebers. D.

schwangere Feuchtigkeit zur Erde; durch sie triefen die Wolken von Fett. Die Vögel der Luft, die Fische im Meer und das Vieh auf dem Felde bringt sie dir zu; Adam nahm sie mit sich aus dem Paradiese in die Welt und nahm sie auch sterbend mit sich ins Grab. Nicht die geringste Kreatur in der Welt und kein Element wird gefunden, das nicht diese feurige **Essenz** und diese **feine Erde** hätte, welche zusammen verbunden das **klebrichte fettichte Wasser** machen, welches die Materie unsres grossen Werks ist. (*) Und so kann man mit Recht sagen, daß sie eine wohlfeile Sache sey, da sie so gemein ist; aber auch zugleich kann man sie für die theureste halten, da sie so wunderbar von Kräften und so schwer zu bekommen ist. Denn sie steckt im Mittelpunkte aller einzelnen Dinge verschlossen; und weder der menschliche Witz kann ohne Fleiß und Aufwand, noch Reichthum und Arbeit, ohne den göttlichen Segen sie jemals finden oder erlangen. Indessen kann sie ohne grosse Schwierigkeit durch eine gemeine Destillation aus vielen Dingen

(*) Man sieht wohl, daß Mundan der eigentlichen Frage mit Willen hier aus dem Wege gehet. Dennoch ist auch Herr Dickinson Schuld daran. Denn ob er gleich in seiner Frage mit allen Filosofen eine einzelne besondere Materie voraus setzt, so redet er doch nicht von einer nothwendigen metallischen insbesondere. Indessen wird dieses bey Gelegenheit der Fragen vom Golde und Feuer der Filosofen ersetzt. Sonst aber haben wir schon oben bemerkt, daß Dickinson und Mundan es als einen Irrthum ansehen, eine eigentliche Materie allein für nothwendig zu halten. Der Uebersetzer D.

en der Welt ausgezogen werden, so wie man das
Oehl aus vegetabilischen und thierischen Sachen
uszieht. Doch wenn man die Kunst, die Elemen-
zu scheiden, nicht wohl verstehet, und wenn man
icht weiß, wie man Wasser aus der Luft, die
Luft aus Feuer, das Feuer aus Erde ziehen
oll, so richtet man in der Chymie wenig oder nichts
us. Können Sie aber diese Kunst, nämlich die
ier Elemente nach der Weisen Lehre zu scheiden,
werden sie solche auch leicht reinigen und nach
eometrischer Proportion zusammenbringen können,
nd werden sie dergestalt zeitigen, daß Sie ein klei-
richtes feuriges Wasser machen, welches die
Materie ist, nach welcher Sie fragen. Dieses fet-
chte Wasser, sage ich, findet man in allen den zu-
ammengesetzten Dingen, die man Elemente nen-
et. Denn, wie Sie richtig anmerken, nach ge-
chehener Scheidung der Materie des Chaos, und
ach der ersten Entstehung aller Wesen, die diese
eschmückte Welt ausmachen, ist nirgends kein ein-
aches Element gewesen; indem ein jedes einzelnes
ie drey andern mehr oder weniger mit in sich schließt.
Nun aber wird diese unsre Materie hauptsäch-
ich in dem Element des Feuers angetroffen, wo
ie der Filosof hernehmen muß, weil sie eine äthe-
ische und himmlische Substanz ist, welche mit der
allerfeinesten Erde verbunden ist. (*) Denn es
ist

(*) Ich habe wol nicht nöthig, zu bemerken, daß un-
ter Feuer bey den Chymisten das kaustische verstanden
und vom Corrosiv unterschieden werde. In trocke-
ner Gestalt heißt eben dasselbe Schwefel, der nicht
brennet und fix ist. Der Uebersetzer D.

ist ein lichtes Wesen, (eine Lichtsubstanz) ja ein wahres Feuer, das in der Destillation angezündet werden muß. (*) Es ist aber nöthig, daß man dieses feurige Wasser durch künstliche Handarbeit in die Natur eines metallischen Schwefels zurückführe, der sehr rein und von allem Hefensatz und allem wäßrichten und irdischen Ueberfluß gesäubert sich mit dem Golde unzertrennlich verbinden und dessen Farbe ausbreiten und vermehren wird. Dieser Schwefel ist der hizige und trockne Theil unseres Quecksilbers, in so fern er unterschieden von seiner öhlichten Feuchtigkeit betrachtet wird, obgleich beyde in der That nur ein und eben dasselbe Ding, und nur eine einzige Materie sind, welche sowol, wie ich anfangs gesagt habe, aus vegetabilischen und thierischen Dingen, als mineralischen zu machen ist. Nur muß man noch dieses hinzufügen, daß der gedachte Merkur nicht eher zur Alchymie nützlich wird, als bis er aus seiner vegetabilischen und animalischen Natur heraus ist. Und darum muß diese schwefelichte Fettigkeit metallisch werden; welches nicht geschehen kann, wenn sie nicht besonders rein und fetticht gemacht wird. Das verrichtet der Chymist durch wiederholte

(*) Der ehrliche Mundan kann es dennoch nicht übers Hertz bringen; er muß auf die Hauptsache einlenken. Durch den Ausdruck Feuer und Licht, zeiget er, wo die Hauptmaterie zu suchen sey; und es fehlt hier nichts, als daß er sie noch mineralisch nenne; so wäre der Saamen des Goldes offenbar. Er thut es in der Folge, meine Leser; lesen Sie nur weiter. Sie werden vielleicht diesen Autor nur gar zu deutlich finden. Der Uebersetzer D.

olte Fäulungen, Abziehungen und Scheidungen. Denn wenn diese Künste künstlich zu Stande gebracht sind, so wird sie aufs höchste rein und vollkommen; und dann hat der Filosof sein erstes Werk oder die erste Bereitung der Materie vollbracht. Allein dabey muß ich Ihnen die Erinnerung geben, daß die Bereitung des reinen öhlichten Wesens das grosse und räthselhafte Geheimniß dieser Kunst ist. Doch wird solche nur einzig und allein durch eine Scheidung von allem irdischen und wäßrichten hefigten Wesen und Ueberfluß zu Stande gebracht. Etwas von dem reinen öhlichten Wesen ist in allen scharfen Wassern, welche starke Wasser genennt werden. Dadurch kann man das Gold lebendig machen und seine Tinctur vermehren. Die Filosofen brauchen dergleichen dazu. Denn die scharfen und eindringenden Theile der starken Wasser sind am dienlichsten dazu, dieses öhlichte fettichte Wesen bey ihrem Eintritt und Zertheilung in die innersten Theile des Goldes überzutragen, und verrichten also die erste Auflösung desselben. Wenn man solche hernach vom Golde wieder abziehet, so lassen sie diesen öhlichten Theil bey ihm zurücke; wodurch es zu der innersten Auflösung durch ein gewisses sanftes dabeybleibendes Auflösungsmittel viel geschickter gemacht wird. Dieses Auflösungsmittel aber ist ein gewisses wachsendmachendes Wasser, welches daher auch ein wunderbares Vermögen hat, die Farbe der Metallen zu bereichern und zu vermehren. Denn die wuchsigen und thierischen Auflösungsmittel haben ihre Kraft dem Corrosiv zu danken; und viel Filosofen schreiben ihm ihre ge-

schwin-

schwindere Verfertigung des grossen Werkes zu. Die Alten, die nichts von den starken Wassern wußten, gelangten langsam und mit Mühe zum Ende ihres Werks. Allein so bald ihnen das Vermögen und der Gebrauch dieser Wasser bekannt worden, so haben sie in einigen Tagen vollbracht, was sie vorher nur in Jahren zu Stande bringen konnten. Und dieser Sache wegen sind die Liebhaber der Chymie dem Paracelsus mehr Dank schuldig, als die Unwissenden oder Undankbaren erkennen wollen. — Ich hoffe, daß diese Ausschweifung denenjenigen nicht zur ungelegenen Zeit kommen werde, welche gern wissen mögten, was **die reine öhlichte Natur** sey, und woher sie zu bekommen. (*)

Aber sie verlangen zu wissen, wo die Materie zum filosofischen Stein in solcher Menge und schicklichen Beschaffenheit zu finden sey, daß sie die Bemühung und den Fleiß der Liebhaber vorzüglich reizen und aufmuntern könne. Sie haben recht gut angemerkt, aus den Hermetischen Schriften, daß **der Mensch die reichste Fundgrube dieses merkurialischen Schwefels** oder der fysischen Materie sey. Lernen Sie auch von ihnen, in welchem Theil dieser Grube der beste und häufigste Schwefel stecke. Der hocherfahrne Filosof Basilius Valentin sagt, es sey in dieser unsrer kleinen Welt ein Krays oder klebrichte Erdkugel, die aus einem groben Wasser emporsteigt, das da in sich enthalte, was nur zur Vollendung des ganzen Werks nothwendig sey,

(*) Nämlich durch Scheidung, Reinigung und Subtilmachung der feurigen Corrosive. Der Uebers. D.

ey, wenn alles fremde davon gethan wird. Und
ihr Riplåus meldet lehrreich, daß unser Stein
der Materie, der aus einer kůnstlichen Erde ent-
stehet, und im Frůhjahr, wenn die Sonne im Wid-
der stehet, anschwillt, wåchset und zu fliegen be-
ginnt, ausgezogen werden můsse in seiner ganzen
Miner, ehe solche verdorben sey; und zwar von ei-
nem martialischen Menschen. Auch Haimo, damit
er, so viel erlaubt ist, den Kindern der Kunst klår-
lich den Ort anzeigen mögte, auf daß sie die schåtz-
bare filosofische Materie leicht und wohlfeil bekom-
men sollten, redet sie dergestalt an: Gehet heimlich,
stille und mit grosser Verschwiegenheit zu dem Hin-
tertheil der Welt; (nåmlich der kleinen) und ihr
werdet es donnern hören, des Windes Brausen
vernehmen und einen Hagel und Regen auf die Er-
de fallen sehen. Das ist die Sache, die ihr suchet,
und welche köstlicher ist, als alle Steine in den mi-
neralischen Gebirgen fůr das Werk der Alchymie.
Aus diesen Erklårungen werden Sie leicht abneh-
men, wo unser herrlicher **Goldsand** stecke und håu-
fig gegraben werden könne. Die Gefahr bey der
Bereitung dieser animalischen Materie, welche,
wie ich sehe, sie abhålt, brauchen Sie nicht zu be-
fürchten. Folgen Sie nur dem Rathe, welchen
Medea an Jason gab, als er mit den flammenspey-
enden Ochsen pflůgen sollte: er sollte nåmlich nicht
gegen den Wind pflůgen, damit nicht die Gewalt
der Flammen auf ihn stossen könnte. Ich bin gar
nicht besorgt deswegen, daß nicht Ihre Scharfsich-
tigkeit und Kenntniß in chymischen Dingen den durch
Nachlåßigkeit oft zufålligen Brand sorgsam verhů-
ten

ten sollte; und Ihr mechanisches aufmerksames Genie wird schon solche Gläser, Instrumente und Methoden erfinden, daß Sie die durchdringenden schädlichen Ausdämpfungen, die nur irgends zum Schaden des Gesichts, der Gesundheit oder des Lebens entstehen könnten, vermeiden. Dabey müssen Sie wissen, daß die **grüne vegetabilische** Substanz unsres Quecksilbers das Futter des filosofischen Basilisken ist; und daß nicht bloß die thierische, sondern auch die mineralische und vegetabilische Materie in ihrer Bereitung schädliche Dämpfe von sich giebt. Und also ist auch bey dieser Dinge Bereitung Vorsorge nöthig, die feinen und ungesunden Dünste des Merkurs zu vermeiden. Denn die Materie des filosofischen Werks ist der Merkur. (*)

Drittes Kapitel.

Vom Merkur der Filosofen. (**)

Ich setze aber mit Zuversicht voraus, daß Sie nicht im Stande sind, zu vermuthen, daß ich hier vom gemeinen Merkur oder Quecksilber reden werde

(*) Man denke stets, daß dieses letzte alles nur eine Antwort auf Dickinsons besondre Frage sey. Es giebt freylich Räthsel der Chymisten vom Salmiak, Urin und Fosfor: aber niemand wird ja ein solcher Thor seyn, und bloß darinnen arbeiten wollen. Der Uebersetzer D.

(**) Antwort auf die erste Dickinsonische Frage. Der Uebersetzer D.

e. Denn unser Merkur, er mag nun in seinem
atürlichen Zustande oder als ein künstlicher zu un-
rm Werk bereiteter betrachtet werden, ist dennoch
on dem gemeinen sehr unterschieden. 1.) Der ge-
eine wird nur an einigen Orten und in Gruben der
rde gefunden: unsrer ist überall, indem kein
örper oder Element in der ganzen Welt ohne ihn
efunden wird. 2.) Der gemeine ist eine aus Ge-
urt der Natur, der aus einer feinen Erde und fet-
chten Feuchtigkeit unter der Herrschaft und den
influssen des Planeten Merkurs entstanden und
isgebohren worden ist: unsrer ist ein Werk der
unst, der durch des Chymisten Geburtshülfe
us zwey salinischen Wesen, die einerley Ur-
rung und Wurzel haben, hervorgebracht und ge-
ohren wird. 3.) Der gemeine Merkur nimmt
cht die Natur und Eigenschaften der verschiedenen
Metallen an sich, wenn er mit ihnen durch Amal-
mation verbunden wird; und behält auch nicht sol-
e mittheilbare Eigenschaften, als der Planet Mer-
irius hat, der aller Planeten, mit denen er in Con-
ellation verbunden gesehen wird, Natur und Ei-
enschaften annimmt: Der unsrige gegentheils
immt die Natur von allen Mineralien (denn
as sind die niedern Planeten) und aller Körper,
iit denen er vermischt wird, an. 4.) Der
emeine ist ein flüßiges auf jeder Oberfläche beweg-
ches und laufendes Wesen: der unsrige ist ein tro-
enes Ding, oder wie die Filosofen es nennen,
n trockenes verdicktes Wasser salzichter Na-
ır, als in dessen Mischung die Eigenschaft der Er-
über das Wasser die Oberhand hat. 5.) Der

gemeine ist kalt und feucht: unsrer ist heiß und feurig. 6.) Je mehr der gemeine destilliret wird, desto zarter und flüchtiger wird er: der unsrige wird durch Kochung und Abziehung dichter und weniger flüßig. 7.) Der gemeine bleibt nach der Abziehung, was er war, Merkurius: unsrer wird durch eine gelinde Abziehung zu einem wäßrichten Geist und einer beständigen Erde. 8.) Der gemeine ist mit einem schwarzen und verbrennlichen Schwefel verunreinigt: der unsrige hat einen höchstweissen höchstrothen beständigen und unverbrennlichen Schwefel in sich. 9.) Die Metalle werden von dem gemeinen Merkur schwarz: (*) durch den unsrigen werden sie weiß bis zum metallischen Glanz gebracht. 10.) Der gemeine verdirbt und zerstöhrt alles: unsrer erzeuget und belebet alles, und ist die wahre Wurzelfeuchtigkeit aller Dinge. 11.) Wenn der gemeine Merkur nicht vorher gefäulet und in seine erste Materie zurückgebracht wird, so giebt sein Körper kein Salz: der unsrige aber enthält in seinem Innersten sowol ein weisses als ein rothes Salz, und ist im Grunde nichts als Salz, indem er aus einer salzigen Quelle entspringet. 12.) Der gemeine ist metallischer Natur und ist eigentlich nur ein flüßiges Metall: der unsrige kann zwar wegen seiner Anfänge auch metallisch genennt werden, und wird auch so genennet, ist aber in der That eben sowol vegetabilisch und animalisch.

Denn

(*) Indem von jedem Amalgema die Metalle in Gestalt eines schwarzen Pulvers abgewaschen werden. Der Uebersetzer D.

Denn er ist luftig, wässericht, feurig und irdisch zugleich. 13.) Aber der gemeine ist nicht der Saamen der Metalle, sondern entstehet aus gleichem oder ähnlichen Saamen, wie sie alle, und ist eine metallische Frucht, wie die übrigen Metalle: der unsrige gegentheils ist der wahre und eigene Saamen, nicht nur der übrigen Metalle, sondern auch des Quecksilbers selbsten. (*) 14.) Das gemeine Quecksilber kann weder Silber noch Gold auflösen und kann auch mit denselben nicht so verkörpert werden, daß es nicht wieder durch die Kunst davon zu scheiden wäre: unser Merkur aber löset sowol Gold als Silber von Grund aus auf und vereinigt sich damit so innigst, daß daraus ein einiges nie wieder zu trennendes Wesen wird. Darum heißt er das bleibende Wasser. 15.) Aus dem gemeinen kann für sich allein kein Gold und Silber künstlich gezogen werden: aus dem unsrigen, der für sich die rothe und weisse Tinctur hat, wird beydes durch Hülfe der Feuerkunst gemacht. 16.) Der gemeine wird sich nie selbst auflösen und eindicken, noch für sich selbst zur Vollkommenheit des Elixirs gelangen: der unsrige aber löset sich selbst auf, verdicket sich selbst und wird das übertreflichste Elixir und wahre Tinctur der al-

*) Und also auch der Saamen des Goldes; welches Dickinson oben läugnete. Wahr ists, das Gold braucht keinen besondern Saamen für andern Metallen: aber es giebt doch offenbar einen Saamen der Metallen, der entweder reiner auch zeitiger ist, oder nicht. Die männliche Hitze und Reinigkeit macht den Saamen des Goldes. Der Uebersetzer D.

ten Weisen, bloß durch Kochung, ohne einige Zuthat: Und so wird er geschickt, nicht bloß den andern Metallen, sondern selbst dem Quecksilber die Vollkommenheit zu geben.

Die allgemeine und abwechselnd manchfaltige Natur und verschiedenen Eigenschaften und Gestalten dieses Merkurs sind Schuld, daß die Alten ihn mit so vielerley Dingen verglichen und ihm verschiedenerley Namen beygelegt haben. Daher sind große Irrthümer und langwierige Irrwege bey den Nachforschern desselben entstanden; und viel Zeit und Geld ist verschwendet worden. Und so mag vielleicht der Merkur auch Ihre scharfsinnigen Vorwürfe verdient haben. Doch, mein werthester Herr, Sie müssen wissen, daß die Alten ihm nicht ohne die wichtigsten und von der Natur der Sache selbst hergenommenen Ursachen diese verschiedenen Namen beygeleget, und nicht ohne vollgültige Ursachen, wegen der gewaltigen Kraft und Vermögen dieses Dinges, seine Erfindung schwer und dunkel zu machen sich bemühet haben. Und das haben sie freylich aufs treflichste gethan. Dem ohngeachtet habe ich zu Ihrer Befriedigung in dieser Beschreibung des gemeinen und des sofischen Merkurs die Natur desjenigen Dinges hinlänglich erklärt, welches wir Merkur nennen; so daß es keine weitere Worte braucht, ob ich gleich nicht zu viel von einer Sache reden könnte, die den vornehmsten Theil aller erschaffenen Dinge ausmacht und zu ihrer Existenz und Leben nothwendig gehört, indem sie die wahre Grundfeuchtigkeit von allen ist. Es ist eine

Feuch-

Feuchtigkeit, welche kein Feuer verzehret, ein Oehl, das nicht brennet, eine aus der Erde erzeugte Luft, und eine wirkliche Erde, nicht, die man mit den Füssen tritt, sondern die über den Köpfen flieget, die keine Hitze austrocknet. Denn es ist eine schwefelichte Feuchtigkeit, die unser **Feuer** vermehret und desselben Materie ist, wie das Oehl der Lampe die Materie des Lichts; eine Feuchtigkeit, die aus den feinsten Theilen der ganzen Natur gemacht ist; ein Feuer, das nichts verzehret, sondern alles wärmet und ernähret; ein **fettes Salz**, das so trocken ist, daß es die Hände auf keine Weise befeuchtet, und doch so naß, daß es der Ursprung aller salzichten Feuchtigkeiten auf der Welt ist; eine Feuchtigkeit oder Wasser, das eigentlich unser Stein heißt. Wollen Sie davon das grosse Elixir, oder die Arzney der Menschen und Metalle machen, so müssen Sie es nothwendig erst in eine einem gleichartigten **Oehl ähnliche Substanz** verwandeln. Und wenn Sie denn diesen lichten Körper gefäulet haben, so müssen Sie ihn in **vier Feuchtigkeiten** verwandeln. Endlich müssen diese Feuchtigkeiten in einen reinen Schwefel verkehrt werden; in einen Schwefel nämlich, dessen Feuchtigkeit im Feuer zunimmt und ein gekochterer mehr gezeitigter Merkur wird. Denn unser Merkur und Schwefel sind ein und dasselbe Ding, wie Sie recht gut bemerkt haben; indem sie nur so weit verschieden sind, als die feurige Feuchtigkeit des Körpers von seiner Hitze und Trockenheit unterschieden wird. Dieser Schwefel oder Merkur, wie Sie es nennen wollen, ist im Mittelpunkte aller Dinge verborgen und kommt zu Tage

so bald eine Sache in ihren vollkommenen Stand kommt; es heißt dann auch nicht unrecht das Gold des Dinges. Denn unser Merkur und Gold sind eins.

Viertes Kapitel.

Von der Filosofen Golde. (*)

Es ist also anzunehmen, daß unser Gold nicht einerley Ding mit dem gemeiniglich sogenannten sey. Denn man muß wissen, daß die Filosofen, welche ihre geheime Metalle haben, von ihnen und nicht von den gemeinen Metallen reden, wenn sie vom Metall in Beziehung auf ihr grosses Werk sprechen. Es ist an dem, daß die Filosofen dreyerley Gattungen von Gold haben, ein Astralisches, ein Elementarisches und das Metallische. 1.) Das Astralische Gold ist dasjenige reine und feurige Salz, welches die Sonne durch ihre mächtigen Ausflüsse in den Gestirnen (*astris*) hervorbringt, und es ergiesset sich mit dieser Gestirnen Ausflüssen überall durch

(*) Antwort auf Dickinsons vierte Frage. Hiebey scheinet eine gelegte Falle wol zu vermeiden zu seyn. Denn der Verfasser hat zwar oben vorher gesagt, daß Merkur und Gold bey den Filosofen einerley Ding sey. Und er hat Recht, in so weit der Merkur auch aus dem Mineral mit bestehet, das er Gold nennet, und auch am Ende selbst zu dem vollkommensten Golde wird. Aber dennoch wird in diesem Kapitel das filosofische Gold vom Merkur unterschieden, als das astralische Gold, das auch vom künstlichen zu unterscheiden ist. Der Uebersetzer D.

durch das ganze Firmament. (*) 2.) Das Elementarische ist dasjenige reine und beständige Salz, welches durch das Feuer der Natur in jedem aus Elementen bestehenden Körper, ja in jedem Element selbsten erzeuget wird. (**) 3.) Das metallische jedermann bekannte Gold wird mehr von den Stolzen und Geizhälsen als von Filosofen gesucht. Denn ob sie gleich das gemeine Gold aufschliessen und roh machen könnten, daß es eine Materie zu ihrem Werke würde, so haben sie doch immer die beyden andern Gattungen vorzüglich gesucht, als

(*) Zuerst ist hier zu merken, daß, da die Alchymisten kein unbereitetes Mineral in ihr Werk nehmen, sie solches auch selten Gold nennen, sondern das Gebirge des Goldes. Das daraus gezogne schweflichte und merkurialische Salz ist also nur eigentlich ihr Gold. Ferner ist zu wissen, was bey ihnen *astra*, die Gestirne, astralisch und das Firmament, Sonne und Mond u. s. w. bedeuten. Die Gestirne sind die Mineralien, wie die Planeten die Metalle, u. s. w. zuletzt ist, um die Verwirrung bey verschiednen Schriftstellern zu vermeiden, immer wol vorher zu untersuchen, aus welcher Materie ein jeder seinen Vitriol gezogen habe, welches er Gold nennen wird. Ich habe schon oben Gelegenheit gehabt zu sagen, daß einige deswegen das rothe Operment Gold und den Scherbenkobold-Silber nennen. Andre aber bleiben allein bey ihrer Hauptmaterie stehen, die sie auch Bley nennen. Der Uebersetzer. D.

(**) Unter diesem Golde verstehe ich das, was oben das Gold eines jeden Dinges genennt ward, wenn ich anderst recht verstehe. Denn sonst müßte ich gar unter No. 1.) das feurige Luftsalz der wirklichen Sonne verstanden haben. Der Leser urtheile selbst. Der Ueb. D.

Sachen, die zu ihren Arbeiten schicklicher und zu grossen erstaunlichen Würkungen tüchtiger sind, als das gemeine Gold. Darum ist die Güte des Schöpfers zu verherrlichen, der unser Gold und Silber viel gemeiner gemacht hat, als die gemeinen, und es eben daselbst zu finden hingelegt hat, wo unser Merkur sich von sich selbst zu erkennen giebt. Denn **unser Gold und Silber** ist in der That nichts anders, als die rothen und weissen beständigen Theile unsres Merkurs, durch welche der geistige und flüchtige Theil desselben zugleich beständig und bleibend gemacht wird. Deswegen habe ich gesagt, daß unser Merkur und unser Gold in Absicht ihrer Materien eins sind. Doch ist bey dem Golde das Oehl oder der Schwefel gekochter, als im Merkur.

Unser Gold und **unser Silber** sind fettichte flüßige Substanzen, die beyde **aus Einem Körper**, worinnen sie versteckt lagen, ausgezogen von der Natur roh und unvollkommen daselbst gelassen waren. Wenn sie aber durch die Kunst genau gereiniget und gezeitiget sind, denn sind sie tausendmal kräftiger und mächtiger, als das gemeine Gold, das todt ist und im Grabe seiner vesten Verhärtung liegt, wo es die Natur nach Anwendung ihrer letzten Kraft ohne alles weitere Vermögen gelassen hat, zur höhern Vollkommenheit zu gelangen oder den geringern Wesen die Vollkommenheit mitzutheilen, so lange es nicht in seine erste und rohe Natur zurück gebracht wird, das heißt, zu der Natur unsres Goldes. Dieses ist ein feuchtes Wesen, aufgeschlossen, grün, voll Leben und Wachsthum, und ge-

geschickt, von Tag zu Tage höher aufzusteigen, bis
s die allerhöchste Kraft bekommt, weit über mensch-
iches Vermögen hinaus, das unser Gold zu einer
o wunderbaren Höhe nicht bringen kann, als es
eine eigene **wachsende und fruchtbare Natur**
mmerfort thun kann. Ohne ein solches Gold kann
ein wahres Trinkgold gemacht werden, die eitlen
Großprahler mögen schwätzen, was sie wollen.
Ich weiß schon, daß die Unwissenden sich verwun-
ern werden, und mögen sie es doch, daß ich eine
o erstaunliche Materie, die Gold heißt, eine schlech-
e, gemeine und fettichte Feuchtigkeit nenne. Sie
ber, denen unsre Metallurgie nicht ganz unbekannt
st, wollen nur von mir wissen, aus welchem Ge-
birge dieses güldische Salz häufig gegraben wer-
en könne. Ripläus mag für mich antworten, der
Ihnen sagt, daß unser **Merkur**, oder welches ei-
nerley ist, unser bestes Gold in Häuten (oder Fel-
en) von Montpeler (*) zu uns gebracht werde.
Jedoch zum Trost fleißiger Nachforscher kann ich
Ihnen sagen, daß nicht bloß Indien, oder, um Sie
u seinem näheren Geburtslande zu führen, Un-
arn, sondern auch Ihr Großbrittannien sehr viele
eiche Gruben desselben hat. Aber die Wünschel-
uthe, solche Gruben aufzusuchen, muß **von me-
allischer Natur** seyn. Ich höre, daß einige Aerzte
iel von goldnen Zähnen geschrieben haben, die in

(*) *De monte Pessulano.* So heißt es wenigstens in der lateinischen Uebersetzung, das Original vom Ripläus ist mir unbekannt. Wenn es darinnen etwann heissen sollte: *de monte Fessulano*, so kann ich nicht dafür. Der Uebersetzer D.

eines Schlesischen Knaben Munde gewachsen sin[d.] Sie hätten viel mehreres und mit mehrerer Wah[r]heit und Zierlichkeit von unserm Golde schreib[en] können, welches in den Eingeweiden eines jede[n] Menschen wächset, und in jedem Theile desselben obwol in einem mehr als in dem andern, wie i[ch] vorhin gesagt und Sie selbst anerkannt haben. Da[s] aber ist das gewisseste und ein deutlich wahrer Grun[d]satz, daß jede Materie der Filosofen Gebirge heiß[t,] aus dem unser Gold zu bekommen ist.

Fünftes Kapitel.

Vom Berge der Filosofen. (*)

Diese Materie also heißt unser Berg, weil un[]sre weiß und roth färbende Schwefel, die a[l]lein der Weisen wahres Gold und Silber sind häufig darinn erzeuget und durch Kunst und Flei[ß] eines klugen Bergmanns herausgezogen werde[n.] Und das kann ich, ohngeachtet Ihres sinnreiche[n] Spottes, versichern, daß in unsern Bergen ein thei[]rerer Schatz verborgen liegt, als in allen Berge[n] der ganzen Welt. Denn man kann daraus nic[ht] allein eine unermeßliche und unerschöpfliche Meng[e] Gold und Silber, sondern auch Aedelgesteine holen die die natürlichen weit übertreffen. Diese Gebir[]ge sind salzichter Natur; und aus ihnen quillet ei[n] salzicht und fettichtes Wasser, welches Wasser de[r] Filosofen Meer ist.

Sechste[s]

(*) Antwort auf die fünfte Frage Dickinsons. De[r] Uebersetzer D.

Sechstes Kapitel.

Vom Filosofischen Meere. (*)

Denn wenn ein Filosof den Felsen schlägt, so fliesset aus diesen Salzbergen ein beständigwährender und häufiger Strohm von fettem und öhlichtem Wasser, der die ganzen Berge wässert und nie von der Sonnen-Hitze vertrocknet, noch von daraus abzuleitenden Bächen erschöpft wird. Dieses Wasser verdienet, wegen der Menge Goldes, das es führt, von den Filosofen mit den größten Lobsprüchen erhoben zu seyn, viel mehr als der Tago und Paktol die hohen Lobreden der Dichter; und es heißt nicht unrecht noch in uneigentlichem Sinn unser Ocean, (Weltmeer) weil es sich durch alles ergiesset, indem es die Wurzelfeuchtigkeit von allen Dingen der Welt ist. Sie haben es recht schön und schicklich ein Mittelländisches Meer genannt, indem es durch den Mittelpunkt unsrer Erde oder des Salzgebirges gehet.

Der Besitz dieses grossen Meeres wird sehr groß bey den Filosofen gehalten, und ist deswegen bey Ihnen im höchsten Werth und Ansehen, weil es eine Menge von einer fetten Art Fische enthält, die Sie selbsten wol bemerkt und beschrieben haben, und welche einige *Echeneis* oder *Remora* (**) nennen, weil solche die Bewegung der hohen gethürmten Schiffe, die

(*) Antwort auf Dickinsons sechste Frage. D.

(**) Ein kleiner Meerfisch, der dennoch nach dem Plinius die grössesten Schiffe anzuhalten im Stande ist. D.

die in unserm Meere gehen, hemmen und sie aufhalten kann. Damit ich ohne Blendwerk frey rede: diese hohen Schiffe sind die flüchtigen Weltgeister, die auf dem Wagen unsres Meers sich wiegen und von dem in diesem Meerwasser enthaltenen Salze angehalten und beständig gemacht werden. Deswegen ist dieser Fisch in solchem Ansehn bey den Filosofen, indem sie von ihm ihr vegetabilisches Auflösungsmittel oder das Lebenswasser (*) abziehen.

Siebentes Kapitel.

Von der Filosofen Lebenswasser. (**)

Es wird nämlich unser **Lebenswasser** oder **vegetabilisch** Auflösungsmittel von einer fetten öhlichten Materie ausgezogen; und ob es gleich **vom gemeinen Weingeiste** gemacht wird, so entstehet es doch nur dann, wenn solcher mit einer **andern vegetabilischen Natur**, die das Ansehn des **Dreykleeblats** hat, vereinigt und verbunden wird. Und darum heißt solches bey einigen unser Dreykleeblat (*trifolium*); bey andern **unsre Weintrauben**, indem es einen so wunderbaren Wein giebt. Nun aber,

(*) Ich habe geglaubt, daß man im Deutschen eben so gut und mit eben dem Rechte, wie in andern Sprachen, den Brandtwein oder Weingeist Lebenswasser nennen könne. Denn das gemeine Wort Aquavit ist durch den Misbrauch bey uns ehrlichen Deutschen so herabgekommen, daß man es nicht brauchen darf. Der Uebersetzer D.

(**) Antwort auf Dickinsons siebente Frage. D.

-ber, damit ich frey von der Leber weg spreche, die-
es Lebenswasser ist das reine Oehl, das wie ein
gemeiner Brandtwein abgezogen wird, aber nichts
im Boden in der Destillation zurückläßt, und un-
verbrennlich ist. Dieses reine und feine Oehl ist
unser zubereiteter Merkur und ein natürliches
Geschwister unsrer Erde oder Salzes; welche Erde
von diesem Oehl oder Merkur so begierig angenom-
men wird, daß sie sich aufs geschwindeste darinnen
auflöset und unzertrennlich damit verbindet. Die
genaueste Vereinigung dieses Geistes mit dem Salze
giebt solchem einen gewissen Grad der Flüchtigkeit,
daß sie beyde zusammen in die Höhe getrieben oder
sublimirt werden können. Und so machen sie den
unvergleichlichen Salmiak oder weissen Schwe-
fel der Natur, der unsre schöne Diane genen-
net wird.

Achtes Kapitel.

Von der Filosofen Diane. (*)

Diese, weiß ich, mögten Sie gern nackend haben und in ihrer Quelle sich baden sehen. Aber Sie wissen, wie alle Nymfen in der Fabel sie umringeten, um sie vor dem Anblick des Aktäons zu beschützen. Dasselbe thun alle Filosofen, die ihren höchsten Fleiß und Mühe anwenden, sie zu verhüllen, damit sie von niemanden, am wenigsten von den geilen Weichlingen, gesehen werde. Was Sie betrift,

(*) Antwort auf Dickinsons achte Frage. D.

betrift, liebster Freund, so habe ich Ihnen schon gesagt, was für einen Eid und Verbindung ich auf mir habe, daß ich ausser Stand gesetzt bin, Ihnen die völlige Erklärung zu geben, so sehr geneigt mich auch, Ihr rechtschaffenes Begehren zu erfüllen, die grosse Hochachtung und Liebe machen würde, welche ich gegen Ihre Tugenden, Freundschaft und ädle Denkungsart habe. Doch sehe ich, daß Sie durch Ihr fleißiges Lesen der filosofischen Schriften, durch genaue Beobachtungen und durch versuchte Arbeiten schon längst so viel von diesem Geheimniß erkannt haben, daß ich kaum zweifeln kann, Sie werden, was Sie so sehnlich suchen, zu seiner Zeit völlig einsehen, wenn Sie in Ihrer Untersuchung der chymischen Weisheit fortfahren, und GOtt zu Ihren Bemühungen Segen giebt. Das einzige darf ich sagen, daß die Quelle, worinnen unsre Diane sich wäschet und badet, nichts andres ist, als unser Lebenswasser, worinnen das Salz und weisser Schwefel der Natur, das ist, unsre Diane aufgelöset wird. Und durch eine Digestion wird sie wunderrein und mächtig gemachet.

Dieses Lebenswasser wird also gemacht. Nehmen Sie den besten **Schwefel**, der recht sauer ist, und den besten **Merkur**, der recht öhlicht ist. Alle irdische Hefen bringen sie sorgfältig durch Sublimation oder Destillation davon, und machen Sie den Merkur recht rein und fein mit gemeinem Salz, Vitriol, oder beyden zugleich. Indem solche also gereiniget werden, lösen Sie sie auf und vereinigen Sie sie mit Hülfe eines **abgezogenen Wassers.**

So werden Sie nach gehöriger Gährung und Digestion ein helles einförmiges Wasser haben, welches unser Wein ist. — Nehmen Sie diesen Wein und fäulen Sie ihn dreyßig Tage lang in Pferdemist, oder in einem guten Dampfbade, damit die Elemente schneller und besser sich scheiden lassen. Dann thun Sie ihn in ein schickliches gläsernes Gefäß und ziehen das brennende Wasser davon, welches rectificirt werden muß, bis es ganz verbrennt und verschwindet, und jedes darinn gefeuchtes Stückchen Linnen oder Baumwolle anzündet. Mittlerweile machen Sie es mit dem Weine also: Ziehen sie den flegmatischen Theil davon, bis er wie ein zerlassenes Pech zurückbleibe. Cohobiren Sie dieses Flegma über das zerlassene Pech zweymal und ziehen es in gelinder Badwärme ab. Dann nehmen Sie das zurückgebliebene, giessen Sie soviel von dem rectificirten Wasser darüber, daß es drey oder vier Finger hoch drüber gehe. Schüttlen Sie es tüchtig untereinander, um es wol zu vereinigen. Dann ziehen Sie den Geist in gelinder Badwärme davon, so bleibt die Materie feucht am Boden, wie ein Leim zurück. Setzen Sie diese feuchte Materie in fäulende Wärme sechs Tage. Dann ziehen Sie in Aschen den übergebliebenen Geist davon. Thun Sie sodann zu der am Boden gebliebenen Materie frischen Geist und setzen Sie es wieder, wie vorhin, sechs Tage in fäulende Wärme: Danach ziehen Sie den beseelten Geist im Bade davon; und wiederholen Sie das so lange, bis der Geist die Seele von diesem Körper ausgezogen hat. Das Kennzeichen, daß das geschehen, werden

den Sie daran haben, wenn Sie die Erde ausgedorrt und trocken finden. — Nachdem Sie diese Erde gewogen, nehmen Sie sie und thun sie in ein zur Digestion oder Circulation schickliches Glas und geben ihr den achten Theil des beseelten Geistes. Dann circuliren Sie es, bis Sie sehn, daß aller Geist von der Erde getrunken ist. Danach öfnen Sie das Circulir-Gefäß und setzen einen Helm drauf, und ziehen die geringe Feuchtigkeit, die davon gehet und wie schlecht Wasser schmecket, heraus. Dann giessen Sie den siebenten Theil vom beseelten Geist dazu, und setzen wieder einen blinden Helm drauf und digeriren, wie vorher, bis Sie allen Geist verzehrt sehen. Darauf thun Sie, wie vorher. Giessen Sie den sechsten Theil dazu, und thun Sie, wie vorher; dann den fünften, danach den vierten, und halten Sie dieselbe Methode, bis die irdische Materie durch die Eintränkungen des beseelten Geistes weiß werde. Alsdann nehmen Sie diese weisse Materie oder Erde und thun solche in ein schicklich Gefäß, welches Sie, so hoch als die Materie gehet, lutiren müssen. Was von dem Bodensatz in die Höhe steigt, das sublimiren Sie. — Dieses Sublimat ist der weisse Schwefel der Natur, unser Salmiak, unsre schöne fette Diane. Wenn Sie diese in ihrem Bade sehen, so nehmen Sie sie und wägen Sie solche genau; und nehmen Sie zu jedem Pfunde ihres Gewichts drey Pfund rectificirten Geistes oder Badwassers. Setzen Sie sie dahinein, um vier und zwanzig Stunden im Dampfbade zu schwitzen. Dann ziehen Sie in Aschen die Feuchtigkeit davon, mit einer so gelinden Gluth, wie

Som-

Sonnenwärme; und wiegen Sie das zurückbleibende Sublimat. Thun Sie, wie vorher, drey Theile rectificirten Geistes hinzu, und fäulen Sie solches wieder, wie vorher, vier und zwanzig Stunden im Dampfbade. Wiederholen Sie alles viermal, wie das erstemal, so wird das ganze Sublimat mit dem Geiste vereinigt über den Helm gehn. Danach nehmen Sie diesen mit dem Salmiak also geschärften Geist und setzen ihn in Roßmists- oder Dampfbads-Wärme zu circuliren, wenigstens acht oder neun Wochen. Wenn Sie dann am Boden des Glases einen Satz, wie eines gesunden Menschen Urinsatz, und ein Wasser, das jedem Krystall an Reinigkeit gleich kommt, sehen, so giessen Sie solches behutsam und sorgfältig ab, oder scheiden Sie sonst auf eine andre Weise das reine Wasser vom Salze. Stopfen Sie es genau verwahrt zu und heben Sie es auf an einem kalten Orte.

Dieses ist unser Lebenswasser, das Wasser der Diane, oder Wasser des Quecksilbers, wodurch wir die Metalle und besonders das Gold von Grund aus also aufschliessen. Nehmen Sie einen guten Goldkalch, wie es auf Lullius Manier bereitet wird, und lösen Sie den in diesem Lebenswasser auf. Digeriren Sie solches ein wenig und ziehen Sie dann das Lebenswasser davon. Diese Aufgiessung des Geistes, Digestion und Destillation wiederholen Sie so oft, bis das Gold mit dem Geiste in die Höhe steiget. Das ist das wahre Trinkgold, die grosse Arztney der Menschen und Metalle. Diese Medicin kann noch höher gebracht werden, wenn das

aufgelöste Gold in ein wahres Oehl zurückgeführet wird. Dieses können Sie durch Abziehung des Auflösungsmittels bewerkstelligen, bis es die Beständniß eines Oehls erhält, das viel theurer ist, als reines Gold. Mit dieser Arztney, um nur wenig davon zu sagen, hat der berühmte Raimund Lullius, als er alt und dem Tode nahe war, seine Jugendkraft wieder hergestellt; wovon ausser vielen schriftlichen Documenten Ihr Landsmann Ripläus ein Zeugniß ableget.

Und so habe ich Ihnen nun, mein Hochgelahrter Herr und Freund, unsre schöne Diane im Bade gezeiget, obgleich so, wie es einem bescheidenen Filosofen zukommt; indem ich eine Hülle darüber geworfen, daß die Sache nicht ganz und gar nackend ans Tageslicht käme. Dennoch habe ich Ihnen eine solche Erklärung gegeben, daß nichts als die vollkommene Erkenntniß und Anordnung unsres Feuers zu fehlen scheinet, um Sie zum Meister unsres Geheimnisses zu machen.

Das neunte Kapitel.

Vom geheimen Feuer der Filosofen. (*)

So wie dieses das höchste Naturgeheimniß ist, so ist es auch das gröste Geheimniß der Filosofen. Das Feuer der Peripathetiker ist trocken; der Chymisten ihres ist naß. Der Pöbel calciniret und

(*) Antwort auf die dritte Frage Dickinsons. Der Uebersetzer D.

nd brennt mit Küchenfeuer; wir mit einem klaren rystallischen Wasser. Denn unser **Feuer** ist in schwefelichtes **Wasser**, oder geistiger Saamen des Schwefels, der in **unserm Merkur** enthalten ist. Und zwar das merkurialische Wasser ist ie Materie unsres Feuers, wie das auf der Lampe rennende Oehl die Materie des Lichts ist; und mit iner solchen Materie wird unser Feuer verstärket. Nichts ist so dunkel und voll Finsterniß, als unser Feuer; und nichts ist so verborgen, als die Art, es nzuordnen und zu regieren. Pontan irrete, wie r selbst bekennt, mehr als zweyhundertmal, ehe r das Werk zu Stande bringen konnte, weil er dieses Feuer nicht wußte, ob er gleich die wahre Materie schon erkannt hatte. Die Kenntniß desselben ist so nothwendig und an sich selbst so hinlänglich, aß, als einst eine Gesellschaft von Kindern der Kunst eins wurde, von dem grossen Werke mit Vorredacht zu reden und jeder seine Kenntniß davon an Tag zu geben, und als nach verschiedenen vorgerachten und abgehandelten Meinungen der jüngste n der ganzen Versammlung wegen seiner Kenntniß von diesem Geheimnisse gefragt ward, welcher antwortete, daß er das Feuer und seine Anordnung verstünde, daß, sage ich, alle darauf aufstanden und hm als dem Meister dieses grossen Geheimnisses den rsten Platz liessen. Denn wer dieses kennt, kann eichtlich alles ausrichten; und ohne dessen Kenntniß kann nichts gemacht werden. (*)

(*) Die guten Filosofen machen ihre Sache gar zu kraus. Sie sollten bedenken, daß nicht alle Chymisten

Daher werden Sie mir vorwerfen können, daß ich mit allem, was ich Ihnen geschrieben, Ihnen nicht ein Haar-breit Genüge geleistet habe: aber, mein liebster Freund, dem ohngeachtet dienet das, was ich gesagt habe, sehr zum erwünschten Zweck. Denn wer in den übrigen Sachen wohl gelehrt und bis dahin unterrichtet ist, der hat eine gute Anlage, dieses geheime Feuer zu finden und wird es auch wahrscheinlicher Weise finden, wenn er in seiner Untersuchung fortfährt und GOtt ihn mit seinem Segen begnadiget. Ich muß gestehen, daß ich wenig wichtiges geschrieben habe, das Sie nicht schon vorher zu wissen schienen. Dem ohngeachtet wird es Ihnen zu einem grossen Trost gereichen, daß das, was ich geschrieben habe, Sie in Ihren Begriffen bestärket und Sie dreist genung machen kann, zu glauben, daß Sie mehr wie ein Filosof, als wie ein Papagoy, von der Sache sprechen. (*) Und so muß

sten auf einerley Weg gearbeitet, folglich auch nicht alle ein gleiches Feuer gebraucht haben. Ist es denn nicht genung, daß sie die Anordnung ihres Feuers, vornehmlich im nassen Wege, verschweigen? Warum machen sie aus der Materie ihres Feuers selbst ein solch Geheimniß? vermuthlich, weil man dadurch allein schon den halben Stein der Weisen machen kann. Es sey drum! Ich will meinen Lesern dasjenige, was ich von diesem Räthsel entzieffert habe, überlassen. Ausser dem, was ich oben vom Feuer angemerkt, gehört, meiner Meynung nach, vor allen Salzen ein durch Weingeist schweflicht und fettgemachtes Urinsalz darzu. Salpeter und Weinstein sollen auch gut seyn. Der Uebersetzer D.

(*) Die Absicht dieses Buchs ist also dieselbe, die bey allen chymischen Schriften. D.

nuß Ihnen das zum Reiz dienen, Ihr angefange-
nes Vornehmen fortzusetzen, wozu ich von ganzem
Herzen Glück wünsche, weil ich Sie für einen sehr
tüchtigen Mann halte, um ein Adept zu werden.
Und ich bekenne in allem Ernst, wenn ich so glück-
lich wäre, von meinem Meister eine solche Freyheit
erhalten zu haben, als viele Adepten haben, so wür-
de ich Ihnen das ganze Geheimniß aufdecken.

Allein, mein bester Freund, ich will so frey seyn
und Ihnen sagen, daß ich noch bey mir anstehe, ob
ich Ihnen dadurch das Werkzeug zu einer grössern
Glückseligkeit in die Hände geben würde, wenn ich
auch ausser dem entsetzlichen Fluch Ihnen das grosse
filosofische Geheimniß eröfnen könnte, nämlich das
geheime Feuer. Der Spruch des vornehmsten Kir-
chenvaters ist merkwürdig: GOtt versagt vieles aus
Gnaden, was er im Zorne uns giebt. Denn viele
Wohlthaten des unendlichen Wesens werden mehr
Strafe als Wohlthat. Mein würdigster Freund!
Ich bitte Sie recht von Herzen, daß dieses in Be-
trachtung Ihrer Umstände keine Profezeyhung auf
Sie sey, wenn Sie das grosse Werk anfangen und
vollenden sollten. Darum will ich Sie vorher war-
nen, daß Sie, wenn Ihnen GOtt die Meisterschaft
der Hermetischen Weisheit geben wird, sie solche
als ein Arzt und Filosof, nicht aber als ein Gold-
künstler treiben. (*) Unsre Quintessenz, als eine

 große

(*) Merkwürdig ist es, daß fast alle Chymisten versi-
chern, man werde den chymischen Schatz nicht bekom-
men, wenn man ihn um seines Vortheils willen su-
che,

grosse Arztney, wenn sie mit Vorsicht gebraucht wird, wird Ihnen in Sicherheit und Ansehen hinlängliche Reichthümer erwerben; und als ein grosses Hülfsmittel zur Filosofie wird sie Ihrem scharfsinnigen Witze und Neubegierde genung zu thun geben, indem ihre Kräfte während dem Gebrauch dem Nachforscher sich wunderbar immer mehr und mehr entdecken. Auch werden Sie des Körpers völlige Gesundheit und Munterkeit damit erhalten und dadurch so glückselig seyn, als ein Sterblicher in diesem Leben seyn kann.

Wahrhaftig, mein werthester Herr, die Macht dieses Elixirs geht so weit, wenn es durch die geheime chymische Kunst aufs höchste gebracht worden ist, und ist von einem so wunderbaren Erfolge, nicht bloß in den drey Reichen der Mineralien, Gewächse und Thiere, sondern durch die ganze Natur, daß, wenn man auch nichts von dem Vermögen, die geringern Metalle in Gold zu verwandeln gedenken wollte, solche dennoch Ihre panegyrische Beredtsamkeit, mehr als irgend eine andre Kunst und Wissenschaft, vorzüglich verdienen würde. Und es kleiden diese Kunst vollkommen alle diejenigen rednerischen Blumen, womit Ihre zierliche Feder sie ausgeschmücket hat. Daher kann es mich auch nicht Wunder nehmen, daß so viel Weise und kluge Leute in allen Jahrhunderten so langwierige Arbeit und grossen

che, und nicht die Absicht habe, der Kirche GOttes damit behülflich zu seyn. Die Adepten sind also wol im zeitlichen nicht eben die glückseligsten Leute, im gemeinen Sinn genommen. Der Uebersetzer D.

rossen Aufwand darauf gewendet haben; ob sie
leich natürlicherweise die grossen Schwierigkeiten
aben und die vielen widrigen Beyspiele von andern
or sich sehen mußten. Ich kann auch ihre Begier-
e nach dieser Sache nicht mißbilligen, da solche die
ldepten der Filosofie so reich, so groß, so gut und
o selig macht: ich lobe vielmehr Ihr kluges Ver-
ahren ungemein, daß Sie vorher, ehe Sie etwas
vagen, wohl unterrichtet seyn wollen, wie Sie zum
Ziele gelangen können. — Sie werden einen Auf-
atz künftig zum Unterricht bekommen, wie Sie bey
er schlimmen Beschaffenheit unsres Merkurs, des-
en Schädlichkeiten aus dem Wege gehen können,
welche vielen bey seiner ersten Bereitung aufstossen.
Es giebt viele dergleichen und bisweilen recht trau-
ige Vorfälle, als Kopfschmerzen, Schnupfen,
ähmungen, Ohnmachten, Verlust des Gesichts
nd auch wol zu weilen der übrigen Sinne, plötz-
che Heiserkeit, Husten, heftige Flüsse, Schwind-
ichten, Lungengeschwühre, zerschlagene und schmerz-
afte Glieder, und überhaupt solche Verdickungen
er Säfte, welche nothwendig Gelegenheit zu den
nehresten Krankheiten geben müssen, die Sie selbst
m besten zu benennen wissen. Denn obschon un-
r Merkur aus Dingen gezogen wird, die eben so
emein und sicher sind, als Brodt und Wein, und
b er gleich nach seiner rechten Bereitung ein unsrer
Natur recht verwandtes Ding und das heilsamste
on der ganzen Welt ist, so ist er doch bey seinen
sten Bereitungen sehr schädlich. Daß es so sey,
eiß ich wol, aber wie das zugeht, mögte ich von
hnen gern lernen; da Ihr Scharfsinn die äusser-

sten Tiefen der Natur durchdringen und die Ursachen der geheimsten Wirkungen erklären kann. Ich dringe um so mehr auf diese Ihre Erklärung, da Sie eine ganz neue und sinnreiche Meynung von der Natur des Fettes ausgedacht haben. Sie werden mich Ihnen recht sehr verbindlich machen, wenn Sie mir Ihre Gedanken davon etwas weitläuftiger zu lesen geben wollen; so wie auch, was die Natur des Bluts betrift. Der Vorschmack, den Sie mir davon gegeben haben, versichert mich, daß mir Ihre Gedanken höchst angenehm seyn, und meinen Freunden, einer feindenkenden Gesellschaft, ein hinlängliches wahres Vergnügen verschaffen werden. Diese haben schon längst eine grosse Idee von Ihrer Denkungsart sich gemacht, und halten Sie für den vollkommensten, sinnreichsten und gelehrtesten Mann, wie Ihr Schreiben selbst Sie abbildet.

Dieses Ihr sehr bestimmt aufgesetztes Schreiben nebst der Anlage dabey erkläret den Ursprung des allgemeinen Merkurs, die Grundlage der wahren Filosofie, dergestalt, und zeiget so gut die Eigenschaften an, welche zu einem Filosofen gehören, enthält auch so weise Erinnerungen und Anleitungen zur Lesung der filosofischen Schriften, daß solches den Anfängern sehr grossen Nutzen verschaffen kann. Daneben setzet es die Chymie wieder in die Achtung der Leute, indem es erstlich zeiget, daß deren Bemühung nicht unvernünftig und ihre Wirkungen nichts ohngefähres und zufälliges oder ungewisses sofistisches seyn, sondern daß ihre Arbeiten genau mit den Werken der Natur übereinkommen und dieser

[d]er so lange folgen, bis man solche ohnmächtig und [m]angelhaft findet und endlich über sie hinaus schrei[t]et und sie übertrift. Zweytens beweiset es die Ho[h]eit des Subjekts oder der Materie, und zeiget durch [e]ine klare Induction, worinnen und auf was Art [d]iese Materie, die so viel feiner und kräftiger ist, [a]ls andere Dinge, entstehe. Drittens räumt es [d]en Mist der Verachtung und der Einwürfe aus [d]em Wege, womit sowol Gelehrte als Ungelehrte [u]nd Boshafte die Chymie beworfen haben. Dieses [t]hun Sie auf die beste Weise, indem Sie die Schuld [t]heils auf einige zu sehr verdrossene und faule Aerzte [w]erfen, deren Unwissenheit zu alt und eingewurzelt [i]st und deren Prahlereyen zu stolz sind, als daß sie [s]ich belehren lassen sollten; theils auch auf andere zu [l]eichtgläubige verwegene Chymisten, die die schöne Frau, der sie den Hof machten, endlich hassen, weil [s]ie ihre unwürdige Bewerbungen ausschlägt; und [e]ndlich auf einige arme halbgelehrte und großsprechs[e]rische Wasserabzieher. Denn alle diese haben ent[w]eder aus Bosheit oder Einfalt zur Unehre der vor[t]reflichsten und nützlichsten Wissenschaft auf der gan[z]en Welt das Ihrige beygetragen. Ihr Brief aber [r]ächet dieselbe in Absicht auf die gedachten Begriffe [a]uf eine so deutliche Art, mit einem so fruchtbaren Witz und reichen Einbildung und mit so viel Gelehr[s]amkeit, daß ich unter allen chymischen Schriften [n]och nichts gefunden habe, daß einen aufmerksamen [L]eser so sehr reizen und vergnügen könnte. Daher [b]itte ich recht dringend, daß Sie ihn baldmöglichst [i]n Druck ausgeben wollen. Was die weitere Aus[f]ührung Ihrer Gedanken von der Natur des Fettes

und des Bluts betrift, so seyn Sie so gut und schicken Sie sie mir, wenn Sie Zeit haben, und nicht eher, als es Ihre Geschäfte zulassen.

Den filosofischen Roman, die Reise Filarets zum Berge des Merkur, welchen Sie mir bey Ihrem gelehrten Schreiben mitgeschickt haben, habe ich mit vielem Vergnügen durchlesen. (*) Es ist die sinnreicheste Anweisung; und das Vorhaben wird von Ihnen mit folgenden Worten sehr schön ausgedruckt: » Weil die mehresten Menschen nach dem » Geschmack unsres Jahrhunderts fast nichts spre- » chen und lehren wollen, als was den Geist kitzelt » und süß eingehet, so bin ich dadurch verleitet wor- » den, ernsthafte fysische Sachen auf diesen Fuß zu » behandeln, um das ernsthafte mit Tändeleyen und » das Wahre mit Gedichten angenehm zu machen, » und um die Lehrlinge der Weisheit durch leicht » und angenehm in die Sinne fallende gemeine und » bekannte Dinge unvermerkt zu den verborgensten » Naturgeheimnissen zu führen. Auf diese Art » mögte ich vielleicht diejenigen zur Liebe der Chymie » wieder anlocken und wieder ihr eigenes Vermu- » then zur wahren Filosofie zurückbringen, welche » sonst vor dem blossen Titel eines chymischen Buchs » wie vor einer Larve oder Gespenst zurückfahren, » oder doch, wenn sie einige Seiten gelesen, die » viel-

(*) Wie dieses Buch des Nollius: *Iter Philareti ad montem Mercurii*, in dieses Kapitel vom filosofischen Feuer gerathen ist, lasse ich den Leser beurtheilen. Nollius ist wol der Autor, und nicht Dickinson. Der Uebersetzer D.

» vielleicht rauh, hart und räthselhaft klingen, alles » wie Zaubereyen verwerfen.“ — Des Verfassers Namen ist nicht dabey gesetzt: aber diesen Satz, neyne ich, müßte ich Ihnen in den Mund legen. Denn er schmeckt ganz nach Dickinson. Das Buch wird ohne Zweifel einen Liebhaber der Filosofie vergnügen und anhalten, und also mit Ihnen einen Zweck bey den Anfängern erreichen, wie ich hoffe. Es wird nämlich zum Anwachs der Chymie und wahren Filosofie beytragen.

Aber damit ich wieder auf den **Merkur** komme, von dem ich weit bis dahin abgekommen bin; da die erste Bereitung desselben sehr verdunkelt, beschwerlich und gefährlich ist, so haben viele neuere Filosofen andre Arten zu arbeiten angefangen. Einige haben ihn ohne Scheidung der Anfänge gemacht. Andre haben ihren Merkur aus dem **gemeinen Golde** und **gemeinem Merkur** gemacht; worunter diejenigen, die diese Körper zu fäulen gewußt, ein grosses Werck bereiten, das dennoch viel geringer ist, als diejenigen sind, die durch unsern allgemeinern Merkur gemacht werden können. (*) Und das gemeine, aber reine Jungfern-Queckſilber (Merkur) kann so durch den Schwefel einer gewissen wohlgewählten **Erde** beseelet werden, daß es leicht und gründlich das Gold ohne alle Erwärmung aufschlies-

(*) Der *Pluralis* ist hier merkwürdig. Man siehet daraus, wie viele verschiedne Arten zu arbeiten in verschiednen Materien sind. Der Uebersetzer D.

schliessen kann. (*) Wenn diese dergestalt vereinigt sind, so fehlt nichts, als die filosofische Kochung, um zum Elixir und vollkommenen Tinctur zu werden.

Ihre Eintheilung in vier verschiedene Arten, nach welchen die Filosofen ihren Merkur gemacht haben, ist sinnreich und neu; und, wenn sie, (um mich ihrer lateinischen Redensart zu bedienen) **mit einigen Körnern filosofischen Salzes genommen** wird, ist sie auch hinlänglich richtig. Unter diesen Arten ist der **himmlische Weg** von einigen Alten und auch neuern betreten worden, und ist sehr sicher und von grosser Wirkung. Dennoch und obgleich Gestank und Gefahr bey der Bereitung ist, haben die Filosofen **ihre Merküre** überhaupt aus der **luftigen und wäßrichten** Art gemacht; (**) weil sie von der Medea wol abgerichtet waren, den Gefahren des Drachen Merkurius auszuweichen; und weil zugleich das aus diesen Materien gemachte Elixir die kräftigste und allgemeinste Arztney für den Menschen abgiebt.

Zehn-

(*) Mir deucht, eine solche Materie fände sich unter den Mineralien leicht; wenn damit alles ausgerichtet seyn soll. Auch am Feuer würde es verschiedenen Minern nicht fehlen; wenn das zum Feuer hinlänglich ist. Der Uebersetzer D.

(**) Man sehe Dickinsons Brief an gehörigem Orte nach, um diese Ausdrücke hier zu verstehen. Seine Eintheilung findet sich am Ende seines ersten Briefes. Der Uebersetzer D.

Zehntes Kapitel.

Von der Universalmedicin. (*)

Daß es eine solche Arztney gebe, wissen die Adepten der Filosofen aus der Erfahrung gar zu wol; und also haben sie Fug und Recht, die Wahrheit davon zu behaupten. Sie aber haben so scharfsinnige und offenbare Beweise angegeben, warum die Sache für möglich zu halten sey, und so grosse, allgemeine und doch entgegengesetzte Wirkungen hervorbringe, wie es nur immer einem genauen Fysiologen gezienet und von jedermann angenommen zu werden verdienet; ausgenommen von denjenigen nicht, welche gar nichts ohne strengen Beweis annehmen wollen, was von dem gemeinen und gebahnten Naturgleise abgehet. Doch will ich frey gestehen, daß, obgleich Ihre Gründe, von der innern Natur der grossen filosofischen Panacee hergenommen, den Einwand geschicklich heben, noch ein äusserlich anscheinender Einwurf übrig bleibet, welcher von der Sterblichkeit der Filosofen hergenommen wird, und da er eine Antwort verdienet, unsere fernere Beleuchtung allerdings erfodert. Denn es ist die Frage, warum die alten Adepten der Filosofie nicht noch heut zu Tage rüstig und jugendlich munter am Leben sind, und warum jemals nach ihnen Adepten krank geworden und eben so zeitig als andre Sterbliche aus der Welt gegangen sind, wenn sie doch ein Mittel überkommen haben, das alle Krankheiten heilen und die Lebenswärme und Grundfeuchtigkeit erhalten

(*) Antwort auf Dickinsons zehnte Frage. D.

halten und wiederherstellen kann? Die Antwort ist nicht schwer, indem ausgemacht ist, daß ein gewisses bestimmtes Lebensziel von dem Allmächtigen gesetzt ist, welches kein einziges Alter durch irgend eine Hülfe der Kunst überschreiten kann. Hiob hat Ihnen diese Wahrheit bekräftigt, welcher in seines vierzehnten Kapitels fünftem Verse sagt: Seine Tage sind bestimmt; die Anzahl seiner Monden stehet bey dir; du hast ihm ein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten. Und also kann diese Panacee das gesetzte Ziel unsrer Tage nicht verlängern, ob sie gleich die Gesundheit und jugendliche Munterkeit wiederherstellen und bis zu diesem Ziele in einem hohen Grade erhalten kann. Auch muß ein kurzes Leben und Krankheit der Adepten nicht zum Schimpfe dieser Arztney angerechnet werden, da bekannt ist, daß viele Besitzer des Elixirs für die Metalle, nicht Meister des Elixirs zur Arztney gewesen sind. Denn dieses sind nicht einerley Dinge, wenigstens sind sie es nicht allemal. Zudem haben auch viele Besitzer von beyden Elixiren des zur Arztney dienlichen sich nicht bedienen wollen, weil sie ein Leben zu verlängern nicht verlangten, das sie von dem Genuß eines weit besseren abhielt. Denn die vollkommene Einsicht dieses grossen Naturgeheimnisses giebt ihnen eine so wundervolle Erkenntniß der Gottheit und ein so lebhaftes Bild des künftigen ewigen Lebens, daß sie nicht im geringsten mehr daran zweifeln können. Dadurch werden sie auch zu einem frommen Leben und zu einer brünstigen Anbetung ihres Schöpfers gebracht, und verlangen also aufgelöset zu werden, so bald es nur GOtte gefällt, daß sie die Glückseligkeit erlangen sollen, die

ihnen

nen so deutlich, als das Antlitz im Spiegel, stets
r den Augen gemahlt stehet. Ich will noch hin-
setzen, daß viele Adepten, von denen man geglaubt
t, daß sie in mittlerem Alter verstorben wären,
ch lange nachher gelebt haben. Denn um die Ver-
ießlichkeiten und Gefahren zu vermeiden, welche
ejenigen umringen, die von andern als Besitzer die-
s wundervollen Geheimnisses erkannt werden oder
ch im Verdacht sind, sind sie aus einem Lande in
s andre gegangen und haben ihre Namen verän-
rt, und also haben sie frey und sicher bis zu dem
m Allmächtigen vestgesetzten Ziele ihr Leben geführ-
t. Mit einem Worte also: diejenigen, welche die
atur dieser Arztney einsehen, und solche versucht,
d ihre wunderbare Wirkungen gesehen haben, kön-
n ihr das Lob nicht absprechen, daß sie ein natürli-
es Vermögen habe, alle Krankheiten zu heilen.
nd gewiß das ist ein grösseres Lob, als man mit
echt den besten Galenischen Mitteln, diesen Nar-
nspossen, geben kann, welche Schuld sind, daß so
ele Krankheiten für unheilbar gehalten werden.
an kann ihr das Lob nicht absprechen, daß sie Wär-
e und Grundfeuchtigkeit dem Körper wiederherstel-
t, und also die Munterkeit den hinfälligen Körpern
iedergeben kann; und daß sie endlich auch das Mit-
l ist, das GOtt denenjenigen vorbehalten, denen
eine lange Reyhe von Jahren zuzumessen entschlos-
n hat, um sie dadurch über den gewöhnlichen Lauf
r Natur gesund und rüstig zu erhalten. Durch
n Beystand dieser Arztney hat Artephius über
usend Jahr gelebt; und die Patriarchen sind höchst-
t dadurch geworden.

Elftes

Elftes Kapitel.

Beschluß; vom hohen Alter der Patriarchen. (*)

Obgleich die heilige Schrift die Ursache ihres hohen Alters mit Stillschweigen übergehet, so hat uns solche doch die Ueberlieferung, welche wir haben, nicht verschwiegen. Und nicht allein daher, sondern auch aus einer vernünftigen Beurtheilung, machen wir den Schluß, daß dieses grosse und allgemeine Mittel die einzige nächste Ursache dieses hohen Alters gewesen, und daß ein solches Alter nicht allen Menschen vor der Sündfluth gewöhnlich, sondern bloß den Patriarchen und vielleicht wenigen andern ein Vorrecht gewesen sey. Wäre den Patriarchen das lange Leben bloß um der Fortpflanzung des Geschlechts willen verliehen gewesen, um die Welt schneller zu bevölkern, so mögte es nothwendig scheinen, daß auch andere ein gleichmäßig hohes Alter hätten erreichen müssen, indem nur wenig Patriarchen waren. Allein man kann vernünftig schliessen, daß die vielen Jahre ihnen zu diesem Endzweck nicht gegeben worden sind, indem manche von ihnen viele Jahre vorher zugebracht, als Adam hundert, und andre über hundert und achtzig Jahre, ehe sie noch Kinder gezeuget haben. Und dennoch hätten sie vor dem Verlaufe so vieler Jahre eine Anzahl Kinder zeugen können, welche hinlänglich gewesen wäre, viele Länder zu bevölkern. Daher scheinet die göttliche Vorsicht vielmehr um ganz anderer Ursachen willen den Patri-

(*) Antwort auf die letzte Dickinsonische Frage. D.

Patriarchen so viele Jahre zugemessen zu haben; und zwar: erstlich, damit sie um so besser Künste und Wissenschaften fortpflanzen sollten, wovon einige sonsten, als z. B. die Astronomie, nicht anderst als durch Beobachtungen von vielen hundert Jahren zur Vollkommenheit gebracht werden konnten.) Zweytens, damit die Schöpfung, der Fall des Menschen, GOttes Gericht gegen ihn und die Hoffnung der Erlösung desto leichter und getreuer der Nachwelt bis auf Noah überliefert werden mögte; und das nicht durch eine bloß schlechte Erzählung, die dem Irrthum und der Verfälschung unterworfen ist, sondern durch die lebendige Stimme desjenigen, der selbst mit seinen eigenen Augen und Ohren ein Zeuge des vorgegangenen gewesen war, oder doch durch das Zeugniß und Unterricht einiger seiner Söhne, welche solches unmittelbar aus dessen Munde empfangen hatten. Dieses sind höchstwahrscheinlich die vornehmsten Ursachen vom hohen Alter der Patriarchen gewesen. Daher war auch nicht nöthig, daß ein solches Alter allen vor der Sündfluth lebenden gemein war, wenn nur einige wenige aufrichtige ernste Führer des Volks so lange lebten, um den Noah und seine Söhne ohne Irrthum der Ueberlieferung aus Adams eigenem Munde zu unterrichten. Denn diese sollten nachher die Lehrer sowol als Väter der ganzen Welt nach der Sündfluth seyn.

Auf den Grund dieser Betrachtung kann ich es wagen, auf unsre Ueberlieferungen so sehr zu bauen und zu glauben, daß bloß die Patriarchen oder wenige andre ein so hohes Alter erreicht haben. Daß

ihnen aber dieses hohe Alter durch Vermittelung des grossen Naturgeheimnisses, der Universalarztney, zu Theil geworden sey, davon können mich folgende Gründe durch die Gewalt ihrer Schlüsse überführen. Die Patriarchen, diese Vorväter des ganzen menschlichen Geschlechts, verstanden ohnzweifel die Natur am besten; und daher ist vernünftig zu folgern, daß sie, oder wenigstens Adam, der ganz gewiß die Natur vollkommen einsahe, auch das vornehmste davon wissen mußten; nämlich, das reine Wesen, wovon alles und jedes insbesondre sein Daseyn und seine Würkung hat, und von dem die Weisen ihre grosse Arztney haben. Und es ist höchstwahrscheinlich, daß sie gewußt haben, daß diese reine Materie nicht allein im Mittelpunkt eines jeden Dinges stecke, sondern daß sie auch eine so wunderbare Macht hat, das Leben zu erhalten, wenn sie von aller Grobheit und Hefensatz abgeschieden ist. Daher ist höchstglaublich, daß der Allmächtige, der in diese reinste Materie solche Kraft zur Erhaltung und Herstellung der Wurzelkräfte des Lebens gelegt hat, und von der Schöpfung an durch natürliche Mittel uns die natürlichen Wohlthaten austheilt, diesen reinen und kräftigen Theil der Materie zum einzigen Werkzeug habe machen wollen, Gesundheit und Munterkeit auf so lange Jahre zu erhalten; nämlich um des von ihm selbst bestimmten Endzwecks willen, und damit er die natürliche Wissenschaft dieser Erzväter mit einer vollständigen Einsicht des Vermögens und der Würkung dieser reinen Materie und mit der Methode, sie so wunderbar würksam zu machen, krönete.

Doch

Doch müssen wir nicht daraus den Schluß machen, als wenn allen Patriarchen eine gleiche Wissenschaft dieser Sache beygemessen werden müßte, oder als ob sie solche alle zu gleicher Höhe gebracht, oder zum höchsten Grad der Vollkommenheit, deß sie fähig ist, hätten erhöhen können; noch auch, als ob einer wie der andre sie zu gleichen Zwecken und Bestimmungen angewendet hätte. Denn Henoch hatte die allererhabenste Wissenschaft von dieser himmlischen Materie. Er brauchte sie aber nicht zur Goldkunst, sondern zur Verklärung seines Verstandes, den er dadurch geschickter machte, die übernatürlichen göttlichen Dinge zu begreifen, und seine Gedanken und Wünsche über den Genuß des Zeitlichen zu erheben. Cham aber wendete, wo nicht gänzlich, doch hauptsächlich, die Erkenntniß dieses grossen Geheimnisses aufs Goldmachen an, und unterrichtete seine Söhne zu diesem Werke. Von denen ist solches bis auf diesen Tag in Egypten, Arabien und Lydien ausgebreitet. Henoch wurde in den folgenden Weltaltern unter dem Namen Hermes bekannt, und war der erste von dreyen, die also benennt worden sind. Er hat auch den Nachkommen einige Denkmaale seiner göttlichen Wissenschaft hinterlassen. Vom Cham ist diese Wissenschaft unter den Egyptiern dergestalt verbreitet und ausgetheilt worden, daß das gantze Land von ihm den Namen bekommen hat, und selbsten die Kunst von ihm Chemie, gleichsam als Chamie, benennt worden ist. Daher giengen die Studirenden von verschiedenen umhergelegenen Völkern nach Egypten, um sich in den Geheimnissen dieser und andrer Wissenschaften

unterrichten zu lassen. Moses und Salomon haben diese Kunst von dieser Völkerschaft erhalten. Orfeus, Empedokles, Demokrit, Orus, Plato, Pythagor, Hesiodus, Homer, Osthanes der Meder und Morienus der Römer haben ihre Kenntniß dieses grossen Geheimnisses eben daselbst geholt.

Allein diese Ausführung gehöret nicht hieher für mich. Ich sollte nur eine Antwort geben, durch was Mittel die Patriarchen ihr Leben so hoch gebracht haben; welches ich nach bestem Vermögen gethan habe. Habe ich Ihren vornehmsten Fragen nicht vollkommenes Genüge gethan, so bitte ich nach Ihrer gewohnten Rechtschaffenheit und Liebe zu glauben, daß solches aus Mangel entweder meiner Einsicht oder meiner Freyheit geschehen sey. Zweifeln Sie nicht im mindesten daran, daß ich mit größter Verehrung sey

Ihr aufrichtig liebender Freund
und gehorsamster Diener,

Theodor Mundan.

III

III.

R. E. J. D.

Elias der Artist,

eine

Abhandlung

von der

künstlichen Metallverwandlung. (*)

*) Man lasse sich die kleine Mühe nicht verdriessen, diese mehr als anderthalbhundert Jahr alte wichtige Abhandlung ganz durchzulesen, indem sich diese Mühe im eigentlichsten Verstande mit chymischem Golde bezahlen wird. Denn in dieser Schrift ist gar nichts dunkles oder räthselhaftes, und dennoch wird ohne alle Zurückhaltung deutlich darinnen gelehret, auf eine ganz leichte und offenbare Art Gold und sonst viele andere Dinge zu machen. Hier ist gar nichts falsches, zweydeutiges oder betriegliches. Ich bezeuge solches aus meiner Erfahrung. Der Herausgeber S.

Einleitung.

Diese Untersuchung habe ich anstellen wollen, um die Wahrheit der geheimen Goldscheidekunst zu behaupten, obgleich dieselbe durch en Betrug vieler Leute in ein übles Geschrey gera- en ist und von gescheuten und sonst gelehrten Mänern als ein Unding gänzlich verworfen wird. Hier erden die Ursachen ins Licht gesetzt, warum diese unst so viele Schwierigkeiten findet, und in aunscheinlichen Beweisen wird gezeiget, was davon i halten sey, nachdem der sogenannte Elias der unst zum Vorschein kommt. Der Leser wolle daer mit Geduld diese Untersuchung anhören und ohl beherzigen, was dieser Elias sagen will, um on der Verwandlung der Metalle einen bessern Beciff zu bekommen.

Es ist bekannt, daß unter allen, die diese geeime Scheidekunst läugnen, sich niemand so sehr agegen zur Wehr stellet, als die Naturkündiger nd Theologen. Gegen beyde will ich in der Folge ieser Abhandlung über diejenigen Gründe streiten, elche sie aus dem ersten Ursprunge der Natur und eren Gründen herholen, um theils die Unmöglicheit von der Verwandlung der Metalle damit zu beeisen, theils, um darzuthun, daß solche gegen die Grundgesetze der ersten Schöpfung laufe. Was un bloß theologisch ist und mit fysischen Gründen

wenig oder nichts gemein hat, das soll kürzlich in dieser Vorrede vorher abgehandelt werden.

Dergleichen Gründe sind mehrentheils nur von zweyerley Art, und werden entweder aus Beyspielen hergenommen, oder von dem Zweck und der Bestimmung der Sache Die Beyspiele sind entweder besondere oder das allgemeine Beyspiel. Von der erstern Art ist folgender Schluß: Alle natürliche nicht verbotene Wissenschaft war Salomon bekannt; aber die Wissenschaft der chymischen Kunst, Metalle zu verwandeln war Salomon nicht bekannt; also muß die Wissenschaft der chymischen Kunst, Metalle zu verwandeln, entweder für nicht natürlich oder für verboten gehalten werden. Dieser Satz erhält dadurch seine Beweiskraft, daß Salomon der weiseste unter allen Sterblichen gewesen ist, nicht bloß in Absicht des Vorzugs seiner richtigen Urtheilskraft und klugen Staatshandlungen, sondern auch in Betrachtung, daß er von allem, was zur Natur der Dinge und fysischen Untersuchung gehört, von Libanons Zeder an bis auf den Ysop an der Mauer, von Thieren, Vögeln, Gewürm und Fischen geredet und geschrieben hat; so daß die Könige aller Welt, und besonders die weise Königin vom Mittag, nach dem damaligen Gebrauch der alten reisenden Filosofen, zu ihm kam, ihn zu hören. 3. Kön 4, 10. Und also scheinet der Vordersatz ganz unwiederleglich zu seyn. Der Nachsatz wird mit vielen Gründen bewiesen. Denn aus den heiligen Büchern ist am Tage, daß gegen den Irrthum einiger Chymisten dem Salomo ein so grosser Reichthum

thum nicht aus der Chymie zugewachsen, sondern ihm aus unzähligen Steuren, Imposten, und Zöllen der reichsten Provinzen und aus den Geschenken und Verehrungen der Könige zugeflossen sey, besonders durch die Zufuhr des Ofirischen Goldes. Denn Silber war zu der Zeit wie nichts wegen Ueberfluß zu Golde gerechnet; und Jerusalem hatte dessen so viel, als vorher Steine auf den Gassen. 3. Kön. 10. Wenn eine solche Menge Goldes einheimisch gewesen wäre, und durch irgend ein chymisches Kunststück hätte bereitet werden können, warum sollte es auswärts mit Gefahr einer dreyjährigen Schiffahrt gesucht worden seyn? Warum sollten irdische Schätze mit Gefahr der Seelen erkauft worden seyn, wenn man solche zu Hause umsonst haben konnte? (Denn so lesen wir 2. Chron. 20. daß die Schiffe unter Josafats Regierung durch göttliche Strafe zu Grunde gegangen sind.) Und so folget, daß die Chymie eine vergebliche und zwar nicht natürliche und verbotene Wissenschaft sey. — Wir antworten auf den Vordersatz, daß solcher uneingeschränkt nicht zugegeben werden könne, sondern nur mit Bedingung für wahr anzunehmen sey. Denn derselbe hänget bloß von der Wahl und dem Wunsche Salomons ab, welcher nicht Herrlichkeit und Reichthum, noch die Seelen seiner Feinde und hohes Alter sich ausbat, sondern Weisheit zur Regierung seines Volkes. Ob ihm nun gleich GOtt neben der Weisheit auch Reichthum und Herrlichkeit in solchem Maasse als keinem andern Könige zufliessen ließ, so war doch die Gabe dieser Weisheit ganz etwas andres als der dazu gegebnen Reichthümer. Denn solche war nicht

durch Fleiß und Unterricht erworben, sondern eine ganz übernatürliche blosse GOttesgabe. Die Reichthümer aber kamen durch ganz gewöhnliche Wege dazu. Er bekam sie durch Auflagen und Steuren und Gold, das er nebst dem Könige Hyram ausser Landes hereinbrachte. Hätte gegentheils Salomo Reichthum statt Weisheit gebeten gehabt, ist es denn nicht klar, daß GOtt ihm ebenfalls einen besondern Weg gezeigt haben würde, Schätze zu erwerben, wie er ihn mit einer ungewöhnlichen Weisheit beglückte? Wir stossen daher den geführten Vernunftschluß nicht sowol gänzlich um, als wir ihn vielmehr den Gegnern zu unserm Beweis zurückschieben. Denn daraus erhellet, daß es einen erlaubten Weg und GOtt nicht zuwieder seyende Weise gebe, reich zu werden, wodurch auf eine nicht gemeine Art, sondern durch eine ungewöhnliche göttliche und nicht teuflische Wissenschaft Gold und Silber vermehrt werden könne, wenn auch dem Salomon nach Beschaffenheit seines Gebets diese Wissenschaft und ungewöhnliche Art, reich zu werden, unbekannt geblieben seyn sollte, so wie sie auch heut zu Tage nur sehr wenigen bekannt ist. Und daraus kann man einsehen, warum es von ihm nicht heisse, daß er von Mineralien und metallischen Dingen eben sowol als von Kräutern und Thieren Unterricht gegeben habe. Wer wollte aber Bedenken tragen, nicht anzunehmen, daß es durch GOttes Gabe eine solche ausserordentliche Wissenschaft in metallischen Dingen gebe, wodurch Gold und Silber, eben so wie die Vermehrung bey den Erdgewächsen geschiehet, natürlicher Weise und nicht wieder die Natur ver-

ermehrt werden können? da ja zu allen Geschöp-
n im Anfange gesagt ward: wachset und vermeh-
t euch. Ist nun jemanden diese Wissenschaft von
GOtt unmittelbar oder durch Menschen offenbaret,
wird ein solcher dieselbe, wenn er der Natur nach-
ehet, auf die rechte Weise in Uebung bringen kön-
en. Denn was wieder die Gesetze und Bewegun-
en der Natur in dieser Kunst vorgenommen wird,
as halten wir selbst für vergeblich und unerlaubt
nd verabscheuen es ernstlich. Aber da kommen ei-
ge und sagen, daß wir nicht vermögend wären,
ne Elle zu unsrer Grösse hinzuzusetzen oder ein ein-
ges Haar weiß oder schwarz zu machen. Matth. 5.
nd 6. Luc. 12. Wenn wir also eine solche Kleinig-
it nicht anderst machen können, wieviel weniger
e Metalle? Die Antwort ist leicht; indem dies
on unserm Willen also gesagt worden ist, daß wir,
enn wir bey unserm Haupte schwören und küm-
erlich sorgen, nichts dergleichen aus eigener Macht
nd Kräften thun können. Allein die natürlichen
Mittel wird nichts verhindern, aus schwarzen Haa-
n weisse und aus weissen schwarze zu machen, und
var nach der Ordnung und den Kräften der Natur
lbst, nicht gegen die Natur, wie dem geringsten
Bartpuzer bekannt ist. Eben so ist es beschaffen,
as andre einwenden, daß nämlich die Chymisten
egen GOtt handelten, indem sie verbessern wollten,
as er in seiner Art und vollkommen geschaffen hät-
. Aber auf die Art dürfte man auch nicht Aepfel-
eiser auf Quittenstämme pfropfen, wilde Dinge in
ahme verwandeln, oder Früchte ohne Kernen her-
orbringen, noch aus einem Seidenwurm einen Pa-

pilion machen, und Holz durch versteinernde Wasser in Stein verwandeln, und was dergleichen wunderbare Dinge in der Natur mehr sind. Wir sagen nochmals, daß dabey nichts gegen die Ordnung der Natur vorzunehmen sey. Wenn aber die Natur selbst in ihrer eigenen Bewegung die Metalle verwandelt, als Eisen in Kupfer, Holz in Stein u. s. w. wie bekannt ist, (*) warum sollte es nicht auch durch Kunst und Nachahmung der Natur angehen, die Gestalt eines Metalls zu zernichten und aus einem schlechteren Metall ein kostbareres durch der Natur Bewegung und gehörige Mittel hervorzubringen; wovon hinten mehreres.

Der andere Schluß, vom allgemeinen Beyspiel hergenommen, ist folgender: Wenn es ein Goldkunststück gäbe, wodurch man auf eine erlaubte Art reich werden könnte, so würde man in der Schrift oder dem ganzen Alterthum einige Spur davon finden. Diese findet sich aber nicht; folglich u. s. w. — Wir antworten: Die Schrift ist uns nicht von GOtt gegeben, um insbesondre zu lehren, was für Arten reich zu werden erlaubt seyn. Es ist genung, daß sie überhaupt saget, daß nichts ohne Mühe und Arbeit zu erhalten sey, und nichts ohne den Segen GOttes; (wie die mehresten Chymisten oft genung erfahren) daß niemand wissentlich zu betriegen und nichts

(*) Man stosse sich nicht an die hier gemeldete Verwandlung des Eisens, welche mehrentheils von den heutigen Chymisten für einen Selbstbetrug angesehen wird. Die Folge dieser Schrift wird das benöthigte deswegen lehren. Anm. des Herausgebers.

nichts vorzunehmen sey, was mit GOttes Gesetz und der Liebe streitet; und endlich, daß nicht der Besitz und Gebrauch des Reichthums, sondern der Mißbrauch und Verderbniß der Seele als schädlich und GOtt mißfällig verdammt werde u. s. w. Da nun nichts dergleichen, was mit der Schrift streitet, der natürlichen Chymie zur Last fällt, so kann man solche von den rechtmäßigen Wegen reich zu werden nicht ausschliessen; wenn auch kein weiterer Beweis und besonderes Exempel davon in der Schrift sich findet, und wenn es gleich von den Patriarchen und übrigen reich gewesenen Leuten heisset, daß sie durch andere Wege als durch die Chymie reich geworden sind, wovon wir die Ursache nachher sehen wollen. Und dasselbe gilt auch von der ganzen älteren Welt. Denn wenn auch platterdings gar kein Beweis und keine Spur von der Chymie sich fände, so folget doch daraus nicht, daß es gar keine solche Kunst gebe oder gegeben habe, oder daß sie deswegen an sich selbst eine verbotene Kunst sey. Und so ist diese ganze Folgerung an sich schon falsch, wie wir wo anderst schon in der Abhandlung gegen Cardanus mit mehrerem gezeiget und die Zeugnisse des Alterthums angegeben haben. Aber wir wollen doch auf den Untersatz noch antworten. Da die Schrift nicht allein genaue Gleichnisse von metallischen Sachen hernimmt, sondern die Knechte GOttes auch selbsten metallische Dinge und auch Aedelgestein behandelt haben, so ist hinlänglich am Tage, daß die Wissenschaft dieser Dinge auf keine Weise verworfen werden könne, in so weit sie der Natur folget. Was die Gleichnisse betrift, so redet der heilige Paulus

lus im dritten Kapitel der ersten an die Korinthier von Gold, Silber und ädlen Steinen, die unverbrennlich sind. Denn sie bestehen im Feuer, wenn alle andre Metallen und alles verbrennliche, als Holz, Heu und Stoppeln im Rauch aufgehn. So lange die Theologen dieses vom Abtreiben und Feinmachen des Metalls hergenommene Gleichniß, wie auch was Jesajas Kap. 1. eben davon saget, nicht verstehen, dergleichen vieles in der Schrift vorkommt, so lange sitzen sie in der Klemme. So ward Mosen *Num.* 31. die Feinmachung des Goldes, Silbers, Erztes, Eisens, Bleyes und Zinns durch Feuer, so viel solches aushielten und der andern Sachen, die es nicht aushielten, durch Wasser, anbefohlen. Was will man aber von diesem Moses sagen, der in aller Weisheit der Egyptier unterrichtet war? Hebr 7. ob er gleich Christus Schmach für grössern Reichthum hielt, als die Egyptischen Schätze. Hebr. 11. Denn nach dem Zeugniß der Alten ist, wie Suidas berichtet, die Goldscheidekunst bey den Egyptiern bis auf Diokletians Zeiten im Rufe gewesen. Und Diokletian befürchtete sich und dem Römischen Reiche, wie Augurellus sagt, etwas übles von dieser Kunst; man weiß nicht recht, ob die Sibyllinischen Bücher daran Schuld waren, oder nicht. Wenn aber auch von Moses Chymie insbesondre nichts bekannt ist, so hat doch dieser Moses die erztne Schlange auf GOttes Befehl gemacht und geschmolzen; er hat auf GOttes Befehl das goldene Kalb verbrannt und dergestalt zu Pulver zerrieben, daß er es, aufs Wasser zerstreut, dem Volke zu trinken gegeben hat. *Exod.* 23.

Alle

Alle unsre heutigen Goldkünstler mögen sehen, ob sie ihm das nachthun und das Gold durch blosses verbrennen trinkbar machen können. Ferner von denen Königen, welche den Erlöser anzubeten kamen, und ihm als König, Menschen und GOtt Gold, Weyhrauch und Myrrhen darbrachten, heißt es nicht umsonst, daß sie Magi oder Naturkündige gewesen, die Kenntniß und Wissenschaft von ihren Geschenken hatten; so wie es auch von den Arabern heißt, daß sie die Wissenschaft dieser Goldscheidekunst besessen haben, wovon noch einige übriggebliebene Beweise vorhanden sind. Allein man wird sagen: was soll das alles? von der Verwandlung der Metalle ist nichts bekannt. Wohlan! so wollen wir denn aus der heiligen Schrift selbsten etwas vorbringen, das der filosofischen Tinctur nicht unähnlich sehen wird, woraus sich wenigstens ergeben soll, daß es etwas noch köstlicheres als Gold gebe, das dennoch güldischer Natur und nichts andres als der **Stein der Weisen** seyn kann. In der Offenbarung Johannis Kap. 21. v. 18. lesen wir, daß die heilige Stadt ein reines Gold, wie reines Glas, sey. Kein Mensch wird zweifeln, daß nicht durch dieses Gleichniß die höchste Vollkommenheit der himmlischen Herrlichkeit in Salem angezeiget werde. Matthesius, dieser erfahrne Metallkündiger, erklärt diese Stelle in seiner funfzehnten Bergpredigt von Verfertigung des Glases also: » Nun lässet » sich Johannis Text ansehn, daß er nicht vom ge» meynen Golde, das bey uns auch bekannt ist, re» de, sondern von einer newen, und sonderlichen » Goldsart, das vber seinen vorigen Adel und

» Krafft

» Krafft in der newen Welt newe Eygenschaft ha-
» ben werde, wie ein Crystall, und werde nicht al-
» lein leuchten, wie ein Goldsteyn, oder Jacinth,
» der nur Golds-Farb hat; sondern da werde auch
» das dichte oder düstere Goldt durchsichtig sein. «
Er fügt hinzu, indem er es durch das Gleichniß
unsrer zu verklärenden Leiber erläutert: » Schafft
» doch GOtt jetzund durchsichtig Silber in rotgül-
» digem Ertz. « Hieraus entstehet folgender Ver-
nunftschluß: Wenn die Stadt Gold und zugleich
durchsichtig wie Glas ist, so muß es ein güldisches
Wesen, güldischer Natur, durchsichtig wie Glas
geben und zugleich den höchsten Grad der Herrlich-
keit andeuten. Der vorausgesetzte Satz aber ist,
wie Matthesius zeiget, an und für sich selbst wahr;
also auch die Folgerung, wenn wir nicht haben wol-
len, daß der Heilige Geist ein Gleichniß bey der vor-
treflichsten und wahresten Sache von eitlen kindi-
schen und erdichteten Dingen hergenommen haben
soll; welches ferne sey. Es giebt aber kein andres,
wie Glas, durchsichtiges Gold, den höchsten Grad
der Herrlichkeit zu bezeichnen, als einzig und allein
in der Tinctur der Filosofen; und so wird dieselbe
vom Paracelsus beschrieben, welcher sagt: » Unsre
» rothe Tinctur, welche das Gestirn des Goldes
» in sich hat, ist ein feuerbeständiges Wesen, un-
» zerstörlich und von der höchsten Röthe, dessen
» Pulver wie Saffran aussieht, das aber im gan-
» zen Stück wie ein Rubin ist, flüßig wie Wachs,
» durchläuchtig wie ein Krystall, brüchig wie Glas,
» und von überwiegendem Gewichte. « Damit
aber niemand dieses auf die Glasmacher und gemei-

nen

en Künstler beziehe, welche das Gold durch Verlasung roth machen, so bitte ich auf die höchste Herrlichkeit zu sehen, welche in dieser Stelle der Schrift bedeutet wird; und in der Folge wird man nden, daß solche mit nichts anderm in Vergleichung esetzt und erläutert werden könne, als mit diesem uerveſten überflüßigem verklärtem Wesen der rohen Tinctur. — Und also, da wir in dieser Sahe nichts andres thun, als der Natur nachforschen, nd da alle Metalle, eins schneller als das andre, n Feuer verfliegen und eigentlich nur das Gold im euer am meisten bestehet und also den letzten Gipfel er einfachen metallischen Vollkommenheit ausacht: so wird es ja erlaubt seyn, von den weniger ollkommnen bis zu den vollkommenen aufzusteigen s zu der höchsten Klarheit des filosofischen Pulvers on nicht mehr einfacher Vollkommenheit, sondern on einer mit Kräften bereicherten, wie die rothe inctur oder das güldische krystallinische Wesen hat, as alles Unvollkommene vollkommen macht. Wir erwerfen daher auch mit Recht die Schlußfolge, odurch behauptet wird, daß das Goldkunststück ere Einbildung entweder oder doch unerlaubt wä, indem nicht allein der Vordersatz auf schwachen üssen stehet, sondern auch der zweyte auf einer Unissenheit beruhet, wie gesagt ist.

Es ist noch übrig, daß wir auch auf den Zweck er die Bestimmung der Sache zu reden kommen, s woraus von den Theologen auf folgende Art Beeise hergezogen werden: Niemand kann zweyen erren dienen, GOtt und dem Mammon; daher

ist es Christen nicht erlaubt, auf die Goldscheide-kunst sich zu legen. Ich antworte, daß diese zwey nicht so platterdings einander entgegengesetzt seyn, sondern nur unter gewisser Bedingung und in Absicht auf den Mißbraucher des Reichthums. Sonst dürfte kein einziger Christ reich seyn. Wir können also nicht GOtte dienen und dem Mammon, so bald wir den Geist und das Herz den vergänglichen Schätzen unterwerfen und darauf bauen, durch böse und krumme Künste gegen den Nächsten Reichthümer zusammenhäufen, und nebst einem üblen Gebrauch dieselben noch übler anwenden, wie es heut zu Tage in der ganzen Welt Sitte ist. Deswegen sagt der Apostel 1. Tim. 6. „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke und in rasende „schädliche Lüste, welche ins Verderben stürzen. „Denn alles Bösen Wurzel ist der Geiz oder das „Geld, welches einige begehren, und fallen vom „Glauben ab, und machen ihnen selbst viel Schmerzen.“ So gehet es täglich; und das ist auch bey vielen schlechten Chymisten eine Ursache gewesen, daß, da sie die Geheimnisse der Natur selbst nicht erforschen konnten, sie an böse Künste sich gehänget, und selbst durch verbotene teuflische Mittel solche zu überkommen geglaubt haben. Deren Ende ist, wie ihre Werke. Aber dennoch verwirft eben dieser Apostel nicht allen Gebrauch des Reichthums, und verweigert uns auch nicht ganz, solchen unter GOttes Segen zu suchen. Denn er fügt hinzu: „Den Reichen dieser Welt sage, daß sie nicht „stolz werden und auf betrieglichen Reichthum „bauen, sondern auf den lebendigen GOtt, der

„alles

alles reichlich zu geniessen giebt.“ u. s. w. — Da
ommt man wieder, und wendet Salomons Worte
in, der betet: „Armuth und Reichthum gieb mir
nicht, sondern nur mein mittelmäßig Auskommen.
Ich mögte sonst zu satt werden, und sagen: wer
ist der HErr?“ u. s. w. Also wird auch uns ein
berflüßiger durch die Goldscheidekunst erworbener
eichthum nichts nütze seyn. Wir antworten, daß
ir zwar nicht klüger als Salomo seyn, und wis-
n wohl, daß er den Reichthum selbst, den ihm
Ott vor allen auf gewöhnliche Weise reichen Kö-
igen gab, gemißbraucht hat. So wild und un-
ändig ist das menschliche Herz! Dennoch wird bloß
ieser Mißbrauch und nicht der Gebrauch in obigen
Vorten bemerket, indem solche die Gefahr anzei-
en, um deren willen es nicht jedermann dienlich
t, reich zu seyn. Inzwischen ist uns bekannt, daß
e Patriarchen sich des ihnen verliehenen Reich-
ums in GOtt gerühmt haben; und daß es damit
ch verhalte, wie eines jeden Herz gesinnet ist. Aber
uch behaupte ich, daß es um seiner gewissen Ursa-
en willen geschehen ist, daß nicht längst schon die
Goldscheidekunst den Gläubigen insgemein bekannt
eworden, sondern in den Händen der Egyptier
nd Unglaubigen beynahe aufbehalten worden ist.
Denn man muß wissen, daß die Zeiten verschieden
nd, und wie es der Apostel sagt: 1. Kor. 7. „Das
aber sage ich, lieben Brüder, weil die Zeit ver-
kürzt ist, inskünftige, wer ein Weib hat, sey als
habe er keines; wer da weinet, als weinete er
nicht; wer sich freuet, als freuete er sich nicht;
wer da kaufet, als besässe ers nicht; und die die-

» ser Welt brauchen, als die sie nicht mißbrau-
» chen. « Daher muß man annehmen, daß dieses nach verschiedenen Vorfällen verschieden seyn könne. Gewiß Paulus selbsten meldet von sich, Fil. 4. er könne Mangel leiden und Ueberfluß haben, und sey gewohnt, allen in allem alles zu seyn, satt zu seyn und zu hungern, übrig zu haben und arm zu seyn. Und JEsus, der Christ, unser HErr, welcher, da er reich war, um unsertwillen arm geworden ist, damit wir durch seine Armuth reich würden, (nämlich geistlich reich 2. Kor. 8.) ist in Nothfällen auf eine ungewöhnliche Weise unterstützet worden, durch die Schätze der magischen Weisen, als er nach Egypten flüchten mußte, und nachher wieder auf eine gemeine Art in seiner übrigen Lebenszeit durch fromme Weiber und Matronen. Warum sollten nicht auch Gläubige eben das Glück haben, daß sie auf eine ungewöhnliche Weise durch das Kunststück der von GOtt gegebnen Goldscheidekunst Hülfe bekämen, wenn das Glück in der Tragödie des Antichrists am Ende umschlagen wird?

Doch davon soll etwas mehreres in der Abhandlung selbst nachher gesagt werden. — Wir geben also nicht zu, daß das Kunststück der Goldscheidung einem Christen an sich nicht erlaubt, oder wieder die Natur, und also vergeblich seyn sollte. W. Z. E. W.

Liebster Leser, dieses wenige habe ich voraus setzen wollen, um denen das Mäulchen zu stopfen, die häufig aus blosser Unwissenheit schreyen, ich will nicht sagen, aus Neid; indem sie, wie der Blinde

von der Farbe, urtheilen, was sie gar nicht verste-
en. Deine Sache ist nun, daß du das Beste er-
wählest, und was die Erfahrung giebt, demjeni-
en vorziehest, was Unerfahrne davon schwätzen.
ebe wohl.

Die Abhandlung.

Von der Verwandlung der Metalle.

Filipp Bombast, dieser Schweizerische Eremit, er sich Aureolus Theofrast nennet, (vielleicht nach kademischer Gewohnheit wegen seiner getriebenen unst;) und zwar Paracelsus, (muthmaßlich von em deutschen Worte Hohenheim,) ist, so viel ich eiß, der erste, der von einem nach ihm kommen sol-nden Elias der Kunst in seinen Schriften von der hymie und mineralischen Dingen Erwähnung ge-an hat. Diesem ist Alexander von Suchten in inem Buch von den Geheimnissen des Spiesgla-s nachgefolgt, welchem der neuerlich erst aufgeleg- aber viel ältere Basilius Valentinus beystimmet, nd sagt, daß der Chymisten Bücher durch einen zu-infrigen Elias uns eröffnet werden sollen. Ich abe daher die Gelegenheit ergriffen, diese Abhand-ing vom Elias der Kunst und von der Verwand-ing der Metalle zu schreiben, und zu untersuchen, as der Alchymist mit dem Namen Elias sagen wol-, welche Zeit er ihm bestimme, und welchen Nu-en man sich von ihm zu versprechen habe. Als-ann will ich gegen [illegible]suiten Hagel und Peter us Gründen und Er[illegible]gen zeigen, daß die me-

 tallische

tallische Verwandlung wahr sey, und daß just nich alles, was auf die Goldscheidekunst verwendet wird vergeblich angewendet sey.

Ob ich nun zwar, was den Elias des Theofras betrift, ihm nur in meiner Untersuchung folge, s werde ich dennoch ohne Bedenken mein eigen Ur theil beyfügen, wo Theofrasts Namen nicht zureicht oder sein Ansehen verdächtig seyn sollte. Indessen nehme ich von ihm an, was mit der Natur über einstimmt und durch vielfältige Erfahrung viele Leute bestättiget von ihm vorgebracht wird, sovie nämlich, als nicht gegen den Glauben angehet. Ih selbst wollen wir nach seinem Tode dem göttliche Gerichte überlassen, und nur anmerken, daß er vor sichtig und mit scharfsinnigem Verstande gelesen wer den müsse. — Was also seinen Elias den Artiste betrift, so redet Theofrast in seinen Büchern au zweyerley verschiedene Weise von ihm. Einma überhaupt, als in dem achten Kapitel des Buch von den Mineralien, da er vom Vitriol also schreibt „Was gering ist, hat GOtt lassen offenbar wer „den, das wichtigere aber, (nämlich die Ver „wandlung in Gold) ist noch im Dunkeln, und wir „auch wol so bleiben, bis Elias der Artist kommt.“ Denn, fügt er, um es zu erläutern, hinzu: „Di „Künste haben eben sowol ihren Elias, als ma „es sonst nimmt.“ Man sieht deutlich, daß die ses, was hier unbestimmt und überhaupt gesag wird, von einer gewissen Zeit gemeynet werde, i welcher jedes Ding zu seiner Endschaft, Reife un Flor gelanget. Und es scheinet daher, daß ma

auch

auch von den Verborgenheiten der Natur und Geheimnissen der Kunst annehmen müsse, was unser HErr und Erlöser vom Evangelium evangelisch saget: „Es ist nichts so verborgen, daß nicht offen„bar werden solle. Und das Evangelium wird zu„vor gepredigt werden allen Völkern in der Welt „zu einem Zeugniß über sie; und dann wird das „Ende seyn.“ Denn eben so, wie der evangelische Elias, durch dessen Kraft und Geist alles wieder hergestellt werden soll, beschaffen ist, wie er in dem Vorläufer des HErrn, Johannes dem Täufer, durch den das erste Evangelium im neuen Testament ausgebreitet wurde, zum hellen Vorschein gekommen ist, aber am Ende der Welt ebenfalls weit und breit geistlich im vollen Glanz erscheinen wird: so mahlt uns auf ähnliche Art Paracelsus einen Elias der chymischen Wissenschaft vor, der ihr verborgenes an Tag bringen soll, wenn dasjenige, was jetzo nur noch Wurzel fasset, mit grossem Gewinn zu seinem vollen Wachsthum und Blüthe ausschlagen wird, wovon hernach mehreres. — Ein andermal finden wir, daß Paracelsus von diesem Elias der Künste ganz bestimmt und insbesondre redet, und, was er überhaupt davon gesagt, auf eine besondre Voraussetzung und auf einen gewissen einzelnen Menschen zu beziehen scheinet, nicht um die allgemeine Bedeutung dadurch aufzuheben, sondern zu zeigen, daß der allgemeine Ausdruck Elias sich bis auf einen gewissen besonderen Mann eigentlich erstrecke. Denn gleichwie Cicerons Jahrhundert das güldene genennt wird, da die Reinigkeit, der Schmuck und der Glanz der lateinischen Beredtsam-

keit zu ihrem höchsten Grad der Reife und Schön-
heit gelanget ist, welche doch hauptsächlich in dem
einzigen Cicero sich hervorgethan und gleichsam hau-
fenweise alle Schätze der Natur zusammengebracht
hat: eben so würde man in Theofrasts Redensart,
obgleich bey einer verschiedenen Sache, dasselbe sa-
gen, wenn man sagte, daß zu der Zeit bey allen,
hauptsächlich aber im Cicero, der Elias der lateini-
schen Beredtsamkeit erschienen sey. Er drückt sich
aber von diesem Elias der Künste und der Chymie
insbesondre in dem ersten Theil seiner mineralischen
Bücher also aus, und sagt: „Es ist wahr, es ist
„ noch vieles in der Erde verborgen, das ich so we-
„ nig, als andere, weiß. Denn das weiß ich,
„ daß GOtt noch viele Wunderdinge offenbar ma-
„ chen und viel mehreres ans Licht bringen werde,
„ als wir alle vorher gewußt haben. Auch ist es
„ wahr: Nichts ist verborgen, daß nicht offenbar
„ werden soll. Und daher, sagt er, wird einer
„ nach mir kommen, dessen Herrlichkeit noch nicht
„ am Leben ist, der vieles offenbaren wird.“ Dies
redet er deutlich von einem gewissen einzelnen Man-
ne, und eben dahin scheinet er zu deuten, wenn er
im vierten Kapitel seiner fysischen Tinctur sagt:
„ Solcher Geheimnisse sind noch mehr, welche die
„ Verwandlung bewürken, ob sie gleich wenigen be-
„ kannt sind. Denn wenn sie von GOtt jemanden
„ geoffenbaret werden, so wird doch ihr Lob und
„ Ruf nicht gleich gemein, weil GOtt mit der Kunst
„ auch die Klugheit, sie heimlich zu halten, verlei-
„ het; bis zur Ankunft Elias des Artisten. Denn
„ wird offenbar werden, was verborgen ist.“ So

sagt er, und verheisset alsdann das goldene Jahrhundert der Gnade, indem er annimmt, daß alsdann die Gaben des Geistes sich so deutlich offenbaren werden, daß man niemalen von dergleichen Weisheit und Wissenschaft gehört haben solle; wovon nachhero. Es ist im Ernst eine wunderbare Profezeyhung des Mannes, wenn er zumal von einem gewissen einzelnen nach ihm zu erwartenden Menschen redet, dessen Herrlichkeit, wie er sagt, bey seiner Lebzeit noch nicht am Leben sey, oder noch nicht in der Natur sich finde. Denn laßt es auch überhaupt wahr seyn, daß zu seiner Zeit und in dem Elianischen Periodus offenbar werden soll, was noch im finstern ist, ja daß die jetzige Beute der Egyptier (so nenne ich den in ihren Händen verwahrten Schatz) den wahren Israeliten und wahren Naturweisen wiedergegeben werden soll, welche wie vor diesem dem HErrn, also auch jetzo, indem er in seinen Gläubigen nach Egypten fliehet, ihre Schätze eröffnen werden: (als weswegen ich eigentlich bewogen worden bin, diese Untersuchung anzustellen:) wie ist aber Theofrast zu dieser besondern Profezeyhung gekommen? woher und von welchem Geiste hat er die persönliche Andeutung, ich weiß selbst nicht, was für eines künftigen Elias? Hat Theofrast durch einen besondern Geist, oder aus der Kenntniß und dem Einfluß des Himmels und der Gestirne, oder aus natürlicher Scharfsinnigkeit, vornehmlich einer durch den Gebrauch des natürlichen Steins und Tinctur gereinigten Seele, diese Weissagung von seinem Elias der chymischen Künste und Meister der Natur auf eine ähnliche Art hervorgebracht, wie

Adam Nachemoser, (so heißt der Titel) in seinem theologischen Prognostikon einen Weltreformator verheisset, den er den siebenten nennet, und von ihm im sechsten Kapitel seines vierten Buchs des vierten Theils versichert, daß er völlig und ohne Ausnahme den Geist Elias haben werde? — Es könnten noch mehr hieher gehörige Dinge aus dem Paracelsus und Suchten untersucht und erwogen werden, aber weil ich ihnen keinen Glauben gebe, und es Verwegenheit seyn würde, von Dingen zu urtheilen, die man nicht verstehet, so will ich gern davon nichts weiter erwähnen.

Wir wollen zum andern Theil unsrer Frage gehen, wo wir die Zeit Elias und den von ihm zu erwartenden Nutzen bestimmen sollen. Paracelsus unterscheidet sein eigenes Jahrhundert, worinnen er nach seinem Ausdruck als ein Monarch der Geheimnisse gelebt hat, von dem folgenden. Das erstere nennet er das mittlere, und das andre das letzte goldne Jahrhundert der Gnade. In dem Buch von der fysischen Tinctur (denn es wird vergeblich von einigen daran gezweifelt, daß er der Verfasser davon sey) sagt er, im acht und funfzigsten Jahre werde seine Theorie im Flore seyn, und jedermann ihm anhangen und seinen Fußtapfen in Erforschung der Naturgeheimnisse nachfolgen; selbst die Ausübung werde bis zum Erstaunen in Werken und Zeichen erfolgen, so daß der gemeinste Mann solche haben und beweisen würde. So spricht er. (*) Daß dieses

(*) Paracelsus hat hier sehr genau wahr profezeyhet; wie es denn allen Aerzten aus der jetzigen Verfassung der

dieses nicht von dem acht und funfzigsten Jahre seines Jahrhunderts, sondern von dem folgenden, nämlich vom Jahre 1600, verstanden werde, erhellet aus seinen Büchern von Mineralien, wo er im Kapitel vom Vitriol von seinem Jahrhundert und vom folgenden schreibt: (denn er starb im Jahre des HErrn 1541.) » Es wäre viel besser, sagt » er, zu dieser Zeit auf die Naturgeheimnisse sich zu » legen, als dem Soff, der Hurerey und anderer » Bosheit nachzuhängen. Aber die jetzige Zeit » bringt es so mit sich, daß der Hurerey nachgegangen » werde, bis wenigstens der dritte Theil der » Welt durchs Schwerdt umkomme, die andern » durch die Pest, und kaum der dritte Theil übrig » bleibe. Dann wird alles wieder an seinen Ort » hergestellet seyn und berichtiget werden. Aber » wie es jetzo läuft, kann das nicht geschehen. Auch » die verschiednen Orden (*) (oder Stände) müssen » nothwendig untergehen und gänzlich aufgehoben » werden; sonst kann es auch nicht geschehen.« (Dieser letzte Satz fehlt in der Cöllnischen Ausgabe in

der Apothecken, die wir von ihm haben, hinlänglich bekannt seyn muß. Daß aber unser Verfasser diese Theofrastische Stelle auf die vorigen ziehet, ist ein Irrthum, welcher hier nothwendig die grössete Verwirrung machen muß. So geht es aber mit den mehresten Auslegungen profetischer Schriften. Ein falscher Ausleger mögte auch wol den grösten Profeten zu Schanden machen. Doch auch ich kann irren und mich betriegen. Der Herausgeber S.

(*) Vielleicht Mönchsorden u. s. w. wenn es nicht vielmehr auf den Unterschied der Stände gehen soll. *Ordines* steht im Texte.

in Quart von Arnold Birkmanns Erben 1570.
» Dann aber, fährt Paracelsus fort, wird die go
» dene Zeit seyn; dann wird der Mensch zur g
» sunden Vernunft kommen, und menschlich, nic
» wie ein Vieh und wie ein Schwein, und nicht i
» Raubhöhlen leben. « Durch diese Worte wir
der Anfang, der Fortgang und das Ende bis zu
Elianischen Zeit vom Theofrast bestimmt angegeben
Der Anfang ist mit den Sitten seiner Zeit, wodurc
es nicht allein geschiehet, daß die Naturgeheimniss
versaumt und den mehresten zur gerechten Bestra
fung von GOtt entzogen werden, sondern auch, da
durch dies ruchlose Leben ein um so schrecklichere
Uebel zuwegegebracht wird, nämlich die Ertödtun
des dritten Theils der Menschen, wie der Fortgan
der Zeit lehret. Deswegen sagt Paracelsus im sie
benten Kapitel von den Mineralien, wo er von
Schwefel handelt: » Wenn es nicht gegen GOt
» wäre, (so halte ichs wenigstens dafür, daß nich
» ein jeder reich seyn soll; denn GOtt hat seine Ur
» sachen, warum er der Ziege den Schwanz nich
» hat wachsen lassen) so könnte manchem leicht ge
» holfen werden. Aber weil der Ueberfluß den Ar
» men verdirbt, Demuth und Bescheidenheit vo
» ihm nimmt, und ihn zum Buben macht, so ist
» besser schweigen und solche in der Armuth lassen. «
So sagt er; und so habe ich selbst gesehen, daß
wenn auch zuweilen durch sogenannte Particulare i
der chymischen Kunst etwas zuwege gebracht war
dennoch selten der Künstler dasselbe wieder heraus
gebracht habe; geschahe es nun so wegen der Ver
schiedenheit der gebrauchten Materialien, wenn zu
ma

mal nicht recht beobachtet worden, worauf es ankam, oder wegen des Himmels bösem Einfluß, oder wegen Ungleichheit der Gefässe, oder wegen der Anordnung des Feuers, woran am mehresten gelegen ist: oder geschahe es, weil es GOtt nicht gefiel, zu dem gepflanzten und begossenen das Gedeyhen zu geben? Denn der HErr allein regieret nach seiner unermeßlichen Weisheit auch die kleinesten Bewegungen der Natur, daß sie entweder ihre Würkung thun oder fruchtlos verwendet werden. Man kann daher nicht läugnen, daß das Glück sich nach den Sitten richte, so daß diese Dinge dem Pöbel nicht dienlich seyn würden. — Was soll ich von dem Fortgange der Zeit sagen? Da Theofrast verkündigt, daß vorher der dritte Theil der Menschen umkommen werde, ehe solche Sachen bekannt und verbreitet werden sollen. In Wahrheit, wenn auch Theofrasts Profezeyhungen nichts geachtet und verlacht werden sollten, so wird doch auch nach der Aussage der heiligen Schrift alsdann der dritte Theil der Menschen umkommen, wenn die grosse Drangsal der Frommen vorbey ist, da der Tod und die Hölle oder die Pfortin der Hölle den vierten Theil mit dem Schwerdt, mit Hunger, Pest und wilden Thieren umbringen werden; (Apokal. 6.) wenn die Leichname der Heiligen, vornehmlich der Kirchenzeugen, auf den Gassen der grossen Stadt, des geistlichen Sodoms und Egyptens (Apokal. 11.) nach ihrem vollendeten Zeugnisse liegen werden, zur Zeit, wenn es mit dem Thier ein Ende hat, wie solche vor der Thür ist. Denn die an des alten Roms Gränze dem Eufrat angebundenen Engel werden los wer-

den,

den, die bereit sind, auf eine Stunde, einen Tag einen Monath und Jahr, um den dritten Theil der Menschen, der bösen nämlich, zu tödten. (Apok. 9. Gewiß, wenn irgends, so gehört hieher dem Anschein nach die Theofrastische Aufhebung der verschiednen Stände, das heißt, der Stände des Thiers nicht der frommen Obrigkeiten und Fürsten, sondern in so weit als das Thier voll von Namen der Lästerung ist, welches mit dem falschen Profeten zugleich im lebendigen Feuer verbrannt werden soll wie schon vor Johannes der heiligste Profet Daniel im siebenten Kapitel von dem Thiere mit vielen Worten bezeuget. Alsdann also wird alles wieder in seine Ordnung kommen. Denn dann wird die Kirche ihr Haupt emporheben und die Reiche der Welt werden dem Zepter des Gesalbten unterworfen seyn auch den Juden, die zum Glauben bekehrt werden wie ich anderwärts schon in einer Abhandlung gezeiget habe. — Und dahin kann auch dem Anschein nach die letzte Theofrastische Zeit gezogen werden da er sagt, daß die goldene Zeit seyn werde, wenn der Mensch nicht mehr wie ein Vieh und Schwein noch in der Mörder und Wucherer Höhlen, sondern wie ein Mensch leben werde. Und hier trift auch die von Paracelsus gemachte Eintheilung der Zeit zu; ob ich gleich nicht begreife, durch was für einen Geist er solche hat vorhersehen und bis auf Elias den Artisten erstrecken können; wenn seine Theorie in der Ausübung in Flor kommen, und fast, wie er sagt gemein werden wird. Daher kann man sattsam die Ursache begreifen, warum fast bis auf den heutigen Tag nicht das geringste von der Chymie gemein wird

das

as von einiger Erheblichkeit sey, da doch alles voll Bücher nicht allein ist, sondern auch unter Christen und Türken nichts mehr als die Chymie getrieben wird, so daß jeder Winkel der Welt von chymischem Rauche stinket.

Und was nun? ist alle Hofnung also verlohren? und soll es nach dem Theofrast vor diesem Elianischen Zeitpunkte niemanden vergönnt seyn, der chymischen Kunst obzuliegen, wenn er nicht sich selbst mit Habe und Guth zu Grunde richten will? Das sagt Theofrast nicht. Denn ob zwar wol nichts neidischer, nichts verfänglicher und zweydeutiger ist, als diese Art Leute in ihren Reden, so schreibt er doch klärlich in seinem Buche von der fysischen Tinktur, daß ihm nicht allein die lezte goldene Gnadenzeit, wo seine Sachen gemein werden sollen, anhängen werde, sondern daß er auch jezo für die mittlere Zeit schreibe, was den Liebhabern der Wahrheit angenehm und nützlich seyn könne. Und im filosofischen Handbuche sagt er deutlich: » Was ich » jezt schreibe, will ich so schreiben, daß die Astralischen Schüler es begreifen, nutzen und mit » Ruhm geniessen können; « und fügt hinzu: » Dies » kann auch durch eines andern Fleiß begriffen werden, der sich nicht zu lernen schämt; weil es nicht » so schwer ist, daß es nicht durch Fleiß und Arbeit » begriffen werden könnte. « Wenn man auf diese seine Worte Acht hat, so wird man sehen, daß er nicht bloß von denen sagt, daß sie dazu gelangen könnten, welche zu dieser Sache gebohren sind, als welche Theofrast von den Englischen Naturen der obern

obern Gestirne sowol als von den Gestirnen der filo sofischen Metalle astralisch, Suchten aber menta lisch nennet; sondern auch von solchen, denen bei Arbeit und Fleiß, wie er an einem andern Orte sagt die Kohlen nicht anstinken, und welche etwas zu ver suchen begierig sind. Unter dieser Zahl rechne ich mich mit, und bekenne mich dazu, so lange es mei nem Amt, den Gesetzen der Natur, der Liebe GOttes und des Nächsten nicht entgegen ist.

Doch wir wollen den Theofrastischen Elias jetzt beyseite setzen, um deswillen ich das obige blos berührt habe. Paracelsus mag für ihn stehen! Ich will nun in dem letzten Theil meiner Abhandlung mit denen den Streit aufnehmen, welche die Ver wandlung der Metalle läugnen, oder behaupten daß solche als ein Attentat gegen GOttes Allmacht der gemachten Ordnung des Schöpfers zuwieder sey. Eine schwere Beschuldigung, wenn sie wahr wäre. Aber ich werde diese voreiligen Urtheile gründlich und mit augenscheinlichen Beweisen, das ist, mit Erfahrung, die, wie man sagt, die Narren klug macht, wiederlegen. Zu mehrerer Versicherung verspreche ich aufrichtig zum voraus, daß ich blos durch natürliche Mittel zu Werke gehe, weil ohne Naturbewegung die ganze Kunst nichts ist, und der Künstler nur als ein Diener und Aufwärter der Na tur nichts von dem seinigen hinzuthut. Ich bitte daher, daß erstlich alles Vorurtheil beyseite gesetzt werde; zweytens, daß nach dem Gebrauch in allen Wissenschaften kein uneingeweyheter Leser mit unge waschenen Händen, oder der nichts von minerali schen

chen Sachen verstehet und keine Kenntniß vom Unterschiede der Metalle hat, hinzunahe, damit ein solcher nicht sich selbst durch Urtheilen betriege, oder durch Tadel andern seine Unwissenheit und Neid bloß gebe. Denn nur Kenner sollen und können eigentlich von der Kunst urtheilen, wie das alte Sprichwort lautet.

Gleich zuerst also muß, wer hier ein gewisses Urtheil fällen will, von den Goldschmieden, Silberarbeitern und Münzprobierern die bekannten Metallproben oder das Probiren verstehen lernen, wodurch man das Gold und Silber von den übrigen Metallen unterscheidet und wirklich zu scheiden pflegt. Denn hier ist der blosse Probierstein nicht genug; und kann bey sofistischen Arbeiten betriegen, wenn keine andere Proben mit dem aufgestrichenen Metall vorgenommen werden. Dann aber sind Staat und Obrigkeit nicht allein den Münzwardeinen und Goldarbeitern, die diese Proben anstellen, um den Betrug mit gemünztem falschen und ungemünztem verfälschtem Metall zu verhüten, sondern vielmehr den Erfindern dieser Proben Dank schuldig, welche gewiß der mineralischen Natur kundige Leute gewesen seyn müssen. Denn sie haben sowol die Ursachen davon erforschen, als es durch Erfahrungen versuchen müssen; und das ist ohne chymische Arbeiten nicht möglich gewesen. Und daher muß man nicht alle Alchymisten auf einmal überhaupt verdammen, obgleich die Betrieger und Umläufer, die Kakchymisten, keine Gnade und Schutz verdienen. Denn zwischen diesen und wahren Naturforschern und Filosofen

losofen ist noch ein ziemlicher Unterschied, eben so wie der täglichen Erfahrung nach auch unter den Aerzten ein Unterschied ist. —

Die erste Probe also ist die Cupelle, welch man auch den Blick oder das Abtreiben mit Blei auf dem Test nennet. Damit solche desto genaue sey, so nehme man bloß weisse Beinasche, sonst abe ein drittheil Beinasche und zwey Theile gemein Aschen, die aber wol ausgelauget und nochmal ausgebrannt seyn; und man nehme sich in Acht, da nichts von Schweinsknochen dazu komme; son würde alles verderben seyn. Alles aber zusamme fein gerieben, wird durch ein Haarsieb gegeben un dann ein wenig mit Wasser angefeuchtet. Darau macht man entweder in einem Modell oder sogenan ten Nonne kleine Teste oder Cupellen, oder auch i irdenem Zeuge vertiefte Schüsseln. Sie müsse durch eine hineingetriebene Keule (den Mönch) w obenher geglättet werden. Doch dieses muß ma von einem Erfahrnen sich selbst zeigen lassen. (*) Wenn sie nun ein oder zwey Stunden unter der s genannten Muffel im Ofen geglühet haben, (**) trä

(*) Ich merke nur dabey an, daß es nöthig sey, d Asche zum Test zu schlemmen und die mit dem Wass herübergegossene Asche zu nehmen. Sonst wird m keine veste haltbare und sichere Teste aus blosser Asc bekommen. Der Herausgeber S.

(**) Wenn man rechte Anstalt in einem guten Zugof hat, so ist dieses lange Glühen und der grosse Au wand von Kohlen nicht nöthig. Doch muß man ve schiedne Grade des Feuers geben können, und d schm

trägt man nach und nach zweymal, dreymal, auch viermal so schwer Bley, als die abzutreibende Materie wieget, auf. Zuweilen werden funfzehn Bleyschweren in der strengsten Probe erfodert, wenn die Materie nicht anderst gezwungen, und Gold und Silber von den schlechtern Metallen und Schlacken nicht geschieden werden kann. So aber werden die andern Metalle mit dem Bley verbrennen, verrauchen und ihre Schlacke zur Seite setzen, daß nichts als Gold und Silber übrig bleibe; welche daher auch als allein feuerbeständig für vollkommnere und höhere Metallen gerechnet werden, so wie die andern für unvollkommene und schlechtere; weil sie entweder einen feuerbeständigen Schwefel haben, oder nicht, wie nachher gelehret werden wird. U. s. w.

Die andre Probe geschieht durch das starke Wasser oder Scheidewasser, und heißt die Quartscheidung, weil wenigstens drey Theil Silber zu einem Theil Gold dabey erfodert werden, wenn der vierte Theil Gold vom Silber auf richtige Art geschieden werden soll. Ist weniger Silber in der Masse, so wird es das Scheidewasser nicht gehörig auflösen, es wäre denn, daß die Probe zu scharf angestellet würde. Ist mehr Silber dabey, so wird es zwar die Auflösung befördern, aber das Gold geht beynahe zu scheitern. Das Scheidewasser hiezu soll aus einem

schmelzenden Zug weglassen, so bald der Test glühet. Dieses geht am besten in einem verschlossenen Kamin an, dessen Thüre man hernach aufmacht. Sonst sind die theuren Probieröfen eine wahre Verschwendung. Anm. des Herausgebers S.

nem Theil gebrannten Vitriol, einem Theil rohen, und einem Theil Salpeter gemacht seyn. Dies ist das gebräuchlichste. Doch können auch gleiche Theile Salpeter und Vitriol genommen werden, so ist es desto stärker, wenn nicht die Ueberbleibsel oder sogenannte Todtenkopf von einem ehmals gebrannten Scheidewasser dazu genommen werden.

Jedoch von allen diesen Sachen hat man Bücher der Münzprobierer und Goldschmiede, wohin wir den Leser verweisen, besonders zu Georg Agricolas zehntem Buch von der Metallurgie. So eben, da ich dieses dem Drucke übergebe, stosse ich von ohngefähr auf des berühmten Libavs gelehrte Schriften, welcher der beste unter allen ist, die ich kenne. Bey dem findet man alles überflüßig. — Das Scheidewasser muß gefället oder von allem Hefensatz gereinigt werden. Das geschieht, wenn man ein Quentchen Silber in einem Loth Scheidewasser bey gelinder Wärme in einem Kölbchen aufgelöset hat, und es dann alsobald in das übrige Scheidewasser, es sey ein Pfund oder zwey Pfund, hinein gießt. Dann wird es wie eine Milch weiß und trübe. Man läßt es eine Nacht über sich setzen, so wird das Wasser klar und setzet sich alles übrige in Hefen zu Boden. Dies Wasser braucht man das Silber von den Goldfäserchen abzuscheiden, indem man den Kolben über die Wärme setzt, und auf eine Unze Silber zwey Unzen Scheidewasser gießt, nachdem vorher jenes dünngeschlagen und die dünnen Blättchen länglicht zusammen gerol-

wo

worden sind. (*) Ist der vierte Theil Gold im Silber gewesen, so bleibt es auf dem Boden in ganzem Stück liegen; wo nicht, so werden die Goldstäubchen und Flimmerchen wie ein schwarzes Pulver aussehn, das man absondern und mit warmen Wasser auslaugen und hernach im Tiegelchen glüen muß. So stellt sich das Gold in seiner eignen Gestalt dem Gesichte dar, und kann herausgenommen und auf einen Probierstein gestrichen oder auch zusammengeschmolzen werden. Doch hiemit haben wir hier uns nicht länger einzulassen, nachdem wir gesehn, wo weitere Nachricht davon zu haben ist.

Die dritte gewöhnliche Probe der Goldschmiede ist, daß sie mit Spiesglas aus den Goldvermischten Metallen einen König giessen, und daraus das Gold rein herausschaffen, indem es in einem Tiegel oder Scherben auf Kohlen mit dem Blasebalg verblasen sich reinigt, bis alles Spiesglas im Rauche davon gegangen. Der rückständig bleibende König wird mit Weinstein und Salpeter gewöhnlichermassen wieder hergeschmelzet.

Die letzte Probierart, um alles nicht feuerveste abzuscheiden, ist das Regalzäment. Aus zwey Theilen Ziegelmehl, kleingeriebnem Salz und verbrann-

*) Das Scheidewasser muß sehr gut seyn, wenn zwey Theile zu einem Theil Silber hinreichend seyn sollen. So wie man es gewöhnlich kauft, gehöret noch einmal so viel dazu. Ueberdem muß man auch, wenn schon das Silber vom Golde ganz aufgelöset zu seyn scheinet, noch einmal frisches Scheidewasser drauf giessen. Der Herausgeber S.

tem Vitriol, so daß mit den Goldblechen eine Lage über die andre im Tiegel oder in einer Büchse gemacht, und solche wohl lutirt in Ofen gesetzt wird. Es wird umher ein solches Kohlenfeuer gemacht, daß der Tiegel nach durchheiztem Ofen nur braun in einem fortglühe, doch daß durch zu starke Feurung die Bleche nicht schmelzen. Damit fährt man einige Stunden bis drey oder viere fort, so wird das Gold fein.

Diese Proben und Kennzeichen des Goldes und Silbers, als welche allein im Feuer bestehen, muß man kennen, weil sonst alle Beurtheilung und Behandlung der Metalle blindlings geschiehet. Deswegen sind billig die Naseweise, welche sich das Richteramt über die Chymisten anmassen, erst zu den Schmelzhütten und Goldschmieden hin zu verweisen, daß sie lernen, wie sich die Metalle im Feuer verhalten und ihre Kräfte äussern, und wie solche probirt werden müssen. So werden sie nicht vernünftig unvernünftig sich aufführen und gegen die Erfahrung sich zur Wehr stellen. Doch dies vorausgesezt, wollen wir zum Zweck kommen.

Diejenigen, welche läugnen wollen, daß eine Verwandelung der Metalle statt finde, fangen bey den Grundanfängen der Metalle an, und läugnen, daß die Chymisten mit Recht Schwefel und Quecksilber für deren Grundanfänge annehmen. Wir wollen wegen derjenigen Sekte, welche heut zu Tage allein die Filosofie zu besitzen sich anmassen, von ihr die Gründe unsrer Untersuchung hernehmen. Sind solche wiederleget, so werden die übrigen, sowol äl-

terer

teren als neuen, denen Hagel folget, von selbst wegfallen. Dieser Balthasar Hagel, der Jesuit, Professor der Filosofie zu Ingolstadt, schreibt in seiner Dispüte von Metallen und dem Stein, welche des Respondenten, Andreas von Luchis, aus Oesterreich, Inaugu aldisputation im Jahr 1588. gewesen ist, folgendermassen in seinem siebenten Abschnitt unter dem Titel von der Materie: » Die Alchymisten, eine sonderbare und höchst abergläubische Art Leute, wollen mit Gewalt behaupten, daß Schwefel und Queckſilber die Anfänge aller Metallen seyn.« Zur Erklärung setzt er §. 12. hinzu: » Wir kommen wieder zu den Chymisten. Diese, weil sie meynen, daß sie aus Queckſilber und Schwefel selbst Metallen machen können, behaupten bis zum höchsten Eckel, daß eben daraus auch die Natur sie mache.« So redet der Jesuit, eine höchst sonderbare und abergläubische Art Leute, gegen die Lehrer in seiner Facultät, einen Delrio und andre. Aber wie will er das unternommene beweisen? » Daß die Metalle aus Schwefel » und Queckſilber nicht entstehen, kann man also » beweisen, sagt er: Wäre es, wie die Chymisten » angeben, warum findet sich nicht in allen oder » den mehresten Erztgängen Schwefel und Queck- » silber? oder warum findet man keine Metalle in » den Queckſilbergruben?« So lautet der erste Beweis des Jesuiten, von der Metallen Geburt oder Geburtsort vielmehr hergenommen. Er fährt fort, aus der Beschaffenheit der Grundanfänge zu beweisen: » Und warum, sagt er, haben sie nicht die » Eigenschaften von Schwefel und Queckſilber an

 » sich?

» sich? Denn was ist geschickter, Flamme zu fan-
» gen, als Schwefel? Die Metalle gegentheils
» sind nicht (flogistisch) brennbar. Ferner: Kein
» Quecksilber gerinnet von der Kälte, wie die Er-
» fahrung und Aristoteles (Meteor. Kap. 8.) be-
» weisen. Kein Metall aber ist, das nicht durch
» Kälte verdichtet sey. Wie kann es also aus
» Quecksilber entstanden seyn?« So lauten des
Jesuiten Gründe, vermöge deren er läugnet, daß
die Metalle aus Schwefel und Quecksilber bestehen.
Wir würden ihnen am besten begegnen, wenn wir
nur gleich auf eine augenscheinliche Weise, das ist
mit der That selbst, diese schlechten Beweise über
den Haufen würfen. Denn wie der Dichter sagt:

Es braucht nicht Witz; die Augen selber sollen
Dich überzeugend richten, wenn sie auch nicht
wollen. (*)

Dennoch wollen wir, ehe wir es mit der That ge-
wiß machen, kürzlich auf die Einwürfe antworten.
Und zwar wenn er abstreiten will, es gäbe in allen
oder doch in den meisten Bergwerken, wo Metall-
adern sind, kein Schwefel und Quecksilber, und es
fänden

(*) Non opus ingenio est; oculi te iudice vincent.
Einen solchen augenscheinlichen Beweis, daß Schwe-
fel und Quecksilber zusammen Metall von allerhand
Art machen, kann man auch auf folgende Weise ha-
ben. Man ziehet erstlich das feinste aus dem Schwe-
fel, oder löset ihn durch Digestion in Salzgeist, Wein-
geist, Weinsteinkrystallen, Salmiak und Borax auf.
Diese Solution schüttet man in die von Herrn Meyer
in Oßnabrück bekannt gemachte Constantinische Solu-
tion des sublimirten Quecksilbers, und kocht es bis zur
Trockne

fänden sich gegentheils in den Schwefel- und Queck-
silbergruben keine Metalle: wer siehet denn nicht,
daß dieses eben daher komme, weil hier sich die bloß-
en von der Natur ausgeworfenen zerstreueten me-
tallischen Saamen finden, ehe sie Metall werden konn-
ten; dort aber, wo Metalladern sind, kommen
Schwefel und Quecksilber eben um deswillen nicht
so häufig zum Vorschein, weil diese Grundanfänge
schon vermischt und schon zu Metall geworden sind.
Wenn er was thun wollte, so sollte er beweisen,
daß nirgends jemalen Schwefel und Quecksilber bey
den Metalladern sich fände. Denn dieses, das der
Jesuit schlau übergehet, ob er gleich wahrscheinlich
eben das sagen will, nehmen andre Naturkündiger
sowol in ihrer Filosofie an, als es gewisse nicht un-
berühmte Chymisten, die von unerfahrnen Berg-

 leuten

Trockne zu einem schwarzen Mohr ein. Diesen löset
man in Königswasser auf, und kann gemein Wasser da-
zu thun, um es filtriren zu können. Man schlägt
solches nieder entweder mit Silbersolution oder mit
rothem Präcipitat. Dieses versuche man danach wei-
ter im Feuer durch Schmelzen, vornehmlich mit Spies-
glas, oder wie man will, so findet man den Merkur
und Schwefel zu wahrem Metall figiret. Ich lösete
etwas von einem solchen mit Silber verfertigten Me-
tall in Scheidewasser auf. Und siehe der gelbe Schwe-
fel schlug sich davon nieder, welcher hernach zur Schla-
cke geschmolzen zwar nach Schwefel roch, aber doch als
Metall sich auf dem Probierstein streichen ließ, und das
Kupfer im Schmelzen nach seinem Gewicht genau ge-
rechnet mir vermehrete. — Mich wundert hierbey,
daß der hier so kühn wiedersprechende seel. Ritter von
Löwenstern unsres Verfassers Schrift zu seiner Ueber-
zeugung nicht gelesen hat. Der Herausgeber S.

leuten betrogen sind, für wahr gehalten haben. Daß es aber ganz anderst sich verhalte, beweisen wir durch Augenzeugen und glaubwürdige Bergverständige, und die vornehmlich mit der Alchymie gar nichts zu thun haben. Der erste darunter ist Christoff Encelius, der Salfelder, welcher drey Bücher vom Bergwesen geschrieben, die Filipp Melanchthon mit einem vorgesetzten Schreiben an Christian Egenolf in Frankfurth zum Druck befördert hat. Sie sind aber erst im Jahr 1554. in 8. von Christian Egenolfs Erben im Druck herausgegeben. Dieser Verfasser schreibet im ersten Kapitel seines ersten Buchs folgendes: „Es hat Leute gegeben, sagt er, „welche nicht haben zugeben wollen, daß Schwefel „und Queckſilber die Anfänge der Metallen seyn; „weil es sonst immer geheissen hat, daß Schwefel „und Queckſilber in ihrer natürlichen Gestalt sich „nicht in den Bergwerken fänden. Aber diese be„triegen sich sehr, indem in unsern Gruben sowol „Schwefel als Queckſilber sich als die wahren An„fänge der Metallen finden." So sagt dieser. Ein gleiches lehret der hocherfahrene Johann Mathesius, der uns als Prediger im Joachimsthal eine Erklärung von heiligen Schriftstellen geliefert hat, welche von Gruben, Bergwerken und Metallen handeln. Dieser redet sowol theologisch als fysisch davon, und ist ein Augenzeuge. So wenig er den Alchymisten geneigt ist, so erzählt er doch treulich, was er gesehen, und spricht in seiner in verständlichem Deutsch 1562. zu Nürnberg herausgegebenen Bergpostille, in der dritten Predigt vom Entstehen, Wachsen und Abnehmen der Metalle also: „Die

„Alchy

Alchymisten können ihr vorgegebenes Werk nicht zu Stande bringen, daß es Probe hielte, das ist wahr: aber dem ohngeachtet zeuget dennoch die Erfahrung, wo reiche Adern und ergiebige Erzte sind, daß solche sich ohne Schwefel und Quecksilber nicht finden. « Er beweiset dieses namentlich mit den gedachten Gruben dasiger Gegenden, und fügt hinzu: » Wir müssen zugeben, daß Quecksilber beym Erzeugen und Wachsen der Metalle » da seyn müsse. « Nachdem er gleiche Beweise an vielen Stellen vom Schwefel beygebracht, schließet er: » Dadurch sind Bergverständige bewogen » worden, es mit denenjenigen zu halten, welche » lehren, daß die Metalle aus Schwefel und Queck- » silber entstehen, wie die zwey schönen Verse Fi- » lipp Melanchthons bezeugen, welche er hier im » Thale gemacht hat:

» Hier wo die milchichten Merkure durch beygemischter Schwefel Rauch
» Gezeitiget den Saamen geben für Adern in der Erde Bauch. «

So weit Matthesius. Da Melanchthon, dieses Licht der Deutschen, diese Dinge hier in Augenschein genommen hat, so wird er unbillig von einigen Schattenfilosofen und Aerzten angegriffen, welche sich nicht geschämt haben, also zu schreiben: » Gute » Nacht, ihr Träume Melanchthons u. s. w. und » der Chymisten, die ihnen folgen und alles in Ver- » wirrung bringen, wenn sie Quecksilber und » Schwefel zur nächsten Materie der Metallen ma- » chen. « Ob es aber nicht vielmehr Träume sind, was diese Leutchens aus ihrem Gehirn heraus hecken,

cken, als dasjenige, was Sinn und Erfahrung dem Melanchthon gezeigt haben und was Augenzeugen bekennen müssen, das mag ein billiger Leser urtheilen.

Nach diesem wiederlegten Beweise des Jesuiten, den er von dem Entstehungsorte der Metalle hergenommen, wollen wir zu einem andern gehen, den er von ihren Eigenschaften nimmt. Die Metalle, sagt er, haben nicht die Eigenschaften des Schwefels und Quecksilbers; also sind sie auch daraus nicht entstanden. Ehe wir aber von diesen Eigenschaften und dem angeführten Beweisgrunde reden, wollen wir gleich den ganzen Schluß übern Haufen werfen, und mit der That zeigen, daß die Metalle aus Quecksilber bestehen; indem sie darinn wieder aufgelöset werden und daraus zusammengesetzt sind. Hiezu haben die Alchymisten zweyerley Wege; einer heisset der nasse durch Wasser und Auflösungen, und der andre der trockne in pulverichter Gestalt. Wir wollen von beyden einen Beweis ablegen, wie sowol die harten als weichen Metalle in Zeit von einer Stunde in lebendiges Quecksilber verwandelt und aufgelöst werden können. Vom ersteren wollen wir ein Exempel am Bley geben. Man feile oder schabe solches klein, oder mache es geschmolzen zwischen zwey hölzernen Tellern zu so feinem Pulver, wie der Bleystaub in den Stundengläsern ist. Man mache dann zur Auflösung desselben in seine Anfänge folgendes Wasser. Nehmet gereinigtes Scheidewasser zwey Unzen, und löset darinnen eine Unze gemeines Quecksilber über einem

Kohl:

Kohlfeuerchen in einem wohlvermachten gläsernen Kolben auf, bis es ein klares Wasser gebe. Da- nach nehmt es vom Feuer, öfnet es, und werfet nach und nach eine Unze gefeilt oder ganz klein gekörnt Bley darein. Denn wenn man es auf einmal oder auch nur zu viel hineinthut, so tobet und gähret es in die Höhe. Machet das Glas dann wieder zu, und laßt das Wasser ein wenig auflösen, so werdet ihr alsbald das gemeine Quecksilber, das vorhin aufgelöst war, sich wie einen Kalch und weisses Pulver setzen sehen, indeß zusehends die Bleyfäserchen gegentheils durch Schütteln sich nach und nach in laufend Quecksilber auflösen, so daß zwey auch drey Theile von der Unze Bley Quecksilber seyn werden, der vierte Theil aber ohngefähr, wenn alles gut abgegangen ist, als eine Schlacke und Hefensatz vom Schwefel des Bleyes übrig bleibt. Wenn das geschehen ist, so giesset das Scheidewasser in ein ander Glas. Nehmet das zurückbleibende Quecksilber von Bley heraus und drückt es, wie sonst gebräuchlich, mit einem Bande durch Leder oder Linnen, so werdet ihr sehn, wie viel Quecksilber ihr aus dem Bley bekommen habt, und wie viel von irdischer und schweflichter Unreinigkeit zurück sey. Dann sammlet auch den weissen Kalch, der vom aufgelösten Quecksilber im Wasser sich setzet. Dieser kann entweder durch Scheidewasser weiter zu einem rothen Präcipitat, oder in seinem vorigen Gewicht wieder lebendig gemacht werden, es geschehe durch Sublimation oder Abkochung, indem man ein Stück Stahl ins gemeine Wasser thut, wie den Scheidekünstlern bekannt ist. Dergestalt wird ganz augen-

scheinlich erhellen, wie das Bley wieder zu Quecksilber werde, woraus es anfangs geschaffen gewesen ist. Auch das Gewicht der zurückbleibenden Unreinigkeit wird ausweisen, wie viel vom Bley zu Quecksilber geworden ist, das vom gemeinen nicht anderst unterschieden ist, als daß es bläulichter und von trägerem Laufe befunden wird, nachdem es die besondere Natur eines jeden Metalls mit sich bringt, indem gegentheils das aus dem Eisen das allerlebendigste und am meisten laufend ist. So wollen wir auch hier nicht ausmachen, warum ein Merkur den andern auflöset, indem, wie gesagt, der gemeine in durchsichtiger Wassergestalt den andern, der im Bley ist, herausbringt und lebendig läßt, wenn jener aus seiner Auflösung ganz zu einem Kalch sich setzet. Das einzige muß man hier nur merken, daß diese beyden Merkure offenbar zweyerley sind, damit man nicht glaube, als vermischten sie sich. Der dem Metall am nächsten ist, ist lebendig; der andre in Wasser aufgelöst ist der entferntere, als durch welchen jener metallische zu Tage gebracht und nicht zu Wolkenwasser, Dunst oder durchsichtig, sondern zu Quecksilber wird. Es giebt noch mehrere Arten das Bley ohne alles Quecksilber in ein Quecksilber zu zerlegen, vornehmlich durch Salze, wenn das Bley vorher verkalchet worden ist. Weil solche aber längere Zeit erfodern, so will ich sie nicht anführen, damit der Leser durch einen Versuch von etlichen Tagen nicht abgeschrecket werde.

Laßt uns zu den härtern Metallen gehen, die wir mit trocknen Dingen auflösen wollen. Wir

wollen

wollen den Stahl, den Kern des reinen Eisens, dazu wählen. Man feile dessen ein Loth und thue es in den Schmelztiegel, und oben drauf ein Loth feingeriebenen Salmiak, vermischt mit einem Loth ebenfalls geriebnem Sublimat, der nicht mit Arsenik, sondern mit Salzen und Vitriol gemacht sey. Man setze den Tiegel entweder in verschlossenem Kamin oder in freyer Luft gleich mitten in die brennenden Kohlen hinein. Alsobald wird der Salmiak mit dem Sublimat in die Höhe aufzugehn anfangen. Man hüte sich vor dem Geruche, weil der Sublimat giftig ist. Bald darauf wird Salmiak und Sublimat schmelzen und fliessen. Wenn dieses nach drey oder vier Minuten geschehn; denn man kann unter einem Schornstein sicher danach sehen; so nehme man alsbald den Tiegel heraus und lasse ihn von selbst kalt werden. Wenn er danach über einer Schüssel gebrochen wird, so wird man sehen, daß das Stahlfeil grossen Theils zu lebendigem Quecksilber geworden ist. Dieses fange man in der Schüssel auf und drücke es durch ein Linnen, so wird man solches so rein und lebendig sehen, daß es auf der Ebne laufend gleichsam springet. So feurig ist Mars oder der Stahl. Ja es kann nicht einmal auf einige Weise in einem hölzern Geschirr, ohne allmählich zu verfliegen, aufbehalten werden, sondern bloß in einem wohl und vest verschlossenem Glase. Und dennoch ist es wahres und natürliches Quecksilber, das alle Eigenschaft des Quecksilbers hat. Nur muß man dabey hauptsächlich in Acht nehmen, daß es mit der Auflösung nicht zu lange währe. Denn es verfliegt bald und viel schneller,

als

als jedes andre von harten oder weichen Metallen. Es vermischt sich auch mit dem Salmiak und Sublimat. Wenn das geschieht, so muß man die ganze Masse in einem Mörsel mit kochendem Wasser auslaugen, bis der reine Eisenmerkur sich abscheide. Sollte jemand den Zweifel haben, ob nicht etwann dieses lebendige Quecksilber vom Sublimat hervorfliesse, der mag nach Belieben die Dämpfe durch einen aufgesetzten Helm auffangen, und es auch in einer gläsernen Fiole versuchen, so wird er sehn, daß das vorige Gewicht vom Sublimat und Salmiak nach Abzug der Unreinigkeit oder irdischen Schwefels des Eisens und des daraus gezognen Quecksilbers wieder da sey. Doch es kann auch auf andre Art gezeigt werden, daß solches nicht vom Sublimat ausfliesse; wenn man nämlich statt des Eisenfeils ein Stück Stahl hineinthut, so wird man bald aus dem Versuch gewahr werden, daß nichts von laufendem Quecksilber aus dem Sublimat bleibe, (da doch solcher sonst in Wasser gekocht nur durch Eisen lebendig wird;) und daß also in unsrer Probe das Quecksilber nicht vom Sublimat, sondern von dem Stahlfeile komme.

Eben so muß man auch vom **Kupfer und Silber** urtheilen. Denn sie werden auf gleiche Weise behandelt, nur daß man das drauf getragene Pulver ein klein wenig länger fliessen lassen muß, als über dem aufgelöseten Stahl. Aus dem Quecksilber des Kupfers wird auch, wenn der grünlichte Schwefel davon abgesondert ist, durch Vitriolöhl und Weingeist ein kostbares *Turbith minerale* bereitet

welches

welches wenigstens **wieder die Pest** mit Rosenhonig einer Erbsen groß eingenommen ein grosses und versuchtes Hülfsmittel ist, wenn man auch schon davon angestecket ist, in den ersten vier und zwanzig Stunden ohne alle Gefahr zu nehmen, wie ich selbsten in der Noth, da alles vergeblich war, in meinem Hause erfahren habe. Ich bekümmere mich auch wenig darum, daß Suchten in seiner Abhandlung vom Spiesglase es in der Vermischung mit Eisen für das gräulichste Gift ausgiebt. Ich weiß nicht, ob er Versuche davon gesehen, oder nicht. Denn diese meine Erfahrung ist gewiß und bis jetzo unschädlich gewesen. Doch wir haben es hier mit der Arztney nicht zu thun.

Wir haben von weichen und von den harten Metallen geredet. Denn **das Gold** ist gleichsam das Mittel und der Mittelpunkt dieser beyden äussersten Enden, und ist auf die Art gemäßigt, daß weder das Thätige noch das Leidende in ihm die Oberhand hat. Da muß man einen andern Weg einschlagen, seinen Merkur durch Merkur abzuscheiden. Das Silber aber, als eine Schwester des Goldes, und gleichsam seine Gattin, hat Mangel am Gewicht und Farbe und an dergleichen Zusammensetzung und daurenden vesten Beständigkeit. Ueberflüßig hart gegentheils sind Kupfer und Eisen, da Zinn und Bley zu weich sind, und dieses der Härte des Eisens, so wie jenes mit seiner Weichheit der Härte des Kupfers entgegenstehet. Allein es giebt noch gleichsam ein andres Metall, wenn es nicht würklich Metall ist, das weder an sich hart, noch unter dem Hammer weich, sondern nur brü-

chig und güßig ist, (*) wie das Spiesglas und der von ihm abartende Wißmuth ist. Denn Quecksilber ist der Anfang der Metalle, und nicht eigentlich selbst ein Metall. Man unterscheidet aber die Mineralien in die grösseren und kleineren. Die grösseren sind, welche aus Merkur und Schwefel entstehen; die kleineren, welche keinen Merkur haben, als Salze, Alaune und Schwefel, u. s. w. Das Spiesglas also, welches Schwefel und Quecksilber hat, ob es gleich nicht wie Metall so hart und gehammert werden kann, muß dennoch metallischer Natur seyn. Denn es kann daraus mit Venedischem Glase und Salz wie auch andern Zuschlägen (**) ein graues Pulver in den Helm getrieben werden, welches durch Reiben einen laufenden Merkur giebt, der sich an die Finger anhängt.

Wir haben bis daher gezeiget, wie die Metalle sich zu Merkur auflösen. Nun wollen wir auch darthun, wie die **Metalle aus Merkur durch Hülfe eines metallischen Schwefels zusammengesetzt werden**; damit ihre Entstehungsart ins Licht gesetzt werde. Dieses wird durch **Erzeugung des Bleys** klar erhellen. Man schmelze Bley auf einem Scherben, und brenne es umrührend über Kohlfeuer aus, daß es zu Kalch oder gelbem Pulver werde. Reibet es klein, und giesset einer Hand hoch Flegma

(*) Der Zink. Anm. des Herausgebers.

(**) Andere behaupten, daß man durch Zusatz von Asche eine Menge Quecksilber vom Spiesglase erhalten könne; welches zu versuchen stehet. Anm. des Herausgebers.

flegma von abgezogenem Eßig darüber. Laßt es so
rey Tage stehen, so wird der Eßig von der ausge-
ogenen Bleyfettigkeit süß. Das klare giesset von
em Kalche ab. Wenn man nun von diesem Eßig
o viel wenigstens, daß der Tiegel voll sey, abkochet,
is der Eßig ganz verraucht ist: (es muß gelinde ge-
chehen, damit durch das starke Aufblähen des Eßigs
nichts überkoche und verlohren gehe) so siehet man
m Grunde ein ungreifliches gelbes Pulver liegen,
velches die Fettigkeit, der Schwefel und die Seele
es Bleys ist. Es hat gar kein Gewicht, damit man
nicht etwann meyne, es sey noch körperliches Bley.
Dies habe ich augenscheinlich darstellen wollen, um
en aus den Metallen gezogenen Schwefel zu
eigen, ob solcher gleich schon einige Feuerbeständig-
eit hat. Nun aber nehmet den übrigen Eßig oder
Bleyextract, der den Schwefel enthält, und löset ein
oth Queckfilber nach Gebrauch in zwey Loth Scheid-
vasser auf. Darein giesset nach geschehener Auflö-
ung nach und nach so viel von dem Eßig, der die
Seele des Bleys ausgezogen enthält, als Scheide-
vasser ist; und so bald werdet ihr den aufgelösten
Merkur mit der an sich genommenen Seele des Bleys
vie Pulver zu Boden fallen sehen. Giesset das
Wasser ab, und schmelzet das zurückbleibende Pul-
ver des Merkurs vor sich allein in einem Tiegel, so
habt ihr wahres, natürliches, durch Kunst aus
Queckfilber gemachtes Bley. Und so kann kein
Mensch läugnen, daß die Metalle aus Schwefel
und Queckfilber natürlich sich erzeugen und gemacht
werden.

Doch es ist nun Zeit, daß wir dem Jesuiten auf seine Gründe antworten, nachdem wir mit der That gezeigt haben, wie es jedermann versuchen kann, daß die Metalle troß allen gemeinen Naturkündigen und Weltweisen aus Queckfilber zunächst entstehen. Wir brauchten zwar nichts weiter, nachdem wir die ganze Schlußfolge desselben auf eine handgreifliche Art übern Haufen geschmissen haben. Indessen um den Leuten, die sich selbst in ihren eitlen Spitzfindigkeiten gefallen, genung zu geben, so wollen wir gern auch diese Träumereyen kürzlich wiederlegen. Die Metalle, sagt er, haben nicht die Eigenschaften des Schwefels und Queckfilbers. Und warum? Antwort: Nichts brennt leichter als Schwefel; die Metalle aber brennen nicht. Wie lächerlich! Grade als wenn der Schwefel in den Metallen nicht schon einige Feuerbeständigkeit erhalten hätte, so daß er zwar samt der Grobheit des Queckfilbers in den unvollkommenen Metallen verflieget, aber doch nicht brennbar ist; in den vollkommenen aber hat er sich mit dem Queckfilber so feuerbeständig gemacht, daß er weder verfliegt noch brennt. (*) Um das desto besser zu verstehen, muß man wissen, daß das Brennbare zwar eine Eigenschaft jedes Schwefels und des Schwefels allein sey, welcher in allen Dingen sich befindet; daß solcher aber diese Eigenschaft nicht al-

ze

(*) Wer nicht weiß, daß man den Schwefel durch Hülfe des Kalchs dergestalt feuerbeständig machen kann, daß er nicht allein nicht brennt, sondern sogar zu Metall wird, der weiß noch wenig von der Chymie; und darf an die Alchymie oder höhere Scheidekunst gar nicht denken. Anm. des Herausgebers.

zeit an sich habe, indem er beständig gemacht werden kann. Wenn er nur unvollkommen figirt ist, so brennt er nicht, so lange er bey einer Materie verbunden bleibt, sondern er verfliegt. Der völlig feuerveste aber bleibt. Und daher entsteht vornehmlich die Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Metalle, die im Feuer entweder weggehen oder bleiben. Hievon giebt das Spiesglas einen sichtbaren Beweis, das, wie wir gesagt haben, noch nicht so vest ist, daß es den Hammer erduldet, sondern nur brüchig und güßig ist. Denn darinnen brennet der Schwefel nicht, welchen das Quecksilber zu einer irdischen Masse verdickt hat, so lange solches nämlich ganz bleibt, und nicht ausgeglühet wird; sondern er gehet ganz im Feuer fort, samt dem Quecksilber; da die Natur beyde in einer Masse zusammen vereiniget hat. Wenn man aber durch Extraction den Schwefel aus dem Spiesglase absondert, so ist er, wie gemeiner Schwefel, und brennt eben so gut. Ich rede hier nicht von der Röthe, welche die Chymisten daraus ziehen, sondern von einem wahren natürlichen grünlichten Schwefel; wie man es folgendergestalt versuchen kann. Man nehme gleiche Theil Alaun und Salpeter, und mache ein starkes Wasser, oder nehme gewöhnliches Scheidewasser, worin man die Helfte geröstetes Salz thun muß. Danach reibet das Spiesglas fein, und thut davon soviel in etwas von diesem Wasser, daß das Wasser vier Finger hoch drüber stehe. Thut es aber nach und nach hinein, daß das Wasser nicht zu stark aufbrause. Wenn das Wasser in einer Fiole durch den ausgezogenen feinsten Schwefel grün worden, so

giesset es so bald ab, und wenn ihr gemeines warmes Wasser darein schüttet, so wird ein Schwefel wie der gemeine, grün niederfallen, den ihr alsbald durch einen Versuch brennbar und vom gemeinen in keinem Stück unterschieden finden werdet. Laßt uns also daraus den Schluß machen, und die Jesuitische Eigenschaft des Schwefels verwerfen. Denn wenn im Spiesglase, das doch noch kein Metall vor den Hammer ist, der Schwefel nicht brennt, und doch von ihm abgesondert brennbar ist, wie viel weniger ist es nothwendig, daß er in den übrigen vollkommenen sowol als unvollkommenen Metallen seine brennbare Eigenschaft behalte? da er in ihnen schon so feuervest ist, daß er den Hammer erträgt. Das erstere ist, wie der Versuch lehret, wahr. Denn wenn man Spiesglas vor einem Gebläse schmelzt, so geht es ohne zu brennen fort. Also ist auch die Folge wahr, und um so wahrer, da der Schwefel im Metall feuervester, als im Spiesglas ist. Denn wenn er von den Metallen abgesondert wird, so brennt er nicht mehr, weil er schon mehrere Vestigkeit erhalten hat, wie wir vorhin am Bley gesehen haben. (*)

Eben

(*) Man muß nur nicht glauben, wenn man die Wahrheit dieser Behauptungen des Schwefels in allen Metallen siehet, als hätte der Alchymist sonst nichts zu thun, als den Schwefel zu binden; da seine Kunst vielmehr darinn bestehet, den Schwefel, der zu viel und zu grob sich in den Metallen findet, abzuscheiden. Auch der feinste Schwefel macht in Menge das Gold brüchig, und das Quecksilber braucht nur ein klein wenig davon zu seiner Zeitigung. Der Herausg. S.

Eben so ist es mit dem Quecksilber beschaffen, das für sich allein durch Frieren nicht gerinnet. (*) Wenn es aber mit Schwefel zu Metall wird, kann es sowol geschmolzen als durch Kälte hart werden, wie aus der Erzeugung des Bleys von Quecksilber und selbst am Spiesglase erhellet, in welchem es doch keine bleibende Vestigkeit, um sich ausdehnen zu lassen, wie Metall, erhalten hat. Es ist also klar, daß des Jesuiten Beweise ohne Kraft und nur zum Schein erfunden sind. Sie haben, ich weiß selbst nicht, was für eine eigene Leichtigkeit, aber nicht den geringsten Grund. So viel sey ihm und auch seinem Mitgehülfen Perer geantwortet, welcher in seinen Büchern von den gemeinsamen Anfängen und Eigenschaften aller Dinge, im achten Buche Kap. 19. also schreibt: » Einige sehr einsichtvolle Kenner des » Metallwesens, wovon sie fein und bestimmt ge- » schrieben haben, behaupten, daß das erste und » letzte Fundament, worauf die Kunst der Alchymie » sich gründet, nichts sey. Daraus ist abzunehmen, » daß auch die Kunst selbst, wenn es anderst eine » Kunst zu nennen ist, die so falsch und ungewiß ist, » nichts und vergeblich sey. Denn die Alchymisten » meynen, die Materie aller Metalle sey Schwefel » und Quecksilber. Daher geben sie vor, daß sie » aus der verschieden gemischten Zusammensetzung » von Schwefel und Quecksilber jedes Metall ma- » chen können, worinnen sie sich sehr betriegen. » Denn wenn Schwefel und Quecksilber die Mate- » rie zu Gold und Silber ist, so werden sich in den

(*) Man hat heut zu Tage Erfahrungen, daß das Quecksilber hartfriere. S.

„ Adern des Golds und Silbers einige Spuhren
„ davon zeigen müssen; und eben so werden sich in den
„ Adern von Schwefel und Quecksilber einige Merk-
„ zeichen von Gold und Silber finden müssen. Al-
„ lein selbst diejenigen, welche fast ihr ganzes Leben
„ mit genauer Betrachtung und Untersuchung der
„ Metalladern und Gebirge zugebracht haben, ha-
„ ben niemals was dergleichen entdecken können.
„ Also ist die Meynung der Alchymisten falsch; und
„ das Gold, welches sie aus Schwefel und Queck-
„ silber machen, ist kein wahres Gold. Denn wie
„ gesagt: die Materie zum wahren und natürlichen
„ Golde ist nicht von dieser Art.“ u. s. w. Mir deucht, es ist von uns zur Genüge gezeigt worden, ob diese Voraussetzung von Anfängen, woraus die Metalle bestehn, mit Recht von dem Jesuiten Perer verworfen werde, und ob daher die künstliche Erzeugung eines wahren und natürlichen Goldes geläugnet werden könne. Es ist also kein Wunder, daß ihn die vorgefaßten falschen Meynungen bey der Nase herumführen, und daß er aus Unwissenheit der ersten Anfänge eben so wenig, als Hagel, in der ganzen Untersuchung nicht das geringste gründliche hat anführen können. Aber wir wollen fortfahren, das übrige Gespinste auch aufzuwickeln.

Hagel bringt zur Vertheidigung des Unterschieds der Metalle gegen die Chymisten eine zweyte falsche Voraussetzung zu Markte, indem er sie in ihren Arten als wesentlich von einander verschieden annimmt, und daraus den Schluß ziehet, daß kein Metall in das andere verwandelt werden könne.

fürs dritte setzt er nachher grade gegen die Chymisten von der Metallverwandlung, daß keine wesentliche Metallverwandlung durch Kunst statt finde. Dieser Meynung fügt Perer in obangeführtem Orte die vierte bey, daß nämlich nicht allein keine Verwandlung durch Kunst geschehe, sondern daß man auch kein wahres natürliches Gold aufs neue erzeugen und machen könne. Wir wollen alle diese Sätze beleuchten und umstossen, und dann gleich unsre Untersuchung schliessen.

Was also den Unterschied der Metalle betrift, so können wir wenigstens nicht ganz läugnen, daß es keinen wesentlichen Unterschied unter den besondern Metallen giebt, und daß solche nur nach Beschaffenheit der in den Erztgruben hinzukommenden Zufälligkeiten verschieden sind, welche die verschiednen Metalle erzeugen, da sie alle, wie wir bewiesen haben, auf gleiche Weise aus Schwefel und Quecksilber entstanden sind, und da wir selbst aus der Erfahrung bemerkt haben, daß sie bloß darinnen unterschieden sind, daß das Quecksilber reiner oder unreiner, und der Schwefel feuervest oder verbrennlich ist, nachdem sie verschiedentlich mit Salz oder einer beym Schwefel sich befindenden metallischen Erde gemischt sind. Wir wollen aber zum Vortheil des Disputs zugeben, daß sie wesentlich verschieden seyn: kann denn nicht die Kunst ein Wesen zerstöhren und ein andres hervorbringen? wenn nämlich eine Materie da ist, welche ein Wesen verlanget, und durch Antrieb einer natürlichen würkenden Ursache und gehörige Hülfsleistung zur Würk-

samkeit gebracht wird. Denn wir behaupten nicht, daß ein Geschlecht in das andre sich verwandle, und daß das Wesen des Silbers zum Wesen des Goldes werde, sondern nur die einzelnen wandelbaren der Verderbung und Erzeugung unterworfenen Dinge werden verwandelt. Laßt uns also sehen, womit der Jesuit seinen Satz zu behaupten sucht. „Es ist „ein gemeiner Irrthum bey vielen, sagt er, daß „bloß das Gold die vollkommene Art unter den Me„tallen sey, und daß alle andere Metalle nur gleich„sam Stücke und Anfänge des Goldes, und also „gar kein weiterer Unterschied unter den Metallen „sey, als der unter dem Vollkommenen und Un„vollkommenen einer Art ist: allein gegen diese „Meynung können wir folgendes einwenden. Das „Eisen hat keine unvollkommene Mischung, wie z. B. „der Schnee und andre Luftgeburten haben. Wer „würde das annehmen? Also ist es ein vollkommen „gemischtes Wesen.“ Vortreflich geschlossen wenn das schliessen heißt; besonders in der Filosofie und Naturkunde. Denn wer würde das annehmen? sagt er. Heißt das nicht, bloß auf seine Voraussetzung sich gründen? und schließt er nicht bloß daraus, daß das Eisen ein vollkommenes Gemische sey weil er und die Seinigen es nicht annehmen, daß es ein unvollkommenes sey? Und da man oft lieset, daß es Eisen geregnet hat, so ist es viel wahrscheinlicher daß die Luftgeburten mit dem Eisen und den übrigen Metallen übereinkommen, als die entgegengesetzte Meynung ist. Und was er daher hinzufügt, kann man eben so gut auch vom Silber und Golde und andern sagen; es hat eins so viel Kraft, als das andere

ere, in seinem Beweise. (*) Andere Gründe, wel-
che auch ein gewisser anderer aus der Logik hernimmt,
daß nämlich die Metalle in ihrer Art von einander
verschieden seyn, halten eben so wenig Stich, als
n so weit solche auf die eigenen natürlichen Anfänge
angewendet werden. Denn obgleich dieses oder jenes
Bley Bley in seiner Art, und diese Art Metall über-
haupt genennet wird, so geschiehet das nur, um einen
wörtlichen und nicht wesentlichen Unterschied zu ma-
chen, nach dem gemeinen Redegebrauch. Aber unser
Jesuit fährt fort und sagt: » Entweder ist nur eine
metallische Substanz und verschiedene Eigenschaf-
ten, oder es ist nicht eine einzige Substanz: Ist
nur eine einzige, so würde es wahr seyn, daß Bley
Gold, und gegentheils das Gold Bley wäre.
Denn würde es auch nicht schwer seyn, aus Bley
Gold zu machen, indem es nicht schwer ist, die
nicht wesentlichen Beschaffenheiten vom Bley weg-
zunehmen, und ihm die Beschaffenheiten des Gol-
des zu geben. Und doch hat sich bis jetzo noch nie-
mand gefunden, von dem es gewiß ausgemacht sey,
daß er ein vollkommenes Gold gemacht habe. «
Hieraus folgert er, daß es mehr als eine einzige me-
tallische Substanz gebe. Wir antworten, daß aus
unsern obigen Versuchen zur Genüge erhellet sey,
daß alle Metalle aus der Quecksilbersubstanz bestehen,
und

(*) Daß selbst Gold, und zwar ohngefähr von zwanzig Karath an Werth, aus der Luft herabfalle, wissen Goldschmiede, denen oft die sogenannten Sternschnuppen-Schüsselchen zu Kaufe gebracht werden, welche alle einerley Form von verschiedner Grösse, wie ein eingedruckter geschmolzener Knopf haben. Der Herausgeber S.

und daß sie nach Unterschied des mehr oder weniger feuervesten Schwefels und nach ihrer verschiedenen Mischung entweder unvollkommen und verbrennlich, oder vollkommen und feuervest seyn. Und also da dieses augenscheinlich so ist, so hat man nicht nöthig, erst mit Fragen und Sofistereyen darüber zu disputiren. Die Säze: das Bley ist Gold u. s. w. scheinen dem gemeinen Manne wunderbar. Wer aber die innere Natur ansieht, dem werden sie so ungereimt nicht vorkommen. Daher nennen die Chymisten das Bley aussäzig Gold. Eben so ist es mit dem Saze: das Silber ist in seinem Inwendigen Gold, und mit andern beschaffen, wenn sie recht verstanden werden, wie es die Natur der Sache, und nicht, wie es des gemeinen Mannes Verstand und Rede mit sich bringt. Darum ist auch durch Kunst es leicht zu thun, daß man die Beschaffenheiten verbessere, und ein güldisches Wesen durch ein feuervestes metallisches hineinbringe, daß dieses die Unvollkommenheit benehme und die Materie vollkommen mache. Aber, sagt er, es hat sich bis jezo noch niemand gefunden, von dem es gewiß ausgemacht sey, daß er ein vollkommenes Gold gemacht habe. Also kommt es am Ende nur bloß darauf an, daß wir diesem unglaubigen Papisten mit der That zeigen, daß die Metallverwandlung in Gold, troz aller filosofisch eitlen Einwendungen, möglich ist, und daß ein wahres natürliches Gold aus den metallischen Anfängen erzeuget werde? Das wollen wir hernach thun. Denn daß nach des Jesuiten Ausdruck sich niemand bis jezo gefunden habe, von dem es gewiß ausgemacht sey, daß er ein vollkommenes Gold ge-

acht habe, das braucht keiner Wiederlegung, da enigstens vom Arnold von Villanova Johann Anreä deutlich schreibet: » Zu unsrer Zeit haben wir am Römischen Hofe den grossen Arzt und GOttesgelehrten Arnold von Villanova gehabt, von welchem ich in meinen Anmerkungen geschrieben habe; welcher auch als ein grosser Alchymist die von ihm gemachten Goldstäbe durch alle Proben zu versuchen gab.« Da haben wir ein Beyspiel. ber es sind auch noch die Bücher dieses Arnolds a, welche bezeugen, daß Gold aus Bley gemacht orden ist. Ich könnte die Zeugnisse der ansehnchsten und glaubwürdigsten Männer anführen, ie das mit ihren Augen gesehen und mit ihren Hänen begriffen haben. Und es ist noch nicht gar lane, daß mit einem Theil Tinctur dreytausend fünfundert und vier und achtzig Theile Bley in Gold erwandelt worden sind, wovon noch ein Stück zu Basel aufgehoben wird. Aber wir wollen in Kunstachen nicht mit Schlußreden zu Werke gehen, sonern den Leser, um die Chymie mit diesen Versuchen zu vertheidigen, zu des ädlen Ewald von Hochеland Geschichte von der Metallverwandlung verweisen. Dennoch kommen hier die Aerzte und sagen dreiste, daß kein einziger Gelehrter sich zur Parthey der Chymie geschlagen habe. Allein es liegt iedermann vor Augen und jeder Gelehrter weiß es, was zwey Männer, die grösser als jeder andrer Herkules sind, Fernelius in seinem zweyten Buch von den verborgnen Ursachen, Kap. 18. und Marsilius Ficinus in seinem zweyten Buch, Kap. 3. von dem Elixir der Araber und von dieser ganzen Sache

urthei-

urtheilen. Diese wiederlegen wollen, ist eine Verwegenheit; und wir fügen ihnen noch zum Ueberfluß den Grafen von Mirandula bey; vieler andern nicht zu gedenken. Jedoch wir selbst wollen durch einen Versuch der Natur und Kunst darthun, daß die Metallverwandlung möglich und natürlich sey, so bald wir nur erstlich noch denen werden geantwortet haben, welche nicht zugeben wollen, daß ein Ding in seiner Art auf andre Weise sich verbessern könne, als nur durch sein eigenes innwohnendes würkendes Wesen, weil die Geburten dieser Art ihre bestimmten Gränzen haben, was sowol ihr würkendes Wesen als die Materie und den Ort betrift, wo sie entstehen. Das kann man in so weit zugestehen, wie Peter Bonus von Ferrara wol bemerket, als man zu der Kunst eben diejenigen nächsten Anfänge der Natur brauchen muß, welche in der Natur liegen. Denn brauchte man andre oder ähnliche, so würde nicht eben das, was das natürliche Gold ist, herauskommen, sondern etwas andres oder ähnliches. Es ist nicht die Rede von sofistischen Werken der Weißfärbung und Röthung, sondern von dem natürlichen und wesentlichen Unterschiede der Metalle, daß es alle Proben und Eigenschaften von Gold, Silber, Kupfer, u. s. w. habe. Weswegen Paracelsus deutlich saget, daß die wahre Alchymie nur von Metallen, aus Metallen, durch Metalle und mit Metallen bestehe. Allein was den Ort und die Mittel der Erzeugnng betrift, so verhält sich es anderst, wie man aus dem Aristoteles Met. 9. siehet, welcher bekennet, daß allzeit aus gleichen würkenden und materiellen Dingen gleiche

e Würkungen entstehen, daß aber verschiedene Mittel dazu seyn können, wie auch andere schon vor uns bewiesen haben. Denn die Materie ist nicht mit diesen einerley Ding, wenn wir zumal gleich gute Gefäße und Mittel zu einerley Endzweck haben. Um dies desto besser zu fassen, so wollen wir aus Perern selbst die Meynung vom Albertus dem Großen hersetzen, welcher eben das bekräftigt. Denn es heißt es beym Jesuit Perer: „Albertus in seinem dreyßigsten Buch von Mineralien, Kap. 9. da er die Frage vom Vermögen der Alchymie abhandelt, setzet zuerst den Spruch des Avicenna: Die Künstler der Alchymie müssen wissen, daß die Metallarten nicht verwandelt werden können, obgleich etwas ihnen ähnliches entstehen kann. Denn ich glaube nicht, daß es möglich sey, daß der besondere Unterschied durch einige Erfindung aufgehoben werden kann: aber Zufälligkeiten können weggenommen oder verändert werden. Denn die Metallarten werden nicht verwandelt, wenn sie nicht vorher in die erste metallische Materie zurückgeführt werden. Dann kann man sie zu einer Metallart machen, welche man will. Danach setzt Albertus hinzu: Wir müssen sagen, daß geschickte Alchymisten nicht anderst zu Werke gehen, als geschickte Aerzte, welche die verdorbenen und schädlichen Dinge durch Reinigung verbessern, und alsdann durch stärkende Mittel der Naturkraft zu Hülfe kommen, daß sie durch ihre Verdauung gesund mache. Diese Gesundheit ist alsdann zugleich eine Würkung der Natur und der Kunst. Jene würket dieselbe hauptsächlich,

„diese

» diese nur als ein Mittel und Werkzeug. Eben
» so reinigen die Alchymisten erst, und stärken als=
» dann die allen Metallen eingepflanzte Materie des
» Quecksilbers und Schwefels; danach bringen sie
» die solcher Materie innwohnende elementische und
» himmlische Kraft zur Gleichheit der Mischung
» desjenigen Metalls, welches sie hineinzubringen
» gedenken. Dann würket die Natur für sich, und
» nicht die Kunst, welche, wie gesagt, nur als ein
» Werkzeug mithilft, indem sie eine Scheidung
» macht. Und so scheint es, daß sie wahres Gold
» und Silber hervorbringen und machen. Denn
» sie thun eben das in künstlichen Gefässen, was
» die elementarischen und himmlischen Kräfte in na=
» türlichen Gefässen thun, indem das Künstliche
» nach dem Natürlichen gemacht wird. Und was
» die Natur durch Sonnenhitze und die Gestirne
» verrichtet, das wird die Kunst durchs Feuer voll=
» bringen, wenn es nur so gemäßiget wird, daß
» es die sich bewegende und bildende Kraft die in den
» Metallen ist, nicht übertrift. Denn darinnen
» steckt diejenige himmlische Kraft, welche die erste
» Mischung darinn gemacht hat; und dieselbe wird
» durch Hülfe der Kunst bald zu diesem bald zu je=
» nem verwendet. So gehet also die Alchymie zu
» Werke: sie verdirbt und nimmt von der einen Art
» weg, und führt die andre durch Beyhülfe dessen
» was in der Materie ist, ein. Daher ist das die
» beste unter allen alchymischen Methoden, welche
» mit der Natur einerley bearbeitet, nämlich die
» Reinigung des Schwefels durch Kochung und
» Sublimation und die Reinigung des Quecksilbers
» und

und deren rechte Vermischung mit der metallischen Materie. Denn darinnen und daraus bestehn alle Metallarten. Das aber sind gewiß Betrieger und machen kein wahres Gold und Silber, welche dergestalt, daß die vorige Metallart mit ihrer ganzen Materie bleibt, nur mit weißmachenden Dingen weiß und mit gelben gelb färben. Und so verfahren fast alle, entweder bloß und allein, oder doch in einigem Stücke. Darum ließ ich ein chymisches Gold versuchen, das mir gebracht wurde, da nämlich die vorige Metallart noch drinn war; und nachdem es sechs bis sieben male durchs Feuer gegangen war, verlohr es sich endlich im Feuer, und wurde gleichsam zu Dreck.« Soweit Albertus. Perer fügt nun hinzu: »Seht! mit diesen Worten lehret Albertus nicht allein, daß wahres Gold durch die Chymie könne gemacht werden, sondern zeiget auch klärlich an, welche Weise, es zu machen, möglich, und welche unmöglich sey.« Ich aber antworte: Ist as nicht grade wieder Perern selber? Sollte er al- darauf nicht haben Acht gegeben? und sollte er ie ganze Sache nicht vorher billig selbst untersuchet aben, ehe er sie rege machte, wenn er gestehet, aß Albert die Wahrheit sage?

Doch es ist nun Zeit, mein Versprechen zu halen, ehe ich den noch übrigen Einwürfen begegne. Was demnach die Metallverwandlung selbst betrift, schreibt Johann Matthesius, einer der erfahrenen Männer in dergleichen Sachen, eben das, was Paracelsus von Stahl und Eisen meldet, daß es

sowol in der Natur als durch Kunst sich in Kupfer verwandle. Denn so heißt es in seiner dritten Predigt: » Daß in den Zypser Wassern aus Eisen » Kupfer werde, ist gewiß. « (Das ist ein Werk der Natur.) Ferner: » Daß die Künstler eine mineralische Beitze zu machen wissen, worinnen eben» falls das Eisen zu Kupfer wird, ist im Gebirge » wahr befunden worden. « (Und das ist ein Werk der Kunst.) Allein wir lassen andrer Leute Sachen und Erfindungen an ihren Ort gestellet seyn. Es soll nur daraus so viel erhellen, daß Mathesius, der gröste Gegner der Chymisten, selbst auf der Stelle, wo er sie bestreitet, unvorsichtigerweise nicht hat verschweigen können, daß eine wesentliche Metallverwandlung der Natur und Kunst möglich sey, weil diese beyden Metalle in der Art von einander unterschieden sind. Wir wollen auch hier des Paracelsus Methoden, aus Eisen Kupfer zu machen, nicht untersuchen, weil wir glauben, daß das nicht an sich selbst so zugehe, indem sie aus Vitriol gehen, woraus schon für sich allein Kupfer heraus gezogen werden kann. Wir wollen nur ein Stück von den unsrigen, das ich gemacht habe, hersetzen, wo mit Hülfe der Natur und Kunst durch gemeinen Schwefel **aus dem Eisen erst Vitriol, und daraus Kupfer** gemacht wird. Man nehme zwey Loth Schwefelöhl, wie es durch die Glocke bereitet wird, ohne rectificirt zu seyn, und vermische es mit vier Lothen Brunnenwasser. Dann glühet dünnen Stahl oder Eisenblech, und löschet solche so oft in einem Faß voll kalten Wassers ab, bis es so hart werde, daß man es nicht mit einer Zange zerbrechen

kann.

nn. Dieses brechet in Stücken wie Nägel, und
hut es trocken in das Gemische von Wasser und
Schwefelöhl in eine Fiole, die man zugemacht auf
schen setzen und ein so kleines Kohlenfeuer machen
uß, daß es sechs Stunden ganz gelinde koche.
ßt es von selbst erkalten, so werdet ihr, wenn das
Glas kalt ist, obenher den schönsten klaren und grü-
en Vitriol finden. Der muß in Wasser zerlassen
lange kochen, bis er obenher eine Haut setzt.
Dann thut in solches Wasser reine und frische Stahl-
leche, so werden sich bald Kupferflimmerchen dar-
n ansetzen, welche ihr sammlen und schmelzen könnt,
habt ihr ein natürliches Kupfer, das alle dessen
Eigenschaften unterm Hammer sowol als im Guß
nd Fluß haben wird. Durch diesen einzigen Ver-
ich fallen alle aristotelische Grillen übern Haufen,
ie ein Theil vom Stahl wieder zu Vitriol, aus
Vitriol wieder Kupfer, und also durch Hülfe der
Kunst und Beystand der Natur das Metall wahr-
haftig erzeuget und nicht bloß verwandelt werden
kann. Ich setze noch einen andern kürzern Ver-
uch, der aber weniger giebt, hieher. Das Ei-
enfeil muß mit gleichen Theilen gestossenen Schwe-
els verbrannt und unterm Umrühren auf einem
Scherben so lange ausgeglüht werden, bis der
Schwefel verbrennet ist. Was bleibt, wird so glü-
end in heiß Wasser gethan. Darinn thut reine
Stahlbleche, so wird sich das Kupfer wie ein
Schleim daran setzen, welches man abwischen und
chmelzen kann, so ist es natürlich Kupfer. Dieses
st zwar, wie Paracelsus sagt, weniger, als Eisen
oder Kupfer in Gold verwandeln, welches GOtt

noch in der ganzen Welt nicht hat gemein werden lassen. Aber es sey so gering es wolle, so ist es hinreichend, allen Spöttereyen der Sofisten aufs Maul zu schlagen.

Allein wir kommen zu der **Verwandlung des Silbers in natürliches Gold**, das in allen Proben bestehet und nach allen möglichen Eigenschaften Gold ist und bleibt. Doch wollen wir es so machen, daß wir zwar die Möglichkeit der Kunst und Natur zeigen, aber nicht den Nutzen davon, (*) denn die Leute, die solches bestreiten, sind nicht werth, etwas mehr zu erhalten. Auch muß man, wie die Juristen lehren, niemand zu seinem eignen Vortheil zwingen. — Da Paracelsus von dieser Sache gegen die Aristotelischen Weisen handelte, schrieb er im siebenten Kapitel des Buchs von Mineralien bald zu Anfangs vom Schwefel also: »Man muß wissen, » daß im **Schwefel**, wenn GOtt nicht dagegen ist, » Wunderdinge begriffen sind, die so hervorstehend » sind, daß des Menschen natürliches Licht darob » erstaunet. Oder wenn GOtt es nicht verhindert, » so liegt der Fehler an dem Künstler, der den » Schwefel behandelt, welches leicht zu thun ist. » Dem sey, wie ihm wolle, im Schwefel ist eine » solche Kraft und Vermögen, daß kein Kluger sie » ergründen kann, und solche Tugend, daß jeder sich » dar-

(*) Der Vorzug und Vortheil dieses Versuchs bestehet hauptsächlich darinnen, daß er unter allen andern der kürzeste und leichteste ist, die man hat. Denn in einem Tage kann man ihn ganz und gar fertig machen. Anm. des Herausgebers.

» darüber verwundern muß. Denn er beschämt » den Aristoteles, welcher sagt: die Metallarten » können nicht verwandelt werden. Der Schwe- » fel verwandelt sie. Wenn der unsinnige Aristo- » teles noch lebte, so würde er ihn aus einem Nar- » ren toll machen. « u. s. w. So weit Paracelsus. Er zeigt aber nicht, wie diese Verwandlung geschehen soll, ausser daß er bey Gelegenheit aus dem Bergschwefel und Leinöhl eine Leber zubereiten lehret. Wenn solches recht übergetrieben und rectificirt ist, wie er es im zweyten Buch seiner Archidoxa lehret, so soll man in das rothe Oehl Silber thun und seine Zeit lang darinn liegen lassen, so soll es schwarz werden und einen Goldkalch fallen lassen, nämlich im Scheidewasser. Es ist aber noch kein beständiges Gold, sondern flüchtig, spricht er. Allein wenn es seine gehörige Zeit erreicht hat, so thut es alles, was zu thun ist; wovon nicht dienlich ist, viel zu sprechen. So weit Paracelsus. Mehreres vom feuerbeständigen Schwefel findet sich in seinem Buch von der Ertödtung der Dinge und in seiner Verwandlung. Aber wir lassen die Theofrastische Vorschrift fahren, und wollen zeigen, wie auch der rohe gemeine Schwefel durch eine Verwandlung wahres natürliches Gold erzeuge. (*) Nehmet ein

(*) Unser Autor belehret uns nachher selbst, daß andre Schwefel weit besser seyn zu dieser Arbeit. Ich habe durch Versuche gefunden, daß rother Bergschwefel, rothes Auripigment oder Sandarach nebst Zink und dergleichen schon einigen Unterschied in der Probe geben, wenn man es mit einiger Quantität versucht. Der Herausgeber.

Theil Bley, und laßt es im Schmelztiegel auf Kohlen fliessen. Nehmt alsdann den Tiegel mit der Zange heraus; und ehe noch das Bley ganz zu gerinnen anfängt, thut oben soviel rohen und lebendigen Merkur dazu und rührt es mit einem Stöckchen ein wenig um. (*) Dann habet auch einen Theil gemeinen Schwefel bey der Hand, der in einem andern Tiegel zerlassen sey. In diesen zerlassenen Schwefel werfet das gemachte Amalgama stückweise zerbrochen hinein und zerrühret es mit einer Spatel. Aber gebt Acht dabey, daß der Schwefel nicht eher sich entzünde oder verbrenne, bis das ganze Amalgama hineingetragen ist. (**) Laßt es nachher kalt werden, und reibet es auf einem Stein. Thut es wieder in Tiegel. Schmelzet es, bis aller Schwefel verbrannt sey und die Materie gänzlich nur so weit fliesse, daß sie ausgegossen werden könne, brüchig, wie ein gegossenes Spiesglas. (***) Das reibet

(*) Man mache sein Quecksilber vorher warm, wenn man es nicht verspritzt sehen will. Ueberhaupt aber braucht man zu dieser Arbeit nur ein gelindes Kohlfeuerchen. Das Amalgama wird übrigens dadurch besser, wenn man ein oder doch ein halb Theil Wißmuth mit dem Bley schmelzet. Anm. des Herausg.

(**) Dieses verhüte ich dadurch, daß ich den Tiegel vom Feuer nehme, wenn ich das Amalgama einrühre, und ihn bald wieder ein wenig drauf setze und wieder abnehme, und immer nur zusehe, daß mein Quecksilber nicht zische und fortgehe. Der Herausgeber.

(***) Hiezu gehört Feuer und ein guter Ofen. Bratfeuer thut es gewiß nicht. Silber selbst ist nicht so schwer zu schmelzen, wie diese Materie. Anmerk. des Herausgebers.

reibet zu Pulver, und nehmt davon einen Theil zu einem Theil Silberblech. (*) Machet daraus eine Lage über die andre im Tiegel, und thut oben drauf eines Fingers hoch klein gerieben Venetianisches Glas. Aber macht den Tiegel nicht zu voll, daß das Glas nicht oben heraus fliesse. So setzt es eine ganze Stunde lang in starkes Feuer zum Fluß, daß Glas und alles in einem fort beständig fliesse. Dann laßt es erkalten. Brechet den Tiegel, und nehmet den König aus dem Boden. Machet einen Test zurechte, und tragt, wie gewöhnlich, Bley auf, bis es treibt. Dann setzt euren König drauf und treibt ihn nach Goldschmiedsmanier ab, bis das Silber blicket. Wenn ihr dieses dann zu Blech geschlagen, oder in Körnern in Scheidewasser thut und auflöset, so wird es Goldflimmern fallen lassen, welche in schwarzem Pulver zu Boden sincken. Waschet sie mit warmen Wasser, glühet und schmelzet sie, so habt ihr Pröbchens von wahrem, natürlichen reinen Golde, das alle Proben und Eigenschaften des natürlichen Goldes (sowol zur Arztney als zu sonstigem Gebrauch hat. Ob wir nun gleich nicht behaupten, daß das ganze Silber zu Gold werde, sondern nur ein ganz geringes Theilchen davon: (**) so ist es doch zum augenscheinlichen Beweis der Metallver-

(*) Die man, wenn man will, vorher mit Salz rösten, oder auch Silberkalch und Hornsilber nehmen kann. Denn überhaupt ist es in dieser Schmelzung gut, einen Salzfluß zuzusetzen. Anm. des Herausgebers.

(**) Da ein und eben dasselbe Silber, das oft auf diese Art gebraucht worden ist, allzeit seine Goldprobe mir gege-

tallverwandlung hinlänglich, wenn auch nur eine Spur vom Silber zu würklichem natürlichen Golde wird, indem alle Theile des ganzen Silbers gleichartig und eins wie das andre ist. Damit aber nicht etwann jemand sich einbilde, daß das Gold hier schon vorher im Silber, im Bley oder im Quecksilber gesteckt, oder gar im Schwefel sich aufgehalten habe, so kann jeder nach Belieben alles vorher genau durch Feuerproben und Scheidewasser untersuchen, um desto gewisser überzeugt zu werden, daß dieses Gold bloß durch Kunst und durch eine wahre Verwandlung entstehe. Einen grössern Gewinnst aber würde jemand machen, (*) wenn er den Schwefel

gegeben hat, so wäre die Frage, ob man nicht durch wiederholte Schmelzungen endlich das ganze Silber verwandeln würde, wenn man die Kosten drauf verwenden wollte. Einen so kostbaren Versuch zu machen, der zugleich Zeit erfodert, ist nicht jedermanns Ding. Ich für mein Theil, der ich diese Sache bloß aus Liebhaberey getrieben habe, bin so weit nicht gekommen, daß ich nur berechnet hätte, wie viel Gold durch jede Schmelzung in die Mark Silber eingebracht worden seyn würde. Der Herausgeber.

(*) Diese Worte waren in einer älteren Ausgabe dieser Abhandlung nicht befindlich, sondern statt dessen hieß es daselbst also: „Wir könnten wol noch andre „Versuche von etwas mehrerer Wichtigkeit beybrin„gen, besonders aus dem feuerbeständigen Schwefel „des Kupfers: Aber warum sollen wir das für die „Goldschlucker thun? Eine Spur ist schon der Wahr„heit wegen hinlänglich.“ Man hat daher mit einem antimonialischen Schwefel des Kupfers und vornehmlich des Eisens Versuche angestellt, da man wußte, daß

fel durch Kalch einigermassen figiret, (*) ihn dann mit warmen Wasser ausziehet und mit Eßig scheidet, zuletzt aber eintränket mit der Quinteßenz des Weins, welche mit Weinstein gesättiget und bis auf

daß solcher Schwefel güldisch ist. Dieser Schwefel aber, den vermuthlich auch Becher zu seinen Versuchen gebraucht hat, ist also gemacht worden. Man lauget ein geschmolzenes fast ganz verschlacktes Spiesglas und Eisen mit Wasser aus, und schlägt den Schwefel mit Eßig nieder. Dieser Schwefel mit Wißmuth geschmolzen nimmt das Amalgama an, und giebt mit ihm im Silber eine gute Spur Gold. Dennoch kann ich hier von einem sehr mercklichen Unterschied gegen andre Proben nichts rühmen. Vielmehr glaube ich, wenn vom Gewinnst die Rede ist, daß die Fixation des Schwefels auf einem andern Wege gesucht werden müsse, oder daß auf eine bessere Verbindung des Schwefels mit dem Quecksilber zu denken sey. Kein grösseres Kunststück ist meiner Meynung nach in der Chymie, als die völlige Auflösung des Schwefels ohne Zerstörung, wozu freylich der Kalch das einzige Mittel ist, welcher ihn auch metallisch macht. Daher kommt mir der Vorschlag, den der Autor hier thut, sehr gut und wichtig vor, ob ich ihn gleich nicht ganz verstehe. Sollte aber vielleicht wol der fixe Salmiak etwas thun können, welcher nicht so zerstöret als ein andres Alkali, und doch schärfer auflöset? Ohne Weinstein oder Wein ist gar nichts auszurichten: Soviel wird jeder halberfahrner Scheidekünstler wol wissen. **Der Herausgeber.**

(*) Die verschiedenen Fixationen der Schwefel mit Kalch sind den Chymisten bekannt: aber vielleicht wissen nicht alle, daß man selbst die flüßigen Schwefel, die Oehle, ohne Zerstörung durch Abziehen über Kalch dergestalt verändern kann, daß sie noch einmal so lange als sonst brennen. **Anmerk. des Herausgebers.**

eine rothe Oehlichkeit abgezogen worden. (*) Wir haben dieses nur erwähnen wollen, um die nächsten natürlichen Anfänge der Metallen in einer Probe zu erkennen zu geben, und die Rechtsgelehrten in der angenommenen Meynung zu bestärken, welche die Chymie vertheidigen, als zu denen wir Herren und Staaten, welche an dieser Sache zweifeln und unrecht urtheilen, hinverweisen.

Wir haben unser Versprechen erfüllt, wie jedermann selbst durch Versuche finden wird. Und nun ist nichts übrig, als daß wir noch auf die leeren Einwendungen Hagels und Peters sowol, als dererjenigen antworten, welche immer schreyen, daß wir GOttes Allmacht uns anmassen, da wir doch nichts hier gegen die Natur noch gegen die wesentlichen Anfänge der Metallen unternehmen, und also auf keine Weise gegen die Gesetze der Schöpfung handeln. Nur das müssen wir voraussetzen, daß GOtt auch ein natürliches Werk eben so, wie die Aussaat der Pflanzen und Erzeugung der Thiere, hindern und zerstöhren könne, wie es die Aerzte bey ihren Arztneymitteln oft genung erfahren; indem die Natur nicht immer ihre Würkung thut, sondern bisweilen von höherer Gewalt zurück-

(*) Wenn diese hier vorgeschlagene Bereitung Gewinn geben soll; so muß dadurch würklich eine ansehnliche Quantität Goldes herauskommen, indem dieselbe kostbar zu machen ist. Der Autor verschweigt auch die Anwendung. Ich habe davon noch nichts zu versuchen Gelegenheit gehabt. Bekomme ich solche, so will ich in der Folge davon mehrere Nachricht geben. Gewisse Meynung, daß des Autors Vorgeben Grund hat und aus den innersten Geheimnissen der Alchymie genommen ist. Der Herausgeber.

ückgehalten wird. Noch mehr: wir schreiben alle Kraft zum Wachsen demjenigen zu, welcher sprach: Es werde; ohne dessen Segen alles ins Nichts verfällt. Und ich weiß nicht, ob dahin auch zu rechnen ist, was Hagel von der **Gabelruthe**, die Metallen aufzusuchen, erwähnet, daß solche nicht allen schläget. Denn daß die Sache selbst ihre gute Richtigkeit habe, wollen wir aus der Erfahrung zeigen. Man schneide eine jährige Gabelruthe, einen Sprößling von Haselstauden oder Eichen, dessen Enden gleich und ohne Fehler seyn. Einige glauben, daß sie vor Sonnen Aufgang, und zwar im jungen Licht, vornehmlich auf das Fest der Verkündigung Mariens, müsse gebrochen werden. Allein wir haben mit Fleiß das alles nicht gethan. Man nehme dann die beyden Enden in die umgewandten Hände, so daß die Finger oben seyn und die Enden nach beyden Daumen zu vest angedruckt liegen und aus der Hand hervorstehen. Die Spitze der Gabel aber muß auswärts zwischen beyden Händen herausgehen. Hat jemand silberne Knöpfe vorn an der Brust, so wird die Ruthe nach der Brust zu sich herum bewegen, und mit der Spitze auf die Knöpfe zuschlagen, wenn man sie auch mit aller Gewalt beyder Hände zurückzuhalten sucht. Leget man aber, von allem Metall entblößt, Silber oder Gold auf die Erde, so schlägt die Ruthe, die ihr haltet, wieder euren Willen auswärts, bis sie mit einer starken Bewegung und Anzeige das Metall trift. Die Ursache davon ist den Naturkündigen unbekannt. So wundervoll ist die Natur in ihrer Sympathie. Denn ich habe die Wahrheit dieser Sache selbst in der That erfahren und auch bey andern gesehen. Wenn die Ruthe jeman-

den nicht schlägt, wie Hagel sagt, wer sieht dann nicht, daß dieses bey GOtt allein stehe? Aber wir wollen zum Zweck unsrer Abhandlung kommen. Denn die Gründe, die Hagel ferner vorbringt, sind schlecht, und haben nicht die geringste Kraft. Erst giebt er zu, daß die Metalle von einerley Ursachen entstehen und einerley Würkungen haben, welche nur in Betrachtung des mehreren oder wenigern verschieden sind. Wenn nun die Eigenschaften der Natur gemäß sind, so sieht man eben daraus um so mehr, daß die Metalle im Grunde nicht verschiedener Art sind. So wenig dienet das zu seinem Vortheil, da er behaupten will, daß sie in ihrer Art wesentlich unterschieden seyn sollen. Denn wenn er bey den Steinen eine Ausnahme macht, so haben die nicht einerley Wesen mit den Metallen. Sie entstehn nicht zunächst aus Quecksilber. Und was er von den Elementen anbringt, das zeiget, daß solche eine viel unvollkommenere Mischung haben, wie das Luftreich. Wenn er nun hinzusetzt: „Die Natur will nicht und kann nicht die andern „Metalle in Gold verwandeln. Sie will nicht. „Denn sie hat es eines Theils nie gethan; andern „Theils hat sie alles und jedes insbesondre zu andern „und nothdürftigen Bestimmungen hervorgebracht, „welche nothwendig verlohren gehen würden, wenn „eine wesentliche Veränderung vorgienge.“ So antworte ich, daß ich wisse, daß nicht die Natur, sondern GOtt, der HErr über die Natur, für die menschlichen Bedürfnisse bey dem Unterschiede der Metallen gesorgt habe, und daß daher nicht alles Metall zu Gold werde, sondern daß nach dem Unterschiede des feuervesten und flüchtigen Schwefels durch ein reines oder

unrei-

ureines Quecksilber in einer guten Mischung ver-
hiedene Metallen entstehen, nachdem die Mischung
i, da einige eine verbrennliche Härte, andre eine ver-
unstende Weichheit zu ihrer Unreinigkeit haben.
Wenn ihnen aber diese Zufälligkeiten benommen wer-
n, so dienen sie eben so gut, verwandelt zu werden, als
r Arztney. Und doch brauchen deswegen die Me-
lle bey dieser Verwandlung just nicht ganz verlohren
gehen. Denn freylich kann niemand Gold statt
s zu gewissen Bedürfnissen bestimmten Eisens brau-
en. Auch hat man gar nicht zu befürchten, daß die-
Metalle durch die Kunst wegkommen mögten. Ja
heofrast versichert sogar, daß es eine Arbeit und ein
Werk sey, die bessern Metalle in geringere zu verwan-
eln, so wenig hat die Befürchtung des Verlusts der
eringern Metalle auf sich. Wenn aber unser Geg-
er meynet, die Natur habe es niemals gethan, so ist
as so wenig wahr, daß auch sogar die Ausdünstung
es Goldes einen Käfer, den sie ergriffen, verwandelt
at; dergleichen wunderbare Dinge viele in den
Berggruben gefunden werden; es mögte denn je-
nand sagen, der Golddunst habe den Käfer verzehret
und nur seine äussere Gestalt angenommen, wogegen
ch nichts habe. Aber wer ist zu den Abgründen der
Natur herabgestiegen? und wo ist ein solcher Luchs-
uge, der behaupten kann, die Natur habe es niemals
gethan? Gewiß Peter Bonus beweiset das Gegen-
theil; und alles Bley hat von Natur schon ein Sil-
berkorn in sich. Auch das Zinn läßt durch eine ge-
ringe Bearbeitung ein Silberkorn stehen; welches
alles offenbare Anzeigen von der Neigung der Natur
zur Verbesserung sind. Vergeblich wendet er ein,
die

die Natur könne die Metalle durch Hitze und Kälte nicht verwandeln, wie wir schon vorhin an dem von der Natur in Kupfer verwandelten Eisen gesehn haben.

Eben dergleichen Gründe bringt er immer bis zum Eckel wieder vor bey der Frage von der wechselseitigen Verwandlung, wenn er §. 88. die Metallverwandlung mit folgenden Frägelchens abstreiten will: „Ist nicht die Erzeugung bloß ein Werk „der Natur? Kann, was die Natur nicht thut, von „der Kunst geschehen? Geschiehet in der Natur „etwas vergeblich?“ und §. 89. „Auch ist in dem „Metall kein Metall enthalten, weder würklich „noch in der Kraft.“ u. s. w. Allein wie schlecht und falsch das alles sey, sieht man aus dem vom Metall ausgezogenen Quecksilber, aus der Verfertigung des Bleyes aus Quecksilber, und aus den übrigen obangeführten Dingen. Ja, sagt er, hier ist eine Verschlimmerung der Dinge durch Verderbung derselben. Das ist wahr. Aber der Chymist verdirbt und zerstöhret nicht allein, sondern erzeuget auch künstlich durch die natürlichen Mittel etwas. Daß aber das chymische Gold nicht durch Kälte oder Erstarrung entstanden sey, wie es in der Feuerprobe sich weiset, so behaupten wir, daß die Kälte nicht eigentlich das Erzeugende in der Natur sey, sondern die Wärme. Und wenn man die Metalle aus dem Feuer nimmt, so gerinnen sie in der Kälte, welches bey dem chymischen Golde so wie bey dem natürlichen einerley ist, wie Schmelzung und Erfahrung zeigen.

Es

Es ist nur noch eine Frage übrig, die theils sisch theils theologisch ist, ob nämlich das künstli-e Gold ein wahres und natürliches sey, und alle igenschaften desselben sowol in der Arztney als son-en habe; und wo nicht, ob es dann verboten und en Schöpfungs-Gesetzen zuwieder sey? Perer an angeführtem Orte Kap. 19. streitet dagegen. Das Gold, sagt er, das die Alchymisten machen, wenn es dem Golde auch noch so ähnlich siehet, ist falsch, wie man auf verschiedne Weise sehen kann, entweder am Gewicht, oder daß es das Feuer nicht vertragen kann, oder im Urin abge-löschet seine Farbe verliert, oder daß es nicht un-ter dem Hammer taugt, oder auch, daß es nicht alle natürliche Eigenschaften des Goldes hat, worunter hauptsächlich die herzstärkende Kraft gehöret." So weit Perer. Er hätte sich aus en von ihm angeführten Worten des Albertus er-innern sollen, daß ein andres das fälschlich soge-annte Gold und Silber der Weißmacher und Gelb-ärber sey, die ohne Bedenken Betrieger zu nennen ind, und ein andres das Gold derjenigen, welche s aus eben den Dingen, wie die Natur, machen; umal da er selbst einstimmet, daß Albertus offen-bar anzeige, welche Weise, Gold zu machen, mög-ich und welche unmöglich sey. Doch Herr Perer nag in einem grossen Werk wol bisweilen schlafen. Meinetwegen, da wenigstens sein aus der Welt-weisheit hergenommenes Urtheil viel vernünftiger ausfällt, als Hagels seines, obgleich Hagel ver-muthlich auf ihn sich beziehet, wenn er §. 84. schreibt: „Endlich giebt es genung Leute, welche platter-„dings

„ dings läugnen, daß bis jetzo noch Gold durch „ Kunst gemacht worden sey, ob sie gleich nicht in „ Abrede sind, daß ein solches Kunststück möglich „ sey. “ Und doch schämt sich dieser Hagel nicht, gegen seinen Perer und Delrio anzunehmen, daß es auf keine Weise möglich sey. So machen es diese Herren, welche sich besser auf Sprachen als auf die Natur verstehn. Wir antworten also auf Perern sein chymisches Gold, daß alles, was er vorbringt, wahr sey, wenn er es vom sofistischen Golde verstehet. Solch scheinbares sofistisches Gold ist das gröste Gift, und solches zu verkaufen ist Sünde, weil es arsenikalische und tödtliche Eigenschaften in der Arztney hat. Aber das mag beschaffen seyn, wie es will, wenn es in die Feuerprobe kommt, so geht es fort, und wird gleichsam zu Dreck, wie dasjenige, welches Albert sechs bis siebenmal untersucht hat. Es sieht aber nach Perers Worten bald so aus, als wenn er von den Goldproben wie durch eine Nebelkappe urtheilete. Wir setzen ihm die strengsten Proben entgegen, die Geber und Petrus Bonus von Ferrara vorschreiben. Wenn aber nun ein in allen Proben beständiges Gold gemacht wird, das nicht, wie das sofistische fortgeht, sondern bestehet und alle Eigenschaften des natürlichen Goldes hat, wie das unsrige, so ist es nicht dem Golde ähnlich, sondern ist würklich Gold, und wie das natürliche, Perer mag schwätzen, was er will. Denn was er von den durch die Egyptischen Zaubrer und Moses gemachten Schlangen anbringen mag, das war bey jenen des Teufels Spiel und bey diesem die Kraft GOttes. Wir aber machen

von

von der Art nichts und unterstehen es uns auch nicht, sondern folgen bloß den natürlichen Kräften in ihrer Würkung. Eben so unschicklich wird hier die Vergleichung angebracht von Mäusen, die aus Fäulniß erzeugt werden und in ihrer Art von den aus dem Saamen erzeugten Mäusen verschieden seyn sollen; gleich als wenn das chymische Gold eben so vom natürlichen sich unterschiede, ob es gleich alle Eigenschaften des natürlichen Goldes hätte. Denn die wahre chymische Kunst handelt nicht mit andern Dingen, als die Natur und gebraucht nichts sonst, als die natürlichen Anfänge der Metalle und was die Natur erzeuget hat; und sie erzeuget durch neue Mischungen und gehörige Zubereitungen. So wie also beym Mäusemachen eine Unterschiedene andre Materie vorausgesetzt wird, so ist gegentheils beym Metallmachen kein Unterschied zwischen der Materie der Natur und der Kunst. Wenn aber einige gar so weit gehn, daß sie nichts von Golde, was von der Chymie herkommt wissen wollen, wenn es auch alle Eigenschaften des natürlichen Goldes hätte: wer sieht nicht, daß man solche Leute gehn lassen und ihnen Vernunft wünschen müsse? Denn was mit einem Dinge einerley wesentliche Anfänge und Würkungen hat, ist mit demselben Dinge von einerley Art, wie Aristoteles bezeuget, da er von den Wesen handelt. Denn so schliesset er, Met. 4. aus den Würkungen und Zufälligkeiten: „Was die Verrichtungen des Auges thut, ist ein Auge, was „sie nicht thut, ist kein Auge. Also heißt ein steinernes oder blindes Auge kein Auge, sondern

» nur ein vorgestelltes Auge, weil es die Verrich-
» tungen des Auges nicht thut. Und eine hölzer-
» ne Säge heißt keine Säge, sondern eine Vor-
» stellung von einer Säge. « Dasselbe zeuget auch die ganze Vernunft im Lichte der Natur. Indeß gestehe ich, daß die sofistische Werke nicht die gedachten Eigenschaften haben: aber Gold, das durch die Chymie aus den wahren und wesentlichen Anfängen der Metalle hervorgebracht ist, hat alle Eigenschaften des Goldes, wie aus dem Versuche sich zeiget. Und wenn also das Gold, rohe nämlich, in der Arztney was thun kann, so muß es auch dieses chymische Gold thun, nämlich das Herz stärken und erfreuen. Und dieses muß es um so viel mehr thun, wie der Chymist Plato und Hamech und Haly bezeugen, auch der Chymist Aristoteles in seinem Buch vom Geheimniß aller Geheimnissen und den kostbaren Steinen. Das sofistische Gold mag immer das Gegentheil thun, wie schon gesagt ist; so muß doch eben darum das wahre chymische Gold vom falschen und nachgekünstelten unterschieden werden. Wir wollen hier nicht die Beweise von dergleichen sofistischen Kunststückchen hersetzen, davon man beym Albert Brun und in Richards Verbesserung der Alchymie, auch in des Cardanus Büchern von den feinen Kunststücken (wenn anderst das ein feines Kunststück ist) und sonst hin und wieder Nachricht findet, was so wol das weißmachen als rothfärben und alle übrigen Betriegereyen betrift, die wir durchaus verwerfen. Aus den Anfängen gegentheils und aus der Probe aller Eigenschaften im wahren chymischen

Golde

Golde läßt sich urtheilen, daß wir nichts gegen die Ordnung der Natur unternehmen, weil unser Gold ein wahres und natürliches ist, das bloß durch die Natur und Beyhülfe der Kunst entstanden ist und auch nicht durch Betrug des Teufels untergeschoben wird, wie Aegidius und Angelus wollen, welche die zwey einzige Rechtsgelehrten sind, die vergebens die Chymie anfallen, nebst einem grossen Manne in Deutschland nach ihnen, der aber diese Sachen nicht versteht und von andern hinters Licht geführt ist. Denn wir fussen auf die wesentlichen und natürlichen Anfänge der Metalle, und nicht auf Teufelskünste, obgleich der grosse und allmächtige GOtt auch das Werk der Natur und Kunst hemmen, verhindern und gänzlich zerstöhren kann. Dennoch thun wir deswegen nicht in die göttliche Allmacht einen Eingriff, da wir die Sache nicht mit Befehl oder mit Worten verrichten, wie bey den Wunderwerken auf göttlichen Befehl geschiehet, sondern wir thun es durch die der Natur gegebne Zeugungskraft, welcher wir als Diener derselben beystehen und nichts fremdes, nichts von dem unsrigen hinzuthun. Wenn das nicht zureichend ist, fromme Künstler von Betriegern zu unterscheiden und die Wahrheit der Kunst von der Beschuldigung sofistischer Thorheit freyzusprechen, so mögen die Gegner etwas beßres vorbringen; und wenn sie was wahreres haben, so wollen wir gern nachgeben. Oder mögen sie auch nur auf die Schutzrede antworten, welche Clavåus nebst dem Libavius gegen den Arzt Thomas Erast geschrieben hat, oder auf die Erörterungen des Aristotelischen Na-

Naturkündigers Bonus von Ferrara. Es haben es einige versucht, aber noch kein Mensch hat das thun können.

Wenn das treulich zu Stande gebracht wird, so wird die Wahrheit durch den verschiedenen Dispüt über diese Sachen ans Licht treten, und der verheissene Elias der Artist endlich zum Vorschein kommen, welchem wir bis hieher unsre Untersuchung haben wiedmen wollen.



Neue
Alchymistische
Bibliothek

für

den Naturkundiger

unsers Jahrhunderts

ausgesucht und herausgegeben

von S.



Zweyte Sammlung.

Frankfurt und Leipzig,

bey Heinrich Ludwig Brönner, 1772.

Innhalt

der

Zweyten Sammlung.



Vorbericht
von der Alchymie
und
der Hermetischen Tafel insbesondere.

Ich weiß nicht, wie flüchtig einige Leute lesen, die sich dennoch das Amt eines Richters sehr dreist nmassen. In meinem ersten Vorberichte atte ich gesagt: Wer nicht zugeben will, daß ie Kenntniß der Natur, sie mag in einem Stücke bestehen, in welchem sie wolle, dem Nenschen nützlich sey, der verdient nicht, wi-erlegt zu werden. Wir wollen deswegen just icht gleich alle Goldmacher werden, wenn wir ie Alchymie unter unsere übrigen Wissenschaf-en bringen; und es wird immer noch weit bis

dahin seyn, wann wir auch des Goldes Natur erforschet, oder selbst einige Metallverwandlung zu Stande gebracht haben sollten. Zudem hat die Alchymie ausserdem noch ganz andere Endzwecke, da sie überhaupt eine geheime Scheidekunst ist und Mischungen lehret, welche weniger bekannt sind, worunter freylich das Gold eine der feinesten ist. — So hatte ich gesagt, ich hatte auch deutlich gesagt, daß ich bloß der Herausgeber und nur zuweilen Uebersetzer dieser alchymistischen Schriften sey. Dem ohngeachtet habe ich nicht nur den spottenden Einwand empfangen müssen, den man der Goldmacherkunst täglich bis zum Eckel nun schon seit Jahrhunderten zu machen gewohnt ist, und der doch in eben diesen Schriften zur Gnüge gehoben ist: sondern man hat mich auch sogar lächerlicher Weise für den Verfasser dieser Schriften ausgeschrien, und mir unter diesem Namen einen Disput über die Wahrheit der Goldmacherey angeboten, wenn ich nur nicht mit Feuer, Rauch und Dampf antworten wollte. Ob ich nun gleich meinen Herausfoderer versichere, daß ich so böse nicht bin, als er mich ansieht, so mögte ich doch auch meinerseits vorher gern von ihm versichert seyn, ob er auch der Mann sey, für den er sich ausgiebt, das heißt, der

berech-

berechtigt ist, mich bloß nach Belieben mit seinem Spott abzufertigen. Denn wer spotten, und öffentlich spotten will, der muß wirklich vorher gezeigt haben, daß er der Mann sey, der spotten dürfe, und dessen Spott gültig vor der Welt ist. Sonst nennet man ihn einen Spötter, und sein Betragen Muthwillen. Mit einem solchen Menschen läßt man sich freylich nicht gern ein, sondern man lässet ihn so stehen, wie er sich selbst der Welt bloß stellet. Wir mögten also wenigstens meinen Gegner vorher gern nur etwas näher kennen, als er sich uns zu erkennen giebt, ehe wir auf seinen Einwand insbesondere antworten. Dann auch so, für einen blossen Spötter ihn anzunehmen, das leidet meine und seine Ehre nicht. Und in diesem Falle kann und mag ich ihm nicht weiter beweisen, daß, ob ich gleich die Alchymie für keine Goldmacherey halte, ich dennoch meiner Meynung nach mit Recht sie für eine wahre und geheime Wissenschaft ausgebe, die es verdienet, daß man ihre Schätze sammle.

Nichts beweiset deutlicher, daß die Alchymie nicht im Goldmachen bestehe, als das alleräalteste Document derselben, das so oft vergeblich von den Goldmachern auf ihre verschiedenen Künste angewendet worden ist; ich meyne,

ne, die smaragdene Hermetische Tafel. Es ist gewiß, daß solche nicht von demjenigen Hermes herstamme, dessen alchymistische Schriften von der Goldkunst wir haben. Man wird die Wahrheit dieser beyden Behauptungen selbst beurtheilen können, wenn ich den wörtlichen Innhalt dieser Tafel nach seinem wahren Sinn, wie er in der Fönicischen Sprache lautet, hieher setze. So heißt es daselbst:

Wahrhaftig, ohne Betrug, gewiß und wahrlich sage ich: Diese untern Geschöpfe gesellen ihre Kräfte zu den Kräften der obern, und solche wiederum mit jenen zusammen, um ein allerwunderbarestes Wesen hervor zu bringen. Und wie alles aus dem Einen Worte des einigen GOttes entstanden ist, so werden auch beständig alle Dinge aus diesem einigen Wesen nach Anordnung der Natur, gebohren. Sein Vater ist die Sonne, der Mond die Mutter; und die Luft trägt es wie in der Gebärmutter; aber die Erde nähret es. Dieses ist die Ursache der Vollkommenheit aller Wesen in der ganzen Welt. Es kommt zu seiner völligen Kraft, wenn es wieder zur Erde wird.

Scheide

Scheide die Erde, nachdem sie im Feuer gewesen, und mache ihr vestes zusammenhangendes Wesen durch das lieblichste Ding auf Erden fein und zart. Mit feinstem und scharfsinnigstem Witze steige von der Erde zum Himmel, und von da wieder zur Erde herab; und bringe die Kräfte der obern und untern Geschöpfe in eins zusammen, so wirst du die Herrlichkeit aller Welt haben, und nicht mehr für einen verächtlichen Menschen gehalten werden. Dies Wesen ist jetzt stärker, als alle Kraft, indem es sowol zarte als dichte Körper durchdringen kann. Und auf die Art ist alles geschaffen worden, was die Welt begreift. Daher entstehen Wunderdinge, welche auf die Weise ausgerichtet werden. Und mir hat man darum den Namen Hermes des Dreymalgrossen gegeben, indem ich als ein Lehrer erfunden ward, der die drey Theile der Weltweisheit hatte. So viel ists, was ich von dem allerhöchsten Werke (der Scheidekunst) habe niederschreiben wollen.

Von

Von dem Werke der Sonnen heißt es eigentlich nach dem orientalischen Ausdrucke. Und die Thoren haben es daher auf das blosse Werk des Goldes gedeutet. So gewiß es ist, daß es Goldmacher in der Welt gegeben hat, die von ihren Werken der Vermehrung des Goldes geschrieben haben, so gewiß ist es auch, daß sie nicht allemal diejenigen grossen Naturkundigen Weisen oder *Magi* gewesen sind, auf deren Rechnung sie so vieles schreiben, das nicht von ihnen herkommt. Diesen Unterschied in der Alchymie habe ich also hier nothwendig nochmals bemerken müssen, so wie ich denjenigen Unterschied in der Alchymie und ihren Schriften ebenfalls schon bemerkt habe, welcher zwischen dem Goldmachen und andern einzelnen Künsten dieser geheimen Scheidekunst zu beobachten ist; wovon die hier mitgetheilte Abhandlung Kornelius Drebbels ein Beyspiel abgeben kann, welche bloß einzelne chymische Kunststücke enthält.

Der Herausgeber S.

I.

Sebald Schwärzers

und andere

Metallverwandlungs-Künste,

aus den sichersten Urkunden
hervorgezogen
und
mit allgemeinen filosofischen Betrachtungen begleitet
von

W. (*)

Schott. T. R. und Br. des G. R. C.
in Deutschland.

*) Nicht allein der practischen Kunststücke wegen, sondern hauptsächlich um der Theorie willen, die in dieser Schrift zum Vorschein kommt, verdiente sie vor allen den Vorzug, welchen wir ihr geben. Durch die bisher unbekannt gebliebene Theorie allein, wenn solche ans Licht kommt, kann die Alchymie gebauet und fortgepflanzt werden, sofern solches durch Schriften geschehen soll. Es scheint aber, daß wir eine solche Theorie in keiner einzigen so vollständig haben, als in dieser um so schätzbareren Abhandlung. S.



Schreiben des Verfassers
an
den Herausgeber.

Sie laden mich auf eine so freundschaftliche Art ein, Hochgeehrtester Freund, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, an Ihrer Bibliothek Antheil zu nehmen, so wenig ich auch für alchymische Schriften eingenommen bin. Es ist fast nicht anderst möglich, als daß diese Schriften unvollkommen seyn müssen, wenn auch die Absicht und die Geschicklichkeit der Verfaser noch so gut wäre. N hmen Sie die hier beygelegte Probe bloß als ein Zeichen meiner Willfährigkeit an, daß ich gern dem monarchischen Widersprechen unserer Gelehrten mich mit Ihnen entgegenstellen wollte, wenn ich nur eine Möglichkeit dazu

vor mir sähe. Aber glauben Sie mir: es wird niemand den metallschwehren Stein des Anstosses, der allein den Weisen gesegnet ist, heben, wenn er nicht auf eine aller Welt grade in die Augen fallende Art sich auch als einen Besitzer der ganzen Kunst zeiget. Und der bin ich nicht. Wie kann ich Ihnen helfen? Oder wer wird es thun? Bey aller Mühe, welche ich angewendet habe, Urkunden dieses geheimen Steines aufzusuchen, habe ich nur weniges gefunden, das zu diesem Endzweck bekannt gemacht werden könnte. Entweder sind die Schriften dieser Art verstümmelt, oder doch nicht sicher genung, daß man darauf bauen könnte: oder aber es sind sonst unvollkommene Werke, welche die Hauptsache nicht mit einem Finger berühren und nur durch mühsame einzelne Bearbeitungen den Weg vorbilden, welchen der Künstler zu gehen hat, wenn ihm die Materie bekannt ist, welche er statt des von allen vorgeschlagenen Goldes und andrer Materien zu wählen hat. Indessen wundert es mich doch, daß man selbst diese sichern Anleitungen vernachläßigt, von deren Glaubhaftigkeit die Welt überzeugt seyn würde, wenn sie wollte. Von der Art sind des berühmten Schwärzers hinlänglich beglaubte Urkunden. Ich habe dieselben von des Ritters von Löwenstern eigener Hand geschrieben, und mit seinem Handsiegel bekräftigt, in der Casselischen Bibliothek gefunden, wo er mit seiner eigenen Unterschrift es namentlich bezeuget, daß er durch den einen zuerst versuchten Weg aus Vitriol und Golde eine Tinctur bereitet habe, welche ihm, wie solches auch nachher bekannt geworden ist, auf einmal zwölf Mark Silber in Gold

ver-

verwandelt hat, ohngeachtet er nur eine Mark Gold dazu verwendet hatte. Der Feind dieses so weltbekannten redlichen Mannes, der Verfasser der *Alchymia denudata* selbst, kann diese Geschichte nicht in Zweifel ziehen, ob er gleich allerhand Wendungen unternimmt, das Ansehen seines einmal gewählten Gegners zu untergraben, indem er zu seiner eigenen Schande argwöhnisch glaubt, Kunkel habe einen Rest von dem ausgearbeiteten Schwärzerischen Steine gefunden und entwendet, und damit die erwähnte Probe zu Stande gebracht.

Aber ich bitte Sie: ist es denn nicht bekannt genung, daß eben dieser grosse Mann auch auf andere Art seine von Schwärzern erlernte Kunst gezeiget hat? Hat er nicht das Metall alz verfertiget, welches das Quecksilber in Silber verwandelt? Warum sollen wir einem solchen Manne nicht glauben, wenn er, wie ein Testament, den Fürstlichen Nachkommen des hohen Sächsischen Hauses seine Nachrichten versiegelt hinterlässet? Ich überschicke Ihnen hiebey diese Nachrichten, nebst noch einigen andern eben so sicheren. Weil ich aber diese Arbeiten nicht für das Hauptwerk der goldkünstlerischen Weisen ansehe, sondern vielmehr alle diese hier mitgetheilten Kunststücke für Vorbilder zur Anweisung aller der geheimen alchymischen Scheidungen und feinern Mischung halte: so habe ich, um der Welt aus dem Irrthum zu helfen, meine durch vielfältige Uebung erlernte allgemeine Theorie der ganzen Alchymey voraus setzen müssen. Aus der Anwendung dieser Theorie auf die gemeldeten kleineren Kunst-

stücke wird man hoffentlich viel mehreres Licht schöpfen, als aus den mitgetheilten einzelnen Kunststücken selbst. Ich überlasse das übrigens hiebey vielleicht noch mangelnde, nebst aller Veranstaltung der weiteren Bekanntmachung, bloß Ihrer Einsicht und Ihrem Belieben. Ihr Freund zu seyn, und es Ihnen durch alle Arten von Willfährigkeit zu bezeugen, ist mir mehr werth, als die Bekehrung des alchymischen Unglaubens der ganzen Welt. Nehmen Sie dies Opfer meiner Freundschaft von Ihrem

ewig verbundenem
Verehrer u.s.w.

Abhandlung.

Erstes Kapitel.

Was die Alchymie und deren Hermetische Filosofie insbesondere sey.

Es ist in allen Wissenschaften verboten, mit ungewaschenen Händen und ungeweyhet den verschlossenen Thüren zu nahen, welche nur wenigen offen stehen, die mit saurer Arbeit bis dahin gelanget sind, daß sie nun in den Heiligthümern der Wahrheit sich umsehen können. Für alle andere ist hier alles stockfinster und schwarz. Wie sollten wir aber bey der allerverborgensten und wichtigsten Wissenschaft es wagen wollen, zu urtheilen, ehe wir durch eine Vorbereitung zu ihren Geheimnissen geweyhet

veyhet sind? Ich werde in dieser meiner Abhandlung verschiedene alchymische Kunststücke bekannt machen, die wegen ihrer Glaubwürdigkeit es vorzüglich verdienen, aber eben deswegen unvorbereitete Leser um so leichter auf manchen Irrthum führen werden, wofür man sie vorher warnen muß. Nein, wir wollen uns erst waschen und weyhen, ehe wir weiter gehen, meine Leser. Und wenn Ihr mich einmal zu Eurem Führer wählet, so verlange ich, daß Ihr Euch diese meine Vorschrift gefallen lasset. Vielleicht werdet Ihr sagen: Ja, wer weiß, ob hier nicht ein Blinder den andern führet? Gut, wenn das ist, so bleibet zurück. Denn ich muß Euch aufrichtig bekennen, daß meine Augen nur erst angefangen haben, etwas heller zu sehen. Aber ich will Euch so weit führen, als ich kann, wenn Ihr denselben Weg nehmen wollet, den ich gegangen bin, und wenn Ihr dieselbe Vorschrift Euch wollet gefallen lassen, welche ich vor mir fand, noch ehe ich so weit kam, als ich jetzo bin.

Ihr müsset nämlich vor allen Dingen erst wissen, was Alchymie und deren sonderbare Filosofie sey, was die Natur und ihre Anfänge, Wachsthum und Samenskraft, und endlich was die ihr darinn zu Hülfe kommende Kunst und der Stein der Weisen sey. Ihr müsset demnächst insbesondre die höchste körperliche, auch die metallische Natur und das Gold, nebst den verschiedenen zunächst damit verwandten Körpern, kennen lernen. Und dann hoffe ich, werdet Ihr auch ohne mich, und vielleicht weiter gehen können, als ich selbst gekommen bin. Dann aber

erst verdienet Ihr auch, daß ich Euch die mir bekannt gewordenen Kunststücke vorlege, welche Euch ohne dies nichts nütze seyn würden.

Zu allererst muß ich bemerken, daß alle diejenigen auf einem erschrecklichen Irrwege sich befinden, welche sich einbilden, daß die Alchymie im Goldmachen bestehe. Die Kenntniß der Metalle und das Goldmachen hat nur bloß deswegen eine genaue Verbindung mit der höhern Chymie, weil die Metalle die dichtesten von allen Körpern sind, deren Mischung die feineste und deren Scheidung die schwereste von allen ist. Die Metalle sind es, wo die Vestmachung der treibenden und wachsendmachenden Naturkraft von der Natur aufs höchste getrieben ist In soweit also, als wir die körperliche Natur in dieser ihrer gemischten Vollkommenheit brauchen, in soweit haben wir es mit dem dichten Golde zu thun. In soweit aber, als wir die innere Kraft der Körper nöthig haben, welche nicht körperlich, schwehr und dicht ist, in soweit hat das Gold mit der Alchymie eigentlich nichts zu schaffen, (*) ob es gleich wahr ist, daß eben diese treibende und bewegende Kraft auch dem Golde am mehresten bey-

(*) Dieses soll wohl ohnzweifel nur so viel heissen, daß das Gold in diesem Stücke nichts vorzügliches besitze, weil es andere Mineralien und Metalle giebt, die darinn einen Vorzug haben. Uebrigens aber kann man eben hieraus den Unterschied des verschiedentlich sogenannten Goldes der Alchymisten verstehen lernen. Der Herausgeber S.

beygemischt ist. Aber in ihrer reinesten Gestalt und auf dem leichtesten Wege werden wir sie hier schwerlich finden. Denn die Alchymie besteht bloß in derjenigen geheimen Scheidekunst und feinesten Mischung, welche uns lehret, aus allen Körpern den sogenannten geistigen Körper, die Quinteſſenz, oder den verklärten Lichtkörper, wie es andere sehr gut nennen, zu scheiden, und denselben durch eine neue Bestmachung nachher wieder in eine um so feinere und dichtere körperliche Mischung zu bringen. Scheiden und Mischen ist alles, was die Scheidekunst thut und lehret: aber so fein zu scheiden und zu mischen, lehret uns die gewöhnliche und bekannte Chymie nicht. Dies ist das Vorrecht der höhern und geheimen Scheidekunst. Wer diese in etwas anderem setzt und sucht, der wird betrogen, und muß noch dazu die Schuld sich selbst und seiner Thorheit und unersättlichem Goldgeitz allein beymessen. Freylich muß man natürlicher Weise auf die Art einen Körper machen können, der schwehrer und zugleich vollkommener bey seiner Dichtigkeit ist, als selbst das Gold; und freylich muß derselbe hernach mit dem Golde vereiniget dazu dienen, das Gold zu vermehren und zu verbessern, ja, wie wir hernach sehen werden, selbst die Metalle dadurch zu Gold zu verbessern. Aber das ist deswegen nicht der Hauptzweck und das Wesen der Alchymie. Und nun betrachte man einmal nach diesem gegebenen Begriffe alle sogenannten Particularprocesse, selbst diejenigen richtigen, die wir nachher vorlegen wollen. So lange wir nicht das, was wir nach dieser Vorschrift suchen, darinnen finden, so können wir versichert

 seyn,

seyn, daß sie falsch und sofistisch sind. (*) Wenigstens gehören solche nicht zur Alchymie. Doch wir müssen diesen Unterschied noch genauer kennen lernen. Nicht alle werden ihn so gleich begreifen, oder aber man wird ihn mir vielleicht nicht zugeben wollen, weil man kein Exempel hat von demjenigen was ich von der Alchymie behaupte. Wohlan! so lasset uns diejenige Chymie nur einmal mit offenen Augen ansehen, welche man auf hohen Schulen für fünf Reichsthaler lernet. Nicht wahr? ihre Hauptabsicht ist freylich dieselbe, wie die unsrige? Alles was sie lehret, ist ebenfalls nur, scheiden, um zu reinigen; und neue Mischungen aus dem gereinigten, oder Compositionen zu machen. Das sind all ihre ganzen Arbeiten. Und so weit ist alles gut aber ist es auch wirklich wahr, daß sie diesen ihren vorgesetzten Zweck allemal auf eine gute Weise erhalte? Sehet da den offenbaren Unterschied. Die mehresten ihrer Scheidungen sind nur zerstöhrend und grob; und ihre Mischungen sind daher ebenfalls nur Compositionen von Körpern, welche von keiner Dauer sind. Ich nehme das Gewächsreich und dessen Bearbeitung durch die Gährung und Fäulung aus, welche man doch, nebst einigen andern Dingen bloß von den Alchymisten zuerst gelernt hat, und nicht einmal gehörig gebraucht; aber im übrigen i[st]

al[...]

(*) Es soll dies aber nicht so viel heissen, als wen[n] alle Particulare einen bessern feinern Körper als Gol[d] oder eine Tinctur nothwendig abgeben müßten; o[b]gleich ohne dieses nichts nutzbares zu gewinnen sey[n] mögte. Eine wichtige Lehre indeß, zur Prüfung all[er] alchymistischen Vorschriften. S.

alle Bearbeitung der gemeinen Chymie nichts als ein grobes Verfahren, das wenig Grosses hervorbringt. Wie schwach sind nicht alle ihre Mittel, wenn es zum Aufschliessen des Mineralreichs und der für sie ewig felsenvesten metallischen Körper kommt. Hört alsdann nicht auf einmal die ganze Kunst auf? Ist sie wohl im Stande, aus einem Mineral ein eben so herrlich gemischtes Geschöpf hervorzubringen, als der durch Gährung erzeugte Geist des Weins und der übrigen Erdgewächse ist? Oder ist sie im Stande, einen solchen gereinigten Geist rein und ohne Zuthat fremder Dinge in seinem eigenen Körper wieder vest zu machen und zu binden? Und doch sind ja dieses keine Unmöglichkeiten oder etwan blosse Hirngespinnste. Denn geht nicht die Natur auf die Art selbst täglich zu Werke? Man sehe hier offenbar den Unterschied, von welchem uns nicht allein die Gährungskunst, die nebst den ferner dazu gehörigen Bearbeitungen so sehr von der übrigen Chymie absticht, sondern auch selbst die blosse Geschichte des Brandtweins und Alkohols überführen muß. Denn in dem Weingeist zeiget die Kunst, daß sie offenbar die Natur selbst übertreffen und ein reineres geistiges und lichtverklärtes Wesen hervorbringen, daß sie die Naturkräfte concentriren könne, um selbst damit etwas Schlechteres wieder zu verbessern und der Natur zu Hülfe zu kommen. Gewiß die Natur konnte diesen Weingeist eben so wenig erzeugen, als den Stein der Weisen. Sie schuf nur Wein und Gold als ihre Meisterstücke. Aber das Meisterstück des Menschen gehet weiter; wenn nur seine Chymie nicht schlechter ist, als die Chymie der

Natur.

Natur. Und in Wahrheit: die gewöhnliche Chymie ist um sehr vieles schlechter. Aber ich habe gesagt, daß auch bloß die Geschichte des Brandtweins uns den Unterschied der bekannten und der geheimen Chymie zeigen könne. Wem solche nicht bekannt ist, dem will ich aus Alexanders Tassoni zehntem Buch: *Pensieri diversi* erzählen, daß erst zu dessen Zeit der erste Weingeist und Alkohol, als eine Arbeit der Arabischen Alchymisten, aus ihren Schriften bekannt geworden ist, daß man damals den nicht gerathenen Wein damit verbessert und endlich selbst das Wasser auf die Art in Wein verwandelt hat; welche grosse Erfindung nachmals als eine blosse Arztney den Deutschen Bergleuten zugesandt und theuer bezahlet worden ist; bis die Kunst gemein und alsbald auch verschlechtert wurde. In diesem einzigen Beyspiel, hoffe ich, sieht man klar genung, was Alchymie sey, und wie sehr sie sich von der übrigen Scheidekunst unterscheide. Ich läugne deswegen nicht, daß die letztere von der erstern auch viele andere gute Nebenarbeiten gelernet habe. Nur in der Hauptsache und in dem Wesentlichen, in der innersten Aufschliessung der Körper, in der Kenntnis ihrer Kräfte und des geistigen Lichtwesens, und in der Bindung dieses reinen Wesens tappet sie offenbar im Finstern. Und das beweiset mein Beyspiel vom Weingeist und dessen Geschichte. Die gemeine Chymie, die sich von der Natur entfernt hatte, würde in Ewigkeit dieses reine Wesen nicht hervorgebracht haben, so wie es ihr auch noch bis diese Stunde sauer wird, es in seiner Vollkommenheit hervorzubringen, oder auch es mit andern gleich reinem

nem Wesen, nach dem Beyspiel des Raimund Lullius, wieder zu verdichten und feuerveſt zu machen. Wem hier die Begriffe ſtill ſtehen bleiben, den bitte ich um des Himmels und um ſeines Beſtens willen, daß er doch von allen Arbeiten der Alchymie abſtehen wolle, ehe ihn eine ſchmerzlich quälende Erfahrung ſeine Einfalt lehren wird. Denn ohne dieſe Begriffe wird er in Ewigkeit keine Goldtinctur zuwege bringen, nach welcher er ſo ſehnlich ſchmachtend verlanget. Und hat er gegentheils dieſe wahren und richtigen Begriffe, ſo wird er von ſelbſt ſehen, daß die alchymiſchen Arbeiten, welche die Natur ſo weit treiben, einen viel höheren Endzweck haben müſſen, als die eingeſchränkte Abſicht, Gold zu machen. Was ſind das für höhere Abſichten? fraget Ihr. O! meine Freunde, gehet zu den Büchern der Weiſen und lernet ſie, wenn Euer eigenes Gehirn zu ſchwach iſt, von ſelbſt zu begreifen, daß ein Mann, welcher alle Kräfte der ganzen Natur concentrirt in ſeiner Gewalt hat, Wunderdinge verrichten könne. Denn nicht bloß die Kräfte des Goldes machen den Stein der Weiſen, wie mir meine Lehrmeiſter ſagen. — Ihr meynet, Ihr verlangtet ſo viel nicht, wenn Ihr nur die metalliſche Tinctur wiſſen ſolltet. Ich wünſche Euch Glück dazu! Aber wiſſet Ihr auch, daß niemand ſolche erhält, als allein ein Weiſer, der ſie zu gebrauchen weiß? Und nun will ich Euch ſagen, worinnen dieſe Hermetiſche Weisheit beſtehe, welche allezeit mit der Alchymie dergeſtalt verbunden iſt, daß dieſe nicht anderſt, als unter dem Namen einer höhern Filoſofie bekannt iſt.

Bloß als eine grössere Kenntniß der körperlichen Natur würde sie diesen Namen schon verdienen. Und wir haben schon gesehen, daß sie nichts anders sey als eine tiefere Einsicht in diese Natur und deren geheime Kräfte. Aber ihr Gebiet erstrecket sich von selbst noch weiter, und wird nur von der ganzen übrigen Natur umschränkt. Wie dieses zugehe? — Ganz natürlich! Wir wissen schon, daß ein sehr genaues Band die ganze Natur in ihrem Innern zu einem einzigen Ganzen dergestalt verknüpfe, daß keine Veränderung möglich sey, welche nicht auf das Ganze ihren Einfluß habe. Nur die äussere grobe Schale der Körper hindert uns, dieses Band zu sehen und zu erkennen: aber in den Wirkungen selbst der Seele auf ihren Körper wird es uns offenbar. Die geheimen inneren treibenden Kräfte in den Körpern sind nichts anders als eben dieses Band. Kennet Ihr dieselbigen und habet sie in Eurer Gewalt, so kann es nicht fehlen, Ihr werdet mit der ganzen Natur in einer näheren und geheimen Verbindung stehen, so bald Ihr wollet, oder so bald Ihr durch die Euch zu Gebote stehenden Kräfte wirken werdet. Wenigstens werdet Ihr auf diese Art die ganze Natur näher kennen. Nun ist diese Kenntniß der ganzen Natur von dreyerley Art und eine **dreyfache** Filosofie, welcher es an keinem ihrer drey Stücke fehlen darf, wenn sie den stolzen Namen der **Weisheit** verdienen soll. Sie ist Fisik, oder Kenntniß der körperlichen Natur, die erste Staffel zur Weisheit. Sie ist Moral, oder die Lehre der Seele und des Willens und ihres verschiedenen Zustandes in dem geordneten Zusammenhange mit anderen Kräf-

ten. Und sie ist Geisterlehre und Theologie, oder Magie, die Kenntniß der Geister, die ausser uns sich befinden, die Krone der Weisheit, wenn sie uns vollends so weit bringen kann, daß wir durch die bildliche Welt uns bis zu ihrem Urheber ausser der Welt nahen; welcher eben des Bandes der ganzen Natur sich bedienet, um alsdann bis zu uns herabzusteigen. — Hohe, beynahe schwärmerische, Begriffe, die uns diese Weisen lehren! Und dennoch enthalten sie nichts Ungereimtes; nur etwas Unbegreifliches für uns, die wir gar keine Begriffe von der Natur der Wesen haben. Armen Alchymisten, die ihr nur todtes Gold machen lernen wollet, wo bleibt hier euer Goldklumpen, der in euren Augen die Weisheit leibhaftig war? Er wird zu nichts weiter, als zu einem sehr geringen Mittel, dessen die Weisen sich bedienen, die Welt glücklicher zu machen, die keiner andern und höhern Glückseligkeit fähig ist; oder höchstens die Macht der guten Sache in dieser Welt zu gründen und zu unterstützen. Aber ein solches Mittel recht zu gebrauchen, das erfodert wahrlich Weisheit, die ihr nicht habt, und die nur allein ein Hermetischer Weiser haben kann, welcher die Welt in ihrem Zusammenhange kennet und übersiehet.

Doch wir wollen diesmal so hoch nicht filosofiren; wir wollen bey der untersten Staffel dieser Weisheit stehen bleiben, und den Goldchymisten selbst den Gefallen thun, uns allein mit ihrer gesuchten Kunst zu unterhalten. Diese Kunst bestehet nicht allein in der feinsten Aufschliessung, Scheidung und

Rei=

Reinigung der allerädelsten Körper, sondern auch in der Vestmachung der abgeschiedenen lichten Quintessenz, und sie setzt eine sehr genaue Kenntniß der körperlichen Natur voraus, welche Fysik und Alchymie heißt; nachdem sie nämlich entweder in der blossen Kenntniß oder in der Ausübung besteht. Darum nennen wir das Produckt der Alchymie den fisischen Stein und das Geheimniß der Natur.

Zweytes Kapitel.

Von der Natur des körperlichen, ihren wahren Anfängen, dreyfachem Wachsthum und Samenskraft.

Wer von den Körpern nichts weiter verstehet, als was ihren materiellen vermischten Stoff und dasjenige betrift, so nach körperlichen Gesetzen erklärt werden kann, der kennet die körperliche Natur nur halb, und kann sich nicht rühmen, daß er die Fysik verstehe, welche einen Weisen bilden soll. Denn es findet sich selbst in den Körpern ein gewisses darinn gefesseltes geistiges, treibendes und selbst bewegendes Wesen, so offenbar, daß solches keines Beweises bedarf. Und ohnzweifel, wenn die Natur in den Kräften eines Dinges bestehet, so muß man sie doch wohl in diesen innern Kräften vorzüglich suchen. Wären diese innern treibenden Krafte, die von dem gröbern Körper selbst sich unterscheiden, etwas fremdes zufälliger Weise Hinzukommendes, das man ihnen ihres Wesens ohnbeschadet nehmen könnte

könnte, wären sie etwann die blosse damit vermischte Luft und dergleichen, so mögte es zu verzeyhen seyn, daß man solche bey der Untersuchung ihrer eigenen Natur übersähe. Aber da in allen chymischen Arbeiten sich findet, daß jeder Körper bloß durch dieses ihnen gemeinsame Wesen dennoch seinen eigenen Geist und Samen habe, welcher sich von dem feinsten vermischten und eigenen Stoffe jedes Körpers niemals scheiden lässet; so verdienet diese so vielfache geistkörperliche Naturkraft allerdings unsre mehreste Untersuchung. Sie ist es aber, welche kein Mensch sonsten, als die Alchymisten, beherziget, welche sie die **Quintessenz** oder die geheime **Natur** genennet haben. Nicht selten wird sie auch der **Merkur**, der zwiefache Merkurius der Natur genennet, welcher zugleich dreyfach ist; nachdem man entweder auf seine doppelte Verschiedenheit, oder auf seine drey ersten Anfänge siehet. Auf beyden Seiten müssen wir ihn, und dadurch die Natur selbst, kennen lernen und betrachten. Drey Anfänge hat eigentlich nur die ganze Natur, welche aber nichts weniger sind, als die Elemente der Chymisten, Salz, Schwefel und Quecksilber, oder die Aristotelischen Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde. Wir müssen hier weit tiefer in den Brunnen hinabsteigen, wenn wir das reine lautere und unvermischte Element haben wollen, das unsern Durst nach Wahrheit löschen kann. Die erste geistige und treibende, selbstbewegende Naturkraft ist keins von allen den genannten groben Wesen, ob sie gleich in allen ist. Sie kann nothwendiger Weise so wenig körperlich seyn, daß sie nicht einmal ma-

teriell seyn kann, so lange sie frey und selbstbewegend seyn und würken soll. Sie äussert sich aber durch eine auseinandertreibende oder vielmehr ausspannende innere Bewegung in den Körpern, vornehmlich in den mehr schwefelhaften, elastischen und dunstigen oder geistigen Wesen. Daß sie da sey, sieht man leicht, wenn man will. Aber wie wollen wir sie, diesen ersten Grundanfang aller Dinge, nennen? Meine Lehrmeister nennen sie **Licht.** Und wenn ich dabey von meinen Lesern so viel erhalten kann, daß sie das gewirkte und angezündete uns allen leuchtende Licht von dieser wirkenden Lichtkraft selbst unterscheiden können, so wird diese Benennung für uns die bequemste seyn, die wir haben. Es ist deswegen nicht nothwendig, daß dieses **Licht** allemal und vor jedem groben Auge leuchtend sey und erscheine. Genung, wenn es höhern Geistern und reineren Augen in seinen Bewegungen leuchtend ist, und wenn es den Augen der tieferschauenden Weisen also erscheinet. Der andere Anfang der körperlichen Natur ist ebenfalls nicht körperlich, sondern unvermischt und rein, ob er gleich materiell ist. Dieser ist die erste unvermischte feurige Flüßigkeit, welche wir **Aether** oder **Himmel** nennen, die *Aeschamajim* der Hebräer. Und der dritte materielle Anfang der Natur ist **das Dichte**, oder die reineste **Erde**, welche wir in der Scheidung nicht anderst, als **glasachtig** finden, die aber im Grunde noch unvermischter, und selbst als unkörperlich wenigstens gedacht werden kann, wenn sie gleich in der Welt nicht anderst als vermischt und vom Licht und Aether durchdrungen angetroffen wird. So bald

diese drey Anfänge sich verbinden, so entstehet ein Körper und die vermischte körperliche Natur; und mit ihr nothwendig derjenige salzige Urstoff, welchen die Weisen den Merkurius der Natur genennet haben, in soweit er nämlich in seiner Vollkommenheit erklärt und geistig ihnen erscheinet, als die Quintessenz der Körper, ohne den Ueberfluß der Schlacken, die ihn sonst mit zu vieler Erde verunreinigen. Dieser ist ihr viertes Element, welches die Unverständigen das fünfte oder Quintessenz unrechtmäßiger Weise genennet haben. Aber dennoch findet sich dieses Wesen der Körper auf zweyerley Art verschieden, und als ein doppelter Merkurius. Denn entweder ist es ein reiner Schwefel oder Quecksilber, von denen beyden ein uranfängliches Salz unzertrennlich ist. Deswegen haben die alten Weisen nur zwey chymische Anfänge; und die Paracelsisten haben den dritten, das Salz, unverständiger Weise hinzugethan. Wir wollen selbst bald einsehen, wer in diesem Stücke Recht habe, so bald wir die Begriffe von Salz, Schwefel und Quecksilber nur werden deutlich gemacht haben. Salz nämlich ist nichts anders, als die unscheidbar mit einer Flüßigkeit verbundene Erde. Dies wissen alle unsre Chymisten. Nun ist aber kein andrer Körper, als durch eine solche Verbindung des Dichten und Flüssigen, oder als durch diese Vermischung möglich. Folglich ist Salz der Urstoff und Merkur von allen Körpern. Aber das Salz ist von zweyerley sehr verschiedener Art, alkalisch oder sauer, und beyde machen nachher eine neue doppelte Mischung in der Natur aus, wenn sie zusammen tre-

 ten,

ten, und auch einen doppelten Merkur. Laßt uns nur den Unterschied dieser zwey Salze recht erkennen, so werden wir sogleich den deutlichen Begrif von Schwefel und Quecksilber selbst in diesem Unterschiede finden und einsehen, daß keins von diesen ohne sein eigenes Salz sey. Ja noch mehr, wir werden finden, daß ausser diesen beyden chymischen Anfängen der Natur keine weiter möglich sind. Dieser Unterschied aber bestehet bloß darinn, daß es eine zwiefältige **Erde** in der Natur giebt, eine **alkalische** und eine **Kalcherde**, wenn ich sie so in ihrem ersten unvermischtem Zustande nennen kann. Jene machet **das alkalische Salz**, und diese **das saure**. Nun ist ein ewiges Gesetz in der Natur, dessen Wahrheit sich durch alle nur mögliche Erfahrungen an den Tag legt, daß nämlich die alkalische Erde mehr auf den Aether und die erste Flüßigkeit wirket, als auf das Licht, indem sie denselben an sich ziehet, ihn vest und zu Wasser machet, dadurch schwehr und also zu **Quecksilber** wird. Im Gegentheil hat die andere, die saure Kalcherde, eine viel mehrere Zuneigung zu dem Licht, fesselt dasselbe, und macht es zu einem *Phlogiston*, **Schwefel** oder *Acidum pingue*, wie es unsre neuen Chymisten deutlicher ausdrücken; welches man aber von dem *Principium phlogiston*, der Lichtkraft selbst, wohl unterscheiden muß. Mehrere Unterschiede in der ersten Verbindung und Mischung der Grundanfänge sind nicht möglich. Und also sind auch nur die zwey chymischen Anfänge, Schwefel und Quecksilber, die einzigen wahren, und der zwiefache Merkurius der Natur, den uns die alten Weisen angeben. Wenn aber

aber nun diese beyden chymischen Anfänge aufs neue nach Beschaffenheit ihrer Reinigkeit in eine Verbindung treten: dann erst entstehet eine um so vestere Mischung, und sie binden alsdenn eines das andere dergestalt, daß sowol Aether als Licht in ihnen um so mehr gefesselt und endlich ganz figiret werden. Eine todte ganz ausgebrannte Erde aber, die alle Flüssigkeit und ihr ätherisches Quecksilber gänzlich beynahe verlohren hat, nimmt den Schwefel oder das *Phlogiston* desselben nicht mehr mit Bestande an, wenn es auch eine reine Kalcherde, und das *Phlogistoe principium* noch so rein wäre. Denn nur durch Hülfe des Aethers fesselt sich endlich das Licht in der Kalcherde, und folglich bloß durch die Säure, die der Aether mit der Kalcherde erzeuget. Das saure Salz ist alsdann **Schwefel**, und das alkalische ätherische ist **Quecksilber** im alchymischen Sinn, sofern sie nämlich in ihre reineste geistige Quintessenz zurückgebracht sind. Und dann sind sie auch zugleich in ihrer vollkommensten metallischen Reinigkeit das **Gold** und **Silber** der Weisen. Ich offenbare grosse Heimlichkeit, welche ich ohne die Bewilligung meiner Brüder nicht offenbaren dürfte; und ich werde noch grössere in der Folge ans Licht bringen, die zum Anfang dieser Wissenschaft gehöret. Aber einmal muß doch wenigstens ein Anfang der Offenbarung gemacht werden, wenn man von dieser Wissenschaft ferner etwas schreiben soll. Auch hat wirklich schon der grosse und vor allen geübte Chymist, D. Becher, beynahe dasselbe aus seiner Erfahrung gefunden und bekannt gemacht, indem er drey Grundanfänge der körperlichen Natur in die Chymie

eingeführet hat. Hätte er nicht zwey grosse Fehler dabey begangen, so würde er dasselbe Licht angestecket haben, das ich jezo anzünde. Denn einmal war es sein gröster Fehler, daß er von diesen chymischen Anfängen nicht deutlich genung sich erklären konnte, weil er den Unterschied in der Erde übersah, welcher die Verschiedenheit des Schwefels und Queckfilbers nebst Flüssigkeit und Licht allein bestimmet und ausmacht: Und fürs andre begieng er den unvergeblichen Fehler, daß er den reinen Anfang der Erde mit den vermischten und zusammengesezten chymischen Anfängen, Schwefel und Queckfilber, in eine Classe sezte und also ebenfalls drey Anfänge behauptete, wo nicht mehrere, als zwene, sind; indem Schwefel und Queckfilber niemals ohne Salz oder Erde existiren. (*)

Wir haben die Natur erklärt, wiewol nicht völlig. Und wir können mehreres nicht thun, wenn wir nicht alles davon auf einmal sagen wollen, was verborgen ist. Gewiß, ein Mehreres läßt sich nicht sagen, wenn man nicht alles sagen kann. Denn hier gründet sich eins auf das andre so, daß es ohne des andern Voraussezung nicht verstanden werden kann. Wer kann aber alles in der Kürze sagen, was von diesen Naturanfängen zu sagen ist? Oder treuherziger zu reden: wer versteht alles, wenn er nicht

(*) Daher kommt es ohnzweifel, daß Becher den uranfänglichen Schwefel und Queckfilber eine flogistische Erde und eine merkurialische Erde genennet hat; obgleich dieser Unterschied vorher in der Erde selbst, die er glasachtig nennet, zu suchen ist. S.

nicht ein Meister ist, das ich nicht bin? nur etwas weniges kann ich noch hinzufügen; und das bin ich meinen Lesern schuldig, weil sie vielleicht sonst nicht auf dieselbigen Gedanken selbst fallen, noch alles nöthige aus dem vorhergehenden folgern mögten, was wir doch in der Folge brauchen werden. Es kommt nämlich auf die Art und Weise an, wie sich die ersten flüchtigen Anfänge der Natur mit den verschiedenen Erden verbinden und sich darinnen mehr und mehr figiren: Sodann, wie durch eine neue und doppelte Verbindung der Körper zu seiner verschiedentlichen Vollkommenheit gelange; wie er wachse und sich verschiedentlich vermehren könne; und endlich, was sowol seine Samenskraft als sein innerer geschiedener geistiger Lichtkörper und Quintessenz seye, welche die Alchymisten zu ihren Arbeiten verlangen. Von allen diesen Dingen wollen wir noch insbesondere hier handeln.

Die verschiedene Verbindungsart der flüchtigen feinsten Anfänge mit der Erde beruhet bloß auf der verschiedenen Beschaffenheit dieser doppelten Erde, welche jene, wie man sagt, an sich ziehet; ob man gleich versichert seyn kann, daß die eigentliche Wirkung dabey von Seiten des wirksamen Flüchtigen geschiehet, welches sich eindränget. Die Erde aber, die todt und ganz rein ist, ist eine leichte, lockere und schwammichte Substanz, welche sich beständig, gleich einem ausgedruckten Schwamme wieder vollsauget und schwehr wird; so daß das Salz entstehet, wenn sie nicht gewaltthätiger Weise vor der Zeit zu sehr zusammengedruckt oder geschweisset und

verglaset wird; da denn doch in beyden Fällen die ätherische Flüßigkeit mehr oder weniger, als das eigentliche erste Gluten und Verbindungsmittel, unausbleiblich dazwischen tritt. Ist nun diese Erde feiner und locker genung, so daß sie nur kleinere Zwischenräume hat, so dringet der dichte und feine flüßige Aether nur hinein, und bildet die alkalische und quecksilberisch-wässerichte Natur. Ist sie aber gröber, so wie die Kalcherde es ist, so hat sie auch grössere Zwischenräume, welche zugleich dem treibenden und auseinanderspannenden Lichtwesen den Eingang verstatten. Deswegen bindet sich auch dieses bloß in der Kalcherde mit der Säure, die alsdann von eben dem Aether zugleich mit entstehet, weil ein solcher Körper nicht schwehrer, aber doch in seinen Theilen dichter auf unsre Zunge fällt und zusammenziehet. Aus dieser Natur wird, wenn sie mit mehrerem Aether bis zu einer Erweichung und beweglichen Flüssigkeit vermischt wird, ein weicher Schwefel, der fettig erscheinet und das *Acidum pingue* mit dem flogistischen Wesen eigentlich darstellt. Beyde aber, das quecksilberisch-wässerichte und Schwefelwesen, aufs neue vermischt, stellen das Oehl oder einen **doppelten Merkur** (das zweyte Gluten) dar, in welchem die flüchtigen Bestandtheile schon um so viel vester gebunden sind, weil nicht allein das Licht ohne den Aether gar nicht mit Bestande zu fesseln ist, sondern auch, weil sichtbarlich ein Merkur den andern begieriger in gegenseitiger Wirkung ergreift, und durch Hülfe der doppelten wirksam gemachten Erde um so vester halten kann; indeß das wenige, was nicht in die Verbindung eingehet,

gehet, mit den übrigen flüchtigen Theilen zerstäubet, fortgehet, und dasjenige ausmacht, was man die Luft oder Atmossähre des Körperlichen nennet; dagegen andere Theile aus eben dieser Luft, aus dem Thau oder aus allen Elementen immer wieder hinzutreten, und den Körper vermehren oder wachsend machen, wenn er nämlich dazu haltbar genung in sich selbst geworden ist. Er wird aber um so haltbarer, wenn dieses öhlichte Wesen nach geschehenem Auswurf und Absonderung alles Fremden dergestalt mit Beybehaltung seiner innern Kräfte und Anfänge zum dichtesten Gluten ausgetrocknet wird, daß es die Samenskraft des Körpers rein und lauter darstellet, welche eine um so mehrere Kraft erhalten hat, das Gleichartige aus andern Körpern an sich zu nehmen und in ihre Natur zu verwandeln. So wachsen und vermehren sich alle Körper in ihrer verschiedenen Vollkommenheit, und werden Thiere, Metalle und Erdgewächse, bloß aus einer fixirten Flamme, wie sich Suchten davon ausdruckt; und dies bloß nach dem Unterschiede der mehreren und wenigeren Fixation und der verschiedenen Nahrungsanfänge, aus welchen sie verschiedentlich vorzüglich zuerst bestehen. Zugleich aber ist ihre besondere Samenskraft nun auch die tüchtigste Nahrung, welche sie ernähret und ebenfalls vollkommner macht, wenn dieselbe vorher so fein aufgelöset worden ist, daß sie wieder in die Körper zurückgehn und aufgenommen werden kann, bis diese derselben so vieles übrig in ihrer Vollkommenheit erhalten haben, daß sie entweder solche abgeben und absetzen können, oder aber selbst in eine pure solche Samenskraft verwan-

delt werden, welches der Fall im mineralischen Reiche ist, wenn es zur höchsten Feinheit des Goldes kommt.

Ehe wir hievon besonders reden, müssen wir noch einige Unterschiede wohl vestsetzen, welche sich sowol zwischen den chymischen Anfängen und ihrer Vollkommenheit, als zwischen den verschiedenen Körpern und ihrer verschiedenen körperlichen und geistigen Vollkommenheit, folglich auch zwischen der verschiedenen Art ihrer Vermehrung, ihres Wachsthums und Samens befinden. Denn ein anderes ist, z. E. was das erste anbelanget, die reine ganz für sich allein gedachte todte Erde, und ein anderes, die uns sichtbare Glaserde, die nur dann erst wie todt erscheinet, wenn sie von allem Salz oder Merkur so entblösset ist, daß wir die Spuhr davon nicht mehr merken können, ob sie gleich, so lange sie Körper bleibt, nicht ganz todt, immer noch etwas davon hat, das aber derselben um so vester einverleibet worden ist, als es von ihr nicht weiter unterschieden werden kann. Daher denn auch der Irthum gekommen ist, daß man diese **Glaserde** für ein besonders chymisches Anfangsstück der Körper angesehen hat; da man doch hätte einsehen sollen, daß diese höchste Fixation eines Körpers, wie Glas und Stein ist, bloß nur der geringste Grad der körperlichen ganzen Vollkommenheit sey, weil dieses Glas oder Glaserde noch alle übrigen Anfänge der Natur sowol überhaupt als der Körper insbesondere in sich hat, und nur von den wirksamen Anfängen das wenigste besitzt, und daher auch um so viel schlechter

und unvollkommner ist. Hier zeigt sich aber nun sogleich auch der Unterschied der verschiedenen Arten von kö perlicher Vollkommenheit. Denn siehet man bloß auf die Fixation eines Körpers, und zwar auf diejenige, welche von der Erde hauptsächlich ihren Ursprung nimmt, so würde das Glas, je todter und härter es ist, den höchsten Grad der körperlichen Vollkommenheit ausmachen. Siehet man aber auf etwas anderes, als z. E. auf die zugleich damit verknüpfte Belebung und mehrere innere Wirksamkeit des Körpers, wie auch auf seine mehrere Zusammensetzung aus mehreren Theilen, so ist das blosse Glas bey aller seiner Feuervestigkeit der allerunvollkommenste Körper. Seine Vermehrung und Wachsthum selbst macht die unterste Art des Wachsenden aus, weil es ohne eigentliche Samenskraft zwar einen Zuwachs bekommt, aber nicht eigentlich wächset, das heißt, in der Vermehrung sich verbessert. Denn das heißt eigentlich nur **wachsen** und **Vollkommenheit** eines Körpers. Daher haben auch die nachfolgenden chymischen Anfänge, die Salze, an und für sich noch nicht das rechte innere Wachsthum und eigenen Samen zur körperlichen Vollkommenheit, ob sie gleich wegen des mehr ihnen beygemischten freyeren wirksamen Wesens einen höhern Grad dieser Vollkommenheit besitzen Das saure Schwefelsalz, welches das treibende Lichtwesen in sich hat, ist abermals vollkommner als das alkalische. Beyde sind alsdann aber noch vollkommner, weil sie sich verbessern, wenn sie durch mehrere Beymischung des wirksamen freyeren Wesens zu weichem Schwefel und Queckfilberwasser werden: aber

aber eben dadurch entgehet ihnen wieder die Fixation, die sie vorher hatten Das öhlichte gegentheils, welches diese Vollkommenheit nebst eben derselben vorherigen Fixation des flüchtigen Wesens hat, ist der einzige vollkommne körperliche Grundstoff, dem nichts weiter zu seiner Vollkommenheit und zum Wachsen fehlet, als daß es zu einer haltbaren reineren Samenskraft werde, wodurch es zugleich um so viel fixer wird. Nun aber gehen eigentlich erst die verschiedenen Staffeln dieser ächten körperlichen Vollkommenheit an, welche die Natur in ihren verschiedenen Reichen dargiebt. Die allerhöchste körperliche Vollkommenheit ist ohne Zweifel diejenige, wo das mehreste Lichtwesen concentrirt und zugleich dergestalt fixirt sich befindet, daß der ganze Körper zu schwehrer Samenskraft werde, nicht aber so ganz verdichtet sey, daß er in seiner Bindung nichts mehr wirken könne, als wie z. E. das höchst fixe Glas und das Metall, vornehmlich auch das Gold und der Diamant ist, welche alle nicht mehr wirken können und todt sind. Diese höchste Vollkommenheit gegentheils muß sich auch selbst in der lichten Farbe verrathen, welche aus Mangel des eigentlichen Lichtwesens nicht etwann weiß, oder aus Mangel der freyen Wirkung derselben bey der höchsten Vestigkeit gelb, sondern höchstroth, feurig, und purpurstrahlend seyn muß. Aber ein solches Wesen bringt die Natur wegen Hinderniß der vielen Unreinigkeiten und heftigen Bewegungen niemals hervor. Der Künstler muß es machen, wenn er es haben will. Wir wollen ihm hier aus der Natur selbst nur die Anleitung geben, wie er es machen müsse.

Zuerst muß er wissen, daß zwar das Lichtwesen in reiner Kalcherde und Glas figirt werde, wie es die gefärbten Gläser und die feurige äzende Kraft der Kalche hinlänglich zeigen; daß aber die Hauptsache dabey auf das flüssige ätherische Wesen ankomme, in welchem jenes allein sich wirksam aufhält; das ist, daß ohne Quecksilberwasser kein Licht und Schwefel wirksam werden noch einen vollkommenen Körper, zu geschweigen eine Samenskraft, bilden könne. Denn obgleich alles und selbst das Glas wächset, wie ich davon eine sehr deutliche Probe von meinem chymischen Freunde gesehen habe, der diese Abhandlung zum Druck befördern wird: (*) so geschiehet doch

(*) Das Experiment, auf welches mein Freund sich bezieht, war folgendes. Ich hatte eines unsrer jetzt aufs neue berühmt gewordenen Mineralwasser zu untersuchen, von welchem ich aus seinen Wirkungen schloß, daß es Quecksilber vorzüglich enthalten müsse. Ich that also die Brunnenerde desselben von allem ihrem Salz wohl ausgelauget in eine Silbersolution, wodurch ich ein förmliches Quecksilber-Amalgama erhielt. Aber zum Wunder für mich wuchs die übrige Erde, nachdem sie alles ihres Quecksilbers beraubt war, von selbst zum Theil in einer Nacht in förmliche Glasspitzen. Ich habe noch ein andres deutliches Experiment hievon an eben derselbigen Brunnenerde gesehen. Denn nachdem ich geglühete Eisenschlacken in gedachtem Wasser oft abgelöschet und dadurch seine Anfänge geschieden in meinen Schlacken gesammlet hatte, so ließ ich sie an der Luft liegen. Nach einiger Zeit wuchsen Bergcrystallen und gediegenes Eisen untereinander aus diesen Schlacken, wie in einem Bergwerke, in Menge hervor, und belehreten mich, daß sowol Steine als Metallen, wiewol vielleicht auf verschie-

doch das eigentliche Wachsen zur Verbesserung nur durch das die Flüssigkeit treibende Lichtwesen in vollkommnen Körpern, welche dichter als Oehl und doch nichts andres als ein verdichtetes wahres Oehl und eine figirte Flamme sind. Es geschiehet aber nie ohne Quecksilber oder Wasser und Flüssigkeit. Man siehet dieses ja hinlänglich bey der Zerstöhrung und Revification der Körper, vornehmlich der Metalle. So lange noch Salz und folglich Quecksilber in ihren zerstöhrten Aschen übrig bleiben, so lange kann man sie durch den Zusatz eines Schwefels und des Lichtwesens wieder in ihrer Vollkommenheit herstellen. Aber verjaget ihr ihnen durch zu langes und starkes Feuer auch ihr Quecksilber, so könnet ihr sie platterdings nicht wieder herstellen. Sehet hier den Unterschied der ersten drey Anfänge der Natur, und lernet, was zur Vollkommenheit der Körper gehöret. Ohne Oehl, in welchem euer Quecksilber ist, werdet ihr in Ewigkeit nichts ausrichten. Figiret dieses Oehl, indem ihr seine vestmachende Erde nebst dem Lichtwesen wieder über das wässerichte ätherische Wesen zum Vorschein kommen lasset, so daß das ätherische sich verdichte, so werdet ihr, wenn ihr dieses anderst nicht davon jaget, den vollkommensten Körper erhalten. Das geschiehet durch eine Verfeinerung der Erde. Aber lasset daher euer Oehl rein und

schiedene Weise, wirklich wachsen. Das Eisen unterschied sich in seinem Wachsen dadurch von dem Crystall, daß es in die Höhe getrieben freyer und weiter sich ausdehnete, als der Stein, der nicht wie Zinken, sondern nur wie Salz anschoß. Anmerk. des Herausg. S.

und überflüßig voll vom Lichte seyn. Wollet ihr alsdann die geistige Vollkommenheit desselben Körpers haben, so scheidet nur die irdische Schale nebst der Fixation davon; und nennet alsdann euer Product mit den Weisen den verklärten **Lichtkörper** oder die Quintessenz, einen Geist, der nur so viel Erde behalten hat, daß er ein Salzgeist bleibt, ob man gleich kein Salz mehr in ihm findet. Das ist es.

Und nun, hoffe ich, können wir auch von der verschiedenen Vollkommenheit der Körper der Natur und von ihrem verschiedenen Wachsthum und Samenskraft reden, wodurch sie sich nicht allein vermehren, sondern auch verbessern. Unter den Naturkörpern ist in den sogenannten dreyen Reichen wol keiner vollkommner als der **thierische**, weil er, wiewol verborgen und ohne Glanz, das mehreste figirte Licht enthält, und doch so beschaffen ist, daß dieses Lichtwesen noch in einem freyen wirksamen Zustande sich befindet. Denn ausserdem, und wenn es auf die mehrere Fixation ankäme, würde ihm **das mineralische Reich** den Vorzug leicht streitig machen; obgleich dessen Vorzug zugleich eigentlich in der mehreren Dichtigkeit und Schwehre vermittelst des mehreren queckſilberichten oder ätherischen verdichtenden flüssigen Wesens bestehet. Im Gegentheil ist das **Gewächsreich** vor allen dasjenige, welches die mehreste Erde enthält, und eben dadurch zu dem Unvollkommensten von allen wird, indem so gar sein Wachsthum sich nicht sehr von dem Wachsen des Salzes unterscheidet. Dennoch hat auch dassel-

dasselbe sein Oehl und seinen eigenen Samen, welcher dem Mineralreich dem Ansehen nach zu fehlen scheinet. Es ist daher noch eine grosse Frage, ob das mineralische Reich oder das vegetabilische in Absicht der Mischung einen Vorzug verdiene. Die blosse leichtere Zerstöhrlichkeit und wenigere Fixation kann, wie wir schon bey der thierischen offenbarlich viel feineren und vollkommneren Mischung gesehen haben, den geringern Grad der körperlichen Vollkommenheit nicht bey den Vegetabilien ausmachen. Die Organisation gegentheils, von der wir bey dem freylich sehr fein gewebten Golde auch nichts zu sagen wissen, und die im Gewächsreich sichtbarer ist, kann zwar in Absicht auf die Mischung und das eigentliche Körperliche den Gewächsen keinen Vorzug der Vollkommenheit geben: aber sie wäre denn doch ein Vorzug, von dem wir hernach reden müssen. Es kommt uns aber bloß auf die ädleren gemischten Theile und deren Vorzug in einem bessern Zustande an, um den Vorzug der Körper zu bestimmen. Das Licht in den Körpern macht ein-für allemal ihren Vorzug aus. Dieses haben die Mineralien offenbar in mehrerer Menge. Aber es ist die Frage, ob eben dasselbe nicht bey den Vegetabilien in einem viel freyeren Zustande, und also in mehrerer Wirksamkeit sich befinde. Wenn das ist, wie es bey deren Samen und Wachsthum offenbar zu seyn scheinet, dann haben sie den Vorzug in der Vollkommenheit. Aber wenn wir genauer zusehen, dann ist es nicht also. Der treibende Wachsthum der Mineralien und ihre wirksame innere Bewegung in der Erde ist uns nur zu sehr verborgen, als daß wir es dafür aner-

anerkennen könnten. Hierzu kommt noch, daß es damit, wegen des vielen drückenden, verdichteten und hindernden Aethers oder Quecksilbers in ihnen, viel schwehrer hergeht, als bey den Vegetabilien, wo es bloß auf die Auseinandertreibung der Erde ankommt. Und dennoch überwindet die bewegende und treibende Lichtkraft die Hinderniß bey den Mineralien, wie es in den Schwaben der Bergwerke augenscheinlich ist. Daher ist kein Zweifel, daß sie nicht den Vorzug vor den Vegetabilien in Absicht auf die vollkommnere Mischung haben sollten. Ob sie aber denselben Vorzug in Absicht auf ihren Bau und Gewebe oder einen ordentlich organisirten Samen haben, das ist eine andere Frage, die wir nicht eher ausmachen können, als bis wir uns von dem verschiedenen Wachsen, oder der Vermehrung mit Verbesserung, einen Begrif gemacht haben. Wir haben schon oben gesehen, wie dieses Wachsen überhaupt zugehe, und wie es sich von der blossen Vermehrung durch eine eigene Samenskraft unterscheidet, welche das Gleichartige aus andern Körpern nicht allein annimmt zur Vermehrung, sondern welche wegen ihrer mehreren Haltbarkeit und vollkommenern Mischung das Angenommene in ihre eigene Natur durch eine innere Bewegung **verwandelt**, und sich daher von Zeit zu Zeit in dieser Vermehrung verbessert. Nun ist es zwar wahr, daß dieses Annehmen und Vermehrung der Samenskraft aus andern Körpern nicht in allen drey Reichen der Natur von einerley Art ist, indem jeder Samen ebenfalls nur das Gleichartige mehr an sich nimmt, als das Ungleichartige und Fremde.

Aber darinn kommen doch alle vollkommene Körper miteinander überein, daß ihre innere und beste feinste körperliche Kraft, als ein in ihnen liegender Samen, eine solche Haltbarkeit in sich selbst hat, daß sie andere Körper an sich nehmen und in ihre Natur verwandeln kann. Diese eigene Haltbarkeit aber erfodert nothwendig in ihrer Mischung einen eigenen Bau und Organisation der Theile, welcher bey der vorfallenden Bewegung des Innersten in den Körpern oder ihrer Samenskraft der Zerstöhrung derselben widerstehen könne. Denn wenn die Samen wachsen, so lösen sie sich auf; und dennoch dürfen sie nicht in ihrer Mischung verstöhrt werden oder auseinander gehen. Das würden sie aber thun, wenn sie nicht ihr eigenes gemischtes Gewebe hätten, welches nicht bloß öhlichter und dauerhaft gemischter, sondern auch vestgebaueter Natur seyn muß. Wenn also die Mineralien, die offenbar eben so sehr, als andere Gewächse, ihre innere eigene Bewegung und körperliche Vollkommenheit haben, dennoch wachsen, wie es der offenbare Augenschein giebt, so ist solches nicht anderst möglich, als daß sie in ihnen eben einen solchen haltbar gebaueten Samen haben müssen, welcher sowol durch seine öhlichte als organisirte Natur die gänzliche Zerstöhrung des Körpers verhindert, und sich durch Annehmung äusserer Theile, die er in seine Natur verwandelt, verbessert. Es fragt sich also nur noch, ob dieser ihr ebenfalls organisirter Samen in diesem Stück auch einen Vorzug vor den Erdgewächsen habe? Und auch dieses getrauen wir uns zu beweisen. Denn wenn man nur einigermassen überlegen will, wie schwehr es

mit

mit der innern Auseinandertreibung der metallischen Theile hergehet, welche stärkere Lichtkraft dazu erfodert werde, und welche heftige Bewegung der Theile alsdann entstehe, wenn sie wirklich beweget werden und in den Steinen in die Höhe getrieben wachsen: so muß man auch von selbst, wenn man nicht blind seyn will, sehen können, daß dieses ohne eine gänzliche Zerstöhrung und Zerstäubung nicht geschehen könnte, wenn nicht eine um so viel vestere Bildung und zarteres Gewebe diese Zerstöhrung hinderte; dergleichen gegentheils bey den Vegetabilien nicht nöthig ist. Ich weiß wohl, was man gegen diese Säße einwendet; nämlich, daß sich doch bey den Mineralien kein solcher abgesonderter Same finde, wie in den Gewächsen der übrigen Naturreiche, und daß, wenn ja ein solcher in ihnen selbst verborgen liegend zugegeben werden sollte, solcher doch, eben weil er so vest und mineralisch dichte seyn müsse, dem weicheren und abgesonderten Samen der Erdgewächse in Absicht auf die feine bewegliche Mischung und zarte Bildung den Vorzug lassen müsse. Allein auf beyde diese Einwendungen können wir antworten. Erstlich findet sich der allgemeine mineralische Samen wirklich abgesondert in den Mineralien allen, in Gestalt eines arsenikalisch-schwefelichten Wesens, welches ihre innerste Kraft ist. Und dieses selbige Wesen findet sich auch bey den Metallen in einer andern besonderen, viel dichteren und ädleren Gestalt, als der einzige wahre Samen aller Metalle: Denn die Metalle, die nicht in der Art, sondern bloß in der Reinigkeit und Feinheit voneinander verschieden sind, haben auch nur einerley Samen,

men, ob solcher gleich, wie sie selbst, in Absicht auf das männliche, schwefelichte und weibliche arsenikalische Geschlecht, verschieden ist. Sonsten aber liegt dieser Samen in Gold und Silber selbst eben sowol, als im Eisen und Quecksilber, und wird auch absonderlich alsdann vornehmlich gefunden, wenn er aus Mangel der Nahrung oder der gehörigen Wärme seine Zeugungen nicht hat zu Stande bringen können. Denn die Metalle selbst setzen freylich wegen ihrer guten Mischung diesen ihren Samen nicht ab, sondern verwandeln viel eher und leichter sich selbst in lauter Samen, wenn es die Wärme und Reinigkeit ihres Ortes zugiebt. Daß aber zweytens dieser ädle Samen vor dem Samen der Erdgewächse in Absicht auf seine weiche, feine, bewegliche und zarte Mischung und Bildung den Vorzug habe, wissen diejenigen, welche ihn, in seiner wahren Gestalt abgesondert, wie eine weiche Butter darzustellen wissen. Die Samen der Erdgewächse sind ja bekanntlich hart und grob, und verlangen Zeit zu ihrer Auflösung und Erweichung in der Erde. Der mineralische Samen durchaus, selbst Arsenik und Schwefel, ist viel weicher in der Wärme, als jene; obgleich der thierische Samen ihn in diesem Stücke übertrift. Und also treffen uns die Einwendungen der Unwissenden im geringsten nicht. Doch werden wir uns von allem diesen noch mehr überzeugen können, wenn wir nun auch auf die Verschiedenheit des Wachsens in den drey Reichen der Natur Acht geben, und eben daraus ihre Verschiedenheit kennen lernen werden. Denn eben daraus werden sich die drey Grade ihrer körperlichen Voll-

kom-

kommenheit an Tag legen. Natürlicherweise werden diejenigen Geschöpfe, deren Nahrung und Wachsthum vornehmlich in einer mehreren Annehmung des Lichtwesens bestehet, den höchsten Grad der Vollkommenheit haben, und mit Recht **Lichtgewächse** oder solche wenigstens heissen, welche vom Licht aus der sie umgebenden Luft leben. Den zweyten Grad der Vollkommenheit aber müssen wir denen geben, welche durch den in ihnen verdichteten Aether an Schwehre wachsen und zunehmen, wenn sie die flüssigen und wässerichten merkurialischen Körper zu ihrer Nahrung haben, und davon, als wahre **Wassergewächse**, sich vermehren. Den geringsten Grad aber haben diejenigen, welche als blosse **Erdgewächse** aus Erde ihre Substanz vermehren und verbessern. Wer sieht nicht in dieser Abschilderung der ganzen Natur den offenbaren wesentlichen Unterschied der **Animalien, Mineralien** und **Vegetabilien**? Gewiß jedermann, der nur die Natur mit offenen Augen betrachtet, siehet ihn und die Verschiedenheit des körperlichen Wachsthums. Denn mit ganz Unwissenden, die vielleicht noch nicht einmal wissen, daß die Mineralien und selbst die Metalle aus Wasser oder Queckſilber wachsen, reden wir hier nicht. Man hätte viel zu thun, wenn man alle diese Leute erleuchten wollte, die zum Theil mit Willen stockblind sind, und es bleiben würden, wenn man ihnen auch den Staar stäche. Wir sind auch nicht willens, hier mit andern Leuten zu disputiren, sondern unsere Absicht ist, durch deutliche Begriffe diejenigen zu unterrichten, die unterrichtet seyn wollen, und eines Unterrichts in Geheimnissen

der Natur fähig sind. Und das sind sehr wenige.

Diesen sagen wir nunmehro weiter, daß diejenige keusche und reine Jungfrau, welche die Alchymisten Natur nennen, nicht bloß in der beschriebenen doppelten Samenskraft des männlichen Schwefelhaften und des weiblichen Merkurialischen liege; sondern daß sie vornehmlich in denjenigen Wesen gesucht werden müsse, welches wir das Licht und Schwefel genennet haben, und welches gleichwohl in allen Körpern anzutreffen ist, aber doch nicht ganz ohne Körper seyn kann. In dem Samen eines Körpers ist sie am gewissesten zu finden, weil sie daselbst ihre Fixation und Concentration schon erhalten hat, welche ihr der Künstler ausserdem schwehrlich geben würde. Aber diesen Samen zu kennen und zu besitzen ist nicht genung. Aus ihm muß man ferner das geistige reine Wesen zu scheiden wissen, welches wirksam ist, Wunder zu verrichten. Das heißt: wir müssen den blossen Lichtkörper zu unsrer Arbeit wählen, welchen die Natur uns nicht von selbst giebt, die sich nie, in ihrem völligen Schmucke verkläret, der Welt vor Augen stellet. Zwar, wenn es hier auf ein blosses Vermehren und Wachsen mit Verbesserung angesehen wäre, so würde es an der Kenntniß des Samens, am Säen oder Pflanzen in seinen gehörigen Ort und an der dazu benöthigten äusseren Wärme genung seyn. Und ich gebe gern zu, daß man es auch auf diese Art im metallischen Reiche eben so weit bringen könne, als man die Fortpflanzung der andern Natur-

turreiche durch eine geringe Kenntniß befördert. Aber den Samen des Goldes haben, ihn im Quecksilber verpflanzen, und dasselbe damit in zeitigender Hitze in Gold zu verwandeln, das ist noch nicht die ganze Alchymie, und noch viel weniger der Stein der Weisen. Dennoch ist es schon viel, den Samen des Goldes, oder ein metallisch Wesen zu besitzen, das vollkommner und besser, als Gold, ist, und das also eine wahre Tinctur ist. Allein davon reden wir hernach. Denn wir wollen uns den Goldchymisten zu Gefallen mit der metallischen Natur besonders beschäftigen, um sie näher kennen zu lernen. Jetzo ist die Rede von der Natur überhaupt, welche der Alchymist nicht bloß in derjenigen Vollkommenheit kennen muß, welche sie uns allen in ihrer Samenskraft dargiebt; sondern welche er auch in ihrem Innersten und Verborgenen dergestalt erkennen soll, daß er sie in dieser ihrer eigenen lichten Gestalt hervorziehen und nutzen könne. Diese lichte Gestalt aber finden wir nicht in den Hülsen und irdischen Schalen, sondern in der Frucht und in dem Samenkern selbst, am besten und gewissesten. Sie bestehet aus einer Menge färbender Lichttheile, welche in überflüssigem, flüssigem und schwehrem Aether und weniger Erde, folglich in einer fettichten, flüssigen und salzichten Substanz dergestalt vest verschlossen sind, daß sie sich davon binden, und, wenn man will, wirklich verengen und verdichten lassen. Dieses ist die **geistige Vollkommenheit** des Körpers, die alchymische Natur, der **Lichtkörper**, oder die **Quintessenz**; welche nur dann erst wieder zu einem um so viel reichern Samen

wird, wenn sie die gehörige Haltbarkeit durch Fixation erhalten kann, welches wenigstens beym mineralischen Reiche leichtlich angehet. Auch lässet sich diese Natur in dem mineralischen Reiche am leichtesten finden, weil sie da nicht allein in Menge und von der wenigsten Erde verunreinigt und vergröbert angetroffen wird, sondern, weil sie daselbst auch am sichersten, und von dem mehresten Aether gefesselt und schon dicht gemacht, gefangen werden kann, daß sie in einer schwehreren und dennoch feinen Substanz des verdichteten Aethers erscheine und leichter fix werde, nachdem sie abgesondert ist. Es ist daher ausser dem Golde und übrigen rothen Metallen nur ein einziges mineralisches Subject, in welchem diese Lichtnatur eigentlich von dem Künstler gesucht werden muß, weil sie daselbst unter dem Namen des fixen Naturschwefels sich in Menge und in bester Beschaffenheit zeiget. Nur darf man nicht die todten gefesselten Metalle, oder todt diesen Schwefel allein, nehmen, wenn man ihn nicht wieder durch den Zusatz seines verlohrnen Quecksilbers befreyen und lebendig wirksam machen will. Ich will zu mehrerer Erklärung dieser sonderbaren Lichtnatur hinzuschreiben, was ein nicht ganz ungeschickter Autor davon saget: „Eben da, wo sie wegen des düstern Flohrs, womit sie verschleyert ist, von gar wenigen erkannt wird, und sich meistentheils nur von einem von der ewigen Vorsicht dazu bestimmten Hermetischen Schüler entkleiden und nackend beschauen läßt, wirft sie sich hingegen jedermanns Augen, in unförmlichem Kleide unkenntlich verhüllet, fast überall vor. Und weil sie sich durch solche Vorsicht vor jeder-

manns so gleichgültiger Hingabe beschüßet, muß sie sich dennoch von denjenigen, so sie nicht wohl kennen, nur mit dem verächtlichen Achselblick begrüssen lassen. Unterdessen befindet sie sich fast in allen metallischen und mineralischen Mischungen; nur mit dem Unterschiede, daß sie bald hier wie todt in Ketten und Banden liegend, bald aber, als in den mehr merkurialischen weissen Metallen und Mineralien, in gar zu weniger Gegenwart, und ausser dem Golde, wie gesagt, in nur allzuschmußigem Aufzuge, von welchem sie erst durch Kunst gewaschen und gesäubert werden muß, sich erblicken lässet. Die Nachsteller eines solchen Kleinodes haben sie von undenklichen Jahren her ihren feuerhaltigen Schwefel, zugleich aber auch ihr Gold getaufet." Meine Leser sehen aus allem diesen so viel, daß der Schwefel, als der männliche Samen, wie es auch überhaupt natürlich ist, die Hauptsache sey, worauf es in der Alchymie ankommt, weil in ihm das Licht stecket, welches den Lichtkörper zu einem allgemeinen Samen der ganzen Natur bilden soll. Aber das metallische Reich hat vor allen den Vorzug, daß solches in dieser Gestalt am leichtesten und besten die allgemeine Natur geben kann, welche sich nachher zu allem übrigen aufs neue specificiren lässet. Und dieses deswegen, weil es die wenigste, aber kalchartigte, Erde hat; welche einzig und allein fähig ist, das Licht in sich zu halten. Doch wir müssen von der mineralischen und metallischen Natur wohl insbesondre mehreres sagen, ehe wir, unsre Fysik auf die Kunst der Alchymie anzuwenden, fortfahren und weiter gehen.

Drittes Kapitel.

Von der mineralischen und metallischen Natur insbesondere.

Wir haben zwar schon einigermassen gesehen, wodurch sich die mineralische Natur von andern unterscheide, und daß die Verdichtung des Aethers eigentlich es sey, welche den schwehren Stoff zu diesem Naturreiche giebt. Da aber auf diese Art ein jedes vegetabilisches Wasser und Queckfilber entstehet, so wird es darauf ankommen, zu zeigen, wie das **mineralische** Queckfilber sich von jeder andern Flüssigkeit unterscheide. Dieser Unterschied liegt abermals in der oberwähnten ursprünglichen Verschiedenheit der Erde. So offenbar es ist, daß die **Erdgewächse** den größten Antheil von der alkalischen Aschenerde besitzen, so gewiß ist es auch, daß das **Steinreich** kalchartig ist; da gegentheils im **thierischen** Gebiete der Natur ein gleicher Antheil von allen beyden sich findet; daher dieses auch um so viel vollkommener und allgemeiner ist; welches sehr wohl bemerkt werden muß. Man darf zwar deswegen sich nicht einbilden, als ob die mehrere Gegenwart der einen Erde in einem Naturreiche die Gegenwart der andern ganz ausschlösse: Denn sonst würde die körperliche Mischung und Verbindung zu einer glasartigten Gestalt ganz wegfallen, welche sich doch in allen Reichen hinlänglich darstellt. Aber es kommt hier auf das Uebergewicht und mehrere Menge einer Erde vor der andern, oder auch ihre gleiche Mischung an, wenn man

den Unterschied der körperlichen Naturen recht sehen will. Nun findet sich aber deutlich genung, daß die Erde der Mineralien vornehmlich Kalch sey. Von dieser Erde haben wir vorhin gesehen, daß sie wegen ihrer mehreren Grobheit grössere Zwischenräume habe, um das Licht mit seiner ganzen Bewegung eher aufzunehmen, als den Aether, welcher sich stärker an die feinere alkalische Erde anhänget und mit ihr das Wasser bildet, da gegentheils das Licht mit der Kalcherde zuerst nur einen Schwefel, ein Acidum pingue, höchstens machen kann, wenn es durch Beyhülfe des dazu gemischten Aethers eine engere Verbindung und nähern Zusammenhang der Theile findet. Wenn aber nun der Aether in dem Mittelpunct der Erde nach dem daselbst gefesselten [illegible] sich so häufig zudränget, daß er jetzt mit Hülfe des bewegenden Lichts selbst die Kalcherde aufzulösen [illegible]änget, so muß auch diese gleich der alkalischen Erde endlich dergestalt zusammenschweissen, daß sie ein um so schw[illegible]eres Wasser oder wenigstens dunstiges Wesen abgiebt, als ihre Theile gröber waren, ehe sie aufgelöst zusammenschweisseten. Dieses ist das mineralische doppelte Quecksilber, oder die schmelzbare, die mineralische Natur; welche, wenn sie nicht zu sehr aufgelöset und haltbar genung ist, den allgemeinen mineralischen Samen ausmacht, der aus dem mehresten und allerlichtesten Schwefel und schwehresten Wasser bestehet, und ein zusammengeronnenes Oehl ist, das die Natur im Innersten der Erde aufbewahrt und vor unsern Augen verbirget, das aber in seiner Wirkung und verunreiniget in allen Geschöpfen des Steinreichs

reichs sich zu Tage legt. Nun bestehet ferner beynahe der ganze **Unterschied der verschiedenen** St:ingewächse und ihrer Samen in der mehreren oder wenigeren Auflösung oder Feinheit ihrer Kalcherden. Dannoch findet sich selbst nebst dieser feinern Auflösung auch darinn der Unterschied, daß die einen, die männlichen Gewächse, mehreres gefesseltes Lichtwesen und Schwefel enthalten, welches die Auflösung, wenn sonst die Umstände gleich sind, um so feiner macht, da gegentheils die weiblichen merkurialischen silberartigten Geschöpfe keinen solchen Ueberfluß des Lichts haben, ob sie gleich alle hermafroditisch sind, oder Schwefel und Quecksilber zugleich enthalten.

Jetzo wird es uns leicht seyn, auch die **me[illegible] lische Natur** insbesondre zu erkenne[illegible] [illegible] hier kommt es blosserdings nur auf die allerfe[illegible] Auflösung der zusammengeschweisse[illegible] oder schmelzbaren Kalcherden an, daß ein Me[illegible] oder metallisches Quecksilber entstehe, sofern nämlich diese Auflösung nicht so stark wird, daß eine Zerstöhrung erfolge. Denn ob es gleich nicht in den Kräften [illegible] Natur zu stehen scheinet, den dichten irdischen Stoff gänzlich aufzulösen, und also dasjenige, was einmal zu Metall geworden ist, ganz und gar wieder zu zerstöhren; so kann doch durch die letzte Auflösung eine solche Zerstäubung und Vertheilung der letzten Theilchen entstehen, daß dasjenige von diesen Theilchen, was auch noch Metall ist, aus Mangel des hinreichenden davon verflogenen feinsten bindenden Wesens, nicht leicht wieder zusammenschweissen

und

und schmelzen kann. Ja wenn es denn durch die Gewalt des wieder hinzutretenden Feuers auch endlich schweisset, so ist es dennoch nur todtes Metall oder gar Glas und Stein. Es ist also, wie in allen Naturgewächsen, ein eigenthümliches bindendes Wesen nothwendig, welches die Alten das *Humidum radicale*, die Wurzelfeuchtigkeit eines Dinges nannten, die in seinem lebendigen Samen lieget, und im Grunde nichts anders, als Oehl, ist, oder das feinste, welches das *Phlogiston* und die ätherische Flüssigkeit im Ueberfluß bey einer nur geringen irdischen Hülse enthält. Ein solches *Gluten* hat ein jeder Körper, und zwar specificirt, mehr oder weniger in sich; wie wir schon oben bey Gelegenheit des Lichtkörpers gesehen haben. Aber doch ist dieses allgemeine körperliche Bindungsmittel so universell, daß es sich auch aus einem Reiche der Natur in das andre mittheilen und verwandeln kann, und aufs begierigste von den Körpern angenommen wird, wo es fehlet; so lange nämlich noch einiges ihnen wesentliches merkurialisches Salz in ihnen übrig ist. Denn ausserdem nehmen sie es nicht mehr an, sondern fallen in den ganz todten Zustand der Steinerde und des Glases zurück. Aber eben dieses feinste geistige und körperliche Wesen ist es nun auch, welches die zu starke zerstöhrende Auflösung der Erden verhindert, indem es eben in dem Falle, daß die allerfeinste Auflösung der Erde geschiehet, sich am liebsten und innigsten mit der feinsten Erde vermischet, und, dadurch gebunden, den Körper um so haltbarer und dauerhafter macht. Dies ist der Fall bey der Entstehung der Metalle; das metallische

Queck:

Quecksilber ausgenommen, welches noch nicht zu Metall geworden und Wasser ist. Nur darf man nicht glauben, als wenn deswegen bey allen Metallen alle ihre Erde nun von gleicher Feinheit wäre, da vielmehr eben das ihren Unterschied ausmacht, daß ihre ganze Erde noch nicht durchaus gleich fein aufgelöset ist; ob sie gleich alle etwas vom feinsten Gold oder Silber enthalten. Denn was **Gold** und Silber seye, brauche ich ja wohl nun nicht erst besonders zu sagen, da jedermann aus dem Vorhergehenden ihre Natur deutlich einsehen und erkennen muß. Vielmehr habe ich hier nur noch denjenigen grossen Irrthum zu widerlegen, welchen die Becherischen Metallarbeiten in die Chymie gebracht haben, und welcher uns die Natur der Metalle zu erkennen hindert, weil man den Grund nicht eingesehen hat, worauf diese Arbeiten beruhen. Becher machte seiner Meynung nach aus Thon oder Leimen und Oehl Eisen; und Homberg in Frankreich, der ihm glücklich nachirrete, (*) machte sogar aus Kreide und Schwefel Silber. Was war also bey so allgemeinem grossen Mangel der Erkenntniß natürlicher, als zu glauben, daß das eigentliche Metallische oder Metallmachende im *Phlogiston* stecke, ohne daß auch beym Eisen Quecksilber nöthig wäre, wenn es nicht etwann erst aus dem *Phlogiston* und der Erde entstünde; wozu noch dieses kam, daß man einem jeden Metall seine eigene metallische oder Glaserde gab,

(*) Ich begreife nicht, wie der Verfasser auf Hombergen hier gekommen ist. Der Herr Bergrath Henkel ist es, der aus Kreide Silberspuhren gezeigt hat. Anm. des Herausgebers S.

gab, welche durch das *Phlogiston* in das Metall verwandelt würde. Aber man wußte nicht, daß in dieser Erde, in dem Letten und in der Kreide schon wirklich zerstäubtes Eisen und Silber lag, das nur deswegen sich nicht in dieser Form zusammenschmelzen ließ, weil es kein schickliches *Gluten* oder Verbindungsmittel hatte, welches man ihm leicht geben konnte, um das Metall zusammen zu bringen, das ausserdem den fremden Theilen der Erde leichter anhieng, welche Feuchtigkeit hatten. Denn das zerstäubte Metall ist in der Verbindung mit fremden Theilen todt, wie wir gesehen haben. — Eben so gieng es aber auch mit einem andern Becherischen Versuche, da er aus verglasetem Bley Silber, und aus geschwefeltem Eisen mit Spiesglase Gold, hervorbrachte. Denn, hieß es, wer sieht nicht, daß hier durch die Verglasung und Zerstöhrung die groben Theile des Metalls verfeinert und durch den Zusatz des Brennbaren in einer bessern Gestalt wieder hergestellt werden? Man überlegte aber nicht, daß nur bloß hier die groben Theile verbrennen, und die feinen schön vorher da gewesenen nur immer mehr und mehr zusammengebracht werden; ob ich gleich, was das Eisen betrift, nicht läugnen will, daß solches durch das merkurialische Spiesglas zum Theil wirklich verbessert und aufgelöset werden könne. Aber so gehet es mit den mehresten Versuchen bey sogenannten Particularprocessen. Gewöhnlich kommt nichts mehr heraus, als daß man durch eine Scheidung und Verderbung der groben und unreinen Erde aus den Metallen etwas weniges Feines näher zusammenbringt, und denn gleich von einem

sol-

solchen Versuche den Schluß auf das Wesen und die Entstehungsart der Metalle fälschlich machet. Es ist aber ein=für allemal nichts gewisser, als daß die metallische Natur vom Quecksilber genährt und verbessert wird, wenn solches durch das beygemischte Lichtwesen in eine solche Bewegung gebracht ist, daß es die Kalcherde verfeinern kann. Das ist die ganze Sache, die man wissen muß, um die Mineralien uud Metalle zu meistern; und wer das nicht weiß, der weiß nichts. Das Wachsen der Metalle ist eine Zunahme ihrer eigenthümlichen Schwehre. Die Schwehre aber können sie durch nichts erhalten, als von der schwehrmachenden Materie, welche wir im Aether finden, und von der Verfeinerung ihrer damit vermischten Kalcherde, welche entstehet, wenn das bewegende innere Licht mehr und mehr durch das Flüssige auf sie wirket. Nun findet sich in allen Metallen, als ein Samen, dieses treibende und auflösende Wesen, so lange sie unter der Erden in gelinder Wärme in lebendiger Bewegung sind. Darum wachsen sie. Das heißt: es wird immer mehr und mehr Kalcherde in ihre Natur verwandelt; und wenn es daran fehlt, so wird die schon aufgelösete Erde immer feiner und feiner aufgelöset; und dann verbessern sich die Metalle in Absicht ihrer Schwehre und innern Güte, so lange sie nämlich von dem deckenden Gebirge zusammengehalten werden, daß sie nicht verfliegen und verwittern. Dieses ist der Begrif, den man sich von dem Wachsen der Metalle und ihrem verbessernden Samen zu machen hat, worauf man alles das anwenden kann, was wir oben vom Wachsen in der Natur überhaupt

gesagt

gesagt haben. Hier besteht nur das Wachsen in der Vermehrung der Schwehre, durch die Verfeinerung der Erde, ohne daß besonders ein Zuwachs vieler irdischer und grober Theile dazu nöthig wäre; da man sogar nach der Zerstöhrung im Golde nur den dreyssigsten Theil Glaserde, und den sechzigsten Theil im Silber, gefunden hat, und die leichteren und schlechteren Metalle gegentheils viel mehr Erde enthalten. Man siehet aus allem diesen gar leicht, daß sowol der Samen der Metalle ein doppeltes Quecksilber sey, als daß sie in keiner andern Erde als in einem flüssigen oder wenigstens mineralischen Elemente wachsen und daraus ihren Zuwachs nehmen können, und also mit Recht für wahre Wassergewächse zu halten sind, die anfangs selbst Wasser oder dunstiges Quecksilber gewesen sind, ehe sie ihren eigenen Körper und Samen aus dem mineralischen Wasser erhalten haben, das in dem Mittelpunkte der Erde ist, und daselbst von den ätherischen Einflüssen der Luft vermehret wird; wie es die salzige Beschaffenheit des Meeres hinlänglich weiset.

Diese salzige Beschaffenheit erinnert mich, daß ich vergessen habe, von der Salznatur des mineralischen Reichs besonders zu reden. Es ist aber dieses um so nothwendiger, je mehr man siehet, daß in diesem Stück geirret und das Salz für ein besondres Element der Metalle gehalten wird. Wahr genung ist es, daß, wie alle Körper, also vorzüglich auch die Mineralien aus Salzen zuerst entstanden sind, in welchen die Flüssigkeit des Aethers seine

erste Fixation erhalten hat, und in welche auch der mineralische Samen selbst am Ende wieder verdichtet und arsenikalisch werden muß, wenn er aus einer fetten öhlichten Natur in die haltbarere übertritt. Indessen sind doch die Begriffe, die man sich davon machet, falsch; und das Salz ist kein dritter Anfang der Bestandtheile der Metalle. Ein blosser Mißverstand der ältesten Schriften der alten Weisen hat zu diesem Irrthum Gelegenheit gegeben. Denn wenn dieselben von drey Anfängen redeten, so haben sie solche niemalen deutlich genennet. Dagegen aber haben sie in der Beschreibung ihrer Arbeiten die Anfänge ihres Werks, das heißt, die Materien, die sie zum Anfange dazu genommen, verschiedentlich genennet, und solche auch ihre Anfänge benahmet. Daher ist es gekommen, daß man eins mit dem andern nachher verwechselt und verwirret hat. Denn so redeten z. E. die alleräItesten Schriftsteller von den vornehmsten drey Anfängen ihres Werks, von Gold, Silber oder Bley und Quecksilber. Die unverständigen Nachfolger glaubten, sie hätten darunter die elementarischen Bestandtheile des Werks oder der Metalle überhaupt verstanden. Und als nachher andere Weisen würklich von den zwey einzigen körperlichen verschiedenen Bestandtheilen redeten, und solche Schwefel und Quecksilber nannten, wozu Geber, der Araber, der zweydeutig auf diese Art von den Anfängen seiner Kunst redete, noch das ganze, oder das fette arsenikalische Salzwesen, hinzuthat: so glaubten sie, es fehle noch an der Erwähnung eines dritten körperlichen Anfanges, weil die älteren dreyer Anfänge Erwähnung gethan hatten,

ten, und rechneten also Salz, Schwefel und Queck-silber für die Samens-Anfänge der Metalle, da sie doch an dem einzigen Salz genung gehabt hätten, wenn sie es gekannt hätten. Denn in ihm stecket Schwefel und Quecksilber; und Schwefel und Quecksilber, wenn sie auch zusammen in die öhlichte Natur übergetreten sind, müssen dennoch wieder in ein fettichtes Salz zusammen zurücktreten, ehe sie die dauerhafte metallische Natur ausmachen. Aber deswegen kann man nicht aus blossem Salz, das nicht dieses Salz ist, Metall oder den Stein der Weisen machen, wie einige andre Narren glauben, die die Räthsel der Weisen vom Salz gelesen haben. Nein, ohne Salzwerdung ist nur die Fixation einer blossen reinen Samenskraft unmöglich. Das wollten diese Weisen sagen, wenn einige andere auf eine eben so räthselhafte Art ihre Particulararbeiten aus einigen Salzen, besonders aus Vitriol oder Küchensalz und Salmiak, beschrieben haben. Wer wird deswegen so thöricht seyn, und diese Dinge, oder gar ein chimärisches Ursalz für die Anfänge der Metalle halten? bloß, weil man sie etwann darinn auflösen oder gar in Vitriol zurückbringen kann, oder weil die Anfänge auch in ihnen stecken. Wir wollen diesen irrenden Schülern der Kunst in diesem Stück aus dem Traum helfen. Das **Ursalz**, in und aus welchem die Metalle wachsen, ehe sie zu Metall werden, ist nichts anders, als das von der Luft geschwängerte salpetrische Meersalz, in welchem der allgemeine, auch vegetabilische, doppelte Merkur steckt, aus welchem die Metalle allerdings sich vermehren können, wenn sie

noch eine Samenskraft und Leben haben. Dieses hat niemand besser eingesehen, als Welling und Becher, der das merkurialische ätherische Wesen deutlich darinnen gefunden hat. Aber so lange dieses Wesen nicht durch den mineralischen Samen specificiret wird, so lange wird daraus in Ewigkeit kein Metall und keine metallische Tinctur werden. Denn es fehlet ihm die durch das Licht verfeinerte Kalcherde, oder das mineralische Quecksilber, das zugleich von überflüßigem Lichte geschwängert und öhlicht geworden sey, um ein Samen der Metalle zu werden. Dagegen sind die zwey metallische Salze, als **Alaun** und **Vitriol**, schon wirkliches Metall, dem aber, wo nicht die Feinheit ihrer Erden, doch dasjenige metallische Verbindungsmittel fehlet, welches das allerfeinste in den Metallen ausmacht, nämlich das metallische Oehl, welches sie verhindert, daß sie nicht die wahren Samen der Metalle seyn können. Statt dessen haben sie die blosse allgemeine merkurialische Flüssigkeit im Ueberfluß zu ihrem Verbindungsmittel, welche nur einigermassen oder zum Theil in ihnen specificiret ist, und einen sehr geringen Theil des mineralischen Samens abgiebt, der sich beynahe in der übrigen Unreinigkeit und Grobheit verliehret, weil das mehreste davon ausgewittert ist, so daß sie vom Licht und Schwefel bey aller ihrer Säure so wenig noch enthalten, daß sie kaum metallisch bleiben. Doch ist hierinnen der offenbare Unterschied, daß der Vitriol mehr davon an sich hat, als Alaun, weswegen auch dieser bloß mineralisches Quecksilber oder höchstens Silber, jener aber zugleich Schwefel und Gold geben kann.

Das

Das Salz des Silbers wird daher allzeit mehr Alaun als Vitriol seyn; das Salz des Goldes ist ein vollkommener obwohl höchst feiner Vitriol, dem es aber dennoch am Schwefelichten fehlen wird. Aber ein ganz anderes Ding ist nun das fettichte arsenikalische Metallsalz, welches sich in der Erde nur sehr selten rein findet und der wahre Samen der Metalle ist, voll von mineralischem Quecksilber und Schwefel. Dieses ist die wahre reine metallische Natur und Samenskraft, nachdem sie aus ihrer öhlichten Flüchtigkeit durch Hülfe der allerfeinsten Kalcherde beständig geworden ist. Der gemeine Arsenik aber, Operment und Sandarach, ob sie gleich ein solches Salz sind, und den metallischen Samen einigermassen in sich haben, sind dennoch nicht allein viel zu grob verunreinigt, sondern auch viel zu flüchtig, weil sie nicht feine Erde genung und zu viel Quecksilber, aber zu wenig fixen Schwefels enthalten. Sie können daher aufs höchste, wenn sie gereinigt und figirt werden, wohl Silber, aber kein Gold, oder doch so wenig davon erzeugen, daß es die Mühe nicht belohnet. Doch dienen sie nicht bloß zur Vermehrung des Metalls sondern zur wirklichen Vermehrung des Metallsamens, und wenn sie rein und fein genung sind, zur Fixation des sonst ohne den mineralischen Merkur verfliegenden Lichtwesens, auf welches alles ankommt, sofern dieses nur in einer eben durch Hülfe des Quecksilbers genung verfeinerten und genungsamen Kalcherde sich dazu findet. Ich glaube, ich habe genung gesagt, um die metallische Natur zu erklären. Auch habe ich den Ueberfluß des Salzes im mineralischen Reich

genungsam aus Gründen gezeigt, welche bisher verborgen gewesen sind, und daher manchen Irrthum veranlasset haben. Die Kalcherde ist es, welche hier alles erklären wird, was uns zu wissen nöthig ist.

Viertes Kapitel.

Anwendung der fysikalischen Grundsätze auf die Alchymie überhaupt, und deren allgemeine und erste practische Regeln.

Und nun können wir aus der bisher abgehandelten Fysik den theoretischen Theil der sonst practischen Alchymie leichtlich finden. Doch ist nicht meine Absicht, alles hier zu lehren, was dazu gehöret. Ich selbst noch ein Schüler in dieser Wissenschaft, will mich vielmehr nur mit andern im Nachdenken üben, und sehen, wie weit wir es bringen können. Nur einige allgemeine Regeln für den Stein der Weisen, und einige Erklärung desselben kann ich geben. Und danach wollen wir auch insbesondre sehen, was der Goldstein oder eine metallische Tinctur sey, und wie dieselbe wirke, um dasjenige Kunststück ganz natürlich zu verrichten, was uns ausserdem ein kleines Wunder zu seyn scheinet. Doch zuerst von der Alchymie überhaupt, von welcher dieses Kunststück nur ein sehr geringer Nebenzweig ist. Die Alchymie ist eine Scheidung, die der Natur nachahmet, welche wir untersuchet haben. Das heißt, sie ist nicht, wie die gemeine Chymie, eine Schei-

Scheidung mit Zerstöhrung der Körper. So scheidet die Natur nicht, welche nur auf ihre Fortpflanzung und immer neue Mischung der besten innersten Theile bedacht ist. Die Alchymie, ihre wahre Tochter, ist vielmehr eine Scheidung mit einer neuen Gebährung und Verbesserung, oder mit einer Vermehrung der Theile, sowol in Absicht auf ihre Feinheit als Menge. Doch ist die Vermehrung der Theile an Menge eigentlich nur die Folge des Werks und das blosse Werk der Natur, da die Kunst gegentheils ihr nur so weit nachzuahmen sucht, daß sie die Verfeinerung der Theile in der Scheidung erhalte, um eine neue um so dauerhaftere und sich selbst vermehrende Mischung zu gewinnen, welche selbst die Samenskraft der Natur übertrift, welcher sie ähnlich siehet. Nur darf man nicht glauben, daß die Alchymie die Natur so weit nachahmen könne, daß sie die specificirten Samen derselben nachmache, wenn sie die erhöhete Samenskraft der ganzen Natur darstellt, welche sie nachmals mit denen verschiedenen Samen der Natur specificiren und zur Stärkung und Wachsthum der Natur gebrauchen kann. Nein, bis auf die Bildung und Organisation der Samentheile erstreckt sich selbst die Kraft der Natur nicht ohne einen Schöpfer, dessen ordnender Finger zuerst diese Bildungen hat hervorbringen und die Natur nach deren Vorschrift anordnen müssen. Wie wollte der endliche nachahmende Künstler so weit kommen können, daß er auch in diesem Stücke selbst die Natur überträfe? Das ist die Meynung nicht. Aber darinn übertrift der Künstler die Natur, daß er ihrer Samen feinste

Kraft in einem viel reineren Lichtkörper viel feiner und dichter concentriret darstellet, um ihre Samen damit zu vermehren, zu stärken und in Bewegung zu bringen oder auch dauerhafter zu machen, und die inneren Naturkräfte aller Körper damit zu verstärken. **Der Stein der Weisen** ist also nichts anders, als die reine concentrirte Natur, welche wir haben kennen gelernt, in einem mittleren Zustande der flüchtigen Flüssigkeit und fixen Dichtigkeit, welche in diesem Zustande von allen Körpern begierigst angenommen, in allen Flüssigkeiten aufgelöset und wieder verdichtet wird, ohne sich zu verliehren. Er ist ein höchst feines doppelt merkurialisches oder öhlichtes fettes Salz, das aber wegen seiner Feinheit kaume in Salz zu seyn scheinet, und vielmehr Schwefel, aber merkurialischer Schwefel ist, der leicht zerfließt und in alles sich eindränget, um die ihm gleiche reineste Natur in den Körpern zu verstärken und dauerhaft zu machen, welche wir oben das zweyte *Gluten* oder das Bindungsmittel in den Körpern und ihre Wurzelfeuchtigkeit genannt haben. Ein solches Wesen nun lässet sich zwar aus allen Körpern scheiden und machen, weil alles einen solchen verklärten Lichtkörper in sich hält. Aber da die Natur in ihren drey Reichen nicht ganz einerley Art ist, und ihre besondre Art niemals durch die Kunst ganz verlässet, wenn sie sie einmal angenommen hat, so ist es auch gewiß, daß der Stein der Weisen von verschiedener Art und Wirkung seyn müsse. Und wir können **vier Hauptarten** desselben zählen. Der ganz allgemeine Stein muß aus keinem der specificirten irdischen Geschöpfe bereitet seyn, sondern aus

dem

dem ganz allgemeinen Reiche der Natur, welches wir nur in der Luft und den ersten durch sie auf der Erde entstehenden Salzen finden, ehe dieselben mineralisch werden. Die drey andern Arten des Steins, der mineralische, vegetabilische und animalische, müssen gegentheils aus den besten Geschöpfen dieser Art und ihrem Samen gezogen werden; und wenn der Künstler diese drey Arten miteinander vermischet, so erhält er eine neue Art des filosofischen Steins, die um so besser und auch allgemein wirkend seyn muß. Anderst aber verhält es sich mit der Beymischung eines einzelnen Samens oder feinen Körpers der Natur, wenn man einen solchen mit dem Stein verbindet und zusammen dergestalt sie ineinander auflöset, daß der wenigere Theil eines solchen Samens oder Körpers der Natur in dem mehreren Gewichte des Steins zerfliesset und darinnen sich ausbreitet. Dadurch wird der Stein aufs neue dergestalt specificiret, daß er nun ganz sich in einen solchen überflüssigen besondern Samen verwandelt, und ein besonderer Stein wird, der er vorher nicht war. Auf diese Art kann man einen Goldstein machen, wie wir in der Folge sehen werden. Allein dergleichen Compositionen macht sich der Alchymist nur zu besondern Absichten. Die allgemeine Absicht des Steins ist, wir wir schon anfangs gesehen haben, ganz etwas anders; und es läßt sich davon weiter nicht sprechen. Genung, daß uns die alten Weisen berichtet haben, daß die Wirkungen dieses Steins zwar fysisch groß, aber auch magisch seyn, und daß in diesem Stücke der animalische vor allen den Vorzug habe, weil er das meh-

mehreste Lichtwesen enthält und der allerfeineste von allen ist; es sey denn, daß es einen allgemeinern Stein gebe, der noch vollkommner sey. Die fysische Wirkung aber, welche ein solches Product der Alchymie überhaupt auf die Körperwelt haben soll, ist nichts anders, als daß dieser Stein eine jegliche Erde entweder feiner zertheilt und dadurch die Mischung vollkommner macht, oder die zu groben Theile gegentheils absondert und von sich stößt, die Samenskraft der Körper aber, oder ihre Kraft überhaupt, stärket und befruchtet, und also sie wachsend macht, um sich mit einer wahren Verbesserung zu mehren. Und dieses soll er auch ohne Specification in allen drey Reichen der Natur thun. Wirksamkeit genung! und die allerdings wohl werth ist, daß wir uns um ein solches Wesen, wie dieses, mehr Mühe geben, da aus dem Vorhergehenden, was wir gesagt haben, deutlich genung bewiesen werden kann, daß ein solches Wesen nicht allein wirklich und möglich sey, sondern sogar, wie es möglich sey. Wer zu dumm ist, den erstern Beweis aus dem Vorhergehenden sich selbst zu machen, der verdienet nicht, daß wir ihm diesen Brey vorgekauet ins Maul schmieren. Denn an der Ueberzeugung der Einfältigen ist uns hier wenig gelegen; und die andern werden mir diese Mühe gern schenken, wenn ich ihnen nur noch in etwas zeige, wie dieser Stein möglich und wirklich werde, der so grosse Dinge thut. Dieses kann nicht sicherer geschehen, als wenn ich aus der vorausgesetzten Fysik einige allgemeine practische Regeln ziehe, welche der Künstler wohl beherzigen und ihnen folgen muß. Dann wird

er auch die Entstehungsart desselben so leicht begreifen, als seine Wirkungen.

Das Vornehmste hiebey ist dieses. Da es auf nichts so sehr bey einem solchen Wesen, als auf das Licht und die bewegende Kraft ankommt, um solches in Menge habhaft zu werden, es gehörig zu fesseln, damit es nicht ganz gebunden sey, aber doch auch nicht verfliege, und dann auch es gehörig und auf alle Körper wirksam zu machen, oder ihm seine Einwirkungen durch eine genauere Verbindung zu erleichtern; so muß der Künstler folgende Regeln befolgen. Er muß sich Körper suchen, welche vor allen übrigen vorzüglich das Licht in Menge besitzen. Die Natur hat deren genung, ob sie gleich nicht alle von gleicher Güte in der Bearbeitung sind. Die feinsten Körper, und besonders ihre Samen, sind, wie wir schon gesehen haben, hiezu die vorzüglichsten. Da aber in allen diesen Körpern das Licht entweder viel zu sehr gebunden, oder doch in anderm Fall zu sehr verunreinigt und flüchtig ist, so muß der Künstler zweytens dasselbe in eine solche gelinde Bewegung zu setzen wissen, daß es den Körper auflöse, und entweder reinige und scheide, oder noch feiner mache, als er vorher schon war. Dieses kann nicht anderst, als durch eine langsame und innige Auflösung des Körpers geschehen, die man ihm von aussen durch ein zweytes Hülfsmittel beybringt, so wie man die Gährung in dem Pflanzenreiche befördert. Die Weisen nennen diese ihre vorzüglichste Arbeit die **Fäulung**; und wo sie nicht nöthig ist, da muß wenigstens doch auch durch eine gleichmässige gelinde Hitze,

Hitze, wie hier, eine Bewegung zur Sublimation gemacht werden, welche das Grobe abscheidet. In beyden Fällen erhält man das in Bewegung gesetzte Licht mit seinen reineren Theilen des Körpers. Nur daß man in dem ersteren Fall ausser der zeitigenden äussern Hitze ein Auflösungsmittel von flüssiger Natur hinzuthun mußte. Es sind also in dem Falle wenigstens zweyerley körperliche Materien zum Werke nothwendig, die aber einander ganz gleichartig im übrigen seyn müssen. Man muß, so wie den lichtträchtigsten Schwefel, also auch das reinste und feineste Queckſilber wählen. Denn jeder Schwefelkörper verlangt seinen eigenen Quecksilberkörper oder flüssigen Samen zu seiner Auflösung; und wenn auch mehrere Sachen zum Ueberfluß dabey gebraucht werden sollten, so müssen sie doch wenigstens von allgemeinerer Natur seyn, als dieser Schwefel selbst ist, wenn sie nicht sein eigenes specifikes Quecksilber sind. Manche flüssigere Schwefel gegentheils führen ihr eigenes Quecksilber schon in genugsamer Menge bey sich; und diese brauchen zu ihrer Bewegung und Verfeinerung nichts äusseres, als nur die proportionirte äussere Hitze, welche sie in Bewegung setzt. Aber freylich kommt es nun drittens eben auf diesen proportionirten Grad der Hitze an, daß ihn der Künstler genau wisse, da ihn die Weisen immer unter ihre vornehmsten Geheimnisse gezählt haben. Viertens aber ist es nicht genung, daß nun das in dem Körper enthaltene Licht in seine Bewegung gesetzt sey, sondern es muß auch vermehret werden. Und dieses geschiehet durch nichts anders, als durch das von den Weisen sogenannte geheime Feuer

we

welches eben so, wie die Luft in der Gährung der Erdgewächse hinzutritt und die Gährung befördert, hinzu kommen und den Lichtkörper erschaffen muß, welchen wir suchen. Dieses Feuer aber ist nichts anders, als ebenfalls ein in seiner feinsten Kalcherde gefesseltes Licht in ätherischer, halbflüssiger, dunstiger oder krystallinischer Salzgestalt, und ein doppelter, aber sehr feiner Merkur, der sich zu allen Naturreichen schicket. Fünftens endlich, wenn auf diese Art die innigere Verbindung des Feinsten in einer neuen Mischung geschehen ist, so fehlt es nur noch an der wirklichen Absonderung und Scheidung, welche der Künstler verrichten muß, um das Oehl und die Quintessenz seines Körpers zu erhalten, welche er sechstens nachher gar leicht durch fortgesetzte mehrere Wärme in gehöriger Bedeckung wieder zu einer fettichten Salzgestalt figiren kann, um solche nachgehends weiter zu gebrauchen, und davon seine Compositionen zu machen. So wird er ein lichtes und schwehres doppeltes Merkurialwesen erhalten, das innigst und beynahe unauflöslich verbunden, in der Wärme aber von allen Flüssigkeiten auflöslich in alle Körper eindringen und wirken, oder eine allgemeine Natur werden wird. Der Wein, oder das Alkohol aus den Samenfrüchten der Vegetabilien, das beste bekannte Sinnbild von dieser Sache, würde dasselbige Ding seyn, wenn ihm nicht, nebst der fein aufgelösten Kalcherde, das Licht in derjenigen Maase fehlte, welches ihn zu einem wahren Lichtkörper machen könnte. Denn ohne diese Kalcherde kann, wie wir schon gesehen haben, weder das Licht gefangen, noch der Aether in hinlänglichem Maase

bis

bis zur Schwehre dazu eingeführet werden. Deswegen ist das vegetabilische Reich mit seinen Producten das allerunvollkommenste; und deswegen kann auch das Licht in ihm und seine ganze Quintessenz nicht so leicht figirt und dauerhaft oder feuerbeständig gemacht werden, wie es hier gegentheils erfodert wird.

Nur wegen dieser Fixation habe ich noch etwas hinzuzuthun. Ob zwar die allerfeineste Auflösung der Kalcherde dabey die Hauptsache ausmacht, so wird doch solches allein dazu nicht hinlänglich seyn, da die Sache bis zu einer flüssigen öhlichten Auflösung getrieben werden muß. Dieses Oehl, welches eigentlich in seiner höchsten Feinheit den verlangten Lichtkörper darstellt, ist noch kein hinlänglich figirtes Licht. Und diese dauerhafte Fixation des Lichts, oder die figirte Flamme, ist doch die ganze erste und letzte Hauptregel der Alchymie, wie wir ein = für allemal gezeigt und vestgesetzt haben. Worauf kommt es also dabey an? Ist es nothwendig, daß das feurige Oehl, dem es doch offenbar an einem Uebergewichte der fixen Kalcherde mangeln muß, mehrere solche irdische Theile bekomme, um einigermassen feuerbeständig zu werden? Und muß man ihm daher nothwendig solche aus dem feinsten darinn aufgelöseten Körper des Goldes ersetzen, und es dadurch dicht und zu einem vesten Salzkörper machen? Oder giebt es andere Mittel hiezu, welche allgemeiner sind? Wer diese Fragen aufwirft, der hat die Natur und ihre verdichtende Kraft noch nicht recht erkannt. Freylich darf es diesem Oehle an einem Gleich=

Gleichgewichte hinlänglich feiner irdischer und flüchtiger Theile nicht fehlen; und so lange es daran fehlt, muß man den Mangel durch neue Auflösungen desselben Körpers, aus welchem man gearbeitet hat, ersetzen. Aber dann ist auch die Natur der aufgelöseten Kalcherde besonders von der Art in ihrer Wirkung auf den Aether, daß sie denselben wirklich immer mehr und mehr verdichtet, und damit auch das Licht dergestalt fesselt, daß der feine Körper sich immer mehr und mehr in sich selbst zusammen schmieget, und zuletzt wie ein Salamander aus dem brennenden Feuer selbst sich nähret oder bevestiget, so daß er der metallischen Natur gleich kommt, wenn man es so weit treiben will. Ja eine so weit getriebene Fixation ist endlich im Stande, eine Menge anderen noch nicht figirten Oehls in kurzer Zeit wieder zu verdichten und in eine gleiche Natur zu verwandeln. Soviel von der Alchymie überhaupt.

Fünftes Kapitel.

Von den zur Alchymie dienlichen körperlichen Stoffen oder Materien.

Es fehlet nur noch, daß ich meinen Lesern sagen könne, aus welchen Körpern sie am schicklichsten und leichtesten ihre Arbeiten verichten können. Die blossen Goldchymisten haben, ausser dem Golde, welches sie mit ihrem Quecksilber oder Arsenik oder einem andern salinischen Merkur verbinden und zu Samen lebendig machen, nur eine einzige ge-

heime metallische Materie, welche freylich alles hat, was der Alchymist verlangen kann, wenn sie noch in ihrem rohen und lebendigen Zustand als der wahre Samen aller Metalle in den Gebirgen liegt. Aber daß es überhaupt nur eine einzige solche Materie für die ganze Alchymie gebe, das ist ein Irrthum, den die einzelnen Schriften dieser Leute veranlasset haben. Als nachmals andere aus anderen merkurialischen Dingen eine Vermehrung des Goldes fanden, und diese ihre Dinge für die gefundene einzige Materie ansahen, so machten sie davon Beschreibungen, welche eine solche Verwirrung in der Alchymie angerichtet hat, daß dieselbe jetzo dem Thurmbau zu Babel nicht sehr ungleich siehet. Denn man hat nun noch um so mehr Mühe, zu errathen, wovon ein Autor eigentlich redet, der von der Alchymie schreibt. Wenn man vollends die vielen blossen und abgeschmackt leeren Grillenfänger hinzurechnet, denen der alchymische Schwefel das Hirn versenget hat, so giebt es hier ein solches Chaos, das wohl Vater Hermes Trismegistus selbst nicht wieder in Ordnung bringen sollte, wenn er noch lebete. Ein grosser Trost für meine Leser würde es daher seyn, wenn ich ihnen sagen könnte, daß sie einen Schwefel und Quecksilber wählen mögten, welchen sie wollten, sie würden glücklich arbeiten, wenn sie nur in ihrer Arbeit sich nach der Vorschrift derjenigen Regeln richten wollten, welche ich eben gegeben habe. Es ist wahr, ich würde alsdann eben nichts Falsches und Ungereimtes sagen, aber ich zweifle doch, ob man dabey alles treffen würde, was man bey der unendlichen Mannigfaltigkeit der Natur

und

und ihrer so sehr verschiedenen Körper vorher wissen müßte. Und wie gewaltig schwehr und lange würde nicht die Arbeit aus manchen entfernten, zu armen oder zu unreinen, oder auch nicht gut sich zusammen schickenden Körpern werden? so daß man dabey nothwendig bald abgeschreckt werden muß, wenn man zum Unglück nicht die rechten Materien trift. Ich halte es daher für billig, zwar nicht die schicklichste geheimgehaltene Materie, aber doch verschiedene gute Materien hier zu nennen und anzugeben, welche mir als solche bekannt geworden sind, aus denen etwas zu machen ist. Doch will ich zugleich vorher einige auf unsre Grundsätze fussende Regeln und Anleitung zur Erfindung der schicklichsten Materien bekannt machen, damit es dieser meiner Abhandlung an nichts Hauptsächlichem fehlen möge. Erstlich haben wir schon so viel im vorigen gesehen, daß es hier vorzüglich auf einen solchen körperlichen Stoff ankomme, der Licht genung und im Ueberfluß enthalte, und also ein wahrer Naturschwefel sey. Es verstand sich dadurch von selbst, daß er also kalchartigt seyn müsse, weil nur durch Kalcherde das Licht gefesselt und aufbehalten, und eben dadurch ein Schwefel erzeugt wird. Jetzo, nachdem wir besonders die mineralische Natur als kalchartigt haben kennen gelernt, wollen wir einen Schritt weiter gehen und zweytens behaupten, daß die vorzüglichste Materie der ganzen Alchymie mineralisch seyn müsse, obgleich in andrer Absicht auf Feinheit und auf das mehrere Licht und Feuer das Animalische einen Vorzug vor dem Mineralischen hat. Allein drittens, da nun diese Kalcherde höchstfein seyn muß,

eine solche Feinheit aber sich in keinem Mineral als in den Metallen und ihrem metallischen Samen findet, so wird auch nothwendig die Materie metallisch und wirklich goldisch seyn müssen. Und hier sieht man also vermuthlich, warum es die Alchymie immer mit dem Golde zu thun habe, obgleich keine nothwendige Verbindung der wahren Alchymie und der Goldchymie statt findet. Viertens haben wir schon gesehen, welchen Vorzug die Samen der Natur vor den Körpern in der Alchymie haben, und also wird wohl kein Mensch zweifeln, daß der lebendige metallische Samen hier besser sey, als selbst das Gold oder Eisen, die doch erst wieder in lebendigen Samen durch Hülfe eines schicklichen Quecksilbers verwandelt werden müßten, wenn man sie brauchen wollte; wie es denn bey allen alchymischen Particulararbeiten geschiehet. Ob nun gleich der blosse metallische Schwefel, wenn er in seiner einseitigen Samensgestalt abgeschieden ist, ebenfalls ein todtes Metall ist, so kann doch derselbe durch Hülfe eines Quecksilbers, in der Wärme beweget, viel leichter wieder zu einem völligen doppelten Samen belebet oder aufgelöset werden, als ein vollkommenes reif gewordenes Metall, das zu erweichen entsetzliche Mühe und Arbeit kostet. Wer hier nicht die Augen aufthut und siehet, dem wird in Ewigkeit nicht geholfen werden. Aber fünftens, es gehöret auch Quecksilber dazu, daß ein doppelter öhlichter Merkur und völliger Samen aus diesem Schwefel werde. Und wenn derselbe nun nicht in genungsamer Menge in ihm vorräthig ist, wo sollen wir den hernehmen? Ich antworte: es wird darauf ankommen

in was für Gestalt Euer Schwefel sich befindet, um sich mit einem gleichartigten Quecksilber zu verbinden. Ist er in metallischer oder in Salzgestalt, oder Erde oder Geist u. s. w. so könnet Ihr ein metallisches Quecksilber, oder einen gereinigten Arsenik, oder merkurialisches Salz; und selbst das allgemeineste Quecksilber der Natur, ein ganz reines Alkali, gebrauchen; je nachdem Ihr bey Eurer Arbeit eine Absicht habt. Doch werdet Ihr wohlthun, wenn Ihr dabey auf die Vermehrung des Lichts und Feuers mit gedenket. Denn der gedoppelte Merkur der Weisen ist von mancherley Art. Nur vergesset das Einzige nicht, daß er ein reines Oehl ist, welches Ihr machen wollet, daß es fix sey und nicht brenne. Sechstens endlich wird Euch zum alchymischen Stoff weiter nichts fehlen, als das geheime Feuer der Weisen, mit welchem Ihr die Lichtkraft des Körpers noch mehr vermehren werdet, wenn Ihr es habt. Suchet dieses sicher im animalischen Reiche, ohne die beyden andern Reiche der Natur davon auszuschliessen. Bedenket, daß dieses Feuer mit Eurem übrigen Stoffe von einerley Natur und folglich eben sowol merkurialisch und ätherisch, als voll Licht und schwefelicht in alchymischem Verstande seyn müsse, daß es aber nicht anderst brenne, als wie Quecksilber und Salz oder Alkali uns brennet, und öhlicht sey. Doch ist auch dieses Feuer in dieser Vollkommenheit nicht zu allen Kunststücken der Alchymie nothwendig, da es an sich in allen Dingen ist.

Ich habe alles gesagt, was ich gewußt habe. Und es wird uns nun leicht seyn, nach diesen Regeln

einige besondre Körper noch zu beurtheilen, welche es verdienen betrachtet zu werden, und einen Stoff alchymischer Arbeiten abzugeben. Es kann vielleicht deren noch mehrere geben, die ich aber so gut noch nicht kenne, und an ihren Ort gestellet seyn lasse; zumal da die Bearbeitung aller dieser Dinge, selbst derjenigen, die ich anführen werde, höchst beschwehrlich und weitläuftig ist, weil sie von dem rechten Zweck so weit entfernt sind, wie wir selbst sehen werden. Denn lasset uns nur die Salze allesamt betrachten, welche zuerst hier uns aufstossen. Findet man wohl in ihnen das zusammen, was man hier suchet. Ihr werdet sagen: Allerdings! denn sind sie nicht mehrentheils von zweyerley Natur? Gut! ich gebe das zu: aber wie viel denkt Ihr wohl von dem verlangten Lichtwesen aus ihnen zu ziehen, um den öhlichten Lichtschwefel der Weisen darzustellen? Wahrlich blutwenig, so daß Ihr allemal, wenn Ihr aus Salzen arbeitet, wenigstens Gold oder Wein und ander Metall zusetzen müsset. Und dennoch sind unter allen diesen Salzen höchstens nur etwann dreye, welche fetticht genung seyn, sich hiezu zu schicken. Von diesen will ich hernach besonders reden. Denn das blosse Alkali, wenn es auch aus dem Meersalze, als der feinste Merkur gezogen wird, ist dennoch ohne Zusatz nichts weiter als Quecksilber, das in allen Salzen ist, und durch Zusatz erst feurig und fetticht gemacht werden muß. Und in so weit, wie auch zur Vermehrung des Samens, verwerfe ich kein einziges Salz, da ich vielmehr schon oben erwähnt habe, daß oft ihr Zusatz nothwendig seyn könne. Aber nur die Häuptsache und das Ganze

muß

muß man in ihnen nicht suchen. Und sie erfodern viele Bereitung und Mühe. Das Saure in den Salzen besonders ist noch viel zu grob, ehe es zu einem feinen öhlichten Wesen werden kann, und seinen Namen des Schwefels verdienet, den wir ihm gegeben haben, da gegentheils andre höchstirrigerweise das Quecksilber in dieser Säure, besonders in der Säure des Meersalzes, suchen. Gewiß, da steckt dieses nicht, wenn es auch damit verbunden wäre. Denn Quecksilber ist Wasser, und nur das doppelte schwefelichte Quecksilber ist Oehl, das aus einer Säure des Schwefels oder des *Acidum pingue* erwächset. Nun laßt uns auch die vier besondern Salze nach diesen Grundsätzen ansehen, welche so viele Räthsel in der Alchymie veranlasset haben, ich meyne den Salpeter, das Weinsalz, das Urinsalz oder Salmiak, und das Metallsalz, den Vitriol. In allen diesen steckt freylich ausser dem Quecksilber das schwefelichte Lichtwesen in mehrerer Menge, und giebt sogar ein Oehl oder doppeltes Quecksilber. Aber dennoch sieht man leicht, daß auch in diesen Dingen die ganze Hauptsache der Alchymie nicht sey, weil sie entweder zu weit davon durch ihre groben Unreinigkeiten entfernt sind, oder doch viel zu wenig von demjenigen Lichtwesen besitzen, das wir brauchen, und ihnen entweder durch Gold oder durch ein anderes geheimes Feuer erst vermehren müßten; wenn ich auch davon nichts erwähnen wollte, daß es ihnen allen an der nothwendigen Beständigkeit und Dauerhaftigkeit der Mischung fehlet. Doch wir wollen sie alle insbesondre näher betrachten. Der Salpeter ist von allen der Unbeständigste, und kann für sich allein

allein nicht einmal zu derjenigen vesten innern Verbindung seiner Theile gebracht werden, welche ein wahres Oehl geben könne. Er verlangt Meersalz dazu. Seine Bereitung ist so verborgen, daß sie unter die allerhöchsten chymischen Geheimnisse gehört, an welche sich wahrlich kein Anfänger zuerst wagen darf, wenn er nicht durch einen Donnerknall davon gejagt werden will. Bey dieser Gelegenheit will ich auch zugleich des **Thaues** und der übrigen Materien aus der Luft, besonders der **Gewittermaterien**, Meldung thun, in welchen freylich nebst dem salpetrichten Wesen auch schon das dazu schickliche, fette, schweflichte Wesen stecket, das man brauchet. Aber alles dieses ist darinnen in viel zu geringer Menge enthalten, als daß ein Anfänger damit etwas ausrichten könnte. Und will er gröbere Materien dazu mischen, so wird er nichts anders haben, als was er ausserdem schon auf der ganzen Erde häufig finden kann. Er wird sich nur dadurch von seinem Ziele um so weiter entfernen und eine sehr langweilige Arbeit anspinnen. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem **vegetabilischen Salze**, dem **Wein** und **Tartarus**, in denen zwar die feinste, dauerhafte, öhlichte Mischung so offenbar ist, daß wir solche auch fast nicht entbehren können. Aber dennoch haben wir schon oben gesehen, was für eine Fixität diesem Wesen fehlet, daß es an und für sich kein Lichtkörper werden kann, wenn es nicht durch eine fremde Beymischung ganz und gar aus seiner unvollkommenen Specification heraus gesetzet und in ein allgemeineres Wesen verwandelt wird. Der **Salmiak** gegentheils, und besonders das **Urinsalz**

der

der Menschen, nebst seinem schwefelichten Zubehör, ist ein grosses wichtiges Naturgeschöpf, das kaum seines gleichen hat. Denn da dies thierische Salz Alles in sich zugleich enthält, was die ganze körperliche Natur vermag, so hat es auch von undenklichen Zeiten her die grössesten Räthsel der Weisen veranlasset. Sie nennen es das *Centrum mundi*, von welchem das Sprichwort entstanden ist: *Centrum mundi est granum fundi.* (*) Denn es ist wirklich die concentrirte Kraft der Welt, welche die Natur auf ihre grobe unreine Weise aus dem Menschen, dieser kleinen Welt, oder dem Mittelpuncte der Welt, hat hervorbringen können, ohne sich zu einer besondern Samenskraft zu specificiren. Doch wird man mich hier von selbst so verstehen, daß ich nicht vom blossen Salze rede. Auch siehet, hoffe ich, ein jeder wohl ein, daß dennoch auch dieses Wesen ohne Zuthat nicht diejenige Dauerhaftigkeit habe, welche wir verlangen, weil es keine Samenskraft ist, und für sich selbst auch eine solche nicht werden kann. Daher gehört zu denjenigen *Centrum mundi*, wovon die Weisen reden, noch etwas mehr, ehe es das *Granum fundi*, oder die allgemeine Aussaat der Welt werden kann. Aber das, was ihm fehlet, stecket ebenfalls im Mittelpuncte der beyden übrigen Naturreiche. Durch blosse Reinigung wird man aus ihm allein zwar den wahren Lichtkörper hervorbringen, welchen die Alchymie verlanget, aber er wird so wenig dauerhaft und samenskräftig seyn als das Alkohol des Weines. Zur Bestärkung meiner

(*) Der Mittelpunct der Welt enthält das Korn zur allgemeinen Aussaat.

Sätze will ich übrigens aus einem Räthsel des bekannten Alchymisten Rhumelius darthun, daß in diesem Salmiak nicht zwar der Schwefel der Weisen, aber doch ihr Merkur von vielen gesucht worden sey; und gewiß, es fehlet diesem feinsten alkalischen Wesen nicht an Quecksilber, da es sogar auch mineralische Erde genung, oder die Kalcherde enthält, ein mineralisches völliges Quecksilber zu werden. Nennet es ein wahres merkurialisches Feuer. Ihr thut ihm nicht zu viel Ehre. Aber das Räthsel, das ich auflöse, ist folgendes:

De nomine Mercurii philosophici.

Visitir' das *Centrum* der Erden,
Daraus alle Dinge gebohren werden.
In *Sphaera* wirstu *Mercurium* finden, ☉
Den sollstu mit eignem Schwefel binden. ♀
Treib' aus dem *Globo* einen Dunst, 🜍
So hastu den Schlüssel zu der Kunst.
Fahr fort, bis auch das Blut mit geht,
Das ist ein Ding, das Feur besteht;
Kommt nur aus Einem und ist Ein Ding:
Flüchtig und fix zusammen bind'!
So hast du hier das grosse Feuer,
Quecksilber, rein, ein Schatz ganz theuer;
Darinn auch alles ist verborgen,
Darum die *Chymiatri* (*) sorgen.
Schwefel und Salz, Wasser und Erd,
Luft und Feur wirst hier auch gewährt.

Drum

(*) Die chymischen Aerzte der Natur.

Drum such' allein *Mercurium.*
Der hat sieben Buchstaben in einer Summ',
Drey Sylben und drey Vocal,
Elfhundert funfzig eins an der Zahl,
Vorn funfzig, hundert und eins zuletzt,
Im Mittel darinn ist tausend gesetzt;
Auch da vier Consonanten seyn.
Das ist sein rechter Nam' allein.

Die Auflösung dieses letzten Theils des Räthsels ist offenbar nichts anders, als *saLMIaC.* Was aber dieser Autor unter dem fixen und seinem eignen Schwefel verstehe, das erklärt er an andern Orten seiner Schriften; und das gehört hier nicht weiter her, als nur zu bekräftigen, daß aus diesem merkurialischen Salze allein keine beständige Quintessenz gezogen werden könne. Wir wenden uns also zu dem Metallsalze, zum **Vitriol**, welchen die Weisen auch **Kupfer** oder **Venus** genennet und viele Räthsel davon aufgezeichnet haben. Auch soll der Allaun als das weibliche Metallsalz von dieser Betrachtung nicht gänzlich ausgeschlossen seyn, ob er gleich, so wie seine Metalle, **Bley** und **Silber**, das wenigste Lichtwesen hat. Es ist offenbar, daß alles das, was wir in den Metallen zu suchen für nothwendig gehalten haben, auch in den Vitriolen stecke, und darum verdienten sie wohl vor allen Körpern der Natur einen Vorzug, wenn ihr Schwefel nicht zu grob und unrein wäre. Denn mit den gewöhnlichen Vitriolen des **Eisens** und **Kupfers** hat man beynahe eben dieselbe Mühe als mit diesen Me-

tallen, die wir eben so wenig, als das Gold, von dieser unsrer Betrachtung ausschliessen. Denn die Vitriole sind nichts anderes als Metalle, die zwar in ihren lebendigen Zustand versetzt, aber so verwittert sind, daß ihr feinstes *Gluten* und Oehl verflogen, und ein bloß mehreres Quecksilberwasser darinnen noch übrig ist. Versieht man es daher mit ihnen nur ein wenig in der Bearbeitung, so geht vollends das wenige noch übrige feinste Oehlichte und die Wurzelfeuchtigkeit mit dem ganzen Lichtkörper verlohren. Und es ist also immer besser, in den Metallen selbst zu arbeiten. Da wir aber schon gesehen, daß nicht alle Metalle hier von gleicher Güte sind, so ist es auch mit den Vitriolen eben so. Unsre nachdenkenden Leser müssen also wissen können, auf was für einen Vitriol es hier ankomme, und was alsdann dem Dinge noch fehle, um einen überflüssigen Lichtkörper zu erhalten. Denn blosser Vitriol thut es auch nicht. Goldische Vitriole findet man in der Natur zu selten oder doch zu wenig; und Kupfer und Eisen sind zu grob; Silber gegentheils, Zinn und Bley sind zu alaunisch und die letztern auch dabey zu grob, so wie das erstere zu rar, um einen vollkommenen dauerhaften Lichtkörper abzugeben. Wie ist es aber um das Quecksilber und desselben alkalisches oder arsenikalisches silberisches Salz beschaffen? Auch dieses findet sich in der Natur nicht rein und fein genung. Und überdem fehlt es ihm am Oehlichten und Schwefel. Selbst das Operment und der Sandarach sind nichts anders als ein verunreinigtes silberisches Quecksilber, oder Quecksilbersalz, das mit einem viel

viel zu groben Schwefel verunstaltet ist. Dennoch lassen diese Dinge sich reinigen, und können alsdenn zwar einen filosofischen **selbst mineralischen Merkur** und höchstens den Samen des Silbers, aber keiner doppelten recht öhlichten Merkur zur Erzeugung des Lichtkörpers und des Goldes abgeben, da sogar das Gold, was etwann in ihnen, besonders im Sandarach, stecket, so wenig ist, daß dieses wenige Gute von dem Quecksilberischen ganz überschwemmet ist. Die Hauptsache, die wir suchen, steckt also ebenfalls nicht in ihnen. Es fehlt nichts, als daß wir nun auch noch die bloß schwefelichten Körper, nebst denen, die mehreres Quecksilber beygemischt haben, untersuchen. Hier stellet sich uns zuerst gleich der **mineralische Schwefel** selbst und der **Rus** der verbrannten Erdgewächse nebst den verschiedenen **Oehlen** dar, welche die Natur an die Hand giebt. Freylich wohnet in diesen Dingen eine grosse Kraft. Aber warum soll ich das Leben bey den Todten, und die Kraft bey den Schwachen, oder die Perlen im Mist suchen, wenn ich sie wo anderst viel leichter und besser haben kann? Was diesen Dingen fehlet, habe ich ja nun wohl nicht erst nöthig, zu sagen, nachdem ich eine so gründliche Anweisung gegeben habe. Und eben dieses gilt nun auch von den verschiednen schwefelichten **Mineralien**, besonders dem **Spiesglase**, welche bey dem gröbsten Schwefel nur noch mineralisches Quecksilber beygemischt enthalten. Solche grobe Halbmetalle brauchen wir nicht, so lange wir feinere haben, die uns das geben, was wir verlangen. Noch bleibt uns am Ende des reinen **Kalchs** Erde selbst übrig,

um ihre Tugend zu beherzigen. Allein die Heimlichkeiten, welche darinnen stecken, hat schon Basilius genung angereget. Daß der selige Apothecker Meyer in Oßnabrück und seines gleichen andre Scheidekünstler darüber weggesehen haben, dafür können wir nicht.

Sechstes Kapitel.

Vom Goldsteine insbesondre; und zwar zuerst von dessen Wirklichkeit.

Ich sehe es meinen guten Lesern an, daß sie nun mit Schmerzen auf dieses Kapitel und den endlichen Ausgang zum Schluß meiner versprochenen practischen Anweisungen zum Goldmachen warten. Allein ich kann ihnen nicht helfen, ich habe es noch mit einigen bösen Lesern zu thun. Die müssen wir nun erst los seyn. Sie müssen noch ein klein bischen ihre sonst so grosse Geduld üben, und auf mich warten, bis ich mit denen fertig bin, die uns sonst doch nur immer unterbrechen würden. Ehe wir also von der Art und Weise der Möglichkeit des Goldsteines insbesondre und von der näheren Anweisung dazu reden, müssen wir diesen Ungläubigen, die uns umringen, erst zeigen, daß ein solches Ding auch etwas Wirkliches in dieser unsrer sichtbaren Welt sey. Und weil das ein harter Satz zu glauben ist, so müssen wir ihn mit solchen Documenten beweisen, die unumstößlich sind. Zwar haben das schon andere oft gethan: aber die liest man heutzutage nicht mehr.

Es

Es hilft hier nichts, die Sache will immer erst wieder aufs neue bewiesen seyn. Die Herren *durae ceruicis* sind keine Narren, daß sie glauben sollten, was sie nicht selbst sehen. Und weil sie immer grosse Spötter sind, so nehmen sie sich wohl in Acht, daß der Spott nicht auf sie zurückfalle. Sie wollen nicht bekehrt seyn. Wir müssen sie mit Gewalt bekehren, sie mögen wollen, oder nicht; und sollten wir ihnen auch den goldenen Nagel durch das harte Gehirn schlagen, welcher zu Florenz allen Reisenden gezeigt wird, der halb Gold und halb noch Eisen ist, und auf einem angehengeten Denkzettel folgende lateinische Ueberschrift hat: *Dominus Leonhardus Thurnheisserus ex clauo ferreo, me praesente et vidente, igne calefacto et in oleum immisso in aurum vertit Romae die 20. mens. Novembr. in mensa post prandium.* (*) Warum lachen Sie, meine Herren? Man muß nicht immer lachen. Und über die Alchymisten zu lachen, das ist nun schon nichts Neues und Witziges mehr. Ich will Ihnen ein anders Histörchen erzählen, das im Jahr 1693. zu Straßburg bey einem Goldschmiede, Namens Güstenhöver, vorgefallen ist. Zu diesem kam bey ungestümen Wetter ein kleines Männchen auf einige Tage zur Herberge, und gab ihm zur Dankbarkeit beym Abschiede ein purpurrothes Pülverchen. Damit hat dieser Goldschmied in einer grossen Versammlung von allerhand

Leuten

(*) Der Herr Leonhard Thurnheisser hat in meiner Gegenwart, daß ich zusah, diesen eisernen Nagel geglühet und in Oehl getaucht und in Gold verwandelt, zu Rom den 20. Nov. am Tisch nach der Mittagsmahlzeit.

leuten eine Menge ihm gebrachtes Bley in ächtes Gold verwandelt, und sich dadurch eine ewige Gefangenschaft zugezogen. Das wollen Sie auch nicht glauben? dann fragen Sie nach, ob es wahr ist; im Fall, daß Sie sich dadurch wirklich von Ihrem Unglauben wollen bekehren lassen. Noch eins: Sie wissen vielleicht nicht, oder wollen es nicht wissen, daß im Jahr 1648. den 15. Jan. dem Kayser Ferdinand dem Dritten von unbekannten Händen eine Tinctur zugeschickt wurde, womit der Kayser eigenhändig drittehalb Pfund Quecksilber, in Beyseyn des ganzen Hofgefolges zu Prag, in wahres Gold verwandelte, und davon sogleich Gedächtnißmünzen, auch Dukaten mit seinem Brustbilde schlagen ließ, auf deren umgewandter Seite folgende Worte zu lesen sind: *Laudetur Deus in aeternum, qui partem infinitae suae potentiae nobis abiectissimis creaturis communicat.* (*) Oder ist es Ihnen vielleicht auch schon wieder entfallen, was mit dem berüchtigten Grafen *Cajetani* an so vielen deutschen Höfen sich zugetragen hat, welcher zuletzt seines Betrugs, Diebstahls und Mordes wegen, auf königlichen Befehl des Berlinischen Hofes, gehangen worden ist, weil er eine Tinctur besas, die er selbst nicht machen konnte. Sind nicht noch jetzo Denkmaale davon vorhanden? Hat nicht dieser Bösewicht wirklich einen Klumpen Bley dem Kayser Leopold und drey hundert Pfund dem Churfürsten Maximilian von Bayern in Gold ver-

(*) Gelobet sey GOtt in Ewigkeit, der uns verworfenen Geschöpfen einen Theil seiner Allmacht mittheilet. Siehe auch Bechers Nachrichten hievon im Oedipo chymico. etc.

verwandelt? Und hat nicht der Landgraf Carl zu Hessen durch eben diese Tinctur ein Stück Metall eigenhändig zur Hälfte verwandelt, das noch jetzo gezeigt wird? Oder wissen Sie nicht, daß dem oberwähnten Kayser Leopold, glorwürdigen Andenkens, auch ein Augustiner Mönch, Namens Wenzel Seiler, ein in einem Prager Kloster gefundenes purpurrothes Pülverchen gebracht habe, der deswegen vom Kayser zum Freyherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen erhoben worden ist? Aus diesem Pülverchen ist Zinn zu Gold gemacht, und ebenfalls Gedächtniß-Dukaten daraus gepräget worden, mit des Kaysers Bildniß und der Umschrift: Leopoldus D. G. R. I. S. A. G. B. E. H. R. wo auf der andern Seite die Jahrzahl und folgende Verse mit einem Grabstichel gestochen sich befinden:

Aus Wenzel Seilers Pulvers Macht
Bin ich aus Zinn zu Gold gemacht.

Es wäre an diesen Documenten schon genung, die Wirklichkeit des Goldsteines der Alchymisten zu beweisen, von welchem wir handeln wollen. Allein da es nicht an einer Menge solcher beglaubter Geschichte fehlet, welche dasselbe bewahrheiten, so geschiehet vielleicht einigen Lesern ein Gefallen, mehrere davon hier auf einem Orte zusammen zu haben. Dahin gehöret, was zu Haag im Jahr 1666. dem D. Johann Friedrich Helvetius begegnet ist, dessen Buch hievon: *Vitulus aureus*, man selbst nachlesen kann. Dieser hat öffentlich mit so vielem gelben Pulver, als ein Rübsamen groß ist, anderthalb Loth

Bley

Bley selbst in Gold verwandelt. Eine Menge Zeugnisse einzelner Personen von ähnlichen Geschichten will ich übergehen, dahin zum Beyspiel Johann Baptista Helmonts Zeugniß gehöret, welcher mit einem halben Gran erhaltener Tinctur neunzehn und ein halb Loth Quecksilber in Gold verwandelt hat. Wenn der Herr von Justi in seinen Schriften Glauben verdienet, so mag man daselbst nachlesen, was er von einem gewissen Alchymisten, Namens Seefried, berichtet, welcher von der jetzt regierenden Kayserin, Maria Theresia, gefänglich inne gehalten worden, aber dennoch mit zweyen Officierern entwischet ist. Borrichius, der D. Kundmann in Breslau, der Herr von Hoghelande und andre haben dergleichen Nachrichten verschiedene aufgezeichnet hinterlassen. Allein hier kommt es uns auf öffentlichere Geschichte und auf Beweisthümer an. Ein solches Beweisthum findet sich zwiefach zu Frankfurt am Mayn, wo noch das gemachte Gold aufgehoben und gezeiget wird, wie mich einige, die es gesehen haben, versichern. Das eine liegt in der Salzwedelischen Apothecke und ist weltbekannt; das andere, so Herr D. Burggraf bekannt gemacht hat, soll bey dem Materialisten Koch sich finden und Liebhabern gezeiget werden, die es verlangen. Eben so weltbekannt sind die Geschichte von David Beuther und Sebald Schwärzer, wie auch von dem Apotheckerburschen Böttcher zu Berlin, welcher nachmals zu Dresden Porcellan statt des Steines erfunden hat. Aber nur noch drey wichtige und der ganzen Welt bekannt gewordne und beglaubte Geschichte will ich anführen, davon die erste in dem Reichsgräflich-

gräflich-Erbachischen Hause vorgefallen, und von der Juristen-Facultät zu Leipzig im Jahr 1715. entschieden ist. Es hatte nämlich eine aus diesem Hause vermählte Gräfin einen vorgeblich von Churpfalz aus verfolgten unbekannten Mann in Schutz genommen, welcher ihr alles ihr Silbergeschirr in Gold verwandelte, welches die jetzige Nachkommenschaft noch besitzen soll. Da aber der Gräfin Gemahl hieran Theil nehmen wollte, so gerieth die Sache zum Rechtsstreite, und ist auf diese Art bekannt und ausgemacht worden, daß man nicht weiter daran zweifeln kan. Eine andere Probe der Wirklichkeit des Goldsteins giebt die bekannte durch den Schottländer Setonius geschehene Bekehrung des ungläubigen D. Dienheims zu Freyburg, da nach langem Streit über diese Wirklichkeit und Möglichkeit Setonius in dem Hause des D. Zwingers zu Basel ihm eine augenscheinliche Probe machte, dergleichen er auch 1603. zu Cölln, Hamburg und andern Orten gethan hat, so daß er alle Arten der Metalle und Halbmetalle, des Silbers und Quecksilbers aber fünftausend Theile mit einem Theile Tinctur in Gold verwandelt hat. Man kennt die dabey gewesenen Augenzeugen genungsam, welche davon geschrieben haben, und kann mehreres davon beym Morhof nachlesen. Von eben der Art endlich ist die Bekehrung des Cornelius Martinus, welcher öffentlich gegen die Alchymie mit allen ersinnlichen Gründen in seinem Hörsale stritte, als plötzlich ein kühner Gegner hervortrat, und Bley, Kohlen und Schmelztiegel verlangte. Als er es erhalten hatte, verwandelte er in kurzer Zeit das Bley in Gold, und

gab es dem Weltweisen mit den Worten zurück: *Solue mihi hunc syllogismum*! Stosse mir diesen Vernunftschluß um! Und so können auch wir nunmehr unsern widriggesinnten Lesern zurufen: Stosset uns um, was auf so vielfältige Erfahrungen gegründet und bewiesen ist, oder lasset Euer einfältiges und doch stolzes Hohnlachen weg. Leset zum Ueberfluß, was einige Naturforscher in den *actis naturae curiosorum*, oder *ephemeridibus* der Deutschen, als Rosinus Lentilius und Alphonsus Kohn, die den Goldstein oder die Tinctur der Metalle in ihren Händen gehabt und versucht haben, von diesem Dinge geschrieben haben. Man sehe das dritte Zehend des dritten Jahres in parallelism. ad obs. XVII. und das dritte Zehend des sechsten Jahres gedachter Efemeriden.

Und da es also wirklich einen solchen Goldstein giebt, so wollen wir sehen, ob wir die Möglichkeit davon aus unsrer Fysik begreifen können; und dann wollen wir uns auch Mühe geben, denselben auf eine und andere Art zu machen, oder wenigstens zu versuchen, wie weit wir es darinnen bringen. Aber ohne den rechten vestgesetzten Begrif von dieser Sache wird hier alles vergeblich seyn. So viel kann sich ein jeder versichert halten.

Siebentes Kapitel.

Von der Beschaffenheit des Goldsteins oder der metallischen Tincturen, und ihrer Wirkung.

Was sollen wir uns dann nun für einen Begrif von der metallischen Tinctur machen? Und sind diejenigen Begriffe richtig, welche uns andere Naturforscher entweder aus ihren Muthmassungen, oder nach ihrem Verstande der von den Weisen uns zweydeutig und dunkel hinterlassenen Erklärungen gegeben haben? Wir wollen es sehen! Die Weisen haben uns nichts weiter gesagt, als daß ihre Tinctur ein concentrirtes samenhaftes Gold sey, welches, gleich andern Samen in ihrer Mutter, und also in jedem Quecksilber sich vermehre und wachse, bis aus ihm und den von der Mutter selbst hinzukommenden Theilen eine neue vor sich bestehende Frucht werde, welche der Vollkommenheit des Samens gleich sey; wozu nur eine bewegende proportionirte Hitze erfodert werde. Sie haben ferner gesagt, daß dieser Samen aus dem fixen feinsten Schwefel und Quecksilber bestehe, welche, wenn sie recht vereinigt wären, dieses ganze Wunder bewirkten, und die Metalle in der Hitze in ihre Natur, so wie es ein jeder andrer Samen thut, verwandelten; und dieses deswegen, weil dieser Samen von einer so dauerhaften Mischung und dennoch selbstbewegend und lebendig wäre, daß er nicht in eine andere Natur verwandelt werden könnte, wenn er auch gleich innig damit verbunden würde, sondern daß er vielmehr die an-

dere damit verbundene ihm gleichartigte Natur selbst verwandeln müßte, oder sonsten eine Scheidung alsobald anfangen würde. So einfältig diese Erklärung aussiehet, so richtig und analogisch ist sie auch der ganzen Natur. Denn ausser dieser natürlichen Art der Verwandlung ist sonst gar keine Verwandlung in der Natur, und ist der Natur und Kunst auch keine andere möglich. Wenn also der Goldstein nicht auf diese Art beschaffen ist, und wirket, so ist er ein Unding in der Natur und eine chimärische Grille der Narren. Allein so richtig und offenbar diese Erklärung auch für einen nachdenkenden Kopf ist, so dunkel und schwehr zu begreifen ist sie für alle diejenigen gewesen, welche die Natur nicht kennen, und sie doch zu kennen, als wahre Narren, sich einbilden. Daher ist es gekommen, daß, anstatt die Begriffe der Weisen anzunehmen und deutlich zu machen, man lieber diesen Begriffen eine andere Deutung hat geben und selbst in einer Sache muthmassen wollen, von welcher man doch nichts verstand. Jetzt laßt uns dann also, ehe wir unsre völlige Erklärung geben, erst doch einmal sehen, was die Chymisten sich für falsche Einbildungen und Träume von ihrem Goldsteine gemacht haben. Die klügsten unter ihnen glaubten, daß der Goldstein nichts anders, als ein Sauerteig wäre, welcher in geringer Menge den Teig des ganzen übrigen Metalles durch eine neue **Gährung** versäure und verdichte, wie etwann der vierte Theil Essig den ganzen Wein in kurzer Zeit zu Essig macht. Denn da sie das, was die Weisen von einem metallischen Samen gesprochen hatten, nur als ein blosses Sinnbild

der Sache, nicht aber für die Wahrheit selbst hielten, so glaubten sie hier in der Gährung ein viel schicklicheres Sinnbild gefunden zu haben. Denn hier geschieht auch, nicht zwar eine wahre Verwandlung der Art, aber doch eine Verwandlung. Und als ein Sinnbild betrachtet, ist eine solche Erklärung nicht ganz ungeschickt. Aber weiter ist sie auch nichts. Und so bald man hier die Vergleichung zu weit treibt, so enthält eine solche bildliche Erklärung viel Falsches. Dehnt man sie aber gar nicht über das *tertium comparationis* aus, so ist sie noch viel dunkler, als die Sprüche der Weisen selbst, welche noch dazu den Vortheil der durchgängigen genauesten Wahrheit in allen Stücken voraus haben. Ich will nicht einmal erwähnen, daß das Besamen viel mehr sagen wolle, als ein blosses Gähren, da allen Naturforschern, wie ich hoffen will, bekannt seyn muß, daß das Besamen eine Gährung mit in sich begreife, ob dieses gleich nicht eine solche Gährung ist, wie die Weingährung und das Essigwerden. Denn ein Ferment des Samens ist kein Sauerteig, und dieser gegentheils kein Samen. Der Goldstein also ist auch kein Sauerteig, der eine wahre Frucht einzeln in ihrer besondern Art, und keine Teigmasse oder Chaos, sondern Gold hervorbringt. Er ist also eben durch die Gährung, die er erhält und machet, ein wahrer Samen einer natürlichen einzelnen Frucht. Wisset: *Omne simile claudicat!* Hier gilts, erklären und nicht bloß Gleichnisse machen, deren wir in den alchymischen Schriften ohnedem schon mehr als zu viel haben. Es kommt also darauf an, da dann doch durch diese angenommene Gährung in

den Metallen etwas gesagt ist, das zur Erläuterung dienet, daß wir dasjenige, worinnen die Gährung und ein Sauerteig mit einem Samen und Erzeugung einer Frucht übereinkommen, und auch dasjenige, worinnen sie voneinander verschieden sind, genau bestimmen. Sie kommen darinnen überein, daß beyde ein Ferment, obgleich nicht eben ein Sauerteig, sind. Das heißt, sie verwandeln beyde durch eine innere ihnen beywohnende in Freyheit und Bewegung gesetzte Lichtkraft andere gleichartigte Materien in ihre besondere Natur. Aber sie sind dagegen himmelweit voneinander unterschieden, daß das eine eine viel dauerhaftere besonders specificirte und haltbare Natur ist und machet, das andre aber, als das bloß allgemeine, noch weiter verwandelt werden kann, so bald es durch einen besondern Samen näher specificirt und umgegossen wird. So entstehet aus dem Essig Sauerteig, und aus diesem endlich Würmer, wenn eine Organisation hinzu kommt, welche das Ferment specificiret und zu einem Samen machet. Nun ist aber, wie wir schon oben gesehen haben, das Gold eine wirklich durch Organisation besonders specificirte Frucht des Quecksilbers. Folglich kann es auch durch keine bloß allgemeine Fermentation entstehen, oder in den Gebirgen und im Feuer wachsen ohne seinen eigenen organischen Samen und dessen innere Haltbarkeit. Dem allen ohngeachtet wollen wir das wenige Licht, welches uns hier die allgemeine Fermentation geben kann, gebrauchen, und den Merkur oder allgemeinen Samen der Metalle einen Sauerteig nennen; da der Goldstein gegentheils solches nicht ist. Jetzo aber

aber müssen wir auch noch einige andre irrige Begriffe widerlegen, welche man sich von dem Goldsteine gemacht hat. Viele, welche ebenfalls der Wahrheit nahe gekommen sind, haben geglaubt, daß es auf weiter nichts ankomme, die Metalle zu verbessern, als daß man ihnen die reinste Merkurialerde und die reineste Schwefelerde oder die allgemeine Samenskraft in grösserer Menge beymische, und dagegen die ihnen anklebende gröbere Schlackenerden abscheide, welche an sich fast gar kein Gewicht bey ihrer Grobheit haben. Die Tinctur der Metalle brauchte daher nichts anders zu seyn, als ein jedes rein geschiedenes *Phlogiston* mit einer merkurialischen Salzerde so verbunden, daß es sich innigst durchdringend an alle Theile der Körper anhänge, und wegen dieses genaueren dichteren Anhängens bey ihnen verbleibe. Eine solche Tinctur könnte daher aus allen Dingen ohne sonderbaren Unterschied, so wie der allgemeine **Stein der Weisen**, gemacht werden. Diesen Schülern der Natur, welche das behauptet haben, fehlet nur eines, daß sie die Natur nicht in ihren besondern Reichen und Arten kennen. Wären ihre Sätze völlig wahr, so müßte ein jedes feines Auflösungsmittel der Metalle, und besonders jedes sogenannte Gradierwasser, wenn es merkurialisch genung ist, eine Tinctur seyn. Das ist es aber nicht; und also fehlt auch diesen guten Leuten in ihrer Erkenntniß noch etwas; nämlich, die Erkenntniß dessen, was die Metalle zu Gold specificiret und dessen besonderer Samen ist, der sogar in dem unspecificirten Steine der Weisen sich nicht allemal nothwendig mit befindet. Jetzo kom-

men aber nun die andern Klüglinge mit ihren Meynungen und sagen: Der Goldstein ist nichts anders als ein Salz, wie man gehöret hat. Folglich muß aus der Natur des Salzes die grosse sonderbare Wirkung, die er thut, erkläret werden. Nun so erkläret dann! Wir wollen die etwas Klügern und die Dummen, jeden besonders, hören. Die Dummen zuerst, damit wir sie los werden! Sie sagen, dieser Stein sey ein Vitriol von der höchsten Feinheit, und also, obgleich im Geschmack jedermann ihn süß gefunden hat, dennoch so heimlich sauer, daß er mit Gewalt die Theile des Metalls, so wie die Zunge, zusammenziehe, verenge, verdichte und schwehr mache. O ihr Thoren! Er ist auch ein Schwefel und Merkur! Warum löset er nicht lieber die Theile auch zugleich auf, die er zusammengezogen hat? Bleibe doch von der Chymie weg, wer so wenig von der Natur weiß! Mit der dichten Verbindung und Zusammenschrumpfung einiger Körper hat es wahrlich eine ganz andere Beschaffenheit, als die gewöhnlichen Naturlehrer uns lehren. Sie mögen ihr *principium cohaesionis* und *attractionis* noch besser studiren, als bisher, ehe sie die Natur erklären wollen. Mit Spielwerkelchen ist hier nichts ausgerichtet. Viel besser treffen es die andern, welche wenigstens erkennen, daß es hier auf eine Auflösung der glasachtigten gröbern Erde ankomme, ob sie gleich ebenfalls darinnen irren, daß solches und die wirkliche Verfeinerung dieser Erde durch ein Salz geschehe. Gewiß, es würde viel Salz dazu gehören, eine solche Auflösung zu bewirken, und ein Theil solches Salzes würde nicht, wie der Goldstein thut, viele

viele tausend metallische Theilchen auflösen können, wenn gleich die Macht des äusseren Feuers zu Hülfe käme. Und überdem würde gewiß der Beytritt eines jeden noch so feinen merkurialischen Ursalzes das Gold vielmehr vergröbern als verfeinern. Auch siehet man ja hoffentlich wol so viel überhaupt ein, daß es hier nicht auf eine Anfüllung des Zwischenraums in den Metallen, und Vermehrung oder Ausbreitung ihrer Materie, ankomme, da es vielmehr die Tinctur oder der Samen ist, der sich aus den Metallen vermehret und in ihnen zu Gold erwächset. Es bleibt also auch ein=für allemal ausgemacht, daß, da ein so kleines Samenkörnchen, als die Tinctur oder Goldstein in Vergleichung gegen das verwandelte Metall ist, zu der Verwandlung gebraucht wird, das Körperliche desselben eigentlich nichts oder blutwenig dazu beytrage, oder, daß es auf dasjenige, was die Masse betrift, gar dabey nicht ankomme. Folglich fallen auch alle hier fälschlich eingebildete körperliche Wirkungen von Salz und andern Körpern weg. Die Liebhaber dieser Einbildungen müssen selbst gestehen, daß alle bekannte Körper viel zu grob seyn, um diese wunderthätige Auflösung der Glaserde zu verrichten. Sie erkennen leicht, daß alle Auflösungsmittel, die uns sichtbar wirksam in der Natur vorkommen, als, Feuer, Luft und Wasser und sichtbare Salze, entweder zu leicht, oder wenn sie auch schwehr genung wären, dennoch viel zu grob sind, um dieses zu bewerkstelligen. Sie fallen daher nur auf ein einziges eingebildetes körperliches Ding, das die erfoderliche Eigenschaft, eine feurige durchdringende Feinheit und zugleich

Schwehre haben soll, um den Goldstein abzugeben. Sie glauben aber, daß es eben sowol Quecksilber als Salz, und zwar ein feuriges fixes alkalisches Salz, und sie wissen selbst nicht, was alles mehr seyn soll. Bald ist es die reine Merkurialerde, bald ein metallisch gewordenes Ursalz, bald Kalchsalz, bald ein fixes flüchtiges Alkali, oder damit ich mich nicht verspreche, ein fixer Urinfosfor. Denn sie haben so viel offenbar in der Erfahrung gefunden, daß das Feuer und das Quecksilber, mit Salz verbunden, geschickt gewesen sind, die verlangte Auflösung der Glaserde dergestalt im Silber zu bewerkstelligen, daß ein Theil davon zu Golde geworden ist. Alsobald schliessen sie vom Kleinen aufs Grössere. Aber wenn man so schliesset, darf man nicht zu viel schliessen. Das sollten sie bedenken! Vielmehr sollten sie daraus schliessen, daß sie nur erst einen einzigen Grund der Metallverbesserung gefunden hätten, der bey weitem die ganze Sache nicht erkläret. Wahr ist es, daß das Quecksilber einzig und allein sowol fein genung, als hinlänglich schwehr ist, die nothwendige Auflösung der Grobheiten in den Metallen zu bewirken. Und es thut daher auch mit Hülfe des Feuers das Seinige; zumal wenn es mit ihm ähnlichem Salz verbunden und anhänglicher gemacht worden ist. Aber es fehlt ihm selbst zu dieser Ver ichtung immer doch die Hauptsache, das Feuer; daher thut es in der Verbindung mit einem *Phlogiston*, wenn es beseelt, oder wie man sagt, animirt, und in innere Bewegung gebracht wird, viel mehr zu dieser Auflösung und Verfeinerung der Metalle. Und also sieht man ja leicht, worauf es an-

ankomme, daß aber auch selbst diese blosse Verfeinerung der Metalle, besonders durch körperliche Auflösungsmittel, nicht die ganze Verwandlung bewirken könne, ohne einen specificirten Samen des Goldes und anderer rothen Metalle. Das Verfeinern ist hier noch nicht einmal die Hauptsache. Und also braucht ja auch die Tinctur oder der Goldstein just nicht nothwendig ein Salz zu seyn, da er als ein solches nicht eigentlich seine Wirkung thut. Aber was soll er denn nun sonst seyn? Oder was muß er nothwendig seyn, um das thun zu können, was er soll? Ich sollte fast glauben, daß ich nach dem, was ich schon gesagt, nicht nöthig hätte, noch mehr zu sagen. Dennoch will ich alles thun, was in meinem Vermögen ist, denen Suchenden zurecht zu helfen. Daß mehr als einerley Ding zu diesem metallischen Steine gehöre, ist offenbar; da er so vielerley auf einmal zu bewirken hat. Er soll nämlich nicht allein im Feuer in den Metallen wachsen, sondern auch ein specificirter Samen seyn und es bleiben. Er soll ein überflüssiger solcher Samen mit verstärkter Samenskraft seyn. Seine Wirkung auf die Metalle soll endlich hauptsächlich darinn bestehen, daß er, wenn sie im Feuer zerflossen und auseinander gesetzt stehen, nicht allein ein neues dichteres *Gluten* für sie abgebe, sondern zugleich vorher auch wirklich ihre gröbere Erde zertheile, verfeinere, und dann, mit einer Abscheidung des gröbsten und leichtesten, das feiner gewordene in seine besondre Natur verwandele. Dies scheint beynahe die ganze Sache zu seyn. Aber wieviel gehört nicht dazu, das alles zu erklären, wie es möglich sey. Wir wollen Punct

vor

vor Punct durchgehen, und mit der Verfeinerung der Glaserde der Metalle den Anfang machen.

Wir haben schon gesehen, daß das Feuer und das metallische Quecksilber in der Auflösung der Glaserde vor allen Dingen die größte Macht habe, zumal wenn beyde durch ein neues Mittel recht anhänglich an die Erde verbunden werden können. Das eine wirket durch seine Bewegung und Feinheit oder Leichtigkeit; und das andre durch seine Feinheit und Schwehre, auch durch seine flüssige leichte Beweglichkeit und Anhänglichkeit. Eine salzichte und fettichte Gestalt muß diese Anhänglichkeit noch mehr vermehren können. Doch damit wir ein Uebriges thun, so wollen wir das, was wir behaupten, durch einige bekannte Erfahrungen noch mehr bestärken. Man hat eine ziemliche Menge Erfahrungen, daß man bloß auf diese Weise schon die Metalle verbessern könne. Selbst das blosse Feuer thut schon was in der öfteren Schmelzung. Denn nach Herrn Professor Potts Nachricht kann nicht nur das Bley durch langes und öfteres Schmelzen über die Helfte in Silber verwandelt werden: sondern man weiß auch schon vom Herrn Homberg, daß, wenn man eine Mark Silber hundertmal nach einander schmelzt, man eine sehr merkliche Menge Gold daraus scheiden kann. Eine blosse Cämentation des Silbers mit Kleye soll sogar schon etwas thun. Noch deutlicher aber findet sich diese Wirkung, wenn das Feuer zugemischet bleibend, und inwendig in dem Metall durch Hülfe eines schwefelichten Wesens, oder durch das *Phlogiston* und Lichtwesen im Metall beweget wird,

wird, und im Quecksilber wirksamer als ein metallisch Feuer dieselbe Zertheilung und Verfeinerung der Metallerde bewirket. Von der Art ist Herrn Neumanns Experiment, welcher sagt: Wenn man Hornsilber mit Zinnober oft sublimire, so könne man aus dem Todtenkopfe eine nachdenkliche Quantität Gold scheiden. Und von derselben Art ist das bekannte Experiment, da man Hornsilber mit dem Eisenspiesglase in die Höhe treibt, und schon in dem Rückstande, nachdem er auf einem Treibscherben verblasen ist, ein gut Theil Gold findet. In allen diesen und ähnlichen Experimenten thut das Feuer im Quecksilber alles ganz allein, nachdem dieses recht anhänglich gemacht worden ist, und die Metallerde verfeinert, oder eine wahre innere Wurzeltheilung derselben verrichtet hat. Dies Quecksilber, vom Licht in Bewegung gesetzt, ist daher das mächtigste Feuer, so lange es in den Körpern bleibet; und ein jedes Quecksilber wird auf die Art zum Feuer. Ein solches Feuer scheinet daher das erste und nothwendigste Stück zu einem jeden metallischen Steine zu seyn, ob es gleich nicht durch körperliche Schwehre hauptsächlich, sondern vielmehr durch die innere Bewegung des Lichts in diesem Körper wirket. Es muß daher der Goldstein ein merkurialisches und für die Metalle zugleich glutinöses Wesen seyn, welches, während des Flusses der Metalle, im Feuer die durchdringendeste Auflösung ihrer Bestandtheile schnell verrichtet und als ihre Wurzelfeuchtigkeit bey ihnen bleibt. Er muß daher zugleich öhlicht und im Grunde salzicht seyn, um nach geschehener Zertheilung und Scheidung die neue um so vestere Bindung zu

machen,

machen. Und dieses kann alles, während daß die metallischen Erden im Fluß vom Feuer auseinander gesetzt stehen, um so besser geschehen, weil nicht allein das äussere Feuer die Zertheilung befördert, sondern auch der Tinctur den innersten Eingang verstattet. Der Goldstein muß also ein innigst verbundenes Quecksilber und Schwefel, und zwar metallisch seyn. Das heißt, er muß aus der feinsten Kalcherde bestehen.

Aber zweytens dieses Quecksilber muß ohngeachtet seines innern Lebens auch feuerbeständig seyn. Dieses folgt zwar schon einigermassen aus seiner öhlichten glutinösen Beschaffenheit, indem es sich dann an die Metalle so vest anhänget, daß es nicht von ihnen getrennt werden kann. Und diese seine Oehligkeit hat es von der innigsten Verbindung mit dem reinen Schwefel: aber dennoch ist dieses alles noch nicht genung, zur Dauerhaftigkeit des Goldes, wenn nicht der Stein selbst sowol dieselbe Dauerhaftigkeit hat, als auch dem ganzen übrigen Metall solche mittheilen kann. Denn obgleich durch die erstbeschriebene Verfeinerung des Metalls ein Theil desselben zu wahrem Golde wird, so wissen wir doch schon, daß dieses nur daher kommt, weil alle Metalle im Innersten schon wirkliches Gold zerstreut in sich enthalten, das nur wegen der Verunreinigung mit groben Theilen nicht zusammentreten kann, bey einer mehreren Verfeinerung der Theile aber sich zusammenbegiebt und abscheidet. Wenn aber das ganze unreine Metall oder sein Quecksilber in Gold wirklich verwandelt werden soll, dann gehört

noch

noch viel mehr dazu; und es muß alsdann die Dauerhaftigkeit des Goldes von der Tinctur erhalten, die es von der erwähnten blossen Verfeinerung nicht erhalten kann; zumal da die Verfeinerung, welche das blosse belebte feurige Quecksilber giebt, sich unmöglich bey einer geringen Menge der Tinctur auf das ganze Metall und alle seine irdischen Theile erstrecken kann. Das tingirende Wesen des Steins muß also ausser Quecksilber nicht allein wirkliches Gold zugleich seyn, sondern es muß auch ein so concentrirtes Gold seyn, daß es ein Samen desselben werden und die wirkliche Verwandlung des Quecksilbers in Goldes Natur bewirken könne. Und dieser Samen muß im Feuer und im Quecksilber oder fliessenden Metall dergestalt können aufgeschlossen werden, daß er daraus mit Beybehaltung seiner Dauerhaftigkeit organisch wachse, sich vermehre, und nebst einer inneren Gährung eine völlige Abscheidung des gar zu groben und wenigen unreinen vollbringe. Daraus folget, daß auch Gold, oder wenigstens etwas in seinem Gewebe unzerstörliches Güldisches, die Hauptsache beym Goldstein seye, obgleich deswegen nicht eben eine grosse Menge Goldes dazu nöthig ist. Denn selbst die Farbe des Goldes und der Metalle lässet sich so unglaublich weit ausdehnen, daß Herr Henkel mit wenigen Granen eines Zinksalzes eine grosse Menge Kupfers in Meßing verwandelt hat. Doch ist die Färbung oder Ueberfluß am Schwefel auch nicht die Hauptsache beym Golde, sondern bloß die Textur und glutinösere Verbindung.

Ob aber nun drittens dieses alles sey, und ob ein obbeschriebener öhlichter Merkur das Gold in solche Samensgestalt bringen könne, ohne daß etwas anderes noch dazu erfodert werde, das ist die grosse Frage. Denn daß im Golde sein Samen schon stecke, daran wird wol niemand erst jetzt noch zweifeln. Laßt uns daher wohl überlegen, was bey der Verwandlung des Metalls alles geschehen muß, um zu beurtheilen, ob dazu die beschriebenen Sachen hinlänglich sind. Zwey Dinge scheinen dabey noch unbegreiflich zu seyn, die sich aus dem vorigen so leicht nicht erklären lassen. Erstlich: das Gold soll in einen Samen verwandelt seyn, oder durch eine ordentliche Gährung keimen, und dann wachsen; und zweytens: seine Samenskraft soll überflüssig gestärkt und gemehret seyn. Kann der obbeschriebene Merkur dieses beydes in dem Golde zuwegebringen? und wie? Oder gehöret noch mehr dazu? Ich antworte, zu dem erstern gehöret weiter nichts: aber zu dem andern gehöret das Feuer und der Stein der Weisen, wenn dieser Ueberfluß an Samen sich sehr weit erstrecken soll. Denn man wird hoffentlich ja wol nicht sich einbilden, daß alle sogenannte Goldsteine und Tincturen auch der Stein der Weisen seyen. Das erstere aber, wie das Gold und andre Metalle zu einem Keim und Samen werden und wachsen, das lässet sich aus dem Vorigen schon begreifen und erklären. Denn der obbeschriebene metallische doppelte und öhlichte Merkur, man mag ihn auf eine Art machen, wie man will, ist es, der ohne das Gold oder güldische Substanz doch nicht gemacht werden kann. Er selbst ist also der zer-

störte Samen des Goldes. Das Gold ist sein Licht, das ihn feurig machet und beweget, nachdem er es vorher so aufgeschlossen hatte, daß es gähren oder faulen, und sich in ihm bewegen konnte. Er selbst aber ist die vermehrende Samenskraft. Daher sagen die Alchymisten, daß sie nur eine einzige Materie ihres Steins haben, nämlich den gefaulten oder vorbereiteten und den keimenden Samen des Goldes. Und nun wird hoffentlich das übrige begreiflich seyn, wenn man sonst ein öhlichtes gutes und feuriges metallisches Quecksilber kennet, deren es sehr verschiedene giebt; so wie auch verschiedene Goldsteine.

Achtes Kapitel.

Von der Entstehungsart und Bereitung eines Goldsteines überhaupt.

Alles kommt dabey zuerst auf einen fixen metallischen oder andern güldischen Schwefel und einen dadurch feurigen metallischen Merkur an. Wir haben schon oben aus Gründen gesehen, daß selbst der Stein der Weisen, oder die allgemeine wachsendmachende samenvermehrende und stärkende Lebenskraft nicht das metallische Reich zu seiner Vollkommenheit entbehren könne. Wie wollten wir es denn hier entbehren können? Gewiß, wer nicht in metallischen Materien suchet, der wird die metallische Tinctur und den metallischen Samen in Ewigkeit nicht finden. Dieser bestehet aus metallischem doppeltem

Quecksilber und metallischem Schwefel, deren eines das andere aufschließt und beweget; wenn nämlich das Quecksilber durch einiges innerlich wirkendes befreyetes Licht in Bewegung gebracht ist, wozu auch die äussere Hitze mit behülflich seyn muß; das heißt, wenn es vorher schon einigermassen öhlicht geworden ist. Und dann heißt es ein filosofischer Merkur; dergleichen es in trockener und nasser Gestalt sehr viele geben kann, die aber von dem allgemeinen sogenannten Merkur verschieden sind. Denn wir können wenigstens viererley zu diesem metallischen Werke schickliche Arten eines solchen doppelten samenskräftigen Merkurs zählen. Zuerst finden sich hier die **allgemeinen Quecksilber** in öhlichter Gestalt, welche sich zu allem und also auch zum mineralischen Reiche specificiren lassen. Einen solchen kann man aus Salzen, die man mit Weingeist und vornehmlich durch Hülfe des gemeinen Kalchs bereitet, haben, wenn man ihn nur zu reinigen und zu scheiden weiß. Dann gehöret zweytens hieher der **Stein der Weisen** selbst, von dem wir vorher geredet haben, und der im Grunde nichts anders ist, als ein solcher leichter höchstfeiner und allgemeiner Merkur; ob er gleich vielmehr ein Schwefel genennt zu werden verdienet. Drittens finden sich hier diejenigen Körper, welche die Natur selbst schon, obwohl grob und unrein, auf diese Art zubereitet hat, daß sie zwar merkurialisch im Ueberfluß, aber doch dabey im Grunde zugleich öhlicht und feurig sind. Dergleichen ist z. E. jeder **Vitriol**, der noch dazu den Vorzug hat, daß er metallisch ist. Und viertens kommt endlich diejenige Art hier vor, welche man

aus dem metallischen Quecksilber zu einem solchen metallischen Oehl und arsenikalischen feinen Wesen bereitet, daß es ein doppelter filosofischer Merkur werde. Die Natur giebt also entweder das, was wir hier brauchen, schon zubereitet her; und der Künstler hat alsdann nichts anders zu thun, als es zu verfeinern und zu reinigen. Oder wir müssen uns selbst erst diejenige Composition machen, welche wir nöthig haben, die Metalle keimend zu machen und zu verfeinern. Von dem erstern Falle ist hier die Rede nicht. Wir müssen also vielmehr nur hier lernen, woraus, und wie wir unsre Compositionen zu machen haben, daß sie diesem unserm Endzwecke entsprechen.

Der filosofische Merkur muß ein=für allemal aus einem Quecksilber der Natur und einem fixen, aber dennoch bewegten und freywirkendem Schwefel bestehen. Je metallischer er ist, das heißt, je mehr Kalcherde er hat, desto besser ist er, und besonders hier, wo es auf diese specificirte Natur ankommt. Er kann aber dennoch bloß durch einen metallischen Schwefel ganz metallisch gemacht werden, wenn es ihm daran fehlet; und auch die blosse Kalcherde kann ihm geben, was ihm fehlet. Wir haben schon oben gesehen, daß das allergeheimste Stück der magischen Weisen in diesem metallischen Schwefel vornehmlich bestehe. Die Compositionen aus diesem fixen Schwefel sind ohne Zweifel die besten. Aber sie können von vielerley Art seyn, nachdem man ein Quecksilber damit verbindet und öhlicht macht. Fast alle bekannt gewordene Arbeiten der Alchymisten bilden nur

diese Bearbeitung in einem Sinnbilde vor. Sie selbst bleibt ein Geheimniß. Doch von dem verschiedenen Schwefel des Merkurs reden wir hernach. Jetzt wollen wir nur erst den Unterschied der Compositionen kennen lernen, welcher im Quecksilber liegt. Der nächste und gradeste Weg zum Goldsteine oder einer metallischen Tinctur ist ohne Zweifel die Composition aus dem metallischen Quecksilber selbsten, auch aus dem gemeinen. Der Weg gegentheils, welcher aus den merkurialischen oder alkalischen Salzen gehet, ist natürlicher Weise viel weitläuftiger und länger; ob er gleich einträglicher und in vieler anderer Betrachtung besser seyn sollte. Ich schliesse, wenn ich von gemeinem Quecksilber rede, den Arsenik im geringsten nicht aus; und noch weniger dasjenige allgemeine arsenikalische oder merkurialische metallische Wesen, welches sich im Dunst bey allen Erzten beynahe, als ihre wahre Samenskraft findet. Alle diese Arten des Quecksilbers also können durch eine innige Verbindung des Schwefels, welcher in ihnen gähren oder faulen muß, zu einem filosofischen doppelten Merkur werden, welcher das erste Stück ist, das wir zum Goldsteine gebrauchen und unentbehrlich nöthig haben. Dieser also durch Gährung bereitete Merkur nun, den wir einen Stein heissen, ob er es gleich nicht ist, kann, wenn er gleich noch so sehr metallisch specificirt wäre, dennoch keine Tinctur für sich selbst abgeben, und wenn er auch aus dem gefaulten Golde selbst gemacht wäre. Er kann die Metalle verfeinern, aber nimmermehr in ihnen einiges Gold zuwege bringen, das nicht schon vorher in ihnen ist. Man wird natürlicher

cher Weise fragen, warum, wenn er selbst aus dem Samen der Metalle, wie der Stein der Weisen, gemacht ist, selbst dieser samenskräftige Stein nicht den verlangten Samen des Goldes abgeben könne? Die Antwort ist leicht. Aber man muß hier eben den Unterschied der Gährung und der Fermentation eines Samenkeims einsehen. Der Merkur der Weisen hat allerdings den Samen der Metalle in sich, aber jetzt nicht mehr als einen Samen. Sondern dieser Samen ist durch eine vollkommene Gährung zerstöhret worden, indem er in die Fäulung gegangen ist, welche ihm sogar seine Organisation genommen hat. Wie kann er also ohne einen Keim wachsen und sich fortpflanzen? Er ist vielmehr nur die blosse Samenskraft geblieben, welche wir die erste Materie der Metallen und aller Dinge nennen. Und hier sehen hoffentlich unsre überklugen Chymisten ihren Irrthum ein, wenn sie die Wirkung des Goldsteines durch eine ebenmässige Gährung zu erklären gedenken. Zugleich aber sehen sie, welches Licht eben diese ihre Gährung der Alchymie geben könne, wenn sie am rechten Orte angewendet wird. Lasset uns daher nun die Wirkung eben dieses gegohrnen Merkurs der Weisen betrachten. Sie bestehet in nichts anderm, als daß dieser grosse Naturbeweger die Dinge, und hier hauptsächlich die Metalle durch seine Bewegung durchdringend verfeinern soll, daß er aber auch auf diese Art in ihnen durch seinen Beytritt ihre Samenskraft mehren und sie also zum Keimen und Wachsen bringen soll. Daher muß nun offenbar diese Wirkung zuerst in demjenigen Körper oder Samen und Frucht geschehen, welchen wir auf

diese Art zu vermehren und wachsend zu machen gedenken. Und wenn wir also einen Goldstein machen wollen, so muß nichts anders, als das Gold selbst auf diese Weise durch den Merkur erst verfeinert und aufgeschlossen werden, doch nur so weit, daß es lebendig werde und keime, ohne zu faulen. Dann ist es der Samen oder Keim des Goldes und ein Goldstein, eine metallische Tinctur, welche in jedem Queckſilber oder Metall als seiner rechten Erde wächset und sich vermehrend ausbreitet. Auf diese Art wird dem Golde seine Samenskraft vermehret durch diesen mineralischen oder metallischen Stein, der selbst nichts anders, als lautere Samenskraft ist, aber deswegen die Metalle nicht eigentlich tingiret, sondern nur feiner macht, so wie er das Gold und dessen Erde selbst erst feiner machen, zum Theil auch absondern muß, ehe es tingiret.

Ich habe also alles erkläret, was zu erklären war, bis auf den Schwefel, welcher in seiner Gährung den doppelten öhlichten Merkur erzeugen soll. So lange die Welt steht, sind dergleichen Geheimnisse nicht so deutlich und öffentlich gesagt worden. Indessen die Zeit ist da, daß sie nun sollen gesagt werden; und ob ich gleich nicht alles sagen darf, zum Theil auch nicht kann, weil ich ein blosser Schüler meines Ordens bin: so will ich doch auch über die Verschiedenheit des Schwefels mich herauslassen, welcher in dem filosofischen Merkur seyn muß. Nicht alle unfixen Schwefel der Natur werden hier gänzlich verworfen. Man brauchet sie vielmehr nach Beschaffenheit desjenigen Queckſilbers, welches man

sich

sich gewählt hat; wenn sie nur fein genung sind, ein reines *Acidum pingue* darzustellen oder abzugeben. Sie färben alle güldisch; nur müssen sie durch die Kalcherde metallisch genung werden. Aber dagegen verwerfen wir alle groben selbst mineralischen Schwefel, als die von ihrer Reinigung viel zu weit entfernt sind, als daß sie leichtlich ein gutes Werk geben könnten. Ich weiß indessen gar wohl, was endlich aus dem Spiesglase mit vieler Mühe werden kann; und auch der arsenikalische Schwefel ist ein Liebling vieler Alchymisten gewesen. Allein die Arbeiten damit sind gewiß nicht für Anfänger und Schüler der Kunst. Ich empfehle ihnen dagegen die feinen feurigen Geister des Weines und anderer Samenfrüchte nebst dem reinen Lichtwesen, das sie in der Kalcherde fangen und finden können, welches sie nachmals leichtlich so fein einwickeln werden, daß es in dem Queckfilber selbst zu einem fixen höchstfeinen Schwefel werde. Jedoch sie wollen lieber auch einen fixeren und metallischen Schwefel haben. Den mögen sie in allen Metallen suchen, aber doch nur in den rothen männlichen Metallen finden. Er kostet aber mehr Mühe, als alles, um ihn da heraus zu scheiden, wie er seyn soll. Wenn sie ihn also nicht in einem noch unreifen Metalle finden, so wird alle ihre Bemühung vergeblich seyn. Sie mögen zum Schluß von mir zur Beherzigung nehmen, was ihnen Suchten aus dem Avicenna schon längstens gesagt hat: Der Schwefel der Weisen ist ein einfaches lebendiges Feuer, das das todte belebt und zeitiget und von überflüssiger Reife ist, nachdem es durch die Kunst gereiniget worden ist. Daher sagt Avicenna:

Einen solchen Schwefel giebts nicht über der Erde, ausser demjenigen, der aus den Körpern des Goldes und Silbers herausgezogen wird, und noch in einem einzigen Dinge ist, das niemanden in der Welt gesagt wird, wenn es nicht auf GOttes Anregen offenbaret wird.

Neuntes Kapitel.

Bereitung einiger Goldsteine aus dem Sandarach, und aus dem gemeinen Salze.

Es fehlt nun nichts weiter, als daß wir zuletzt auch den Verständigen und Verschwiegenen in einigen Beyspielen die Wahrheit dieser Sachen zeigen, welche sie selbst mit unsern Lehren zusammenhalten und danach beurtheilen mögen. Soviel können sie indeß von uns dabey versichert seyn, daß dasjenige, was wir sie hier lehren werden, aus den sichersten Urkunden alter Weisen hervorgezogen ist, und, überhaupt genommen, dem wahren Grunde der Alchymie sich gemäß befindet. Sollten ja Unverständige dadurch auf Irrwege geführet werden, wie es denn nicht anderst seyn kann, so wird dieses ihre verdiente Strafe seyn. Es kann mich in dieser Absicht nichts abhalten, diese Dinge bekannt zu machen. Das erste ist eine Bereitung eines filosofischen Merkurs aus dem Sandarach auf trocknem Wege, welcher doch anfangs nur ein einfaches silbe-

silberisches Quecksilber zu seyn scheinet. (*) Er schicket sich daher am besten zu einem Silberstein, kann aber dennoch durch den Zusatz und die Fäulung des Goldes zu einem Goldstein erhoben werden.

Nehmet also den reinesten und besten rothen Sandarach, etwann zwölf Loth oder Unzen, oder überhaupt zwölf Theile. Er muß aber so fein, wie Mehl, gerieben seyn. Vermischet ihn mit einem Theil gefeilten Silbers oder auch mit Hornsilber. Thut das in eine Fiole, welche mit Leimen oben wohl vermacht sey. Setzt es zum Digeriren auf vier Wochen lang in Sand, daß nur der Hals der Fiole oben heraussteh. Stärket das Feuer von acht Tagen zu acht Tagen. Die ersten acht Tage muß man eine Hand wohl im Sande leiden können;

(*) Das einfachere Quecksilber heißt deswegen silberisch, weil es, gleich dem Silber und den weissen Metallen, wenigeren Schwefel besitzet. Daher auch der Samen oder die Tinctur des Silbers nur weiß ist und weiß machet. Die Ursache davon liegt aber bloß an dem mehreren Quecksilber, das noch nicht fett und öhlicht genung geworden ist. Denn alles Quecksilber, Arsenik, alkalische Salze, und besonders das reine Alkali, färben, bloß als solche schon, so weiß, daß man sogar dem Golde damit seine ganze Farbe benehmen kann. So wenig liegt an dieser Farbe, ob sie gleich dem Metallsamen in ihrer Verschiedenheit was Eigenthümliches ist. Nicht aber, daß der Goldstein wegen mehrerer Feinheit roth ist. Denn Gold und Silber sind beynahe gleich fein. Und durch die blosse Verfeinerung wird das Silber nicht roth oder zu Golde, wie wir schon gesehen haben; sondern durch eine dichtere mehr glutinöse Verbindung der Theile. Anm. des Verf. W.

und in den letzten acht Tagen muß endlich der Sand so heiß werden, daß ein Tropfen Wasser darinnen zischet. Doch darf es nicht ganz glühen. Dann steigt der **Mirkur der Weisen**, oder die erste **Materie der Metallen** vielmehr, in die Höhe, aus welcher der allerschärfste **Essig** wird, von dem so viele weise Alchymisten geschrieben haben. Dieses lebendige Silber oder Quecksilber der Metallen findet Ihr oben im Glase, wenn Ihr es herausnehmt, in weisser Gestalt. Es ist das **Wasser** der Weisen, das trocken ist, die **Wurzelfeuchtigkeit der Metalle** und der geheimste Anfang der Kunst, ein Ding von unzehligen Namen in den Schriften der Alchymisten. Allein es muß nun dieses Ding noch erst recht rein und fein gemacht werden, ehe man es zur Verbindung mit andern Schwefeln gebrauchen kann. Nehmet also diesen hellglänzenden Krystall behutsam aus, und reibet wieder gleich schwehr, als er wiegt, Silberkalch darunter. Dann thut das wieder zur Digestion in eine Fiole, wie vorhin, aber nur auf einige Stunden lang. Gebt ihm von zwey Stunden zu zwey Stunden, wie vorhin, immer stärker Feuer, bis die letzten zwey Stunden der Sand vom Wassertropfen zische. Wiederholet es, wenn es nicht genung seyn sollte, auf gleiche Art, bis es genung ist. Denn in dieser Scheidung müsset Ihr das Wunder erblicken, daß Strahlen mit zusammengekehrten Spitzen zuletzt da seyn, auf welchen natürliche Sterne erscheinen. So klar und rein muß dieses Wesen aussehen, und der ausgezogene Körper todt, wie Asche, zurückbleiben. Dies ist die Schöpfung einer neuen

Erde,

Erde, die Sterne, die Farben, die Regenbogen, von denen Ihr in vielen Büchern lesen werdet. Nun machet mit diesem Merkur, der so zart und rein geworden ist, einen doppelten aus Gold oder Silber, nachdem Ihr arbeiten wollet und Euch einen Endzweck vorsetzet. Setzet zu zwölf Lothen desselben ein Loth Gold oder Silber zu, setzet es zur Auflösung und völligen Fäulung hin, so wird es alles zu güldischem oder silberischem Merkur oder Wasser. Und den könnet Ihr auf eben die Art immer bis ins Unendliche vermehren. Nehmet ein Loth von solchem doppelten silberischen Merkur. Setzet ihn in einer wohlvermachten Fiole oder Kolben in warme Asche, daß er schwitzend auf- und niedersteige. Wenn er zu schwitzen aufhöret, so bleibt er endlich im Grunde des Glases schwarzgrau, wie Asche, liegen. Nehmet diese schwarze Erde, und gebt ihr die Hälfte ihres silberischen Merkurialwassers zu trinken, nämlich des oben erwähnten verfertigten doppelten Merkurs, der Wasser ist. Reibt es wohl untereinander, und laßt es abermals in einem Gläschen in einer Zeit von etwann acht Tagen verschwitzen, so wird sich endlich die Schwärze zu einer Weisse kehren. Dann nehmt es wieder heraus, und gebt ihm fünf Loth des Silberwassers wohl untereinander gerieben zu trinken, und setzt es wieder ein, wie vor acht Tagen. Zum drittenmale gebt ihm zehn Loth Silberwasser in Zeit von acht Tagen zu verschwitzen, nachdem es abermals wohl aufgelöset worden; und coagulirt es, wie zuvor. Zum viertenmal gebt ihm vierzehn Loth Silberwasser, um es wieder, wie zuvor nach der Eintränkung, in Zeit von

von acht Tagen zu verschwitzen. Dann ist diese erste Arbeit vollbracht, um den Silberstein mit dieser weissen Erde zu machen. Dieses kann nun auf verschiedene Weise geschehen, indem man das Silber darinnen keimen lässet. Z. E. Man nimmt diesen krystallischen Sublimat der Weisen, und reibt ihn unter eben so schwehr gefeiltes Silber, als man von ihm genommen hat, und giesset Weingeist darauf, den man so oft davon abziehet, als man nur kann, bis zuletzt mit starkem Feuer man ihn trocken ab davon ziehet, und das Zurückbleibende auf Kupfer trägt, das im Fluß stehet. Doch wir wollen diese Arbeit noch ein bischen weiter bis zu ihrer Vollkommenheit fortsetzen, und zusehen, wie das Silber in diese seine eigenthümliche weisse Erde zum Keimen gesäet werden müsse. Nehmet ein und zwanzig Quentchen dieser weissen Erde, oder drey Theile, und vierzehn Quentchen Silberwassers, (des obigen Mercurii animati) oder zwey Theile; und nehmet anderthalb Theile, oder zehn Quentchen feinen weissen Silberkalch zum Ferment. Reibet diese drey Stücke wohl untereinander, und setzt es dann zum Coaguliren wohl vermacht in die Wärme, daß es ein harter weisser Körper werde. Dann nehmt es aus, reibt es wieder, und gebt ihm drey Theile seines Wassers aufs neue zum Verschwitzen. Durch diese Eintränkung wird der Stein vermehrt und gebessert. Sie soll daher so oft geschehen, bis der Stein tingiret. Fliesset er nicht ohne Rauch auf heissem Silberbleche, so setzet man ihn in den Roßmist zum Auflösen, und coagulirt ihn wieder, daß er endlich hundertfältige Frucht trage.

Will man aber aus diesem Stein, ehe er auf die Art mit dem Silberferment geschwängert ist, einen Goldstein haben, so muß man den weissen Stein nehmen, und erstlich in einer Zeit von vierzehn Tagen in guter Wärme ihn sublimiren. Man nimmt dazu etwann den dritten Theil, und reibt solchen zart, und setzt es in einer geschickten Fiole in etwas mehrere Hitze, bis es in rother Farbe in die Höhe steiget und sich anlegt. Dann mehrt man das Feuer, bis es alles noch röther wird. Nun muß man aber statt des obigen Silberwassers ein eben so bereitetes Goldwasser oder güldischen doppelten und animirten Merkur haben. Mit diesem muß die rothe Erde eben so, wie bey dem Silbersteine gezeigt worden ist, von acht Tagen zu acht Tagen viermal eingetränkt werden und es verschwitzen. Dann giebt man ihr das Ferment des Goldes, einen feinen Goldkalch, zu, nämlich anderthalb Theile desselben zu drey Theilen der rothen Erde, wozu man wieder zwey Theile Goldwasser nimmt und eintränket, es einsetzt, und mit Verstand das Feuer immerzu vermehret, bis es so, wie oben der Silberstein, bereitet und fertig sey, und tausendfältig sich vermehre.

Noch will ich zum Beschluß dieser Arbeit auch die stets währende Vermehrung des fermentirten Steins hinzusetzen. Man kann hiezu den übrigen dritten Theil des Steins anwenden und selbigen fermentiren. Danach giebt man ihm von acht Tagen zu acht Tagen immer neues Silberwasser oder Goldwasser, den dritten Theil. Oder man kann ihm auch täglich den funfzehnten Theil seines täglichen zuneh=

zunehmenden Gewichts zusetzen und ihn damit eintränken, und in gar kleiner Wärme verschwitzen lassen.

Das ist es, was ich von dieser Arbeit weiß. Aber die Handgriffe des Feuers sind unmöglich zu beschreiben. Und der Urheber dieses Geheimnisses hat nicht ohne Grund dazu geschrieben: Ohne Hülfe Gottes ist hier der vernünftigste Naturklügling dennoch blind und arbeitet vergebens (*).

Wir gehen weiter zu einer andern Bereitung des filosofischen **Merkurs aus gemeinem Salze.** Zwar hat diese Bereitung schon Herr Professor Pott in seiner Abhandlung vom gemeinen Salze angeführt, und gemeldet, daß er sie vergeblich versuchet habe. Indessen weiß ich nicht, wie es gekommen seyn mag, daß er das Wichtigste dabey entweder übersehen oder mit Fleiß nicht angemerkt hat; ich meyne die wirklich öhlichte Beschaffenheit des auf diese Weise durch den Essigschwefel zu erhaltenden dicken Oehles, welche sonst kein andrer Salzgeist oder fälschlich sogenanntes Salzöhl ausser dem Vitriolöhle hat. Und da ich die Vorschrift zu dieser Arbeit eben so, wie die vorige, von sehr sichern Urkunden habe, so wird es erlaubt seyn, dieselbe hier um der Erläuterung der alchymischen Grundsätze willen mitzutheilen. So

(*) So vielen Dank auch der Verfasser für die Mittheilung dieses und der folgenden Kunststücke verdienet: so wage ich es dennoch nicht, die Leser zu versichern, daß diese Arbeiten sicher nachgemacht werden können, da mir solche gänzlich fremde und unbekannt sind. Anmerk. des Herausgebers S.

So viel kann ich indeß von dieser Arbeit versichern, daß sie wirklich einen filosofischen Merkur gebe. Ob und wie daraus aber der Goldstein zu bereiten ist, das habe ich noch nicht versuchen können. Warum nicht, das kann meinen Lesern gleichgültig seyn. Genung, daß es wirklich so ist. Hier ist die Vorschrift meiner Arbeit, welche freylich schon manchem Chymisten seit mehr als hundert Jahren ein Stein des Aergernisses gewesen ist. Denn so lange ist sie schon bekannt, und doch immer noch ein Geheimniß.

Die Hauptsache dabey ist die rechte Vereinigung des reinsten Weinessigs und seines fetten Schwefels mit dem Salze. Nehmet daher einige Maase guten Weinessig und ziehet ihn viermal über den Helm, so daß Ihr allemal etwas Salz oder noch besser Weinsteinsalz hinzusetzet. Es muß aber hier keine weitere Scheidung geschehen, als daß nur das grobe Verbrennliche des Weinessigs in dem Salze zurückbleibe. Das Flegma gegentheils muß nothwendig dabey bleiben. Man destilliret also hier nur auf eine ganz gewöhnliche Art, wie man ein Scheidewasser brennt, ein Wasser, ohne den Geist des Weinessigs abzuscheiden. Dieses geistige Wasser giesset man in grosser Menge und wenigstens zu gleichen Theilen auf gebranntes alkalisirtes gemeines Salz. Je alkalischer und merkurialischer ein solches Salz von Natur ist, desto besser ist es zu dieser Arbeit. (*) Nun kommt es bloß auf die innigste Ver-

(*) Es ist die Frage, ob nicht ein solches Salz vorher durch Brennen und Cämentiren mit Kalchen desto geschick-

Vereinigung dieser beyden Sachen an; und wer es da versiehet, der hat sich keinen glücklichen Erfolg zu versprechen. Dies mag wohl die Ursache seyn, warum diese von so vielen versuchte Arbeit so oft fehlgeschlagen ist. Thut daher beydes zusammen in ein groß und starkes Glas, das man oben wohl vermachen könne, um das Feinste und Beste nicht zu verliehren, ehe es sich figirt habe. Setzet Euer Glas mit der Materie in Sand, und gebt auf vier Wochen lang Feuer, daß es endlich koche. Ihr dürfet, wenn Ihr behutsam zu Werke gehet, und das Feuer nebst der Arbeit und Wirkung desselben verstehet, nicht befürchten, daß die Materie Euer Glas zersprenge, wenn es gleich schreckliche Stösse ohne Aufhören darinnen thut. Allein das Zeichen, daß einige Vereinigung und Fixation geschehen sey, ist dieses, wenn das Salz über dem Essig eine Salz-Haut machet, und endlich in recht grossen Krystallen anschiesset. Nun fahret mit der Hitze fort, und laßt es endlich recht wohl trocken und dürre werden.

Wollet Ihr nun die Quintessenz oder erste Materie und zwiefachen Merkur aller Dinge und selbst der Metallen haben, so müsset Ihr es durch eine sonderbare Scheidung und Reinigung aus diesem Chaos absondern können, ohne daß der saure Salzgeist in zu grosser Menge dieses Wesen verunstalte. Nehmet also einen Theil Eurer Materie, und etwann nur sechs Loth auf einmal, die Ihr aus mehrerem

zuge-

schickter gemacht werden könne, den Essig anzunehmen? Oder was könnte der Salmiak wohl dabey thun? Anmerk. des Herausg. S.

zugesetzten alkalisch gemachten gemeinen Salz vermehren und dadurch zugleich scheiden und reinigen könnet. Setzet ihm daher bloß wieder drey Pfund gemein Salz wohl untereinander gerieben zu; und fanget nun an, es mit grosser Geschicklichkeit zu sublimiren, nachdem ihr in der Vorlage ein wenig reines destillirtes Wasser oder auch Brandtwein vorgelegt habet. Daß alles wohl gefügt und verlutirt sey, verstehet sich von selbst. Diese Scheidung und Sublimation dauret ganzer acht Tage in einem Grad des Feuers, so daß der Boden der Retorte etwas braun glühe, aber das Salz nicht fliesse. Doch muß die ersten vier und zwanzig Stunden das Feuer gelinder seyn, damit das Glas nicht reisse und die Kraft vor der Zeit herausscheide. Zuletzt werdet Ihr das abscheidende feine Wesen des Salzes in weissen Dünsten erblicken können, welches theils sich anlegt, theils nebst der Säure des Essigs und Salzes ins vorgelegte Wasser herübersteigt. Dasjenige, was in trockener Gestalt sich anlegt, ist der reine abgesonderte alkalische Merkur. Er ist süß. Das heißt bey den Weisen so viel, als nicht sauer, und alkalisch. Die Narren haben geglaubt, er müßte wie Zucker seyn. Daher hat niemand hier die süssen Salzkrystallen finden können, und man hat auch sogar den offenbaren Unterschied dieser Krystallen und merkurialischen Erde vom sonstigen sauren gemeinen Salze übersehen, oder aber Centner davon verlanget, wo man mit Quentchen hätte zufrieden seyn sollen. So verblendet sind unsere weisen Scheidekünstler, die nichts von der Natur verstehen; und so hat es auch seyn müssen. Sonst

wäre die Alchymie so gemein als das Brodtbacken und Essigmachen geworden. Was aber nun die Säure betrift, so ist ein gewisser Grad derselben und eine höchstfeine Säure allerdings ebenfalls zu diesem Merkur nothwendig, weil darinnen eben der dazu nöthige Schwefel stecket. Diese aber findet man in dem vorgeschlagenen Wasser in genugsamer Menge. Daher schwenket man mit demselben den Hals der Retorte aus, so hat man die ganze Composition in dem Wasser. Nun kommt es bloß auf die Scheidung an, um den verlangten doppelten öhlichten Merkur daraus zu erhalten. Nehmet also das Wasser, und setzts zum Destilliren in einem hohen Kolben mit einem Helm in Asche. Ziehet gar behutsam und gelinde das Wasser ab, bis auch der gröbere Essig mitgehen will, das man gar bald auf der Zunge spühren wird. Dann lässet man das übrige in der Kälte zu Krystallen anschiessen, welche merkurialisch süß und lang und spiessig, wie Federweiß, sind; der Merkur der Weisen. Zuletzt, wenn keine Krystallen nach dem Abrauchen mehr schiessen, so destillirt man es eben so behutsam fort, bis der gröbste Essig abscheidet, und wenn dann schnell das Feuer weggethan wird, ein wahres Oehl zurückbleibt; welches dünn geschlagene Goldblättchen mit einem Gestank auflöset und fermentiren machet. Mit diesem Oehle ziehet man nun den fixen Metallschwefel, der allen Menschen und Metallen zur Arztney dienet, aus **allen Metallen**, oder aus den Metallen, welche man dienlich findet und wohl kennen muß, um den **Schwefel der Weisen** zu machen. Doch wir wollen hier nur sehen, was wir

auf

auf diese Art mit dem Golde anfangen können, um einen Goldstein daraus hervorzubringen. Denn das ist ja doch unserer Goldchymisten ihre Sache.

Wohlan dann! So lautet also meine Vorschrift weiter. Nehmet sieben Loth des verfertigten Salzöhles, und löset darinnen ein Loth dünn geschlagenes feines Gold auf. Aber thut auch drey Loth der verfertigten süssen Salzkrystallen hinzu, und macht Euer Glas fein vest und dichte zu. Setzet es in gelinde Wärme, bis alles coagulire und hart werde. Das reibet dann fein, und setzt es in einem Fiolglase in ein *Balneum*, so fließt es zu einem weissen Oehle. (*) Lasset das wieder hart werden, und solvirt es wieder im *Balneum*, bis es auf glühendem Bleche nicht mehr rauchet, so ist es fertig und ein Goldstein, der sechzehn Theile Silbers im Fluße in Gold verwandelt. Oder noch besser: Vermehret Euren Merkur, und specificiret ihn mit der Quinteßenz des gemeinen metallischen Quecksilbers auf folgende Art. Giesset Euer Salzöhl auf ein Pfund guten reinen und gemeinen Quecksilbersublimats, so zieht das Oehl das Quecksilber in Zeit von acht Tagen in der Wärme an sich, wenn es wohl verwahrt und zugemacht stehet in einem beschlagenen Glase. Dann ziehet das Salzöhl von dem Quecksilber ab, und gebt dem Quecksilber stärker Feuer, daß es anfange im Glase zu fliessen, dann laßt das Feuer ausgehen, so steigt es an den Wänden des Glases auf, in Ge-

(*) Man lese hier, was Kunkel in seinem *Laborator. chym.* in des vierten Buchs dritten Kapitel p. 685. dieserwegen erinnert hat. Anm. des Herausg. S.

stalt der reinsten hellleuchtenden Krystallen, wie eine wahre Quintessenz. Nehmet von dieser Quintessenz sieben Loth, und löset sie wieder mit vier Lothen Salzöhls auf. Löset auch ein Loth dünngeschlagen fein Gold in sieben Loth Salzöhls und einem Lothe Salmiak auf. Giešet beyde Auflösungen zusammen in ein stark wohlbeschlagenes Kolbenglas. Setzet einen Helm drauf, und destillirt das Feuchte herüber samt dem Trockenen, so steigt die güldische Quintessenz roth wie ein Blut auf. Lasset es kalt werden, und streichet es sauber von des Glases Wänden herab. Reibet es auf einem Steine, der warm sey; und dann legt es in einen warmen Keller, daß es in ein rothes Oehl zerfliesse. Das machet wieder hart, wie vorhin gelehret ist; und das so lange, bis es ohne Rauch fliesset. Ein Theil dieses Goldsteines tingiret zehn Theile warm gemachten Quecksilbers, das eben in der Hitze zu rauchen anfängt, in vollkommenes Gold. Und so kann man auch mit den andern Metallen handeln.

So weit gehet meine Vorschrift. Ich wünsche meinen Lesern, welche ihr nacharbeiten wollen, Glück, Verstand und Verschwiegenheit, nebst einem solchen Herzen, das mehr werth sey, als dieses alles. Der Schöpfer der Wunder in der Natur sey gelobet, wenn er uns mit seinen Gaben, Erkenntniß, Liebe und Macht bereichert hat. Er selbst aber ist weit mehr, als alle diese seine Gaben.

Zehntes Kapitel.

Bereitung einiger Goldsteine aus Vitriol, Eisen und andern Metallen und Salzen, nach Sebald Schwärzers Anleitung.

Den mehresten Lesern wird ein Gefallen geschehen, wenn man ihnen noch mehrere alchymische Kunststücke und practische Vorschriften giebt. Denn um die wahre Wissenschaft ist es doch den wenigsten zu thun. Es sollen daher in einem Anhange hier noch einige solche Vorschriften hintereinander folgen, welche alle von dem berühmten Sebald Schwärzer, nach sicherer Ueberlieferung des Ritters Johann Kunkels von Löwenstern, herkommen, und zum Theil von diesem auf höhern Befehl versuchet und richtig befunden worden sind. Es hat der gedachte Ritter von Löwenstern diese sämtliche Vorschriften in ein Buch zusammen geschrieben, es mit seiner Namensunterschrift und Siegel bekräftiget, und das, was er versucht und wahr befunden hat, dabey bemerket. Der Titel dieses Büchelchens ist: *Arcana*, welche denen weyland Durchl. Churfürsten, August und Christian, wie auch der Durchl. Mutter Anna, von der Erhöhung der Metallen oder sogenannten Transmutation der selige Sebald Schwärzer eröfnet, nach welchen diese Durchlauchtige Häupter viele Millionen Gold und Silber verfertigt, und in ihre Schatzkammern gebracht, wie ich solches aus den Rechenknechten im Dresdnischen Archiv ersehen und wahr befunden, und auf gnädiges Gutbefinden Sr. Churfürstl. Durchl. Johann Georg des Dritten von

mir aus denen hin und wieder aufgehobenen Schriften, besonders aber drey kleinen Büchlein mit Schlössern und güldenen Bändern, so in der Churfürstl. Schatulje aufgehoben, herausgesuchet, und 1676. in Dresden wahr befunden, da ich mit einer Probe zwölf Mark Silber in Gold verwandelt. Johann Kunkel 1680.

Den Anfang des Buchs macht gleich derjenige Proceß, aus blossem Vitriol und Golde, nach welchem der Ritter von Löwenstern die erwähnte Verwandlung bewirket hat. Hiezu und zu der folgenden zweyten Vitriolarbeit gehört die Schwärzerische Vorrede, welche zum Theil in jenes seinem *Laboratorium chymicum* und in der bekannten *Chrysopoeia Schwärzeriana* gedruckt stehet. Der Ritter schreibt, daß er nicht wenig Betrübniß gehabt habe, daß er nicht auch die zweyte Vitriolarbeit, die er mit acht Loth Gold angefangen gehabt, habe vollenden können, da er auch hier alles nach der Vorschrift zutreffend und wahr befunden, auch die rechte Gewißheit davon aus Churfürsts Augustus Büchern, und was derselbe danach schon im Jahr 1585. für eine Quantität Gold gemacht, ersehen habe. Allein aus Unvorsichtigkeit des Laboranten, da er selbst nicht immer hat zugegen seyn können, und oft halbtodt aus dem *Laboratorium* getragen worden, ist ihm die Retorte gesprungen, daß er um alle seine Goldkrystallen gekommen ist. Dennoch empfiehlt er diese Arbeit den Nachkommen sehr, welche in GOttes Fußtapfen wandeln, arbeitsam und gutthätig seyn würden. Wir wollen beyde Arbeiten hieher setzen, doch die

die erstere zuerst. Ausser ihnen haben wir nachher noch sechs andre Wege zu beschreiben, wovon hernach. Auf meine treuliche Abschrift soll man sich dabey verlassen können.

Die erste Vorschrift ist diese: Man löset in einem kupfernen Kessel voll kochenden Wassers einen Centner oder halben Centner Hungarischen **Vitriol** auf. Was Schwärzer für einen Vitriol besonders gehabt oder gebraucht habe, das lassen wir dahin gestellt seyn. Denn selbst nicht aller Hungarischer Vitriol führet einerley Metall. Und auf den Unterschied der Metalle kommt doch hier in Absicht auf den verschiedenen Schwefel etwas an; ob aber Kupfer und auch Eisen dazu recht dienlich seyn, welches doch in den mehresten natürlichen Vitriolen die Sache ist, das mögen die Leser beurtheilen. Genung, Kunkel hat Hungarischen Vitriol in seiner Probe gebraucht. Die Solution davon soll man mit einem Holz schnell untereinander rühren und dann durch Filz durchseyhen, das grüne durchgeseyhete Wasser bis zu einer Haut linde kochen, wieder durchseyhen, und im kupfern Kessel anschiessen lassen. Das wird so lange wiederholt, bis nichts mehr anschiessen will. Von den angeschossenen reinen Krystallen nimmt man funfzehn Pfund, und zieht in einem Waldenburgischen Kolben im Sande mit gelindem Feuer das Flegma davon; daß aber die Geister nicht mitgehen. Das Rückständige wird in Stücken gebrochen, und in einem andern Kolben das Flegma wieder drüber gegossen, daß es sich damit von selbst erhitze und warm werde. Man zieht es

wieder über einen Helm, und das dreymal; zweymal in Aschen und zuletzt im Sande. Kolben und Vorlagen müssen sauber seyn. Dieses Flegma soll nun wohl zugedeckt verwahret werden, und sogleich soll man auch das Oehl aus der rückständigen Materie treiben, welche in Stücken zerbrochen, aber wohl in Acht genommen werden soll, daß sie nicht feucht werde, und dann in eine Retorte gethan wird. Den ersten Tag giebt man hiezu gelindes Feuer, den zweyten etwas stärker, daß die Geister gehen; den dritten Tag thut man ein Luftloch am Ofen auf; den vierten und fünften vermehrt man das Feuer noch etwas; doch treibt man die Geister nicht zu gewaltsam. Aber den sechsten Tag macht man alles am Ofen auf, und treibet sie mit Gewalt, bis sie sich nicht mehr bewegen. Denn die letzten sind die besten. Wenn das Feuer ausgegangen ist, so findet man in der Vorlage das Oehl, den filosofischen Merkur der Metallen, worauf alles ankommt, und wovon der Ritter von Löwenstern in seinen Schriften nach seiner Ueberzeugung aus Erfahrung einen so grossen Lärm gemachet hat, wenn es nämlich recht fein rectificiret worden ist. Zurück in der Retorte aber bleibt eine schwarze Erde. Wenn sie nicht schwarz seyn sollte, so muß man sie durch ein zweytägiges Brennen im Reverberierofen schwarz machen. Das Oehl aber wird geläutert, indem man das Flegma davon zieht, bis die Geister gehen wollen. Dieses Flegma wird eben so, wie das obige erste, zubereitet, (nämlich um es aus der verbrannten Erde salinisch und merkurialisch zu machen) und dann zu dem vorigen hinzugethan. Das Oehl wird

sechs=

sechsmal aufs neue und sechs Tage hintereinander, wenigstens aus drey immer neuen veränderten Retorten und in sechs saubern Vorlagen herüber gezogen. Nun macht man die Composition folgendermassen, um das Gold oder Silber zum Ferment aufzuschliessen. Man nimmt erstlich sechs Mark von der schwarzen und gepulverten Erde, welche man anfangs nur mit der Hälfte oder drey Mark Oehl eine Stunde lang in einem glasurten oder porcellanenen Gefäß, oder in einer braunen Sächsischen Apotheckerbüchse mit einem eisernen Spathel rühret und eintränket, bis es hart, wie ein Stein, werde. Diese eingetränkte Erde läßt man eine Nacht in Aschen stehen, daß sie hart, trocken und nun weiß werde. Solche weisse Erde stösset man danach warm, daß sie nicht kalt und naß werde, und fermentiret sie mit drey Mark zubereiteten Goldkalchs, von dessen Bereitung wir am Ende reden wollen. Das ist, man reibet beydes fein untereinander und giebt ihm nun noch vier und eine halbe Mark Oehl zu; nämlich auf die Erde die ihr noch fehlende Hälfte von 3. Mark, und anderthalb Mark auf das Ferment, als die Hälfte seines Gewichts. Dann thut man es zusammen in einem Glas eine Nacht zu trocknen in Aschen. Man nimmt es behutsam aus, daß es keine Feuchtigkeit anziehe, und thut es in einem Kolbenglase mit Helm und Vorlage auf acht Tage in Aschen. Es wiegt ohngefähr sechzehn Mark. Am Ofen thut man ein Loch, und das Register nur zwey Queerfinger auf. Wenn aber die acht Tage herum sind, thut man einen blinden Helm mit Papier verlutirt drauf, um es zu figiren; und

giebt acht Tage stärker Feuer mit zwey Löchern und dem halb geöfneten Register. Die dritte Woche macht man alle vier Löcher des Ofens und das Register ganz auf, bis man die Geister sich nicht mehr bewegen sieht. Wenn man das Feuer dann ausgehen läßt, so ist es fix und in graulichter Gestalt, wie Asche. Nun muß aber diese Tinctur durch das obige aufbehaltene salinische Flegma noch merkurialischer und gereinigt öhlicht aufgelöset werden. Man stößt nämlich diese fixe Erde, und theilet sie in gleiche Theile zu acht Mark in zwey Gläsern, und giebt etwas von dem obigen siedendheiß gemachten Flegma zum Solviren darauf, schwenkt es wohl um, und setzt es eine Nacht in Asche, doch nicht zu heiß, damit nichts verrauche. Die Solution gießt man ab; und so giebt man alle Tage neues Flegma darauf, bis nichts mehr sich auflöset und das ausgezogene todte Ferment zurückbleibt. Diese Solutionen läutert man durch ein sauber leinen Tuch, und ziehet dann im Marienbade das Flegma von der gelben Solution ab, welches man ein andermal wieder gebrauchen kann. Die rückständige gelbe Solution wird in einem Kolben mit einem Helm langsam und im Sande mit gelindem Feuer zu einem Stein getrocknet. Diesen Goldstein stösset man klein, und setzet ihn wieder mit einem blinden Helm auf drey Wochen zum Figiren in Sand, und regieret das Feuer, wie oben. Dann läßt man es erkalten. Ist er nicht Pulver, so stößt man ihn, und versucht ihn zum Tingiren oder Vermehren auf gemein Quecksilber. Tingirt er nicht das erste bis drittemal, so tingirt er doch das viertemal gewiß, wenn er alle-

mal

mal wieder mit dem merkurialischen Flegma aufgelöset und getrocknet wird, wie oben. Tingiret er nun, so nehmt diese rothe Tinctur, und setzt sie im Marienbade oder Roßmist in Fäulung, daß sie sich in ein rothes Oehl auflöse. Dieses solvirt mit dem obigen Flegma und coagulirt es wieder, so wird die Tinctur immer höher, bis sie sich endlich in einem Tage auflose und coagulire, und im Feuer stets geflossen bleibe. Sie fliesset eher, als das gemeine Queckfilber verraucht, kann aber, so wie sie da ist, die andern Metalle nicht verwandeln ohne ein eigenes neues Ferment von Gold, wodurch sie strengflüssiger gemacht wird, nachdem dieses in ihr gekeimet hat. Auch würden die Tiegel ohne solche mehrere Strengflüssigkeit die Tinctur, die viel eher fließt, als die Metalle, zu sich ziehen und zu Glas machen. Daher wird die Tinctur auf Metalle also zugerichtet. Wenn sie im Mist solvirt ist, so nimmt man neues Ferment von Gold oder Silber, das aber zuvor nicht schon gebraucht ist, und tränket solches mit ihr ein auf einem reinen Steine oder Glase, und lässet es trocknen. Dann setzt man es in einen besonders hiezu verfertigten Tiegel, und läßt es drey Tage und Nachte im starken Feuer zugedeckt, daß es immer fliesse und zu einem rothen Goldsteine werde. Den stößt man klein, und trägt ihn nach seiner Verhältniß und Gewicht auf die gereinigten fliessenden Metalle, um sie zu verwandeln. Aber das Quecksilber verraucht eher, als der Stein fliesset, und kann daher von ihm nicht auf die Weise tingirt werden. Der Tiegel zur Tinctur wird also gemacht. Man setzt einen Ibser Tiegel in einen Hessischen, daß

daß er einen Finger breit darinnen Raum habe, und füllet mit reinem Venetianischen Glas, so vorher gepulvert, den Zwischenraum aus, und läßt es im Feuer zusammenschmelzen und darinnen zugedeckt von selbst erkalten, nachdem man das etwann hinein geflossene Glas mit einem Eisen herausgehoben hat. Es fehlt nunmehr an dieser Vorschrift nichts, als die Zubereitung des Goldes und Silbers in Kalch zum Ferment. Diese Zubereitung ist nichts anders, als eine gewöhnliche Auflösung der Metalle in Scheidewasser oder Königswasser mit aufgelöstem Weinsteinsalze niedergeschlagen, wovon das Silber schwarz wird. Das Scheidewasser dazu lehret Schwärzer aus sechzehn Pfund gebranntem Vitriol und acht Pfund Salpeter, wie gewöhnlich, destilliren, und darinnen eine Nacht lang eine Mark Salmiak aufzulösen, wenn es ein Königswasser seyn soll. Der Goldkalch hiezu ist also ein wahres Schlaggold, das aber in der Vermischung mit dem Vitriolöhl nicht weiter schlägt.

Zum Ueberfluß stehet hiebey die alte Nachricht aus dem Tagebuche des Churfürsten Christians, wie derselbige diese Tinctur das erstemal zu Ende gebracht hat. Es heißt daselbst: Den 21. Nov. 1586. haben Se. Churfürstl. Gn. vier Gläser mit eingetränkter schwarzer Erde, welche nun schön weiß gewesen, in Asche zu figiren gesetzt, und *cum regimine ignis* vier Wochen stehen gelassen. (nämlich bis zum 20. Decemb.) Den 20. Dec sind zwey derselben ausgenommen worden, die oben weiß, unten am Boden roth, doch gar locker gewesen. Dies Pulveri-

sirte

sirte ist in sechs Gläser gethan, warm Flegma drüber gegeben und auf heisser Aschen rothbraun solvirt. Auf Silberblech versucht ist das erst sehr aufgelaufen, leztlich geschmolzen und schön roth geworden. Den 21. Dec. ist die erste Solution abgegossen und das hinterstellige Ferment mit warmen Flegma wieder übergossen und zu solviren eingesezt. Den 22. die Solution wieder abgegossen, und angefangen, das Flegma von der Solution abzuziehen; bis den 26sten. Den 27. sind die sechs Gläser, davon das Flegma gezogen, aus der Asche genommen, ist die Materie am Boden gelblich gewesen, und hat sich roth an die Gläser angehänget. Dieses ist in den Gläsern in Sande getrocknet, erstlich ein Helm aufgesezt, danach, beyde Helme drauf lutirt, und so die Materie getrocknet, die locker gewesen. Den 28. ists herausgenommen, die Materie getrocknet auf Silberblech versucht im Probierofen, hat nicht bald geflossen, sondern ist roth worden, leztlich aber geflossen auf dem Bleche schwarzroth liegen blieben. Folgends ist die Materie zerschlagen, hat innwendig viel Farben gehabt, kleingestossen aber gelblich, hat gewogen ein und zwanzig Mark; und ist in vier Gläser gefaßt und drey Wochen zu figiren in Sand gesezt. Die obigen (noch zurückgebliebenen) zwey Gläser, die nun fünf Wochen in der Asche gestanden, sind heute auch ausgenommen und mit warmen Flegma begossen und solvirt, haben Probe gehabt, wie die vorigen auch. Den 19. Jan. 1587. sind die vier Gläser, die nun drey Wochen im Sande gestanden, ausgenommen, und ist die Materie sehr roth, oben aber noch weiß und locker Pulver gewe-

gewesen. Dies auf Silberblech im Probierofen versucht, ist im Glühen geflossen und schön schwarzroth geworden. Solches Pulver ist mit warmen Flegma solvirt, an Farbe rothgelblich. Auf Blech versucht, ists bald geflossen und sehr roth worden. Die Solution ist in der Wärme grün worden, ist abgegossen und anders warmes Flegma drauf gegossen, ist nicht so grün gewesen, aber mit der ersten Solution zusammengegossen, im Sande abgezogen worden. Den 23. Jan. ist etwas Materie aus allen vier Gläsern in einem Scherben im Probierofen versucht, hat angefangen zu sieden, und hat endlich getrocknet und blutroth von der Hitze anderthalb Loth gewogen. Solches zum erstenmale zum Tingiren versucht, die Hälfte auf eine Mark Quecksilber, und die andere Hälfte auf eine halbe Mark Silber, ist das Quecksilber vorm Gebläse verraucht und das Pulver ungeschmolzen liegen geblieben, hat doch ein Goldkorn hinterlassen. Das Pulver auf dem Silber ist auch liegen geblieben, hat aber das Silber auf dem Rande gelb gefärbt. Den 24. ist also die Materie wieder in allen vier Gläsern zu figiren eingesetzt, und hat drey Wochen gestanden, hat in der Probe ein Theil zehn Theil Quecksilber tingirt; worauf es Se. Churfürstl. Gn den 26. Febr. abermals solvirt und in allem, wie oben, verfahren haben; da denn die Tinctur den 16. März wieder fertig gewesen. Den 2. May ist der Tiegel bereitet und darauf etliche Centner Silber in Gold tingiret worden.

Man kann es dem guten ehrlichen Kunkel, der so sichere und beglaubte Nachrichten aus hohen Händen vor sich gehabt, nicht verdenken, wenn er, nachdem er zumal selbst die Wahrheit erfahren, in folgende Worte des Amtseifers dabey herausbricht: Wer hieraus nicht sehen kann, daß die *Transmutatio metallorum* eine gewisse und wahrhaftige Kunst ist, wie etliche aus grober Unwissenheit solche läugnen und spöttlich davon reden, dem gehören Midas-Ohren; und sollte man solche Hanshachen, die nichts anders wissen, als die Schelmereyen und Betrüge anzuführen, das Maul mit etwas anderm füllen. Man lese weiter im 41. Kap. des dritten Buchs seines Laboratorium S. 603. Wir aber wollen zu den andern Schwärzerischen Arbeiten fortgehen.

Die zweyte Vorschrift zur Arbeit aus **Vitriol** ist folgende. Der Vitriol wird geläutert, wie oben in der ersten Vorschrift. Das Flegma wird von der **bewußten Materie** abgezogen. Was das für eine geheime Materie gewesen seyn müsse, das können wir nach dem, was bisher gesagt worden ist, leicht bestimmen. Der Ritter von Löwenstern, der hier nichts Arges daraus gehabt hat, glaubte, es werde hier bloß die Erde des Vitriols verstanden, welche ihm feurig genung zu seyn schien, ein so grosses Werk auszurichten. Man weiß, daß er überhaupt aus dem Schwefel der Metallen nichts Arges hatte, und einen fixen metallischen Schwefel gar nicht kannte. Es könnte ihm daher auch jede metallische Erde gleich viel seyn. Ein jeder hat seine Meynung, und wir wollen den Lesern die ihrige gleich-

gleichfalls überlassen. Genung, das vitriolische Flegma soll hier wenigstens noch dreymal über die bewußte Erde gegossen werden, um sie zu rectificiren. Die Materie wird darauf zerschlagen und in einer Retorte im Holzofen eingerichtet, das Flegma aber in einer grossen Vorlage davor gerichtet, und so das Oehl herausgebrannt, daß die Materie schwarz im Kruge zurücke bleibe. Dies geschieht, wie wir vorhin gesehen haben, in sechs Tagen bey bequemen Graden des Feuers. Dann nimmt man die Vorlage mit dem Oehle und Flegma, und zieht im Marienbade das Flegma davon, gießt es wieder auf das Oehl drauf, und zieht es also dreymal davon. Dann ists lauter. Das Oehl aber wird besonders in einer Retorte geläutert. Nun muß die oben rückständige schwarze Erde sublimiret werden. Man mischet sie deswegen mit halb so schwehr Salmiak. Nehmet z. E. sechs Mark der Erde und drey Mark Salmiak. Richtet es im Holzofen ein in Krug und Vorlage, und treibt es so oft herüber, bis die Erde gar herüber ist, indem allemal wieder halb so schwehr Salmiak dazu gemischt wird. Den Sublimat soll man wohl verwahrt aufheben. Das blaue Wasser aber, das in der ersten Sublimation mit herüber gehet, soll wieder nebst Salmiak auf die rückständige schwarze Erde gegossen werden, damit es sich zusammen vereinige. In der andern Sublimation wird das Wasser grün, in der dritten gelb. Und soll allezeit so mit dem Wasser und Salmiak in der Arbeit umgegangen werden. Dann solvirt sich die Materie von selbst. Wenn nun der Sublimat in den Krug oder Kolben gethan wird, so sublimirt sich der Salmiak,

und

und die Materie fließt, wie Wachs, im Grunde, roth wie Blut, und solvirt sich auch durch sich selbst. Wenn nun die schwarze Materie gar herüber, und, so wie gemeldet, die Materie im Kruge ist, so solviret sie. (Wenn Ihr es von selbst solviren liesset, wäre es am besten. Doch muß sie dann alsobald gewogen werden, als sie aus dem Kruge kommt.) Wollet Ihr sie mit Flegma solviren, so giesset gleich schwehr Flegma dazu; z. E. vier Mark geistige Materie und aufgestiegen *Corpus*, und vier Mark Flegma. Das solvirt sich gleich. Danach kommen zwey Mark vom Oehl dazu: so ist alles grün und von grosser Tinctur, schwarz; und wird in Gläsern oder Krügen in Putrefaction gerichtet. Das gelbe Wasser aber, so zuletzt in der Vorlage geblieben, soll man auch vorher dazu giessen. So stehet es sechs Wochen, indessen man das Schlaggold zum Ferment zurichten kann. Nach sechs Wochen gießt man die Materie in einen Glaskolben, und ziehet das Flegma halb ab, so schiessen in der Kälte Krystallen. Die nimmt man aus, und gießt das grüne Wasser in einen andern Kolben und das abgezogene Flegma wieder drauf, und läßts drey Tage und Nachte stehen; zieht es dann wieder ab und läßt es anschiessen, bis die ganze Materie zu Krystallen wird. Das ist *Via rectae compositionis NB.* die wahre Composition und die rectificirte Materie genannt. Viele Alchymisten nennen das den **grünen Löwen**, vielleicht auch mit noch andern närrischeren Benennungen, an denen die Welt seit Theofrast Paracelsus Zeiten fruchtbar ist.

Nun folget aber erst die zweyte Composition, wenn man dieses Salz mit dem Ferment des Goldes zu gleichen Theilen untereinander reibet, und mit dem übrig gebliebenen schmierichten Wasser, das keine Krystallen mehr hat geben wollen, eintränket; wozu man aber nicht viel Wasser auf einmal nehmen und es trocknen muß. Jetzt geht die Arbeit ganz wieder von vornen an. Man thut die Materie zum andernmal in die Krüge, und treibts herüber in aller massen, wie zuvor, daß das ganze Ferment herüber steige. Kunkel setzt hiebey: Das ist so zu verstehen, daß man zuerst keinen Salmiak zuthue, sondern erst für sich allein die Goldkrystallen mit dem Oehl und Wasser einlege, und also treibe. Der Leser muß das beurtheilen. Man setzt darauf nach der Vorschrift die Materie wieder auf sechs Wochen in Putrefaction. Dann wirds noch einmal in gelbe Goldkrystallen gebracht, und auf Quecksilber in einer gläsernen Retorte probiert, wie viel es tingire. Wenn die Krystallen noch grün wären, so ist noch keine Vollkommenheit da, sondern muß solvirt und wieder destilliret werden, daß es einerley Natur werde. Ein sonderlich groß Geheimniß ist, daß, wenn die Krystallen schön gelb sind und tingiren, man sie in reinem Wasser solviret, und mit Weinsteinöhl wie Gold in Pulvergestalt niederschläget. Dies Pulver löset man in wenigstens siebenmal bis achtmal destillirten Weinessig auf, so bleibt es, wie ein Oehl am Boden, und tingirt zehnmal mehr, als zuvor. Die Tinctur gehet nicht ein, sie werde denn mit solcher Reinigung, wie oben gemeldet ist, zugerichtet oder durch Spiesglas gegossen, daß sie wie

rothe

rothe Korallen durchfalle. Aber je öfter gereiniget, desto schöner wird eine Sache. GOtt sey gelobet für alle seine Gaben.

Die dritte Vorschrift, die ich hieher setzen will, soll eine ganz kurze und wohlfeile Arbeit enthalten, an welcher meine Leser ihr Glück und Heil in der Kunst, Gold zu machen, versuchen können, ehe sie sich an eine langwierigere und schwehrere Arbeit wagen. Diese Vorschrift von einem **güldischen Oehle** *aus* **Eisen**, Vitriol, und Salmiak, und Weinessig, ist nicht allein gegründet, sondern auch von dem Ritter von Löwenstern richtig befunden und wirklich ausgearbeitet worden. Es ist aber nothwendig, daß meine Leser die Nachricht davon selbst in seinem *Laboratorium chymicum*, und zwar im vierzehnten Kapitel des dritten Theils, aufsuchen und lesen. Sie werden daselbst auf der 367sten und folgenden Seite finden, daß diese Arbeit schon lange unter allerhand Räthseln bekannt gewesen, und von sehr vielen emsig gesucht worden sey; wenn es heisset: Bey dem Hause Sachsen, da ich die Direction über das Churfürstl. *Laboratorium* hatte, fand ich den Proceß expliciret: Ju Ungerland wächset ein Kraut, ist schön grün, hat gelbe und weisse Blumen. So man es verbrennt, wird es zu einer rothen Asche. Dasselbe mit dem Essig löset den *Martem* auf; und was gut ist, schwimmet oben, und was nicht tauget, geht zu Grunde. Das Oehl, so oben schwimmt, tingirt ein Theil achtzig bis hundert Theil, u. s. w. Hier wollen wir also die Auslegung dieses Räthsels vom **Vitriol** mittheilen.

Zum ersten nehme ich Eisenfeil, schreibt Schwärzer, und wasche es und lasse es trocknen. Dann mische ich im Tiegel gestossenen Salmiak darunter, und lasse es also drey oder vier und zwanzig Stunden stehen in Einem Feuer, daß der Tiegel glühe. So lasse ichs erkalten, und ist das Pulver schwarzer *Crocus*. Den reibe ich klein; aber es riecht sehr übel. Danach solvire ich einen Theil fein roth calcinirten **Vitriol** in einer Kanne guten Essig. Das giesse ich über das Pulver, und lasse es stehen sechszehn Tage und Nächte. Dann eingesotten und getrocknet und in Windofen gesetzt zwölf Stunden in starkem Feuer; aber daß das Pulver wohl lutirt in einem Gefässe sey, und die *Spiritus* nicht heraus riechen. Dann kalt wieder im Glase mit dem Essig und Vitriol übergossen auf zehn Tage und Nächte, so wird die Quintessenz oben auf dem Wasser schwimmen. Die thut man ab, und trocknet das andre wieder gebrannt, und wieder mit Essig und Vitriol begossen, bis es eine kohlschwarze Erde hinterlässet, und nichts mehr oben aufschwimmt. Das Oehl behaltet, und tragts im Fluß auf achtzig bis hundert Theil Silber mitten hinein, aber ohne Wasser. Das wird in allen Proben beständig Gold. Ich habe auch calcinirt Silber damit gerieben und wieder reducirt. Das ist beständig Gold geworden.

Dies ist die ganze Vorschrift. Wer einmal dieses Oehl hat, der kann versichert seyn, daß ihm der weitere Eingang in das Heiligthum offen stehe. Er mag darauf sinnen, wie er es mit Quecksilber ins Unendliche vermehre, so wird ihm weiter nichts fehlen.

fehlen. Und dies ist eine Tinctur, der es wegen ihrer Oehlichkeit nicht am Eingange in die Metalle fehlet.

Hier melde noch, schreibt Schwärzer an den Churfürsten weiter, daß vielen ihre Tinctur nicht schmelzen und nicht eingehen wollen, so haben sie nicht gewußt, was zu thun. Sollen Ew. Churfürstl. Gn. wissen, wie das Gold von dem Allmächtigen, ewigen GOtt der allerherrlichste und ädelste Stein der Filosofen ist. Allein sie haben es mit vielen und manchen Namen genennet, und sprechen vom Merkur und ihrem Wasser, (Salmiak) das die Hände nicht nezet. Das sind ihre Helfer. Denn sie das Gold nimmermehr zwingen könnten ohne solches Mittel. Denn der Merkurius hat die Natur, alle Metallen an sich zu nehmen mit Kunst und Kraft. Und es giebt ihm wiederum seine Kraft. Und wenn er todt ist einmal, so tödtet er alles und sich selbst auch, und ist nur um das erstemal zu thun, daß er seinen Geist durch seine vier Elemente in ihm verborgen erwecke und in ihm erwecket werde; (d. i. im Golde) so thut er alles, was man nur will; und durch ihn werden die Metalle zu Elixiren und Tincturen und zum *Lapis*. Und ausser solcher Materie ist alle ihre Kunst nichts, und kann nicht zum Ende kommen.

Deutlicher, wahrer und aufrichtiger ist wohl ihr Leben noch nichts in der Alchymie geschrieben worden. Wer es nuzen kann, nuze es.

Elftes Kapitel.

Bereitung einiger Steine aus den zwey Lichtern, Gold und Silber, mit Salmiak und Queckſilber; nach Sebald Schwärzers Anleitung. (*)

Die vierte Vorſchrift zeiget einen Weg zur Tinctur, wie ſie Churfürſt Chriſtian der erſte glücklich ausgearbeitet hat. Wir fügen ſie bey, weil ſich der Ritter von Löwenſtern oft in ſeinen Schriften darauf beziehet. Sie lautet alſo. Zum erſten macht man vom Vitriol das Oehl und Waſſer, und ziehet ſeine metalliſche Kraft aus, damit er ohne alles Metall iſt. Danach deſtilliret ihn, das iſt die erſte Arbeit. Nebenſtehende Materie hebet auf, und iſt *prima materia metallorum*, und muß, wie hernach folget, gebraucht werden.

Die andre Arbeit iſt: Man nehme drey Theile Vitriol, zwey Theile Salpeter, und ein Theil Alaun, und mache ein *Aqua regis*. Das iſt das beſte *Aqua regis*. Denn es macht aus dem Golde ein Salz; wenn dazu Salmiak gethan wird, und man läßt es ſtehen, ſo wird das Waſſer gelb, und färbet roth. Doch daß es über den Helm gezogen werde.

Die dritte Arbeit iſt: Nehmet cämentirt Gold, dünne geſchlagen oder gekörnt, und zweymal ſo viel *Aqua regis*. Solvirts, und allzeit vom friſchen Waſ-

(*) Schwärzer nennet dieſe Arbeiten: *Lapis philoſophorum*, den er doch nicht gekannt, noch weniger beſeſſen hat.

Wasser darauf gethan, bis alles aufgelöst sey. Danach wird das Lautere abgegossen, und im Marienbade das Wasser davon abgezogen und ein frisches darüber, aber allemal ein wenig Weingeist daran gegossen, wenns kalt geworden, und dann das neue oder schon gebrauchte *Aqua regis* dazu. Dann läßt mans acht Tage und Nächte stehen, bis es auf einer glühenden Kohle verraucht, und kein Goldzeichen hinterläßt. Nun setzt es in Putrefaction etliche Wochen. Danach sublimiret ein wenig davon auf einmal und gar gemach, und daß die Gläser wohl verwahrt seyn, daß sie nicht zerspringen. Wenn man es sublimirt, sollen die Herren nicht dazu gelassen werden, damit nicht etwann ein Glas zerspringe und ein Schaden erfolge. An dieser Arbeit ist alles gelegen. Ich habe es über funfzehnmal gemacht, ehe es gerathen. Denn es ist sich auch zu verwundern: wenn solche Arbeit geschehen, so ist das Werk halb fertig, und hat einen Anfang zu dem grossen Werk. Wenn das Gold schön weiß gar auf sublimirt ist, so sublimirt es noch siebenmal für sich, so ist es worden *Elementum ignis*. (Feuer der Weisen.) Auch thut man das allemal in einem Glase, wenn man recht damit umgeht. Im Fall es ja zerspringe, so solvirt es zusammen in seinem eigenen Wasser in einem andern Glase. Also wird das, so flüchtig gewesen, fi[illegible]nd schwarz am Boden. Und habt ja wohl Acht, daß nichts vom Wasser oder Erde oder Geist wegkomme. Sonst ist es vergebens. Es muß beysammen seyn.

Dann nehmt die erste zubereitete Materie von Vitriol. Und wenn der Materie von Gold eine Mark gewesen, so nehmet fünf Mark der *primae materiae Solis*, und thutes zusammen. Verstopft das Glas ja wohl. Wenn es schon scheint, als wollte es zerspringen, es zerspringt nicht leicht, und kann zur Vorsicht in einen grossen Scherben gethan werden. Laßt es ein oder zwey Tage und Nächte stehen. Dann thuts in eine Fiole oder Kolben wohl lutirt, und setzt es in Putrefaction fünf bis sechs Wochen; so ists schön grün, wie Smaragd und dunkel. Alles Wachsende ist grün. Dann wird aus dem Sande in einer gläsernen Retorte alles gemachsam herüber gezogen, wird schön roth, und hat gewaltige Kraft, das Silber in lauter schön Gold zu tingiren. Wenn das Gold in sein erstes Wesen gebracht ist, so ist es Salz, und sublimiret sich weiß auf, als ein Merkur. Das kann man mit allen Metallen thun, und daraus machen, was man will.

NB. Was von **metallischer** Art und zuvor fix ist, das verbessert; und noch hundertfältig besser, was von metallischer Art in geistig Wasser gebracht, und dann mit Metallen, so auch geistig worden, vermischt wird. Beyde mit einander figirt, werden beyde fix.

Die fünfte und sechste Vorschrift sind einerley; nur daß die eine, an die Durchlauchtige Mutter Anna gerichtet, in einigen Zusätzen sich unterscheidet. Wir wollen die Verschiedenheiten an ihrem Orte gehörig bemerken. Nehmet schön blauen

Römi=

Römischen Vitriol und Salpeter zu gleichen Theilen, zwey Pfund. Laßt es in einer irdenen Pfanne mit Holz gerührt verriechen und wohl trocknen. Dann reibet und verknetet damit ein halb Pfund Quecksilber, das siebenmal mit Vitriol und Salz sublimiret, und nach jeder Sublimation wieder lebendig gemacht sey, damit ihm alle Feuchtigkeit benommen sey. Thut es in ein Glas nach rechtem Gebrauch oder in einen Görlitzer Krug, und laßt das starke Wasser davon abziehen und das Quecksilber sublimiren. Das geschieht in zwey Tagen gemachsam, ohne mit dem Feuer zu eilen. Das Quecksilber treibt wohl aus dem Bodensatze, wenn das Wasser herüber ist, so nimmt es den verborgenen Schwefel des Vitriols mit sich. Das Wasser behaltet wohl vermacht. Das aufgestiegene Quecksilber aber mischet wieder durch Reiben mit zwey Pfund Vitriol und eben so viel Salpeter, wie vorhin, und destillirt und sublimirt es wieder; und das viermal auf gleiche Weise. So habt ihr das Wasser zum Solviren und den Merkur zum rechten Werk der geheimen Kunst bereitet. Den bewahret vor der Feuchte. Auf die Art könnet ihr mit der filosofischen Quinteßenz, die ihr hier bereitet habt, Wunder thun.

Nun nehmet das feinste Gold, das feinste Silber und das zubereitete Quecksilber, jedes besonders aufzulösen. Nehmet vom Silber acht Loth, vom Golde vier Loth, und vom Quecksilber sechs Loth. Zu den acht Lothen Silber nehmt sechzehn Loth Wasser zum Auflösen, zu den vier Lothen Gold zwölf

Loth nebst anderthalb Lothen Salmiak, oder etwas mehr; und zu den sechs Lothen sublimirten Quecksilbers nehmt sechs Loth Wassers, und löset jedes für sich auf. Wenn nun in der Solution aus dem Silber ein Goldkalch, oder aus dem Golde etwas Weisses, wie auch aus dem Quecksilber, fiele, so muß es davon gethan werden, sonst hinderts das ganze Werk. Man muß auch nicht mehr vom Scheidewasser nehmen, als es zur Solution bedarf. Bey dem rechten Solviren und Coaguliren geschieht viel Irrthum. Die Filosofen schreiben von dem Nutriment, die Wasser und Materien zu ernähren. Das geschieht also. Wenn Eure Materien solvirt sind; so sollt Ihr noch immerzu hineinthun, so lange es noch Silber, Gold oder Quecksilber verzehret, und es also zehn oder zwölf Tage stehn lassen; (*) sonst wird seine innere Hitze, die lauter Feuer ist, die Materie verzehren und zu nichte machen. Denn wenn Ihr z. E. Euer Silber in einem starken Scheidewasser zehn bis zwölf Tage stehen lasset, so werdet Ihrs nimmer zurecht bringen, wie Ihrs habt hineingethan. Keins nimmt in der Natur mehr an, als es bedarf zu seiner Vollkommenheit und zu thun vermag.

Wenn nun jede dieser Materien besonders und rein abgegossen ist, so setzt sie alle dreye besonders in ihren Gläsern ins Marienbad oder Asche, und einen Helm drauf, und destilliret das Wasser, jedes dreymal,

(*) Nach dem Context zu urtheilen, müßte dies heissen: und es nicht also zehn oder zwölf Tage stehn lassen. Anmerk. des Herausgeb. S.

mal, gar gelinde, zuletzt in Sande bis zur Trockne davon, doch nicht gar zu trocken. Auf den hinterstelligen Kalch giesset, auf jeden, drey oder vier Querfinger hoch des besten rectificirten Weingeists, aber nicht von Fruchtbrandtwein, sondern Wein, oder auch destillirten Weinessig. Mit demselben solvirt Euer Pulver von dem im Glase gebliebenen auf, oder ziehet es vielmehr aus, in Asche mit lindem Feuer, daß der Weingeist nicht verrieche. Wenn es einen, drey oder vier Tage so gestanden und nichts mehr ausziehet, nachdem es oft gerührt ist, so giesset die Extractionen in drey verschiedene Kolben ab, und giesset frischen Weingeist auf, und das so lange, bis sich solvirt hat, was gewollt hat. Hebt die Erden und Wasser, jedes von seiner Art, besonders auf; und giesset die Wasser jedes in sein eigenes zugehöriges Glas; zieht dann die Wasser bis auf ihre Erden ab, und thut sie alsdann als unnütze weg. Nehmet andern frischen Weingeist, und solvirt die Materie noch einmal, wie zuvor; und was von den Erden als Hefensatz dahinten bleibt in der Solution, das thut zu den andern Erden, die zuvor geblieben sind. Doch wird vorher oftmals Weingeist drauf geschüttet, bis nichts mehr solviret. Dann werden die rein abgegossenen Extractionen wieder bis zur Trockne destillirt und wieder auf die dann gebliebenen Erden Weingeist gegossen, und das so lange, bis sie sich ganz so solviren, daß sie keinen Hefensatz mehr zurücklassen. Diese drey reinen Solutionen nun verwahret fleissig und sauber, daß ihnen kein Geist entgehe. Das Element der Erde aber liegt noch in dem Hefensatze. Das Wasser

hat

hat nur drey Elemente in sich. Die Erden also müssen nun auch durch Calcination gereinigt werden, nachdem sie getrocknet sind. Die Calcination geschieht bis zum Glühen, aber doch daß die Erden nicht fliessen, noch in einander backen, sondern Asche werden. Auch muß der Hefensatz vom Quecksilber sich nicht sublimiren. Man thut daher jede Erde besonders in einen beschlagenen Kolben im Ofen mit Sande wohl verlutirt bey gemachsamen Feuer, bis es anfängt zu glühen. Die Erde vom Quecksilber soll also achtzehn Stunden stehen, daß sie gemachsam glühe, die Silbererde zwey und dreyßig Stunden, doch daß sie nicht schmelze; und die Golderde sechs Tage und Nächte. Wenn sie dann erkaltet sind, nehmt sie heraus, und reibt sie fein, und solvirt sie wieder, jedes besonders, im Glase mit destillirtem Weinessig oder Weingeist. Das erstemal aber müsset Ihr Essig nehmen, eine Stunde damit zu sieden, so wird die Materie zu einem Salze ausgezogen. Seyhet es durch; und das thut also dreymal; dann thut die Erden als Hefensatz weg. Ziehet von jeder Extraction das Wasser, so findet ihr in jedem Glase ein graues Salz. Giesset auf jedes ein destillirt Wasser eine Stunde zu sieden, seyhet es durch, und thut abermals den Hefensatz davon weg. Coagulirt es, so wird es weisser. Das thut aufs neue mit frischem destillirten Wasser also, bis die Salze keinen Hefensatz mehr geben, so sind dies die reinen Erden der Filosofen, das Silbersalz, u. s. w. Nun thut dieses vierte Element, die geläuterten Erden, zu den übrigen drey Elementen in den Solutionen, die Ihr aufbehalten habt, jede zu

ihres

ihres gleichen in ihr besonderes Glas, so wirds ein Ding werden. Setzt jedes für sich besonders auf eine Sandcupelle oder in Marienbad, und ziehet das Wasser davon bis zur dicken Oehlichkeit, so daß es beginnt, dunkel zu werden. Dann giesset es warm aus in eine wohl zu bedeckende gläserne Schale, daß keine feuchte Luft dazu komme; und laßt es vier Tage lang in einem kalten Keller zu Krystallen anschiessen. Zieht das übrige so oft ab, bis nichts mehr anschiesset, und Ihr keinen Weingeist mehr auf den Steinchens findet. Verwahrt diese Krystallen vor der Luft. Sie haben den Geist vom Wein in sich gezogen, und sind dadurch wachsflüssig und durchdringend eingehend geworden.

Endlich müssen diese drey Steine in ihren drey Figirgläsern in Asche gesetzt und figirt werden. Thut sie da hinein, daß zwey Drittheile des Glases leer bleiben, und sigillirt es Hermetisch. Gebt acht oder zehn Tage und Nächte eine so geringe Hitze, daß man den Finger ein *aue Maria* lang zwischen dem Ofen und der Cupelle halten kann, so schmelzen die Steinchen von Stund an wie Wachs, und steigen in tausend kleinen Adern auf und nieder, öhlicht, und täglich dicker, bis sie so grob geworden, daß sie nicht mehr niederfliessen können. Dann gebt den andern Grad des Feuers, daß Ihr den Finger ein *aue Maria* lang am Glase halten könnet, und so bis es nicht mehr aufsteiget, wenn Ihr ihm noch einen halben Grad des Feuers vier und zwanzig Stunden lang gegeben habt. So ists fix. Das geschieht in vierzehn Tagen.

Hier findet sich in den beyden Vorschriften ein merklicher Unterschied. Denn die eine redet von vierzehntägiger und die andre von vierzigtägiger Fixation. In der letzten heisset es: Dann, nämlich nach dem ersten Grade des Feuers, werden die *Spiritus* niederfallen Dann mehret das Feuer, daß Ihr den Finger ein *aue Maria* lang am Gläse halten könnet, bis Ihr ihn zuletzt kaum in den Sand stecken oder stossen könnet. Das geschieht in vierzig Tagen. Dann ist die Materie fix, eine Medicin, ein vollkommen bereiteter Leichnam, glorificirt, der, wenn es vom Silber gemacht ist, alle Metallen und selbst das Gold in Silber verwandelt, so wie die fixen Krystallen des Goldes alles in Gold verwandeln.

Mit dem Quecksilber muß es eben so gehen. Wenn es nicht mehr aufsteiget im Figirglase, so soll man mit ihm aufhören, so ist sein genung. Denn es wird halbfix seyn, und sich hernach erst mit dem vollkommnen Körper vollends figiren; und ist der Metallen Augment zur unendlichen Tinctur. Wenn Ihr nun mit Tinctur arbeiten und bald aufhören wollet, so kann mit dem Quecksilber auch ein Augment geschehen. Allein es ist besser, mit GOttes Segen zum rechten *Lapis* zu arbeiten.

Giesset also das nur halbfixe Quecksilber noch warm in das Glas mit dem Silber, wenn sie beyde im Fluß sind. Sonst könnet Ihr es nicht sauber heraus bringen. Laßt es so miteinander fliessen, daß der Leib des Silbers mit dem Geist des Quecksilbers sich vereinige.

Nun

Nun kommt abermals eine grosse Verschiedenheit in den beyden Vorschriften vor, in Absicht der Hinzuthuung und Vereinigung des Goldes mit dem Silber und Quecksilber. Denn in der einen Vorschrift heißt es ferner: Nach vier bis fünf Stunden thut auch das Gold, das sie Seele nennen, hinzu; und laßts auf warmer Asche stehen sieben Tage und Nächte. So ists vereiniget. Dann setzt es in Euren Ofen, und gebt ihm noch gelinde Feuer, daß Ihr die Hand in der Cupellen allmählig leiden möget. Laßt es also in gemachem Feuer erkalten. So ists ein Krystallstein, durchsichtig; aber im Feuer stets geschmolzen, ewiglich, wie ein dunkler Rubin, und tingirt ohne Maasen.

Dagegen heißt es in der andern Vorschrift also: Nehmet das Figirglas mit dem Silber noch warm und im Flusse, und giesset das Quecksilber, als den Geist, in den Körper. Sigillirt es mit gutem *Luto sapientiae*, gebt ihm in Aschen den andern ja fast dritten Grad des Feuers sieben Tage lang. So ist der Leichnam mit dem Geist vereinigt, die Seele oder das Ferment der figirten Lapillen des Goldes zu empfangen. Darum giesset die Goldkrystallen noch warm und flüssig auch in das Glas. Sigillirt es, und gebt Feuer, wie zuvor. Danach gießt es zusammen warm in eine gläserne Ampulle oder *Ovum physicum*, und setzt es in den heimlichen Athanor auf den Dreyfuß vierzig Tage und Nächte. Gebt ihm den andern und fast dritten Grad des Feuers. So nehmts heraus, und Ihr habt einen finstern Rubinstein. Das giebt ein hoch Gold.

Nun kommt noch zum Beschluß die Vermehrung dieses ädlen Steines mit Quecksilber. Bereitet der Krystallen des Quecksilbers eine gute Menge, und werfet auf hundert Theile davon ein Theil des *Lapis* in verschlossener Fiole, in Eurem Ofen in gemachem Feuer vierzig Tage, so daß Ihr ein **Vater unser** lang einen Finger zwischen der Cupellen und Ofen halten könnet, so wird es zu lauter Stein, und thut eben so grosse Wirkung, als zuvor.

Oder vielmehr nach einer andern Vorschrift. Thut hundert Theil Quecksilberkrystallen zu einem Theil des vorher gepulverten *Lapis*, und tractiret es so, im Figirglase sigillirt, wie es vorhin in der Fixation der einzelnen Lapillen angewiesen ist. Gießts dann in eine gläserne Ampulle, und sigillirts und figirt es weiter, wie hier in der Vereinigung der Lapillen beschrieben ist. So ist es der **Stein der Filosofen.** Den mögt Ihr immerfort mit hundert Theilen Quecksilberkrystallen vermehren, so hoch Ihr wollet.

Wer kann die Allmacht desjenigen aussprechen, der solche Wunder in die Natur gelegt hat? Und wer kann die Liebe des Vaters erzählen, der uns würdiget, den Dank dafür von uns unmündigen Geschöpfen anzunehmen? Seiner Weisheit sey Lob und Glorie von allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden. Und wer es lieset, der sage: Amen!

Zwölftes Kapitel.

Bereitung und Scheidung des Goldes zur Tinctur, nach Sebald Schwärzern.

Es fehlen noch die zwey letzten Vorschriften, welche uns der Ritter von Löwenstern aus Sebald Schwärzers Handschriften hinterlassen hat. Diese, die siebente sowol als die achte, sind nichts anders, als Zerlegungen des **Goldes** von der feinesten Art, wie der Ritter sie versucht und richtig befunden hat, ohne von deren Anwendung weiter etwas zu wissen.

Sie enthalten im Grunde einerley Arbeit. Nur, daß die eine, an die Churfürstinn Anna gerichtet, derselben eigenhändige Anmerkungen und die Vermehrung der daraus bereiteten Tinctur enthält, die andere aber an den Churfürsten etwas weitläuftiger ist.

Die siebente Vorschrift also an die Durchlauchtigste Mutter Anna ist folgende: Nehmt vier Mark fein Gold, und solvirt sie in Goldscheidewasser. Setzt es ins Marienbad, und zieht das Scheidewasser davon. Gießt es wieder drüber. Was im Glase bleibt, ziehet wieder herüber. Laßt das Glas im Marienbade erkalten, so bleibt es gelb am Boden. Gießt darüber ein frisch Königswasser, und ziehet es ab. Das geschieht noch einmal, so bleibt zuletzt ein gelbes **Goldöhl**, wenn es nicht zu hart abgezogen wird.

Danach nehmt auch vier Mark sublimirt Quecksilber und zwey Mark Salmiak. Reibet es untereinander. Setzt es im Glase in Sand, verstopft mit einem birkenen Pflocke, und gebet Feuer, so wird es fliessen. Dann laßt mit dem Feuer ab, und gebt ihm keines mehr, sondern laßts von sich selbst erkalten. Schlagt das Glas entzwey, und kehrt mit einer Feder das Angehängte zu dem Geflossenen. Stoßt alles klein untereinander.

Dann nehmet Salpeter und Alaun, von jedem drey Pfund, klein gerieben. Thuts in einem oder zweyen Kolben in Sand, und gebt der Vorlage ein klein Löchelchen an der Seite, daß die Geister das Glas nicht zerstossen. Treibts so lange, bis sie nicht mehr gehen; und laßts nicht eher erkalten, als bis die Gläser nicht mehr roth, sondern ganz weiß geworden. Doch thut ihnen nicht gar zu heiß.

Das herübergegangene Wasser thut über das gestossene Quecksilber und Salmiak. Schwenkt es oft und alle Stunden ein- oder zweymal um, bis es gar solvirt und nichts weiß mehr am Boden bleibt. Dann zieht es im Sande aus einer Retorte gar gemach herüber, sonst verstopft sich der Retortenhals und zerspringet. Wenn es sich auch von der weissen Materie verstopfen wollte, so nehmt die Vorlage weg, und stoßt mit einem spitzen Holz die Materie zurücke herunter, so gehet das rechte Oehl vom Merkur herüber. Nehmt dieses Oehl oder Wasser, und zieht im Marienbad die Feuchtig-

keit

keit nicht zu hart davon, so bleibt das gelblichte Oehl. Das giesset über das abgezogene Gold.

Setzt es demnach zusammen in Putrefaction auf vierzig Tage und Nächte. Danach ziehet die lautere Feuchtigkeit aus einer gläsernen Retorte im Sande davon, und thut sie weg, und eine andere Vorlage hin, so gehet ein dickgelbes Wasser. Thut aber gemach mit dem Feuer, indem es sich im Retortenhalse leicht verstopft, und mit einem spitzen Hölzchen gelüftet werden muß. Denn wenn die Retorte zerspringe, wäre alle Mühe umsonst. Darum übereilt es nicht, und wartets gar fleissig. Denn an diesem Herüberziehen liegt das meiste und beste Kunststück.

Wenn es nun also herüber ist, so bleibt die Erde oder der todte Leichnam in der Retorte, und ist nichts nutze. Die übergezogene Materie und Wasser thut in ein Glas, das rein ist. Gießt ein gut Theil destillirt Brunnenwasser darüber, und laßts stehen und sich läutern, so fällt der Merkur und das Salz des Goldes zu Boden, und der G ist und beste Kraft des Goldes ziehet sich ins Wasser, und löset sich darinnen auf. Gießt das Wasser, wenn es lauter, gemachsam ab, daß nichts Trübes mit gehe, und deckt es zu. Uber das übrige Trübe giesset wieder destillirt Brunnenwasser, so färbt es sich gelb. Laßt es stehn, bis es sich wieder läutert, so gießt es ab zu dem vorigen gelben Wasser, und über das trübe wieder so lange destillirt Brunnenwasser,

bis nichts mehr gelb sich färbet. Danach destilliret von dem gelben Wasser zusammen die Feuchtigkeit im Marienbade, so bleibt die Kraft des Goldes am Boden liegen. Darüber gießt dreymal frisch destillirt Wasser, und zieht es allemal wieder davon. Danach setzt die Materie, so im Glase geblieben, in einem Kolben in Sand, nicht tiefer als die Materie ist. Gebet Feuer, je länger je stärker, bis sich nichts mehr auffsublimirt. So ists recht verkläret. Das solviret mit Weingeist.

Danach nehmt das oben zurückgebliebene Trübe, und trocknet es gar gemachsam, und rührt es nicht an. Denn es thut gewaltige Schläge. Wenn es trocken, so vermischt es mit gleich so schwehr Salmiak und Kochsalz. Sublimirt es in einem Glase im Sande, so sublimirt sich der Merkur. Die unten im Glase bleibende Materie waschet mit reinem Wasser aus, so habt Ihr den verklärten Körper. Den behaltet.

Den sublimirten Merkur solviret in gutem Weingeiste; aber zuvor gewogen. Gleich so schwehr, als er wieget, gießt von der gleichfalls mit Weingeist solvirten obigen verklärten Goldeskraft darunter, und ziehet dann im Marienbade die Feuchtigkeit und Weingeist fein langsam aufs trockenste davon. Die bleibende Materie thut in einem Fiolglase wohl vermacht in Sand, und gebt gelinde Feuer acht Tage und Nächte gleich, so wird sichs figiren und erst schwarz werden. Nach acht Tagen gebt stärker

Feuer, so wirds gelb, zuletzt gar roth. Wer dies Pulver hat, weiß und roth, das hilft nächst GOtt aus aller Noth, hat die Churfürstinn Anna dabey geschrieben. Dies Pulver hat Macht, das lebendige Queckfilber und alle Metallen in Gold zu tingiren, und ist probiert und gerecht befunden worden.

Anmerkung, vermuthlich von Sebald Schwärzer. Es soll dies Pulver die Krankheiten der Menschen, als Wassersucht, und was sonst nicht wohl zu heilen ist, wegnehmen. Sie schreiben dem *Lapis* unmögliche Dinge zu. Ich halte dafür, daß es nicht so weit soll verstanden werden, als sollte er Macht haben, der Menschen Leben auf hundert und mehr Jahre zu verlängern; wie die hochtrabende unerfahrne Leute schreiben, die es ihr Lebtage nicht gesehen, noch weniger gemacht haben. Seine fixe Natur kann kein Mensch verdauen. (*) Die Alten sagen, es sey kein Mensch so werth, der verdauen kann diese Erd, weil er das Trockne nicht feucht, und das Feuchte nicht trocken machen kann. Er kann, wie das Glas vom Antimonium, in köstlich Kräuterwasser gelegt werden, um davon zu trinken; es wäre denn Wassersucht, Aussatz und solche unheil-

(*) Wir haben schon oben gehört, daß Schwärzer zwar ein guter Naturkenner und Adept gewesen, aber doch den Stein der Weisen nicht besessen noch gekannt habe. In dem Falle hat er freylich davon nicht urtheilen können. Er verräth auch hier einigen Mangel an Einsicht. Denn warum sollte ein Stein, der sich doch im Weingeist auflöset, nicht von Menschen können verdauet werden? Anmerk. des Herausg. S.

heilbare Krankheiten. Da wäre zu rathen, den rechten *Lapis* oft einzugeben, so würde der Kranke nächst GOtt genesen.

Die Vermehrung dieses hier gedachten Steins ist folgende. Wenn das rothe Pulver einmal recht gemacht ist, so dürft Ihrs nur auf folgende Art mehren. Solvirt eine Mark fein durch Spiesglas gegossenes Gold in Königswasser, wie Ihrs zuvor aufgelöset habt. Gießt es von dem Trüben lauter ab in einen gläsernen oben fein engen Kolben, der gut zuzumachen sey. Darinn thut zwey Loth von Eurem rothen Pulver, und setzt es acht Tage in Marienbad mit guter Wärme. Danach nehmt es ab, setzt einen Helm auf, und ziehet das Wasser ab, so bleibt das Gold samt dem Pulver auf dem Boden. Das wird in einem feuchten Keller in acht Tagen zu Wasser, und das wird wieder in schlechter Wärme zu rothem Pulver, so gut, als das erste.

Der Ritter von Löwenstern schreibt hiebey: Diese Multiplication ist mit des seligen Herrn Schwärzers eigener Hand bey diesem Universalproceß geschrieben, wie auch folgender Proceß, der dem vorhergehenden zwar gleich, aber etwas weitläuftiger und ausführlicher ist.

Diese **achte und lezte Vorschrift** lautet nun also. Wie das **Gold** aus seiner Malleation zerstöhret und gebrochen wieder in seine Materien soll zerlegt werden, als, in sein Salz, Schwefel und Quecksilber, das ist, Leib, Seele und Geist.

Ma:

Machet folgendes Goldscheidewasser: Nehmt drey Pfund Salpeter und zwey Pfund gelb calcinirten Vitriol. Mischts in Pulver. Thuts in einen Waldenburgischen Kolben mit gutem *Lutum* wohl beschlagen. Setzt einen gläsernen Helm auf, und legt eine Vorlage wohl lutirt vor. Bey der Vorlage machet ein Löchelchen mit einem Pfriemen, und machet ein hölzern Pflöckchen davor, es zuweilen zu lüften. Machet das Feuer erstlich gelinde, bis das Flegma wohl herüber ist, dann stärker, daß die Geister gehen, zuletzt feuret, bis der Helm ganz roth wird und treibt es so lange, bis er wieder weiß wird. Des Wassers müßt Ihr zwanzig Pfund haben. Daher nehmet fünf Pfund davon, und thut zwey Pfund Salpeter und ein Pfund gelbcalcinirten Vitriol und funfzig Loth Salmiak klein untereinander gerieben dazu. Laßt wohlvermacht über Nacht das Lutum an dem wohlbeschlagnen Kolben wohl trocknen. Des Morgens drauf fanget an, linde zu feuren, bis das Wasser herüber ist; dann treibt die Geister mit Gewalt, bis der Helm weiß ist. Nehmt dann wieder fünf Pfund des ersten Wassers, mit Salpeter, Vitriol und Salmiak, so lange, bis ihr die zwanzig Pfund zum andernmale destilliret habt. Dies Wasser vermachet wohl, daß es nicht ausrieche. Denn es ist stark.

Giesset nun davon eine Queerhand hoch über vier Mark ganz feines und dünngeschlagenes Gold. Vermachet es wohl, und setzt es in linde Wärme, nach Vermögen zu solviren. Nehmt immer neues

Wasser, bis es alles zu einem schöngelben Wässer aufgelöst ist. Destilliret dann das Wasser linde wieder davon, bis es dick wie ein Oehl wird. Laßt das erkalten, so wird es am Boden, wie ein gelb Wachs. Dann giesset wieder Wasser von den ersten zwanzig Pfund darauf, und stellt es vier und zwanzig Stunden in Wärme, wieder zu solviren. Zieht es wieder ab, bis es einem Golde gleich siehet. So wird es zum drittenmale ein **Goldöhl** bleiben und nicht mehr stocken, wie Wachs.

Vom Merkurialöhle. Dieses Oehl hat viele Namen, *Lac virginis*, *Sanguis draconis*, *Oleum benedictum*, *animale*, *incombustibile*: sein rechter Namen ist *Oleum mercuriale*, der Schlüssel der ganzen Kunst, das der Metallen Leib ganz und gar durchdringet. Es soll also gemacht werden: Nehmt vier Pfund schön weissen Venetianischen Sublimat. Reibet ihn klein mit funfzig Loth weissen Salmiak. Setzt es in einem Glase in die Sandcupelle, bis es schmilzt, wie ein Oehl. Haltet es so eine Viertelstunde. Zerschlaget das Glas kalt, so ist alles zu Stein geflossen. Stosset es ziemlich klein, und mischet es wohl mit Alaun und Salpeter, von jedem dieser anderthalb Pfunden. Setzt es ins freye Feuer in wohlbeschlagnem Kolben mit lutirtem Helm, mit verschiednen Feuergraden zu destilliren, das Flegma und Geist und zuletzt das Oehl. Das treibet mit starkem Feuer, bis nichts mehr geht. Den aufgestiegnen Merkur nehmet, und wieder frischen mit Salmiak geschmolzenen, so daß es wieder vier Pfund wer=

werde, und setzet wieder Alaun und Salpeter, jedes anderthalb Pfund, zu, bis Ihr sechs Pfund des Oehls habet. Das bewahrt in einem starken Glase. Nehmet vier Pfund dieses Oehls, es zum zweytenmale zu rectificiren, mit einem Pfund sublimirten Quecksilbers, das mit Salmiak geschmolzen und kleingestossen ist. Giesset es in einer starken Retorte darauf, und setzt es in die Sandcupelle. Destillirt das Oehl zum zweytenmale, zuletzt mit gutem Feuer, bis nichts mehr geht. Ziehet dann im Marienbade im Kolben das Flegma davon, so findet Ihr ein schön hell, wenig gelblich, schwehr und so scharfes Merkurialöhl, daß man es nicht angreifen darf. Dieses rectificirten Oehls muß man zwey Pfund haben.

Nehmet einen stark doppelten Kolben, der keine kleine Steinchen hat, daß die Materie nicht durchfresse. Darinn thut das erst gemachte Goldöhl und zwey Pfund Merkurialöhl. Lutiret einen blinden Helm drauf, daß nichts verrieche, und setzt es also zu faulen vierzig Tage und Nächte. Und gebt ihm Feuer des ersten Grads, daß ihm die linde Wärme nie gebreche. So verzehret sich das Gold. Wenn vierzig oder zwey und vierzig Tage um sind, so wird sich die Farbe eines Theils verkehrt haben. So thut das Gold in eine gläserne Retorte, und fanget an, gelinde zu feuren, so geht erst das Flegma, Dann kommt das Oehl mit samt der Farbe, gelb und roth. Die fanget in ein besonder Glas. Wenn die roth. Farbe aufhört, und die weisse Milchfarbe

gehen will, so thut eine andre Vorlage vor, die Milchfarbe aufzufahen.

Nun scheidet das Corrosiv von den metallischen Farben des Goldes. Nehmt eine Glasschale von zwey oder drey Maas, füllet sie halb mit kaltem Brunnenwasser, und gießt die übergezogene Goldfarbe gemach hinein. So fällt eine weisse Materie zu Boden, und das Brunnenwasser wird gelb. Gießt es sehr behutsam ab in einen Kolben. Die weisse Materie ist zu diesem Werk nichts mehr nutze, aber sehr gut in der Arztney, und heilet, wohl ausgesüßt, alle offene Schaden und Wunden. Von dem gelben Wasser aber destilliret das Brunnenwasser, und gießt frisches darauf, und destillirt solches oft wieder davon. Wenn es denn nicht mehr scharf ist, so laßt es gemachsam trocknen, und bewahret diesen Schwefel des Goldes wohl.

Mit der weissen Milchfarbe verfahret eben so. Was davon im Wasser zu Boden fällt, gehört zu dem andern zur Arztney. Das weisse Wasser aber süsset durch öfteres Destilliren mit Brunnenwasser ab zum Oehl, bis es nicht mehr scharf ist. Trocknet es fein gemach. Das ist der Leichnam des Goldes, Merkur und Salz noch beyeinander, die hernach geschieden werden. Nehmet nämlich den weissen Leichnam, und nehmet eben so schwehr schönes weisses Salz dazu untereinander gerieben. Thuts in einen beschlagenen Kolben, und lutirt einen andern Kolben vest drauf. Laßt es sublimiren in einem weissen Rauch vier bis fünf

fünf Stunden, bis nichts mehr aufsteigt. Machet es behutsam auf, und kehret den aufgestiegnen Merkur des Goldes fleissig zusammen, um ihn nachher zu gradieren. Die Erde am Boden klein gerieben kochet mit Wasser in glasurtem Topf, so sublimirt sich das Salz davon. Das thut so oft, bis keine Schärfe mehr zu spüren ist. Laßt die Materie wie Kreide trocken werden, und reibet sie klein. Das ist das Salz des Goldes, obwohl nicht salzig. Das thut weg. Es wird zu dieser Kunst nicht gebraucht. Denn wenn Ihr die drey, Salz, Schwefel und Merkur, wieder in Digestion zusammen setztet, so würde es wieder Metall. Darum sagt Theofrast in *Tinctura physica* von unsrer Dualität: Nimm vom Löwen das rothe Blut und vom Adler das weisse *Gluten*, d. i. den Merkur des Goldes.

Soll man aber mit der Tinctur tausendmal mehr ausrichten, denn zuvor, so müssen die zwey Stücke gradiert werden in die höchste Farbe. Nehmt daher den Schwefel, die rothe Materie des Goldes, in ein schön Sublimirglas eine gute Mannsspanne lang. Versiegelt es wohl, ohne allen Zusatz. Setzt es, so tief als die Materie ist, in Sand, und gebt ziemlich Feuer, bis alles aufgestiegen, was aufsteigen will. Machet das Glas sehr behutsam auf, daß nichts herunterfalle, so findet Ihr, wie kein Aebelstein ist, die verklärte Seele des Goldes oben, daß jedes Menschen Herz für Freuden darob erschrecken muß. Ihr sollt es nicht anderst berühren, als mit Gold. Sonst entsteht eine Schwärze.

Denn

Denn dieser Materie Kraft und Tugend ist fast heilig. Im Grunde des Glases aber ist eine schwarze, unreine und unnütze Materie. Ist in das Aufgestiegene etwas Unreines gekommen, mögt Ihr es noch einmal sublimiren. Jedoch müßt Ihr besorgen, daß es verbrannt würde, und Ihr also darum kämet. Ferner nehmt den Merkur des Goldes und sublimirt ihn eben so, fein weiß und rein.

Nun nehmt im Namen der heiligen Dreyeinigkeit vom verklärten Schwefel und verklärten Merkur gleiche Theile. Thut jedes sauber in ein Glas für sich, und giesset höchst rectificirten Weingeist drauf, rein auf zu solviren in linder Wärme in der Sandcupelle. Dann gießt sie beyde in ein Glas, und laßt es ein und zwanzig Tage in linder Wärme faulen. Destillirt den Weingeist im Marienbade davon, ganz gelinde, bis es anfangen will, trocken zu werden. Jetzt lobet GOtt im Himmel, der Euch die Gnade gegeben, Eure Materien zu vereinigen.

Nun müßt Ihr ein gläsernes *Ouum philosophicum* haben. Darinn thut es wohl lutirt, und regiert es im Figirofen mit ordentlichem Feuer gar gelinde vom ersten Grad bis zum vierten. Oder brauchet ein Lampenfeuer auf zwey, drey und vier Grade der Hitze. Zuletzt gebt ihm ein gut Feuer. So wirds erst schwarz, dann weiß und endlich gelb und vielfarbicht. Dann stärket Euer Feuer, so wirds roth und fix, gleich einem Zinnober. Nehmt ein

ein wenig heraus, und versuchts auf Silberblech. Wenns ohne Rauch im Feuer fließt, so hats genung. Sonst gebt ihm länger Feuer, bis es flüssig wird.

Diese rothe Tinctur sollt Ihr gar sauber mit Weisheit und grossem Verstande, als Euren höchsten Schatz, aufbewahren, da nichts in der Welt ädlers seyn kann. Es folgt, wie Ihr es zu Nutzen anwenden sollt. Austheilung der Tinctur, ein Theil auf tausend und vier und zwanzig. Nehmt ein Quentchen aus der Mark Silbergewicht. Laßt dasselbe Quentchen seyn aus sechzehn Loth oder eine Mark Probiergewicht. Das untertheilet ferner absteigend bis auf ein halbes eines Hellers Gewicht, also: 16 Loth, 8 Loth, 4 Loth, 2 Loth, 1 Loth, 2 Gr. 1 Gr. 2 D. 1 D. 1 H. ½ H. ¼ H. Wenn dies Gewicht mit Fleiß gemacht ist, so könnt Ihr nicht fehlen, und trift die Austheilung eben gleich ein Theil auf tausend vier und zwanzig Theil, so, daß auf eine Mark eines jeden geringen Metalls ein Gran dieser rothen Tinctur, nach dem Probiergewicht gerechnet, kommt. Das sollt Ihr also verstehn, daß Ihr die rothe Tinctur zuvor in Gold, in ein Papierchen vermacht, eintragen sollet; mitten in das Metall, wenn es im heissesten Fluß stehet, müsset Ihr es eintragen, daß der Tiegel nicht berührt werde, und blaset ihm wohl zu.

Zum Ende schreibt der Ritter von Löwenstern hier noch hinzu: Diesen Proceß habe ich, Johannes

nes Kunkel, probiert und wahr befunden, daß das Gold aus seinem Wesen zu setzen sey. Es muß aber behutsam damit umgegangen werden.

Die Leser werden wohl ein mehreres nicht verlangen können, als sie hier wider ihr Vermuthen auf einmal zusammen angetroffen haben. Wir können also nun, hoffe ich, recht vergnügt voneinander Abschied nehmen. Ich habe die Ehre, mich zu empfeplen.



II.

Des Abts Ferrarius chymische Abhandlung für den Pabst * * *

nach einem Manuscript

Herrn Nicol. Majus,

Kayserl. Raths Ihro Kayserl. Majest. Rudolf des Zweyten, zum erstenmal ergänzet und in Druck gegeben

zu Geismar im Jahre 1647.

von

L. C. (*)

(*) Diese Abhandlung ist vornehmlich wegen ihrer Seltenheit von vielen verlanget worden, nachdem der selige Meyer in Oßnabrück ihrer in seinen alchymistischen Briefen Erwähnung gethan hat. Sie ist auch aus demselben Buche, dessen er erwähnet, genommen, welches den Titel hat: *Tractatus aliquot chemici singulares. Geismariae.* 1647. Sie hat das Schicksal gehabt, das andre gute Bücher dieser Art gehabt haben, nämlich verstümmelt, schnell aufgekauft und wenig bekannt geworden zu seyn. Der schnelle Aufkauf ist indeß wohl bey dieser ersten Herausgabe vornehmlich deswegen erfolgt, weil noch ein andres sehr deutlich geschriebenes Werk sich dabey befindet, das wir nachher ebenfalls liefern werden. S.

Vorrede
Bruders Ferrarius an den Pabst, vom chymischen Meisterstück.

Ew. Heiligkeit höchsten Macht schreibe ich Ew. Heil. geringster Bruder Ferrarius dieses kleine Werkchen, als eine Erklärung derjenigen Sache, die Sie verlangen, zu Dero Beruhigung und Vergnügen. Ich habe bloß einen Auszug von den Sprüchen der Weisen darinn gebracht, und bin vornehmlich den Aussprüchen Gebers, des grössesten Weisen, in dieser vortreflichen Kunst gefolget, damit dadurch dem vergeblichen und eitlen Aufwande und unfruchtbaren Bemühungen einiger Leute vorgebauet werde. Und damit nichts unerörtert bleibe, so sollen zuerst einige Hindernisse angemerkt werden, welche einen Künstler im Werke hindern können, daß er den rechten Endzweck nicht erlanget. Ja ich will sogar bemerken, wie ein solcher Künstler an sich selbst beschaffen seyn muß. Zweytens soll gezeigt werden, was es für Gründe sind, womit einige wegen ihrer Unwissenheit und Unvermögens diese Kunst verdrängen und für eine Chimäre ausgeben; und daß diese ihre sofistischen Gründe nicht die geringste Wahrheit haben. Zum dritten wird von den natürlichen Anfängen dieser köstlichen Sache gehandelt werden; und wie solche miteinander zusammengesetzt werden. Viertens soll von ihren Wirkungen gere-

geredet werden. Darauf folgt fünftens, durch was für künstliche Anfänge dieses vortrefliche Ding zu Stande gebracht wird. Und sechstens will ich die Werkzeuge oder Gefässe angeben, in welchen sie ausgearbeitet wird.



Erstes Kapitel.

Von den Hindernissen des Werks.

Wegen des ersten sage ich, daß niemand den wahren Grund dieser kostbaren Wissenschaft finden wird, der nicht eine natürliche Erfindungskraft und einen so feinen Verstand hat, daß er durchdringen könne bis zu den natürlichen Anfängen und Gründen der Natur der Erzeugung, ihrer Mischungen, und der Kunst, die Natur in diesen ihren eigenthümlichen Wirkungen nachzuahmen. Denn es giebt Leute von hartem Gehirn, und Köpfe, die so leer von Scharfsinnigkeit sind, daß sie kaum den allgemeinen Sinn haben, und die gemeinsten alltäglichen Dinge eben so schwehr begreifen.

Noch mehrere trift man an, die eine so leichte Seele haben, daß sie jede Einbildung für wahr halten, vermöge welcher sie die Wahrheit gefunden zu haben glauben; und ist doch lauter Hirngespinnst und ungegründetes irriges Zeug, das von den natürlichen Anfängen weit abweicht. Denn ihr von zu vielen Dünsten umwölktes Gehirn kann die wahre

Absicht der natürlichen Anfänge nicht begreifen. So giebt es auch sehr viele, die bald mit ihrem Verstande von einer Meynung auf die andere und von einem Entschluß zum andern wanken, als die bald dieses glauben und jenes erwählen ohne allen vesten Grund. Dann glauben sie wieder nichts und etwas anders, und wollen auch wieder was anders. Und die sind so wankelmüthig, daß sie auch nicht das Bitterste von dem, was sie beginnen, zu Stande bringen können, sondern vielmehr alles unvollendet liegen lassen.

Dann sind wieder andere, welche eine solche Wissenschaft verachten und für ein Unding halten, und geben Gebers und anderer Leute ihre Gründe an, vermöge welcher eine solche Wissenschaft nicht möglich sey noch einigen Grund haben könne. Und daher habe ich nun zweytens, meinem Versprechen gemäß, ihre Gründe zu zernichten und deutlich zu zeigen, daß solche nichts Wahres in sich haben. Aber erst muß ich noch zeigen, wie ein Künstler in dieser Kunst an sich selbst beschaffen seyn müsse; und dann setze ich noch fast das ganze Kapitel aus dem Geber hinzu, worinnen er jedermann mit vestgesetzten zu beobachtenden Regeln versiehet, daß man Gefahr und Aergerniß vermeiden möge. Auch will ich noch, was ich selbst gesehen und ebenmässig erfahren habe, beyfügen.

Ein Künstler in diesem Werke muß in der Naturlehre unterrichtet und darinnen Meister seyn. Denn was für tiefsinnigen Verstand auch jemand noch so groß von Natur bey diesem Kunststücke be-

sitzen mögte, so kommt er doch nicht zum Ende damit, wenn er nicht durch Unterricht auf gewöhnliche Art diese Filosofie erhalten hat. Denn die Weisen sagen, daß in demjenigen, was man nicht durch natürlichen Verstand erreichet, der Unterricht den Mangel ersetzen müsse. Doch muß der Künstler auch durch ein tiefes Nachsinnen sich helfen. Denn so viel Wissenschaft er auch immer durch Unterricht erhalten haben mag, so wird er doch ein so köstliches Gericht nimmer zu schmecken bekommen, wenn ihm nicht sein eigener natürlicher Fleiß zu Hülfe kommt. Ich sage, er wird keinen Nutzen von dieser ädlen Wissenschaft zu geniessen haben. Denn theils muß er, wenn er irret, solches durch seinen Fleiß verbessern können, welches er nicht im Stande seyn würde, wenn er bloß auf Unterricht sich verlassen wollte: theils wird er auch manchen Irrthum durch eine vom Unterricht geschöpfte Erkenntniß verhüten, welchen er durch blossen angewendeten natürlichen Fleiß und Geschicklichkeit nicht würde vermeiden können. Denn, wie die Weisen sagen, so bieten hier Geschicklichkeit und Kunst einander die Hand.

Eben so nothwendig ist es auch, daß der Künstler bey diesem Werke von einem vestgesetzten Entschluß sey, und nicht bald dieses, bald jenes, zu versuchen anfange. Denn in vielerley Dingen bestehet diese Kunst nicht. Es ist nach der Weisen Ausspruch, nur Ein Stein, Eine Arztney, worinn das ganze Meisterstück bestehet; (*) welchem nichts

(*) Dieser Autor, der ohnzweifel nichts als ein einziges

nichts Fremdes beygefüget noch davon gethan wird, ausgenommen daß man in der Bereitung das Ueberflüssige davon thut. So ist es auch nöthig, daß unser Künstler die ersten Wurzelanfänge, aus denen das Werk bestehet, wohl wisse. Denn wer nach dem Ausspruche der Weisen die Anfänge nicht weiß, wird auch das Ende nicht finden.

Diesen allerköstlichsten Schatz nun und Gabe GOttes, bitte ich Ew. Heil. mit gebogenen Knien und in tiefster Erniedrigung und Ehrerbietung, in dem Innersten Ihres Herzens sorgfältig verschlossen zu halten und dergestalt zu versiegeln, daß Sie ihn niemanden zu offenbaren geruhen wollen. Denn die Weisen legen in ihren Büchern den Fluch unendlicher Widerwärtigkeiten auf diejenigen, welche solche Wissenschaft unwürdiger Weise offenbaren. Sie soll daher niemanden offenbaret werden, als von wem man weiß, daß er ein treues Gemüth habe. Denn alle Weisen haben diese Wissenschaft unter verblümten, zweydeutigen und räthselhaften Worten wunderbar verstecket, damit nicht die Welt zu Grunde gienge.

ges Kunststück der Alchymie gewußt und bloß dem Geber nachgeschrieben hat, scheinet diesen Ausspruch der Weisen übel zu deuten. Einerley Sache kann vielmehr in vielerley Dingen gefunden werden, ob sie gleich nur Eine ist und Eine nächste Hauptmaterie haben kann, in welcher sie von den Weisen zunächst und hauptsächlich gefunden worden ist. Anmerk. des Uebers. J.

Zweytes Kapitel.

Ein Kapitel von Gebern, nebst einigen Zusätzen und eigenen Erfahrungen.

Man muß auch fleissig dem Werke bis zu seiner Vollendung obliegen, um es nicht halbfertig liegen zu lassen, weil man sonst nicht allein keinen Nutzen von einem solchen verstümmelten Werke, sondern auch Schaden und Aufwand haben würde. So muß man auch sanftmüthig und langsam zum Zorn seyn; sonst wird man schnell im Affekte das Angefangene nur verderben und zerstöhren. Man soll auch sein Geld zu Rathe halten, und nicht stolz und eitel solches drauf gehn lassen, damit man nicht, wenn man vielleicht die Kunst nicht findet, arm und elend in Verzweiflung gerathe, oder nicht, wenn man schon durch eifriges Suchen zum Ende des Werks nahet, den dazu nöthigen Aufwand verzehret habe und elendiger Weise nicht zum Ende gelange. So erschöpfen diejenigen, die davon im Anfange nichts wissen, verschwenderisch ihr ganzes Vermögen, und wenn sie nun bald zu Ende sind, so haben sie nichts weiter zu arbeiten, und kommen in einer zwiefachen Trübsal um. Denn erstlich haben sie ihr Geld unnützer Weise verwendet, und dann bringen sie sich selbst um die ädelste Wissenschaft, die sie ganz hätten finden können. Darum spricht der weise Geber: Du sollst nicht deine Güter aufwenden. Denn wenn du die Anfänge der Kunst, die wir dir sagen, weissest und recht verstehest, so wirst du mit wenigem Gelde zur vollkommenen Meister-

sterschaft gelangen. Wenn du aber auf unsere Erinnerungen, die wir dir in diesem Buche deutlich und klar gegeben haben, nicht Acht giebst, (*) und dein Geld vergeblich anwendest, so sey nicht unbillig noch zornig über Uns, und verlästere Uns nicht, sondern schreibe es deiner Vermessenheit, Unwissenheit und Thorheit zu. Denn diese Wissenschaft ist nicht eigentlich für einen Armen und Dürftigen, denen sie vielmehr entgegen und zuwider ist, eben so sehr als denen, welche eine fälschliche sofistische Arbeit ausdenken wollen. Sondern man soll auf das ganze und völlige Ende einzig und allein bedacht seyn. Denn unsere Kunst stehet in GOttes Macht. Er giebt und nimmt sie, wem er will, der da herrlich und erhaben ist und von Gerechtigkeit und Güte überfliesset.

Man muß auch, wenn man in der Arbeit begriffen ist, auf alle Zeichen fleissig Acht haben, und was bey jeder Kochung vorkommt, sich wohl ins Gedächtniß prägen, und die Ursachen davon erforschen. Das ist es, was zu einem solchen Künstler, der zu dieser Kunst geschickt sey, nothwendig gehöret. Wenn es ihm aber nur in einem Stücke fehlet, das wir angemerkt haben, so mag er von dieser Kunst wegbleiben.

Nun folgen noch einige Vorschriften von einem gewissen Filosofen, der ein Buch unter dem Titel: *Semita recta*, (der gerade Fußweg) geschrieben hat, welches

(*) Einige dieser Erinnerungen sollen in der Folge von uns angemerkt werden. Man sollte aber vorher Gebern selbst gelesen haben. Anm. des Uebers. J.

welches gar wenige verstehen, und das blosserdings wegen der Falschheiten und Betrügereyen, die er angiebt, indem er darinn seinem Meister, dem vortreflichen Geber, nachfolget, der viel Betrug und Falsches unter verzuckerten, honigsüssen und überredenden Worten vorgebracht hat, damit sich nicht die Dummen und Thörichten diese filosofische Wissenschaft zu eigen machen, noch die Unwürdigen von böser Gemüthsart solche besitzen mögten. Und zwar redet besagter Lehrer die einfältigen Meister und Filosofen, Könige und nicht existirende Fürsten folgendermassen an: Es sollen diese Vorschriften, wie ein Augapfel im Auge, beobachtet werden, erstlich, wie schon oft gesagt ist, daß man ein Filosof seye, weil diese Wissenschaft nur zu den Geheimnissen der Filosofen gehöret; danach daß jedermann den Aufwand wenigstens für zwey Jahre vorräthig habe, damit, wenn es ihm einmal fehlschlägt, oder auch zweymal und dreymal, er dennoch wieder anfangen und den Fehler verbessern könne. Sonsten, wenn er den Aufwand nicht zu machen im Stande ist, wird er alles verlohren haben und das Werk unvollendet lassen müssen. Dann soll man auch nicht unter der Bothmässigkeit eines Fürsten oder Gewaltigen die Arbeit unternehmen, um dreyer Ursachen willen; dann erstlich, wenn das Werk lange währet, wird ein solcher beständig sagen; Meister, wie gehts mit der Arbeit? und dann wird er spotten und anfangen: Es ist nichts, und lauter Lug und Trug. Wenn aber die Arbeit gut ist, so wird er sagen: Meister, ich wollte, daß Ihr mich es lehretet. Sagt dann der Meister: gut; und lehret es ihn, so läßt

er

er ihn unversehens aus dem Wege räumen, damit niemand sonst die Sache wissen soll, als er allein. Weigert sich aber der Meister, so wird er ihn ohne Bedenken in Verhaft nehmen und auf Zeit Lebens gefänglich halten, ja wohl gar ums Leben bringen lassen, und bey sich denken, der mögte wohl sonst zu einem deiner Feinde übergehen und dich mit seinem Vermögen verderben helfen. Und also soll man das Werk ganz und gar mit keinem Fürsten und mächtigen Herrn anfangen, sondern nach des Dichters Ausspruch gehen:

Iß du dein eigenes Brodt, wenn du kein
Sklave willst seyn.

Ferner soll, wer die Wissenschaft besitzt und das Meisterstück findet, GOtte Dank sagen und Gaben für die Armuth aussetzen. Er soll wissen, daß alle Weisen predigen und sagen: Es ist eine Gabe GOttes, der solche giebt und versaget, wem er will und nicht will. Wer anderst handelt, wird ohne Anstand die Rache GOttes erfahren, wie man solches wirklich schon oftmals gesehen und erfahren hat. Wer aber die Wissenschaft noch nicht besitzt und doch arbeiten will, der soll allzeit GOttes eingedenk seyn. Denn GOtt ist selbst die Weisheit, Barmherzigkeit, Wahrheit und das Leben und allzeit gerecht.

Danach soll man auch niemanden das Geheimniß offenbaren. Denn sagt man es einem oder mehreren, so wird man ausgerufen und von dem gemeinen Manne für einen Betrüger und Schelm gehalten. Das Urtheil der Infamie kann man nicht verhüten;

hüten; wie es denn einmal einem so gegangen ist, der einen Monath und drüber im Gefängniß gesessen hat. So auch hatte ein gewisser berühmter Oesterreichischer Arzt den vegetabilischen Stein ausgearbeitet, und brachte ihn dem Könige von Ungarn. Es war ein Stein einer halben Mark schwehr. Er sagte daher zum Könige: Ich bringe Ew. Majestät eine gute Zeitung, indem ich Ihnen zu wissen thue, daß ich den Stein der Weisen ausgearbeitet habe, der nichts anders ist, als ein trinkbares Gold; und damit kann der Mensch von seinem Aussatze gereinigt und geheilet werden. Der König frug, ob das ein Alchymisches Werk wäre. Ja, gnädigster Herr, sprach der Arzt. Alsobald faßte der König einen Argwohn gegen ihn, weil er ein Arzt war, und glaubte, er wäre ein Betrüger; befahl auch seinen Aerzten, ihn durch Fragen zu versuchen. Die königlichen Aerzte sagten zu ihm: Herr, wenn Euer Werk alchymisch ist, so kann das dem Könige nicht dienlich seyn. Denn wir wissen aus Euren Grundsätzen so viel, daß das Gold süß von Geschmack seyn soll. Was Ihr aber gebracht habt, ist sehr scharf. Sie wußten und verstanden nicht, was die Weisen unter einem süssen Geschmack verstanden haben. Und daher verdammten diese neidischen unwissenden Aerzte, welche hier der Weisen Ausspruch nicht verstanden und von dem Vorgesagten keine Wissenschaft hatten, den besagten weisen Meister zum Tode. Wenn dannenher jemand zu einem Fürsten gehen sollte, welches zwar platterdings um des Vorgesagten willen mißrathen wird; wenn es aber nun doch geschehen sollte, so gebe er nicht mehr von der gemeldeten Arzt-

ney,

ney, als nur auf einmal so viel, als er ohne Schaden nehmen kann, nämlich einer Linse schwehr in Wein oder Milch. Und wie schwehr das Gewicht der Arztney seyn müsse, da muß der vorsichtige Arzt selbst zusehen.

Noch füget unser Lehrmeister hinzu, daß man unser Werk nicht alchymisch, sondern ein filosofisch Werk nennen solle. Und so heißt es auch mit Grunde der Wahrheit; da man sonsten nur die Gemüther der Menschen dagegen aufbringen würde. Denn unter einem Alchymisten verstehen die neidischen und unwissenden Leute nur einen Betrüger, und wollen von einem solchen nichts weiter wissen noch hören, sondern lachen über ihn als über einen Fantasten. Ja sie beschuldigen ihn sogar gegen alle Wahrheit; und das habe ich zum Theil selbst vor der Vollendung des Werks erfahren.

Drittes Kapitel.

Von den Gegengründen gegen die Alchymie.

Was nun das zweyte betrift, so muß man wohl merken, daß alle wachsende und zerstöhrliche Dinge nur aus einer Materie bestehen, welche nur durch ihre Formen oder Wesenheiten verschieden sind. Diese Wesenheiten aber liegen schon dem Vermögen nach, wie Aristoteles sagt, in der Materie, und werden nur daraus entwickelt. Solche

Ent-

Entwickelung einer wesentlichen Form aus der Materie entsteht, wenn ich nicht irre, durch die Einwirkung eines natürlich Wirkenden, wenn ein vorher wirklich seyendes Ding zerstöhret und ein anderes erzeugt wird. Denn darum sagt Aristoteles: Die Zerstöhrung eines Dinges ist des andern seine Entstehung. Es geschieht aber keine Zerstöhrung eines vorher wirklich seyenden Dinges, wenn nicht seine wesentliche Form zerstöhret wird, wodurch das Zerstöhrte wieder in seine erste Materie zurückgeführt wird. Und in eben dem Augenblicke seiner Zerstöhrung oder Wiederbringung in die erste Materie wird aus dem Vermögen dieser Materie durch die natürlich wirkenden Mittel eine andere wesentliche Form entwickelt, wodurch in eben dem Augenblicke, in welchem die vorige Form des vorher wirklichen Dinges zerstöhret worden, ein anderes in der Art verschiedenes Ding aufs neue ins Wesen gesetzt wird. Und so werden die Arten der Dinge in andere Arten verwandelt, so fern sie nämlich, da sie vorher durch ihre wesentliche Form wirklich waren, und für sich ein einzelnes Wesen ausmachten, nun in ihre erste Materie durch Zerstöhrung ihres einzelnen Wesens zurückgeführt worden sind; aus welcher Zerstöhrung ein ganz anderes in seiner Art verschiedenes Ding durch die Entwickelung einer neuen wesentlichen Form aus der vorigen Materie vermittelst der natürlich wirkenden Mittel erzeugt, und in eben dem Augenblicke, da die Zerstöhrung geschahe, in sein besondres Wesen hervorgebracht und entwickelt wird. Und auf die Art entwickeln oder erzeugen sich die Metalle der Weisen; wobey zu merken

ist,

ist, daß, obgleich die Zerstöhrung des erstern Wesentlichen und die Entwickelung der neuen wesentlichen Form in einem Augenblicke geschiehet, doch die Zubereitung der Materie, um eine neue Form anzunehmen, nicht in einem Augenblicke geschehe. Deswegen kann doch die Form oder Vollendung dem Zubereiteten in einem Augenblick beygebracht werden; indem Aristoteles spricht: Die Wirkungen der wirkenden Dinge sind nichts anders, als eine Zubereitung in dem Leidenden. Denn die Zubereitung ist nicht die Vollkommenheit, sondern die schickliche Einrichtung, um eine wesentliche Form annehmen zu können. Und man muß also überlegen, daß die metallischen Anfänge, auf denen die Natur ihre Wirkungen und Zubereitung gründet, eine sehr veste Zusammensetzung gegeneinander haben, welche daher hart und sehr schwehr aufzulösen ist. Denn das sehen wir täglich in andern mineralischen Wesen. Wir sehen, daß die Aedelsteine höchstschwehr aufzulösen sind, weil sie in ihrer Erzeugung oder Zusammensetzung und Entstehung die allerstärkste Zusammensetzung erhalten haben. Daher nehmen wir mit Recht an, daß die Anfänge, auf welche die Natur ihre Wirkung gründet, von der härtesten und stärksten Zusammensetzung seyn. Und das sind, nach einiger Weisen Ausspruch, Schwefel und Quecksilber. Weil solche nun von der allervestesten Zusammensetzung sind, so sind sie auch sehr schwehr auseinander zu setzen. Aber ihre Eindickung untereinander und eine solche Härtung, daß sie unter dem Hammer, ohne zu reissen, sich ausdehnen lassen, entsteht bloß dadurch, daß in ihrer

Vermischung zusammen die klebrichte Feuchtigkeit nach und nach in einer langsamen Eindickung und gelinden Zeitigung im Gebirge sich auflöset. Weswegen ein gewisser Weiser spricht: Wir geben dir die allgemeine Regel, liebstes Kind, daß die Eindickung einer Feuchtigkeit nicht geschehen kann, wenn nicht vorher die feinsten Theile des Feuchten ausdunsten und die gröbern Theile desselben zurückbleiben. Auf die Art muß bey der Mischung das Feuchte das Trockene übertreffen; und die wahre innige Verbindung des Trockenen und Feuchten entstehet, wenn das Feuchte vom Trockenen und das Trockene vom Feuchten gezeitiget wird, daß beydes ein einziges Wesen, in allen seinen Theilen gleichartigt, und weder ganz hart noch weich werde. Die Ausdehnlichkeit unter dem Hammer entstehet nur durch eine langsame innigste Verbindung der klebrichten Feuchtigkeit und feinesten Erde, bis so lange, daß das Feuchte mit dem Trockenen und das Trockene mit dem Feuchten Ein Ding werde. Und eine solche feine Auflösung des Dunstigen geschieht nicht schnell und auf einmal, sondern in viel tausend Jahren. Und dieses darum, weil das Wesen der Anfänge der Natur im Grunde einförmig ist. Wenn nun die Auflösung der überflüßigen Feuchtigkeit davon schnell von statten gienge, so würde, da das Feuchte und Trockene bloß durch stärkere Mischung verschieden ist, allerdings das Feuchte vom Trockenen aufgelöset und ganz in einen Rauch verkehret werden und fortgehn, und könnte alsdann wegen der starken Verbindung untereinander, die sie hatten, die Feuchtigkeit vom Trockenen in der Auflösung nicht abgeschieden werden.

Man

Man siehet davon eine deutliche Probe bey der Sublimation der Geister. (*) Weil da eine schnelle Auflösung mit denselben in der Sublimation vorgenommen wird, so scheidet sich das Feuchte nicht vom Trockenen, noch das Trockene dergestalt vom Feuchten, daß ihre Mischung in ihre Theile zerlegt würde. Sondern ihr ganzes Wesen steiget auf, oder es wird doch nur ein Weniges von ihren Bestandtheilen aufgelöset. Die nach und nach erfolgende langsame und gleiche Auflösung des Feuchten, Feinen und Dunstigen ist also die Ursache von der **Verdichtung** der Metalle. Eine solche Verdichtung oder Eindickung können wir auf diese Art nicht nachmachen; und also können wir darinn der Natur nicht nachfolgen. Denn man kann, wie schon oben gesagt ist, die Natur nicht in allen ihren verschiedenen Wegen und Eigenschaften nachahmen. Unsere Absicht ist also nicht, die Natur in ihren Anfängen zu erreichen, noch ihr in dem Ebenmaaße der mischbaren Elemente oder in der Art und Weise, sie zu mischen, und in der stets gleichen verdickenden Wärme nachzufolgen; indem alles das für uns unmöglich und uns gänzlich unbekannt ist.

(*) Geister, und besonders mineralische Geister, heissen nach dem Geber bey den Alchymisten alle trockene in die Höhe zu treibende Sachen, als Quecksilber, Schwefel, Arsenik und Salmiak. Anm. des Uebers. J.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen in Absicht auf die natürlichen Anfänge, Merkur, Schwefel und Arsenik; und von deren Ursachen überhaupt, nach dem Geber.

Daher spricht ferner der Weise: Wir sagen dir nach der Alten Meynung, die von unserm Kunstorden gewesen sind, daß die natürlichen Anfänge in dem Werke der Natur der stinkende Geist und das lebendige Wasser seyen, welches wir auch das trockene Wasser nennen und es so nennen lassen. Nur den stinkenden Geist haben wir in zwey Theile getheilt. Denn er ist im Verborgenen weiß und auch roth und schwarz. So finden sie sich beyde in der Arbeit unsers Werks. Von aussen aber scheinen beyde röthlicht. Wir wollen daher kürzlich und doch vollständig von beyder Entstehung und eines jeden Entstehungsart insbesondere reden. Und so werden wir etwas weitläuftiger seyn und unsere Abhandlung so ausdehnen müssen, daß wir von einem jeden natürlichen Anfange insbesondere handeln. Ueberhaupt aber sagen wir davon, daß jeder von ihnen die allerdichteste Zusammensetzung und ein einförmiges Wesen habe; und das deswegen, weil ihre feinsten irdischen Theile mit den luftigen, wässerichten und feurigen so innig vereinigt sind, daß keins das andere in der Auflösung loslassen kann, sondern eins mit dem andern zugleich aufgelöst wird, weil sie im Innersten so stark durch die stets vermehrte gleiche Hitze in dem Gebirge der Erde vereinigt

nigt sind, so wie es der Lauf der Natur und ihr gehöriges Wesen, vermöge der Meynung der älteren Weisen, mit sich bringt. Doch haben einige anderst gelehret; und weil das Quecksilber nicht pur und unverändert, sondern in eine Erde verwandelt, und der Schwefel ebenfalls verändert und in Erde verwandelt ist, so haben sie gesagt, daß in dem Werke der Natur noch ein anderer Anfang ausser dem stinkenden Geiste und dem flüchtigen Geiste sey. Ihr Bewegungsgrund ist gewesen, weil sie bey den Silbererzten und andern Metallen nichts von natürlichem Quecksilber oder Schwefel gefunden haben, sondern jedes findet sich besonders in seinem eigenen Erzte. Eben das bekräftigen noch andere auf eine andere Weise und sagen: Es giebt keinen Uebergang von einem Ende zum andern ohne eine Vermittelung. Wenn das ist, so muß man annehmen und dafür halten, daß von der Weichen Beschaffenheit des Quecksilbers zur Härte eines Metalles der Uebergang durch eine solche Vermittelung geschehe, welche zwischen diesem Harten und Weichen sey. Nun findet sich aber nichts bey den Erzten, worinn diese Vermittelung bestehen könne. Daher sind sie bewogen worden zu glauben, daß nicht Quecksilber und Schwefel der erste Anfang der Natur sey, sondern etwas anders, welches in deren wesentlichen Veränderung entstehet, wenn sie sich in die erste Natur zu einer irdischen Substanz verwandeln. Und so ist ihre Entstehungsart, daß ein jedes erst in eine irdische Natur verwandelt und aus diesen beyden irdischen Naturen durch die vermehrte Hitze in der Erde der feinste Dunst aufgelöset wird. Und dieser

zwiefache Dunst ist die unmittelbare Materie der Metalle. Doch wird dieser Dunst durch zeitigende Hitze im Gebirge in eine gewisse irdische Natur verwandelt, und erhält also eine Beständigkeit, welche das durch die lockern Erzgänge triefende Wasser berühret, auflöset, und damit einförmig in einer natürlichen vesten Vereinigung sich verbindet. Darum haben sie in dieser ihrer Meynung sich also davon ausgedrucket, da das flüssige auflösende Wasser durch eine natürliche Verbindung mit dem Metall zu einem Wesen geworden ist. Und zu einer solchen Mischung gelangen alle Elemente in einem schicklichen natürlichen Ebenmaase, und werden aufs innigste vermischet, bis eine einförmige Mischung entstehet, welche durch eine langsame Zeitigung in den Erzten verdicket, und gehärtet zu einem dichten Metall wird. Diese sind von der Wahrheit nicht weit, aber sie haben doch nicht die reine Wahrheit getroffen. (*)

Doch wieder auf das vorige zu kommen, wollen wir von den Anfängen der Weisen sprechen. Diese Anfänge sind nach einiger Weisen Ausspruch Schwefel und Queckfilber. Und das zeigt sich in der Erfahrung deutlich genung, und wird überall von den Goldarbeitern bewiesen. Denn daß die Metalle was Schweflichtes in ihrer Mischung und Zusammensetzung haben, sieht man daraus, daß sie wäh-

rend

(*) So weit Geber. Anm. des Uebers. J. Doch ist auch das folgende nebst dem Schlusse dieses Kapitels ein blosser Auszug aus Gebern, so daß man, was dem Ferrarius zur Last fällt, sicher auf Gebers Rechnung setzen kann.

rend ihrer Schmelzung eine schweflichte Flamme, eins mehr, das andere weniger, von sich geben; da die unvollkommenen Metalle mehreren flüchtigen verderblichen Schwefel haben und von sich geben, als die vollkommenen, die dergleichen nicht haben, ob sie gleich einen reinen und sehr feuerbeständigen Schwefel besitzen. Daß sie aber Quecksilber in ihrer Mischung haben, siehet man ebenfalls offenbar in der Schmelzung. Denn wenn sie recht geschmolzen fliessen, sind sie nicht anderst als ein Quecksilber. Aber ihre Verdichtung untereinander, nämlich des Schwefels und Quecksilbers, und ihre Vestigkeit, so daß sie den Hammer vertragen, ist bloß dadurch entstanden, daß die klebrichte Feuchtigkeit in ihrer Mischung und Zusammensetzung durch die langsame Eindickung und Zeitigung im Gebirge aufgelöset worden ist, wie wir schon oben zum Theil erwähnt haben.

Aber Ew. Heil. müssen wohl bemerken, daß die Weisen diese allgemeine Regel geben, daß keine Eindickung der Feuchtigkeit entstehe, wenn nicht die feinesten Theile des Feuchten verdunsten, und ihre gröbern Theile zurücke lassen; wenn nämlich das Feuchte in der Zusammensetzung und Mischung das Trockene übertrift, und eine wahre innige Verbindung des Trockenen und Feuchten da ist; also daß nun das Feuchte vom Trockenen und das Trockene vom Feuchten gemässiget, und aus beyden eine in allen Theilen gleiche Substanz wird, welche das Mittel zwischen dem Harten und Weichen halte und sich ausdehnen lasse. Aber dieses geschiehet nicht anderst, als durch

langsame und innigste Vermischung des Klebrichten und feinen Irdischen, bis, wie gesagt, das Feuchte mit dem Trockenen und das Trockene mit dem Feuchten ein Ding geworden sey. (*) Und die Auflösung dieses feinsten Dunstigen geschiehet nebst seiner Verdunstung nicht schnell noch auf einmal, sondern nach und nach, in sehr langer Zeit. Die Ursache ist, weil das Wesen der Anfänge der Natur gleichförmig ist. Geschähe die Auflösung schnell in der überflüssigen Feuchtigkeit und dem Trockenen zugleich, so würde das Ganze zusammen in Dunst verfliegen, und das Feuchte vom Trockenen in der Auflösung wegen der vesten Vereinigung nicht geschieden werden können. Die langsame und immer gleiche Auflösung und Verdunstung dieses klebrichten, feinen Dunstigen ist also die Ursache der Verdichtung oder Zusammensetzung der Metalle. Eine solche Eindickung oder Zusammensetzung der Metalle, wie sie die Natur in den Gebirgen macht, können wir auch auf die Art, wie die Natur, nicht machen. Also können wir darinnen der Natur nicht folgen. Denn wir können, wie es heißt, nicht die Natur in allen ihren verschiedenen Wegen und Eigenschaften nachahmen. Und darinnen irren, nach dem Ausspruche der Weisen, die unwissenden Künstler, welche die Natur in allen Stücken nachahmen wollen. Denn die Absicht der Weisen in ihrem Werke ist nicht, die Natur in ihren Anfängen zu erreichen, noch ihr in dem Ebenmaaße der mischbaren Elemente, oder in der Art und Weise, sie zu mischen, und in der stets gleichen

(*) Das heißt, bis es öhlichter Natur geworden. Anmerk. des Uebers. J.

gleichen verdickenden Wärme nachzufolgen, welche die Metalle zur Wirklichkeit bringet. Denn das alles ist ihnen unmöglich und gänzlich unbekannt, da, wie gesagt, die Natur dieses in den verborgensten Abgründen der Erde verrichtet. Wenn daher bey den ersten Grundsätzen der Weisen der Einwand gemacht wird, daß sie das Ebenmaas der Elemente und ihre Mischungsart, wie auch die gleichmässige Wärme, welche die natürlichen Metalle verdichtet und zusammensetzt, und viele andere Ursachen und Zufälligkeiten, welche die Wirkung der Natur begleiten, nicht verstünden, so gebe ich das zu. Aber damit wirft man noch nicht die gebenedeyete Kunst über den Haufen. Der Grund davon ist, daß zu dem Werke der Weisen die gedachten natürlichen Anfänge nicht kommen, noch dazu schicklich was beytragen können. Aber sie nehmen dennoch andere natürliche Anfänge dazu, und eine andere natürliche Weise, ihre Metalle zu erzeugen, worinnen sie der Natur folgen, und sie nachahmen können. (*)

Sagt man, diese Weisen hätten eine solche Wissenschaft gesucht, und nicht gefunden, so antworte ich und sage, daß das falsch sey. Denn, wie ich in den filosofischen Schriften finde, so hat es einige weise Fürsten, obgleich sehr wenige, gegeben, die

 durch

(*) Ferrarius verräth hier deutlich genung, wie weit seine Kenntniß gegangen sey, und daß er nichts mehr als ein metallisches Kunststück besessen habe. Er will so viel sagen: Daß er nur die zusammengesetzten metallischen Anfänge zu seinem Werke brauche, ohne sich um die ersten Anfänge der Natur zu bekümmern. Anmerk. des Uebers. J.

durch ihre natürliche Geschicklichkeit und Erfindungskraft diese Wissenschaft erforschet haben. Aber sie haben sie andern wegen ihrer Unwürdigkeit nicht überliefern wollen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung der Widerlegung einiger Einwendungen.

Auf den Einwand, wenn man sagt, die Weisen hätten diese Wissenschaft in ihren Büchern überliefert, und es sey dem ohngeachtet keine Wahrheit darinnen gefunden worden, sage ich, daß die Weisen die Wissenschaft auf das wahrhafteste in ihren Büchern überliefert haben. Wenn also Idioten und Unwissende durch ihre Bücher nicht zum Begrif dieser Wissenschaft gelanget sind, so ist das wegen ihres stumpfen Gehirns geschehen. Sie müssen also nicht die Weisen, sondern sich selbst beschuldigen. Denn die haben, wie sie selbst schreiben, ihre Bücher nur für sich und ihre Kinder geschrieben. Das sagt der Filosof Isaak, da er von dieser Wissenschaft redet: Wir haben unsere Bücher bloß für uns und unsere Kinder geschrieben; und wer zur Einsicht gelanget, der gehöret zu uns.

Ew. Heil. mögten sagen, es hätten viele Könige und jetzige Fürsten diese Wissenschaft gesucht, und keinen Nutzen darinn gefunden. Ich antworte: Es ist wahr, und ich weiß einige gar wohl, welche ihren Fleiß

Fleiß daran gewendet haben; aber sie haben allezeit nur Betrieger um sich gehabt, und darum haben sie den Genuß dieser vortreflichsten Wissenschaft nicht erlangen können. Denn was einer nicht hat, das kann er nicht geben. Und also sind sie in Schaden gerathen, weil die Wahrheit spricht: Wenn ein Blinder den andern führet, so fallen sie beyde in die Gruben.

Wenn einige einwenden und sagen. Wir können nicht einmal in schwächlichen Zusammensetzungen der Natur nachfolgen; denn wir können kein Pferd bilden noch machen, das doch eine schwächliche Mischung in seiner Zusammensetzung hat; also noch viel weniger werden wir Metall zu machen wissen, das in seiner Zusammensetzung die stärkste und dauerhafteste Mischung hat: So antworte ich und sage, daß das keine nothwendige Schlußfolge sey. Denn es ist nicht einmal eine scheinbare Aehnlichkeit zwischen der schwachen Zusammensetzung der thierischen Mischung und der starken und vesten metallischen Zusammensetzung dabey angegeben. (*) Und das deswegen, weil das vollkommen machende bey andern natürlichen und lebendigen Wesen, die eine nur schwache Zusammensetzung und Mischung der Elemente haben, nicht das blosse Ebenmaas der mischbaren Elemente und ihrer Beschaffenheiten, auch nicht die blosse Mischung ist, welche aus jener

 ihrem

(*) Aber hat denn nicht die Kunst die Natur in Hervorbringung der Maulthiere und im Pfropfen und Befruchten der Gewächse nachgeahmt? Anmerk. des Uebers. J.

ihrem gegenseitigen Wirken und Leiden erfolget; sondern weil das hier die Seele ist, nach der Meynung der mehresten Weisen, welche unter die verborgenen Dinge der Natur gehöret. Darum können wir dergleichen, ohngeachtet der schwachen Mischung, nichts bilden noch machen, da wir das vollkommen machende, die Seele, weder entwickeln noch geben können. Daraus ist offenbar, daß es nicht an der Mischung oder Zusammensetzung liege, daß wir kein Pferd oder sonst was Lebendiges machen können; sondern es liegt daran, daß wir die vollkommen machende Seele nicht aus der Materie entwickeln können, sie mag nun entwickelt werden, wie sie will; es sey von dem Vermögen der Materie durch ein natürlich wirkendes Wesen, wie ein Weiser gesprochen hat, oder, wie einige alte Weisen gesagt haben, von äusseren Wirkungen des ersten Bewegers und der Quintessenz. Da wir aber nach dem Wege und Lauf der Natur durch Nachahmung unser filosofisches Kunststück machen, so können wir wohl eine schwache und schwächere, oder starke und stärkere Zusammensetzung herausbringen, und solche in den Metallen bilden. Darum haben diese eine geringere Vollkommenheit, als jene lebendige Geschöpfe. Die Ursache ist, weil die Vollkommenheit in den Metallen hauptsächlich und mehr in dem Ebenmaaße der mischbaren Elemente bestehet, als in etwas anderm. Und also, da sie eine geringere Vollkommenheit haben, als die lebendigen Wesen, wie wir eben gesagt haben, so können wir frey die Metalle vollkommen machen, andere Dinge

aber

aber nicht. (*) Denn der hochgelobte und in allen seinen Werken herrliche und erhabene GOtt hat wunderbar und vielfach die Vollkommenheiten der Dinge verschieden gemacht. Wo die Zusammensetzung nach der Natur schwach ist, da hat er eine grössere und ädlere Vollkommenheit, in Absicht auf die Seele, hineingelegt. Und andere Dinge hat er geschaffen, denen er eine stärkere und dauerhaftere Zusammensetzung gegeben hat, wie die Steine und Mineralien; obgleich eben in ihrer Mischung, in Absicht auf die vollkommen machende Form, eine geringere und schlechtere Vollkommenheit sich findet. Und daraus sehen Ew. Heil. daß die angebrachte Vergleichung übel passend ist; indem man des Pferdes Bildung in Absicht seiner vollkommen machenden Form nicht weiß, wohl aber in Absicht seiner Mischung. Denn die Vollkommenheit bey einem Pferde und andern Thieren ist ädler, grösser und verborgener der Seele wegen, als diejenige ist, die bey den Metallen statt findet.

Auf einen andern Einwand, den Ew. Heil. machen, als wäre es unmöglich, daß eine Art in die andere verwandelt würde, nach dem Spruche des Weisen: Die Alchymisten sollen wissen, daß sie die Arten der Dinge nicht verwandeln können u. s. w. Darauf sage ich mit Erlaubniß und mit aller Ehr-

 furcht,

(*) Dennoch kann man auch den vollkommneren Dingen dasjenige ersetzen, was ihnen fehlt, um ganz in ihrer Art vollkommen zu seyn. Und also macht man sie zwar nicht vollkommen, aber doch vollkommner durch Kunst. Anmerk. des Uebers. J.

furcht, daß es nicht wahr sey. Das zu beweisen muß man wissen, daß der Filosof sage, die zweyte Substanz werde nicht zerstöhret, wenn nicht die erste zerstöhret worden. Der Mensch wird nicht zerstöhret, wenn nicht Peter zerstöhret worden ist. Und darum kann auf diese Weise keine Art als Art in eine andere verwandelt werden, nämlich an und für sich selbst nicht. Aber zufälliger Weise wird sie wohl auf diese Art verwandelt, wenn eine erste Substanz oder ein besonders Ding einer Art in ein besonders Ding einer andern Art verwandelt wird. Denn man sieht ja in der Natur, daß ein Seidenwurm entstehet, und zu einer Fliege verwandelt wird, die ganz in der Art von ihm verschieden ist. Und so sieht man dasselbe in vielen andern Dingen der Natur und natürlichen Kunst. Man sieht alle Tage, daß Fleisch in Würmer verwandelt wird, daß ein Samenkorn Oehl wird, und so fortan. Das machen aber nicht wir, sondern die Natur thuts, der wir zu Hülfe kommen. So verwandeln wir nicht die Metalle; (nämlich die filosofischen, von denen die Weisen nur allein reden) sondern die Natur thuts, der wir durch ein natürliches Kunststück eine andere Materie zubereiten. Denn die Natur wirket für sich; und wir sind nur ihre Handlanger.

Es kann auch noch auf eine andere Weise geantwortet werden. (*) Wenn der Filosof sagt, die Arten

(*) Die beste Antwort wäre wohl, wenn man früge: Warum verwandelt denn die Natur alles in Erde, und die Erde wieder in ein Erdgewächs, das Erdgewächs aber in Fleisch? u. s. w. Anm. des Ueb. J.

Arten können nicht verwandelt werden, so setzt er nach verschiedenem andern hinzu, wenn sie nicht in die erste Materie zurückgeführt werden. Denn er redet da von alchymistischen Betriegern. So können einige dem Bley die Unreinigkeit nehmen, daß es wie Silber aussieht, und die Menschen betrieget; und dennoch ist und bleibt es allzeit Bley. Daher scheint des Filosofen Meynung dahin zu gehen, daß dergleichen Alchymisten die Metalle nur in Absicht einiger Zufälligkeiten verwandeln, und ihnen etwas bey einem andern Metall ebenfalls Zufälliges nur zu geben wissen, als Farbe, Gewicht und Härte, aber nicht die specifische Form. Die Ursache ist, weil ein einzelnes Metall nicht die Materie ist; und in der wesentlichen Form eines Metalls ist nicht die Zurichtung oder der Weg zu der Form eines andern. Und darum muß vorher eine Auflösung bis auf die ersten Bestandtheile geschehen, wenn eines aus dem andern soll erzeuget werden. Da das nun bey den natürlichen Metallen bloß die Natur thut, so ist es durch Kunst unmöglich. — Ich antworte und sage, daß wir uns einander nicht recht verstehen. Denn die Weisen reden auf die Art in ihren Büchern von jener Erzeugung und Verwandlung, welche die Natur allein wirket, da die Natur in der Verwandlung und Erzeugung der Metalle ihre Anfänge und Wirkungsart hat, worinnen wir sie, wie schon gesagt, unmöglich durch Kunst erreichen und nachahmen können. Aber ein andermal reden die Weisen bloß von der Erzeugung und Verwandlung ihrer Metalle, worinnen sie durch ein natürliches Kunststück der Natur folgen und sie nachahmen kön-

nen, wie den Wissenden bekannt ist. Wenn also der Filosof obigen Ausspruch thut, so bekenne ich, daß er von unwissenden Alchymisten redet, welche, wie gesagt, glauben, eine Art werde in die andere verwandelt, ohne daß eines davon in die ersten Bestandtheile aufgelöst werde; welches leztere doch durch ein Kunststück zu machen ganz möglich ist. Zu solchen redet also der Filosof und sagt: Die Alchymisten sollen wissen, daß Arten nicht verwandelt werden können, nämlich nicht auf solche Weise, wie ihr Betrieger glaubt und handelt. Aber er läugnet nicht, daß eine Metallart auf natürliche Weise in die andere verwandelt werden könne, nämlich durch die Auflösung des einen Metalls in seine erste Materie oder ersten Bestandtheile. Denn daß dieses durch Nachahmung der Natur und ein filosofisch Kunststück geschehen könne, sagt er selbst deutlich, wenn er hinzufügt: Wenn sie nicht in die erste Materie zurückgeführt werden.

Auf einen andern Ausspruch, den er im vierten Buche *Meteor.* thut, antworte ich, daß er da ebenfalls von den unwissenden Alchymisten redet, die auf sofistische Weise solche Dinge treiben, daß sie mit Recht nach dem Ausspruch der Weisen für Verfälscher und Betrieger zu schelten sind.

Sechs

Sechstes Kapitel.

Von den natürkichen Anfängen der Kunst.

Nun folget das dritte Stück, das ich in meinem Vorberichte versprochen habe, nämlich, daß ich die natürlichen Anfänge dieses gesuchten Werks zeigen wollte, mit denen der Künstler die Natur wunderbarer Weise nachahmet. Man muß aber vor allen Dingen wissen, daß dasjenige Ding, wovon alle alten Weisen gehandelt haben, das Quecksilber der Weisen ist, welches auch mit andern Namen die Arztney, das Gold, der Stein der Weisen, das Elixir und noch sonst mit unzehligen Benennungen genennt wird, wie weiter unten klärlich erhellen wird. Diese filosofische Arztney heisset Gold, weil nach Gebers Ausspruch dasjenige Gold ist, was Gold machet. Die filosofische Arztney thut dieses, indem sie alle natürliche Metalle, auch das Quecksilber, verändert und in wahres Gold verwandelt. Also heisset sie mit Recht Gold. Nun muß man ferner wissen, daß hauptsächlich zwey Anfänge dieses Dinges sind, nämlich die Materie und das Wirkende. Die Materie aber ist nach dem Ausspruch einiger Weisen Quecksilber und Schwefel, oder, welches mit ihm einerley ist, Arsenik. (*)

Ew.

(*) Nachdem unser Autor bis hierhin seinem Lehrer Geber genung nachgebetet hat, so fängt er nun in der Folge endlich einmal an, für sich allein zu gehen. Und da findet sich, daß Gebers Alchymie, die sich weiter

Ew. Heil. werden bemerken, wie die Weisen sprechen, daß dieser materielle Anfang kein Quecksilber in seiner Natur noch in derjenigen Natur sey, wozu es in seinem Erzte gebracht worden ist, sondern

weiter erstrecket, ob sie gleich ebenfalls bloß metallisch und im Grunde dieselbige gewesen ist, doch nicht in allen Stücken mit dem, was Ferrar ferner vorbringet, eben so wenig, als das bisher aus ihm Abgeschriebene, damit sich zusammen reimen will. Um dieses deutlich einzusehn, mag man hier vorher ansehn, was Geber noch ferner für nöthige Erinnerungen zu seiner metallischen Alchymie giebt. Er sagt nämlich deutlich, daß ihm gar vielerley Wege zu dem einzigen Endzwecke bekannt seyn, darunter aber die innigste Verbindung des Schwefels mit den Metallen einer der hauptsächlichsten Wege zur Vollkommenheit sey, daß dasselbe aber auch vielleicht selbst aus den Salzen und Erdgewächsen zu thun wohl möglich sey, obgleich diese Wege langwierig und entfernter, auch nicht für jedermann, sondern höchstschwehr seyn. Dagegen sind Gebers verschiedentliche Arbeiten aus den verschiedenen mineralischen Geistern und den Körpern der Metalle, nicht aber aus einem einzigen Subjecte allein gegangen. Er begreift diese mineralischen Geister alle unter den deutlichen Namen: Quecksilber und Schwefel, nebst des letzteren Befreundten, den er Arsenik oder einen weissen Schwefel nennet. Er hat also wirklich drey Anfänge ohne Noth zu seinen Arbeiten genommen. Er rechnet aber darunter auch Markasiten, metallische Flugaschen, und Salmiak; welches er alles Schwefel nennet. Arsenik gegentheils nennet er zum Unterschiede jeden weissen färbenden Schwefel der weissen Metalle. Bey diesen seinen Anfängen hat er zugleich die nöthigen Erinnerungen, welche man nur gar zu leicht in seinem Werke übersehen kann, und

dern wozu es durch die Kunst von ihnen gebracht worden ist. Und eben so muß man auch von dem Schwefel und seinem Gefreundten den Schluß machen. Die Ursache, welche sie hiezu bewogen hat, ist

und welche wir deswegen hier kurz zusammenziehen wollen. Er sagt, daß die metallischen Geister allerdings in dem Werke die Hauptsache seye, wenn solche den metallischen Körpern aufs innigste dergestalt verbunden würden, daß sie nach gehöriger Vorbereitung mit den Körpern unzertrennlich sich figiren. Der blosse Schwefel allein aber thue es nicht, und habe, wenn er auch fix wäre, keinen Eingang; auch sey es mit einer blossen Reinigung des Schwefels und Arseniks nicht genung; alle Geister aber erfoderten einerley Bereitung; nur mit dem Unterschiede, daß Quecksilber and die metallischen Flugaschen die wenigste Mühe kosteten, Quecksilber und Salmiak die flüchtigsten, und die metallischen Schwefel, besonders die Flugaschen, die am wenigsten flüchtigsten wären. Danach redet er vom Schwefel, vom Arsenik, und vom Quecksilber, von jedem insbesondere, und sagt: Schwefel sey die Fettigkeit des Erztes, welche aber dicht und hart eingetrocknet seyn müsse. Mit ihm allein könne man weder in der Calcination noch Fixation etwas ausrichten, um ihn vor dem Verbrennen zu behüten, wenn man ihn nicht vorher mit etwas anderm vermische, vermuthlich mit etwas merkurialischem. Ausserdem würde man in der Arbeit bis zur Verzweiflung gerathen. Aber vermischt mit seines gleichen gebe er eine Tinctur und auch das Gewicht nebst der Feinheit des Metalls. Das Kupfer sogar würde bloß von ihm in der Cämentation wie Gold gefärbt; er erleuchte alle Körper und sey das Licht und die Tinctur; er müsse aber ein dichter und glänzend leuchtender oder metallischer Schwefel seyn. Arsenik

ist diese, daß sie in den Silbererzten und andern Metallen nichts fanden, das natürliches Quecksilber oder Schwefel wäre; sondern jedes derselben findet sich besonders in seinem eigenen Erzt und in seiner Natur. Es ist also vielmehr dasjenige Quecksilber und Schwefel, welches ich Ew. Heil. gesagt und erklärt habe, welches zu einer wässerichten, sehr feinen, verklärten, weissen und reinesten Natur, die die Weisen **Quecksilber** nennen, und zu einer sehr feinen irdischen Natur, die sie **Schwefel der Kunst** nennen, gebracht worden ist, welches die Weisen

senik sey eben wie der Schwefel, aber die Tinctur zum weissen, ob er gleich auch zu einer rothen Tinctur gebracht werden könne, da gegentheils der eigentliche Schwefel nicht leicht eine weisse Tinctur gebe. Der zu der Arbeit taugliche Arsenik müsse dem ohngeachtet von aussen roth und glänzend und brüchicht seyn. Seine Bereitung sey eben so wie die Bereitung des Schwefels. Wenn beyde von metallischen Kalchen sublimirt würden, so wären sie um so besser. Doch machten sie beyde das ganze Werk noch nicht aus. Quecksilber gegentheils sey nichts anders als ein klebrichtes Wasser mit einer feinen weissen Erde. Dieses, als aller Metallen Freund, sey das Mittel, die Tincturen damit zu verbinden; und ohne dasselbe könne sich kein Metall vergulden. Es gebe allein den Glanz und die höchste Röthe, und binde sich so veste mit den Metallen, daß es nicht wieder aus seiner Mischung davon gienge, so lange nur noch etwas davon übrig wäre. Mit dem Golde endlich würden diese Geister feuerbeständig, welches kein harthäutiges Gehirn leicht begreifen würde. — Dieses ist Gebers klar und deutlich genung gegebene ganze Alchymie, welche man nun mit Ferrars seinem einzelnen alchymischen Kunststücke vergleichen mag. Anmerk. des Uebers. J.

Weisen wunderbarlich verborgen und mit klugen Reden versteckt haben, auch es an keinem Orte ganz offenbaret, sondern in ihren Büchern stückweise zerstreuet haben. Von diesem Kunststück denke ich hier Ew. Heil. nichts zu erwähnen, da es Ihnen unmöglich fallen würde, es selbst zu versuchen, und es durch jemand anders versuchen zu lassen, nicht rathsam seyn mögte. Es würde auch zu weitläuftig fallen, alles, was zu diesem Kunststück gehört, auszulegen. Wenn es indessen Ew. Heil. so gefällig seyn sollte, so will ich es von Wort zu Wort auslegen. Denn ich habe nicht die Absicht, Ihnen etwas verborgen zu halten, sondern alles, was zum Werk erfodert wird, kurz und treulich zu überliefern. Allein das gedachte Kunststück ist langwiehrig, kostbar und mühsam, und für einen Unerfahrnen sehr gefährlich, wie ich es selbst an mir erfahren habe.

Man muß aber merken, daß die Weisen dieses Quecksilber und diesen Schwefel Ein Ding genannt haben. Und so ist es auch, weil es nur Eins ist und von Einer Sache allein herkommt, wie ich Ihnen vordem ausgelegt habe. Daß es nur Ein Ding sey, ergiebt sich daraus, daß sie das gedachte Quecksilber bald Schwefel, bald wieder den Schwefel Quecksilber nennen, bald aber das Ganze Schwefel und Quecksilber zugleich. Daß es aber nur ein einziges Ding sey, haben alle Weisen an vielen Orten behauptet. (*) Denn so spricht Lukas: Ihr braucht

(*) Aber nicht alle haben es auf einerley Art verstanden

braucht nicht viele Dinge, sondern nur ein einziges. Und ein anderer sagt: Wisset, daß der Grund dieser Kunst, wonach so viele streben, ein einiges Ding sey. Und Diomedes: Gebraucht die ehrwürdige Natur; denn die Natur verbessert sich nur in ihrer Natur, zu denen man nichts Fremdes einführen muß. Und Bakſen spricht: Hütet Euch, daß Ihr nichts Fremdes hineinbringet. Und Geber: In Vielheit der Dinge besteht unsre Kunst nicht. Denn es ist nur Ein Stein, Eine Arztney, worinnen das ganze Meisterstück bestehet, welchem wir nichts Fremdes beyfügen, ausser daß wir in der Zubereitung das Ueberflüssige davon thun. Und Askanus: Es ist nur Eine Natur, welche alles in allen übertrift. Auch Pythagoras: Es wird mit allen Namen benennet, und ist doch immer nur Ein und eben derselbige Namen. Und so sagen sie noch vieles von der Art, das zu wiederholen zu weitläuftig seyn würde, um zu zeigen, daß nur Ein Ding ist, worauf die Natur ihre Wirkung in dieser Arbeit gründet; welches, wie schon gesagt, das Quecksilber und Schwefel ist, das ich Ihnen gezeiget habe.

Aber man mögte fragen, warum denn die Weisen dies Ding, wenn es nur ein einziges ist, mit allen möglichen Namen genennet und mit allen Dingen verglichen haben. Darüber geben sie selbst vielerley Gründe an. Denn so spricht Diomedes: Daß sie es gethan hätten, damit die Thoren und Un-

den und ausgelegt, ob sie gleich alle wissen, daß Schwefel und Quecksilber im Grunde Eins sind. Anmerk. des Uebers. J.

Unwissenden es nicht erkennen sollten. Und Morienus: Die Neidischen haben die Namen vervielfältigt, um die Nachkommen zu verführen. Er nennt sich selbst neidische, weil sie eifersüchtig darauf halten, daß niemanden, als ihnen, der Zugang zu dieser Wissenschaft erlaubt werde. So sagt auch Pythagoras: Sie haben dies Ding mit vielen Namen genennt, wegen der Vortreflichkeit seiner Natur. Bonellus meldet, daß sie die Namen vervielfältiget haben, weil in der Bearbeitung dieses Dinges alle in der Welt nur erdenkliche Farben zum Vorschein kommen. Und so haben sie nach den verschiedenen in dem Werke erscheinenden Farben ihm verschiedene Namen gegeben. Auch ist noch eine andere Ursache hiezu gewesen, die sie angeben, weil in dem Dinge alle Anfänge enthalten sind, daher sie es mit dem Namen eines jeden Dinges in der Welt benennt haben. Daß aber die vier Elemente darinnen sind, bemerkt Orfolk der Weise, wenn er spricht: Wisset, daß man zuerst müsse die reinen, rohen und einfachen Elemente mischen, und dann recht über gelindem Feuer sie vermengen, und stark Feuer verhüten, bis die zusammengegangenen Elemente sich einander umfassen. Wenn die Elemente also mit gelindem Feuer gezeitiget werden, so erfreuen sie sich eins mit dem andern, und nehmen andere Natur an. Auch sagt ein Weiser: Verkehre die Elemente, so wirst du finden, was du suchest. Die Elemente verkehren heißt nach eines andern Ausspruch so viel, als aus dem Feuchten ein Trockenes, aus dem Trockenen ein Feuchtes und das Flüchtige beständig machen. Da sehen Ew. Heil. daß in diesem einen

Dinge vier Elemente sind; und so ist es in der That. Denn in seiner Bearbeitung kommen alle vier Elemente sichtbar zum Vorschein, und werden geschieden und natürlich ausgezogen. Und darum nennen die Weisen das Ding **vier Körper** und vier Naturen. Denn Hermes spricht: Dieses Wasser ist die himmlische Natur, welche die Elemente in den Körpern ordentlich scheidet, und sie in der Zusammensetzung wieder in Eins zurückführet. Und Miredus: Es wird diese vollkommene Zusammensetzung aus allen vier Elementen.

Diese vielfältigen Namen aber sind die Ursache des Irrthums bey denen gewesen, welche in einer unschicklichen Materie arbeiten, als z. E. in Salzen, Alaunen, Urin, Koth, Menschenblut, Schwefel und Quecksilber der Natur, Markasiten, und vielen andern Betriegereyen, und nicht bedenken, daß ein Ding, was es nicht hat, nicht geben könne, wie Geber sagt, auch nicht verstehen, daß die Weisen gleichnißweise und verblümt in ihren Sprüchen geredet, und nicht gewollt haben, daß dies Ding bekannt werden sollte. Denn das alles ist in diesem Werke höchst geheim und ganz und gar niemanden zu eröfnen.

Von diesem Wasser oder diesem Dinge haben die Weisen vieles und unzähliges gesagt, das zu weitläuftig zu erzählen wäre. Ew. Heil. wissen nun, was die materiellen Anfänge oder die materielle Ursache dieses Dinges seyn, welches die Arztney oder das Gold der Weisen heißt; nämlich Quecksilber und Schwefel.

Es ist also nun nur von der wirkenden Ursache noch zu reden übrig. Das Wirkende, welches die Materie zur Auseinandersetzung beweget, ist die Wärme, welche das Werkzeug ist zur Zerstöhrung und Fäulung. Und kein anderes Wirkendes ist in der Welt. Das ist es, wovon der weise Alfidius spricht: Wisset, Kinder, daß nur eines die wirkende Substanz in dieser Welt ist, nämlich die Wärme. Wenn die weg ist, so ist keine Bewegung. Die Wärme ist der Grund und Wurzel der Bewegung und Wirkung zur Anordnung oder Einrichtung der Materie. (*) Weil aber viel Grade der Wärme oder des Feuers sind, so müssen wir sehen, was dies für ein Feuer und in welchem Grade es sey. Gewißlich dieses Feuer ist die Wärme des Roßmistes. Darum sagt Alfidius im vierten Kapitel seines Buchs: Es wird mit Feuer gekocht, das ich dir zeigen will, nämlich verborgen im Roßmiste, der feuchte ist. Das ist **der Weisen ihr Feuer**, nämlich ein feuchtes und dunkles Feuer. Und es ist heiß im ersten Grade, und feuchte im zweyten. Darum sagt Vincentius: Es giebt vielerley Feuer und verschiedentliche Hitze desselben. Einiges ist heiß im ersten Grad, und feucht im zweyten, nämlich das Feuer vom Pferdsbauche, dessen Art ist, das Oehl, das ist die Materie, nicht zu verderben, sondern wegen seiner Feuchtigkeit zu vermehren. Denn andere

(*) Es ist bekannt, daß die Alten überhaupt unter der Wärme etwas substantielles Warmmachendes sich dachten. Daraus folgt also nicht, daß sie allemal, wenn sie so reden, eine gewisse feurige Materie ihrem Werke beygemischt haben. Anmerk. des Uebers. J.

dere Feuer zerstöhren das Trockene. Diese einzige Wärme ist gleich und gemässiget. Und eine dergleichen Hitze ist höchst nothwendig zur Erzeugung dieses Dinges, indem Geber sagt, daß es die feinsten Dünste sind, die einer gemässigten Kochung bedürfen, damit in ihnen die eigenthümliche Feuchtigkeit gleichmässig eingedicket werde und nicht davon fliehe, und es von aller Feuchtigkeit leer zurück lasse. Denn die blosse gemässigte Hitze dicket nach eben desselben Aussage die Feuchtigkeit ein; und eine nicht übertriebene Hitze macht die Mischung vollkommen. Von solcher Hitze haben alle Weisen mit zweydeutigen und verblümten Worten geredet, und sie daher der Sonnenhitze und der natürlichen Hitze eines gesunden Menschen verglichen. Daher sagt Moses: Durch die Sonnenhitze werden die Sachen eingedicket. Daher lassen sich die Narren betriegen, welche verschiedene Feuer gebrauchen, und die Reden der Weisen nicht verstehen, indem sie nicht wissen, daß die Erzeugungen und Geburten der natürlichen Dinge bloß durch eine gemässigte und gleiche, nicht übermässige, Hitze ihr Wesen haben.

Siebentes Kapitel.

Die Art der Zusammensetzung oder Mischung der Materie. (*)

Nachdem wir die natürlichen Anfänge dieses Dinges gesehen haben, müssen wir auch sehen, wie solche

(*) Man sieht wohl, daß dieser Autor eben so, wie andere

solche miteinander vermischt und zusammengesetzt werden. Man muß also wissen, daß die natürlichen Anfänge dieses Dinges, worauf die Natur ihre Wirkung in ihrer wunderbaren Arbeit gründet, Schwefel und Quecksilber sind, wie gesagt ist. Jedes derselben ist von der stärksten Zusammensetzung und von einförmigem Wesen, weil die irdischen Theile in ihnen mit den luftigen, wässerichten und feurigen innigst und auf das feinste verbunden sind, so daß kein Theilchen das andere in der Auflösung fahren lassen kann, sondern vielmehr jedes wird mit dem andern zugleich aufgelöset wegen ihrer starken Verbindung, die sie innigst miteinander haben, von der wirkenden gleichmässigen zertreibenden und vermehrten Hitze in ihrem Gefässe, so wie es ihr Wesen nach dem ordentlichen Lauf der Natur erfodert. Doch muß man merken, daß die gedachte Art ihrer Vermischung folgende sey. Denn zuerst wird ein jedes von ihnen, nämlich Schwefel und Quecksilber, in eine irdische Natur verkehrt; und aus den beyden irdischen Naturen löset sich von der vermehrten Hitze in ihrem Gefäß der allerfeineste Dunst auf. Und dieser zwiefache Dunst ist die unmittelbare Materie der Metallen, der Arztneyen oder des Steins der Weisen. Dennoch verwandelt sich dieser Dunst, von der gemässigten Hitze in seinem Gefässe gekocht, in die Natur einer gewissen Erde, und erhält also eine gewisse Beständigkeit, welche das durch das

dere seines gleichen, keine genaue Ordnung hält, und die Sache, die er abhandelt, in der Mitten anfängt, ehe er von der Zubereitung geredet hat. Anmerk. des Uebers. J.

Gefäß und das lockere herfliessende Wasser auflöset, und damit gleichförmig durch eine natürliche und veste Verbindung eingedicket wird. Deswegen haben diejenigen, die eine Vermuthung davon gehabt, gesagt, daß das Wasser, das durch die Gänge der Erden fließt, in den Gebirgen etwas Irdisches aufzulösen finde und auflöse, und solches überhaupt mit sich vereinige, bis die im Gebirge aufgelöste irdische Substanz und das auflösende flüssige Wasser in einer natürlichen Verbindung zu einem Dinge werde; und zu einer solchen Mischung kämen alle Elemente nach ihrem natürlichen Ebenmaas, und würden innigst vermischet, bis sie eine einförmige Mischung erhielten. Und diese Mischung durch eine fortgesetzte langsame und gemässigte Kochung in ihrem Gefässe wird eingedicket und hart und zu einem Metall oder Arztney oder Steine der Weisen. Darum sagt Morienus: Die Anordnung der Weisen besteht in einer Umkehrung der Naturen und in einer wunderbaren Verbindung dieser Naturen, des Kalten, Warmen und Feuchten mit dem Trockenen in einer feinen Zurichtung, und ist das Queckfilber der Weisen. (*)

Es

(*) Ob Morienus nicht von einer andern Sache rede, als Ferrar hier, das ist noch eine grosse Frage, die der Leser entscheiden mag. Anmerk. des Uebers. J.

Es sey mir erlaubt, hier eine einzige Anmerkung zur Erläuterung beyzufügen. Die Leser, welche die von mir herausgegebene erstere Abhandlung über einige Metallverwandlungskünste gelesen haben, und sich an die Bereitung eines Goldsteines aus Sandarach und Gold erinnern, werden vielleicht die Arbeit um so leichter ver-

Es ist aber dabey zu merken, daß der Eingang, die Eintränkung, Fixation, Verbindung, Eindickung, Vereinigung, Zusammensetzung und Mischung und dergleichen, ein und eben dasselbe in dieser Kunst bedeute. Denn ohne Mischung gehet nichts ein, wird nichts beständig gemacht, eingetränkt, verbunden, verdicket, verwandelt noch zusammengesetzt. Wir müssen also sehen, was die Mischung sey, weil nach dieser Erklärung alles andere deutlich wird, wenn sie deutlich erkannt wird.

Nach dem Demokrit ist die Mischung die innigste Vereinigung der mischbaren zusammengefügten Dinge in ihren kleinsten Theilen. Man muß also die Natur der mischbaren ersten Anfänge verstehen. Das sind die Elemente in jedem vermischten Wesen. Und wir können weder die offenbare noch verborgene Natur eines gemischten Wesens verstehen, wenn wir nicht selbst die Elemente zu vermischen und zusammen zu setzen wissen. Daher sagt Hermes: Ihr Kinder der Weisen, lernet die Wissenschaft der vier Elemente, welche durch ihre Zeichen in ihrer verborgenen Erscheinung offenbar werden. Denn ihre verborgene Erscheinung kommt nicht an den Tag ohne die Zusammensetzung, weil sie nicht eher sich entwickeln, als bis ihre Farben ausgearbeitet werden. Man merke auch den Ausdruck: in ihren kleinsten Theilen, das heißt in untheilbaren Theilchen. Denn das

verstehen, welche Ferrarius beschreibt; ohne daß ich deswegen behaupten will, daß eben dieses seine Arbeit vollkommen so gewesen sey, wie sie dort beschrieben ist. Der Herausgeber S.

das kleinste ist das untheilbare; und könnte es noch ferner getheilt werden, so wäre es nicht das kleinste. Es ist daraus klar, daß die Vermischung der Elemente in den kleinsten untheilbaren Theilchen geschieht. Und daß ein Element das kleinste Bestandtheil des Körpers sey, erhellet aus seiner Erklärung. Denn es ist einfach, und also der kleinste Theil des Körpers.

Ew. Heil. haben demnach die Erklärung, welches die Anfänge dieses höchstköstlichen Dinges seyn, und wie die Art ihrer Zusammensetzung sey, welche Zusammensetzung nichts anderst ist, als die Erzeugung der Arztney oder des filosofischen Steins, der sonst auch Gold genennet wird.

Achtes Kapitel.

Von den Wirkungen der Anfänge.

Es folgt nun, daß ich erkläre, was für Wirkungen aus diesen gemeldeten Anfängen, dem Queckfilber nämlich und Schwefel, hervorgebracht werden. Dieses klar zu machen, muß man merken, daß in der Arbeit und Wirkung dieses Dinges verschiedene Grade beobachtet werden. Denn in der *Turba* der Weisen sagt Lukas: Ihr brauchet nicht viele Dinge, sondern nur eins; und das eine verwandelt sich in jedem Grade unserer Arbeiten in eine andere Natur. Diese Grade aber erfolgen nach den verschiedenen Ebenmaasen der mischbaren Ele-

Elemente, welche in der Bearbeitung vorkommen. Und ein jedes solches Ebenmaas in seiner natürlichen Ordnung und Grade haben sie in der Art seiner Erzeugung mit dem Namen eines Metalls belegt. Den ersten Grad der Wirkung der Natur haben sie Eisen oder Mars, den zweyten Kupfer oder Venus, den dritten Bley oder Saturnus, den vierten Zinn oder Jupiter, den fünften Silber oder Luna, den sechsten Gold oder Sol, und mit noch unzähligen andern Namen diese ihre Metalle verblümt genennet; und das alles, um die Wissenschaft zu verbergen. Alle diese Metalle, so weit sie von einerley ersten Anfängen, nämlich von einer ersten Materie, dem Quecksilber und Schwefel, erzeuget werden, heissen und sind Wirkungen der gedachten Anfänge des Schwefels und des Quecksilbers. Von einem jeden haben die Weisen insbesondere gehandelt, und es verschiedentlich, jedes für sich, nach seinen verschiedenen Eigenschaften erklärt, weil jedes seine verschiedene Zusammensetzung und seine Erzeugung bey seiner Schöpfung und Entstehung gehabt hat. Man muß aber merken, daß auch oft die Weisen das, was sie Gold genennt haben, ihr Eisen oder ihr Bley und so fortan nennen. Und so nennen sie auch umgekehrt wieder das Eisen oder Bley, und so fort, Gold; und zwar in verschiedener Beziehung. Denn in so weit die Auflösung oder Zerstöhrung des einen die Erzeugung des andern ist, und die Wirkung in der Ursache liegt, in so weit haben sie richtig gesagt, daß das Gold Eisen sey, und so fort. Denn was sie Gold oder die Arztney des Goldes nennen, das wird aus der Auflösung oder

Zerstöhrung der andern Metalle erzeuget. Denn in einer und eben derselben Arbeit werden alle genannten Metalle erzeuget und auch zerstöhret, und aus ihnen selbst erzeuget sich ihr Gold. Und also haben die Weisen sich richtig davon ausgedruckt. In gleicher Betrachtung werden auch die Namen der andern Metalle untereinander verwechselt, da eines aus der Zerstöhrung des andern gebohren wird. So ist auch zu merken, daß die Weisen alle diese Metalle Queckfilber und Schwefel nennen, weil sie daraus entstehen und erzeuget werden. Diese Erzeugungen haben auch die Weisen Temperamente oder Mischungen genennet, welche sie aber alle für ungleiche ausgegeben, das Gold und Silber ausgenommen, ob sie gleich auch dieses in Absicht auf das Gold eine ungleiche Mischung nennen, so daß nur des Goldes Mischung gleich und vollkommen, wie des Silbers seine in Absicht auf die übrigen, von ihnen genennet wird. Sie haben auch keine andere als diese gleiche Mischung des Goldes gesucht, von welcher Johannitius sagt, daß die gleiche Mischung diejenige sey, wenn der Körper mässig gehalten, ganz und unverletzt bleibt. Man muß merken, daß er sagt, mässig gehalten, nämlich in allen vier Naturen, der Wärme, der Kälte, der Feuchtigkeit und Trockenheit. Denn wenn eine dieser Naturen die andere nicht übertrift, so heißt der Körper gleichförmig, weil von der einen so viel ist, als von der andern. So sagt er auch, ganz und unverletzt; das heißt gesund und rein von allem, was zerstöhren kann. Deswegen heißt es beym Geber: Zinn ist das reineste Bley, und es ist darinn eine Gleichheit

heit der Beständigkeit oder Dichtigkeit beyder Bestandtheile, des Quecksilbers und Schwefels; nicht aber eine Gleichheit in Absicht der Menge der Theile, weil das Quecksilber in der Mischung die Oberhand hat. Darum sagt auch Hermes: Ihr Kinder der Weisen, es sind sieben Körper. Das erste derselben und das beste, der übrigen ihr König und Haupt, ist das Gold, welches weder die Erde zerstöhrlich macht, noch andere verbrennende Sachen verbrennen können. Es wird auch durch kein Wasser verändert. Denn seine Mischung ist gleichgemässigt und eine, in Absicht auf Hitze, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit, gleiche Natur. Nichts ist in ihm zu viel, und nichts zu wenig. Darum also haben es die Weisen vorgezogen und verherrlichee, wenn sie gesagt, daß das Gold unter den metallischen Körpern, wie die Sonne unter den Sternen, sey. (*)

Neun-

(*) Wenn das, was von der elementarischen Mischung bis hierhin gesagt ist, begriffen werden soll, so muß man die älteste Lehre der Weisen von den vier Elementen vorher besser verstehen. Nicht bloß die hier gedachten vier Eigenschaften und vier verschiedenen körperlichen Zustände jedes veränderlichen gemischten Wesens, feurig, wässericht, luftig und irdisch, dachten sich die Alten unter den Elementen: sondern ihre Elemente sind viererley einfache Substanzen, von denen nur jene vier Eigenschaften der körperlichen Mischung, Feuer, Wasser, Luft und Erde, herkommen. Sie unterscheiden nämlich selbst das Irdische in ein Flüssiges und Trockenes, das an sich nicht wie jenes feucht wird. Die himmlischen zwey Elemente gegentheils sind warm und kalt, nämlich in ihrer Wirkung.

Neuntes Kapitel.

Von den künstlichen Anfängen.

Es sind aber nun noch die künstlichen Anfänge in diesem Dinge, das wir begehren, zu bestimmen übrig. Und das sind die **vier Arbeiten**, wodurch sich dieses Ding erzeuget und zu seiner Wirklichkeit gebracht wird. Einer dieser Wege dazu ist die Sublimation, ein anderer das Herabsteigen, drittens die Destillation. Und ein Weg dazu ist die Calcination, ein anderer die Auflösung, noch ein anderer die Eindickung; der siebente aber ist die Fixation, und der achte die Inceration. Und von jedem insbesondere machen die Weisen eine besondere Abhandlung, und sagen davon in ihren Büchern unzählige Dinge. Aber alle diese Arbeiten sind im Grunde einerley, ob sie gleich auf gewisse Weise verschieden sind. Denn wenn die Weisen in der Betrachtung ihrer Materie sehen, daß wenn sie in ihrem Gefäße ist und ihre Sonne, das ist die Hitze, verspühret, sie ausdunstet und in Gestalt eines sehr feinen Dunstes alsobald in die Höhe steiget, so haben sie ein solches Aufsteigen die Sublimation genennet. Wenn sie danach sahen, daß dieselbe Materie, die aufgestiegen war, zum Boden des Gefässes herabstieg, so nennten sie es die Destillation und auch das Herabsteigen. Und wenn sie sahen, daß sie dick und schwarz wurde und einen üblen Geruch von sich gab, so nennten

kung. Unter dem Irdischen ist einiges zerfliessend, das andere nicht. Das ist der Unterschied. Anmerk. des Uebers. J.

ten sie es die Fäulung. Danach bemerkten sie, daß besagte Schwärze oder schwarzgraue Farbe, nebst dem üblen Geruche, nach langer Zeit sich verlohr, und einige Weisse wie Aschenfarbe kam, und nennten das die Einäscherung oder Weißmachung; weßwegen Morienus sagt: Das ganze Ding ist nichts anders, als das Ausziehen des Wassers aus der Erde und Herablassen des Wassers über die Erde, bis sie faule; und die Erde faulet mit dem Wasser und wird rein; und wenn sie gereinigt ist, so wird mit göttlichem Beystand das ganze Werk richtig gehen. Und wenn sie noch ferner sahen, daß die Erde sich mit ihrem Wasser vermischte, und das Wasser durch gemässigte Kochung nach und nach abnahm und die Erde anwuchs, so sagten sie alle, daß dies die vollkommene Inceration wäre; weßwegen der Weise sagt, daß die Erde mit Wasser wachsflüssig gemacht und eingetränkt und durch gemässigte Kochung von der Sonnen, das ist, von der Hitze, hart werde, und die ganze Materie sich in Erde verwandele. Darum sagt eben derselbe: Sein Vermögen ist vollkommen, wenn es in Erde verwandelt ist. So wenn sie auch sahen, daß die ganze Materie dicht wurde, und eine veste Gestalt gewann, ohne zu fliessen, so sagten sie, es sey eine vollkommene Eindickung. Darum Plato spricht: Löset unsern Stein auf, und denn dicket ihn mit grosser Fürsicht ein, wie es Euch gewiesen ist, so habt Ihr beynahe das ganze Meisterstück. Und anderswo: Nehmet unsern Stein, und thut ihn in unser vest verschlossenes Gefäß, und bratet ihn mit leichtem Feuer, bis er hart werde; dann kochet ihn mit Sonnenhitze, bis er sich ein-

dicke.

dicke. Und wisset, daß unser ganzes Meisterstück nur in Auflösung und vollkommener und natürlicher Eindickung bestehet. Darum spricht Plato: Löset auf und dicket ein, so habt ihr das ganze Meisterstück. Ferner wenn sie sahen, daß die Materie völlig dicht und eingedicket war, so daß sie sich ganz auf keine Weise mehr, weder in Wasser noch in Rauch oder Dunst auflösete, so sagten sie, das sey die wahre Fixation. Und weil sie solche Dichtigkeit oder Fixation bey mehrerer Kochung der Hitze zur vollkommensten Austrocknung und Weisse kommen sahen, so daß diese Weisse über alles gieng, so sagten sie, das sey die vollkommene Calcination. Ferner wenn sie diese in ihrer Hitze stehende Materie sich in unendliche Farben verwandeln sahen, welches nicht geschehen konnte, wenn sie nicht von einer Natur in die andere verwandelt und also vorher aufgeschlossen wurde, so nannten sie diese Aufschliessung die Auflösung. Denn in dieser Aufschliessung oder Auflösung werden die Elemente auseinander gesetzt und wieder zusammengesetzt und verkehret, indem sie ihre Wirkungen und Gegenwirkungen voneinander aufnehmen. Und darum haben die Weisen diese Elemente Eheleute genannt.

Daher irren nun schändlich alle Thoren und Unverständige, welche diese filosofische Arztney mit ihren betriegerischen Sublimationen, Eindickungen und dergleichen zu schaffen gedenken. Laß sie hören, was ihnen die Weisen sagen: Die Kinder der Alchymisten sollen abstehen von allen ihren Auflösungen, Sublimationen, Zusammensetzungen, Scheidungen,

dungen, Eindickungen, Zubereitungen, Pulvern und andern Betriegereyen, und sollen stillschweigen, wenn sie ein ander Gold, als das Unsrige, das in dem Körper der Magnesie verborgen ist, anpreisen, oder ein ander Wasser, als das Unsrige, das bleibend heißt, oder einen andern Essig, als den Unsrigen, welcher der allerschärfste genennt wird; oder wenn sie sagen, daß eine andere Auflösung und Eindickung, als die Unsrige, die bey geringem Feuer geschieht, eine andere Fäulung, als die Unsrige, ein anderer flüchtiger Geist, als unser Quecksilber und Schwefel, ein anderer Alaun oder Salz, als unseres, das von der Zusammensetzung in der Weisse zusammengesetzt die Blüthe des weissen Salzes heißt, oder ein anderes Ey, als das Unsrige, das gleichnißweise so heißt, einen andern Stein, als den Unsrigen, ein anderes Menschenblut, als das Unsrige, oder sonst etwas, das von Erdgewächsen, Menschen oder Thieren ausgezogen sey, zu unserer Arbeit schicklich und nütze wäre. Vielleicht lassen sie sich dadurch hinters Licht führen, daß unser Stein so viele Namen hat, als Dinge in der Welt sind. Laß sie den Unterricht von mehreren Weisen hören, daß aus einem Menschen nur ein Mensch, aus Thieren und Kräutern bloß etwas ihnen Aehnliches entstehe, wenn sie nicht den Irrenden nachfolgen, und durch dergleichen Dinge einige falsche Anwendungen machen wollen, wodurch sie selbst mit Recht sich den Namen Verfälscher zuziehen. Auch mögen diejenigen schweigen, welche glauben, daß unser Werk aus dem thierischen Pulver des wilden Basilisken entstehe. Vielleicht werden sie dadurch betrogen,

daß die Weisen sagen, der Geruch unsers Steins sey wie der Geruch der Gräber; und vielleicht meynen sie daher, es sey nichts anders, als der Basilisk, der allerdings ein stinkendes Thier ist. (*) Vielmehr wenn man findet, daß dieses Ding, nach dem Ausspruch einiger Weisen, wie ein Kind in Mutterleibe genährt werde, so muß man es nach der Aehnlichkeit von der gelinden Kochung, und nicht von der Länge der Zeit und Monathe verstehen. Eben so wenn gesagt wird, auch durch Sonnenhitze werden Sachen eingedicket, oder wenn es heißt, dies Ding werde wie ein Ey genähret, so ists klar, daß das alles, was nur von dieser Kunst geschrieben ist, sie zu verbergen geschrieben sey; nicht wie in andern Wissenschaften, von denen es heissen kann: Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben. Darum sagt der Weise: Achtet nicht auf die Menge Zusammensetzungen, und was die Weisen in ihren Büchern geschrieben haben; denn unsere Wahrheit ist nur eine einzige. Merket, daß das ganze Meisterstück und die ganze Absicht der Weisen bloß dahin geht, zu zertheilen, zu reinigen und zusammen zu fügen. Und abermals: Die ganze Vollkommenheit besteht bloß im vollkommenen Auflösen und Eindicken. Merket, daß die ganze Anordnung nichts ist, als Kochen und Braten. Merket, daß das Zerschneiden, Feilen, Zerbrechen, Kleinmachen,

(*) Es ist ein Unglück, daß die Arbeiten der Alchymisten nicht gänzlich mit dem Werke der magischen alten Weisen übereinstimmen, und daß dennoch jene immer dieser ihre Worte anwenden und auslegen wollen. Anmerk. des Uebers. J.

Pulverisiren, Einäschern, Wässern, Scheiden, Zertheilen, Reinigen, Weißmachen, Rothmachen, Auflösen, Blättern, Durchseyhen, Vermischen, Heitzen, Ausrupfen, Sieben, Befeuchten, Schwächen, Eintränken, Kneten, Kochen, Trocknen, Feinmachen, Schmelzen, mit feurigem Schwerdt hauen, mit dem Hammer zerschlagen, die Seele vom Körper scheiden, den Körper in den Geist und den Geist in den Körper verkehren, Zusammenlassen, Schwängern, Sublimiren, absteigend und wachsflüssig machen, Calciniren, Aufschliessen, Zerstöhren, Faulen, Eindicken u. s. w. alles nur eins und nichts anders ist, als im Feuer, das ist, in der Wärme mit Kolben und Helm destilliren. Und das sollen Ew. Heil. für das gröste Geheimniß in dieser Kunst halten, (*)

Zehntes Kapitel.

Vom Steine und dessen Materien.

Nachdem ich die Meynungen vom gemeinen Quecksilber verworfen habe, so halte ich für nöthig, den einigen Stein der Weisen zu nennen, von welchem durch das Feuer das wahre Quecksilber ausgezogen wird, das sich in die wahre und vollkommene Arztney verwandelt. Daher will ich den Namen

(*) Von hier an fängt erst der Autor an, mit seiner Kunst heraus zu rücken; und verschweiget beynahe nichts, als seine zwey Materien, die er aber doch deutlich genung zu erkennen giebt. Anm. des Ueb. J.

dieses verborgenen Steins durch eine deutliche Rede eröfnen, welches bisher von keinem der Weisen in allen ihren Büchern offenbaret worden ist. Es ist aber dieser gebenedeyete Stein ein mineralischer Stein, der aus Quecksilber und Schwefel, wie jedes andere Metall, erzeuget ist. Er ist aber den metallischen Körpern selbst in ihrer Natur und Mischung ähnlich. Und daher läßt er sich sehr leichtlich mit ihnen vereinigen, weil er mit ihnen aus einerley verdickten, dichten und mehr als halbgezeitigten Materie bestehet. Und darinnen unterscheidet er sich von dem gemeinen rohen Quecksilber, daß seine feinste Feuchtigkeit oder überflüssiges dunstiges Wesen von dieser Materie schon verdunstet ist. (*) Und seine eigenthümlichen gröbern Theile sind zusammengegangen, und in einen metallischen harten Klumpen verdichtet, und sind durch eine starke Vereinigung mit trockenen Theilen vollkommen vermischet. Das alles fehlt dem gemeinen Quecksilber; und darum kann es den natürlichen Körpern nicht im Innersten anhangen. Die Zusammensetzung dieses Steins enthält zwey Theile, ein Flüchtiges und ein Fixes. Und darum ist er ein Mittelding zwischen dem Quecksilber und den Metallen. (**)

Das

(*) Ziemlich deutlich! Man merke aber hier auf den Ausdruck Materie, zum Unterschied vom Stein selbst der daraus zusammengesetzt wird. Hier ist die Rede nur von einer seiner einzelnen Materien. Gleich drauf wird seine andere Materie unter dem Namen des Trockenen bezeichnet. Anmerk. des Uebers. J.

(**) Immer deutlicher! Nur muß man wissen, daß Ferrar kein Gold oder sonstiges vollkommenes Metall

si

Das Flüchtige ist dem Quecksilber, das Fixe aber den Metallen ähnlich. Und die Weisen haben diesen flüchtigen Theil einen Geist, und den fixen einen Körper genannt. So heißt es auch in dem letzten Testamente: Unser Stein ist ein Mittelding zwischen Quecksilber und Metallen, und ist eines Theils flüchtig, andern Theils fix; weil er sonst nicht die Natur von beyden haben würde. Der fixe Körper aber ist von dem Herzen des Bleyes. (*) Und das wissen diejenigen sattsam, die die Schriften der Weisen gelesen haben. Es ist aber klar, weil die Sonne gleichsam als das Herz in der Mitte der Planeten ist; und es ist von den Gebirgen genommen; wovon Maria und Aaron spricht: Nimm das weisse glänzende und ehrenvolle Kraut auf den Gebirgen, und reibe es frisch, wie es ist in seiner Stunde. Und das ist der wahre Körper, der nicht im Feuer flieht. Es ist der Stein der Wahrheit. Diesen Spruch verstehet niemand, der nicht dieses Kraut zu säen und zu pflanzen weiß. Es ist ein weisser und glänzender Körper. Und das macht zusammen die Arztney aus: Ein Theil wird geschaffet, und ein Theil wird im Gebirge gefunden. Hortulanus sagt: Wie wir sehen, daß natürlicher Weise ein Thier das andere ihm ähnlich zeuget, so zeuget künstlich das Gold durch Vermehrung in der Kraft dieses Steines Gold.

 Die

so wenig als Quecksilber, dazu genommen hat. Anm. des Uebers. J.

(*) Und also nicht vom Golde noch Silber. Doch ist es ein metallischer Körper. Man kann sich hier nicht über den Mangel der Deutlichkeit beschwehren, wenn man noch das folgende lieset. Anm. des Uebers. J.

Die Ursache also zum Irrthum in dieser Kunst ist, daß die gehörige Materie nicht genommen wird, wie Diomedes in der *Turba* sagt: Braucht die ehrwürdige Natur, (*) denn daraus wird die Kunst, und aus keiner andern. Und Alfidius: Der Stein der Weisen besteht aus den vier Naturen und deren eigenthümlichen Substanz und Wesen; und solche Kraft ist in keinem einzigen der andern Steine. Darum geht das Werk nicht von statten, kann auch aus keinem andern Grunde gehen, der nur auf Erden seyn mag, als allein aus diesem einzigen zusammengesetzten Dinge.

Sie nennen aber den fixen Theil, der in ihrem Steine ist, **Gold**, (*Sol*) wegen der natürlichen Hitze, die er in der mineralischen Zeitigung überkommen hat, weil er im Feuer besteht; in welcher seiner **Hitze** er auch der Sonnen verglichen wird. Dagegen haben sie den flüchtigen Theil der diese Zeitigung und Feuerbeständigkeit nicht hat, wegen seiner **kalten und wässerichten Natur** dem **Mond** oder **Silber** (*Luna*) verglichen. Es wird der veste Theil unsers Steins Sonne, das ist, Gold genennet, wegen seiner Feuerbeständigkeit, weil das Gold der vesteste Körper ist, und besser im Feuer besteht, als alles andere Metall. Denn dieser fixe Theil ist wirklich Gold nach seiner Natur, Mischung und Ursprung: aber es ist nicht wie ein anderes Gold in dem Werke. Darum sprechen die Weisen: Unser Gold ist nicht wie gemein Gold, sondern hat viele Namen. Und darum auch Eximenus in der *Turba*:

(*) Nämlich des Goldes. Anmerk. des Uebers. J.

Es wird keine wahre Tinctur, als die aus unserm Erzte (oder Kupfer). Und Mirmendus: GOtt hat zum Theil die Steine erschaffen, aus denen er dieses Ding gemacht hat. Dieser Stein hat also zwey Theile in sich, einen flüchtigen und einen fixen, wie gesagt ist.

Elftes Kapitel.

Die practische Vorschrift des ganzen Werks.

Die erste Arbeit in diesem Werke ist die Sublimation des Ganzen, nämlich eine Ausziehung des geistigen Theils von dem körperlichen, und Abscheidung davon, nebst einer Erhöhung dieses gereinigten Geistes, oder Reinigung vielmehr des in die Höhe gestiegenen, welche durch wiederholte Sublimation geschieht, bis dieser Geist höchst sauber wird. Denn wenn die Materie durch Sublimation nicht gereinigt würde, so würde ihre Grobheit verhindern, daß es nicht zur Arztney würde; wie Menaldus in der *Turba* sagt: Das dichte Irdische tingiret nicht, sondern das Feine der Natur, das in dem Körper steckt, und nicht eher, als bis es verwandelt und gefärbt worden ist. Darum tingiret das Erzt oder Kupfer nicht eher, bis es tingirt worden ist. Alfidius spricht davon: Das Feuer sey zwischen stark und schwach gemässigt, bis der Geist von dem Körper abgeschieden und in die Höhe steiget, wie die Wolken über der Erde aufsteigen; und der Körper

wird auf dem Boden des Gefässes ohne Geist zurückbleiben. Und Belus in der *Turba*: Die Wissenschaft dieser Kunst besteht in nichts anderm, als in dem Dunst und der Sublimation des Wassers.

Die erste Arbeit ist also die Sublimation dieses Dinges oder der Seele, weil es von einigen Weisen die Seele genennet wird, wie davon Morienus spricht: Nimm das Ey, und zerschlage es mit dem feurigen Schwerdte, und scheide seine Seele vom Körper. Denn das ist die Gewißheit, daß der Körper abgeschieden sey. (*) Einige nennen auch diese Sublimation die Auflösung, einige die Abwaschung, andere die Destillation, weil dasjenige, was sublimirt wird, in der Feurung vorher flüssig wird, ehe es vom Feuer fliehet. Und da alles Fließbare von Wassers Natur ist, so haben sie das Werk der Sublimation eine Auflösung in Wasser genennet. Eben so auch steigt es in Gestalt eines Dunstes auf, wenn es sublimirt wird; und aller Dunst ist Wasser, wie bekannt ist. Drittens haben sie deswegen die Sublimation eine Auflösung genennt, weil das Band, das die Natur in der Vergröberung der Materie und Vereinigung der irdischen entzündbaren Theile mit den feinen wässerichten gemacht hat, zerrissen, und durchs Feuer aufgelöset wird, so daß die feinen reinesten Theile das grobe Zerstöhrende zurück-

(*) Morienus redet hier gewiß von etwas anderm. Und ich weiß beynahe kein Exempel, daß die alten Weisen den Geist die Seele genannt hätten. Ein neuer Beweis der unrichtigen Auslegung der magischen Schriftsteller. Anmerk. des Uebers. J.

zurücklassen und in die Höhe gehen. Daher sagt Orfolk in der *Turba*: Jeder Körper wird mit dem Geist aufgelöset, womit er vermischet ist; und ohne Bedenken wird das Körperliche geistig. Wenn aber dieser Geist sublimirt wird, so heißt er **Wasser**, welches Wasser sich selber waschet und reiniget, wenn sein feinestes Wesen in die Höhe steigt und die zerstöhrenden Theile zurückläßt. Darum haben sie die Sublimation eine Abwaschung genennet. Und darum heißt es in dem letzten Testamente: Man muß zuerst den Stein kennen, von was für Art und Natur er sey; und dann muß man ihn durch Abwaschungen und Schmelzungen u. s. w. reinigen. Destillation aber haben sie dieses Werk der Sublimation um deßwillen genennet, weil, gleichwie beym Destilliren die Wasser in Dunstgestalt in den Helm steigen, also auch dieses Unser Wasser und Geist in einen Dunst oben in das filosofische Gefäß aufsteiget. Und darum spricht Rhases im Buche vom vollkommenen Meisterstück: Hermes hat in seinem Geheimnisse gesagt, daß die Luft es wie in der Mutter getragen, wodurch er die Destillation verstehet.

Jetzt folget von der Auseinandersetzung des Körpers, der auf dem Boden des Gefässes geblieben; von der Zerreibung und Pülverung durchs Feuer, welche um zweyerley Ursachen willen geschiehet: einmal deßwegen, damit durch diese Auseinandersetzung das Band und die Verdichtung der irdischen und entzündbaren Theile zerrissen werde, um sie von den feinen zu scheiden; andern Theils, daß insbesondere nämlich von dem auseinandergesetzten Körper

leichtlich die feine und färbende Seele ausgezogen werde, welche, mit vorgemeldtem Geiste vermischet, nebst ihm zum wahren Elixir verwandelt wird. Daß eine solche Auseinandersetzung geschehen müsse, versichert auch Belus in der *Turba*, wenn er sagt: Nehmet den Geist mit dem schwarzen Bauche, und setzt ihn auseinander und zermartert ihn, bis es andere Gestalt gewinne. Und Askanus: Erreget einen Streit, und zerleget den Körper, bis er zu Pulver werde. Und Morienus: Nimm es, und arbeite mit trockenem Feuer, bis der Geist von ihm scheide, den man darinn finden wird, welcher der Vogel des Hermes genennt wird, welchen du zu seiner Zeit wohl verwahren mußt. Und nimm die Asche, von welcher die Weisen geredet haben, wenn sie gesagt: Verachte die Asche auf dem untern Boden des Gefässes nicht; denn darinnen ist die Krone des Herzens, welche Asche Feuerbeständigkeit giebt. Und Hermogenes: Sehet, wie die Maler mit ihren Farben nicht eher malen können, bis sie sie zu Staub verwandeln. So können auch die Aerzte ihren Kranken nicht eher Arztney bereiten, bis solche zu Pulver gemacht wird; obgleich einiges mit den Händen gerieben wird. Eben so machen es auch diejenigen, welche Bilder aus Marmor machen. Ihr aber, wenn Ihr, was ich gesagt, verstehet, so werdet Ihr einsehen, daß ich gewiß die Wahrheit geredet habe. Darum habe ich Euch geheissen, den Körper zu verbrennen und in Asche zu verwandeln, So auch sagt *Lilium*: Wenn das Wasser im Körper eingegangen ist, so verwandelt es den Geist zu Erde, und dann in Pulver oder Asche.

Von

Von diesem zerlegten Körper aber ist nun die feinste Substanz, welche die färbende Seele genennet wird, auszuziehen. Menaldus in der *Turba* sagt: Wisset, daß der Körper sich nicht selbst färbet, wenn nicht aus seinem Bauche der verborgene Geist ausgezogen, und zu Körper, Seele und Geist würde, welches eine geistige Natur ist, aus welcher wunderbare Farben zum Vorschein kommen. Und *Lilium*: Wenn das Dichte der Körper nicht durch eine unkörperliche Natur auseinander gesetzt wird, bis die Körper unkörperlich, das ist, zu einem höchstfeinen Geist werden, so könnet Ihr diese zarteste Seele zum Tingiren nicht ausziehen, welche im natürlichen Leibe verborgen ist. Und der Körper tingirt nicht, wenn er nicht tingiret wird; auch durchdringet der Körper nicht den Körper, sondern die feine Natur, welche die Seele ist, durchdringet und tingiret den Körper.

Zwölftes Kapitel.

Die Weise, wie die Seele vom zerlegten Körper ausgezogen wird; und eine Erklärung, was Seele, Körper und Geist ist.

Ferner wird durch Vereinigung des vorgemeldeten sublimirten Geistes die Seele von dem zerlegten Körper ausgezogen. Denn da sie fix ist, so kann sie nicht anderst, als durch Beymischung des Flüchtigen erhöhet, noch von den groben Theilen geschieden werden, wenn keine Flüchtigkeit hinzukommt.

Das

Das bezeuget Dodalus in der *Turba*: Ich deute Euch an, daß man die verborgene Seele nicht anderst als durch die Etelye ausziehen könne, wodurch die Körper bey fortgesetzter Kochung und Sublimation der Etelye unkörperlich werden. Man muß daher wissen, daß unser Stein einen Köper, einen Geist, und eine Seele giebt; jedoch auf verschiedene Weise. Denn ehe er in die Bearbeitung genommen wird, ist der Körper in ihm die fixe Natur darinnen. Der Geist aber ist seine flüchtige Substanz; und die Seele ist die Kraft dieser Materie, wodurch sie das Vermögen erhält, fein, beständig und zum Elixir zu werden. Denn obgleich der ganze Stein ein Körper heissen mögte, weil alles Sichtbare Körper ist, so heißt doch in dieser Kunst alles Flüchtige, Geist, und alles Fixe, Körper. Wenn aber der Stein zur Bearbeitung kommt, so heißt ebenfalls der fixe Theil, Körper, und der flüchtige, Geist. Seele wird auf dreyerley Art von den Weisen verstanden. Denn einige nennen die Seele den flüchtigen Theil des Steins selbsten, den sie das Ey nennen; und dann ist sie mit dem Geist einerley, als beym Morienus: Nimm das Ey u. s. w. Anderwärts nennen sie Seele diejenige feine Substanz, welche durch Vereinigung des Geistes von dem zerlegten Körper ausgezogen wird. Noch andere nennen Seele die Feinmachung und Wiederaufweckung zum Leben, welche durch Hülfe des vorgemeldten flüchtigen Geistes zu dieser feinen körperlichen fixen Substanz kommt, wenn beyde vereiniget werden. Und in diesem eigentlichen Sinne nehme Ich die Seele. Daher spricht Morienus: Diese Kunst wird

nicht

nicht eher wunderbar, als wenn die feurige Natur vom Feuer lebendig wird, und im Feuer des Roßmists geschieden und durch die Kunst vermischet worden ist. Denn da geschieht die Vereinigung, und alles wird zu Seele und ins Leben verkehrt.

Wenn aber die Arztney vollkommen fertig ist, dann kann man ihr ebenfalls einen Körper, Geist, und Seele zuschreiben. Körper kann man die ganze fixe dem Feuer widerstehende Kraft nennen. Geist aber ist darinnen die vollkommene Feinheit und gehörige Reinigung, wodurch sie einmal ganz und gar geistig gemacht worden ist. Seele aber heißt ihre eingehende Kraft, welche durchdringet, färbet, alles Flüchtige bindet, und in den Körpern reiniget; auch die vollkommenmachende Vollkommenheit, welche die letzte Vollkommenheit in die unvollkommnen Körper bringet.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Vereinigung; und wie darinnen alles geistig und flüchtig werden müsse.

Das vierte Stück der Arbeit ist die Vereinigung des Mannes und des Weibes, oder des Körpers und des Geistes. Es ist also noch übrig, die feinen Substanzen, die körperliche und die geistige, zu vereinigen, deren beyder Vereinigung um zweyer Ursachen willen geschehen muß. Die eine ist, daß durch Beymischung des fixen Körpers der davon angehal-

gehaltene flüchtige Geist im Feuer stätig werde; die andere, daß durch des Geistes Zuthun der ungeistige Körper geistig werde. Wenn der zu ihm hinzukommt, so steiget aus ihm die allerfeinste Substanz in die Höhe, ein gewisses güldisches Wasser; und seine irdischen Ueberflüssigkeiten bleiben zurück. Von dieser Vereinigung bezeuget uns Diomedes in der *Turba*, und spricht: Vereiniget den Mann des rothen Knechts mit seinem geruchreichen Weibe. Alsdann geben sie gemeinschaftlich das Kunststück. Gieb ihnen nichts Fremdes bey. Und Arisleus: Die Erzeugung geschieht von Mann und Weib, und vornehmlich durch die Zusammensetzung. Denn wenn ein Mann ein Weib nimmt, so freuet sich die Natur, und es giebt eine ächte Erzeugung. Vereiniget also den Gabrik mit seiner Schwester Beja. So auch *Lilium*: Wenn dieser Stein bekannt worden ist mit seiner Bearbeitung, so ist es hernach nur ein Weiberwerk und Kinderspiel. Denn das Geheimniß im Werk gehet aus Mann und Weib. Wenn das Weib vom Mann die Kraft empfangen hat, so freuet es sich, daß es ihm verbunden oder durch ihn geholfen ist. Der Mann aber bekommt vom Weibe den tingirenden Geist. Ferner: Wenn Mann und Weib verbunden werden, so wird das Weib gefesselt und das Ganze geistig.

Bey dieser Verbindung des Körpers und Geistes aber, die über dem Feuer geschieht, muß ein langsames Feuer gemacht werden, und der Künstler muß erfindsam seyn, daß der dem Geiste beygemischte Körper geistig werde. So sagt Aquosales in der

Turba:

Turba: O Natur! wie geht dieser Körper in den Geist! Und Simon: Durch solche Anordnung wird der Geist verkörpert und in den Körper verwandelt und umgekehrt. Und Dodalus: Die Weisen haben es bleibend Wasser genannt. Denn wenn solches mit dem Körper gerieben wird, den Euch die Weisen vor mir erkläret haben, so wird mit GOttes Willen dieser Körper in Geist davon verwandelt. Denn wenn beyde vermischt und in eins gebracht sind, so verwandeln sie sich einander. Denn der Körper verkörpert den Geist, und der Geist verwandelt den Körper in einen wie Blut tingirten Geist. Und Askanus sagt: Sehet Ihr nicht den Menschen aus Seele und Körper zusammengesetzt? So müßt ihr zusammensetzen. Denn wenn die Weisen die Sachen zubereitet und die Eheleute zusammengefügt haben, so steiget ein güldenes Wasser daraus in die Höhe. Den Mann vereiniget mit dem Weibe, welche Dunst und Quecksilber wird, bis Mann und Weib zu einer Etelye werden. Denn wer sie durch die Etelye in Geist verwandelt, und dann roth macht, der tingirt jeden Körper. Und Orfolk: Der Name desjenigen sey gepriesen, welcher den Weisen eingegeben hat, den Körper in Geist zu verwandeln. Und *Lilium:* Maria hat unser Wasser ein feuriges Gift genannt und eine Arztney. Denn der Geist ists, wodurch der Körper zu Geist wird. Und Kalid: Eine Natur folgt der andern, und eine Natur macht die andere flüchtig. Und Plato: Der vom Körper abgeschiedene und in dem andern verborgene Geist sind beyde flüchtig geworden, welches die Weisen genennt haben, der Flüchtige hat dem Nicht-

flüchtigen die Thür aufgemacht. Und ein anderer: Der Körper muß schmelzen, damit die Natur durch ihren Körper verändert werde, bis der Körper durch die auseinandersetzende Auflösung geistig und fein werde. Gebt ihm also seine Seele wieder, die sein Wesen und Leben war. Und Hermogenes: Wenn unser Werk nicht fleissig gekocht wird, bis es zu Pulver werde und zu geistigem Samen, so geht die Farbe, die ihr suchet, nicht heraus. Wenn ihr aber bis zu diesem Ziel der Anordnung kommen werdet, so habt ihr eure Absicht, und seyd Herren über eure Mitbürger.

Vierzehntes Kapitel.

Von der Fixation der Materie durch die Zeitigung des Feuers.

Wenn die ganze Materie geistig geworden, so muß man die Kochung damit fortsetzen, bis es durch die vollkommenste und aller Feuerprobe widerstehende Vestigkeit figirt worden sey. Unter allen Arbeiten des Steins aber ist die Fixation vorzüglich gemein und bekannt. Denn jedermann weiß, daß eine unfixe auf einen Körper aufgeworfene Arztney die vollkommene Verwandlung darinnen nicht bewerkstelligen könne. Denn wenn sie flüchtig ist und das Feuer nicht aushält, so geht sie während dem Schmelzen von dem Körper fort, auf welchen sie aufgeworfen ist, und läßt ihn, wie er war. Und wenn eine nicht fixe Arztney auf die Körper aufgeworfen

worfen wird, so macht sie sie auch brüchig, wie man bey leichten Arztneyen siehet, wenn in kurzer Zeit nicht fixe Tincturen gemacht werden. Daß aber die Fixation der Materie gegeben werden muß, zeiget Parmenides in der *Turba* an, wenn er spricht: Suchet fleissig im Buche, daß ihr die Natur der Wahrheit findet, und wisset, wie die Naturen sich mischen und einstimmig werden, bis sie in langsamen Feuer zusammen eins werden. Und Menaldus: Durch solche Anordnung, wenn ihr sie verstehet, werden die Körper unkörperlich, und das Unkörperliche körperlich. Denn wenn ihr die Sachen fleissig mit Feuer zerreibet und mit der Etelye reiniget, so werden die reinen Sachen fix. Und Orfolk: Eins brennet und setzt das andere auseinander; und eins stärket das andere und lehrt es gegen das Feuer aushalten, und eben dieser Körper wird Geist, und der Geist stark im Kampfe gegen das Feuer.

Funfzehntes Kapitel.

Von den verschiedenen Farben, die während der Fixation erscheinen; und von der Anordnung des Feuers.

Man muß aber merken, daß in dieser Fixation das Feuer verschieden angeordnet werden muß, und daß verschiedene Farben in der Materie erscheinen. Denn alle Farben der Welt kommen darinnen zum Vorschein; unter welchen hauptsächlich dreye sind, die nicht viel bedeuten, wenn nämlich die Materie von einer Hauptfarbe zur andern übergehet. Dergleichen ist die gelbe Farbe und andere, deren die Wei-

Weisen nicht viel Erwähnung thun; weil sie nicht lange in der Materie bleiben, und kaum von dem Künstler bemerkt werden. Jede Hauptfarbe aber zeiget sich in der Materie vier Tage und länger; obgleich auch diejenige Gelbe, welche das zweytemal erscheinet, nach der Weisse und vor der Röthung, lang genung bleibet, so daß daher einige Weisen sie zu den Hauptfarben gerechnet haben. Weil ich aber in der Ausarbeitung dieses Werks sie nicht wie die andern Farben von dreytägiger Dauer gefunden habe, so nenne ich sie keine Hauptfarbe. Die zwey aber, die schwarze und die rothe Farbe, kommen zweymal, das zweytemal aber sind sie am sichersten. Daher sagt Baksen in der *Turba*: Haltet sein Weib in Ehren, und verbrennet sie nicht, weil ihr nicht wisset, wenn ihr ihrer bedürfet, die den König und sein Weib verbessern. Kochet sie also, bis sie schwarz werden, dann weiß, und dann roth, und dann in unscheidbarer Tinctur tingirend und daß es Gift werde. Und Mirenus: Es wird zweymal schwarz, zweymal gelb, und zweymal roth. Die zweyte Röthe, welche nur erst nach der Weisse erscheinet, ist tingirend. Und Lilium: Die Gelbe, welche zwischen der Weisse und Röthe kommt in der Kochung, heißt keine Farbe. Und Florus: Wenn ihr es jeßt schwarz sehet, so wisset, daß dann in dem Bauche dieser Schwärze die Weisse verborgen ist. Dann aber müßt ihr diese Weisse von der Schwärze herausziehen mit dem Feinsten desjenigen, was ihr wißt, daß solche scheidet. In der zweyten Kochung setzt man diese Weisse im Gefäß mit seinem Zubehör, und kochet sie wohl, bis alles weiß wird. Wenn Ihr aber, alle, die Ihr diese Kunst suchet, diese Weisse

erschei

erscheinen sehet, und daß sie über alles im Gefässe gehet, so denket, daß die Röthe in dieser Weisse verborgen stecket. Dann müßt ihr aber diese nicht ausziehen, sondern kochen, bis das Allerweisseste in der Welt ganz roth wird.

Sechzehntes Kapitel.

Von der ersten Farbe, welches die Schwärze ist; und der Anordnung des Feuers dabey.

Niemand muß sich durch dies Kapitel betriegen lassen. Denn ob solches gleich vom Anfange des Werks und der ersten Farbe redet, so wird das doch nicht vom ersten Anfange des ganzen Werks verstanden, sondern von dem zweyten Anfange, wenn das Elixir aus dem Fixen und Flüchtigen zusammengesetzt wird. Die erste in der Materie erscheinende Farbe also ist schwarz, weil sie im Anfange ihrer Kochung erscheinet, in welcher Kochung ein langsames Feuer gebraucht werden muß, daß die geistige Materie sich nicht davon mache. Denn durch geringe Kochung verbinden sich die Mischungen und Naturen des Mannes und Weibes, und werden durch fortgesetzte Kochung zu einem Dinge, welcher Vereinigung Zeichen eben diese erscheinende Farbe ist, die von beyden herkommt; wie Florus in der *Turba* sagt: Diese Schwärze hat es gebessert, weil sie zwischen dem Flüchtigen und Fixen Frieden gemacht, und sie in eins gebracht hat. Von eben dieser geringen Kochung sagt Lilium: Das Schmelzen im gelinden Feuer ist so oft beständig zu wiederholen,

 bis

bis die Schwärze, die zuerst im Werke erscheinet, vergeht. Und Orfolk: Wisset, daß Ihr im Anfange der Mischung die rohen güldenen reinen Elemente auf leichtem Feuer vermischen müsset; und hütet Euch vor starkem Feuer, bis die Elemente verbunden sind und sich einander umhalsen in ihrer Mischung, worinnen sie nach grade verbrennen und in so leichtem Feuer austrocknen müssen. Und ein anderer: Wisset, daß das die erste Frucht ist. Verhütet das Feuer, welches der Kälte Feind ist. Darum haben die Weisen uns solches sanft zu regieren anbefohlen. Und Simon: Wisset, wenn Ihr unverständig es regieret, so werdet Ihr von diesen Farben keine zu sehen kriegen. Und Lukas: Hütet Euch vor starkem Feuer. Denn wenn Ihr das Feuer vor der Zeit vermehret, so wird es roth; das Euch nichts hilft. Denn zum Anfange der Anordnung wollet Ihr die Weisse haben. Denn dicket Ihr es ein. Dann macht Ihrs roth.

Siebenzehntes Kapitel.

Von der zweyten Farbe, welches die Weisse ist, und der Anordnung des Feuers dabey; und wie die geblätterte Erde abgeschieden wird.

Wenn die Schwärze vorüber ist und die wahre Weisse erscheinet, so ist es ein Zeichen, daß die Materie der Beständigkeit nahe. Die weisse Farbe wird also durch Verstärkung des Feuers von der Schwärze ausgezogen, wie Pythagoras in der *Turba* bezeuget: Je mehr die Farben sich verändern wer-

werden, desto mehr muß es erhitzen; und nach Endigung dieser Farbe ist die Materie fix. So spricht auch Lukas: Wenn die Magnesie weiß wird, so läßt sie den Geist nicht weiter fahren: Wenn aber die Weisse erscheinet, so muß man die Materie zu Kalch machen, wie in der Folge gezeiget werden soll. Und dann wird zuletzt die Ueberflüssigkeit vom Ganzen durchs Feuer ausgezogen, und eine Materie liegt über der andern erhoben wie ein Schwamm. Die schwarze Erde nämlich ist durchsichtig geblättert, wie ein Kalch, der sich als einen Feind des Ganzen zeiget. Denn sie läßt sich durch kein Kunststück damit vermischen, wenn sie einmal davon abgegangen ist; und wenn sie in dem Zusammengesetzten bliebe, so würde diese Schwärze wegen ihrer Grobheit Schaden thun, und es würde wegen ihrer Schwärze beym Färben des Körpers an der vollkommenen Farbe fehlen, und wegen ihrer Unreinigkeit würde sie in der Verwandlung unvollkommen bleiben. Diese Ueberflüssigkeit aber wird von der Mischung durch die Calcination geschieden, da sie in den vorhergehenden Kochungen noch nicht abgeschieden war; und sie kann nun nicht länger darinnen bleiben, nachdem sie von andern groben Ueberflüssigkeiten, wodurch sie bedeckt war, entblößt ist, welche ihr in den vorigen Arbeiten genommen sind, und nachdem ihre Klebrichkeit vom Feuer verzehrt ist, wodurch sie an die feinen Theilchens sich anhängete. Und auf die Art sprechen die Weisen, daß die Weisse von der Schwärze ausgezogen werde; und daß die Röthe von der Weisse nicht ausgezogen werde, weil da nichts Ueberflüssiges mehr ist. Sie heissen dann vielmehr es zu kochen, bis es roth werde. Von solcher Scheidung

der Erde redet Balkus in der *Turba*, wenn er sagt: Kochet mit gelindem Feuer, bis Ihrs weiß sehet. Dann löscht es im Essig ab, so werdet Ihr einen von dreyen abgeschieden von seines Gleichen finden.

Achtzehntes Kapitel.

In wie weit die Fixation eine Verdickung des Aufgelösten heisse.

Gleichwie die geistigwerdende Materie aufgelöset geheissen wird, wie oben gelehrt worden, also nennet man die Fixation eine Verdickung, indem eine Materie, die vorhin ein Dampf und Wasser war, in die Natur einer Erde verwandelt wird, welche im Feuer bleibet. Von dieser Verwandlung in Erde redet der Vater aller Weisen, Hermes, in seinem Geheimnisse, wenn er spricht: Es kommt zu seiner völligen Kraft, wenn es wieder zu Erde wird, das ist, fix wird, wie Rhases es auslegt. Und Kalid, da er von der Verwandlung der Elemente in Erde redet, spricht: Ich weiß, daß die Verwandlung der Wesen nur aus dem Feuer geschiehet, nämlich die Verwandlung aus den Elementen, und daß deren Ruhestand nur von der Erde entstehet; und ihr Uebergang geschiehet nur durch Wasser, und ihr Wasser entstehet bloß aus dem Feuer. Und Morienus: Wisse, daß die Erde erstlich Wasser war; danach wird sie zu Stein und felsenvest. Das Wasser aber war erstlich Luft; danach ward es flüssig und dichte, und ward zu Wasser. Der Anfang der Luft aber war Feuer; und nur das Feuer hat keinen Anfang ausser seinem Schöpfer.

Von vorgemeldeter Eindickung aber sagt Lukas in der *Turba* folgendermassen: Unser Feuer sey während dem Weissen gelinde, bis es sich eindicket. Und Hermogenes: Unser Erzt wird zu Wasser, wenn es zuerst gekocht wird; danach, je mehr es gekocht wird, desto dichter wird es. Und Aspanus: Man unterscheidet und theilet das Wasser, weil man mit dem einen Theil unser Erzt verbrennen muß. Denn das heißt, wenn es in das Wasser fällt und Ihr solches wohl regieret, das Ferment des Goldes. Denn sie werden zusammen gekocht und flüssig, wie Wasser, danach durch Kochen eingedicket; und dann entstehet die Röthe. Es heißt aber: Man muß sie mit dem übrigen Wasser siebenmal eintränken, bis sie das ganze Wasser eingeschluckt und nach ausgetrockneter aller Feuchtigkeit es sich in eine dürre Erde verwandle. Und Diogenes: Wenn der ganze Körper der Magnesie wie Wasser flüssig geworden ist, dann ist alles zu lauter Dampf geworden: und die Neidischen haben es Dampf genennet, weil in der Kochung beydes verbunden ist, und eins das andere in sich hält. Dann aber kann es nicht davon fliehen, und sie sind beständig geworden. Denn wenn es zu dem im Körper Verborgenen kommt, so dicket es sich damit in dem Körper ein.

Neunzehntes Kapitel.

Der sechste Theil des Werks, welcher die Calcination zur Röthe ist.

Obgleich die Arbeit der Calcination bey der weissen Farbe schon einen Anfang genommen hat, so

nenne ich solche doch hier den vornehmsten Theil zur Arbeit des Steins der Weisen, weil eben diese Arbeit höchst nothwendig und von den wenigsten erkannt worden ist, da die mehresten eingebildeter Weise behaupten, daß man dieselbe entbehren könne. Und ich zeige hier, daß wir um vieler Ursachen willen die Calcination nöthig haben, weil sie die Röthe giebt, worinnen die höchste Vollkommenheit bestehet. Denn es ist uns bekannt, daß wir diese Arztney nothwendig in die Beständigkeit des Goldes einführen müssen, da wir sie auf einem flüchtigen Körper aufwerfen. Und so wird diese Arztney selbst eine noch grössere Beständigkeit, als das Gold, haben müssen, welche sie aber vom Feuer nicht anderst als in der Farbe der Calcination erhalten kann. Auf eine andere Art erhellet, daß diese Behauptung vollkommen wahr sey; indem ein klein weniges dieses Elixirs eine unermeßlich grosse Menge Flüchtiges figiren soll. Daher ist nothwendig, daß es an unermeßlicher Fixität einen solchen Ueberfluß habe, daß es, durch die Theile der ganzen flüchtigen Masse ausgebreitet, dennoch überall die gehörige Beständigkeit einführen könne. Es wird also auch diesen Ueberfluß an Beständigkeit durch die Kraft des Feuers von höchster Wirkung, das ist, durch die Calcination erhalten müssen. Drittens, muß man auch aus der Ursache calciniren, daß die Materie durch die höchste und grössere Wirkung des Feuers roth werde, und mit der Farbe der höchsten Vollkommenheit, nämlich mit der Röthe, bezeichnet sey. Denn die Farbe wird nicht beständig seyn, wenn sie nicht durch alle Wirkungen des Feuers hindurch gegangen ist. Ja wenn die Materie in mässiger

Feuers-

Feuershitze roth würde, so würde folgen, daß diese Farbe verzehen und eine andere entstehen würde, wenn eine grössere Gewalt des Feuers sie berührete. Und so wäre die Röthe nicht die höchste Vollkommenheit, die die Materie des Steins durch Kochung vom Feuer erhalten hat. Und dann wären die Sprüche der Weisen Lügen. Die vierte Ursache der Calcination ist, daß das Feuer die allerhöchste Röthe in die Materie einführe. Denn da ein sehr kleines Gewicht davon über eine Menge eines nicht gefärbten Körpers aufgeworfen wird, so muß sie einen Ueberfluß an Röthe haben, damit diese Röthe, in einem weissen Körper durchgehends ausgebreitet, die gelbe Farbe des Goldes einführe, welche zwischen weiß und roth ist. Fünftens ist es um deßwillen nützlich zu calciniren, daß die Materie dadurch zu Auflösungen geschickt gemacht werde, deren wir nach der Calcination bedürfen, wie in der Folge gezeigt werden wird. Aber diese Arbeit der Calcination wird von Gebern in dem letzten Kapitel von den Arztneyen der dritten Ordnung folgendermassen bestätigt: Calcinire es auf seine Weise. Dann hast du die kostbarste Erde des Steins mit hinlänglicher Bearbeitung zurecht gemacht. Und eben derselbe spricht im Kapitel von der Calcination: Die Ursache, warum die Calcination erfunden ist, ist, daß die Geister vollkommen beständig gemacht werden, weil alles, was calcinirt ist, fixer, als das nicht calcinirte ist. Und Plato: Figire alles in wüthigem Feuer. Und *Lilium*: Erst wird alles in unserer Arbeit geschwärzet, danach geweisset; und drittens muß man durch mehrere Verstärkung eines grössern Feuers alles einäschern; und also krönet sich der König mit einer rothen Krone. Und

Hermogenes: Darum rathe ich Euch Kindern der Weisheit, das Ding ohne Furcht zu verbrennen, bis es zu Asche werde. Und Orfolk: Die Sache hat ihre Endschaft erreicht, wenn sie mehr von der Feuerflamme ergriffen wird.

Zwanzigstes Kapitel.

Von den Werkzeugen, die zur Sache nothwendig sind.

Es ist nur zuletzt noch die Erklärung übrig, was für Werkzeuge oder Gefässe es seyn, worinnen diese kostbare Sache erzeuget wird. Und man muß wissen, daß nur ein einziges Gefäß ist, welches die Weisen mit vielen und unzähligen Namen belegt haben. Denn sie nennen es ein Gefäß zum Sublimiren, zum Distilliren, zum Fäulen, zum Calciniren, zum Auflösen, zum Inceriren, und mit allen andern vorerwähnten und noch mehreren Namen, als *Aludel*, *Rima*, *Descensorium*, *Botum barbatum*, *Vas cum longa Fabrica*, Alembik, und noch mit vielen andern Namen, die, anzuführen, zu weitläuftig seyn würde. Und das alles haben sie nur gethan, daß man nicht zur rechten Kenntniß gelangen mögte. Daher haben die Weisen, wie man aus dem Vorhergehenden abnehmen kann, drey Dinge mit feinen verblümten Reden verborgen gehalten, und gewollt, daß solche höchst geheim verwahrt blieben, nämlich die Materie, die Entstehungsart, und die Hitze nebst dem Gefässe. Die Beschreibung des Gefässes wird von Gebern hinlänglich gegeben, und es soll allzeit von Glas seyn, da bloß das Glas und ähnliche Dinge

ge keine Lufträume hat; andere Dinge gegentheils durch ihre Zwischenräume einer stetswährenden Abnahme unterworfen sind. Auch nutzen hier keine Metalle, weil die Geister wegen ihrer gleichen Natur damit sich vereinigen und durchdringen, und daher verrauchen. Daher haben die Weisen nichts anders, als das Glas zu nehmen, gebraucht. Das ist die ganze Beschreibung des Gefässes, das ich Ew. Heil. abgemahlt bringen will, weil es aus den Worten der Weisen schwehrlich abzunehmen seyn würde. Denn gemeldetes Gefäß haben die Weisen als ein natürliches Gefäß beschrieben. Darinnen wird das kostbare Geheimniß zu Stande gebracht, das über alle Geheimnisse dieser Welt gehet, und ein unschätzbarer Schatz ist. Wenn alles vorige wohl verstanden ist, so folgt, was Sokrates sagt: Ich habe Euch jetzo die Zurichtung des **weissen Bleyes** gezeiget, welche nichts als ein Weiberwerk und Kinderspiel ist. Es heißt aber mit Recht ein Weiberwerk und Kinderspiel, weil die Weiber, wenn sie waschen, oft Wasser und Lauge auf das Zeug thun, und wieder auspressen, und am Feuer es erwärmen, bis ihre Wäsche rein ist. Und ein Spiel der Kinder ist es, weil solche im Sande und Staube sitzen und denselben kneten, und sonst nichts weiter in ihrem ganzen Spiele vornehmen. So muß also ein Nachforscher dieser Kunst dergleichen, und alles, was die Weisen uns überliefert haben, fein und nachdenklich erfinden, und nach der Natur Möglichkeit auslegen.

Es sey nun, nach Gebers Ausspruch, der gebenedeyete, herrliche und erhabene GOtt gelobet, der dieses geschaffen hat, und hat ihm ein Wesen und Eigen-

genschaften gegeben, welche kein anderes Ding in der Natur hat, so daß man in irgend einem so nahe ein Vermögen zur Vollkommenheit durch einiges Kunststück finden könnte, wie es in diesem gefunden wird. Denn dies ist, was das Feuer übertrift und von ihm nicht überwältiget wird, sondern gern darinnen und still ruhet und darinnen verbleibt. Darum hat auch Friktes wohl gesprochen: O! Natur, wie geht sie in alles und überwindet alles! Denn wer einmal dieses Ding gemacht hat, der braucht es niemals zu wiederholen. Und Hermes spricht: Wer des rothen Knechts und des weissen Weibes Kinder zu vermählen wissen wird, der wird sie ins Unendliche vermehren. Welches Euch GOtt nach Eures Herzens Wunsch zu gewähren würdige, welcher lebet und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Amen!



III.

Das Buch

von den

Anfängen der Natur

und

chymischen Kunst. (*)

(*) Diese alte von einem unbekannten Verfasser verfertigte Schrift findet sich in eben der Sammlung, die wir angeführt haben, und woraus die Abhandlung von Ferrarius genommen ist. Sie ist, ob sie gleich vorher schon deutsch und im Manuscript lateinisch zu haben gewesen, ehe der Geißmarische Abdruck 1647. erfolget ist, dennoch sowol vorher als nachher ein höchstseltenes und beynahe unbekannt gebliebenes Buch gewesen, das aber von Kennern um so mehr geschätzet worden ist. Man sehe davon den Borrichius. Wir fügen es dem Ferrarius um so lieber, auch jetzo, wieder bey, als es um ein gutes Theil deutlicher und offenherziger geschrieben ist. Die übrigen Urtheile davon wird man in den Anmerkungen des Uebersetzers finden. S.



Von den Anfängen der Natur und der chymischen Kunst.

Erstes Buch.

Da die wahre Chymie eine Nachfolgerinn der Natur ist, nach dem Ausspruch Albertus, und da solche gänzlich auf die Wirkung der Natur sich gründet und dadurch entstehet, ja hauptsächlich, da sie in einigen zubereiteten natürlichen Dingen bestehet, so wird es auch am besten seyn, die Eigenschaften der natürlichen Dinge, wie auch ihren Ursprung und Grundursachen zu verstehen, wenn man vor andern in dieser Wissenschaft etwas ausrichten und nicht irre gehen will. Und zwar muß man vornehmlich die Erkenntniß der **Natürlichkeit** und **Wesenheit** der Dinge wohl innen haben, da in diesen zwey Anfangsgründen alle natürliche Dinge bestehen. Danach muß man auch wissen, wie die Natur wirket, daß man nach dieser Wissenschaft seine Arbeit einrichten und anordnen könne. (*)

Ueber:

(*) Die Leser dieses Buchs müssen sich an einigen Ausdrücken und Grillen der Aristotelischen Filosofie nicht stossen. Einige Irrthümer, welche sich sogar hier im ersten Buche deutlich zeigen, werden in dem zweyten practischen Buche ihnen mit einem wahren Schatze chymischer Erkenntniß vergolten werden, wenn sie bis dahin fortlesen werden. Anmerk. des Uebers. J.

Ueberhaupt und zuerst muß man von der Natürlichkeit der natürlichen Dinge so viel einsehen, wie die Weisheit GOttes die Krayse und Sfähren aller Welt in zwey Theile, so wie die natürliche Welt in die irdische und himmlische, besonders abgeschieden hat. Der erste Theil begreift die Welt der vier Elemente, und geht von der Erde an, bis zum Krayse des Monden, wo der andere Welttheil anfänget, und bis zu dem gestirnten Himmel hinaufgehet. Die erste Welt ward in einer gemeinsamen Materie erschaffen, da nämlich GOttes Weisheit eine ungebildete Materie schuf, von welcher die Lehrer der heiligen Schrift und die Weisen vieles schreiben. Und diese Materie hat er darauf in vier Theile gesondert, und einen jeden davon besonders kalt, hitzig, feucht und trocken gebildet, so daß diese Eigenschaften und Wesenheiten, wie Kälte und Hitze, von Natur sich entgegen sind und nicht beysammen stehen können. Deßhalb sind sie auch in der gemeldten Materie in vier Theile abgesondert, welche man die vier Elemente gemeiniglich nennet, dergestalt, daß Kälte und Hitze, Feuchte und Trockenheit nur mittelbar miteinander verbunden sind. Und das ist also geschehen, daß in der Folge alle natürliche Dinge in der Zusammenfügung der Elemente ihr natürliches Daseyn haben könnten. (*)

Und

(*) Den deutlicheren Begrif von den vier Elementen der Natur habe ich schon vorher in meiner Uebersetzung des Ferrarius angegeben. Die trockene und die flüssige Erde, das Licht und die schwehrmachende Materie des Feuers und der Luft, machen die verschiedenen

Und also sind die vier Elemente um der Natürlichkeit aller Dinge willen geschaffen worden, weil jedes Ding seine Natürlichkeit aus der Vermischung oder Verbindung der vier Elementen hat. Dieses ist nicht so zu verstehen, als wenn jedes Element für sich selbst mit dem andern verbunden würde, da natürlicher Weise eines die Stelle des andern hindert. Sondern eines wird in das andere vielmehr durch Hitze verdicket, gezogen und erhöhet, so daß man kein einfaches und reines Element ohne Beymischung des andern findet. Deswegen wird man keine so ganz trockene Erde antreffen, welche keine Feuchtigkeit in sich enthielte, noch ein Wasser ohne alles Irdische, wie man solches beym Abziehen des Wassers siehet. Ja es ist sehr was Seltenes, daß Erde ohne innere Hitze sey. (*)

Und

nen Eigenschaften, trocken, feucht, heiß und kalt, oder Erde, Wasser, Feuer und Luft. Diese machen bey unserm Autor die Natürlichkeit, nicht die Wesenheit, aus. Doch beraubet er ohne Noth die höhere Welt dieser Natürlichkeit. Anm des Uebers. J.

(*) Es ist dem ohngeachtet ein doppelter Irrthum in diesen Sätzen. Einmal ist es falsch, daß alle Elemente einander von Natur entgegen wären, da sie vielmehr immer zusammen sind, und eins immer zwischen zwey andern das Verbindungsmittel ist. Aber ein einmal gewordenes zusammengesetztes körperliches elementisches Wesen widerstehet freylich dem andern, das nicht seine gleichartigte Natur hat. Dann ist es auch falsch, daß bloß die Hitze, oder das Hitzige, die Verbindung wirke, ob solches gleich das vornehmste dabey wirkende Wesen ist, das aber auch die Trennung vermehret. Anmerk. des Uebers. J.

Und man muß bemerken, daß in jedem Dinge nur zwey Elemente sichtbar erscheinen, nämlich Erde und Wasser. Die andern beyden stellen sich den Augen nicht dar, sondern liegen in dem Zusammengesetzten verborgen; dergestalt daß die Hitze oder das Feuer in der Erde beschlossen lieget, die Luft aber im Wasser. (*) Zu wissen, wie dieses zugehe, darauf kommt es so sehr nicht an. Sondern wir müssen nur betrachten, daß die Natur anfangs aus der Verbindung der vier Elemente eine gemeinsame Materie der Dinge bereite. Diese Materie kommt dann um so näher zu ihrer Wesenheit, und die Wesenheit eines Dinges erscheinet um so geschwinder, je feiner und hurtiger die Natur die Materie geschickt macht, zeitiget und zu einer gewissen Wesenheit bereitet. (**) So wie der Künstler zum Anfang seines Werks eine grobe Materie nimmt, und daraus ein Bild formet; und je feiner er die Materie bearbeitet, scheidet und in Bewegung bringt, desto mehr kommt das Bild zum Vorschein; und wenn die Materie bereitet und das Ueberflüssige davon gesondert ist, so erscheint auch die vorbereitete Wesenheit

(*) Daher die zwey chymischen Anfänge, Schwefel und Queckſilber. J.

(**) Es kommt allerdings viel darauf an, zu wissen, wie es zugehe, daß eins mit dem andern auch ohne die Hitze sich verbinde und eine Form oder Wesenheit darstelle. Sonst entstehet Undeutlichkeit und Irrthum in unsern Begriffen. So ist es dem Autor hier gegangen, da er die Wesenheit erklären wollen, die doch, wie er selbst sagt, auf der Wirkung der Natur beruhet, und nichts anders als die einzelne Natur ist. Anm. des Uebers. J.

heit des Dinges, so daß solche durch die Reinigung und Säuberung der Materie herausgebracht und ans Licht gezogen wird: eben so macht es auch die Natur, und bringt zuerst aus den vier Elementen eine schickliche Materie hervor, woran sie ihre Wirkung verwendet, bis sie die Unreinigkeiten und das Ueberflüssige weggeschaffet und abgesondert hat, um die Materie so fein und beweglich zu machen, bis die Wesenheit des Dinges vollkommen da ist und sich darstellet. Wenn aber die Materie noch einen Fleck oder Unreinigkeit behält, so stellt sich das Wesen des Dinges nicht vollkommen noch gänzlich dar, sondern wird durch diese Unreinigkeit entstellet. Also werden alle Wesenheiten der natürlichen Dinge aus der vorliegenden Materie hervorgebracht; und jedes natürliche Ding, es sey thierisch, wüchsig oder unterirdisch, nimmt aus den vier Elementen seine **erste Materie** her, woraus dann nachmals die Wesenheit hervorkommt; so daß in diesen dreyen alle Dinge beschlossen sind. Denn entweder sind es Dinge, die ausgebrütet werden, wie die Thiere alle; oder solche, die hervorkeimen und nicht gebrütet werden, wie alle Pflanzen, Bäume und Kräuter; oder sie sind weder gebrütet noch gekeimet, wie die Steine und Minerale, (*) und heissen metallisch. Jedes derselben hat seine verschiedenen Ordnungen. So giebt es nämlich unter den thierischen Wesen Menschen, Löwen, Bären, Schafe, Rindvieh, u. s. w. und so ist auch das gewächsige Erdreich vielfältig in sei-

(*) Diesen grossen Irrthum von den Metallen wollen wir unserm guten Autor vergeben. Non omnia possumus omnes. Anm. des Uebers. J.

seinen Hervorbringungen verschieden, und enthält Wein, Waizen, Aepfel, Birnen, Aepfelbäume und Birnbäume, u. s. w. So sind auch die metallischen Dinge vielfältiger Art; einige sind Steine, und andere, Erzte. So vielfältig nun die Dinge verschieden sind, so vielerley Materien haben sie, und eine so verschiedene Natürlichkeit entsteht aus der verschiedenen Verbindung der Elemente. Vielleicht fügen sich etwann fünf Theile Erde, drey Theile Wasser, zwey Theile Luft und ein Theil Feuer zusammen; oder in einer andern Zusammensetzung kommen etwann sechs Theile Wasser, vier Theile Erde, ein Theil Feuer, und drey Theile Luft zusammen; und so fort an, immer anderst; und solcher ungleichen Verbindungen der Elemente sind unzählige. Und unzählig sind auch die Arten und Materien aller Dinge; und bloß die Natur kennet die Zusammensetzung solcher Elemente nach rechtem Ebenmaaß für ein jedes Ding insbesondere. Sie weiß das rechte Maaß, das einem jeden Dinge zukommt zu seiner Materie; und wenn sie durch ihre Wirkung solch rechtes Ebenmaaß getroffen hat, das zur gemeinsamen Materie sich schicket, so entsteht die **Wesenheit** oder das Wesen des Dinges. Aber zu einer solchen Wirkung und Absicht oder endlichen Schicklichkeit der Elemente thun die Einflüsse und Kräfte der Sternen und Planeten sehr vieles, indem solche Einwirkungen der Natur wirken und die Elemente verbinden helfen, so wie die Kunst bey dem Künstler ist, womit er die Gestalt und Wesenheit eines Bildes hervorbringt. So wie sich das Bild dem Herzen des Künstlers einprägt, so bildet

er

er es auch in der Materie. Eben so ist es auch in der Natur. Wenn die Einflüsse der Materie zur Wesenheit eines Fisches behülflich sind, so helfen sie die Elemente so zu verbinden und zuzubereiten, daß aus solcher Verbindung die Gestalt und das Wesen eines Fisches entstehet. Aber wenn die Einflüsse und Kräfte des Himmels zum Wesen des Goldes behülflich sind, so wirket auch die Natur durch ihre Vermittelung zu einer solchen Zusammensetzung der Elemente, bis solche dergestalt vereiniget sind, daß aus dieser Substanz und Wesenheit Gold entstehet. (*) Denn jedes Ebenmaaß der Elemente hat seinen eigenen Aspect, Wesenheit und Wesens-Zustand; als wenn man verschiedenerley Sachen in eins zusammenhäuft, so wird dadurch das Zusammengebrachte immer anderst in seiner Art und Wesen. Wenn aber die Elemente einmal vereinigt und verbunden sind, so daß nun vollkommene Wesen da sind, zu deren Daseyn die Einflüsse und von oben herabsteigenden Kräfte der Gestirne auf die Materie wirkten, dann hört die Wirkung der Natur auf, weil sie ihren Zweck nun erreicht hat; so wie der Künstler aufhört, wenn er einem Dinge seine Gestalt gegeben hat, welche er vorher aus der Materie zu machen im Sinne hatte. Also wirket die Natur beständig durch die Einflüsse und Kräfte der Gestirne,

(*) Die Leser werden diese hohe Filosofie wohl eben so wenig, als ich, verstehen. Wir wollen sie also ebenfalls dem Autor schenken, und nur erwarten, was er eigentlich in der Folge damit habe sagen wollen. Anmerk. des Uebers. J.

welche die Samen der Wesen sind; (*) indem durch solche Kräfte die Materie zu einer Wesenheit zubereitet wird, welche den Kräften ähnlich sey. Wenn aber die Wesenheit bereitet und aus der Materie hervorgebracht ist durch Hülfe dieser Kräfte, dann höret die Natur mit ihrer Wirkung auf. Und das Ding erhält dann nur noch seinen Zuwachs oder Abnahme, nachdem die Natur darinnen wirket, und wird wachsend oder abnehmend. Solche Sterneneinflüsse heissen die Samenskräfte der Wesenheit. Und da überhaupt drey Natürlichkeiten aller Dinge sind, nämlich eine thierische, wüchsige und metallische, so sind auch dreyerley Einflüsse der Kräfte des Samens und der Wesenheit, ein thierischer, ein wüchsiger und ein metallischer. Von diesen Kräften muß man also etwas weniges wissen.

Die wesentliche und Samenskraft steiget zuerst von oben herab zu den Elementen. Dann kommt solche aus den Elementen zu der allgemeinen Natürlichkeit aller Dinge, und wird darinnen verschlossen und aufbewahrt, so daß sie behülflich ist, die natürliche Wesenheit daraus hervorzubringen, wie oben gesagt ist. Und diese Kräfte steigen mit den Strahlen der Gestirne als auf ihren eigenen Wegen zu der Unter=

(*) Dieser Begrif vom Samen der Wesen ist elend genung. Er ist aus einem Mißverstand der alten Schriften und Lehren der Weisen entstanden, welche sich also hievon ausdruckten, um anzuzeigen, daß die Samen der Dinge nicht von Natur, sondern von höhern Händen gebildet würden. Das ist die Sache. Anmerk. des Uebers. J.

Unterwelt herab, zu den vier Elementen. Vornehmlich werden sie dann in der Erde im Ueberfluß zusammen gehäuft, weil die Erde der Mittelpunkt der Elemente ist, wo sich die Sternenstrahlen sammlen, häufen und zusammen begeben, wie alle Linien des Zirkels in einem Punkte. Eben so sammlen sich die Sternenstrahlen in der Erde zusammen, und bringen die Samenskräfte der Wesenheiten aller Dinge mit sich. Daher kommen sie hauptsächlich in der Erde vor allen übrigen Elementen zusammen. Und darum sagt Albertus im 24. Kap. des Buchs von den Eigenschaften der Elemente: Da die Erde der Mittelpunkt der ganzen Welt ist und alle Strahlen der Gestirne, oder des gestirnten Himmels, darinnen zusammentreten, so nimmt sie vielerley Gestalten, Einflüsse und Kräfte auf, und bringet durch dieselbigen vielerley verschiedene Wesen hervor; und das thut sonst kein Element. Darum heißt vor allen das Element der Erde eine Mutter aller Dinge, weil solches die Samen aller Dinge empfänget mit den Kräften, die von oben herab steigen. Ja von Tag zu Tage wird sie mit solchen Kräften geschwängert, so lange die Himmel sich bewegen. Daher sagt auch Augustinus, der Kirchenlehrer, im dritten Buche von der heiligen Dreyfaltigkeit, Kap. 9: Die Welt ist geschwängert von wachsenden Kräften, wie Mütter mit ihren Leibesfrüchten gesegnet sind. Und anderwärts in demselben Buche: Alle entstehende Dinge sind in der Zusammenfügung der Elemente geschaffen, woraus sie in gehöriger Zeit und Reife hervorkommen. Auf die Art sind alle natürliche Dinge durch die Samenskraft in den Ele-

menten verborgen. Eben so spricht auch derselbe Augustinus in gedachtem Buche, im Kapitel von den Wundern, welche durch magische Künste entstehen: Gewißlich die Wesenheiten aller Dinge liegen in den körperlichen Elementen dieser Welt verborgen, welche körperlich und sichtlich wachsen; und solche Samen sind anfangs nichts anders, als Einflüsse himmlischer Kräfte, die von oben herab kommen. (*)

Um diese Kräfte, und die metallischen vornehmlich, aufzufangen, hat der Weise **Raimund Lull** einige Wasser zuzubereiten erfunden, um sie unter der Erden zu setzen, daß darinn diese herabsteigenden Kräfte sich setzen sollen, weil die Eigenschaft dieser himmlischen und samenhaften Kräfte bey ihrem Herabsteigen auf die Erde darinnen besteht, daß sie sich bewegen, und zugleich mit der Bewegung in gewissen

(*) Die Eigentlichen Worte des Augustinus in obangezogenen Stellen lauten also: Alles ist schon ursprünglich in einem gewissen Gewebe der Elemente geschaffen, und gehet nur gelegentlich hervor. Denn wie Mütter von ihrer Leibesfrucht gesegnet sind, so ist die Welt von wachsenden Kräften geschwängert, welche darinnen allein von jener höchsten Wesenheit geschaffen werden, in welchem nichts, weder entstehet, noch vergehet, nichts anfänget, noch zu seyn aufhöret. — Es liegen in den körperlichen Elementen der Welt gewisse Samen verborgen zu allen körperlich und sichtlich entstehenden Dingen. Denn ein anders sind die uns sichtbaren Samen in den Früchten und Thieren, ein anders die verborgene Samenskraft dieser Samen. Anm. des ersten Herausgebers dieser Abhandlung.

wissen hervorgebrachten und vermehrten flüchtigen Geistern solche verdicken, und sich zum Sitz und Aufenthalt zubereiten, wie abermals sich Raimund davon ausdruckt. Und wenn man durch Kunst einen geschickten und beweglichen Geist, das ist, eine feine zu diesen Kräften schickliche Materie, um sie unter die Erde zu vergraben, bereiten kann, so werden diese Kräfte eher von diesen flüchtigen Geistern, worinn sie sich setzen sollen, angezogen, als daß die gedachten Kräfte von den zubereiteten Geistern was an sich ziehen sollten. Denn, nach dem Ausspruch des Raimunds, ziehet ein solcher Geist und feine Materie, wenn sie in der Erde steht, die herabsteigenden Kräfte weiter, als zwey Pfeile vom grösten Bogen schiessen, an sich; so wie der Magnet das Eisen anziehet, eben so werden durch diese Werkzeuge die herabsteigenden mineralischen Kräften gefangen. (*) Und weiter spricht Raimund eben daselbst, daß diese im von ihm angewiesenen Wasser aufgefangenen Kräfte den gemeinen Merkur ohne alles Feuer zu gutem Silber verdicken können. Sie sind aber von weit grösserer Wirksamkeit, wenn sie in einer feinern und geheimen Materie gefangen werden. Wie aber dieses Wasser zubereitet werde, lehret Raimund selbst im Buche von den ädlen Steinen, welches ich hier nicht setzen will. Man soll aber wissen, daß er die himmlischen Kräfte und Samen der Wesen

(*) An solchen *Magneten* ist wohl nicht zu zweifeln. Ob sie aber alle just mineralische Kräfte an sich ziehen mögten, das ist eine andere Frage, die noch mehrerer Untersuchung bedarf. *Anm.* des Uebers. J.

sen in diesen Wassern so aufgefangen habe, wie man die Mäuse durch Fallen fänget. (*)

So haben wir nun in einer allgemeinen Rede berühret, wie alle natürliche Dinge ihr Wesen und Substanz aus einem zwiefachen Antheile, der Materie nämlich und der Form, erhalten. Die Materie kommt aus den Elementen, und die Form entspringet aus den himmlischen Kräften, weil durch deren Vermittelung die Form aus der Materie der Elemente hervorgebracht wird. (**) Daher sagt der Lehrmeister von Ferrara: Die Elemente oder die Materie, die aus den Elementen wird, ist gleichsam das Werkzeug der Natur und der himmlischen Kräfte; und je feiner solche Materien der Elemente sind, darinnen ermeldete Kräfte sich gesetzt haben, um desto mehr wirken diese Kräfte durch dieselbigen. Und eine solche beweglich gemachte Materie heißt in der Alchymie ein **Geist**, der wegen der in ihm sich befindenden Kräfte genommen wird. Und auf solche Art muß man hier einzig von der Alchymie urtheilen, welche die Metalle in Gold verwandelt mit Aus-

(*) *Vti per oppositionem Lunae mensis capitur:* heißt es in meinem lateinischen Manuscript. Aber die Stelle scheint verdorben zu seyn. Das deutsche Buch hat: gleichsam durch die Fallen man die Mäuse fähet. Dies scheinet der ächte Sinn zu seyn. Anmerk. des ersten Herausgebers.

(**) Das ists also, was der Autor mit seinem ganzen bisherigen Geschwätz und Unterschiede gewollt hat. Er hätte mit wenigern Worten uns die Elemente, ihre verschiedene Zusammensetzung, und die Bildung eines Samens erklären können. Anm. des Uebers. J.

Ausschliessung der Natürlichkeit anderer Dinge. Und also müssen wir bloß und allein nur die Natürlichkeit des Goldes und die wesentlichen Kräfte des Goldes, wie auch, was es damit zu sagen habe, verstehen, weil aus diesen zweyen das Gold entstehet. Daher folgt nun die besondere Abhandlung von dem Ursprunge und Wesen der Metalle.

Albertus, in seinem dritten Kapitel von den Steinen, spricht: Wenn die Natur der Anfang und Ursprung der Kunst ist, so ist das sicherste, daß man zuerst den Anfang und die natürliche Entstehung der Metalle wisse. Eben so drückt sich der Spanische König Geber im ersten Kapitel seines Innbegrifs aus: Wenn jemand den Anfang und Ursprung der Natur nicht weiß, und zugleich die Natürlichkeit und wesentliche Kraft des Goldes nicht verstehet, der ist sehr weit von unserer Kunst, weil er keinen Grund hat, worauf seine Absichten fussen. Eben daselbst heißt es abermals: Wer nicht den Ursprung der Entstehungsart der Metalle weiß, nach der Natur Absicht, der kann das Ende dieser Kunst nicht erreichen, wenn er auch den Anfang wissen sollte. Denn diese Kunst bestehet nach dem Ausspruch des Bonus von Ferrara in seinem 27. Kap. in Erkenntniß der Materie des Goldes und der Wirkung der Natur; dergestalt, daß die Kunst die Natur in dieser Arbeit, so viel möglich, nachahme. Denn Albertus sagt im ersten Kapitel des Buchs von den Metallen: Die Materie der Steine, woraus die Steine gebildet werden, ist nicht sehr von den Elementen verschieden, das heißt, es ist keine Verwandlung der Elemente.

mente, nämlich des Wassers und der Erde, geschehen, als welche die Materie der Steine sind; obgleich eben dieser Albertus im 20. Kap. des ersten Buchs setzet: In einem Grad ist die Klebrichkeit und irdische Feuchtigkeit die Materie der Steine. So entstehen die groben Steine aus der mit einer klebrichten Feuchtigkeit vermischten Erde. Aber die durchsichtigen Steine bestehen in dieser ihrer Materie, wenn sie mit Wasser und einer feinen beweglichen Erde einigermassen vermischt ist, doch daß noch keine vollkommene Verwandlung des Wassers und der Erde geschehen ist, wie es in der Materie der Metallen geschiehet. Und darum heißt es beym Albertus: Wie zur Erzeugung der thierischen Körper vor ihrer Materie eine Vermischung einiger Dünste voraus gehet, so wird auch vor dem Wesen der Metalle die Vermischung des Schwefels und Quecksilbers erfodert. Darum sagen die Weisen, und alle Alchymisten stimmen darinn überein, daß die Metalle nichts anders sind, als ein feiner aufgelöster Dunst vom Quecksilber mit dem Schwefelwesen, der durch eine gemässigte Hitze in den tiefsten Erztgruben entstanden ist. Diese Dünste enthalten eine Feuchtigkeit, welche alle Feuchtigkeiten übertrift; und solche Feuchtigkeit wird durch die zarteste irdische darinnen verborgene Trockenheit gemässiget und verdichtet. Und solche gemässigte Hitze kochet, verfeinert und verdichtet diese Feuchtigkeit in der Mischung, Auflösung und Erhöhung dieser Dünste bis zu dem Ort, der zu ihrer Absonderung schicklich ist, welcher diese Feuchtigkeit einschliesset. Und solche Feuchtigkeit ist die Ursache der Flüssigkeit in den Metallen,

tallen, und wird zuletzt in Gold oder ein anderes Metall verwandelt.

Solche Dünste ziehet man aus dem Quecksilber und Schwefel; und auf die Art schicken sich Quecksilber und Schwefel zu den Metallen; und aus ihnen entstehen Dünste, aus welchen nachmals Metalle sich verdichten. Foglich also muß man wissen, was Geber in seinem Innbegrif sagt: Der Schwefel ist nichts anders, als eine Fettigkeit der Erde, die durch eine gemässigte Hitze in ihrem Erzt gekochet, verhärtet und verdichtet ist. Aber das Quecksilber ist nach dem 25. Kap. des Meisters von Ferrara ein schwehres mit einer weissen sehr feinen Erde vermischtes und dergestalt gezeitigtes Wasser, daß die Feuchtigkeit mit der Trockenheit der Erde vereiniget und vermischet, und beyde gleichseitig verwandelt sind. Und daraus ist das Quecksilber geworden, wie Aristoteles sagt; und das ist die **gemeinsame Materie aller Metalle.** Es wird aber dazu erfodert, daß es vermischt sey mit Schwefel; wie denn offenbar die Erzte aller Metalle anzeigen, daß ein Schwefel zur Hervorbringung aller Metalle hinzukomme. Denn in allen Mineralien und Erzten findet sich ein Schwefel; und obgleich in einigen Erzten der Schwefel und das Quecksilber besonders gefunden wird, damit nämlich die Natur anzeige, woraus die Metalle entstehen, so wird doch deren Zusammenfügung bey der Geburt der Metalle erfodert. Daher geben alle Erzte, woraus Metalle kommen, einen schweflichten Geruch von sich. Und das ist das Zeichen, daß diese zweye, Schwefel und Queck-

Quecksilber zu ihrer Geburt zusammen, kommen und doch verschieden seyn, indem der Schwefel der Beweger gleichsam ist, das Quecksilber aber, als die Materie, die Bewegung des Schwefels aufnimmt. Man soll auch wissen, daß Schwefel und Quecksilber zur Erzeugung der Metalle eben so zusammen treten, als der männliche und weibliche Samen. Denn der männliche Samen enthält die natürliche bewegende Kraft, die er vom Manne empfangen hat, und wodurch er auf das Geblüt des Weibes wirket, worinnen sich dieser Samen während dem Beyschlafe des Mannes und des Weibes gemischet hat. Denn dem Weibe wird von den Naturkundigen in der Empfängniß eines Kindes das Geblüte zugeschrieben, mit welchem sich des Mannes Samen vermischet. Und aus diesem Blute wird endlich durch seine bewegende Kraft und natürliche Hitze das Herz hervorgebracht. Und dem Herzen theilet es seine erzeugende Kraft mit, welche derjenigen ganz gleich ist, die es vom männlichen Samen erhalten hat. So bald das geschehen ist, so ist der Samen des Mannes zum Erzeugungswerke weiter nichts nütze. Denn das Herz kann nun alle übrige Glieder durch die Samenskraft selbst hervorbringen, welche es vom männlichen Samen mitgetheilt erhalten hat, ohne daß der Samen jetzt noch dazu gehöre. Darum wird des Mannes Samen von dem nun vollständigen Herzen aus dem weiblichen Geblüte durch seine bewegende Kraft abgesondert, und lässet nur daselbst die mitgetheilte wesentliche Kraft zurück, wodurch das Herz vollends wirket, und die übrigen Glieder und des Menschen Substanz vollkommen macht.

Und

Und so kommt des Mannes Samen nicht zur Substanz der Frucht; und aus des Mannes Samen wird die Frucht nicht hervorgebracht, sondern aus dem Geblüte des Weibes, worinn der männliche Samen seine bewegende Kraft einsenket, und dann davon abgesondert wird; so wie ein Künstler von seinem Werke abgeschieden bleibt, woran er seinen Endzweck und Willen erreicht hat. Man muß es daher so nehmen, daß der männliche Samen bloß der Beweger ist, und des Weibes Geblüte seine Bewegung leidentlich von ihm aufnimmt, und dadurch die thätige Kraft für die übrigen Glieder empfänget. Und darum sagt Aristoteles im Buch von den Thieren, Kap. 19: Der Mann giebt das Wesen und den Anfang zur Wirkung, das Weib aber den Körper und die Materie dazu her. Ein gleiches findet sich im Schwefel und Quecksilber; so daß das **Quecksilber die Materie der Metalle**, der Schwefel aber gleichsam der auf das Quecksilber wirkende männliche **Same** ist. Denn der **Schwefel** enthält heimlich die metallische Kraft in sich verborgen, durch welche und seine natürliche Hitze er im Quecksilber desselben eigenen flüchtigen und feinen Schwefel, oder die erste Kraft umd Mutter des Goldes, auszeitiget, gebiehret und anreizet. Alsdann wird der äussere Schwefel abgesondert, und das Quecksilber bringt durch die nun eigene mitgetheilte schweflichte Kraft, ohne Beyhülfe des groben Schwefels, das Gold in seinem Wesen vollkommen hervor. (*)

Diese

(*) Eine grosse goldene Wahrheit für die Alchymisten, welche hier ihre Augen aufthun wollen. Anmerk. des Uebers. J.

Diese feine schwefelichte Kraft ist dem Herzen zu vergleichen. Das Wesen und die Tinctur des Goldes, welche die Weisen sämtlich verlangen, ist es, wovon Rhases sagt: Die Tinctur ist in dem Steine, wie das Herz im Thiere. Denn wenn der äussere Schwefel seine thätige Kraft zum Reiz, zur Stärkung und Vollkommenheit dem Queckfilber mitgetheilt hat, so wird die grobe Schweflichkeit davon abgeschieden. Und darum finden sich bey allen metallischen Erzten schwefelichte Steine, und also ist im Schwefel die metallische Kraft und Natur. Darum reden auch die Alchymisten so viel von ihm, wegen der Wirkung, wodurch das Queckfilber hart und dicke wird. Dieses sieht man schon daraus, weil durch seinen Dunst und Rauch selbst im Bley dessen Queckfilber hart wird. Deßwegen spricht der Weise, Aristoteles: Der Schwefel ist die eigentliche Verhärtung und Verdickung des Queckfilbers. Und das kommt von seiner in der Erde empfangenen Kraft her, welche von den Sternen herab nach der Erde zu sich senket.

Aber man soll auch wissen, daß, gleichwie zweyerley Schwefelichkeiten, also auch zweyerley Tincturen und metallische Kräfte sind, eine des groben Schwefels, und die andere des feinen. Und obwohl diese beyden Schweflichkeiten das Queckfilber zu Metallen verdicken und färben, so färbt und verdicket doch der grobe Schwefel das Queckfilber nur unvollkommen, weil er unrein und böser Art ist; also hat er auch eine unreine Tinctur. Darum setzt Geber die Tinctur des groben Schwefels in seinem

nem Innbegriffe. Aber der feine Schwefel, der rein und wirksam (flüchtig) ist, färbet vollkommen und hat eine reine Tinctur. Also ist klar, daß der Schwefel der Beweger in den Metallen sey, das Quecksilber aber die Materie, aus der die Wesen der Metalle hervorgebracht werden. Indessen bleibt bey der Materie, die kein vollkommenes Metall hat, das äussere Thätige dabey. Darum findet man bey allen unvollkommenen Metallen Schweflichkeit. Wenn aber die grobe Schweflichkeit abgesondert wird, so hat man vollkommen Metall. Deswegen findet man beym Golde keinen unreinen Schwefel, weil es allein vollkommen ist.

Nun ist augenscheinlich gewiesen, aus welchen Anfängen die Natur die Metallen hervorbringt, nämlich aus Schwefel und Quecksilber; aus Schwefel, als dem Samen und Beweger, der endlich sich wieder davon sondert, wie ein Künstler von seinem Werke geht, wenn ers fertig gemacht hat; und aus Quecksilber, als der Materie, welche dableibt und den Körper abgiebt. Dem zu folge sagen die Alchymisten, und vornehmlich Geber in seinem Innbegriffe, daß die Natur die Metalle aus Schwefel und Quecksilber hervorbringe. Und der von Ferrara spricht, daß die Natur zum Anfang der Entstehung der Metalle ein schwehres klebrichtes und mit einer weissen schweflichten sehr feinen Erde vermischtes Wasser nehme und es zeitige, verhärte, und des Wassers Feuchtigkeit mit der Trockenheit dicht zusammen vereinige, bis diejenige Substanz der Metallen entstehet, welche Quecksilber heißt. Und das

ist die eigentliche unmittelbare **Materie** der Metallen, woraus also alle Metalle ihren Ursprung und ihr Wesen haben. Und wenn die Natur ein reines Queckſilber in einer reinen Materie erſchaffet, und daſſelbe ihrer Wirkung wegen zu groſſer Hitze entfliehet und in die Höhe ſteiget, oder auch aus anderer Urſache in die Höhe ſteiget, ſo wird es kein Metall, ſondern bleibt Queckſilber; und das zum Vortheil der Kunſt, indem die Natur ſorgfältig des Goldes Materie anzeiget. Denn ſolches Queckſilber iſt die unmittelbare Materie des Goldes und der Metallen. Und wenn ſolch Queckſilber vor der Wirkung der Natur nicht entfliehet, ſondern bleibet, und der Natur ſonſt keine Hinderniß in den Weg kömmt, ſo wird es von der Natur in einen Dunſt zerlöſet, gezeitiget und in mäſſiger Hitze gekocht, indem es an einem höheren Orte erhöhet, und oft mit dem Erztwaſſer gewaſchen, gereiniget, und durch ſolche Kochung durch des Schwefels Hitze gefärbt, und endlich von aller unreinen Schweflichkeit abgeſondert wird, daß es rein und klar wird; und dann wird es in Gold verwandelt. (*) Und indem in dieſer Vollendung die Schweflichkeit abgeſondert wird, bildet die Natur dieſes reine Queckſilber unmittelbar in die Weſenheit des Goldes. Denn die Natur hat keinen andern Endzweck, als aus ſolchem reinen Queckſilber Gold zu machen, da es die eigentliche **Materie des Goldes** iſt. Und ſo bleibt die Schweflichkeit von dem Weſen des Goldes ausgeſchloſ-

(*) Dieſe Worte ſind uns zum Unterricht ſehr viel werth, indem ſie den **Merkur** der Alchymiſten deutlich lehren. Anmerk. des Ueberſ. J.

geschlossen. Die Natur hat nur durch den Schwefel dieses Quecksilber gezeitiget, gekocht und zubereitet. (*) Wenn aber solche Kochung und Zeitigung völlig zu Stande kommt, so figiret die erregte Natur ein solches Quecksilber durch ihre eigene Kraft und feine Schwefelichkeit in dieser Zeitigung und ihr zu Hülfe kommenden Kochung. Und so wird das blosse reineste Quecksilber ohne alle grobe Schwefelichkeit zu beständigem Golde. Auf solche Weise begreift man die erste natürliche Entstehungsart des Goldes.

Wenn aber das Quecksilber einige Unreinigkeiten aufnimmt, oder sonst eine Hinderniß dazu kommt, zu grosse oder zu schwache Hitze des Feuers, ein unreiner Ort, eine Mischung der Materie oder des Quecksilbers mit grober und unreiner Schweflichkeit, oder sonst eine Hinderniß, die die Natur nicht überwältigen, verzehren oder absondern und zeitigen kann: dann wird daraus kein Gold. Indessen bleibt die Unreinigkeit dabey, und es wird Silber, (**) Kupfer, Zinn, Bley oder Eisen, nachdem die Unreinigkeit viel oder wenig dabey ist, oder viel oder wenig gekocht worden. Und daher findet man bey den unvollkommenen Metallen, bey einem mehr als beym andern, Schwefelichkeit und Unreinigkeit. Und man muß wissen, daß, obgleich diese Unreinigkeit und versteckter Schwefel mit dem Queck-

(*) Abermals eine wichtige Lehre! Anm. des Ueb. J.

(**) Mit nichten! Silber ist eine so reine Substanz, als Gold. Anmerk. des Uebers. J.

silber sich vermischt, dennoch diese versteckte Schweflichkeit dem Quecksilber nichts schadet, so daß solches dadurch verbrennt würde. Denn bloß der Schwefel verbrennet ohne des Quecksilbers Zerstöhrung, das mit ihm in den unvollkommenen Metallen verbunden ist. Also nimmt ein solches in den unvollkommenen Metallen befindliches Quecksilber die Verbrennlichkeit nicht an, sondern bleibt unverbrennlich, flüchtig und rauchend im Feuer. Und das ist das Zeichen der Wirklichkeit und Unverbrennlichkeit des Quecksilbers. Denn im Zinnober, der aus Schwefel und Quecksilber bestehet, findet man nach der Wiederherstellung so viel Quecksilber wieder, als man dazu gethan hat. **Die Verbrennlichkeit und Fehler der unvollkommenen Metalle** kommt also von dem bösen Schwefel, und nicht vom Quecksilber. Und also wirkt um dieses Quecksilbers willen die Natur beständig in den unvollkommenen Metallen, sie zum völligen Gold auszuwirken. Auch, wenn wir den rechten Endzweck der Natur erwegen wollen, so findet sichs, daß sie allemal zu ihrem letzten Grad der Vollkommenheit zu gehen geneigt sey, nämlich bey den Metallen zum Golde, als dem vollkommensten und besten unter allen. Wenn solches etwann die Natur aus dem Quecksilber wegen zufälliger Verhinderungen nicht hat zu Stande bringen können, so macht sie, was sie kann, Silber, Kupfer oder Zinn, nachdem sie viel oder wenig Hinderniß findet; da dann doch diese Metalle immer unvollkommen oder solche sind, welche die Natur nicht zu ihrer Absicht hat, daß sie in solchem Wesen, wozu sie nicht hervorgebracht sind,

bleiben

bleiben sollen, indem sie zum güldischen Wesen bestimmt sind. (*) Deßwegen feyert sie auch mit ihrer Wirkung an diesen unvollkommenen Metallen nicht, so lange sie in der Erde sind, sondern wirket täglich fort, diese Hinderniß aus dem Wege zu räumen und zu zeitigen, bis sie wieder zu ganz reinem Quecksilber werden, um sie zu Golde zu zeitigen. Zum Zeugniß dessen findet man vermischte Erzte, so daß sich in den Erzten des Bleyes, Zinns und Kupfers u.s.w. Gold und Silber finden. Zu Zeiten findet man auch ein unvollkommenes Silbererzt, das seine Zeitlang liegen bleiben muß, bis es durch Kochung in der Erde vollkommen wird. Wären die unvollkommenen Metalle nur zu solchem ihrem Wesen bestimmt, so würden sie ohne Zweifel in solchem Wesen bleiben, und nicht dadurch zu Golde werden, wie es doch geschieht. Daher haben alle Metalle die Natur in ihnen, wodurch sie zu Gold werden können. Und so ist auch die andere Entstehungsart des Goldes klar. Denn es giebt zwey **Entstehungsarten des Goldes**; eine aus Quecksilber, das noch nicht zu unvollkommenem Metall verwandelt ist; und die andere aus den unvollkommenen Metallen, oder aus dem Quecksilber, das in den unvollkommenen Metallen verborgen ist; dergestalt, daß solches zuerst zufälliger Weise durch Unreinigkeit ein unvollkommenes Metall geworden ist. (**)

(*) Und warum nicht auch zum silberischen Wesen? Wenigstens zeigt sich das im Bley offenbar; vielleicht auch im Kupfer. Anmerk. des Uebers. J.

(**) Und so könnte man auch noch eine dritte Art der Ent-

Und darinnen wirket die Natur täglich fort, bis das reine Quecksilber herausgezogen und zu Golde werde. In diesen beyden Entstehungsarten ist es am Ende einerley Ding, ob sie gleich in der Mitte in der Wirkung der Natur verschieden sind. Das will so viel sagen: Mitten in der Arbeit kommen solche Entstehungen nicht überein, sondern nur am Ende. Denn bey der ersten Entstehung aus bloß reinem Quecksilber hat die Natur nicht so viel Arbeit nöthig, wie bey der andern, oder bey der Entstehung des Goldes aus unvollkommenen Metallen. Dennoch kommen beyde gänzlich in der ersten Art der ersten Materie überein. Denn in beyden muß die Materie rein seyn und ein reines Quecksilber werden, daraus zuerst das Wesen des Goldes hervorgebracht wird. Auf die Art ist in beyden Entstehungsarten nur ein Zweck und eine Art; und sie kommen beyde in der **Reinigung des Quecksilbers von aller Schwefelichkeit** überein. Denn das ist der Zweck und das Ende in der Kochung des Goldes, daß die Materie von aller verbrennlichen Schweflichkeit ausgezogen und gereiniget werde, daß es ein reines Quecksilber werde. Dann bekommt es **das güldische Wesen** wieder. (*) Es ist nur zu merken, daß

Entstehung des Goldes annehmen. Denn es giebt allerhand merkurialische Mineralien, aus denen auch Gold werden kann. Doch kommt es auch da auf die Reinigung und Tinctur des Quecksilbers allein an. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Nicht so gleich! Sondern das Quecksilber muß auch erst güldisch und vom Schwefel gefärbt seyn. Anm. des Uebers. J.

daß die reineste Substanz des Quecksilbers das sichtbare Wesen des Goldes sey, welche Materie häufig von der Natur im Quecksilber und in allen unvollkommenen Metallen aufbewahrt wird, aber mit Schweflichkeit und Unreinigkeit vermischet, die wir durch künstliche Zeitigung und Kochung von diesen unvollkommenen Metallen nicht absondern können, um Gold daraus zu machen, wie es die Natur thut. Denn unser Leben würde das zu vollenden nicht hinreichen; auch ist uns dazu der recht gemässigte Grad der Hitze und andere dazu dienende Ursachen nicht bekannt. Darum können wir nicht ganz in Hervorbringung des Goldes die Natur nachahmen, wenn andererseits gleich die Materie des Goldes von der Natur überflüssig in den unvollkommenen Metallen und dem Quecksilber aufbewahret wird; als in welchen allen die Materie zum Wesen des Goldes schon bereitet und so weit schicklich gemacht lieget, daß nur die überflüssige Schweflichkeit weggeschaft und die Wesenheit bereitet werden muß. Und zur Bereitung dieser Wesenheit hat uns die Natur vielerley Schweflichkeiten, Geister und wirksame Materien dargegeben, welche die wesentliche, metallische und Samenskraft in sich halten, und zum Wesen des Goldes vieles beytragen, als zum Beyspiel, im **Schwefel, Salpeter, Alaun,** (*) **Markasit, Spiesglase, Metallen und andern Steinen,**

 ja

(*) Vielleicht soll es Vitriol heissen, der oft von den Alten unter die Alaune gerechnet wird. Dieselbe Anmerkung gilt auch von den andern hier genannten Namen zum Theil, die von grosser Bedeutung sind. Anm. des Uebers. J.

ja selbst in einigen vegetabilischen Dingen, (*) daraus die metallischen Kräfte gezogen werden. Auch ist uns von der Natur der Weg angezeigt, nach welchem die Kunst herausgezogen und ersonnen ist, welche dahin gehet, die Natur nachzuahmen, und dadurch zu vollbringen, was die Natur nicht kann; indem man sie, so viel möglich, nachahmt. Und durch diese zubereitete Dinge, vermittelst obgenannter Sachen, die unvollkommenen Metalle vollkommen zu machen, haben die Weisen noch vielerley Wege gesetzt und angegeben; wie zum Theil hier einige folgen werden, aus welchen man einen gesunden Lehrbegrif und scharfsinnigen Verstand schöpfen kann, um den Zweck zu erreichen.

Zweytes Buch.

Von den Anfängen der chymischen Kunst.

Nun wollen wir zu der Kunst schreiten. Dabey muß man in Acht nehmen, daß, obgleich die Kunst die Natur nachahmt, sie doch nicht gänzlich und in allen Stücken dieselbe nachahmen könne. Besonders ahmt sie ihr nicht in der Entstehungsart des Goldes nach. Denn die Natur erzeuget das Gold

(*) Diese wichtige Entdeckung, die der Autor in der Folge noch deutlicher giebt, ist das vorzüglichste Stück dieses Buchs. Ich weiß ausser Johann Isaak Holland niemanden, welcher von diesem Geheimniß so deutlich geschrieben hätte. Anmerk. des Ueb. J.

Gold aus dem Queckſilber, oder aus den unvollkommenen Metallen, indem ſie deren unreine Schweflichkeit bey Seite ſchaffet. Das erſtere kann die Kunſt nicht, weil ſie eine ſolche gemäſſigte Wärme und Zeitigung für das Queckſilber nicht hat, noch haben kann. (*) Das andere kann ſie auch nicht, weil es für den Menſchen nicht angehen würde, ſo lange zu warten, bis er die unreine Schweflichkeit von den Metallen ſchiede, wie es die Natur thut. Dennoch wenn gleich die Kunſt die Natur nicht vollkommen und in der Hauptſache nachahmen kann, ſo ahmt ſie ſie doch in einigen Stücken nach, ſoviel ſie kann. Darum giebt es Leute, welche die Schweflichkeit von den unvollkommenen Metallen nicht ſcheiden, ſondern eine Arztney oder Tinctur machen, und die Unreinigkeit in den unvollkommenen Metallen nur verbergen und bedecken, und einen falſchen Schein von Gold und Silber machen, welches doch Betrug und von allen Weiſen verboten worden iſt. Deswegen ſind das Betrüger, welche die ganze Subſtanz der unvollkommenen Metalle tingiren, daß nichts Unreines davon abgeſondert wird. Denn der böſe Schwefel bleibt in ihnen; und das **Gold** hat keinen Schwefel in ſich, wenn es recht iſt. Noch andere ſuchen die unvollkommenen Metalle gänzlich von ihrer Schweflichkeit oder Schwefel zu reinigen

 mit

(*) Wir haben ſchon oben unſerm guten Autor geſagt: *non omnia poſſumus omnes.* Er zeigt uns hier deutlich, daß ihm die Vermehrung des Goldes aus jedem Queckſilber unbekannt geweſen iſt, wovon dennoch in den Schriften der Weiſen ſich hinlängliche Nachricht findet. Anmerk. des Ueberſ. J.

mit salzigen Wassern und Alaunen; und von solcher Reinigung der Metalle hat Geber vieles in seinem Innbegriffe. Aber das ist ein unvollkommen Werk. Denn es ist nicht möglich, daß ein unvollkommen Metall zum Wesen des Goldes gereiniget wird, weil die feine Materie darinnen wegrauchet. Darum heißt es in des Meisters (*) Abhandlung der Alchymie, Kap. 1: Alle Ordnungen von Arztneyen, die Geber setzet, sind betrügerisch, ausgenommen die dritte Ordnung, die er setzet, und die von den unvollkommenen Metallen allen Schwefel absondert, und sie in vollkommenes natürliches Gold tingiret. Und es giebt noch andere, welche der Natur nachfolgen, und wahre Tincturen fürs Quecksilber und die unvollkommenen Metalle machen, welche den unreinen Schwefel gänzlich absondern, und des Goldes Wesenheit hineinbringen. Dieser Arten sind sehr verschiedene, wie nun folgen wird. (**)

Der eine Weg ist, daß einige bloß die Kraft des Goldes oder Silbers verstärken in **ihren eigenthümlichen Substanzen**; nicht daß sie die feineste Natur erst herausziehen, um solche in ihrer Wirksamkeit zu verstärken, sondern sie nehmen das Gold oder Silber in ihrer **eigenthümlichen Substanz**,

(*) von Ferrara.

(**) Scheint sich nicht unser Autor hier selbst zu widersprechen? Oder bin ich allein so unglücklich, ihn nicht zu verstehen? Entweder hat er mit Fleiß so verworren sich ausgedrückt, oder er hat von der Sache keine recht deutliche Begriffe gehabt. Doch läßt sich das, was folget, ganz gut hören. Anmerk. des Ueb. J.

stanz, und verstärken es mit Geistern; und dies auf zweyerley Art. Einige nehmen einen Theil Vitriol, einen Theil Salpeter, und einen Theil Allaun, und ziehen das Wässerige davon, bis die starken auflösenden Geister steigen, welchen sie reines, klares, abgezogenes Wasser aufs neue vorschlagen, und darinn die Geister mit stärkstem Feuer aufs beste herübertreiben. Und so machen sie viele geistige Materie dieser Art, und nehmen dann andere Geister, nämlich vom Wein, die sie wohl gereinigt und im Bade oder auf andere Art fein abgezogen haben. Davon nehmen sie acht Loth zu einem Pfund des starken Wassers (*) in einem grossen Kolben, setzen einen Helm drauf, verschliessen es, und setzen es in kalt Wasser und lassens kochen, bis es aufhört. Denn setzen sie den Kolben in ein Bad, und ziehen das Wasser davon, so daß die Geister noch naß verbleiben. Dann giessen sie das abgezogene Wasser wieder darauf zurücke, und thun, wie das erstemal, und wiederholen das siebenmal; indem sie allzeit mit schwachem Feuer destilliren, bis nichts mehr gehn will, sondern am Boden wie ein Oehl zurückbleibt. Dieses Oehl thut man in ein Glas, welches *Matrix* geheissen wird, und wie ein Creutz dreywinklicht gestaltet ist. Es hat an der Breite anderthalb Spannen, und nur eine Spanne in der Länge. Man schließt das mit dem Hermetischen Siegel ein, und läßt die Geister

(*) Der Autor verschweigt uns hier gar listig, daß dieses starke Wasser nicht bloß von den genannten Salzen, sondern von der ganzen Composition des Goldes gemacht seyn soll. Sonst aber ist seine treuherzige Nachricht viel Geld werth. Anmerk. des Uebers. J.

Geister in die Spitze des einen Theils aufsteigen; danach dreht man das Glas herum, und läßt sie wieder in die andere Spitze aufsteigen, und treibt das so lange, bis sie nicht mehr aufsteigen, sondern am Boden bleiben. Und solche Geister sollen den rohen Merkur dick und hart machen. Das thut man deswegen, weil nach dem Ausspruche des Weisen (*Meteor.* 4.) die metallartigten Körper einige metallische Kraft empfangen haben, wie auch gleichermassen die Atramente, Vitriol, Alaun, Salpeter, und noch viel andere Dinge, die aus der Erde kommen, und wirklich alles, was nur Schweflichkeit in sich enthält. Denn im Schwefel liegt die metallische Kraft, die das Quecksilber verdicket. Und solche Sachen haben viel von den metallischen Kräften; und wegen dieser Kräfte, die ihre Geister haben, werden sie genommen. Denn je feiner diese Geister sind, desto stärker und grösser an Kräften wirken sie. (*) Denn ein gewisser Weiser sagts, und es ist die klare Wahrheit, daß diese Dinge solche Kräfte in ihrer Natürlichkeit enthalten. Jedoch wenn sie gereinigt und aus ihrer Natürlichkeit ausgezogen werden, so werden sie hundertmal kräftiger. Deswegen scheidet man die flüchtigen Geister von ihrer Grobheit, und macht sie noch feiner, als sie zuerst ausgezogen sind. Was aber diese Geister, und beson-

(*) Hier muß man aufmerken, wenn man etwas zu lernen gedenkt. Alles, was hier in dieser Verbindung weiter folget, ist so wichtig, daß solches den mehresten wegen der Verborgenheit und Heimlichkeit dieser Sachen unglaublich seyn wird. Anmerk. des Uebers. J.

besonders der Mittelmineralien, als Vitriol und Salpeter, der Alchymie für Vortheil verschaffen, erwähnt Albertus, wenn er im ersten Kapitel des fünften Buchs von den Mineralien spricht: Wer da sucht, ein Metall in das andere zu verwandeln, der muß wohl in Erwägung ziehen, was die Natur der Mittelmineralien zur Verwandlung der Erzte beyträgt, weil in ihnen die gröste Kunst liegt; und das deswegen, weil ihre Geister eine Schweflichkeit haben, indem sie brennen. Und diese Schweflichkeit oder **Oehligkeit** giebt **metallische** Kräfte, weil die Schweflichkeit, wie oben gesagt ist, die Metalle verdichtet. Darum ist das ein Zeichen, daß metallische Kräfte in ihnen sind, die sie in der Erde empfangen haben. Daraus folgt auch das Geheimniß, nämlich vom **Wein.** Denn aus ihm wird eine brennende Oehligkeit ausgezogen; also ist es ein Schwefel. Und in ihm ist wahrhaftig die höchste Kraft der metallischen Natur, die er aus der Erde gezogen und empfangen hat. Und weil diese Oehligkeit oder diese Geister viel flüchtiger als der andern Dinge ihre sind, so sind daher auch ihre Kräfte viel geschwinder von Wirkung, als der andern Dinge ihre. Doch aber muß man wissen, wie es die Abhandlung von der Alchymie spricht und wahr ist, daß diese Geister, die aus **vegetabilischen** und **thierischen** Wesen kommen, nicht zur Alchymie dienen, so lange sie noch in ihrer wüchsigen Natur sind. Sondern es gehört dazu, daß sie durch vielfältige Reinigung und Abziehung in die **metallische Natur** gebracht werden. Dann sind sie endlich gut dazu. Es ist also nur **Ein Stein**

und Ein Grund zur Kunst nothwendig; und das ist die metallische Kraft. Werden gleich zuweilen vegetabilische und thierische Dinge dazu genommen, so bleiben sie doch nicht in der vegetabilischen und thierischen Natur, sondern werden in die metallische und ganz schweflichte Natur verwandelt, welche die metallische Kraft in sich enthält. (*) Deswegen sagte der von Ferrara im zwanzigsten Kapitel seiner Fragen: Es ist unmöglich, das Quecksilber zu verdicken ohne Schwefel oder andere Sache, die keine schweflichte Natur hat. Denn Schwefel ist die Verdickung des Quecksilbers; und da der **Wein** Schweflichkeit in sich hat, indem er brennet, so hat er auch die metallische Natur in sich. Daher sind einige mit dem Weine und Golde oder Silber beschäftigt, daß sie den flüchtigsten Geist aus dem Wein ziehen, und damit **des Goldes Kraft verstärken**, so daß diese Geister sich mit ihm figiren, durch welche dann folglich die Tinctur des Goldes ausgebreitet und vermehret wird. Und wahrhaftig: zwischen dem Geist des Weines und des Goldes ist die größte Uebereinstimmung und Gleichheit, da sie beyde hitziger Natur sind. Daher werden die Geister des Weins unzertrennlich mit dem Golde verbunden und figiret. (**) Doch aber ist zu merken, daß

(*) Deutlicher kann nichts gesagt werden. Doch ist ein Unterschied unter dieser metallischen Kraft und der metallischen Natur selbst zu machen. Anm. des Uebers. J.

(**) Wer wird diese grosse Entdeckung dieses Autors glauben, wenn er dergleichen Wunder der Natur nicht selbst

daß die Geister der Mittelmineralien, als des **Vitriols** u. s. w. von gröberer Vestigkeit und mehrerer Gleichheit mit dem Golde sind, indem solche gleichsam aus Einem Grunde, nämlich den metallischen Erzten, herkommen, da die Geister des Weins vielmehr aus der vegetabilischen Natur entspringen; wiewol die Geister des Weins flüchtiger und feiner oder wirksamer sind. Darum setzen einige diese Geister zusammen, daß die Geister des Vitriols mit den Geistern des Weins sich verbinden, und eins mit dem andern sich vergröbere und dem Golde vereinbarer werde. Dennoch aber muß derjenige, der darinnen arbeiten will, die allerstärksten Geister und reinesten Sachen nehmen, daß die Geister vorher vollkommen gereiniget werden, ehe sie sich mit dem Golde oder Silber figiren. Darum ist gut, daß man den stärksten hellen, reinen und süssen, wohlriechenden Wein nehme, zu welchem man die feinesten Geister hinzufüge, die von aller Wässerigkeit ausgezogen sind, mit welchen man die Metalle und ihre Bodensätze reiniget. Dann scheide man es wieder, und reinige alle vier Elemente, und rectificire sie endlich. So steckt darinn gewißlich eine wahre und richtige Arbeit. Wie aber diese Arbeit zu verrichten sey, das brauche ich hier nicht zu sagen, indem die Abhandlung von der Alchymie (*) und **Rupescissa** vieles hievon haben, wo ein jeder, der mit tiefsinnigstem Verstande ihre Schriften lieset, den Innhalt

selbst gesehen hat? Dennoch steckt hier die reine Wahrheit und Kunst der ganzen Alchymie. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Des Meisters Bonus von Ferrara.

Innhalt finden kann. Also ist oben gemeldet, wie einige das Gold kräftig machen oder verstärken durch Geister, in denen die metallischen Kräfte liegen, ohne daß sie das Gold in seine Theile zerlegen und scheiden, noch die flüchtige wirksame Substanz des Goldes ausziehen. Nun aber will ich auch melden, wie das Gold in seiner ausgezogenen Substanz kräftig gemacht wird. (*)

Und wenn die himmlischen und Samenskräfte, vornehmlich die metallischen, durch die Materie der unterirdischen Dinge, als durch ihre Werkzeuge, ihre Wirkung vollbringen, und um desto schneller, feiner und stärker wirken, je flüchtiger die Materie ist, so wirken auch solche Kräfte viel höher und feiner in der flüchtigsten Substanz des Goldes, als wenn solches

(*) Man muß sich hier nicht daran kehren, daß der Autor einen Unterschied in den Arbeiten machet. Die Verflüchtigung des Goldes, ob solche gleich nicht allemal aufs höchste getrieben wird, ist von allen Alchymisten verlangt worden, nach dem bekannten Verse: *Si fixum soluas*, &c.

Lös' auf das Fixe und mache es fliegen;
Und wenn es in die Höh' gestiegen,
So winde es dann in einen Stein;
Der macht dich reich und glücklich seyn.

Diese Bereitung des Goldes heißt bey den Alchymisten das Ferment, der wachsflüssige lebendige Samen, weil es wächst und wie ein Sauerteig sich vermehrt. Die Ursache solcher Zubereitung des Goldes ist, weil es sich sonsten wegen seiner vesten Erde mit den merkurialischen Wesen nicht innig verbindet, wenn ihm diese nicht genommen wird. Anm. des Ueb. J.

solches Gold in seinem Wesen bleibet. Deswegen sind einige Alchymisten, welche ihr Werk recht gründlich anfangen, und die güldische Kraft des Goldes und seine Samenskraft nehmen, und das Gold in seinen Ursprung und Wurzel zurückführen, wie es zuerst gewesen, und womit es sein Wesen zuerst bekommen hat. Denn womit ein Ding zugleich entstehet, mit eben dem pflanzt es sich fort. Ein Samenkorn entsteht und wächset aus einer Wurzel und Samen; wenn es also sich fortpflanzen soll, so muß es wieder in seinen Ursprung und Wurzel zurückgebracht werden. Und das geschieht durch die Fäulung. Denn dadurch kommt es in seine Wurzel zurück; und durch Fäulung wird die Kraft des Korns zerlöset, und es wird in der Erde der Wurzel gleich gemacht. Durch die Wurzel empfängt es mehrere Kräfte aus der Erde, die es nach seiner natürlichen Bedürfniß an sich ziehet. Und so wird seine Kraft verstärket, daß es endlich viel Frucht bringet. Darum heißts im Evangelium: Wenn das Korn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt es für sich allein; wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht. Daher ist nothwendig, daß jedes Ding sterbe, und in seiner Natur zur Wurzel zurückgeführt und zu Samenskraft werde, wenn es Frucht bringen soll. Denn durch die Wurzel und Samenskraft ziehet und nimmt es beständig aus der Erde Kräfte, um seines gleichen auszubreiten; welches nicht geschehen könnte, wenn das Ding so bliebe und seinen Samen in seiner eignen groben Substanz eingeschlossen behielte. Aber in der Fäulung der Erde ziehet und nimmt es viel Wirkung und Samenskraft an sich.

Und eben so wird erfodert, daß der Samen und Kraft des Goldes, um die andern höchsten metallischen Kräfte anzunehmen, gestärket, und in denjenigen Grund und Wurzel zurückgebracht werde, woraus es zuerst entstanden ist. Und diese Wurzel des Goldes ist nichts anders, als, wie oben von der Entstehungsart der Metalle gesagt, ein feuchter und fettichter Dunst aus zwey Naturen zusammengefügt, aus Quecksilber und Schwefel. Deswegen äschern einige Alchymisten das Gold ein, und tränken es ein mit einigen Oehlichkeiten oder Geistern, bis sie diese flüchtige Natur des Goldes herausziehen, welche sie hernach kochen und einkränken mit einigen flüchtigen (*) metallischen Geistern, die sie damit figiren, bis seine Samenskraft aufs höchste gestärkt und zur Tinctur geworden ist. Eine solche Arbeit ist nichts anders, als wenn eines Mannes Samen, der sehr kräftig ist, wieder in des Mannes Leib aufgenommen und darinnen vollends, wenn es schicklich wäre, in allen Gliedern ausgezeitiget und verdauet würde. Dann würde er mehreren Geist bekommen, und seine Samenskraft würde sich so ausbreiten, daß ein viel stärkerer Mensch davon erzeuget würde, als sonst möglich wäre; indem die Kräfte und der Samen so vermehret würde, daß der größte Mensch daraus entstehen würde, wenn er anderst auch die hinlängliche Natürlichkeit erhielte. Eben so haben die Weisen die flüchtigste Materie des Goldes

(*) Was ich flüchtig hier nenne, heißt in der Grundsprache meines Textes allemal *agilis*; und will so viel sagen, als schnellwirkend, kräftig, fein und thätig wirksam. Anm. des Uebers. J.

des ausgezogen, welche sie mit flüchtigen Geistern in Gläsern verwahrt und aufgelöset, und mit metallischen Kräften verdicket und zerlöset haben, bis die Materie viel dieser Kraft von solchen Geistern bekäme, welche sie dann figiren, und eine Menge anderer unvollkommener Metalle und Quecksilbers damit tingiren. Und diese flüchtige Materie des Goldes heißt in der Alchymie der **Merkur der Weisen**, (*) welchen alle Weisen suchen. Obgleich viele Wege sind, das Gold zu vermehren, so ist doch das der beste Weg, wenn das Gold flüchtig gemacht, oder, welches eins ist, in seinen Merkur zurückgeführt wird. Denn auf die Art ahmt man die Natur richtig nach, wie oben gesagt ist. Denn die Natur nimmt mit Schwefel gemischtes Quecksilber, und kochet es damit, bis endlich die grobe Schweflichkeit ganz sich abscheidet, und das blosse reine und klare Quecksilber bleibet, das dann zu Golde wird; indem die Natur blosserdings dem reinsten Quecksilber die Wesenheit des Goldes mittheilt. So müssen auch wir die Kraft und den wesentlichen Samen in das reineste Quecksilber, und in die feineste Substanz desselben bringen, weil eine solche feine Sub-

(*) Der Merkur des Goldes, den unser Autor verfertiget hat, ist nicht eigentlich der Merkur der Weisen, welcher auch ohne Gold gemacht wird, und von mancherley Art ist, wenn er auch metallisch ist. Es ist auch zur Verwandlung der Metalle nicht nothwendig, daß das Gold in einen wirklich laufenden Merkur gebracht werde, wie einige gethan haben. Die Scheidung und Verflüchtigung des Goldes nur ist die Sache, welche erfodert wird, um den Merkur der Weisen anzubringen. Anmerk. des Uebers. J.

stanz die Wesenheit des Goldes, die Kräfte und Geister aufnehmen kann, woraus des Goldes Wesen entspringet. Darum nimmt Geber Quecksilber, und lehret die flüchtigste Substanz daraus zu ziehen, so daß es aufs beste bereitet werde.

Man soll aber wissen, daß ein solcher vollkommen bereiteter Merkur von Natur schon ganz flüchtig und fein im Golde stecket, und flüchtiger, als wir ihn bereiten können. Darum spricht der von Ferrara im 25. Kap.: Die die Natur nachahmen wollen, müssen nicht bloß Quecksilber noch bloß Schwefel nehmen, sondern Quecksilber mit Schwefel zugleich vermischet; nicht den Schwefel und Quecksilber des gemeinen Mannes, sondern das die Natur zusammengesetzt hat, und hat es in der lindesten Schmelzung zusammen bereitet und gezeitiget. Und ein solches ist nichts anders, als Gold. Denn in ihm ist die kräftigste (*agillima vnio*) und beste Vereinigung des Schwefels und Quecksilbers zu Stande gebracht; und sonst nirgends, als der Natur gemäß, könnte solche zu Stande gemacht werden. Denn die Natur hat um des Goldes Schöpfung und Wesenheit willen diese Vereinigung des kräftigstflüchtigen Quecksilbers und Schwefels gemacht. (*) Eben so ist auch zum Vortheil der Kunst eine solche Vereinigung zur Vermehrung der Kraft gemacht worden,

(*) Aber nicht bloß im gediegenen Golde! Wenigstens müßte der Autor doch auch dasjenige von der Natur bereitete Wesen kennen, welches nicht umsonst einige Weisen das lebendige Gold der Natur, oder den Zinnober der weissen Natur nennen. Anm. des Ueb. J.

den, welche man in eine so wirksamflüchtige Materie setzet und aus den Geistern ziehet, worinnen sich des Goldes Wesenheit eingesenkt hatte. Darum spricht Senior: Die alten Weisen haben die Tinctur aus Golde gemacht, weil dasselbe eine beständige und im Feuer bleibende Substanz ist. Und darum heißt es beym Avicenna: Einen solchen Schwefel, woraus die Natur unter der Erde das Gold hervorbringt, giebt es nicht über der Erde, denjenigen ausgenommen, welcher im Gold und Silber stecket. Daher sagt auch Geber in seinem Innbegrif: Ein solcher Merkur wird aus zweyen Dingen gezogen, nämlich aus den vollkommenen Metallen und aus dem Quecksilber, doch aus den Metallen am besten. Also entsteht der beste Merkur aus dem Golde, indem solches das wahre Erzt der Kunst und Tinctur ist. Und dieser Merkur heißt die Wurzel und der Anfang der Kunst und Tinctur. Weßwegen Geber im ersten Kapitel seines Innbegrifs sagt: Wer nicht den Anfang der Natur kennt, der ist sehr weit von unserer Kunst entfernt. Und dann muß man wissen, daß dieser Merkur am Ende seiner Bereitung weiß erscheinet, obgleich vorher bey seiner Ausziehung vielerley Farben sich zeigen. Eben so zeigen sich bey der Entstehung der Früchte vielerley Farben, ehe sie reif werden, die Grüne, das Gelbe, und andere; zuletzt, wenn sie reif sind, bekommen sie die eigene Farbe, welche sie behalten. Eben so geht es in der Ausziehung des flüchtigen Merkurs; wenn man ihn zu bereiten sucht, so zeigen sich vor dem Ende viele Farben, zuletzt aber seine eigenthümliche Farbe, die weiß ist. Denn, wie Geber sagt, des Schwefels

Eigenschaft ist, daß er gelb färbet. Deswegen ist das Gold gelb Wenn aber der Schwefel verborgen ist, und das Queckſilber zum Vorschein kommt, dann ist es weiß. Also ist die weisse Farbe ihm eigenthümlich, weil es das allerreineste Quecksilber ist. Daher spricht Rhases: Die Weisse und krystallinische Klarheit sind seine letzten Zeichen. Darum muß man beobachten, wenn der Merkur aus dem Golde hervorblüht, so ist diese Farbe das Zeichen seines Entstehens, seiner Blüthe und seines Wachsthums. Denn auf die Art wird das Gold in seine Wurzel zurückgebracht und kommt in seinen ersten Grund, aus dem es zuerst entstanden ist, und wird, wie die wachsenden Dinge, zur Wurzel. Das ist es, wenn es heißt: Wenn das Gold gesäet wird, so verdirbt es, wächst und treibt Blumen, daß es Früchte bringe. Und ein solcher Merkur heißt der mächtige Stein der Weisen. Aber wenn er entstehet, so erfodert es die höchste Achtsamkeit und Fleiß, daß er nicht verfliege und umkomme. Daher setze man ihn alsobald zur Fixation, um ihn zu behalten. Denn wenn er bereitet ist, und nicht gleich figirt wird, so entflieht er und kommt um. Denn er ist die Materie, woraus die Tinctur wird, welche des Goldes Kräfte annimmt; und man nehme sich in Acht, daß man es nicht versäume, ihn mit seinem Körper, nämlich einem andern und fixen Golde, zu fermentiren. Das ist es, was Ovid von einem Alten sagt, der wieder jung werden wollte, und zu dem gesagt ward, er sollte sich in Stücke zerschneiden, theilen und kochen lassen, bis er völlig gekocht wäre, und weiter nicht; so würden seine Glieder sich wieder

zusammen in eins fügen und jung werden. Als aber der Hüter einschlief, und die Zeit der rechten Kochung verschlafen hatte, wurden seine Glieder in Dunst aufgelöst, und er wurde nicht wieder lebendig. Dieses zielt auf nichts anders, als auf die Bearbeitung und Kochung des Goldes, daß es in seine Wurzel, das ist, in seinen Merkur gebracht werde. Denn der ist, die Kraft der Geister anzunehmen, fähig. Und dieser Merkur, der zurückgebracht und ausgezogen ist, wenn er nicht alsobald verwahret und figirt, sondern länger gekocht und getrieben wird, so fliehet er und kommt um. Und wenn man die rechte Zeit seiner Kochung nicht ganz abwartet, so ist er auch nichts nutze. Daher muß man höchsten Fleiß in seiner Bereitung anwenden. Denn wie es in der Natur ist, so ist es auch in der Kunst. Und wenn der Merkur von der Natur nicht recht bereitet ist, so wird daraus kein Gold. Also auch wenn der Merkur aus dem Golde nicht recht bereitet wird, so wird daraus keine Tinctur. Denn man sieht es ja, man mag kochen, was man will, wenn man etwas gar kochet, und nimmt es dann nicht vom Feuer, so verbrennt es und verdirbt; und wenn es nicht recht gekocht wird, so ists auch nichts. Darum nun muß man in dieser Arbeit auf das rechte Zeichen dieses Merkurs Acht haben. Dieses ist kein anders, als wenn er in seiner Weisse lauter und rein sich erzeiget. Und das nennen die Weisen die rechte Materie des Steins, das ist, die erste Materie, woraus die Tinctur wird. Denn alsdann ist die erste Materie rein, und, von aller Vermischung geschieden, einfach geworden. Und so sind die Elemente geschie-

den und abgesondert; das ist, das Gold ist ganz flüchtig geworden und in seine erste Wurzel zurückgekehrt, wo es nun kräftig ist, andere hohe Kräfte und Geister an sich zu nehmen und anzuziehen. So wenn das Korn durch Fäulung in der Erde zur Wurzel wird, um Früchte zu bringen, wird es dadurch fähig, Kraft aus der Erde zur Ausbreitung anzunehmen; und wenn es unverderbt bliebe, empfienge es keine Kraft, und würde auch nicht vermehret. Eben so ist es mit dem Golde, wenn es in seiner eigenthümlichen Substanz unverderbt bleibt; und so lange es nicht verdirbt, empfängt es keine Kraft, sich zu besamen; denn es ist ungeschickt dazu, solche Kräfte zu empfangen. Wenn es aber zur ersten Materie und in eine flüchtige Natur gebracht wird, dann nimmt es Kraft an, und ist wie die Gewächse. Darum sagt Haly: Dieser Stein entstehet, wie ein Gewächs. Also ist nichts mehr zu beobachten, als daß, wenn eine wahre und gewisse Tinctur werden soll, man zuerst die flüchtige Substanz des Merkurs in eine solche Materie und Wesen zubereitet habe, als es die Natur unter der Erden haben würde, wenn sie ihm die Wesenheit giebt. Denn wenn die Natur den Merkur recht flüchtig zubereitet hat, so giebt sie ihm das Wesen des Goldes. Wir müssen also einen flüchtigen Merkur haben, und demselben die Tinctur mittheilen, und wiedergeben. Wir mögen ihn nun hernehmen aus dem Quecksilber, oder aus dem Golde, oder woraus sonsten eine solche flüchtige Materie kommen mag, so muß er fein, klar, helle und rein seyn, wie zu Anfang, da die Natur das Wesen des Goldes in ihn gebracht hat. Darum

um heißt es im ersten Buche *Stolicor.*: Wir machen durch Feinheit unserer Kunst eine Materie, um ein solches Ding herauszuziehen, wie es im Ursprunge zuerst gewesen ist, das da frey sey von aller widrigen Verwandlung; das ist, daß es ein einfaches von der irdischen Substanz der Elemente abgesondertes Wesen sey; nicht, daß es ein Ding ohne Elemente, sondern das allerfeinste zubereitete Wesen sey. Und darum sagt Plato: Unsere Arbeit ist nicht in allen Stücken wie die Arbeit der Natur. Denn die Natur macht aus den einfachen Elementen natürliche Zusammensetzungen; wir aber umgekehrt; wenn wir aus zusammengesetzten Dingen, als aus Golde, einfache machen, so scheiden und sondern wir die flüchtige Natur ab, und machen daraus ein Zusammengesetztes, nämlich die Tinctur. Und dies einfache ausgezogene Wesen heißt hier die Materie. Und also ist der flüchtige Merkur die Sache, welche die Natur nicht vollkommen gemacht hat, weil sie daraus keine Tinctur gemacht hat, sondern hat ihr bloß das Wesen gegeben, ohne sie weiter zur Tinctur bringen zu können. Denn sie hat ihr diejenige Wesenheit, welche zur Tinctur gehört, nicht geben können. Das kann aber der Mensch; und ein solches Wesen heisset der **Mond**, der grade vor der Sonnen oder dem Golde vorhergeht, und mit Golde geziert wird. Denn dieser Mond oder Silber ist derselbige Merkur, und er wird mit Golde geziert und wesentlich gemacht, wie dann in der Folge kürzlich gemeldet wird, daß selbst das Gold die Seele dieses Merkurs ist. Davon meldet Senior und spricht: Die Sonne gehet auf in dem zunehmenden Monde.

Und dieser Merkur heißt der todte Körper, der durch Zufügung seiner Seele belebt wird. Er ist das Weib, welchem der Mann beygegeben wird, wovon Rhases sagt: Der rothe Knecht hat ein weisses Weib genommen. Und man muß voraus wissen, daß ein Ding viel flüchtiger und feiner sey, um seine Wesenheit wieder anzunehmen, wenn es von aller Irdigkeit fein und sauber gemacht worden ist, als wenn es dieselbe behielte. So ist es auch hier. Wenn aber das Gold in solchen flüchtigen Merkur zurückgeführt wird und seine Wesenheit erhält, dann wird es höchst flüchtig und fein zum Durchdringen. Und so viel sey gemeldet von dem einen Theile oder der Materie des Goldes, welche mit Recht der Merkur der Weisen heißt; welcher das Mittel ist, die Tinctur zu vereinigen, wovon Geber in seinem Innbegriffe vieles hat. Und wenn man ihn hat, so ist hernach das Werk leicht vollbracht. Darum heißt er der Stein, der offenbar ist. Nun müssen wir auch von dem verborgenen Steine reden, welcher das Wesen oder die Seele desselben heißt.

Der vorgedachte Merkur ist flüchtig gemacht; er muß also wieder figirt und stätig gemacht werden. Auch ist er todt und von der Seele geschieden; denn er ist die Materie; wir müssen ihm also seine Seele und Wesenheit wieder geben, daß er lebendig und zugleich stätig werde. Und darum sagt Plato: Die Materie würde bis in Ewigkeit fliessen, wenn nicht die Wesenheit zuvorkäme, und ihr den Fluß benähme. Also muß man dieser Materie ihre eigenthümliche Wesenheit geben. Und man soll wissen, daß diese Wesen-

Wesenheit nichts anders, als Gold ist. Obwohl zwar erwähnte Materie, in Beziehung auf das Gold, schicklich die Wesenheit und Seele genannt werden mögte, und das Gold an sich selbst eine Materie und Körper heissen könnte, indem jene Materie flüchtiger ist, als das Gold: so heißt doch hier die flüchtige Materie, für sich betrachtet, ein Körper und Materie; und der Körper des Goldes heißt die Wesenheit und Seele. Denn, wie Rhases sagt, der Körper ist die Wesenheit, der Geist aber die Materie. Und er spricht wohl. Denn die Materie hat ihr Wesen nicht ohne die Wesenheit, gleichwie auch diese flüchtige Materie ihr Wesen und Bleiben nicht anderst hat, als von dem Körper des Goldes. Deswegen ist der Körper und das Gold gleichsam das Band und die Wesenheit des gedachten Merkurs. Und deswegen sagt Hermes: Ohne den rothen Stein wird keine wahre Tinctur. Auch Geber spricht folgendermassen: Kein Metall geht im Merkur zu Boden, ausser das Gold. Aber er sollte sagen: In vorgedachtem Merkur muß das Gold zerfliessen und zu Boden gehn, wenn daraus eine Tinctur werden soll. Ferner sagt er auch in seinem Innbegriffe: Mit dem Golde vermischt man die Geister, und fixirt sie durch Feinheit der Kunst. Auch Morienus spricht: Das Werk kommt nicht zu Stande, wenn nicht Gold und Silber zusammengefügt werden; und er bildet unter dem Silber den vorgedachten Merkur ab. (*) Und das ist es, was Rhases will:

(*) Wenn der Autor wirklich unter seinem Merkur des Goldes denjenigen metallischen Sublimat verstehet, welchen

will: Der rothe Knecht u. s. w. Das will auch Virgil in der sechsten Eneide, wo er in der Fabel erzehlt, wie Eneas und die Sibylle an den Strauch kommen, und solcher immer nachwächset, wenn er mitten abgeschnitten wird. Und das ist der goldene Fluß, den Ovid und viele Dichter in ihren artigen Reden verborgen haben. Dieses Gold und diese Kunst heist das **Ferment**, (*) das die Tinctur vollkommen macht. Und wahrhaftig darinnen steckt die ganze Kunst. Denn es ist der Körper, der die Seele an sich hält. Denn wie die Seele ihre Kräfte nicht anderst erweisen kann, als im Körper, so wird auch die Tinctur ohne Hinzuthuung des Körpers nicht vollkommen. Daher muß die Materie, so bald sie ausgezogen, entstanden und ans Licht gebracht ist, zu dem Körper und Ferment zurückgeführt werden, weil sie mit ihm stätig gemacht und figirt wird, daß sie nicht entfliehet. Und das will Plato, wenn er im vierten Buche *Stolic.* spricht: Zu diesem Körper muß die Seele gefüget werden, als wovon sie entstanden, und aus keinem andern. Denn sie hat kein Leben, als von ihrem eigenen Körper. Denn ein Teig will nicht mit einem fremden, sondern mit seiner eigenen Natur fermentirt seyn.

Also

welchen andere Alchymisten ihr Silber nennen und ihn auch mit Silber machen, so muß man sagen, daß er seine Kunst meistermässig versteckt hat, und den Anfängern in dieser Kunst wenig nutzen wird. *Anm.* des Uebers. J.

(*) Von der Bereitung dieses Ferments, worauf, wie der Autor selbst sagt, alles ankommt, haben wir schon oben mit unserm Autor geredet. *Anm.* des Uebers. J.

Also will der vorerwähnte Merkur mit keinem andern, als mit seinem Körper fermentirt seyn. Und darum spricht Hermes: Das Ferment des Goldes ist nichts anders, als Gold. Und obgleich die Materie weiß ist im Anfange, so ist sie doch güldischer Natur, weil sie aus Golde hergekommen ist, und am Ende in eine gelbe Röthe verwandelt wird, wenn ihr das Ferment zugesetzt wird. Und das sind nun die **zwey Elemente**, die zu eins werden; nämlich das **Feuchte und Trockene**. Das Feuchte ist der flüchtige vom Golde ausgezogene Merkur, der flüchtig und flüssig geworden ist; und zwar in der ersten Arbeit. Das Trockene ist der Körper und das Ferment, wodurch man figiret und den Merkur auffänget und behält. Und dieser Körper heißt **der verborgene Stein**; weil keiner der Weisen genung hat bewundern können, woher es kommt, daß unser flüchtiger Merkur den ihm gegebenen Körper an sich zieht und flüchtig macht, und gegentheils der beständige Körper den flüchtigen Merkur an sich zieht und ihn auf ewig vor der Flucht bewahret. Denn sie sind von Einer Natur; deswegen vereinigen sie sich. Darum heißt dieser Körper **der verborgene Stein**, weil er allein diejenigen feinen Wirksamkeiten und Kräfte hat, welche man durch die Sinne nicht begreift, und nur durch den gemeldten reinen und ausgezogenen Merkur auffasset, welcher diesen Kräften zugesetzt wird. (*) Weßwegen Geber

(*) Ich sollte meynen, daß die Benennung vielmehr daher rühre, weil die Alchymisten mit der Bereitung und

Geber auch sagt: Der Merkur kann die gelbe Farbe nicht haben, wenn ihm nicht das ihn färbende Wesen beygemischt wird, das die Natur allein kennet; wobey zu merken, daß er das Gold meyne, weil es heimlich die ganze Tinctur in sich hat. Und darum sagt er anderstwo: Das Gold ist die vollkommne Tinctur. Das sagt auch Hermes: Dieser gebenedeyete Stein ist es, ohne dessen Beymischung die ganze Tinctur des offenbaren Steins, nämlich des vorhin gemeldten Merkurs, umkommt. Und dieser gebenedeyete Stein ist das Herz, die Wesenheit und die Tinctur des Goldes, die alle Weisen verlangen. Wovon Hermes schreibt: Noch zu Ende dieses Jahrhunderts werden Himmel und Erde vereinigt; und verstehet er unter Himmel und Erde die beyden gedachten Wesen. Und das Werk hat zwey Theile; der erste ist die Bereitung des Merkurs, der andere die Fixation und Fermentation dieses Merkurs. (*) Denn da geschieht die rechte Vereinigung der Elemente, indem das Wirkende und Leidende recht zusammengesetzt werden und sich vereinigen. Und also, wenn diese Sachen recht zusammengesetzt, und, wie es sich gehört, bereitet

und Materie ihres Merkurs oder weissen Steins nicht so geheim und verborgen sind, als mit der Bereitung des Ferments, oder der rothen Tinctur des Goldes und dessen Materie. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Man könnte besser sagen: Das Werk hat drey Theile. Der erste ist die Bereitung des Ferments, welches schon fertig seyn muß, wenn der Merkur bereitet

reitet und in ein Glas zu mässiger Hitze gesetzt sind, so wirket die Natur von selbst; wie sie unter der Erden in der natürlichen Materie die Wesenheit hervorbringt, so auch im Glase in der vorgesetzten und zubereiteten Materie. Denn da die Materie der Grund des Entstehens ist, so nimmt sie auch die Wirkungen und die Wesenheit des Dinges an, wozu sie bestimmt ist, wenn sie gehörig zubereitet ist, so daß die Einflüsse und Wirkungen der Sterne allezeit da sind. (*) Und also ist die Kunst nur die Zubereiterinn, welche die Materie geschickt macht, aber die Natur bringt in einer solchen Materie nachgehends die Wesenheit zuwege, wie es sich gehört. So wird aus den zwey gemeldten Dingen nur eine Substanz zuwege gebracht, welche die Metalle in Gold tingiret, so daß eine solche Substanz die wahre und rechte Seele und Wesenheit des Goldes heißt, und das nothwendig. Deswegen hat Plato einige abgesonderte Wesenheiten gesetzt, wo er meynte, daß bloß diese Wesenheit durch die Alchymie mit ihrer Materie verbunden werden müsse, nämlich mit den feinsten Materien in den unvollkommenen Metallen. Aber diese Wesenheit nimmt die Metalle nicht ganz an, sondern nur die feinste und reineste Materie, die zum Golde dienet, und lässet die

reitet wird, und zugleich auch das wichtigste Stück der ganzen Arbeit ausmacht, da es für sich allein schon eine Tinctur ist. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Das glaube ich auch. Denn wo ein vorhin bereiteter und gutbestellter Samen ist, und es auf keine Luft

die übrige Materie heimlich dabey. (*) Und daher ist der Alchymisten Absicht nicht, Gold, sondern eine höhere Sache, als Gold, nämlich eine Tinctur zu machen, welche in ihrer Wirkung, wie die Wesenheit des Goldes ist. Und solche Wesenheit heißt auch in Absicht auf die unvollkommenen Metalle ein Ferment, obgleich das Gold in Absicht auf den vorgemeldeten ausgezogenen Merkur das Ferment ist.

Dieser Merkur und sein Ferment sind einer Natur. Denn der Körper durchdringt den Merkur und wird eins mit ihm, so daß das Ferment geistig, fein und flüchtig wird, wie der Merkur, und sich, wie Wasser mit Wasser, damit vermischet. So wird offenbar, was in dem Körper verborgen war, und das Offenbare wird verborgen. Eben so, wie geflossen Wachs mit dem harten einerley Natur ist; und aus beyden wird eine einzige dicke Masse; und eben so, wie geronnene Milch nur diejenigen Theile der Milch in Käse verdicket, welche von des Käses Natur sind, und nicht die ganze Milch zu Käse macht, sondern nur einige Theile: so verdichtet auch die

Luft und Witterung ankommt, da haben die Gestirne nichts weiter zu thun. Anmerk. des Uebers. J.

(*) Doch nimmt das Ferment das Quecksilber wohl an, und verwandelt solches in seine Natur mit der Zeit. Das hat, wie wir schon oben gesehn, unser Autor nicht gewußt, weil er nicht wußte, daß das Ferment ein wachsender Samen ist, der, in den Merkur gesäet, sich vermehret. Anmerk. deß Ueb. J.

die Tinctur nicht alle Theile der unvollkommenen Metalle, sondern bloß diejenigen, welche des Goldes Natur sind. Bloß die tingirt sie zu Gold; und diese Theile sind nichts anders, als das reine Quecksilber. Die übrigen Theile tingirt sie nicht. Auch soll man wissen, daß, wenn auf gleiche Art das reine und lautere Quecksilber verdickt wird, so ist es Gold und vollkommenes Metall. Wenn aber der blosse Schwefel gerinnet, so ist und bleibt er gänzlich todt. Und wenn Schwefel und Quecksilber zusammen hart werden, so ist es ein unvollkommenes Metall; und dieser Schwefel wird von den unvollkommenen Metallen abgeschieden, wenn sie Gold werden. Wie die Natur in den Gebirgen mit Länge der Zeit diesen Schwefel absondert, so thut es die Tinctur in der Kürze. Und wenn die unvollkommenen Metalle in einigen Stücken, als in Absicht auf die Geschmeidigkeit und Flüssigkeit, mit dem Golde verwandt sind und übereinkommen, auch sich damit vermischen zum Zeichen ihrer Verwandschaft, welches andere Dinge, als Steine, Holz und Kräuter, nicht thun: so lehret auch die Kunst, die unvollkommenen Metalle in Gold verwandeln. Eine andere Verwandelung würde ein Wunder seyn. Und wenn die Materie, worinn sie zurückgeführt werden, nicht selbst in den unvollkommenen Metallen zubereitet gefunden würde, so würde die Kunst vergeblich seyn. Da aber die Kunst eine solche Materie von der Natur selbst in den unvollkommenen Metallen zubereitet findet, so ist sie möglich; und können wir durch sie und

die Natur die Wesenheit und die Materie der Metallen aus andern Geistern, in denen die metallischen Kräfte stecken, zubereiten, so wie es oben gelehret worden ist.

Und dies sey überhaupt für scharfsinnige und wahre Alchymisten eine Lehre und Beweis. Sie werden ohne Bedenken durch scharfes Nachsinnen und Versuche über die Anfänge der Kunst die Wahrheit finden, wenn sie meine obigen Sätze wohl verstehen und beherzigen wollen.



IV.

Kornelius Drebbels (*) Abhandlung von der Quintessenz;

von

Joachim Morsius

herausgegeben

im Jahre 1621.

(*) Der grosse Mann, von dem wir gegenwärtige Abhandlung haben, ist durch seine mechanischen und chymischen Erfindungen berühmt genung, als daß wir seinetwegen, oder dieser Schrift wegen, eine Entschuldigung nöthig hätten. Es verdient dieses kleine Denkmaal seiner Einsichten in die Alchymie aufbehalten zu werden; wenn es auch von keiner grossen Erheblichkeit wäre, oder einige Dinge enthalten sollte, mit denen wir nicht gänzlich übereinstimmen könnten. Das Urtheil darüber bleibt ohnehin den Lesern anheim gestellt. Herausgeber S.



Erstes Kapitel.

Von der Quintessenz überhaupt, und der güldischen insbesondre.

Die Quintessenz ist ein ewiges, unveränderliches, unverbrennliches Wesen, unzerstörlich, wie der Himmel, und in allen Elementen vollkommen; welches (was allen Glauben übertrift) an Hitze und Trockenheit, Kälte und Feuchtigkeit einen Ueberfluß hat. Denn wenn Hitze nöthig ist, so giebt sie solche, und (was höchst wunderbar ist) man merkt dann seine Kälte nicht. Und man merkt die Hitze, wenn seine Kühlung begehret und gebraucht wird, eben so wenig. Fehlt es danach an Feuchtigkeit, so giebt sie sie zur Genüge, und zeigt doch nichts von ihrer Trockenheit. Und so verhält sichs ferner mit den andern Eigenschaften der Elemente. Daher ist sie dann auch ein augenscheinliches Mittel gegen alle Schwachheiten.

Alle Quintessenzen sind nun gleich gut, wenn sie wohl zubereitet worden sind; und es kommt nicht darauf an, aus welcher Materie sie genommen sind. Vielleicht werdet Ihr sagen: Wenn alle Quintessenzen gleich kräftig sind, warum haben denn die Alten die aus dem Golde vor allen vorgezogen? — Ich antworte; daß freylich nichts in der Welt sey,

worinnen eine so reine Quintessenz stecke, als im Golde. Denn das Gold ist vollkommen, es hat keine Verbrennlichkeit und wenig oder fast gar nichts Fremdes in sich. Wenn daher nur seine Quintessenz von seinem Körper abgeschieden wird, ohne daß die ätzenden Mittel dazu dabey bleiben, so ist sie, nachdem sie mit Weingeist rectificiret ist, die allervollkommenste und vor allen durchdringend. (*) Andere Quintessenzen aber, wenn sie von ihren Körpern entwickelt sind, haben noch viel Verbrennliches, und sind häufig mit innern und äussern fremden Theilen beschwehrt, welche nur mit größter Schwiehrigkeit davon gehen. Denn wenn man aus unvollkommenen und verbrennlichen Dingen die vollkommenste Quintessenz ausziehen will, so muß man sie nothwendig erst durch Abscheidung des fremden reinigen, und, soviel möglich, ihr verbrennliches Oehl wegschaffen, danach figiren, und endlich durch Calcination und Auflösung alle Verbrennlichkeit nebst beyderley fremden Unreinigkeiten davon thun; welches viel Zeit und Arbeit erfodert, wie diejenigen wissen, die es versucht haben. Und wenn man sie dann so gereinigt, beständig gemacht, und in eine Farbe gebracht hat, so ist die Materie dem Golde und seiner Quintessenz gleich.

Zwey=

(*) Aus dieser Ursache ist nach der Vorschrift des Verfassers die Quintessenz aus dem Golde die leichteste Arbeit von allen. Allein es scheint, daß ein blosser Auszug Eines, obgleich des besten Theils eines Körpers, noch keine wahre Quintessenz sey, wenigstens keine Quintessenz desselben Körpers. Der Uebers. F.

Zweytes Kapitel.

Von den Wirkungen der Quinteſſenz.

Nun werdet Ihr fragen, wie es möglich ſey, daß die Quinteſſenz eine ſolche Kraft haben könne, als ich ihr zuſchreibe. Das will ich zeigen. Wenn Ihr ſie in von aller Wäſſerichkeit befreyten Weingeiſt thut, in welchem kein Salz, das doch ſonſt leicht im Feuchten zerflieſſet, ſich auflöſt, ſo wird dieſe alſobald ſich damit vermiſchen; und das wegen ihrer überflüſſigen Feuchtigkeit. Denn ob ſie gleich dem Anſehen nach trocken, ja noch trockner als das Salz iſt, ſo findet ſich doch hier keine Trockenheit. Dies iſt ſonderbar; und um ſo mehr, daß es auch den Geiſt in einen kryſtalliniſchen **Stein** verdicket und ihm ſeine Hitze benimmt, ob er gleich ſonſt weder durch Kälte noch durch etwas anderes gerinnen wird. (*) Daher muß man auf zwey wiederwärtige Dinge darinnen ſchlieſſen; das eine iſt eine häufige Feuchtigkeit bey der Auflöſung der Quinteſſenz, und das andere eine kalte Trockenheit bey ihrer Verdickung. Ihre hervordringende Hitze aber legt ſich an den Tag, wenn ſie in gemeinem Waſſer in ſolcher Menge aufgelöſt wird, daß nichts mehr auflöſen kann. Denn in dieſem Falle frieret ſolches Waſſer nicht ein, wenn es auch in noch ſo ſtrenger Eis-

T 4 kälte

(*) Das höchſt rectificirte Urinſalz kann dieſes einigermaſſen beweiſen, wenn recht damit umgegangen wird, obgleich ſolche Arbeit und dieſer kryſtalliniſche animaliſche Stein und Quinteſſenz noch einigermaſſen unter die chymiſchen Geheimniſſe gehört. Der Ueberſ. F.

kälte und an dem kältesten Orte hingestellet würde. Ja es wird nicht einmal verderben und in Ewigkeit nicht faul riechen. Aus diesem erhellet aufs deutlichste die Vollkommenheit der vier Elemente darinnen. Und das geschieht nicht bloß im Wein und Wasser auf diese Art, sondern in allen unvollkommenen Dingen, denen die Quintessenz giebt, was ihnen fehlt. Denn wenn man eine hinlängliche Menge davon in Salzwasser auflöset, so vergehet davon dessen Trockenheit, so daß ohne Gefahr es jedermann trinken kann. Und selbst wenn man sie mit dem giftigsten Wasser vermischet, so verschwindet augenblicklich das Gift in so weit, daß es jedermann trinken kann. Aber wie ist es mit dem Scheidewasser? Auch da gilt dasselbige. Doch muß dies alsdann vorher figirt werden, indem man beydes zugleich miteinander überziehet. Denn sonsten würde das Scheidewasser durch die Hitze im Magen zuerst ins Gehirn steigen und durchdringend, ehe noch die Quintessenz von der Natur dahin gebracht werden könnte, und durch seine ätzende Wirkung den Menschen ums Leben bringen. Ist sie aber flüchtig gemacht, so steiget sie zugleich mit in die Höhe und schützet das Gehirn. Und so giebt sie allen giftigen Feuchtigkeiten, was sie bedürfen. Auch kann das Scheidewasser damit figirt werden. Und in solcher Beschaffenheit geht es ohne Verletzung mit durch den ganzen Körper, als in allen Elementen vollkommen, deren Mangel sonst eine Ursache des Gifts ist. Denn es fehlt demselben entweder an Feuer, oder Wasser, oder Kälte, oder an Trockenheit. Dies beweisen die Scheidewasser, die nassen Geister der

Mine:

Mineralien, denen es nur an der Seele und dem Körper mangelt, um davon geſättigt ihre äzende Kraft zu verliehren. Die Geiſter vergleichen ſich der Luft und dem Waſſer, ob ſie gleich nicht ohne Feuer ſind. Denn Luft iſt nicht ohne Feuer und Waſſer; und Feuer ohne Luft iſt todt. Daher ſind drey Elemente in den Scheidewaſſern; aber Luft und Waſſer vorzüglich. Das ſieht man am Salze. Wenn es aufgelöſt iſt, ſo hat das Waſſer die Oberhand darinnen. Und wo Luft, oder Luft und Waſſer zugleich herrſchen, da findet ſich ein ſcharfer durchdringender Geſchmack, wie beym Eſſig. Sind aber Feuer und Luft das vornehmſte darinnen, ſo entſteht ein noch durchdringenderer, ſchärferer und brennender Geſchmack. Iſt das, ſo findet das Salz keine Statt mehr, wie z. B. im höchſtfeurigen Weingeiſte; und das wegen der brennenden Trockenheit darinnen. Daher haben diejenigen Geiſter, die ſanft und wenig ſchmecken und Salz an ſich nehmen, das Waſſer vorzüglich in ihnen herrſchend; die ſcharfen aber, und, die das Salz auflöſen, haben Luft und Waſſer zugleich; die hefenſäzigen und durchdringenden gegentheils, die kein Salz annehmen, haben Feuer und Luft vorzüglich in ihnen. Aus dieſem Eigenthümlichen der Geiſter erkennet man ihre Natur und Vermögen, nebſt der Urſache ihrer Unvollkommenheit. Die Quinteſſenz dagegen, die alle Elemente gleichſeitig in ſich hält, machet deswegen auch alle Geiſter und Körper in ihrer Art vollkommen, ſo bald ſie mit ihnen vereiniget wird, ihre Fehler mögen auch Namen haben, wie ſie wollen.

Was eine solche Eigenschaft nicht hat, das ist von der Quinteſſenz weit entfernet.

Allein das Band der Verknüpfung ist ein entsetzliches Geheimniß, und daher wenigen bekannt; eine Gabe GOttes. Und daher darf ich nicht klärer hievon schreiben, und muß zufrieden seyn, daß ich es mit dem Beyspiele von JEsus Christus beweise, der, als ein Mittler zwischen GOtt und uns, uns zu einer ewigen und unsterblichen Vollkommenheit mit GOtt vereinigt hat, indem er selbst ein Mensch geworden ist. O du vollkommene Weisheit! wie unbegreiflich sind deine Wunder! und wie tröstlich deine Bilder, die du uns allen gleichsam mit dem Finger zeigest, zu einem Zeugniß des ewigen Lebens, und zur Verehrung deines Wortes!

Drittes Kapitel.

Allgemeine practische Anweisung.

Ich habe bis zum Ueberfluß hinlänglich von der Kraft und Eigenschaft der Quintessenz, und zugleich von der Natur und dem Mangel der Geister und der Ursache der Unvollkommenheit der Körper geredet. Auch habe ich erwähnt, wie sie miteinander vereiniget werden, und das Vermögen erhalten, andere weiter vollkommen zu machen. Denn wenn der Körper todt und nachmals gereiniget worden ist, und wieder mit dem reinen Geist und Seele vereinigt wird, so nimmt der Geist beydes mit sich in die Höhe,

Höhe, so daß nach und nach alles eins so gut als das andere ist. Die Seele und der Körper erhält die Natur des Geistes, und der Geist hinwieder des Körpers und der Seelen ihre. Damit werden sie dergestalt vereinigt, daß sie auf keine Weise weiter zu trennen sind. Der Geist wird leichtlich figirt, das heißt, in die Natur des Körpers gebracht. Denn das Körperliche ziehet Geistigkeit an, und das Geistige die Natur des Körpers. Daher wird es dann mit Recht ein verherrlichter (verklärter) Körper genannt. Denn er macht alle unvollkommene Körper, in welche er durchdringend sich ergießt, vollkommen. Denn dieses ist eins von den größten Geheimnissen, die der barmherzige GOtt zur Bestätigung unsers Heils, und zur Verherrlichung seiner vollkommensten Liebe, die er uns in seinem Sohne, JEsus Christus, erwiesen, uns hat lassen offenbar werden. Wer sollte nicht erstaunen, wenn er sieht, daß alles stirbet und wieder auferstehet? O unendliche Weisheit! wer kann mit Lobsprüchen dich genung erheben?

Nun kommen wir zur Handarbeit; ob wir gleich solche oben schon kurz berührt haben. Die Filosofen haben nicht immer von einerley Ding geredet, wenn sie der Quintessenz Erwähnung gethan haben. Nein, viele haben den flüchtigen **Geist**, der **in** allen Dingen ist, mit diesem Namen belegt, wenn sie solchen von den Elementen abgesondert hatten. Viele haben damit auch auf filosofische Weise auf etwas anders gedeutet. Denn wenn dieser Geist nicht weggeschaffet wird, so stirbt nichts und kehret

nichts

nichts in seine Elemente zurück. Denn er ist, nach der Filosofen Deutung, das Band und das Leben der Geschöpfe; aber nicht diejenige Quintessenz, welche alle Krankheiten heilet: Er ist beynahe in der Wirkung den Dingen gleich, aus welchen er gezogen ist, ausgenommen, daß er allezeit merkurialisch ist.

Denn dieser Geist, aus blutstillenden Dingen gezogen, hemmet den Fluß der Säfte; aus Mohn gezogen, befördert er den Schlaf, und so fort an. Er wird aber von einigen die Quintessenz und der Elementen **Leben** genannt; eines Theils, weil alles todt ist, dem dieser Geist genommen wird, der etwas mehr, als die Elemente, und höherer Art ist; andern Theils auch, weil die Elemente wieder hergestellet, jedes besonders, darinnen begriffen sind. Aber bald hat Feuer, Luft und Wasser, bald Feuer und Luft darinnen die Oberhand, und die Erde liegt im Allerinnersten darinn verborgen. Wenn diese jemand durch fleissige Bearbeitung wirksam machet, daß sie des Wassers Feuchtigkeit besiege, und Feuer und Erde zugleich sich von aussen darinnen zeigen, so gehet solcher Geist in eine wirkliche Quintessenz über, und dann hebt er alle Schwachheiten. Denn anfangs herrschte das Wasser äusserlich darinnen. Und wenn gleich einige Geister, vom ersten Anblick zu urtheilen, trocken scheinen sollten, so sind sie doch anfangs Wasser gewesen, und durch die Bewegung der Elemente verwandelt worden. Dann werden wir auch durch Kunst das Wasser luftig, und die Feuchtigkeit krystallinisch, trocken, flüchtig und durch=

durchſichtig machen müſſen. Danach iſt die Luft durch die Kraft und Wirkung der Erde zu verbeſſern, und dieſe wieder durch vollkommene Hitze und Macht des Feuers in ihrer Vollkommenheit darzuſtellen. Und ſo muß man die Materie mit den Kräften aller Elemente bereichernd vermehren, und ſie muß über dieſelben hinausgehen, wenn ſie ihre Krankheiten heben ſoll.

Viertes Kapitel.

Fortſetzung des Vorigen.

Es ſoll hier das allerverborgenſte Geheimniß der Filoſofen entdeckt werden. Denn ſo viel ich weiß, iſt das Vermögen dieſes Geiſtes vormals von niemanden offenbaret worden. Und man mag ihn mit Recht das **Feuer** und **Leben** der Dinge, den **filoſofiſchen Merkur**, oder die **Wurzelfeuchtigkeit** nennen; er iſt in der That Feuer, oder der Behälter des Lebens der Elemente. Was wir vollkommen machen wollen, müſſen wir in dieſe Beſchaffenheit zurückführen. (*) Es hindert nicht, daß ein ſolcher Geiſt in allen Elementen, mehr oder weniger, ſeinen Sitz habe. Denn die Elemente, die ein-für allemal von GOtt zuſammengefüget ſind, können, wie alle Filoſofen bezeugen, nicht gänzlich voneinander geſondert werden, und bleiben immer einigermaſſen in einer Miſchung. Dieſe Wurzelfeuch-

(*) Dieſes allgemeine Axiom der höhern Chymie verdienet bemerkt zu werden. Der Ueberſ. F.

feuchtigkeit ist aber so zusammenhängend mit ihnen und so eingetrocknet, daß daraus nichts Rechts, ohne Zuthun einer Feuchtigkeit, gemacht werden kann. Denn der Dinge Geruch, Geschmack und Farbe besteht in ihr; und je mehr man sie kochet, desto mehr geben sie den Geruch, Geschmack und Feuchtigkeit von sich. Dieser Geist gegentheils, je mehr er filosofisch gekocht wird, desto mehr trocknet er von seiner überflüssigen Feuchtigkeit aus; und er wird immer besser und besser, indem er seiner Vollkommenheit näher kommt. (*) Und darum wird er von den Filosofen vor den andern trocknen Elementen so sehr vorgezogen und gepriesen. Wollen wir ihn aber recht benennen, so ist er nichts anders, als das elementische Wasser, das Feuer, Luft und Erde heimlich in sich hat. Das Feuer sitzt in der Luft, und Luft und Erde im Wasser. Die Hitze des Feuers besiegt die Kälte der Erde, und erhält die Feuchtigkeit lebendig und flüssig, so daß keine Kälte sie gerinnen macht, wie am Weingeiste gesehen wird. Nun hindert die wässerichte Feuchtigkeit, daß ihn die Trockenheit des Feuers und der Luft nicht vertrockne, und so fort an. Denn es werden auch alle Elemente in die Natur und das Wesen dieses Geistes verwandelt. Daher ist klar, daß auch alle Elemente vollkommen darinnen sind. Aber im Wasser wohnen sie beysammen, welches die Filosofen, nach obiger Lehre, mit dem Leben der Elemente, nämlich mit Feuer, bezwingen, und also mit filosofischem Feuer ihm helfen, daß es alles übrige überwinde. Dann aber

(*) Ein zweytes Axiom unsers Verfassers von gleicher Wichtigkeit, wie das erste. F.

aber ist es die völlig reine Quintessenz, roth, wie ein Rubin, unveränderlich und unverbrennlich. Auf die Art wird dich die Erforschung der Natur GOtt, unsern Schöpfer, kennen lehren, und dir seine Güte und Macht, mehr, als jemand auf der Welt, zeigen. Dem Allerhöchsten sey Lob von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Fünftes Kapitel.

Quintessenz des Goldes.

Man mache ein Scheidewasser von Vitriol und Salpeter, und thue darinn bereitetes gemeines Salz, soviel es auflöset. Danach sättige man es mit Blattgolde, bis es nach drey oder vier Tagen, in mässiger Wärme gehalten, nichts mehr annimmt, sondern auf dem Boden etwas unaufgelöst oder wie ein Kalch liegen bleibt. Dann giesset die recht feurige gewöhnliche Quintessenz des Weins dazu. Setzt es auf einen heissen Ofen, so wird die Quintessenz oder Tinctur des Goldes mit dem vom Wasser befreyeten Weingeiste roth wie Blut oben aufschwimmen. Dann gießt es behutsam ab, und wiederholt das Aufgiessen, bis das rectificirte Wasser keine Tinctur weiter ausziehet. Danach trocknet das Gefärbte, und indem ihrs wieder auflöset und eindicket, so waschet es mit reinem Wasser ab, bis die Schärfe vom Scheidewasser verschwindet. Dann laßt es in rechtem Gewichte vom Weingeist, der nicht einen Tropfen Wässerichkeit habe, auflösen, und auf filoso-

fische Art faulen, so daß beyde miteinander aufsteigen. So werdet ihr die Quinteſſenz des Goldes durch Hülfe des Weingeists haben, welche bis zum Wunder alle Krankheiten hebt, und alle vorhin gemeldete Eigenschaften hat. (*) Denn die Tinctur des Goldes stellet die Seele, der Weingeist aber den Körper und Geist vor; und sie können durch kein Mittel in der Welt wieder voneinander geschieden werden. (**) Also ist es eine vollkommene Quinteſſenz; und ohne den Geist wäre es keine Quinteſſenz; und die kleineste Dose davon würde dem Menschen tödtlich seyn, wie vorhin gemeldet worden. Aber wenn man, indem man die Goldtinctur aufsteigen läßt, ihr einen Uebergang in ihren Körper giebt, es röthet, und in gemeinem Wasser auflöset, so findet man ohne fremde Zuthat des Goldes wahre Quinteſſenz. Oder auch kürzer geschiehet es, wenn man von dem Körper des Goldes das Scheidewasser abrauchen läßt, und es vom Salze auswäschet, alsobald reverberirt, und so auch den Geist oder die Tinc-

(*) So wichtig auch diese hier mitgetheilte Vorschrift des Verfassers ist, so wünsche ich doch, daß man sich darauf allein in der Goldmacherkunst nicht verlassen möge. Die alchymistische Bereitung des Goldes zum Tingiren der Metalle beruhet ohne Zweifel noch auf einem andern Grunde, als auf der blossen Ausziehung der Seele des Goldes zum Trinkgold. Der Uebers. F.

(**) Dies ist nun zwar ein Achtungswürdiges Wunder vor unsern Augen, daß der Wein mit dem Golde Ein Wesen wird: Aber sein Geist ist deswegen doch nicht der wahre Geist und Körper des Goldes. Der Uebers. F.

Tinctur, bis sie in gemeinem Wasser sich auflösen, und dann sie zusammen figirt. Und dieses ist der vollkommenste und feineste Weg. (*)

Sechstes Kapitel.

Von der Quintessenz der Metallen und Mineralien.

Löset Euer Metall oder Mineral ohne Verlust einiger Geister in abgezogenem Weinessig auf. Lasset es langsam an warmem Orte eindicken oder abziehen, bis es eine Haut gewinne, oder wie ein Oehl erstarre. Dann lasset es in einem kühlen Keller zu Krystallen anschiessen. Ziehet die Feuchtigkeit nochmals ab, und laßt es anschiessen bis alle Feuchtigkeit am Ende hart werde oder gerinne. Dann trocknet die Steinchens in der Stube. Löset sie wieder auf und krystallisirt sie, um die reinere Natur zu erhalten. Danach setzt es in Digestion, bis es schwarz werde. Ziehet mit rectificirtem Geist die Tinctur heraus, und scheidet sie wohl von dem Hefensatze. Digerirt sie wieder, bis sie zugleich mit aufsteige. So habt ihr die Quintessenz der Metal-

(*) Ich fürchte der Verfasser habe diese seine letzten Behauptungen nicht mit der That wahr machen können. So leicht mögte die Sache wohl schwehrlich gehen, als er sich eingebildet hat. Doch wie vieles ist nicht oft wahr, das über alle unsere Begriffe ist? — Der Uebers. F.

Metalle und Mineralien, die gegen alle Schwachheit dienlich ist. Oder man kann auch den Körper reinigen und mit reinem Geiste figiren, wie vom Golde gesagt ist.

Siebentes Kapitel.

Von der Quintessenz des Pflanzenreichs.

Aus allen wohlriechenden Kräutern mögt ihr den Geist abziehen und von aller Wässerichkeit reinigen. Die feinen Geister werden voraus gehn, und wie der Weingeist nicht tropfenweise, sondern mit vielen Striehmen in den Helm herabfallen. Wenn die aufhören, so folgen einige Tropfen oder dunstige Wasserwolken, zum Zeichen, daß der Geist herüber sey. Nehmt daher die Vorlage, und ziehet von dem Rückstande in dem Kolben die Tinctur aus, und machet sie durch Auflösen und Eindicken höchst rein. Dann lasset den Geist so viel davon an sich nehmen, daß er nichts weiter auffassen kann. Lasset sie auf und nieder steigen, bis sie zusammen über den Helm gehn. Wenn das geschehen, so habt ihr die vollkommene Quintessenz. Wenn aber die Kräuter ohne Geruch sind, so löset sie in abgezogenem Wasser auf; oder trocknet sie durch Abziehen des Wassers, und gießt ihr eigenes Wasser drauf, indem ihr soviel gemeines abgezogenes Wasser dazu thut, als euch genung scheinen wird. Dann reinigt es mit Auflösen und Eindicken von ihrem Hefensatze. Nachmals löset es in eurem rectificirten Wasser auf, mit gehöriger Beobachtung des Gewichts;

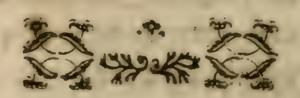
wichts; und sehet zu, daß beydes zusammen als ein blutrothes Wasser in die Höhe gehe. Sollte es noch mehr aufzulösen fähig seyn, so sättigt es mit eurer Tinctur, wie vorher. Ihr könnt den Körper auch figiren.

Achtes Kapitel.

Von der Quintessenz der Thiere.

Lasset das Fleisch in einem Kolben kochen, auf dessen Oefnung ein glattgemachter Deckel passe. Lasset es drey natürliche Tage sich setzen. Reiniget es mit Durchseyhen und dicket es im Bade ein. Danach machet es mit Eyweiß klar; und gehet damit zu Werke, wie mit den Pflanzen.

Du hast hier, freundlicher Leser, verschiedene Wege, die allgemeine Arztney oder Quintessenz zu verfertigen. Ich hoffe, du wirst es recht und völlig begreifen, wenn du mit Aufmerksamkeit liesest. Ich berühre hier viele Geheimnisse nur mit einem Finger; aber bloß deswegen, damit die ruchlosen und verkehrten Menschen es nicht zur Verachtung GOttes mißbrauchen. Lebe wohl; und spühre der Natur in ihren Bewegungen nach.





Anmerkung des Uebersetzers.

Zum Schlusse dieser von Joachim Morsius herausgegebenen Abhandlung, finden sich einige lateinische kleine Aufsätze von den berühmtesten Adepten der damaligen Zeit, zu Ehren des gedachten Herausgebers. Diese Leute waren sämmtlich von dem Orden der Rosencreuzer, und ihre Aufsätze handeln von dem Kunststücke der Alchymie. Ich würde daher gern, den Lesern zu Gefallen, auch diese kleinen und seltenen Ueberbleibsel der Kunst übersetzt hier liefern, wenn es nur möglich wäre, Sachen in eine andere Sprache überzutragen, woben es nicht allein auf Beybehaltung derselben Worte in ihrer Ordnung, sondern sogar manchmal auf einzelne Buchstaben ankommt, um sie recht zu verstehen. Da dieses nun nicht möglich ist, so habe ich lieber diese Räthsel der Alten, unserer Vorfahren, wie ich sie gefunden, hieher setzen, als solche der Vergessenheit überlassen wollen. Hier sind sie also in ihrer lateinischen Urschrift. Wenigstens werden sie zu einem Angedenken und zu einem Beweise dienen, daß es damalen eine ganze vereinigte Gesellschaft von Adepten gegeben hat, deren Schriften wir zum Theil noch übrig haben. Eine Zuschrift an den berühmten Nollius; und eine andere von Ambrosius de Bruyn, gehören nicht hieher.

Symbolum

Generosissimi Baronis Poloni

MARTIANI GORASCII.

Mihi Gratia Dei Gloriosi sola sufficit in aeternum.

VNUM OMNIA CLAMANT.

DEO OMNI FACIENTE DVCE.

Comite Natura, via experientia, patet facilis aditus ad arcem veritatis et mirabilitatis.

Habita vmbra solis, misce illam, cum igne et aqua, tali adhibita proportione, vt actus ignis sentiatur, et aquae operatio videatur, per quae vmbra solis, claritatem Lunae nanciscetur, et tandem successu temporis ad splendorem solis perueniet: et haec est vera ales Hermetis, carens plumis, et omnia tamen velociter peruolans, de qua tot parabolae, tot figurae, tot libri.

Reuchlinus de verbo mirifico lib. 3. in fine,

En habes; Tene, audistin'? Tace, Tace, etc.
Nihil sapientiae odiosius nimio acumine.

Qui nouit generationes metallorum, nouit etiam eorum emendationes ac transmutationes.

Morienus Romanus.

Praeponit Dominus ex suis seruis, quos vult, et eligit, vt hanc scientiam diuinam, homini celatam quaerant et quaesitam secum retineant. Haec enim scientia est, quae dominum suum ab-

ſtrahit ab huius mundi miſeria et ad ſcientiam bonorum futurorum reducit.

In te ſigna mei MORSI, dum poſcis amoris
En tibi non auri gazas, at terna relinquo
Inquirenda ſophis paradoxa, mihi agnita vera,
Ter ſex annorum multis erroribus vſo:
NIL FIXUM fieri poterit, natura niſi ipſa
Fixarit; nec quid tingi, niſi tinxerit: UNA
RES VNO coquitur, geminis ſed vaſibus, IGNE.

Politiſſimo Genio, ingenio, virtute et doctrina clariſſimo Dn. JOACHIMO MORSIO, Hamburgo Saxoni, verae ſapientiae indagatori ſtrenuo, in ſui memoriam, nec non mutuae amicitiae teſſeram reliquit MICHAEL MAIERVS, Holſatus, Comes Palat. Med. D. Rudolphi quondam imperatoris et diuerſorum principum Archiater etc. Magdeb. 13. Oct. A. C. CIↃ IↃCXX.

IOACHIMVS MORSIVS.

Anagramm:

abiect. h. tanquam non ſit.

Scio Moiſis aurum.

Cur adeo mire potuit diſſoluere Moſes
Aurum, cur gelidis miſcuit illud aquis?
In promptu cauſa eſt: rerum diſcrimina ſciuit:
Menſtruum et ex vno corpore dulce habuit.

Reſpi-

Reſpice, mi MORSI, dicam: ſcio Moiſis aurum
Soluere; ſic dices tuque aliquando: ſcio.

HADRIANUS A MUNSICHT, phil. et med. D. P. L. C. et illuſtriſſimorum Brunſwicenſium ac Lunaeburgenſium et inferioris Saxoniae ducum Conſiliarius et Archiater.

Idem ad eundem.

De myſterio Lapidis Philoſophici.

Vna eſt materies, res vna, ac vnica ſoluens
Dicitur, ingenuum nobilitatis opus;
Non duo, ſed duo bis faciunt pro tempore ſaxum;
Quattuor in vnum concelebrando ſophum
Rerum elementa ſcias; rerum diſcrimina noſcas,
Coniungasque ſimul quaeque fuere duo.
Ex illis vnum. Vera eſt coniunctio: SANGUIS
Vt repetam LACTI iungitur. O nimium!
Inde ecquid videas? CORUUM. quid et inde? COLORES,
Sed varios, tandem rubificetur opus.
Augmentare iuuat: factum per prima recurrat;
Si fueris caecus, perpetuo Argus eris.

Totum opus philoſophicum.

Mirum dico tribus quod conſtat bis elementis
Noui hominis membrum; ex Petro vnum ex Moſe ſecundum

Adde elementum; materia est benedicta sophorum
Papa saturninus, Rex summus, Caesar in aula
Mira mouet mundi, monstrum mirabile mundi.
Ex hac subtili sphaera cum sanguine sume
Nobile lac, simile est de monte micantibus agnis.
Haec coniunge, caput si contemplarier optas
CORUINUM, et caudam pauonis more rotundam.
Consule Vulcanum; rex regum nascitur inde
Septem qui superat diuinitus arte planetas.
Rex fermentandus, mox, mox, imitare Ramundi
Campanam, prima est, nosti formare secundam.
Augmentare suo fas est thymiamete Regem.
Lac, SANGUIS, PRINCEPS, rursus iunguntur
in aula,
Infinita loquor, res infinita Deusque
Definire nefas, lapidem infinire potest.

IOANNIS GRASSAEI

I. V. D. et reuerendissimi Archiepiscopi Colon.
consiliarii
de L. P. requisitis.
ad V. Cl. I. MORSIVM
distichon

Punctum, Fons, ignis, vitrum, dissolue, sigillum,
Pondus, Rex, iungas, multiplicare, color.

AD EUNDEM.

In gremio latitant naturae, arcana ſophorum,
  Optato fruitur, qui bene ſoluit eam.
Accipe, quo genitum eſt, terrae penetralibus, aurum,
  Chaos inſtar erunt, femina virque, tibi.
Hos coniunge ſimul, nudatos veſte, nitentes,
  Inde reſultabunt perpetui latices.
Mens hominum variis intenta eſt rebus, at vna
  Vno fonte (Rebis) res oriens ſatis eſt.
Si liquor extractus fixo de corpore purus,
  Mercurium ſorbens, ſulphur ad aſtra meat.
O mors cunctarum rerum, lux, vita, propago,
  Reſtituis vitam, quam prius abſtuleras,
Soluis quod fixum, purgas a phlegmate ſaeuum;
  In te, ceu Phönix, omne nouatur opus.
Vive diu, MORSI, moriens tibi; quaere metalla
  Soluere, tum vitae fons genuinus adeſt.

Amicitiae deſideratiſſimæ ergo
deproperabat
GERHARDUS CULMANNUS, junior
Eccleſiaſtes Rensburgenſis.

ALIUD

Aliud
GEORGII HENRICI BERKENBUSCHII,
P. L. C. SS. LL. Candidati

Haud opus, vt questus sapientia vera profundat,
  Vmbris se tegier, splendida quippe viget.
Hanc Regis Regum sed quum generare timorem
  Constet, in hac sedem Theosophia tenet
Illius certe, tu, vir clarissime, agalma,
  Philosophia in te, Theosophia viget.

Eadem Via Ad Deum Redeundum,
Qua Deus Ad Nos Venit.

Vita ventus, mors portus, patria Coelum.

Cum antiquis moribus, legibus, consuetudinibus, Ceremoniis,
ANTIQUA nobis periit FELICITAS.

Qui nouit VNVM, nouit OMNIA:
Qui discit MVLTA, discit NIHIL.
Cor Sapientiæ Constantia.



Register



Register der merkwürdigsten Sachen im ersten Bande.

Anm. Die Römischen Zahlen deuten die verschiedenen Sammlungen dieser Bibliothek, die Deutschen aber die Seiten in denselben, und der Buchstabe A die dabey gefügten Anmerkungen an.

Alchy-

Gold,

Kalch-

Sächsi-

Spies-

Tharn=

Nachricht von dem Herausgeber.

Dieses Register stehet nicht, wie die Register vieler Bücher, überflüssig an diesem seinem Orte. Mit Fleiß so eingerichtet, daß man es durchstudiren kann, wird es Licht in der sonst dunklen Wissenschaft geben. Wer aber auch daraus keinen deutlichen Begrif von der Alchymie sich zu machen im Stande ist, der mag sicher aus diesem ihm gänzlich verschlossenen Heiligthume der Natur wegbleiben. Vielleicht werden indessen unter allen Alchymisten nur die Liebhaber der *Vis alienae tessae* des Herrn Helbigs oder der *Essentiae saliuae* und die zu grossen Freunde des Ofenrusses und anderer einzelner guten Materialien nicht ganz mit uns zufrieden seyn. Ich kann ihnen aber nicht helfen, da sie mehr wissen, als ich; und also meiner geringen Anweisung nicht nöthig haben.

Wichtigste Druckfehler des ersten Bandes.

Samml. I. Seite 10. in der 16. Linie lies: Hermetischen. S. 13. Lin. 7. um, für: und. S. 29. Anm. Lin. 3. weise, anstatt: Weise. S. 31. L. 27. wird das Wort: hat, weggestrichen. S. 35. L. 7. lies: passend, für: tüchtig. S. 39. L. 11. unermeßliche. S. 45. L. 29. elastische. S. 51. L. 15. keimen, wachsen. S. 55. Anm. Artephius. S. 58. L. 10. Bazamur. S. 75. L. 20. überzeugt, anstatt: überhaupt. S. 78. L. 10. Commentar. S. 79. L. 25. eitlem. S. 82. L. 18. Olym-

Wichtigste Druckfehler des ersten Bandes.

Olympie. S. 90. L. 23. anpreisen. S. 93. L. 18. Höhe. S. 111. L. 16. auf, statt: auch. S. 134 L. 28. Räthselwolkenschwärmer. S. 145. L. 8. Ausgeburt. S. 156. L. 4. Wogen. S. 205. L. 23. Pforten. S. 237. L. 23. Hoghelande. Samml. II. S. 19. L. 6. verklärt. S. 28. L. 23. Mangel am eigentlichen Lichtwesen. S. 48. L. 4. vom feinsten ätherischen Quecksilber. S. 56. L. 15. kaum ein Salz. S. 168. L. 26. lies: denn, für: dann. S. 228. L. 18. lies: dann, für: denn. S. 276. Anm. L. 5. lies: weisen, für: weissen.



Neue Alchymistische Bibliothek

für den Naturkundiger unsers Jahrhunderts

ausgesucht und herausgegeben von S.



Des Zweyten Bands Erste Sammlung.

Frankfurt und Leipzig, bey Heinrich Ludwig Brönner, 1773.

Innhalt

der

Dritten Sammlung.



Vorbericht
des Herausgebers.

Lange habe ich bey mir angestanden, ob ich die in dieser Sammlung befindlichen allzudeutlich geschriebenen Werke nebst den noch deutlicheren Anmerkungen sollte drucken lassen. Selbst einige meiner Freunde sind damit nicht zufrieden, und behaupten, daß in dieser Sammlung alles verrathen wäre, was man nur von Geheimnissen der Weisen verrathen könnte, wenn man nicht gar ein treuloser Bösewicht seyn wolle. Und dennoch habe ich mich entschlossen, nebst andern meiner Freunde, diese grosse Verrätherey zu wagen. Es ist wahr, ich bin selbst überzeugt, daß in den hier gelieferten Schriften

wahre Geheimnisse, die, so lange die Welt steht, verschwiegen geblieben sind, deutlich an den Tag gelegt werden, obgleich nicht eben die ganze Welt sie wissen sollte. Ja, was das schlimmste ist, nicht allein Theorie, Kenntnis und Wissenschaft, sondern oft auch Praxis und Kunststücke von Wichtigkeit finden sich hier auf eine unerwartete Art entdecket; so daß ich manches wieder habe wegstreichen müssen, wenn nicht die ganze Sache der Alchymie muthwilligen Richtern preiß gegeben werden sollte. — Ob ich nun gleich wegen dieses meines verrätherischen Verfahrens bey den wenigsten Lesern eine Entschuldigung nöthig haben werde: so sehe ich mich dennoch genöthigt, meine Entschuldigung hieher zu setzen; weil ich nicht weiß, ob irgendwo ein Chymisch-Weiser diese Blätter in die Hände bekommen mögte, an dessen Beurtheilung mir mehr gelegen seyn könnte, als an dem Urtheile der ganzen übrigen Welt. Die übrige Welt muß mir dieses mein unhöfliches Compliment nicht übel nehmen. Denn sonst sehe ich mich genöthigt, ihr ein andres noch unangenehmeres zu sagen, indem ich behaupten müßte, daß sie nicht im Stande sey, zu verstehen, was ich da sage. Und so was, weiß ich wohl, lassen sich doch unsere Gelehrten nicht gern sagen. — Ich

bitte also, daß man mich hier lieber gehen lasse, und dieses Blatt überschlage, welches eine Entschuldigung meines Verfahrens vor dem Richterstuhle der Weisen enthalten soll.

Ich merke aber, daß ich gestöhret werde. Da kommen auf einmal mir eine Menge sogenannter Goldmacher auf den Hals, die sich diesen Richterstuhl und den Ehrwürdigen Namen eines Weisen anmassen. Und doch habe ich es diesen Herren schon gesagt, daß sie es nicht sind, die ich in so hohen Ehren halte. Nein, meine Herren, Ihr Eigendünkel und Ihr liebloser Stolz ist es wahrhaftig nicht, vor welchem ich mich hier bücke. Machen Sie, wenn Sie können, Ihr Gold immer für sich, so viel Sie nur wollen. Bedauren kann ich Sie, aber niemals in meinem Leben werde ich einen Mann verehren, der weiter nichts hat, oder vielmehr, der weiter nichts sucht, als Gold. — Aber warum bringen Sie mich hier aus meiner Gleise? Ich muß Sie verlassen, da wichtigere Geschäfte mich rufen.

Zu Euch also, Muster der erhabensten Menschheit, die Ihr Euer eremitisches Leben der Welt aufopfert und GOtt allein bekannt,

 das

das Ruder in den Händen habt, das diese irdische Welt regieret, zu Euch gelanget diese meine Rede, über welche die Klugen der Welt lachen, und die Dummen vollends vernarrt seyn werden. Denn beyde werden nicht begreifen, was ich wolle, oder ob ich verrückt im Kopfe sey. Es sey drum! Ihr aber, die Ihr Eure wahre Weisheit unter der Nacht des allertiefsten Schweigens decket, werdet Ihr mich nicht für einen Schwätzer halten, welcher so hoher Geheimnisse nicht werth ist, weil ich sie nicht verschweigen kann? Ich muß Euch auf einen so empfindlichen Vorwurf antworten. Es ist noch ein höherer Richter über uns, welcher mir dasjenige, was ich von Euren Geheimnissen weiß, ohne mein Suchen anvertrauet hat. Da ich nun solche bis diese Stunde nicht anderst zu gebrauchen weiß, als daß ich mit meiner wenigen Kenntnis eine zahllose Menge unglücklich irrender Menschen zurecht weise: so glaube ich vor diesem unsern gemeinschaftlichen Richter losgesprochen zu seyn. Und wollet Ihr es wagen, ein anderes Urtheil von mir zu fällen? Ihr seyd das nicht im Stande zu thun. Ihr könnt es nicht einmal wollen.

Jedoch zum Ueberfluß noch eins! Bey allem dem, was hier in diesen Schriften und den

daben gefügten Anmerkungen verrathen wird, bleibt immer die Ausführung des filosofischen Werks für alle diejenigen eine Unmöglichkeit, welche dazu nicht berufen sind. Was fürchtet Ihr also von dergleichen Entdeckungen, da Eure Arbeiten den Unwissenden bey aller schriftlichen Anweisung viel zu schwehr auszuführen sind? Gewiß Ihr habt es gar nicht nöthig, daß Ihr so ausserordentlich geheim thut. Diese Schriften, die ich hier gesammlet habe, waren, nebst vielen andern völlig einstimmigen, långstens in der Welt; und doch hat niemand die darinn vorgeschriebenen Arbeiten nachgemacht. Die jetzt aufs neue hinzugefügten Anmerkungen werden eben so wenig Schaden thun. Der Erfolg wird dieses richten. Denn ich kenne in diesem Stücke die Welt zu gut, um mich auf sie zu verlassen.

Das war es, was ich mit den geheimeren Filosofen zu reden hatte. Ich komme aus dieser Sfäre zu meinen übrigen Lesern zurück. So gewiß es ist, daß ich bey ihnen wegen dieser jetzigen Sammlung keine Entschuldigung nöthig habe: so muß ich dennoch gestehen, daß ich einem gewissen Verlangen, welches einige unter ihnen geäussert haben, bis dahin noch

nicht

nicht genung thun kann. Man hat mich nämlich ersucht, statt der unbekannteren Schriften, die ich gewählt habe, lieber die besten und bewährtesten von den bekannten classirten alchymistischen Autoren mit neuen erläuternden Anmerkungen zu versehen, da sie es um so mehr verdienen. Ich würde auch diesem Verlangen, so wenig, als meine mit arbeitenden Freunde, entgegen seyn, wenn wir überzeugt seyn könnten, daß ein solches Verlangen allgemein wäre. Wir erwarten also vorher lieber die Stimmen des Publicum über diese Angelegenheit, ehe wir uns hierinnen zu etwas gewissem entschliessen.

Und nun habe ich für diesmal nichts weiter zu erinnern, als daß ich mich nach der wohlhergebrachten Gewohnheit guter fleissiger Schriftsteller meinen theuresten Lesern bestens empfehle.

S.

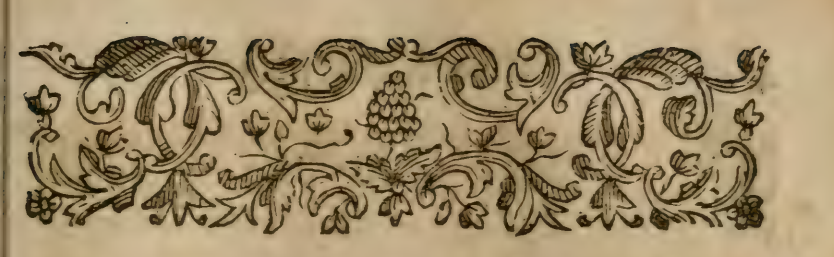
I.

Eine Abhandlung von dem Universalsteine, wo insbesondre gegen den Pater Athanasius Kircher die Wirklichkeit des Steins der Weisen behauptet wird

von

D. Gabriel Clauder. (*)

(*) Man wird in dieser Abhandlung einen grossen Unterschied zwischen den gewöhnlichen alchymischen Metallarbeiten und dem hier beschriebenen allgemeinen Hermetischen Steine antreffen. Wir lassen diesen hier an seinen Ort gestellt. Aber die Besonderheit dieser Schrift verdienete die Aufmerksamkeit, welche wir ihr geben. Sollte ihr auch diejenige Vollkommenheit fehlen, welche man von den alten Weisen erwarten könnte, so zeiget hier uns doch ein grosser Mann deutlich und auf eine sehr gute Art die Spuhr, auf welcher wir jene Vollkommenheit suchen können. Und dergleichen Schriften sind höchst selten und unbekannt. So viel zur Einleitung, von dem Herausg. S.



Der erste Abschnitt
enthält den Anlaß zu diesem Werke.

Schon seit einigen Jahren hatte ich beschlossen, zu thun, was ich jetzt thue, (*) nämlich nach meiner wenigen Fähigkeit und einfältigen Aufrichtigkeit des Herzens meinen gelehrten Mitbürgern, welche wißbegierig auf GOttes Ehre und das Wohl der Welt bedacht sind, dasjenige mitzutheilen, was ich von der allgemeinen alle königliche Schätze weit übertreffenden Materie, und von deren Bereitung durch solche Männer erfahren habe, die den verborgenen Geheimnissen der Natur mit grossem Fleisse nachgeforschet hatten. Und dennoch, da zwischen jedem, der etwas machen will, und seiner Materie ein gehöriges Ebenmaaß erfodert wird, so hat mich davon abgeschrecket

1.) Die ausserordentliche Schwiehrigkeit dieser wichtigen Sache, welche beynahe alle menschliche

(*) im Jahre 1677. Der Uebers. D.

Weisheit übersteiget; indem ich mir selbst bewußt bin, wie gering mein Witz ist, und daß so viel weisere Leute mit allen ihren Talenten nichts haben ausrichten können, um den Leser in dieser Sache zu vergnügen; und hauptsächlich, da ich fast niemals selbst dieses grosse Werk mit eigenen Händen bearbeitet habe.

Denn man bedenke, wie viel verdrießliche und mühsame Hindernisse ein jeder anderer aufmerksamer Naturforscher zu übersteigen vor sich findet, wenn er auch andere in die Arztneywissenschaft gehörige Dinge untersuchen will. Wie vieles erträget und thut, schwitzet und frieret nicht ein Kräuterkenner, ehe er seine Blühmchens und Kräuter bauen, zu rechter Zeit sammlen und aufbehalten kann? Wie fleißig und unermüdet muß er nicht seyn, um ihre Kräfte zu untersuchen? Ich will nur die durch den Stuhlgang abführenden Mittel zum Beyspiel nehmen. Wie viele haben nicht ihr Gehirn darüber vertrocknet und ausgezehret, um zu wissen, ob dieses die Galle, jenes die schwarze Galle, ein anders den Schleim, und überhaupt wenigstens die gröbern Unreinigkeiten des Bluts und der Eingeweide des Unterleibes ausführe? Wie viele Jahrhunderte hindurch hat man nicht gestritten, ob solche durch ein Anziehen oder Fortstossen der Säfte oder durch einen Reiz wirken? ob sie durch eine verborgene oder offenbare Kraft sich äussern? ob die ausführenden Mittel giftig seyn? u. s. w.

Kommen wir auf das anatomische Schaugerüste, so kommen wir da in einen Stall des Augias.

Unter tausend Alciden, die daselbst schwitzen und reine machen, mag jetzt nur der einzige Harveus hervortreten. Wie viel Zeit, wie viel Schweiß, wie viel verdrießliche Arbeiten hat er nicht angewendet, um das Geschäfte der Fortpflanzung der Thiere zu erläutern? Wie viele Monathe und Jahre hat er nicht vergeblich zugebracht, ehe er mit seinem erfundenen Umlaufe des Bluts hat oben bleiben können? Was soll ich von der übertriebenen Menge theoretischer Streitigkeiten sagen? von den Grund-Anfängen der Chymisten, der Galenisten, der Helmontianer, der Cartesianer, Sylvianer und Scharletanianer? Wie wird nicht der Menschen Witz durch deren Verschiedenheiten umhergetrieben, zerrissen und gequält? so daß man davon zu reden weder Anfang noch Ende finden würde.

Wenn wir uns endlich als practische Aerzte vors Krankenbette einfinden, welcherley und wie grosse Schwiehrigkeiten giebts nicht da? wie vielerley und wie grosse Zweifel beängstigen uns nicht, ehe wir die rechte Einsicht in die Krankheit, als den ächten Grund zur Heilung, bekommen können?

Wie viele und schwehre Zweifel nagen uns nicht am Herzen, ehe wir, wenn wir auch die Krankheit erkannt haben, das nöthige Hülfsmittel herbey schaffen können? Ich will bloß unter tausend andern Krankheiten den Scorbut, diesen Vertumnus, anführen, der mit einer fast nicht auszuforschenden Verschiedenheit und Menge von Zufällen begleitet ist. Wie oft spottet derselbe nicht aller sonst noch so sichern und kräftigen Heilsmittel? Und welche

Herkulskeulen-Schläge macht er nicht ofte zu nichts?

Wenn also, ich wiederhole es, dem wißbegierigen Naturforscher so sehr viele mühsame und verdrießliche Hindernisse überall im Wege sind, wenn er auch nur andere medicinische Dinge untersuchen will: welche Atlantische und Herkulische Arbeit wird denn nicht, um des Himmels willen, dieses Geheimnis vom Universalstein erfodern? Wo wird dieser Gordische Knoten seinen grossen Alexander finden? da derselbe alles andere viele Meilen weit hinter sich zurückläßt, und darüber hervorragt.

Wie die höh're Cypresse in kriechenden Sträuchen hervorsteht.

Wer wird diese Syrten, diese Scylla und Charybdis überwinden? Welcher Jason kann diesen Drachen erwürgen, um das goldne Vließ zu erobern? Wem wird es glücken zu diesem Korinth zu gelangen, wo die gelehrtesten, die scharfsinnigsten Leute so oft schon fehl gegangen sind?

2.) Auch hat mich abgeschreckt die unfruchtbare Schreibsucht, welche viele heut zu Tage befällt, da viele entweder aus eitler Prahlerey, oder um eines elenden kleinen Gewinnsts willen, aus anderer Leute Schriften was zusammenraffen, und heimlich auch ihre Sächelchens zusammenstehlen, und sich wie Esops Krähe mit fremden Federn brüsten, auch nichts vorbringen, was nicht schon gesagt und geschrieben ist; indem sie sich, wie die Läuse, von andrer Leute Blut erhalten und fett werden; oder doch nur

nur ganz nüchterne und abgedroschene Sachen zu Markte bringen. Und vor andern laufen und fliegen zur Schande der Gelehrsamkeit, und besonders der Arztneywissenschaft, unzehliche alchymistische Schriften umher, die von Wahnwitz, Possen und großsprecherischen Thorheiten voll sind, so daß auch viel wackere Leute, wenn sie jemand einen Atheisten, Narren, Schelm und Betrüger schelten wollen, es ganz kurz mit dem Namen Alchymist geben. So muß denn ein wißbegieriger Leser, der ein Biedermann ist, freylich wohl natürlicher Weise einen Eckel bekommen, wenn er von einer neuen dergleichen Schrift was höret.

3.) Es schreckte mich endlich auch die giftige Gewohnheit unserer Zeit und die schändliche Sucht der selbstsüchtigen Witzlinge ab, welche sonst nichts können, als andere Leute anfallen und spotten. Denn es sollte, wenn jemand nach seinem verliehenen Vermögen GOtte zu Ehren und dem Menschen zu Nutze etwas an den Tag bringt, ein jeder Wahrheitliebender und rechtschaffener Leser vielmehr durch seines Herzens Trieb dahin verpflichtet seyn, das, was er lieset, zu beherzigen, und, wenn er etwas bessers weiß, solches aufrichtig und freundschaftlich mitzutheilen, und seine gegenseitige Meynung ohne höhnische Worte und barbarisches Gezänke mit tüchtigen Gründen der Vernunft und Erfahrung öffentlich oder auch insbesondere an Hand geben: so würde daraus die Wahrheit, wie das Feuer aus dem Steine, zum Besten der Welt, sich entzünden. So haben es seit noch nicht gar langer Zeit die berühm-

testen Engländer, ein Willis mit Nathanael Highmor, und mein hochwerthester College, Herr Lukas Schröck, mit Herrn Fried. Hoffmann, gemacht; da letzterer mit diesem in der Farmacopey ungleicher Meynung war. Aber mögten wir nicht von diesem das Gegentheil täglich vor uns sehen müssen! Denn kaum ist noch eine Abhandlung im Druck erschienen, so fällt eine Menge, wie räubrische Harpyen, darüber her, die nichts als Gift und Neid im Auge und im Herzen haben, und stechen mit mehr als Natterzungen darein, und saugen, nicht wie die Bienen den Honig, sondern wie Spinnen, das Gift aus den Blüthen dieses oder jenes vortreflichen Genies; oder vielmehr sie machen es, nach dem gemeinen Sprichwort zu reden, daraus. Und so hat die Wehklage der Alten leider noch immer ihren Grund: Ein Mensch ist dem andern ein Teufel! Und daher kommts denn, daß viele höchstnützliche Dinge verborgen liegen bleiben und dem Publicum entzogen werden, ein Raub und herrlich Mahl für die Motten und Würmer.

Auch ist insbesondre zu bedauren, daß um des Unterschieds der Religion und der Landsmannschaft willen, und da eine Nation der andern aus Staatsursachen nicht wohl will, von den Aerzten sogar der Haß bis auf solche Schriften sich erstrecket, und der Neid der Höllen mit samt dem Teufel es so weit bringet, daß viel nützliche Erfindungen unterdrücket bleiben. Ich mag hinlänglich bekannte Beyspiele in einer so verdrießlichen Sache nicht anführen; da ich nur eins noch beyfügen will, wie nämlich jetzt

noch

noch die unnütze Fehde und Zwistigkeit zwischen den verschiedenen Vorstehern der medicinischen Republic, Deutschen, Italiänern, Franzosen und Engländern, obwaltet, wem der Lorbeerkranz für die Erfindung der *Chirurgia infusoria* und *transfusoria* gebühre. Und doch ists gar leicht möglich, daß mehrere eins und eben dasselbe auf einmal zugleich denken und erfinden können, ob sie schon an verschiedenen Orten und ohne Gemeinschaft miteinander leben. Dasselbe, glaube ich, ist hier geschehen; und ich will dadurch keinem was von seiner Ehre benehmen, da diejenigen alle durch ihren Fleiß und Arbeit als Naturforscher unter den Aerzten, ja der ganzen gelehrten Welt bekannt genung sind, welche zuerst davon geschrieben haben.

Ich kann aber ein gleiches mit meinem eigenen Beyspiele bekräftigen. Ich glaubte ein grosses Hülfsmittel in verschiedenen Krankheiten zu erfinden, wenn die beyden an sich schon so wirksamen Dinge, die Bibergeilessenz und der Salmiakgeist, in gehörigem Gewicht und durch gehörige Zeitigung und Kochung miteinander verbunden und vereiniget würden. Ich mischte daher beyde zu gleichen Theilen zusammen, und goß sie in noch einmal so viel Melissen- oder Löffelkrauts-Geist, um sie etwas zu verdünnen und den Geschmack zu verändern. (Wer will, kann auch das Bibergeil alsobald mit den gedachten Geistern ausziehen, und danach den Salmiakgeist hinzuthun) Ich sahe dann oft die ausserordentliche Wirkung davon in vielen Nervenzufällen, im Schlagflusse, in der fallenden Sucht, im Schar-

bock, der Hypochondrie, Bauchgrimmen und Mutterzufällen, wie man es nennt, u. s. w. Ich that dessen Erwähnung in Gegenwart eines Freundes. Derselbige schickte mir eben dasselbe Ding zu, das er selbst vor nicht gar langer Zeit bereitet hatte; gleichsam als wenn die Gedanken des einen dem andern bekannt gewesen wären. (*)

Ueberdem ist diese *Chirurgia infusoria* schon vor siebzig Jahren von einem berühmten Deutschen, vom Andreas Libavius, beschrieben worden, wenn er in der Vertheidigung seiner Sammlung von Geheimnissen gegen Henning Scheunemann, (Frf. 1615.) in folgenden Worten sich herausläßt: **Laßt einen starken, gesunden, vollblütigen jungen Menschen, der geistig Blut hat, und zugleich einen ausgemergelten seyn, der kaum das Leben hat. Laßt den Meister seiner Kunst silberne Röhrchen haben, die wohl in einander schliessen, und laßt ihn dem Starken eine Ader öfnen, und das Röhrchen hinein stecken, und bevestigen. Dann laßt ihn auch dem Kranken eine Ader öfnen, und das andere anschliessende Röhrchen hineinstecken. Darauf schliesse er beyde Röhrchen in einander, daß das warme und geistige Geblüt der Pulsader des Gesun-**

(*) Lesern, die es nicht wissen, muß man sagen, daß D. Gabriel Clauder zu seiner Zeit ein berühmter und grosser Mann gewesen, von dem wir noch heutiges Tages viele dergleichen berühmte Compositionen von Arzteneyen haben, wie z. E. seine Rusessenz und sein Elixir. Der Uebers. D.

Gesunden in den Kranken überfliesse und ihm die Lebenskraft gebe, alle Schwäche zu vertreiben. Wie aber, wird nun der Starke nicht matt? Man muß ihm stärkende Sachen und Nahrung geben. u. s. w. So weit Libavius.

Also verbirget uns GOttes unerforschliches Gericht um unserer Unwürdigkeit und angebohrnen Sünde willen, und damit die Folgezeit um so emsiger die Natur erforsche, dieses oder jenes auf eine ganze Zeit lang. Eben so ist bisher von vielen die Weißmachung des Kupfers mit Geschmeidigkeit mühsam gesucht worden, da sie doch vor vielen Jahren im Druck von einem alten Chymisten bekannt gemacht ist. Weil aber einige solches zu Münzen, und sonsten schändlich mißbrauchen, so darf man davon nichts mehr sagen. So hat auch Ludewig Locatellus in seinem Italiänisch geschriebenen Schauplatz von Geheimnissen die geblätterte Erde des Weinsteins versteckt beschrieben, welches auch einige Jahre nachher der wißbegierige und arbeitsame Zwölfer unter dem Titel: *Sal essentiale tartari* gethan hat, woraus dann durch Hinzuthuung des Eisenvitriols eine besonders wirksame Tinctur bereitet wird; da doch schon Filipp Müller in seiner Abhandlung: **Wunder der Chymie**, und Daniel Sennert in seinen medicinischen Anweisungen solche vor vielen Jahren beschrieben haben.

Was die Religion betrift, so ist eben so bekannt, daß die Theologischen Zänkereyen von dem bösen Geiste oft selbst bis auf die medicinischen Schriften ausgebreitet werden, und daß darum ganz am unrechten

rechten Orte einer von dem andern mit scheelen Augen angesehn und mit boshaften Reden angestochen wird; da doch für Christen es viel besser sich schickte, daß sie als unter einer Fahne des Herrn dienend gegen die Atheisten, Heyden und Türken, einander mit Liebe, Hülfleistung und Beyfall begegneten; vornehmlich in Sachen, wo das gemeine Beste obwaltet, und solche ärgerliche fremde und nichts zur Arztneygelehrsamkeit beytragende Dinge wegbleiben sollten.

Dennoch habe ich mich, ohngeachtet aller dieser Hindernisse, an dieses Werk gemacht, da meine Freunde es verlangen, und die Gesetze unserer naturforschenden Akademie von mir eine Abhandlung, zur Arztney gehörig, fodern; nachdem ich genau bey mir erwogen, daß der Hausvater Matth. 25. einstens eine genaue Rechenschaft wegen des mir anvertrauten Pfundes von mir fodern werde; zumal auch, da ich sehe, daß jetzo im medicinischen Weinberg die neunte oder elfte Stunde des Tages vielleicht bevorsteht. Denn es ist jetzt mehr darinnen gearbeitet worden, als in einem der vorhergehenden Jahrhunderte; und noch immer wird darinnen hitzig fortgearbeitet.

Denn man bedenke nur, wie viel neue Erfindungen haben wir nicht bisher? Ich will statt einer Menge nur wenige anführen; als den Umlauf des Bluts, die Milchadern, den Milchgang in der Brust, die lymfatischen Gefässe, die Speichelgänge, die Thränengänge, die wahre sonst unbekannt gewesene Bestimmung der Milzdrüse und ihres Saf-

tes

es u. s. w. Was soll ich von dem höchstnützlichen Zuwachs der Lehre von der Gährung, oder von der Erzeugung der Thiere sagen? Ich schweige von tausend andern sonderbaren und höchstnützlichen Dingen zur Theorie und Practic der Arztneygelahrtheit. Wie viel Licht hat nicht die Kräuterkunde erhalten? Wie mancherley Handgriffe die Chymie?

Und da nicht weniger viele sich bisher mit Fleiß an die allgemeine Materie gemacht haben, so getraue auch ich mir, ohngeachtet meiner wenigen Kenntnis darinnen, etwas Licht geben zu können, damit ich theils die wunderbare Herrlichkeit und Grösse der göttlichen Werke von den Beschuldigungen rette, welche die Läugner der Wirklichkeit des Steins auf sie gebracht haben; andern Theils auch, damit ich den auf dem rechten Wege seyenden forthelfe, wenn etwann ein freyer Mann dieses grosse Werk versuchen wollte; theils endlich, daß ich die mehresten warnen möge, welche aus Unwissenheit, Dummheit oder Bosheit auf dem unrechten Wege herumirren, und so die Grossen vergeblich um ihr Gold bringen, und sich am Ende selbst samt ihnen betrügen. (*)

Ich versichere dem ohngeachtet aufs heiligste, und berufe mich darinnen auf mein Gewissen, daß ich dieses aus keiner andern Ursache unternehme, als damit die unerforschliche Herrlichkeit der göttlichen Werke

(*) Sehr gut! aber hätte nur D. Gabriel Clauder nicht sich eingebildet, daß er die einzige wahre Alchymie kenne. Vielleicht hätte er behutsamer gesprochen, und seinem Endzwecke gemäß viel mehreren Nutzen gestiftet. Der Uebers. D.

Werke und der Nebenmenschen Bestes ausgebreiteter werden möge, und ich mich um das Publicum verdient mache. Denn wir sind nicht bloß für uns da, Menschen, die nach dem Bilde GOttes geschaffen sind und christliche Menschen; nicht, daß wir, wie das Vieh fressen, saufen, schlafen, und dann dumm und stumm seyn, sondern, daß wir klüglich mit dem Antheile des göttlichen Hauchs zu Werke gehen, und eben dadurch von den Thieren uns unterscheiden. Ich thue das nach dem Maasse des mir verliehenen Pfundes, ohne neidischen Gift gegen andere, und ohne allen prahlerischen Stolz, da ich zugleich jedes anderen besseres gefälltes Urtheil in Ehren halte, und gern einem jeden seinen Vorzug in Absicht auf das Genie überlasse.

Zweyter Abschnitt.

Was der Stein sey.

Ich habe mir vorgenommen, von dem Universalsteine zu reden, von einer Sache, welcher unzehliche Menschen ängstlich nachgestellt haben und noch nachstellen, weil selbst der Neid davon bekennen muß, daß solche alle mögliche irdische Dinge durch ihren unschätzbaren Werth wunderbarer Weise weit übertrift; von einer Sache, welche grösser und kostbarer die göttliche Barmherzigkeit unter so viel hundert tausend Geschenken zur Arztney und andern Sachen dem menschlichen Geschlechte nach dem Falle nicht gegeben hat; von einer Sache, welche von dem ehr-

ehrwürdigen Alterthum mit Recht nicht unter die berühmten sieben Wunder der Welt gezehlt worden ist. Denn sonst würde sie allein dieselben alle durch ihre Wichtigkeit und Nützlichkeit unendlich übertreffen.

Nun bin ich zwar nicht willens, ein weitläuftig Werk zu schreiben, oder mit vielen Umschweifen viel von der Benennung, von der wörtlichen und von der Sacherklärung, den Zeichen, Endzweck und Nutzen derselben zu sagen, dergleichen man in vielen Schriften bis zum Eckel immer wiederholt und nachgeschrieben finden kann. Ich habe es auch nicht zu thun mit Anfängern der chymischen Arztneykunst, die nur was Neues suchen, und leicht auf Abwege und Irrthümer gerathen können; noch weniger mit den schändlichen falschen Goldmachern und Kohlenbläsern, die zur Schande der wahren Kunst da sind; sondern mit rechtschaffenen, erfahrenen und würdigen Naturforschern, von denen ich zuversichtlich hoffen und voraus setzen kann, daß mein verliehenes Pfund ihre auf den Stein mittelbar oder unmittelbar abzweckende Bemühungen, Nachforschungen und Arbeiten unterstützen werde, und daß andere zum Vortheil für ihre Seelen und den Leib daraus lernen werden, in diesem wichtigen Werke behutsamer zu verfahren, oder dieses Kräutchen Rührmichnicht zu kennen, welches ich im vierten Abschnitte weitläuftiger beschreiben werde.

Dennoch habe ich für gut befunden, etwas von allem dem erwähnten, als 1.) von der Benennung, 2.) von der Erklärung, 3.) von den Zeichen, und 4.) vom Endzwecke und Nutzen vorauszusetzen, damit

mit der nachforschende Leser mich um so eher verstehe und meinen Sinn erreichen könne.

1.) Was den Namen betrift, so ist bekannt, daß der Universalstein so viele Benennungen,

Als Theben Thore, hat, und Mündungen der reiche Nil.

Unter diesen Benennungen sind nicht wenige, die abgeschmackt und tändelhaft sind. Denn da es einigen alten Chymisten gefallen hatte, durch besondre und ungewöhnliche Benennungen etwas Nachdrückliches und Verborgenes stillschweigend und verblümt an Tag zu geben, so ist es nach und nach so weit gekommen, daß die Chymicäster, die naseweisen und großsprecherischen Goldmacher auch prahlerische Namen dazu gethan haben, nebst einem Haufen hirnloser Bilder und närrischer Zeichen, damit sie nur das Ansehen haben mögten, daß sie auch was darinn gethan und eingesehen hätten, und den Leichtgläubigen ein groß Vertrauen auf ihre Einsicht beybringen könnten. Dies wär eine wahre Beschimpfung für die Kunst, und gab dem Hohngelächter der Verächter nur den Stoff an die Hand. Und darum scheue ich mich hier mit Recht, solche Namen anzubringen. Man hat dagegen den Stein eine allgemeine Tinctur genennet, weil er vorzüglich von vielen also benennet worden ist, und das Wort Tinctur eine grosse chymische Bedeutung hat. Ich verstehe hier aber nicht unter Tinctur ein flüssiges Wesen, wie die Tincturen in den Apotheken. Denn ich weiß gar wohl, daß die mehresten

sagen,

sagen, der Stein habe die Gestalt eines Pulvers oder Salzes, wie weiter unten erhellen wird. Allgemein aber nenne ich sie zum Unterschiede von den besondern Heilsmitteln, da eins z. E. gegen die bösartigen Fieber, das andre gegen die Wassersucht ist, ein drittes die Schwindsucht oder die Ruhr heilet; eins der Weiber monatliche Ordnung befördert, das andre aber solche in dem zu starken Flusse hemmet; oder wie einige Neuere sprechen, eins die Säure im Blute dämpfet und niederschlägt, das andre das schädliche Alkali darinnen verbessert. Unsre Tinctur gegentheils, die auf eine ausserordentliche Weise wirket, heilt alle Krankheiten, sie mögen seyn, wie sie wollen, und eine Ursache haben, welche sie wollen, es sey ein Alkali oder eine Säure; wenn nämlich der oberste Arzt im Himmel die Heilung für den Menschen zuträglich findet. Und eben so verwandelt sie auch die unvollkommnen unädlen Metalle in ädlere und vollkommne.

2.) Zur Erklärung nehme ich dies: Die allgemeine Tinctur ist das höchste und vollkommenste geheimste Kunststück der chymischen Arzney, das aus den zusammen verbundenen ersten Naturanfängen bereitet worden, wodurch der menschliche Körper in seinem natürlichen Zustande rüstig erhalten und vor Krankheiten bewahret, der Kränkliche aber wieder gesund und frisch gemacht wird; und wodurch überdem die unvollkommenen Metalle durch eigene Auflösung und Reinigung zu Gold und Silber erhöhet und verwandelt werden. (*)

(*) Was haben denn die armen Erdgewächse gethan,

Also

Also sage ich 1.) sie ist das höchste und vollkommenste geheimste Kunststück der chymischen Arztney. Denn wenn man ein sonst mit vielem Fleiß und Arbeit verfertigtes Mittel, das glücklich bey einer Krankheit zur Heilung eingeschlagen ist, mit Recht ein Geheimniß der Kunst nennt; oder wenn in Bergwerks Sachen eine sonderbare Erfindung, wie z. E. die Bereitung des Meßings, ein Geheimniß genennt zu werden verdienet, warum sollten wir nicht unsre Tinctur, als ein unschätzbares allgemeines Mittel, das vollkommenste Geheimniß nennen?

Ich habe 2.) gesagt: Das aus den zusammen verbundenen ersten Naturanfängen bereitet worden. Denn es wird aus den hauptsächlichsten allgemeinen Wesen der ganzen Welt zusammengesetzt, welche näher an die Natur der Elemente gränzen und durch geheime Kunst miteinander vereinigt werden; nämlich aus dem Weltgeiste und dem Erdsalze, wie unten gezeigt werden soll; und nicht aus schon mehr zusammengesetzten groberen Dingen, wie die andern Arztneymittel, die aus Steinen, Metallen, Kräutern und andern schon vollkommnen Wesen verfertiget werden.

So habe ich auch 3.) gesagt: Daß dadurch der menschliche Körper in seinem natürlichen Zustande rüstig erhalten und vor Krankheiten bewahret, der Kränkliche aber wieder gesund und frisch gemacht werde.

daß sie von einem so wichtigen Vortheil ausgeschlossen werden? Ich dächte, wir setzten sie mit dazu, da sie zur Luft und Erde das nächste Recht haben. Der Uebers. D.

werde. Denn diese Tinctur wird aus solchen Wesen bereitet, von deren Anordnung unser Leben und Tod abhängt, das ist, aus den ersten hauptsächlichsten und allgemeinen Anfängen der Natur, wodurch alles in der Welt und also auch vorzüglich der menschliche Körper lebet, wächset, ernähret wird und bestehet, wenn jene sonst gut und natürlich eingerichtet sind. Sind sie gegentheils durch unreine und faulende Theilchens verderben, so entstehen daraus bösartige Krankheiten und Pest bey Menschen und Vieh, nebst der Fäulniß und Verrottung der Erdgewächse, u. s. w. Daraus folgt denn nothwendig, daß ein aus solcher Materie mit Verstand und durch die rechten Handgriffe der Kunst gereinigtes, und mit vieler Arbeit und Gedult höchstvollkommen gemachtes Heilsmittel, auch auf eine ausserordentliche und allgemeine Weise unsern Körper erhalten und dessen Leben nach Möglichkeit und Maaßgabe der übrigen Umstände wirksam und daurend machen, allen Krankheiten entgegen wirken und ein hinlängliches Mittel dafür abgeben müsse. Das geht nun nicht auf solche Weise zu, wie in andern Zufällen, wo das Schädliche durch ein anderes entgegengesetztes gehoben wird, wenn z. E. eine Blutstürzung oder Bauchfluß durch zusammenziehende Mittel, die Verstopfung gegentheils des Leibes und des Geblüts mit öfnenden und treibenden Arztneyen gehoben wird. Sondern die eingepflanzte Wärme, der Balsam des Lebens, wird hier gestärkt, und die Geister des Herzens, des Bluts und des Gehirns, die dadurch verzehrt werden, daß sie den körperlichen Theilen die nöthige Nahrung und Kraft geben, werden hier ver-

mehret. Und wenn diese recht kräftig und in ihrer Reinigkeit vorräthig sind, so treibt auch das durch einen ordentlichen Umlauf fortströhmende Blut die abgesonderten Unreinigkeiten durch die gewöhnliche Wege richtig aus, und alle Eingeweide des Leibes werden dann wohlbehalten, daß sie zur Reinigung und Kochung oder Mischung der Säfte das ihrige gehörig thun; der Körper wird genähret, und so blühet, grünt und wächset der ganze Zustand dieser kleinen Welt ordentlich fort; so lange, bis die göttliche Majestät, wie wir im Beyspiel an den Patriarchen, am Josef, Moses, David, Hiskias und andern, sehen, befiehlt, daß wir sterben, wenn nämlich alle Nahrung des Lebens aufgezehret ist; oder, wenn GOtt diesen und jenen selbst mit unheilbaren zerstöhrenden Krankheiten schlägt, wie z. B. den Antiochus, 2 Makkab. 9. und die Egyptier, 2 Mos. 9. Wenn gegentheils sonst nur ein Zufall die Republic des Körpers aufrührisch macht, so kann der darinnen herrschende Geist (*Archaeus*) durch diesen Ambrosin und himmlischen Necktar dergestalt erquickt und gestärkt werden, daß er mit neuen Kräften gegen den Feind angehen und wirken, und, wenn sonst kein noch so wirksames Mittel helfen will, der ganzen Masse des Bluts, ohngeachtet ihrer groben verdickenden Unreinigkeiten, und also der davon abhängenden Beschaffenheit der Eingeweide und des ganzen Körpers die natürliche Kraft wieder geben kann. Wer Lust hat, kann davon unter andern die chymische Uebereinstimmung von David Lagneus nachlesen, wo viel Nützliches und Sonderbares hieher Gehöriges zusammen gesammlet ist; wie auch des

des unermüdeten Naturforschers Johann Bechers unterirdische Naturlehre, in der Zugabe S. 100.

Ich habe endlich 4.) gesetzt: und wodurch überdem die unvollkommenen Metalle durch eigene Auflösung und Reinigung zu Gold und Silber erhöhet und verwandelt werden. Das heißt so viel, daß durch die astralische Kraft dieser Tinctur ihre Anfänge, woraus sie alle bestehen, in gehörigem Ebenmaasse zusammengebracht werden, um mit dem vollkommenen elementarischen Lichte der Sonnen und des Mondes erleuchtet zu seyn. Und so werden sie, von ihrem krätzichten Aussatze rein, dem vollkommensten Golde von innen und von aussen gleich, ja noch vollkommener, und halten alle Proben überflüssig aus. Denn es ist bey allen chymischen Naturweisen eine ausgemachte Sache und hinlänglich erklärt, daß die Metalle nicht sowol in ihrer Art als vielmehr den Graden nach von einander, in Absicht ihrer Vollkommenheit, verschieden sind.

Ich weiß zwar wohl, daß viele sind, die die Verwandlung und Erhöhung der Metalle ganz und gar läugnen. Da aber auf ihre Gegengründe von verschiedenen wahren chymischen Weisen schon genugsam geantwortet ist und meine Absicht nicht mit sich bringt, schon gesagte Dinge hier zu wiederholen oder weitläuftig abzuhandeln, so füge ich nur das einzige hinzu, daß ihre Gründe gegen den Universalstein um so gewisser dadurch bodenlos gemacht werden, daß es viele besondre oder so genannte Particularbeiten ausser unserm Auflösungsmittel oder allgemeinen Wege giebt, welche nun immer mehr und

mehr in jetzigem Jahrhundert bekannt werden, und wodurch in der Arztney sonst nichts ausgerichtet wird, die unvollkommnen Metalle aber nebst den ähnlichen mineralischen Dingen in ädlere und reinere Metalle verwandelt werden. Denn es wird Geschmeidigkeit, Gewicht, Farbe und Feuerbeständigkeit nicht allein den unädlen Metallen sondern auch dem Spiesglase, Markasit oder Wißmuth und andern durch Salze und sonstige Dinge, als Salmiac, Weinsteinsalz, Borrax, Salpeter, Arsenik, sublimirt Quecksilber, Galmey und dergleichen in einer gehörigen Beymischung im Schmelzfeuer künstlicher Weise und durch viele Bearbeitung endlich beygebracht. Insbesondre ist die sehr wunderbare Erhöhung des Kupfers zu Silber, das man weiß Kupfer nennt, jetzo in vieler Händen und vor ihren Augen. (*) Wenn aber nun schon diese Verwandlungen auf Particularwegen mehrentheils ohne grossen Nutzen sind und oft kaum die darauf gewandten Kosten bezahlen, so bleibt doch dadurch ihre Möglichkeit und unumstößlich ihre Wahrheit vest bekräftigt und ausgemacht. Wenn aber nun die Verwandlung auf sogenannten Particularwegen nach häufigen Erfahrungen

(*) Wer noch etwann daran zweifelt, daß Kupfer mit Salz behandelt ächtes Silber gebe, dem will ich folgendes zum kürzesten Beweise bekannt machen. Man löse Kupferkalk oder auch Grünspahn in einem mit Essig bereiteten gemeinen Salzöhl oder auch nur in einer Lauge von Glaubers Wundersalze auf, woraus man es mit Pottasche niederschlagen kann. Diesen Niederschlag treibe man mit Bley auf der Capelle ab, so wird man sehn, wie viel Silber es giebt. Der Uebers. D.

rungen gewiß und möglich ist; so sage man, ob man sie bey der viel vollkommneren ja höchstvollkommnen allgemeinen Tinctur noch wol in Zweifel ziehen könne? Zum Ueberfluß aber mögen andere beurtheilen, ob es einen gescheuten und weisen Mann anzeige, wenn man mir strittig machen will, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe?

3.) Was die Zeichen betrift, so muß sich auch unser Stein als ein wirkliches, natürliches, körperliches Wesen unter seiner gewissen äusseren Gestalt zeigen, so wie jedes Ding an seiner äusserlichen Gestalt erkannt wird; als z. E. dies ist ein Mensch, jenes ist ein Pferd, das ist eine Rose, ein Rubin u. s. f. oder unter den Arztneyen ist dies das Elixir *proprietatis*, der Schwefelbalsam, der Eisensafran, die Weinsteinkrystallen u. s. w. Da aber der Stein

Ein seltner Vogel auf Erden, dem schwarzen
Schwahne nicht ungleich

ist, und mit gleichem Recht, als der Tod das Schrecklichste von allem Schrecklichen, das Seltenste von allen Seltenheiten genannt wird: so kommt es eben durch diese seine Seltenheit, daß man von seinem äussern Ansehn eben nicht viel Zeugnisse vorbringen kann. Denn theils nennen bald die Chymisten ihn den weissen Stein oder Elixir, das dennoch zur Arztney und zur Verwandlung der Metalle in Silber von grossem Nutzen ist, bald aber den rothen Stein oder Elixir, das zu seiner höchsten Vollkommenheit gediehen ist; theils auch, und vornehmlich in unsrer gefährlichen Zeit ist es leider so weit

gekommen, daß einige Neulinge und naseweise Aerzte gleich mit grossen und hochfahrenden Reden um sich werfen, wenn sie etwann eine sonst ganz gute Arztney verfertigt, oder auch heimlich entwendet, oder sonst eine Tinctur und Mischung zu Stande gebracht haben, und gleich von Panacee, Universalmedicin, filosofischen Schwefel, Horizontalarztney und Trinkgolde schwätzen, und dergleichen mit noch hundert andern prahlenden Ausdrücken in aller Leute Mäuler bringen und damit die wißbegierigen Lehrlinge der Kunst irre machen und verwirren. Wenn auch irgends jemand nur zufälliger Weise etwas in der metallischen Kunst zuwege gebracht, oder höchstens nur etwann ein weiß Kupfer zu machen gelernt hat, oder endlich auch, wiewol ganz ohne Nutzen, die Möglichkeit der Metallverwandlung auf einem Particularwege gesehn hat; so hat er ohne Bedenken gleich die Verwegenheit, sich für einen Besitzer des Steins auszugeben.

Daher halte ich auch dafür, daß einige Aerzte nicht ganz unrecht gethan haben, wenn sie mit einem gerechten Unwillen den Stein unter die Undinge platterdings gerechnet und verworfen haben, nachdem sie selbst die chymische Arztney aus Metallen viele Jahre lang mit vielem Fleiß und Mühe behandelt, nach GOttes Verhängniß aber den vornehmsten Endzweck ihrer Arbeit, die allgemeine Tinctur nicht erhalten haben, dagegen aber gesehen haben, daß solche Prahler und Rauchverkäufer bis zum Eckel mit solchen Narrenspossen um sich werfen.

Doch

Doch zur Sache! Ich habe oben schon, da ich von der Benennung redete, erinnert, daß der Stein der Weisen nicht ein solches flüssiges Wesen sey, das man gewöhnlichermaassen eine Tinctur nennt; dagegen halte ich ihn mit Recht nebst solchen, die ihn entweder gesehn, oder aus seiner inneren Beschaffenheit urtheilen, daß er seiner äussern Gestalt nach, in einem salzichten, oder vielmehr salzähnlichen, rothem, leuchtenden, unschmackhaften, sehr schwehren Pulver bestehe, das wie Wachs von der Sonne oder am Lichte fliesset, in der Luft aber nicht flüssig wird und im stärksten Feuer beständig und unverbrenulich bleibt.

Denn das Salz ist ein wahrhaftig vollkommenes und balsamisches Wesen, worinnen der flüchtige Theil der Tinctur mit dem feuervesteren in der grossen Feuerwerkstätte der Welt durch Kunst am besten hat können vereiniget und dicht zusammengebracht werden. Die Röthe und der Glanz zeigt die Vollkommenheit und feurige Durchdringlichkeit des Dinges an. Denn die rothe und weisse Farbe werden mit Recht für die vollkommneren und dauerhafteren Farben der Natur gehalten. Das Pulver, das Helmont gesehen hat, war gelb; welches zur Sache nichts thut. Denn, den dabey, einigen vielleicht aufsteigenden Zweifel hat Henrich Kunrath in seinem Amfitheater vorhergesehen und schon gehoben, wenn er daselbst sagt: Gepulvert ist er saffranfarbicht, im ganzen Stück aber roth wie ein Rubin. Und Franz Oswald Grembs sagt: (*) Das Pulver des

(*) Arbor integr. et ruinos. Hominis. Lib. III. cap. III.

des Steins ist wie Saffran; ein ganz Stück aber ist wie ein Rubin. Das heißt: wenn der Stein gepulvert wird, so nimmt er des Saffrans Farbe an; das Ganze aber, wenn es geschmolzen aus dem Tiegel genommen wird, ist roth, wie ein Rubin. Was den im folgenden Kapitel aus dem Helvetius angeführten Stein betrift, so ist derselbe vielleicht noch nicht ganz vollkommen und fertig ausgearbeitet gewesen. (*)

Die

(*) Eine einfältige Voraussetzung dieses grossen Verfassers! Und eben so falsch ist seine Meynung von der Farbe des Steins und deren Dauerhaftigkeit. Ich will nicht läugnen, daß der Stein in einer gewissen, als z. E. glasartichten Vermischung purpurroth und rubinroth aussehen könne. Aber gewiß eine solche Röthe ist nicht immer die letzte vollkommene und dauerhafte Farbe. Man erhält eine solche Farbe oft gleich anfangs in guten chymischen Arbeiten aus dem Salpeter und dergleichen; und sie ist dennoch nichts weniger als beständig. Wenn die Alten von der dauerhaften Röthe schreiben, so nennen sie solche vielmehr eine purpurbraune Farbe; das heißt eine leuchtende und doch dunkle Flammenröthe des Rubins, eine verengete, verdichtete oder zusammengedrängete Feuerröthe, wie rother Wein. Und diese Feuerröthe ist die einzige beständige Farbe, welche im Feuer selbst mehr zunimmt, weil sie des Feuers eigene Farbe ist. Ein ganzes Stück von solcher Farbe muß freylich wol gepülvert nicht anderst als Saffrangelb aussehen. Aber einen Rubin mag man pülvern, wie man will; er wird nicht gelb werden. Und was wir heutiges Tages Purpur nennen, ist eine gar elende Farbe in Absicht ihrer Vergänglichkeit gegen den ächten feuerfarbenen und leuchtenden Purpur der Alten. Der Uebers. D.

Die übrigen erwähnten Eigenschaften in dem Stein zeigen eine genaue und vollkommene Vereinigung der flüchtigen und feuervesten Theile, und eine vollkommene Beständigkeit des verdichteten Körpers an, als worauf es in dem ganzen Werke hauptsächlich ankommt. Ich bin einmal so glücklich gewesen, daß ich bey einem grossen Manne dieses königliche Geschenk GOttes, noch nicht ganz fertig, in Gestalt eines weißröthlichen und gleichsam leuchtenden Salzpulvers gesehen habe, beynahe von Farbe, wie der Talk, oder wie auch wol das flüchtige Salz vom Maythau im Uebertreiben an der Vorlage hängen bleibt. Er gestand mir, daß er endlich in dieser schwehren Arbeit nach mancherley Zufällen es so weit gebracht habe, daß er die allgemeine Materie nach der unten weiter zu beschreibenden Methode behutsam behandelt und bis dahin verfolgt habe, daß sie nun in der Farbe des Pfauenschwanzes, wie es die Chymisten nennen, sich jedermann zeige. Ein anderer Freund hat mir ein krystalliniſches Salz oder vielmehr ein unschmackhaftes salzähnliches Pulver gegeben, das wie Wachs an der Sonne oder an einem Ofen floß. Diese süssen Krystallen sind durch dreyjährige Arbeit auf die Weise, wie unten im sechsten Kapitel beschrieben werden soll, in eine solche Form endlich gebracht worden. (*) Ich kann sowol aus des Gebers, als aus meiner eigenen Erfahrung bezeugen, daß dieses auf dem Universalwege eini-

(*) Ich bitte meine lieben Leser, sich hier nicht abschrecken zu lassen. Wir wollen von der weitläuftigen Arbeit unsers Verfassers zu seiner Zeit weiter sprechen. Der Uebers. D.

einigermassen zubereitete, doch noch nicht ganz fertige Salzpulver in verschiedenen Krankheiten, wo die sonst kräftigsten Mittel vergeblich waren, als in Wassersucht, Schwindsucht, Blutauswurf und dergleichen, ein lobwürdiges Mittel für die armen Kranken gewesen sey und sehr oft die gewünschte Gesundheit wieder hergestellet habe.

Aus dem oberwähnten nehme ich daher an, daß der Stein mehrentheils die Gestalt eines Salzpulvers habe. Dieses beweiset auch unter andern Peter Johannes Faber im dritten Kapitel des bey dieser Abhandlung angefügten Manuscripts. (*) Doch will ich niemanden widersprechen, der etwann sagen sollte, daß der Stein auch nach seiner Vollkommenheit in eine Oehlsgestalt, oder sonst, und durch Vermittelung der Quinteßenz vom Wein in eine flüssige Gestalt gebracht werden könne. So hat selbst Paracelsus mehr als einmal den Kranken einen oder zwey Tropfen von solchem allgemeinen Oehle gegeben, wie unter andern Andreas Libavius im zweyten Buche von der Alchymie weitläuftig erzählt.

Die aus den innern Beschaffenheiten fliessenden Zeichen habe ich schon oben bey der Erklärung einigermassen berührt, was nämlich die Erhaltung und Wie-

(*) Dieses Manuscript hat, wie wir unten hören werden, der D. Glauber bey seiner ersten Herausgabe dieser Abhandlung weggelassen. Deswegen findet sich dasselbe auch hier in der Uebersetzung nicht. Unsre Abhandlung ist ohnedem an ihr selbst schon weitläuftig genug; und bedarf keiner Erweiterung durch fremde Arbeiten. Der Uebers. D.

Wiederherstellung der Gesundheit, wie auch die metallische Verwandlung betrift, da ein weniges davon, wie ein Gerstenkorn schwehr, sowol den durch andere Mittel nicht heilbaren Krankheiten abhilft, als auch die unvollkommnen Metalle erhöhet und dem Menschen eine ausserordentliche und beynahe wunderbare Hülfe erzeiget und also von sich selbst ein hinlängliches Zeugniß ablegt. Und da dergleichen auch schon aus andern Schriften den Söhnen der Kunst, mit denen ichs zu thun habe, bekannt ist, so halte ichs für überflüßig, den so oft aufgewärmten Kohl ihnen wieder vorzusetzen.

4.) **Die Bestimmung und der Nutzen.** Da die Natur, und GOtt, der die Natur machet, nichts vergeblich thut, sondern alles mit einem gewissen Endzwecke geschiehet, so sollte ich fast glauben, daß kein Vernünftiger an der Nützlichkeit des Universalsteins Zweifel tragen oder meynen werde, daß solcher vergeblich da sey. Wozu er aber in dem allgemeinen Füllhorne der göttlichen Vorsicht bestimmt und geschaffen sey, das lehret uns, was wir in der Erklärung und den Zeichen davon abgehandelt haben; nämlich er soll der Menschen **Gesundheit** frisch erhalten, und solche, wenn sie verlohren, wieder herstellen, die unvollkommenen und unädlen Metalle aber in ädle und vollkommene verwandeln. (*)

Denn

(*) Die magischen Weisen erzählen uns von noch viel anderen Bestimmungen dieses Steins. Und eben dadurch unterscheiden sie denselben von einer andern metallischen Tinctur, die nur körperlich wirket.

Denn durch ihn werden, wenn GOtt will, alle mögliche **Krankheiten**, so schwehr sie auch seyn, und wenn auch das sonst kräftigste Mittel nicht mehr helfen kann, geheilet; so daß er selbst im Aussatze und ähnlichen verzweifelten sogenannten Krankheiten oft die wunderbarsten Wirkungen gethan hat. Nach der Adepten Ausspruch ist ein einziges Gränchen das zu thun hinlänglich. Von der weissen Tinctur soll zur Vorsorge nur einigemal des Jahrs; von der rothen aber noch seltener etwas eingenommen werden. Wenn sie auf die Art gebraucht wird, so ist der Mensch wohlauf, frisch und roth. Wird sie aber zur Genesung eingegeben, so hebt sie eine kaum in Monatszeit heilbare Krankheit in einem oder zwey Tagen, und in zwölf Tagen ein eingewurzeltes Uebel, das sonst wol in Jahrszeit nicht getilget werden könnte. Die allerhartnäckigsten Zufälle aber, die fast gar nicht zu heben sind, werden in Monatsfrist dadurch gehoben.

Mit gleicher Kraft beweiset sie sich **im mineralischen Reiche**, wie im Blute und den thierischen Säften; indem sie die Unreinigkeiten absondert, und ein einzig Gran der Tinctur ebenfalls viele Unzen unvollkommenen Metalls in Gold oder Silber verwandelt, indem es, wenn sie im Fluß stehn, darauf geworfen wird. Von diesen zwey hauptsächlichsten Wirkungen rühren noch verschiedene andere her, z. E. es werden dadurch die unädlen Steine in ädlere verwandelt, als, der Krystall in einen Rubin und Topas. So zieht man auch dadurch aus arztneylichen Dingen, als gemeinem und fixem Gold

oder

oder Silber, Perlen, Korallen, Spiesglas u. s. w. die wahre Tinctur; welches andre Auflösungsmittel, sie mögen seyn, wie sie wollen, nicht so leichtlich thun können.

Im Gewächsreiche zeitiget und befruchtet sie wieder den Lauf und die gewöhnliche Art der Natur die Bäume und alle Pflanzen. So wenn ein Gräuchen der Tinctur in Wasser aufgelöset an einen Weinstock oder sonstigen Baum gegossen wird, so bringt es im May nach den Blüthen Aeste und Früchte zuwege. Und eben so werden auch verdorbene Weine dadurch wieder gut und frisch gemacht.

Ein wißbegieriger Nachforscher dieser unsrer Naturwissenschaft, der mehrere und weitläuftigere Versuche hiervon verlanget, kann solche im **chymischen Schauplatze** (*) häufig gesammlet finden, um sein Nachsinnen sattsam damit zu beschäftigen, wenn er daselbst, und besonders im vierten Bande die **chymische Uebereinstimmung** von David Lagneus nachschlagen will.

Kürzlich will ich nach obgesagtem von der Wirkungsart nur noch folgendes hinzufügen. Da unsre Tinctur auf eine ganz eigne und vorzügliche Weise für alle Krankheiten zugleich hilft, und nicht, wie bey andern Arztneyen, dieses nur für Schwindsucht, jenes für Wassersucht, ein anders für Fieber, oder Gicht zu Hülfe genommen wird, so muß sie auch auf eine ganz eigene Art wirken, indem sie nämlich die natürliche Wärme, die durch allerhand grobe Unrei-

(*) Theatr. chymicum.

Unreinigkeiten kränklicher Säfte geschwächt ist, wieder erneuet und verstärket und die ausgemergelten unkräftig gewordenen Geister wieder herstellt, den Balsam des Bluts erneuert, und was nur unrichtig im Körper hergeht, wieder in seinen ordentlichen Gang bringet. Denn die Seele bedienet sich einzig und allein der natürlichen Wärme und der Geister, um ihren mikrokosmischen Haushalt in richtiger Ordnung zu erhalten. Wenn diese in gehöriger Verfassung und frisch genung sind, und also das balsamische Lebensöhl auf der Lampe im Herzen erhalten wird, so thun auch die übrigen Eingeweide und Theile des Körpers ihren Dienst und stehn in einer gleichmässigen harmonischen Verbindung unter einander. (*)

Eben so geht es in der grossen Welt zu, wenn die Natur jegliches Geschöpf durch dieselben Sonnenstrahlen, Luft, Thau und Regen u. s. w. in seinem frischen Wachsthum erhält, nähret und befruchtet; oder wenn ein Licht auf einer und eben derselben Weise seine leuchtenden Strahlen von sich schießt, wenn ihm in gehörigem Maasse nach und nach neues Oehl statt einer Nahrung zugegeben wird; oder auch wenn ein stehender Wassersumpf dadurch gereinigt und für der Fäulniß erhalten wird, daß klares Flußwasser hinein geleitet wird. Oder damit ich

(*) Wenn diese Begriffe gleich nicht recht deutlich sind, so sind sie deswegen noch nicht gleich ganz falsch. Sie beruhen auf der Lehre der elementarischen Verfassung des Bluts und dessen Mischung und der davon abhängenden Kraft und Lebensgeister. Der Uebers. D.

ich ein grobes Gleichniß von der Werkstätte der Künstler nehme: Ein Schneider macht mit einer und eben derselben Nadel bald Kleider von Seide, bald von Wolle, bald von Leder; Ein Schuster macht aus verschiednem Leder einen Schuh; und alle Schmidte machen mit dem Hammer aus Gold, Silber, Kupfer und Eisen, Blech; und bilden dann verschiedene Gefäße und Gestalten daraus. Eben so bedienet sich unser Archäus unsrer Panacee. (*) Mehreres, das hieher gehört, wird man in folgendem Abschnitte nach der Widerlegung der Kircherischen Einwürfe finden.

Ich will aber nicht, daß diese belobte Wirkungsart so weit ausgedehnet verstanden werden soll, als die Zoilen durch ihre Verlästerung es nehmen, gleich als könnte dadurch des Menschen Leben auch ohne GOttes Willen verlängert, die Jugend wieder zurückgebracht und das Alter abgehalten werden. Sondern unsre Tinctur vertilget gegenwärtige Krankheiten und schützet unsern Körper für künftigen Zufällen,

(*) Das Wort Archäus ist in unsern Zeiten, als unverständlich, ganz abgekommen; weil seine Urheber uns keinen bestimmten wahren Begrif damit gegeben hatten. Es bedeutet aber den ganzen Lebensgeist samt der Seele; oder, weil dies vielleicht eben so undeutlich ist, als jenes Wort; das treibende, feine und bewegende Wesen in unserm Blut, woraus der Nervensaft entstehet und bestehet, und welches die Bewegungen der Seele annimmt, um solche dem Körper mitzutheilen, aber auch allein und von sich selbst wirket und das Blut u. s. w. dadurch lebendig macht. Der Uebers. D.

len, soweit der himmlische oberste Arzt, welcher schläget und heilet und HErr über Leben und Tod ist, unsre Gesundheit für seine göttliche Ehre und eines jeden Menschen sowol zeitliches als ewiges Heil dienlich findet. Denn wenn Er nicht dabey ist, und selbst Kraft giebt, so hilft kein Kraut und keine Panacee, wie das gemeine Sprichwort lehret. Denn auch sie ist, wie alle geschaffene Dinge, dem mächtigen Geheiß des Schöpfers unterworfen. Wir gebrauchen aber diese Tinctur wie alle Arztneyen, nicht um dem Tode zu entrinnen, sondern ihn in einem leidlichen Zustande und guter Gesundheit zu erwarten. Dennoch unterwerfen wir nicht die Wirkung unsers Steins jener groben Auslegung des Spruchs aus dem Hiob: (Kap. 14. v 5.) **Es ist dem Menschen ein Ziel gesetzt, das kann er nicht überschreiten.** Gleich als wenn aus GOttes nothwendigem Rathschlusse, jedem Menschen ein so unveränderliches Lebensziel gesetzt wäre, daß man nach einer unbedingten Nothwendigkeit, ohne Rücksicht auf andere Zufälle, zu seiner gewissen Stunde und an seiner gewissen Krankheit sterben müsse, ohne daß es möglich sey, vorher oder nachher zu sterben. Denn wenn die Worte Hiobs so verstanden und erkläret werden, so bringen sie der Theologie einen schlechten Nutzen, und einen noch schlechteren der Arztneykunst. Die Würde von beyden leidet darunter, jene in Absicht auf der Seelen, und diese in Absicht auf des Körpers Wohlfarth. Und es würden alsdann gleichsam vergeblich von GOtt so viele Myriaden wunderbar wirkender Arztneyen geschaffen worden seyn.

Freylich hat der höchstgrosse GOtt jedem Menschen sein Lebensziel gesetzt, um so lange zu leben, als es seine innere Beschaffenheit, Temperament und Mischung zuläßt. Aber dennoch hat eben derselbe HErr den nach seinem Bilde geschaffenen Menschen, in denen etwas Götterähnliches wohnhaft ist, Vernunft und freyen Willen gegeben, um solche recht zu gebrauchen und ihr Leben darnach abzumessen. Mißbraucht dieselben jemand, und überläßt sich Fraß und Soff, Geilheit, Zorn und Traurigkeit und andern Fehlern in der Lebensart, deren es unzählige giebt; oder setzt er sich tollkühn ohne rechtmässigen Beruf gefährlichen Zufällen aus, und braucht der Kranke die von GOtt ihm verordneten Mittel nicht; dann reißt sich ein solcher wahrhaftig selbst seinen Lebensfaden entzwey. Die fysische Ursache dazu ist, wenn er die nothwendigen Verrichtungen seiner Eingeweide verhindert, das Blut unrein macht, die angebohrne Wärme und Lebenskraft verzehret, und also seiner Natur Gewalt thut. Denn die Ursache vom Alter und dem nothwendig darauf folgenden Tode, ist eine natürliche Verderbung und Fäulung des Bluts, das seiner nöthigen Geister beraubt ist. Die theologische Ursache aber zur Abkürzung des Lebens ist, daß der Mensch durch seine Vergehungen seinen gnädigen Vater im Himmel in einen strengen Rächer der Lasterthaten verwandelt. Denn dieser verlängert nach seiner Gnade oft das Leben auf viele Jahre, bisweilen verkürzet er es oder giebt zu, daß durch eigene Schuld der Menschen es verkürzet wird. Daß ich nur einige Zeugnisse davon aus der heiligen Offenbarung bey-

bringe, so redet für diese Sache, daß zuerst der Frommen Leben verlängert werde, Jesaias; (Kap. 38. v. 5.) wo es vom Könige Hiskias heißt: Ich habe dein Gebet erhört und deine Thränen angesehen, und will funfzehn Jahre zu deinen Tagen hinzuthun. In den Sprichworten Salomons (Cap. 3.) heißt es: Mein Kind, vergiß nicht meines Gesetzes, und bewahre meine Gebote in deinem Herzen; denn sie werden dir verlängerte Lebensjahre und Frieden bringen. Und im vierten Kapitel (v. 6. und 10.) Höre, mein Sohn, nimm meine Rede an, damit der Jahre deines Lebens viel werden, (Kap. 10, 27.) Die Furcht des HErrn verlängert die Lebenstage; und die Jahre der Gottlosen werden verkürzet. Im zweyten Buche Moses heißt es (Kap. 20, 12.) Ehre deinen Vater und Mutter, daß du alt auf Erden werdest, Und (Kap. 23. v. 25. und 26.) Wenn ihr Jehovah, eurem HErrn, dienen werdet, so will ich die Zahl eurer Tage erfüllen. (1 Kön. 3, 14.) Wenn du in meinen Wegen wandeln und auf meine Gebote aufmerksam seyn wirst, wie dein Vater, so will ich deine Tage verlängern. Zuweilen kürzet der Allwissende auch den Frommen ihre Tage ab, um sie der Quaal und einem zukünftigen Elende zu entreissen. So heißt es im Buche der Weisheit (Kap. 4, 14.) Er gefiel GOtte und seine Seele war angenehm; darum eilte er, ihn mitten aus der Bosheit heraus zu reissen. So hat auch GOtt den Enoch und Elias um ihrer Frömmigkeit willen lebendig zu sich hingerissen und ihnen

ihnen kein natürliches Lebensende zugelassen. Den Bösen aber wird durch eine göttliche Strafe ihr Leben verkürzet nach dem fünf und funfzigsten Psalme: Die Leute des Bluts und die Schelme werden ihre Tage nicht halb vollbringen. Und nach Ps 73. v. 19. Wie plötzlich fallen die Frevler hin! Sie kommen um, und ihr Ende ist schrecklich. In Salomons Prediger heißt es (Kap 7, 18.) Thue nicht viel Gottloses und sey kein Narr, daß du nicht vor deiner Zeit sterbest. Im ersten Buch Moses: (Kap. 38, 7.) Aber Ger, der erstgebohrne von Judas, war frevelhaft vor GOtt; und er brachte ihn um. Und v 10. Diese That Onans mißfiel dem HErrn; darum ließ er auch ihn sterben.

Es hat der allmächtige Richter aller Welt in gerechtem Zorn die Gottlosen auf eine entsetzliche Weise vertilget, wie die Erstgebohrnen der Egyptier, die in Einer Nacht zusammen erschlagen wurden. Das ganze Heer Faraons ersoff im rothen Meere. Eine ungeheure Zahl Menschen bis auf die Familie des frommen Noah, ward zusammen in der Sündfluth auf einmal ertränket, und die Sodomiten und Gomorrhener im Feuer vertilget. Im Lager der Assyrer wurden hundert und fünf und achtzig tausend Mann in einer Nacht getödtet. Ahab kam ums Leben, weil er des Profeten Rath verachtete und sich in das gefährliche Treffen einließ. Die Niniviten gegentheils, die Busse thaten, wandten dadurch das gewiß und nahe ihnen bevorstehende Verderben von sich ab.

Daraus urtheile ich, daß es unwiderleglich folge, daß unser Lebensziel von GOtt mit einer bedingten Nothwendigkeit nur vestgesetzet sey und von unsrer Tugend und Laster, Lebensart und andern Nebendingen mit abhänge. Denn sonsten würde folgen, daß geräderte und gehangene Missethäter GOtte die Schuld ihres Todes geben könnten, als welcher ihr Lebensziel so geordnet hätte; welches in Wahrheit eine schreckliche Ungerechtigkeit gegen die Barmherzigkeit GOttes seyn würde. Hiezu kommt, daß selbst diejenigen, die auf diese Art in der Lehre so streng urtheilen, dennoch in der Ausübung ohnzweifel sich selbst widerlegen und sich widerlegen müssen, wenn sie nicht auf eine schändliche Weise selbst Hand an ihr Leben legen. Denn welcher von ihnen ist wol so dumm, daß er, wenn er sich oder einen in seinem Hause verwundet hat und stark blutet, nicht zum Wundarzt schicken sollte, um das Blut zu stillen; weil er ausserdem unfehlbar den Geist mit dem Blute aufgeben müste. Wer kommt wol nicht alsobald in einem Steckflusse, mit erwärmenden und aufweckenden Mitteln zu Hülfe? Wer giebt nicht gleich in einer Ohnmacht von Schrecken, eine flüchtige Herzstärkung? Wer weiß nicht vielmehr, daß selbst Sterbende im Rachen des Todes, wo nicht ganze Wochen, doch Tage lang, durch stärkende Mittel oft erhalten worden? welches alles vergebens wäre, wenn ein ganz unveränderliches Lebensziel von GOtt vorher vestgesetzt wäre.

Doch will ich nicht weiter mit denen streiten, welche behaupten, daß nur auf ausserordentliches Geheis

Geheiß und Zulassen GOttes das von GOtt gesetzte Ziel überschritten oder erweitert werden könne; daß aber gegentheils wegen böser und fehlerhafter Lebensart und unzähliger anderer Ursachen willen solches verkürzt werden könne, so, daß unter hundert Menschen, ja oft unter tausenden kaum einer das von GOtt gesetzte Ziel erreiche, und also die mehresten, besonders in unserm eisernirdenen Zeitalter, vor ihrer Zeit sterben.

Mir ists genung, wenn ich bewiesen habe, daß alle Arztneyen sowol als insbesondere unser Stein nicht vergeblich und ohne Nutzen, noch zum Spaß den Kranken eingegeben werden. Daß ich aber hierinnen nicht etwann wider meinen Willen zu weitläuftig werde, indem dieses noch mehr auf den theologischen als medicinischen Lehrstuhl hingehört, so verweise ich meine Leser zu einem Hutter, Hunnius, Gerhard, Heinrici, Hülsemann, Calow, Musäus, und andere.

Demnächst wollen wir nicht aufhören, in unserm Gebet vor GOtt zu bitten, daß in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele wohnen möge, und wollen Ihm unsre Wege befehlen, der es wohl machen wird. Und wenn Er uns unsrer Sünde wegen in Krankheit und in die Hand des Arztes verfallen lässet, nach dem Sirach, so wollen wir, wie es daselbst heißt, den Arzt ehren; denn GOtt hat den Arzt und die Arztneyen aus Erde geschaffen; und ein kluger Mann verachtet sie nicht.

Wenn es also diese Beschaffenheit damit hat, (damit ich wieder zu meinem Zweck komme) daß wir selbst in der heiligen Schrift das Gebot haben, alle Arztneyen zu gebrauchen, und nicht so unbedingt nothwendig zu diesem oder jenem Ziele des Lebens bestimmt sind, so sage man mir, wer unserm Universalsteine wohl die gehörige Achtung entziehen oder seine vor allen hervorleuchtende Kraft und Wirkung herabsetzen will. Oder wird es ihm was helfen, wer dieses zu thun, sich unterstehen wollte?

Dritter Abschnitt.

Daß der Stein etwas Wirkliches in der Natur sey.

Wegen des Wirklichseyns des Universalsteines hat man nicht nur seit einigen Jahren sondern schon Jahrhunderte hindurch, und so heftig und mit so beissenden Worten und Redensarten gestritten, daß ich fast nicht glaube, daß in Schlachten, wo so viele um ihr Leben kommen, mit einer solchen Hitze und Wallung des Bluts gefochten wird, als hier die gelehrten Feinde auf einander losgegangen sind. Viele sind für diese Sache; aber noch viel mehrere sind dagegen. Unter beyden trift man Leute an, welche eben nicht einen Kürbißkopf für einen Gehirnkasten ansehen, sondern scharfsichtig genung sind, um den Liebhaber der Chymie dahin zu vermögen, daß er lieber ihnen Recht giebt als sich in den Streit dieser grossen Leute einmischet. Dennoch: Plato ist unser

unser Freund, Aristoteles ist unser Freund; aber noch zwanzig mal mehr ist es die Wahrheit. Und da wir überhaupt nicht bloß nachbeten sollen, was man uns vorgebetet hat, so will, um die Wahrheit desto gewisser zu erforschen und des wunderbaren Schöpfers Geheimnisse zu verherrlichen, einiges nach meinem geringen Vermögen selbst vortragen. Und zwar bin ich für diese Sache.

Wenn ich das will, so muß ich nothwendig vor allen Dingen bedacht seyn, daß ich der Gegner ihren Einwendungen und Widersprechungen in allen Stücken begegne. Dieses um so besser ins Werk zu richten, theile ich meine Gegner in zwey Theile und unterscheide sie in solche, welche die Wahrheit mit tüchtigen, und in solche, welche sie mit nichtigen Gründen als Narren läugnen. Die sie mit tüchtigen Gründen läugnen, sind diejenigen, welche eine tüchtige Gelehrsamkeit besitzen und so viel Scheingründe vor sich haben, daß sie ihren Satz zu verfechten im Stande sind. Und das sind entweder Aerzte, oder Scheidekünstler, oder insbesondere so genannte Weltweisen, daſt ist, Naturforscher, welche bloß grübeln und nachdenken. Unter den Narren aber, welche mit nichtigen Gründen daherkommen, verstehe ich solche, welche ohne das Gewicht der Gründe und ohne gehörige Erkenntniß bloß vom Hörensagen, oder aus Neid, und aus Haß gegen den Mißbrauch der Kunst sich der Wahrheit widersetzen. Und das sind ebenfalls entweder Aerzte, oder Sofisten, oder schlechte Scheidekünstler und dergleichen Leute.

Was zuerst die schlechten Scheidekünstler betrift, so brauchts bey ihnen keine grosse Widerlegung; da ihre Sachen überhaupt auf schlechten Gründen beruhen. Denn wenn diese Rauch- und Possen-Fänger keine rechte Anfangsgründe der medicinischen Scheidekunst erlernt haben, sondern bloß aus der Lectüre einiger chymistischen Schriften, oder aus der Unterredung mit einigen Söhnen der Kunst verwegen geworden sind und etwann durchs Vergrösserungsglas ein so genanntes Particular irgendwo gesehen haben, und die Arbeit, (wo dennoch die besten Kunstgriffe verschwiegen sind) nebst anderm Schmelzwerk und Metallarbeiten wissen, so machen sie sich mit ungewaschenen Händen ohne Gebet und christliche Gesinnung an die Bearbeitung einer so ädlen Sache, um nur ihren verfluchten Golddurst zu sättigen und Gold zu gewinnen. Und so muß freylich ein solcher spöttlicher Anfang und Grund der Hofnung zu scheitern gehen. Wenn sie nun alle ihre Kohlen und Gehirn verbrennt und um des Steins willen alle ihre Güter in lauter Stein verwandelt haben, so wollen sie dann andern weiß machen, es gebe keinen solchen Universalstein.

Darnach kommen unter den nichtigen Gegnern einige Galenische Aerzte; ich sage Einige, und rede nicht von allen. Es soll auch dieses nicht zum Schimpf der Galenischen Aerzte gesagt seyn, indem ich deren Methode und Arztneyen hochschätze und fast täglich selbst meinen Kranken verschreibe; und da selbst unter den Galenisten viele sehr gelehrte Männer sind, die mit gehöriger Aufmerksamkeit und rühm-

rühmlichstem Fleisse die Natur erforschen. Um so weniger rede ich auch hier von den dogmatischen Aerzten, dergleichen ich selber bin, als welche die Galenischen und Chymischen Lehrsätze glücklich mit einander vereinigen; da jene gegentheils zwar in der Arztneykunde einen guten Grund gelegt haben und das ihrige zur Gesundheit der Menschen sowol theoretisch als practisch beytragen, aber auch den Meynungen ihrer Lehrer zu sklavisch anhängen und alles verachten, was nicht mit klaren Worten im Galenus und Averrhoes stehet, die übrigens ehrwürdige Aerzte gewesen sind. Anstatt also, daß sie ihre sonst oft vortrefliche Gaben und Vernunft brauchen und ausser ihren gewöhnlichen Beschäftigungen auch die Natur unermüdet weiter erforschen und das ihrige zu dem vorhin erfundenen beytragen sollten, wie es die alten Aerzte aller Nationen, Araber, Egyptier, Griechen, und Lateiner, gemacht haben, indem sonsten die Kunst nicht so weit hätte gelangen können, so tragen diese nichts anders wieder vor, als was sie zu Anfangs ihrer Studien aufgeschrieben haben, und brauchen sonst in der Welt nichts, als was sie anfangs auswendig gelernt haben, spielen immer die alte Leyer und wärmen immer den alten Kohl wieder auf, der schon so oft da gewesen ist. Ihre übrige Zeit widmen sie dem Müssiggange zum Opfer, wandern von einem guten Freunde zum andern durch die Stadt umher, und trinken ihr Gläschen, daß der Tag hingehe; und so vergraben sie ihr Pfund größtentheils unter die Erde. Da sie nun von andern gehört haben, daß es keine Universaltinctur gebe, und solche nicht eben so, wie ihre Pillen, Rhabarbar

und

und Alhandalküchelchens, verkaufen sehen, so schwöhren sie Stein und Bein darauf, da sie doch ihr Leben nicht daran gedacht haben, zu untersuchen, ob ein solches Ding in der Vernunft und Erfahrung gegründet sey. Denn es ist wol keine elendere Art zu schliessen, als diese: Diese Arztney ist den mehresten Aerzten ein Geheimniß, also ist sie nicht in der Welt. Und alle Klügeren wissen, daß man von dem Mangel der Kenntniß einer Sache auf ihr Nichtdaseyn nicht schliessen könne.

Auf die Art aber, welches zu bejammern ist, stehlen sie nicht allein für sich ihrem Nächsten und Nachkommen die güldene Zeit weg, sondern pflanzen sogar ihre schreckliche Faulheit und Einfalt auf die studirende Jugend fort, indem sie, wie der Hund in der Fabel, der das Heu nicht fressen konnte und doch das Vieh davon verjug und anbellete, daß es gern fressen wollte, den offenen Köpfen der Jugend ihre Säze dergestalt einprägen, daß solche den Eindruck davon auf Zeitlebens behalten und sich wenig um die Erforschung der verborgenen Natur bekümmern.

Wie nun unter den Aerzten dergleichen faule Gesellen sind, so giebt es auch unter den Weltweisen eine gleiche Brut von Leuten, die ihren von GOtt zur Erforschung der Wahrheit verliehenen Verstand und Witz verfaulen lassen, und nur bey demjenigen stehen bleiben, was in ihrer ersten Jugend in ihren Kopf hat eingehen können. Es ist ihre geringste Sorge, die Wissenschaft zu vermehren oder zu verschönern und anderer Leute ernsthafte Betrachtungen

zu

u untersuchen. Sie glauben, was die Alten glaub-
en. Ich ve: lange deßwegen nicht, des ehrwürdi-
gen Alterthums Satzungen und Erfindungen zu ver-
chten und abzuschaffen und dagegen spöttliche Neue-
:ungen gut zu heissen. Sondern es sollen vielmehr
nur die ruhmwürdigen Erfindungen unserer Zeit mit
den ehrwürdigen Sätzen des Alterthums verbunden
werden. Noch weniger rede ich von allen wahren
Weltweisen überhaupt, welche wissen, daß sie da
ind, GOtte und dem Nächsten zu dienen. Nur
ene aber läugnen den Universalstein, weil ihn an-
dere vor ihnen geläugnet haben, ob sie gleich selbst
nicht wissen, was derselbe eigentlich sey und zu sagen
habe, und nur aus neidischer Unwissenheit und aus
dem vernommenen Mißbrauche der Kunst und dem
Betruge der falschen Chymisten davon nach demje-
nigen urtheilen, was sie gehört haben. Ja ich wollte
wol sagen, daß viele solche Weltweißchens niemals
einen chymischen Ofen gesehen haben und nicht ein-
mal wissen, wie ein gemeines Queckſilber aussieht.
Diese nun sind freylich eben so leicht zu widerlegen,
als die ebenerwähnten Aerzte; indem nach dem
Grundsatze der Weltweisen selbst mit niemanden di-
sputiret werden kann, der die ersten Anfangsgründe
einer Sache läugnet oder nicht verstehet.

Diese faulen Sofisten, die nur von Hörensagen
gleich schwätzen und selbst keine eigene Augen haben,
kommen mir mit Recht wie jener Schuster in einer
ansehnlichen deutschen Stadt vor, von welcher es
bekannt ist, daß jährlich auf einen gewissen Tag, um
der Demokratischen Freyheit willen, jedem gemeinen
Manne

Manne erlaubt wird, von dem Rath und jedem öffentlichen Vorsteher frey zu urtheilen und zu sagen, was man nur will und was man an ihrem Lebenswandel und Aufführung auszusetzen hat. Daher kam es denn einstens, wie mir ein glaubhafter Mann erzählt hat, daß auch ein Schuster, welcher hörete, daß Lob und Tadel nach Belieben ausgetheilt würde, das seinige beytragen und auch zeigen wollte, daß er um den Schaden Josefs bekümmert sey, und also, um hier nicht bey seinem Leisten zu bleiben, auf einmal in die Worte ausbrach: Unser Schulrector soll Filippus Logik lehren und er lehrt des Ramus seine. Siehe da, ein wichtiges Orakel, das seines Dreyfusses würdig war, von welchem es kam!

Was aber diejenigen betrift, welche mit tüchtigen Gründen die Wahrheit läugnen, so sind es entweder einige Scheidekünstler, oder einige Galenisten unter den Aerzten, oder es sind Weltweisen, welche mit verschiedenen Gründen gegen den Stein und dessen Wirklichkeit und Möglichkeit sich empören. Darunter ist 1.) folgender Einwand, daß viele gründlichgelehrte Leute vergeblich gearbeitet haben, ob sie gleich mit unermüdetem Eifer, die Geheimnisse der Natur zu erforschen, den Stein gesucht und alle Schriften gelesen und überleget, auch selbst Hand an das Werk gelegt, und die Materie mit vieler Mühe und Fürsicht durch alle chymische Arbeiten hindurch behandelt haben; geschweige, daß viele Grossprecher und ungelehrte Kohlenbläser und betriegerische Goldigel statt Gold, das sie so ernstlich suchen und verlangen, zu erhalten, die goldne Zeit

zusamt

zusamt ihrem Golde verlohren, und solches, das von ihren Vorfahren mit so vielem Schweiße und Blute erworben war, im Rauch aufgehn gelassen haben, indem sie es vergeblich gekocht und geschmolzen, um dieses Werk zu Stande zu bringen. So auch

2.) wird eingewendet, daß noch niemand sich der gelehrten Welt im Triumpfe auf diesem chymischen Capitol offenbar und wirklich habe zeigen können, als ein solcher, der wirklich seinen gewünschten Endzweck erreicht habe; da doch nicht etwann hundert oder tausend Menschen, sondern beynahe unzähliche, besonders jetziger Zeit, unglücklich und vergeblich arbeiten.

3.) Da so viele verschiedene Krankheiten von verschiedenen Ursachen entsprängen, so müsse man ihnen auch verschiedene Heilsmittel entgegen setzen. Als z. E. Eine Krankheit erfodert abführende Mittel, eine andere zusammenziehende, diese erweichende, und jene austrocknende u. s. w. daraus fliesse, daß einerley Mittel unmöglich entgegengesetzte Wirkungen thun könne, oder zweyen Herren zugleich dienen möge. Ueberdem seyen viele Krankheiten, welche nicht sowol die Stärkung der Natur oder der angebohrnen Lebenswärme, als vielmehr eine chirurgische Hülfe zur Heilung erfodern, dergleichen die Verrenkungen und Brüche u. s. w. sind.

4.) Wenn durch ein einziges Hülfsmittel alle Schaden geheilet werden könnten, so wären vergeblich von GOtt unzählbare Mengen von Arztneyen geschaf-

geschaffen worden; welches anzunehmen wider die Vernunft sey, da zumal der ernstliche göttliche Befehl, solche zu verachten, nach dem Sirach (Kap. 38.) untersagt habe.

Auf den ersten Einwurf antworte ich: Die Ursache, daß so viele gründlich gelehrte Männer nach allen nur möglichen Versuchen, dennoch ihren Endzweck nicht erreicht haben, ist diese, daß die mehresten, wo nicht alle, ihre Arbeit nicht in der rechten und ersten **Materie des Steins** unternommen haben, (*) sondern daß sie sich durch die chymistischen allegorischen Schriften haben verführen lassen, welche die Materie unter falschen Namen beschreiben. Denn noch kein einziger hat in einer öffentlichen Abhandlung das Ding bey seinem rechten Namen genennet, sondern

(*) Hieraus folget offenbar, daß, wenn man nur die geheime Materie wisse, man auf keine Weise leichtlich irren könne; sofern man nur dabey auch den gehörigen Verstand habe. Ich gebe das unserm guten D. Clauder gern zu, wenn er mir nur dagegen auch zugeben wollte, daß er nicht alle geheime chymische Materien und deren Bearbeitung gekannt habe. Denn es giebt deren so verschiedene, wo die Bearbeitung viel geheimer und künstlicher ist, als die Materie selbst. Dahin gehöret z. E. die Auflösung des Goldes in Wasser, die Flüchtigmachung des Goldes, die Reinigung der merkurialischen Dinge, daß sie ein filosofischer Merkur werden, die Bereitung des geheimen Feuers und Reinigung der Salze, ihre Verwandlung in Oehl, die Wachsflüssigkeit des Salmiaks, und hundert solche Kunststücke mehr. Gewiß, da könnten sich die gelehrtesten Scheidekünstler die Köpfe lange zerbrechen, ehe sie das alles fänden, wenn man ihnen auch die Materien dazu an Hand gäbe. Der Uebers. D.

sondern es unter den erborgten Namen von Salmiak, Salpeter, Stahl, Mondkraut, u. s. w. vorgetragen. (*) Oder aber, wenn auch einige die wahre Materie einigermassen gemerkt haben sollten, so haben sie solche nicht ganz zur Arbeit genommen, und haben etwann nur in einem Theil der Materie gearbeitet, und entweder vielleicht nur den luftigen und flüchtigen Theil derselben, oder bloß den irdischen und feuervesten dazu erwählt. Oder aber sie haben nicht die nächste Materie zu ihren Versuchen gewählt, welche sich dazu schicket, sondern haben es mit einer gar zu sehr entfernten Materie und mit einem zu feuervesten Körper versucht, welcher sich auf die Art nicht gut behandeln lässet. (**) Auch haben sie wol einen oder den andern

(*) Abermals ein Irrthum unsers wackren Verfassers. Salmiak und besonders Salpeter, sind wie wir in der Folge mit mehrerem hören werden, nicht allemal bey den Alchymisten erborgte Namen; obgleich ihr Salmiak und ihr Salpeter keine bloß gemeine sind. Aber ohne diese Dinge ist doch ein für allemal in der Alchymie, wenigstens auf nassem Wege, nichts auszurichten. Das Luftsalz unsers Verfassers selbst ist im Grunde nichts als Salpeter. Der Uebers. D.

(**) Und just so scheint mirs, unserm Verfasser gegangen zu seyn. Nicht, als ob er in Erwählung des irdischen Körpers zu seiner Arbeit des rechten verfehlet habe. Seine irdische Materie, die er beschreibt, ist so gar grob und feuervest nicht, als sie anfangs scheinen mögte. Aber in der Wahl des flüchtigen Luftsalzes hat er offenbar eine zu weit entfernte und viel zu flüchtige Materie getroffen, wodurch es auch geschehen ist, daß, wie er selbst gesteht, seine Arbeit

dern Kunstgrif dabey versäumet, da dieses wichtige Werk den allerfürsichtigsten Kopf und eine höchstfürsichtige Hand erfodert. (*) Und wenn endlich auch ihrer unermüdeten Nachforschung und Fleisse nichts zur Last gelegt werden kann, so geschiehet es doch wol nach GOttes unerforschlichem Rathschluß, daß sie sich in der Hofnung betrogen sehen und nicht finden, was sie suchen. Daß dergleichen etwas wol Männern begegnet sey, welche sonst in medicinisch-chymischen Dingen über allen Lobspruch erhaben sind, das bezeugen theils ihre öffentlichen Schriften, theils ihre gegen Freunde geäusserten Klagen und vertraute Unterredungen.

Auf

nie unter einer gesetzten Zeit von vielen Jahren hat zu Stande kommen können. Wozu brauchen wir etwas in der Ferne zu suchen, was uns die Natur in der Nähe reichlich giebt? Haben wir nicht das Salz der Luft im Salpeter in Menge? Wenn wir es nur da heraus zu ziehen und zu reinigen, zugleich aber auch zu fesseln wissen? Die goldne Mittelstrasse ist in allen Dingen, und also auch hier immer der beste Weg. Man suche seine Materie nicht zu hoch und nicht zu niedrig, um die Verbindung und Verwandschaft des höchsten mit dem tiefsten zu finden, und sich die Arbeit zu erleichtern. Der Uebers. D.

(*) Hier gesteht uns unser Autor selbst ein, daß es auf etwas mehr als die blosse Kenntnis der Materie ankomme, um in der Arbeit nicht fehl zu gehen. Ich glaube dennoch gern, daß sich seine Materie auf allerhand Art glücklich bearbeiten lasse. Aber es kommt auf ein gut Glück an, daß man dabey einen leichten Weg treffe. Sonst kann ja freylich der geschickteste Künstler bey einem langwierigen Werke wol hundertmal fehlen und abgeschreckt werden. Der Uebers. D.

Auf den zweyten Einwand antworte ich, daß er nicht allerdings wahr sey; indem von ächten obgleich sehr seltenen Besitzern des Universalsteins die Welt, und besonders unser jetztlaufendes Jahrhundert, reden und rühmen kann, wie wir nachher mit mehr als einem Beyspiele darthun wollen. Denn obgleich solche Glücklichen es nicht mit Pauken und Trompeten ausposaunen lassen, wer sie sind, da solches vielmehr einen ruhmredigen Stolz verrathen würde, welcher sich mit den frommen Sitten eines wahren Adepten nicht verträgt, so ist doch daraus kein Schluß zu machen; und niemand kann ihn machen. Man thut überdem als ein Geschöpf dem Schöpfer, gleichsam als der Thon seinem Töpfer, gewaltige Eingriffe in sein Recht, wenn man hier zweiflen und läugnen will, und man vermindert ihm seine Ehre, die aus seinen wunderbaren Werken an Tag kommt. Denn vom Mangel der Kenntnis auf das Nichtseyn einer Sache zu schliessen, das verräth eine sehr grobe Denkungsart. Doch von dieser Streitigkeit wird man zu Ende des vierten Abschnittes mehreres weitläuftig finden.

Aber ich höre hier irgend einen Sofisten bellen: Wenn der Universalstein eine Sache ist, die man nicht öffentlich treiben und mittheilen kann, wie kann sie denn zum Nutz des Menschen dienen? wie kann sie diesem oder jenem seine Gesundheit befördern oder in Krankheiten wieder herstellen? Auf die Art ist sie einem vergrabenen Schatze gleich, den kein Mensch nutzet. — Allein wenn gleich ein Besitzer seine Tinctur nicht wie ein Marktschreyer öffent-

lich ausbietet, so kann er dennoch mit demüthiger und verschwiegener Geschicklichkeit mehr zum Dienst GOttes und des Menschen beytragen, als hundert Schreyer mit Ellen langen betrügerischen Worten ohne Kraft nicht thun, und selbst andre mit geringern von GOtt verliehenen Mitteln nicht ausrichten können. Zudem, wenn unsre königliche Kunst, wie andre, häufig und öffentlich auszuüben, von GOtt erlaubt wäre, und solche der Begierde eines jeden Unwürdigen Preiß gegeben wäre und bekannt würde, so würden wirklich fast alle Menschen sich darauf legen, und dazu durch ihre annehmliche Bestimmung, besonders durch die Gewinnsucht, angelocket werden, da bekannt genung ist, welche Macht der verfluchte Golddurst über das menschliche Herz hat. Daraus aber würden tausenderley tolle Händel, Ungemach und Aergernisse zum Verderben des Leibes und der Seelen zu befürchten seyn.

Hiezu kommt noch, daß man durch eine unzeitige Entdeckung sich in Lebensgefahr bringen würde; wie mir von einem Unbekannten zu Venedig der berühmte **Otto Tackenius** erzählt hat. Dieser damals noch ein Mönch merket, daß einer seiner Brüder viel Zeit auf geheime chymische Arbeiten verwendet. Er suchet daher seine genaueste Freundschaft zu erhalten, und läßt endlich nicht ab, ihn mit Klagen, Fragen und Bitten zu ermüden, bis er ihm gestehet, daß er diesen unschätzbaren Schatz besitze, und Quecksilber in grosser Menge in wahrhaftes Gold verwandle, auch mit ganz wenigem Pulver sonst unheilbare Krankheiten hebe. Eine kleine Zeit

lang sind sie noch die besten vertraulichsten Freunde und Brüder. Bald aber bringt der ungetreue Bruder seinen getreuesten Freund ausserhalb dem Kloster ums Leben, und nimmt ihm um des scheuslichen Gewinnsts willen, dieses höchst verborgene Geheimniß. Der Verbrecher wirft darauf seine Mönchskleidung ab und geht nach Venedig, wo er den Namen eines Grafen annimmt und prächtig lebet, auch gar kein Hehl hat, daß er diesen königlichen Schatz besitze, sondern sich öffentlich desselben berühmet. (*) Was geschieht? Ein Fremder, der sich auf einige Wochen mit ihm in Bekanntschaft giebt, macht mit ihm Brüderschaft bey einem Glase Wein. Dieser führet ihn zu einer Lustfahrt auf eine Gondel, wo er einige bewafnete Bedienten versteckt hat, und bringt ihn endlich in ein ganz abgelegenes Haus, wo er ihn also anredet: Mein Brüderchen, du mußt wissen, daß ich ein Graf aus diesem berühmten Hause bin, das durch den Krieg ganz und gar ruiniret ist. Und weil mein ädles Blut, das mir angeerbt ist, in mir wallet, so kann ich in diesem niedrigen Zustande der Armuth nicht länger mich verborgen halten. Ich bitte dich, um unsrer brüderlichen Verbindung willen, stehe mir mit so vielem Gelde bey, als ich nöthig habe, eine Armee auf die Beine zu bringen. Du kannst mir leicht, ohne daß es dir schadet, meine Bitte gewähren, da du selbst sagst, daß du den Stein der Weisen hast. Zur Dankbarkeit erbiete ich mich dir mit allem meinem Blut und

(*) Ob dieses der nachmals genung berühmt gewordene Graf Cajetani gewesen sey, überlasse ich meinem Leser zur Beurtheilung. Der Uebers. D.

Leben zu deinem Dienste, wenn du meiner nöthig hast. — Durch diese Rede wird der Großprahler in die äusserste Bestürzung gesetzt und sieht ein, daß durch eine solche Ausgabe für einen Fremden gar bald eine vollkommene Leere in seinem Beutel entstehen könnte, zumal da schon ein gutes Theil der Tinctur vorhin verzehrt war, ohne Hofnung, den Verlust wieder ersetzen zu können. Er sieht auch ein, daß mehr solche arme Brüder kommen könnten, die aus diesem goldnen Brunnen das Lebenswasser umsonst mögten trinken wollen. Darauf bringt er alle nur ersinnliche Entschuldigungen hervor, besonders, daß er nur noch gar wenig Tinctur übrig habe, und solche nicht so bald wieder machen könne. Der andere aber will das nicht verstehen und sich mit Worten nicht abspeisen lassen, wo es auf die That ankam, und läßt ihm die verborgenen Waffen seiner Leute sehen, womit er ihm, als einem Menschen, der die Gesetze der Freundschaft überträte, den Tod drohet, wenn er nicht alsobald in sein Begehren willigen würde. Da er sieht, daß sein Leben in Gefahr ist, so verspricht er, ehestens das Nöthige herbey zu schaffen, warum ihn der andere gebeten hatte; es könne dieses aber nicht anderst als in seiner eigenen Wohnung geschehen. Jener ist damit zufrieden, setzt aber dem vermeynten Goldkünstler eine beständige Wacht an die Seite. Einstens in der Finsterniß der Nacht macht sich dieser Lichtscheu, der vom Tingiren nichts verstand, die Gelegenheit zu Nutze, und entwischt über das Dach weg in ein anderes Haus, wo er sich durch die weitere Flucht mit dem Leben davon bringt. Theobald von Hoghelande

erzählt

erzählt mit etwas veränderten Umständen dieselbe Geschichte in seiner Abhandlung von den Schwierigkeiten der Alchymie S. 168. wo er auch noch ein anders ähnliches Beyspiel hinzufügt, das man daselbst nach Belieben lesen kann.

Ich antworte auf den dritten Einwurf, daß den verschiedenen Krankheiten auch verschiedene Mittel entgegengesetzt werden müssen, wenn nämlich die Rede von besondern Mitteln ist, als von abführenden, zusammenziehenden, erweichenden und austrocknenden und dergleichen; indem es aus den Anweisungen der Aerzte unwiderleglich am Tage ist, daß die Krankheiten aus verschiedenen Ursachen entspringen. Aber dergleichen Eigenschaften passen nicht auf unsern Stein, und müssen dahin gar nicht gezogen werden. Denn der wird aus den ersten und ganz allgemeinen Dingen bereitet, und hat daher eine genaue Verwandschaft und Uebereinstimmung mit unsern Lebensgeistern und der angebohrenen Wärme, die durch diese seine balsamische Tugend gestärket, wie wir schon oben gehört haben, als Befehlshaberinn und Archäus alles im Blute verändert, erneuet, reiniget und von sich auswirft, was ihrer umlaufenden Werkstätte irgends im Wege ist; so wie ein sumpfiges Wasser dadurch gereiniget und vor der weiteren Verderbung bewahrt wird, wenn klares Flußwasser in den Sumpf hinein geleitet wird.

Auch trift mich der Einwurf nicht, daß zu Hebung einer oder der andern Krankheit, bald abführende, bald brechenmachende, bald schweißtreibende,

Urinführende, Steinabführende oder treibende Mittel erfodert werden, und daß dergleichen so mancherley entgegengesetzte Wirkung sich nicht in einem und eben demselben Dinge zusammen finden kann. Denn unser Archäus folget nicht allemal in seinen Wirkungen den verordneten Mitteln, wenn sie gleich mit noch so grosser Fürsicht vom Arzte nach allen Regeln der Kunst gegeben werden. Denn es ist practischen Aerzten bekannt, und selbst die Gegner müssen es zugeben, daß zuweilen auf ein Mittel, das nur das Geblüt reinigen und die Säure im Unterleibe brechen soll, welches die Alten eine Leberarztney, ein Magenmittel u. s. w. nennen, Erbrechen, Stuhlgang, Schweiß oder Harn wider Vermuthen erfolge. Und eben so oft folgt auch ein Laxiermittel von Rhabarber, Sennesblättern, Jalappe u. s. w. ein Brechen, ohne daß jemand noch diesen Dingen eine Brechenmachende Kraft zugeschrieben habe; und umgekehrt erfolgt oft auf ein Brechmittel der Stuhlgang. Zuweilen wirken auch die abführenden Arztneyen mehr durch die Harngänge als durch den Stuhlgang. Und das darum, weil unsre Natur selbst am besten die nächsten und gelegentlichsten Wege weiß, das Schädliche und Beschwehrliche auszuführen, welches die Klugheit des Arztes, der nur ein Diener der Natur, (*) nicht aber ihr gebieterender Herr

(*) Eine sehr irrige Meynung der Aerzte ist dieses, daß sie sich nur für Diener der Natur halten, und glauben, daß sie ihrer Gebieterinn platterdings folgen müssen. In so weit zwar, als Hippokrates diesen Satz gelehret hat, ist er richtig, und will nur so viel sagen, daß

Herr ist, nicht allemal errathen und treffen kann. Ich will hier nicht einmal erwähnen, daß die Natur oft, wenn sie die Last des Unraths im Geblüt nicht länger dulten kann, von selbst, ohne Beyhülfe der Arztneymittel, kritische Auswürfe zu Stande bringt, und mit selbsteigener Fürsorge zur Erhaltung ihrer kleinen Welt, Schweiß, Brechen, Durchfälle u. s. w. wirket, worauf eine offenbare wiederhergestellte gute Gesundheit sich einfindet; obgleich bisweilen nur unvollkommene Auswürfe erfolgen, wenn

daß wir ohne die Kräfte der thierischen lebendigen Natur nichts thun können und sollen, und daß wir der geschwächten und leidenden Natur, als ihre Rathgeber, zu Hülfe kommen sollen. Aber der geschwächten und kranken, verdorbenen Natur als ein bloß unterthäniger Diener ihren beliebten Lauf lassen, und solche nicht vielmehr regieren wollen, wenn sie uns einmal unterthan ist, das zeiget einen schlechten Verstand des Arztes an, der vielmehr der Director, als Diener der Natur, ist, ob er gleich nicht ihr Herr ist. Aber freylich ist dieser gefährliche Director immer ein Mensch, der es versehen kann, wenn er Ausführungen verlanget, die die Beschaffenheit der schädlichen Materie im Blute unmöglich oder wenigstens schwehr machet. In diesem Falle seiner Unwissenheit sollte er billig nichts thun, als die Natur verstärken und dann ihrem eigenen Rathe überlassen. Findet er aber, daß der blosse Reitz der schädlichen Materie die Natur auf einen Irrweg leitet, der unmöglich auszuführen ist, so wäre er ja ein Thor, wenn er auch hier bloß der Natur in ihren Irrgängen blindlings folgen wollte. Herr Clauder hat also hier keinen tüchtigen Grund zur Vertheidigung seines Satzes gewählt; als nur in so weit die gewöhnliche Unwissenheit der Aerzte eine Cur der Krankheit unmöglich macht. Der Uebers. D.

sie zu sehr von groben Unreinigkeiten sich überhäuft findet, und den Auswurf zwar unternimmt, aber aus Mangel der Kraft nicht gänzlich zu Stande bringen kann.

Insbesondere antworte ich noch, daß es chymischen Aerzten, und selbst dem Neide, nicht unbewußt sey, wie man nunmehr durch täglich mehreren Fleiß und Uebung der feuerkünstlichen Arztneywissenschaft so weit gekommen sey, daß man aus dem Spiesglase, Quecksilber und andern arztneylichen Dingen, so ausserordentlich wirksame Mittel bereitet, welche sich ganz und gar nicht auf eine einzelne Art der Ausführung einschränken lassen, sondern bloß durch eine allgemeine Stärkung des Lebensbalsams wirken und ganz gelinde entweder die Ausdünstung bloß, oder den Harn, oder Schweiß, oder Brechen und Blutflüsse befördern und die schädliche oder überflüssige Materie ausführen, je nachdem der durch die löbliche Wirkung des Mittels gestärkte oder ermunterte Archäus solche zu dieser oder jener leichteren Ausführung vorbereitet findet. Wenn also die angebohrene Wärme sowol für sich selbst als durch Beyhülfe der besondern Mittel diese Wirkungen zuwege bringt, wie will oder kann man der Universalmedicin eine solche Wirkung absprechen, deren durchdringende Vortreflichkeit und ausserordentliche Heilungsart alles übrige Meilen weit hinter sich zurück läßt? (*)

Die

(*) Die Wirkung der balsamischen sogenannten Polychrestmittel, die bis jetzo noch eben so wenig, als die Uni-

Die Heilung äusserer Krankheiten, als Verrenkungen, Brüche und dergleichen, kann überhaupt nicht eigentlich und unmittelbar von irgends einem inneren Mittel zu Stande gebracht werden, indem solche durch äussere Mittel, als Binden und Pflastern u. s. w. gehoben werden. Indessen befördert doch allerdings unser Stein unmittelbar die Heilung, indem er die vom Schrecken, Blutflüssen, Schmerzen und Wachen zerstreuten Lebensgeister wieder herstellt, und auf die Art die Entzündung, den Brand u. s. w. verhütet und den Körper vor der Zerstörung schützet.

Der

Universalarzeney begriffen werden kann, und dennoch offenbar genung am Tage liegt, ist einzig und allein im Stande, dasjenige durch ihre Analogie zu bewahrheiten, was die Weisen von einer Panacee uns rühmen. Wenigstens können die Polychrestmittel auf keine andere Weise wirken, als sie uns die allgemeine Wirkung der Universalmittel beschreiben; die Gegner mögen hier sagen, was sie wollen. Kann man diese Wirkungsart nicht recht begreifen, so zeigt das weiter nichts als unsere schlechte Erkenntniß der Natur an. Aber eine Schande für den menschlichen Verstand wäre es, wenn man deswegen eine Sache der offenbaren Erfahrung läugnen wollte, weil sie über unsern Verstand hinaus geht. Vernünftige Aerzte, welche wissen, daß die thierische Lebenskraft ein Geheimniß vor uns ist, urtheilen hier behutsamer, als hirnlose Schwätzer, welche wegen ihres engen Verstandes und der Menge der entdeckten Wahrheiten, die ihren Kopf bis oben an ganz ausgefüllet haben, nicht glauben können, daß noch unentdeckte Wahrheiten von Wichtigkeit übrig sind; weil nichts mehr in ihren Kopf hineingehen will. Der Uebers. D.

Der vierte Einwurf, als wenn der Universalstein alle übrige Arztneyen und die Schöpfungen ihrer besondern Wirkungen vergeblich machte, ist von gar keiner Erheblichkeit und ohne Grund. Denn da der unerforschliche allein weise Rathschluß GOttes kaum den hunderttausendsten Menschen durch alle Jahrhunderte hindurch mit des Steins Erkenntniß begabet, entweder wegen der mehresten Menschen ihrer Unwürdigkeit, oder um den Mißbrauch davon zu verhüten, oder aber weil er uns durch die Menge seiner Geschöpfe und der vielen Mittel aus dreyen Reichen der Natur, thierischen, mineralischen und vegetabilischen, als ebenfalls seiner Hände wunderbares Werk, in so mehrere Verwunderung setzen und zur Verehrung anreizen will, oder sonstige Ursachen dazu hat: so gehet gewiß den übrigen arztneylichen Dingen an ihrer Ehre nichts dadurch ab. Freylich hätte der allmächtige Geber des Lebens und der Gesundheit, der wunderbar in seinen Werken ist, auch die Krankeiten überhaupt von uns nehmen oder durch ein einziges Wort: Es geschehe! majestätischer Weise unsre Krankheiten heben können, wenn er das gewollt hätte: Aber er hat das nun nicht gewollt, daß ich so mit einem frommen Kirchenvater mich ausdrücke.

So wissen wir aus Anleitung der heiligen Bücher, daß der wunderbare Weltschöpfer, nach dem Wohlgefallen seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit, seinem Jsraelitischen Volke nicht Einmal, sondern auf allerhand Art, in Krankheiten, im Kriege und sonsten, hülfreichen Beystand selbsten geleistet habe.

habe. Der erste Arzt, Christus selber, hat auf verschiedene Weise seine Heilungen vollendet, bald mit einem einzigen Worte und ohne den Kranken zu besuchen; bald durch eine Berührung, bald ohne dieselbe. Dann hat er den Blinden das Gesicht gegeben ohne Mittel, ein andermal durch Mittel. Dem Könige Hiskias ließ er durch seinen Profethen Jesaias eine Feige auf das Geschwühr legen, den Anführer des Syrischen Heeres Näemann aber siebenmal im Jordan waschen. Moses mußte das bittere Wasser in der Wüsten durch ein Holz verbessern, das er auf GOttes Geheiß hinein warf. Petrus und Johannes befahlen dem Lahmen mit einem blossen Worte, zu wandeln; und er sprang auf seine Füsse und gieng. Dagegen hat nun der unerforschliche GOtt unser HErr, zugegeben, daß alle von dem allerweisesten Könige Salomon, aus besonderer Offenbarung niedergeschriebene Schriften, von natürlichen und arztneylichen Dingen, (*) die mehr als Gold werth gewesen, zum größten Schaden und Leidwesen der Nachkommenschaft, verlohren gegangen

(*) Daß dieser Satz von Salomons geheimnißvollen Schriften nicht etwann eine blosse Grille und Muthmassung sey, kann man aus dessen Buche der Weisheit, wenn man nicht mit Fleiß blind seyn will, deutlich sehen. Salomon verspricht nämlich darinnen zu anfangs (Kap. 6, 24. 25. und Kap. 7, 13. 17. 18. bis 21.) die Entdeckung aller fysikalischen Geheimnisse; und dennoch finden sich solche nicht in seinem Buche. Was ist also gewisser, als daß dieser Theil seines Buchs verlohren gegangen ist? Die eingebildeten Naturweisen unserer Zeit mögen das nachschlagen und lesen. Der Uebers. D.

gen sind, deren verborgene und weitläuftige Wissenschaft von Libanons Zeder an bis zum Ysop an der Mauer er ihm allein und sonst niemanden nach ihm gegeben hatte. Und da er auf so verschiedene Weise selbst geheilet und Heilung durch seine Diener gesendet hat, so hat er selbst auch auf verschiedene Weise die Feinde seines Volks geschlagen. So tödtete ein Engel in einer Nacht im Lager der Assyrer hundert und fünf und achtzig tausend Mann. So fielen auch die Erstgebohrnen der Egyptier; und daß Josua eine um so blutigere Schlacht liefern konnte, mußten Sonne und Mond auf eine übernatürliche Weise stille stehen. Durch den einzigen David, wurden nach Goliaths Tode die Filister in die Flucht getrieben, so wie das ganze Heer der Assyrer durch die List der Judith und den Tod Holofernes. Oft ließ er das ganze Volk der Israeliten den Feinden entgegen rücken und streiten, bisweilen erwählte er dazu nur etliche hundert aus ihnen. Und eben so verschiedentlich hat GOtt auch seinen Dienern seine Gaben ausgetheilet. Denn er hätte sonst eben so leicht dem Moses, welcher seine stammelnde Zunge zum Vorwand brauchte, diesen Fehler heben können, als er die Apostel unbekannte und ganz fremde Sprachen lehrete.

Ich glaube, daß aus allem diesem hinlänglich erhellet, daß die unendliche göttliche Macht nicht so eingeschränkt werden dürfe, als wolle sie uns nur durch ein und eben dasselbe allgemein wirkende Mittel zu Hülfe kommen, sondern daß sie vielmehr nach ihrem gnädigen Wohlgefallen auf unzählige Art

und Weise für die Gesundheit und Wohlfarth der Menschen wache.

Es sind noch verschiedene Gründe, besonders der Galenisten und Weltweisen, übrig, welche nicht ganz unkräftig und leer sind. Da aber diese würdigen und berühmten Männer in der practischen Scheidekunst nicht geübt und bewandert sind, sondern ihre Schlüsse auf eine falsche Voraussetzung gründen, weil sie die wahre und ächte Materie unsers Steins nicht kennen, so folgen aus dieser einen falschen Voraussetzung immer mehr und mehrere, so daß man mit ihnen, als mit Leuten, welche die ersten Grundanfänge nicht verstehen und solche läugnen, nicht streiten kann. Denn es ist einfältig, chymische Arbeiten mit der Elle der blossen filosofischen Speculation und Theorie ausmessen zu wollen, und nicht zugleich auf die Ausübung und Handarbeiten der Scheidekünstler selbsten zu sehen. Die Arztneykunst und ihre Verwandte, die Scheidekunst, stehet vielmehr auf zweyen Füssen, auf Vernunft und Erfahrung zugleich. Und also will ich hier gern die ebenerwähnten Vernunftschlüsse dieser Leute der Kürze wegen weglassen.

Nun würde ich, da die Widersprüche aus dem Wege geräumt sind, alsobald zur Erläuterung des mir vorgenommenen Endzwecks fortgehn und das wirkliche Daseyn eines Universalsteins beweisen. Aber da kommt mir, fürchterlich in der Rüstung seiner scheinbaren Einwürfe, noch jene Geissel und der heftigste Gegner aller Alchymisten in den Wurf, dessen Namen bloß allen seinen Gegnern bis daher

ein

ein Schrecken gewesen ist. Und das ist Kircher, Athanasius Kircher, sage ich, welcher seinen Namen in der Taufe nicht umsonst hat empfangen wollen, ohne ihn unsterblich zu machen.

Und zwar weiß nicht allein unser Europa, sondern die ganze Welt, wie viel Licht seine arbeitsame Geschicklichkeit und seltene Scharfsinnigkeit in diesem unserm jeztigen Jahrhundert den mehresten Wissenschaften zugebracht hat. So wie viele andere Sachen, also hat er auch insbesondere fysikalische Wahrheiten genau durchsuchet und nach einer feinen Filosofie erwogen, wie aus verschiedenen seinen Schriften, und besonders aus seiner unterirdischen Welt, am Tage liegt. Daselbst gehet er im zweyten Theile bis in die Erztgruben, und von da in die chymischen Arbeitsstuben, wo er auf allerhand Art die practische Chymie angreift. Besonders aber fährt er gewaltig im zweyten Buch (St. 1 - 4. u. s. w.) gegen die Alchymie auf, und läugnet platterdings die Wirklichkeit des Steines der Weisen, und greift mit Feuer und Schwerdt die Möglichkeit der Metallverwandlung an. Ob er gleich anfangs verspricht, daß er mit gesetztem Geist ohne Partheylichkeit die Alchymie untersuchen wolle, indem er sagt: » Meine Meynung will ich mit gehöriger Frey- » müthigkeit eröfnen; wobey der Leser versichert seyn » kann, daß ich es nicht mit falschen eingebildeten » Chymisten, die ganz und gar nichts verstehen, son- » dern mit den Filosofen zu thun haben will. Und » bald darauf: ich nehme die Mittelstrasse, und be- » haupte weder die Unmöglichkeit der Goldkunst,

» noch,

„ noch, daß dieselbe oder das Gold auf die Art entstehe, wie die Alchymisten meynen.“ Dennoch hat er in der Folge dies ganz und gar vergessen, daß er es gesagt, und fährt mit aufgebrachtem Geiste, nicht blos gegen die falschen Scheidekünstler, auf, sondern setzt überall alles in Feuer und Flammen, um die Alchymie ganz und gar nach ihrer Möglichkeit zu vernichten; und nennt die Liebhaber derselben Betrüger, schlechte Leute, Bösewichter und Müssiggänger; ja, daß ichs kurz mache, er beschuldigt sie aller Gottlosigkeit und Frevels.

Dadurch ist nicht ohne Ursach, ein gewisser ächter Sohn der Kunst, der sich Salomon von Blawenstein, in seiner Verantwortung oder Schutzrede für den Stein der Weisen nennet, aufgebracht worden; und hat, so wie auch Johann Zwölfer und andere gethan haben, ihm in seinem eigenen Ton scharf und beissend, und mit seinen eigenen Worten die Widerlegung gemacht. Nun hat sich zwar, so viel ich weiß, weder Kircher, noch sonst jemand seither unterstanden, auf diese Widerlegung ein Wort weiter einzuwenden. Dennoch hat mir gut gedeucht, hiezu noch etwas weniges hinzuzufügen; nicht, als wenn ich dadurch Streit suchte, und noch weniger in der Absicht, der Ehre dieses grossen Mannes etwas zu schaden. Denn seine Verdienste um die Wissenschaften und besonders auch um denjenigen Theil der Weltweisheit, welcher die Naturlehre und die ersten Gründe der Arztneykunst betrift, sind so groß, daß man ihn, so lange die Welt steht, mit Recht unter dem Namen Athanasius kennen und verehren wird.

Aber ich will nur die Wahrheit mehr und mehr herausbringen, und die schwehren verwickelten Knoten dieser Materie aufzulösen, und das alte Ansehn der Chymie aufrecht zu erhalten suchen; indem Kircher der vornehmste von allen Gegnern ist, der über zehn tausend andere ist, um des Volks Israels Worte vom David hier zu entlehnen, und er allein der andern Gründe und Vernunftschlüsse mit Fleiß zusammen getragen, ins Licht gesetzt und erweitert hat.

Ich setze daher gleich anfangs voraus, daß der gelehrten Welt bekannt sey, daß aus dem Kopfe dieses unvergleichlichen Mannes mehr theoretische filosofische Schriften, die die am Studirtische durchwachten Nächte verrathen, an Tag gekommen sind, als das Trojanische Roß kluge und streitbare Helden von sich gegeben hat. Denn es sind ihrer so viele, und sie sind so vollwichtig, daß Eines Menschen Gehirn kaum diese Last tragen kann. Ich schweige von den viel wichtigern Geschäften, die ihm ohnzweifel sein Orden in theologischen Sachen auferlegt hat, und wie viel Zeit der heilige Dienst ihm weggenommen haben mag. Daraus folgt, daß er nicht selbst die Hand an chymische Arbeiten mit gehöriger Genauigkeit hat legen können, und daß er so wenig in der practischen Scheidekunst geübt seyn, als die nothwendige Lectüre der dazu gehörigen Autoren besitzen könne; wie solches auch seine obgenannten Schriften von der Alchymie hinlänglich zeigen und gewiß machen, indem er daselbst z. B. aus dem Arnold von Villanova, wie auch aus dem Bernhard von Tervis oder Trier, zwey Personen macht, und

zwischen ihren Namen und ihre Zunamen bisweilen andere Verfasser anbringet und dazwischen setzt, als wenn Arnold und der von Villanova verschiedene Personen wären, da doch in der Chymie nur Ein Arnold von Villanova und Ein Bernhard von Tervis bekannt ist. Wenn daher gleich dieser Mann in theoretischen Wissenschaften, selbst nach dem Zeugnisse des Neides, die höchste Staffel erreicht hat, so folgt doch daraus nicht, daß er auch in practischen Sachen, besonders in dieser ausserordentlich wichtigen, einen Ausschlag durch sein Urtheil geben könne. Denn das sind wie Himmel und Erde von einander verschiedene Sachen; und die sonderbaren Erfindungen der Scheidekünstler lassen sich nach der filosofischen Elle nicht messen. Ich will nicht sagen, daß man niemalen sich in fremde Händel mischen und der Schuster bey seinem Leisten bleiben müsse.

Zweytens scheinet unter allen Kircherischen Einwendungen folgendes die mehreste Erheblichkeit zu haben: Nach filosofischen Gründen, sagt er, ist bekannt und unumstößlich wahr, daß keine besondere Art in eine andere sich verwandeln kann. Ein Mensch z. B. kann kein Ochs werden, ein Ochs keine Ziege, kein Hahn ein Krammetsvogel, und kein Karpen ein Hecht u. s. w. Also kann auch kein Kupfer und kein Quecksilber oder andere Metalle, als die schon ihre Vollkommenheit erhalten haben, in Silber oder Gold verwandelt werden.

Aber ich antworte darauf, daß ich zwar zugebe, daß die besondern Arten der Thiere und anderer ganz vollkommnere Wesen nicht in andere verwandelt wer-

den können: allein das läßt sich nicht bis auf alles andere, was nur ist, ausdehnen. Denn es sind viele Beyspiele, bey verschiedenen Autoren, zu finden, daß die **Verwandlung** im thierischen Reiche und bey den Erdgewächsen möglich sey. Kircher selbst ist mir hier allein Zeugniß genung, welcher im zweyten Theile seiner unterirdischen Welt, im zwölften Buche seiner *Panspermia rerum* weitläuftig untersuchet, wie aus dem allgemeinen Samen und der wunderbaren Wirkung der bildenden Kraft eins ins andere verändert, hervorgebracht werde, und z. B. die Seidenwürmer und Raupen zu Papilions werden, ja, was noch mehr ist, wie selbst verschiedene Reiche einer solchen Verwandlung unterworfen seyn, daß Inseckten zu Pflanzen, und diese zu Inseckten werden; und das zwar sowol durch Wirkung der Natur, als der Kunst. Besonders aber bey dem Einpfropfen der Bäume bricht er in folgende Worte aus: „Es sind einige Dinge dergestalt durch eine „Aehnlichkeit in der Natur mit einander verwandt „und übereinstimmend, daß sie mit einander verbunden alsobald sich von beyden Seiten annehmen, „und einander durch ein wunderbares Freundschafts„band umfassen.“ So weit Kircher. Denn es ist den Baumgärtnern eine bekannte Sache, daß, ohngeachtet des Horazischen sonst beglaubten Ausspruchs, die Natur fast aller Bäume und selbst der wilden der Kunst gehorsam ist und des Pfropfreises Natur annimmt, wenn sie gleich nicht von einerley Art, sondern auch von ganz verschiedener sind. Z. B. Ein Apfelreis wird gar gut auf einen Quittenstamm, und ein Birnbaum auf einen Maulbeerbaum eingepfropfet. Eben

Eben so meldet er auch selbst weitläuftig und genau im achten Buche, daß Menschen, Thiere, Bäume und Pflanzen, nebst andern unzähligen Dinge, durch einen versteinernden Saft oder steinmachende Kraft in Stein verwandelt worden sind, wovon nach der Fäulnis auch viele Beyspiele vorhanden sind. So sagt er auch im zehnten Buche: „Die Metalle haben eine Gemeinschaft mit verschie„denen Steinen: und bald darauf: Alle Metalle „haben das Queckſilber angenommen, weil es sich „gar gern mit ihnen vereinigt: und weiter: ja selbst „unter den Metallen findet man eine Sympathie „und Antipathie.

Wenn nun, was eben von Kirchern gesagt ist, der Wahrheit gemäß, wie es nach täglicher Erfahrung und dem Zeugnisse, unsrer Augen wahrhaftig ist; wenn schon vollkommene Inseckten sich in Geflügel verwandeln; wenn Inseckten zu Pflanzen werden, und umgekehrt; wann das Pfropfreis die Natur des Stamms annimmt; wenn alle vollkommene Dinge aus allen drey Reichen zu Stein werden können; wenn zwischen den Metallen eine Sympathie ist: u. s. w. so sehe ich wahrhaftig nicht, wie man die Möglichkeit, daß sie nicht sollten verwandelt werden können, abstreiten will; da ja die Metalle aus gleichartigen Anfängen bestehen und nur dem Grade nach verschieden sind, nach dem mehreren oder wenigern; und da sie also eines dem andern, besonders durch die Kunst, ihre ädleren Ausstrahlungen mittheilen und gleichsam anerben oder einverleiben können, so daß die sogenannte Verwandlung der Me-

talle nicht sowol eine Verwandlung als eine Zeitigung und Erhöhung der unvollkommenen Metalle zu nennen ist. (*)

Denn obgleich den Metallen eigentlich keine Seele und Leben zugeschrieben werden kann, wie dem thierischen und vegetabilischen Reiche: so können sie doch eben so wenig todt als lebendig genannt werden, wie Sperling in seiner kurzen Naturlehre davon spricht. Sondern sie haben etwas dem Leben Aehnliches und gleichsam ein Mittelding, indem sie wachsen und sich vermehren, u. s. w.

Aber mein Zweck leidet es nicht, hier anderer Leute Worte nachzuschreiben, wie ich schon oft erinnert habe. Da also diesen Einwürfen schon von andern hinlänglich begegnet worden ist, so verweise ich dahin den Leser, und insbesondere zu Joh. Tackens Chrysogonie, zu Petr. Joh. Fabers dritten Buch, Kap. 5. und 6. und zu Joach. Bechers unterirdischer Fysik und deren Zugabe.

Jedoch was beschwehre ich meine günstigen Leser mit noch mehreren Gründen und deren Aufsuchung? Da ich der mehresten ihre eigene augenscheinlich gehabte Erfahrung, die alles meistern muß, vor mir habe. Denn ein einziger tüchtiger practischer Versuch gilt mehr als hundert noch so scharfsinnige speculativische filosofische Gründe. Deswegen nenn man

(*) Diesem Satze scheinen die Aussprüche anderer Alchymisten zu widersprechen, welche selbst Gold in Silber verwandelt haben und den Metallen Leben und Fortpflanzung zuschreiben. Der Uebers. D.

man auch die chymischen Aerzte nicht unrecht Filosofen durchs Feuer.

Drittens, um zu zeigen, daß die Alchymie frevelhaft, lügnerisch und abgeschmackt sey, fährt Kircher fort, also gegen die Vermehrung der Tinctur zu schreiben, wenn ich seine weitläuftigen Reden ins Kurze ziehen will: »Nach der Alchymisten Aussage » soll ein Theil des Steins das erstemal hundert » Theile unvollkommenen Metalls tingiren oder » verwandeln. Wenn man ihn aufs neue auflöset » und eintränket, so verwandelt er tausend Theile; » das drittemal thut es zehntausend Theile; das vier» temal hundert tausend, und so fortan, wenn man » noch weiter aufsteigt, kann man das zwölfte mal » hundert Millionen Millionen verwandeln; oder » wenn der Ocean statt Wasser aus Quecksilber bestün» de, so würde er zu Gold und Silber erhöhet und die » ganze Welt mit Gold überzogen werden.« Daraus schließt er: »daß selbst Kinder oder Weiber und der schlechte Pöbel die närrischen Grillen der alchymistischen Müssiggänger und ihre eitlen Possen und Versprechungen einsehen und auslachen müßten. (*)

Allein, ich gestehe zwar, daß ich kein Augenzeuge von einer solchen Vermehrung bin, und daß mir auch durch den Bericht von andern nicht viel besonderes

(*) Ey! mit Erlaubniß des übersichtigen Herrn Kirchers uud seiner Anhänger! Was er hier von der Vermehrung des Steins sagt, das hat noch kein einziger Adept behauptet. Alle sagen vielmehr, daß die Vermehrung nur bis zu einem gewissen Grad getrieben werden könne. Der Uebers. D.

deres davon bekannt ist; doch, da man durch so mancherley Männer von bewährter Frömmigkeit und bewährter Gelehrsamkeit, wie es in der Folge sich finden wird, dahin gebracht ist, daß man die Möglichkeit und Wirklichkeit des Steins glauben muß, so lasse ich jenes an seinen Ort gestellt seyn, und überlasse es andern, zu beurtheilen, ob diese Vermehrung für wahr zu halten sey, oder nicht; bringe aber drey neue Zeugen, ohne der alten zu erwähnen, auf deren dreyfacher Aussage doch, nach jedermanns sonstigem Glauben, die Wahrheit bestehet. Diese sind Henrich Kuhnrath in seinem Amfitheater, der Verfasser des Grabes der Semiramis, und Joh. Friedr. Helvetius, der in seiner Abhandlung das goldene Kalb zu Ende seiner Geschichte erzählt, daß er diese Vermehrung an seinem gemachten Golde einigemal erfahren habe, da er ihm in der Schmelzung neues Silber zugesetzt.

Das einzige will ich nur noch hinzufügen, daß Kircher an gedachtem Orte nicht sowol christlich als filosofisch geschlossen habe, indem die Gälle vermuthlich ihren Einfluß auf die Geister seines Gehirns gehabt hat. Denn der allwissende Kenner der Herzen giebt diesen königlichen Schatz niemanden, der Geiz, Uebermuth und andern dergleichen schändlichen Mißbrauch desselben sich bey seinen Arbeiten im Herzen vornimmt, oder die Welt vergulden will und goldene Berge in seinem schwachen Gehirn aufbauet; sondern er schenkt ihn nur solchen, welche mit stiller Gemüthsruhe und frommer Andacht dieses Geheimnis zur Verherrlichung GOttes, zu ihrer Seelen

Heil,

Heil, und zum Nutzen der Nebenmenschen bestimmen. Oder sollte auch ja ein Ruchloser ihn auf irgend eine Weise überkommen, so wird die göttliche Majestät ihn solchen nicht lange besitzen lassen; wie weiter unten mit mehrerem erhellen wird. Wir schütten demnach den Gegnern diese ihre abgeschmackte und eitle Art zu schliessen in ihren Schooß zurück, als welche von selbst wegfällt und zu nichte wird, indem wir sie freundlich und christlich bitten, daß sie doch vorher solche von Ruchlosigkeit und Frevel entstehende Vorsätze erstlich abschaffen mögen, ehe sie daran gedenken, die Hand oder eine Feder anzusetzen, um diese unsere chymische Tinctur heraus zu bringen.

Viertens, was er sonst von verschiedenen überall zusammengestoppelten Einwendungen vorbringt, daß nämlich die Materie und die Art zu arbeiten verschwiegen und unter allerhand Namen und schwehren verblühmten Reden versteckt werde, das kann denen nicht zur Last gelegt werden, die es also zu machen beliebt haben. Denn wenn es bey andern Wissenschaften erlaubt ist, hieroglyfische und verblühmte Redensarten zu gebrauchen, wie kann solches bey dieser höchstwichtigen Kunst so sehr abgeschmackt und des giftigen Spottes würdig seyn? Daß die Alchymisten in Absicht ihrer Benennungen und Beschreibung der Arbeiten oft nicht übereinstimmen, das beweist die Unmöglichkeit der Sache nicht, wohl aber die Schwiehrigkeit in der Arbeit; und das gebe ich mit beyden Händen gerne zu. Man wird mir kaum eine einzige Wissenschaft zei-

gen können, wo nicht verschiedene Meynungen und Widersprüche in Menge vorkommen sollten. Ich gebe nur eine Instanz. Bey der christlichen Religion ist die allergrössește Uneinigkeit unter den Lehrern. Aber man wird deswegen nicht schliessen können: also ist das Christenthum nichts. Oder ich will insbesondere von der Lehre der Römischcatholischen Christen reden. Kircher wird mir schwehrlich diesen Vernunftschluß zugeben, wenn ich sage: Unter den Franciscanern und Dominicanern ist lange ein unversöhnlicher Streit gewesen, auch sind andere Orden mit den Jesuiten, und diese mit jenen nicht zufrieden. Ferner die Sorbonne zu Paris widerspricht oft den Päbstlichen Decreten. Also ist keine Römischcatholische Kirche.

Eben so wenig treffen uns fünftens die von Kirchern angeführten Beyspiele, daß vor diesem einige für ächte Besitzer des Steins gehalten worden sind, die gottlos, ruchlos und Betrieger gewesen. Denn ausserdem, daß die angeführten Zeugnisse davon gleichsam mit den Haaren herbey gezogen sind, oder vom blossen Neide herstammen und der Sache kein Genüge thun, so können auch von dem Gegentheile mehrere und tüchtigere Zeugen auftreten, sowol von den Alten, als auch besonders glaubhafte Männer aus unserm Jahrhunderte. Und so kann ich mich nicht genung verwundern, daß ein so wirklich religiöser Mann, wie er in seinem Umgange und in seinen Schriften sich zeiget, und ein so vollkommen gelehrter Filosof sich so von der Galle hat übernehmen lassen, daß ihm die Hitze davon ins Blut getreten,

und

und er, da er nur von dem Mißbrauch der Kunst hat reden wollen und hätte reden sollen, überhaupt gegen eine Wissenschaft die giftigsten Reden ausstößt, welche die mehresten Kayser, Könige, Fürsten und andere fromme und gelehrte Leute geübet und ihren Aerzten und Scheidekünstlern zu üben befohlen haben und noch befehlen.

Wir beklagen selbst, und es ist uns mehr als zu leid, daß diese göttliche Kunst ein so unglückliches Schicksal hat, daß eine solche Menge von Mücken und schwärmenden Fliegen den Sonnenglanz dieses Lichts verdunkelt hat und noch verdunkelt. Allein wie sie sich selbst ihre eigene Flügel daran verbrennen, und am Ende, wenn sie ein lächerliches Mäuschen zur Welt gebohren haben, über ihre Geburt wehklagen müssen: so kann ihre närrische Bemühung und abscheulige Betrügerey keineswegs allen rechtschaffenen Leuten zur Last gelegt werden, welche mit reinem Herzen und nach dem Maaß der ihnen verliehenen Kräfte die Natur erforschen und bewundern. Der scharfsinnige Mann weiß selbst wohl, daß man vom einzelnen nicht auf alle schliessen könne. Denn er selbst würde gewiß folgenden Schluß nicht annehmen: Alle Jesuiten sind im Jahr 1594. wegen ihrer üblen Aufführung aus Frankreich, und im Jahr 1606. aus dem Gebiete der Republic Venedig vertrieben; also sind alle Jesuiten Bösewichter, Frevler und Betrieger. Peter Jarrichius, ein alter Jesuit, schreibt in einer besondern im Jahr 1665. und 1676. gedruckten Abhandlung und zeiget es an besondern Beyspielen, wo die Na-

men dabey stehen, daß fast alle nur unter den Menschen bekannte gröbeste Verbrechen in dreyen daselbst genannten Jesuiter Collegien in Frankreich seyn verübet worden. Werden deswegen alle Jesuiten Bösewichter, Frevler und Betrüger seyn?

Nunmehr, da ich der Gegner ihre Sätze und Gegengründe untersucht habe, gehe ich weiter zum Beweise der Möglichkeit des Steins. Weil ich aber vorhin gesagt habe, daß die Arztney und ihre Verwandte die Scheidekunst auf zweyen Füssen beruhe, auf Vernunft und Erfahrung, so halte ichs für diensam, beyde dem wißbegierigen Leser vor allem hier vorzutragen.

Was zuerst die Vernunft betrift; da der Universalstein aus den ersten und allgemeinen Wesen und Anfängen aller Dinge der ganzen Welt bereitet wird, nachdem solche mit den Einflüssen des Himmels und der Gestirne geschwängert sind, als aus deren Einrichtung aller Wachsthum und Verderben, Leben und Untergang, der grossen Welt und auch hier bey uns ihren Ursprung haben: so folgt von selbst, daß derselbe, wenn er durch die rechten Kunsthandgriffe sorgsam behandelt und von des chymischen Arztes geheimer Geschicklichkeit mit vieler Gedult und Arbeit aufgelöset, circulirt und vollkommen gemacht ist, auch auf eine allgemeine Weise nnd mehr als andere Mittel die Gesundheit unsers Körpers erhalten, gegen die Krankheiten wirken und zu deren Hebung hinlänglich seyn, und eben so auch die Erhöhung und Reifung der unvollkommnen Metalle befördern müsse; und das zwar deswegen, weil dieser

ser Universalstein und seine Materie, woraus er entstanden, mit unsern Lebensgeistern eine sonderbare Verwandschaft, Sympathie und Uebereinstimmung hat. Denn so lange die Uebereinstimmung der himmlischen und irdischen Dinge bestehen wird; (und sie ist von der ersten Schöpfung an bestanden und wird nicht können aufgehoben werden) so lange die oberen Dinge seyn werden, wie die unteren, und die unteren, wie die oberen; so lange die Harmonie der grossen Welt mit der kleinen unerschüttert fortdauren wird: so lange wird auch troz dem Neide unser Stein mit seinen nützlichen Strahlen der Wahrheit schimmern und die Nebel seiner Gegner und Zweifler aufklären.

Da aber viele scharfsichtige Leute selbst so schwehr zu überreden sind, daß alle Krankheiten durch ein einziges Mittel geheilt werden können, so werden sie hoffentlich ihre Meynung um so leichter ändern, wenn ich ihnen sage, daß die allgemeine Arztney auch nur Eine allgemeine Krankheit zu heben habe; und das ist die üble Mischung der Geister des Blutes. (*) Denn nachdem diese wohl beschaffen oder

(*) Das ist in wenigen Worten viel gesagt. In der ganzen Ärztneywissenschaft ist keine Lehre, an welcher uns mehr gelegen seyn kann, als an dieser. Wie viele Aerzte, denen an einer wahren und richtigen unumstößlichen Theorie ihrer Kunst gelegen ist, haben nicht um ein System sich bemühet, wo man das Allgemeine der Krankheiten zuvörderst bestimmen muß? Und dennoch hat ihnen noch kein Versuch bis jezo glücken wollen. Wie wichtig muß uns daher nicht eine

oder verunreiniget sind, gehet auch der Umlauf des ganzen Bluts gut oder schlecht von statten und führet dasjenige zu allen Theilen des Körpers hin, was ihnen nöthig ist, woraus alle Gesundheit, Krankheit Leben und Tod erfolget und ganz und gar abhänget. Und so wie ich vom Hirschhorn mir ein Schweißtreibend Mittel, und von Koloquinthen ein abführendes, aus der Manna ein gelindes Laxiermittel zubereite, aus der Wermuth ein Magenmittel

eine dahin einschlagende Lehre seyn, wenn sie wahr ist? Der Satz unsers D. Clauders verdiente allein eine ganze Abhandlung und eigene Untersuchung. Und wenn er uns auch nichts weiter als dieses hinterlassen hätte, so verdiente schon dadurch sein Name die Unsterblichkeit. Aber nun ist die grosse Frage: ist dieser sein Satz auch gewiß und richtig? und ist eine jede Krankheit eine üble Mischung des Bluts? Freylich sind die einzelnen Zufälle der Theile unsers Körpers nicht darunter zu rechnen. Aber wenn nur soviel gewiß ist, daß auch solche durch die üble Mischung des Bluts erst zu Krankheiten werden, und gegentheils durch eine gute Mischung unserer Säfte von der Natur oder von selbst gehoben werden; so bleibt dennoch die gegebene Idee von einer Krankheit wahr. Nur wird man alsdann nicht alle Zufälle gleich eine Krankheit nennen können. Und schon dieser Unterschied verdienet unsere Aufmerksamkeit. Soviel deucht mir unumstößlich wahr zu seyn, daß die Gesundheit lediglich in einer reinen Mischung unserer Säfte bestehe, wenn gleich der Körper an einzelnen Theilen Schaden leidet. Aber diese gute Mischung genau anzugeben und zu bestimmen, ist das Werk eines chymischen Arztes, der eine feinere Mischung und Scheidekunst verstehe, als die gewöhnliche und bekannte ist. Hier lasset uns daher unsere Kräfte anstrengen. Der Uebers. D.

tel und aus dem Bibergeil eines für die Nerven, u. s. w. eben so wird auch aus der Materie des Steins, wenn sie rechter Art ist, dem Lebensfeuer das unvergleichliche Oehl zugegossen, wodurch die erliegenden Geister des Herzens wieder rege gemacht, erfrischet und erneuert werden, und wenn sie einmal erneuert und verklärt worden, auch dem Blute ihre balsamische Kraft mittheilen und solches durch und durch erneuren. Dadurch bekommt sodann jegliches Glied seine rechte Nahrung und verrichtet, was es zu thun hat, um den Mikrokosmischen Haushalt zu unterhalten. Das Gleichgewicht der Theilchen und Kräfte untereinander wird erhalten und, wenn es aufgehoben war, von neuem wieder hergestellt, so wie es eines jeglichen Natur erfodert. Eben so erhöhet und beweget der Wein die Geister, wenn eben derselbe Wein in gleicher Zeit und Maasse im Ueberfluß von verschiedenen Personen getrunken wird, nach eines jeden Natur und Temperamente, oder nach der besondern Einrichtung des Archäus; so daß Sempron mürrisch und wüthend wird und selbst dem Türkischen Kayser den Tod drohet, Cajus gegentheils furchtsam und sanft wie ein Schaaf, Mävs dumm und schlaftrunken, Titius wie ein Vieh so wollüstig wird, und Sejus von Freuden aufschwellend, tanzet und singet, Sulpitius aber für Betrübniß weinet, u. s. w. Und auf gleiche Weise kann auch derselbe Wein in seinem guten natürlichen Zustande lange Jahre erhalten werden, so daß er sich sogar verbessert, wenn er in seinem Fasse gewartet und immer etwas weniges Wein, als sein gleichartiges Wesen zugegossen wird; ja auch wenn er aus

Verse=

Versehen kahnicht geworden und abstehen will, so kann er doch durch eben diesen von der Hand des Weinverständigen angewandten Fleiß wieder seine vorige Kraft erhalten, daß jedermann seinen Geschmack loben muß. Was mehr hieher gehört kann man aus dem Schlusse des vorigen Abschnittes wiederholen und hieher ziehen.

Auf gleiche Weise äussert der Universalstein seine Kräfte im mineralischen und vegetabilischen Reiche und theilet solche allen Geschöpfen mit, indem er ihnen zur Nahrung, Reinigung und zum Leben dienet.

Allein was gebe ich mir viel Mühe, den Beyfall meiner Leser durch Vernunftschlüsse zu erhalten, da die alle Dinge meisternde Erfahrung auf meiner Seite ist? Was bemühe ich lange ihre Augen, die Enden des Gordischen Knotens aufzusuchen, da ich Alexanders des Grossen Schwerdt, ihn zu zerhauen, habe? und da ich als ein Augenzeuge die Sache öffentlich bezeugen kann, so daß kein Vernünftiger mir widersprechen wird. Denn ein einziger aus der practischen Filosofie der chymischen Arbeitsstuben hergenommener Versuch kann, wie Helmont sagt, hundert Vernunftschlüsse der speculativen Filosofie schamroth machen und entkräften. Damit ich indessen nicht das Ansehen habe, als wollte ich allein dem wißbegierigen Leser meine geringe Meynung aufdringen, so sollen aus hunderten einige der angesehensten Männer auftreten und für mich reden. Wenn diese ihr glaubhaftes Zeugniß abgelegt haben, so will ich auch, um desto mehrerer Erläuterung

willen,

willen, die Geschichten von einigen hinzuthun. Und weil das sonst so ehrwürdige Zeugniß des Alterthums hier dennoch einigen verdächtig scheinen will, gleichsam als wenn auch die ewige und unveränderliche Wahrheit schimmlicht und mottenfrässig werden könnte, so will ich auch darüber nicht streiten, da ich sonst eine Menge Vorrath vor mir habe; sondern ich will diß bey Seite setzen, und dagegen Autoren aus unserm Jahrhundert nehmen, deren unauslöschlicher Ruhm und unverwerfliches Zeugniß uns noch in frischem Andenken ist; und zwar nicht bloß Chymisten, sondern auch speculative Filosofen und Galenistische Aerzte, ja selbst Theologen und Staatsmänner. Dabey will ich nur zum voraus erinnern, daß zwar einige darunter blos von der Metallverwandlung reden, daß aber der Zusammenhang in ihrer Rede zeige, daß sie den Universalstein damit gemeinet haben; indem von einem sogenannten Particular so etwas wichtiges und grosses nicht zu erwarten stehet, indessen es angenehmer gewesen seyn mag, vom blossen Goldmachen, als von einer medicinischen Wirkung zu reden. Man kann aber nebst verschiedenen andern den Helmont, und Joh. Tacke u. s. w. davon nachsehen, welche weitläuftig von dieser medicinischen Wirkung sich herauslassen.

Mein erster Zeuge ist Sperling, das Licht der speculativen Filosofie selbst, welcher im sechsten Buche seiner fysikalischen Anleitung also von dieser Sache sich vernehmen lässet: » Der Erfahrung » wiedersprechen wollen, und den Vernünfteleyen

» der Unerfahrenen Gehör geben, das ist eine
» Schande. Keine Autorität kann schützen, wenn
» man gegen die Erfahrungen schreibt. Es giebt
» aber dergleichen Erfahrungen hin und wieder.
» Und obgleich die Sache Schwierigkeiten hat und
» nicht ohne Gefahr ist, so ist doch eine schwehre
» Sache um so angenehmer. Läuft einiger Be-
» trug hier mit unter, so muß man solchen nicht
» der Kunst, sondern den Betrügern allein zur
» Last legen. » Und bald darauf sagt er ferner:
» In Dingen, die offenbar in die Sinne fallen,
» seine Sinnen verläugnen und erst nach Vernunft-
» gründen fragen wollen, zeigt einen schwachen
» Verstand, wie Aristoteles sagt, im achten Buch
» seiner Fysik.

Zweytens spricht der im Nordischen Klima auf-gehende glänzreiche Stern **Kaspar Bartholinus** im vierten Theil seiner Fysik (Kap. 2.) » Mich
» wundert, daß kluge Leute leugnen, daß allerhand
» Metalle in Gold verwandelt werden können, da
» ich selbst einen Augenzeugen davon abgeben kann,
» und viele Erfahrungen davon verschiedentlich
» aufgezeichnet sich finden. Denn das Zweifeln
» gegen Sinn und Erfahrung ist lächerlich. »

Drittens, **Martin Delrio**, der berühmteste Ordensbruder von Herrn Kircher, drückt sich in seinen magischen Untersuchungen (im ersten Buch Kap. 5.) also aus: » Da von dieser Sache so vie-
» le verschiedentliche Erzählungen vorhanden sind,
» so zeigt es einen hartnäckichten und groben Sinn
» an, gar nichts glauben zu wollen. » Und bald

dar-

darauf heißt es: » Ich habe vieler Erwähnung ge»
» than, die nicht blos Chymisten sind, sondern
» auch Aerzte und angesehene Rechtslehrer, welche
» bezeugen, daß die Sache sich in der That so ver»
» halte. Und noch jetzo könnte ich angesehene
» Männer nennen, die ich kenne, und die grosse
» Ehrenstellen bekleiden, und Gottesfürchtig sind
» und sich dafür ausgeben daß sie die Sache mit
» der That beweisen können. Diese Lügen zu stra»
» fen, oder sie des Betrugs oder der Gauckeley
» und Teufelskünste zu beschuldigen, kann ich nicht
» über mein Herz bringen; und wer dergleichen
» sich nur wollte einfallen lassen, der würde blos
» damit diese höchstangesehenen Männer beschimp»
» fen. » Mein Herr Kircher, was sagen Sie zu
diesen Worten ihres gelehrten und berühmten Or»
densbruders?

Viertens, dem Herrn Robert Fludd hat es
in seiner Abhandlung vom höchsten Gute also sich
auszudrücken beliebt: » Kann wohl eine grössere
» Tohrheit und Wahnsinnigkeit seyn, als eine
» Wissenschaft zu verwerfen und zu verachten, von
» der man gar nicht das geringste weiß und verste»
» het, und weder die Natur, noch deren Hoheit
» und Eigenschaften erreichen kann. Sind denn
» etwan die gelehrtesten Männer lauter Narren
» gewesen? nicht blos die alten Heyden, sondern
» ein Thomas Aquinas, ein Picus von Mirando»
» la, ein Roger Baco, ein Raimund Lull, Arnold
» von Villanova, Jodocus Grever, Basilius
» Valentinus, Georg Ripläus, Morienus,

» Bernhard von Tervis, Richard Anglicus, Northon u. s. w. »

Fünftens, **Heinrich Salmuth** in seinen Anmerkungen zum Willh. Panciroll: » Das Licht dieser Wahrheit ist so stark, daß selbst einige Gegner es anerkennen müssen. — Warum sollten sonst so viele vortrefliche Leute aus verschiedenen Völkern, so viele, und so herrliche Schriften von dieser Kunst ausgestellet haben? Haben sie vielleicht ihren Ruhm und ihr Angedenken in Narrenspossen zu hinterlassen gesucht? Es sind Egyptier, es sind Araber, Chaldäer, Deutsche, Spanier, Engländer u. s. w. die man nicht alle zählen kann. Agricola, ob er gleich ein Gegner der Metallverwandlung ist, muß dennoch sowol über ihre Menge, als über ihre angewandte Mühe sich verwundern. — Laurentius Ventura berühmt sich in seinem Buche von der chymischen Kunst, daß er drittehalb hundert chymische Werke zur Heidelbergischen Bibliotheck geliefert habe, und noch funfzig ausser diesen besitze. Man glaubt zweyen oder dreyen Zeugen vor Gerichte, wo es auf Güter, Leben und Ehre ankommt; und man macht dagegen so viel Schwiehrigkeit bey so vielen, so gelehrten und fürtreflichen Leuten, blos wegen einiger Leute ihrer Vernünfteleyen, denen doch schon so oftmals begegnet worden ist. » Man mag das übrige mit mehrerem bey dem Autor selbst nachlesen.

Sechstens spricht **Cornelius Martini**, Professor der Weltweisheit zu Helmstädt in seiner Logik:

gik: (Kap. 8.) » Ich will Euch von der Wahr-
» heit oder Falschheit dieser Kunst nichts sagen.
» Denn ich verlange sie nicht zu behaupten, und
» doch kann ich das Zeugniß so vieler und so für-
» treflicher Männer nicht verwerfen, unter denen
» die gelehrtesten Weltweisen, Rechtslehrer, Aerz-
» te, auch Theologen, und sogar Fürsten gewe-
» sen sind, welche in Schriften heilig versichern,
» daß sie die Verwandelung eines Metalls in das
» andere mit ihren Augen gesehn, mit Händen be-
» griffen, und sogar selbst verrichtet haben. Hier
» wäre das Leugnen eine Thorheit, und keine Sa-
» che für einen Schüler der Weltweisheit. » (*)

Siebtens, Franz Oswald Grems spricht:
» Es ist nichts daran gelegen, daß einige sagen,
» sie hätten noch niemand gesehen, der Gold aus
» Bley oder die allgemeine Arztney gemacht habe.
» Denn eben sie, die das ohne alle Mühe und Ver-
» dienst sehen wollen, sind dieser anschauenden Er-
» kenntniß der Naturgeheimnisse nicht würdig. Sie
» nehmen also Gotte, der Natur und der Kunst
» damit gar nichts daß sie es nicht glauben. Denn
» da es gewiß ist, was auch Helmont gestehet, daß
» unter hundert oder tausend Künstlern kaum einer
» das Geheimniß bekomme, so ists wol kein Wun-
» der, wenn dieser seltene Vogel vor den Augen

 » der

(*) Freylich, wenn es wahr ist, was man von diesem Cornelius Martini erzählt, daß er öffentlich durch eine Probe eines Goldkünstlers in seinem Hörsaale von seinem Unglauben bekehrt worden sey, so hat er nachmals wol nicht anders von dieser Sache schreiben können, als er hier thut. Der Uebers. D.

» der Nachteulen nicht herumfliegt. Wenn es » aber Gott zugiebt, so verdienen die fleissigen » Nachforscher, die ihn fürchten, die Offenbarung » solcher Geheimnisse. Denn Gott giebt nichts » ohne Mühe und Fleiß.

Achtens beschreibt Johann Schröder, der auch blos durch seine Ausarbeitung des chymischen Arztneyschatzes eines ewigen Ruhms und der Unsterblichkeit würdig ist, in verschiedenen Stellen gedachten Werks sowol die Materie des Universalsteins, als seine Bereitung. Ich will nur ein Zeugniß von ihm aus seinem dritten Buche (Kap. 19.) anführen, wo er von dem wahren und ächten Trinkgolde, von dessen Bereitung ich im sechsten Abschnitte reden werde, also sich vernehmen läßt: » Diese Scheidung der Metalle gegen so viele hin » und wieder aufgezeichneten Erfahrungen für un» möglich zu halten; das zeigt mehr einen hart» näckichten Sinn als einen beherzten Mann an. » Denn es ist nicht allein einem meiner Freunde, » sondern mir selbst auch geglücket, daß wir aus » dem Golde ein höchstrothes Oehl gezogen haben, » welches auf dem Wasser schwimmet. » Er wiederholet dieses einige Seiten nachher und setzet dabey: » Ich wiederhole es, damit man nicht an der » Gewißheit der Sache zweifle. »

Neuntens, obgleich das Ansehen dieses grossen Mannes bey allen, die sein Leben und Schriften kennen, leichtlich alle Neider und Wiedersacher zu nichte und zu Schanden machet, so will ich doch zum Ueberfluß noch hinzufügen, daß ein Durch

auchtigster Landgraf zu Hessen Homburg mir
versichert hat, daß er selbsten dieses Schröderische
Goldöhl habe verfertigen lassen, und solches mit
grossem Nutzen gebraucht habe. Ich setze nur noch
dieses hinzu, daß die Bereitung dieses Oehls eine
behutsame und unermüdete Hand des Künstlers
erfodere, und daß nur sehr weniges davon, nach
langer Arbeit habe erhalten werden können.

Zehntens bringet Peter Borell etwas den vorigen Aussprüchen gleichförmiges in seinen medicinisch fysikalischen Anmerkungen vor, wenn er sagt: „Ich habe nach vielen überstandenen Arbeiten und Nachtwachen, die ich in Erforschung der Naturgeheimnisse zugebracht, endlich das Geheimniß zur Auflösung des Goldes gefunden, nämlich ein sanftes Auflösungsmittel, das innerhalb wenig Stunden das Gold gemachsam auflöset. Und ohne Dampf, ja selbst ohne Feuer kann es nach seiner Auflösung in eine Salzgestalt und Oehl gebracht werden. Wir haben uns über die Kräfte dieses wunderbaren Produckts in hartnäckichten Krankheiten verwundern müssen.“ Ob nun gleich der Universalstein, und ein nach unten beschriebener Art in Oehl völlig aufgelöstes Gold, nicht ganz ein und eben dasselbe Ding ist, so habe ich doch zu Rettung der Wahrheit diese Zeugnisse hier beyfügen wollen, weil beydes aus dem Universalwege seinen Ursprung hat, beydes auch in der Arztney von unvergleichlicher Kraft und Wirkung ist, und beydes von den Unerfahrnen und Neidischen gleichseitig geläugnet und abgestritten wird.

Elftens zeuget **Heinrich Kuhnrath** in seinem Amfitheater also: » Der Stein der Weisen wird » durch die Erfahrung, die alle Dinge allein hin» länglich beweiset, untrüglich bewahrheitet. Und » würde es nicht mehr als thöricht seyn, derselben » sich zu wiedersetzen? Ihn haben, obgleich von » andern ausgearbeitet, der Römische Pabst, der » Kayser, viele Könige, Churfürsten und Fürsten, » Baronen und Aedelleute, Gelehrte u. s. w. in » seiner mächtigen Wirkung gesehen. Ich weiß, » was ich rede und nehme diese alle zu Zeugen. » Du Geissel der Naturkündigen Chymisten, gehe » nun hin und frage sie um die Wahrheit. Sie, » die die Wahrheit lieben, werden dir von Herzen » gern bezeugen, daß die Sache sich so verhalte. »

Weil ich also wegen des Ansehens so vieler Zeugen, die ich angeführet, gleichsam vernehme, daß rechtschaffene Männer mir beyfallen, und sehe, daß der Neid schamroth dasteht; so gehe ich nun weiter zu denen Geschichtserzählungen, welche ich von einigen neuern Schriftstellern zu geben mich anheischig gemacht habe.

Der erste davon, soll der Feuerfilosof **Helmont** seyn, oder er, der weder blos auf die Speculation noch auf die blose Handarbeit und Erfahrung allein sich verlassen, sondern beydes mit einander klüglich verbunden hat. Dieser fänget eine Abhandlung in seinen Werken, die er Baum des Lebens betitelt hat, mit folgenden Worten an: » Ich muß glau» ben, daß es einen Stein des Goldes und Sil» bers gebe, da ich in Beysein vieler Leute zu je»

» der-

» dermanns Verwunderung und Freude, verschie=
» denemale mit meiner eigenen Hand durch ein ein=
» ziges Gran Pulver, einige tausend Gran heiß=
» gemachtes Quecksilber verwandelt habe. Die
» Arbeit gieng im Feuer von statten, wie es in
» den Büchern steht. » Und ferner heißt es da=
selbst: » Er gab mir ohngefähr ein halbes Gran
» Pulver, und dadurch wurden achtzehen Loth und
» drey Quentchen Quecksilber verwandelt. Dieses
» Gold gab mir ein Fremder, den ich nur erst den
» Abend habe kennen lernen u. s. w. » Dasselbe
bezeuget er auch in seiner Abhandlung, das ewige
Leben: » Ich habe den Stein der Goldkunst einige=
» mal gesehen und in meinen Händen gehabt. Er
» sah aus, wie ein gepulverter Saffran, aber
» schwehr und glänzend, wie ein gepulvertes Glas.
» Ich bekam einst ein viertel Gran davon. Ein
» Gran nenne ich den sechzigsten Theil eines Quent=
» chens. Dieses viertel Gran warf ich in Papier
» gewickelt auf sechzehen Loth im Tiegel heißge=
» machtes Quecksilber, und alsobald stand das
» ganze Quecksilber mit einem kleinen Geräusche
» geronnen da, und setzte sich, wie ein gelber Teig
» zu Grunde. Es ward darauf geschmolzen, und
» man fand sechzehn Loth des feinsten Goldes, we=
» niger elf Gran. Und so würde ein Gran Pul=
» ver neunzehntausend hundert und sechs und acht=
» zig Theile Quecksilber, in das beste Gold ver=
» wandelt haben. Es giebt also in der Erde ein
» einigermassen ähnliches Pulver, welches beynahe
» eine unendliche Menge unreines Metall in das
» beste Gold verwandelt; und indem es sich damit

» vereiniget, solches vor Rost, Verderben, und Tod
» beschützet, und beynahe unvergänglich macht.
u. s. w. » Eben dergleichen wiederholet und schärfet er in andern seinen Abhandlungen mehrmals ein. u. s. w.

Zweytens, auf den Helmont folget **Johann Zwölfer**, ein in der chymischen Arztneykunst fürtreflicher Mann. Dieser greift in seiner **Zugabe der königlichen chymischen Arztneyküche** des sonst scharfsichtigen Kirchers Unglauben vom Stein der Weisen scharf an, oder stößt solchen vielmehr übern Haufen und fügt hinzu: » Wenn das Ansehn eines solchen Mannes bey dem Ehrwürdigen » Pater Kircher kein Gewicht hat, so muß ich » zweifeln ihn zu überzeugen, ich mag auch anführen was ich nur kann oder will. Doch will ich » zum Schluß noch einen recht grossen und Kayserlichen herrlichen Tribut aus der ansehnlichen Oesterreichischen Schatzkammer hinzufügen, welchen einst der vor andern glorwürdige Kayser » **Ferdinand der Dritte** als ein Siegeszeichen » zum ewigen Andenken an den Altar des Apollo » gebracht hat. Es ist eine Münze vom feinesten » und gar nicht betriegerischen Golde. » Er beschreibt darauf dieselbe genau in einem Kupferstiche. Auf der einen Seite steht das Bild eines Menschen mit einem Sonnengesichte, der in der Rechten die Leyer des Apollo, und in der Linken den Schlangenstab des Merkur trägt. An den Füssen sind die merkurialischen Flügel, mit der Inschrift: DIVINA METAMORPHOSIS, EXHIBITA PRAGÆ

XV. IANVAR. ANNO MDC. XLVIII. IN PRÆSENTIA. SAC. CÆS. MAIESTAT. FERDINANDI III. Auf der andern Seite finden sich folgende Worte: RARIS HÆC VT HOMINIBVS NOTA EST ARS, ITA RARO IN LVCEM PRODIT. LAVDETVR DEVS IN ÆTERNVM, QVI PARTEM INFINITÆ SVÆ SCIENTIÆ ABIECTISSIMIS SVIS CREATVRIS COMMVNICAT. Diese Münze bestehet aus einem Golde, das aus gemeinem Quecksilber gemacht worden, da der Kayser Ferdinand der Dritte glorwürdigen Andenkens, selbsten mit einem Gran des filosofischen Steins drey Pfund davon in drittehalb Pfund feinen Goldes verwandelt hat. Und es würden drey volle Pfund verwandelten Quecksilbers gewesen seyn, wenn nicht der Tinctur so wenig gewesen wäre, daß das halbe Pfund Quecksilber davon nicht hat tingirt werden können. Hier findet nun auch der gottlose Einwand nicht statt, als sey dieser grosse Monarch, von einem andern grössern Kayser etwan durch ein Versprechen dazu verleitet worden, daß er Gold untergeschoben habe, um dadurch was ansehnlicheres zu gewinnen. Weg mit diesem alten Weiberliede, das einem Manne unanständig ist. Auf einen so fürsichtigen Herrn, der der Salomon seines Jahrhunderts war, paßt dieses auf keine Weise. Er selbst kannte die Kunstgriffe, und tausenderley Wendungen und Schlingen der falschen lichtscheuen Alchymisten gar genau, und wußte ihnen zu begegnen, um hinter die Wahrheit und der Natur Verborgenheiten zu kommen. Daher halte ich mich auch mit Verthei-

digung der Wahrheit dieser Geschichte gar nicht auf, sondern gebe nur dem geneigten Leser zu überlegen, daß er einen Ueberschlag mache, wie ein Theil der Tinctur sechszehn tausend vier hundert und siebenzig Theile verwandle, wenn ein Gran dritthalb Pfund Quecksilber tingiret, und diese drittehalb Pfund sechszehntausend vierhundert und siebzig Gran ausmachen. (*) Ich thue noch dieses zur Bekräftigung hinzu, daß diese Verwandelung der Metalle schon zu des grossen Kaysers Rudolfs Zeiten oftmals gerühmt worden ist, als eine in Deutschland bekannte Sache. Daher auch Ferdinand der Dritte diese Münze so werth gehalten hat, daß er sie nicht in der gewöhnlichen Schatzkammer verwahren lassen, sondern solche selbst in seinem geheimen Cabinette aufgehoben hat. Das ist die Ursache, warum, als ich kürzlich bey Ihro Kayserlichen Majestät Leopold dem Ersten, durch den Schatzmeister den Edlen Herrn Johann Ladner dieser höchstraren Münze und wahrhaften Schatzes Erwähnung gethan, weder der glorwürdigste Kayser noch der Schatzmeister hiervon etwas wissen wollen, bis daß der allergnädigste Monarch auf mein fußfälliges Bitten dieselbe in einer ganz geheimen

(*) Herr Johann Zwölfer, von welchem diese ganze weitläuftige Stelle entlehnt ist, hat sich hier verrechnet. Sonst würde seine Berechnung mit Helmonts seiner, genau übereingetroffen haben. Neunzehntausend zweyhundert Gran halten drittehalb Pfund, indem ein Loth 240. Gran, und ein Pfund 7680. Gran hält. 19200. Theile tingirt also die vollkommene Tinctur oder der Stein. Helmont hat 19186. Der Uebers. D.

heimen Schatulle aufgesucht; und mir (Zwölfern) solche auf vierzehen Tage huldreichst zukommen gelassen, daß ich sie in meinem Hause in Kupfer stehen lassen durfte. Es hat aber dies Gran Tinctur dem Kayser Ferdinand ein gewisser Aedelmann mit dem Zunamen von Richthausen überbracht, welchen auch darauf Se. Kayserl. Majestät aus höchsteigener Bewegung zum Baron erhoben, und mit dem Namen eines Herrn von Chaos beehrt haben. Und durch diesen meinen ehemals besondern Freund, habe ich eine und andre Unzen des feinesten aus Quecksilber gemachten Goldes selbst erhalten, welche ich noch jetzo als einen kostbaren Schatz bewahre und aufhebe. — Soweit Zwölfer. Von dem Herrn von Choas aber ist so viel bekannt, daß er den Stein nicht selbst ausgearbeitet, sondern anders woher ausgearbeitet bekommen habe.

Drittens meldet Johann Tacke, Hessendarmstädtischer Leibarzt und erster Professor zu Giessen, in seiner *Chrysogonia animali & minerali*, unter andern folgendes: » Viele Leute verläumden unrechtmässiger Weise die Goldkunst als etwas unmögliches, da sie doch darinnen gerade zu dem Augenzeugnisse und der Handarbeit der Grösseſten, in den Naturgeheimnissen erfahrensten Männer widersprechen, bey denen aller sonst vorauszusetzender Betrug wegfällt. — Denn die zu Prag den 15. Jan. 1648. geschehene göttliche Verwandlung unter des höchstseligen Kaysers Ferdinands des Dritten Majestät, und das Augenzeugniß des gnädigsten Churfürsten zu Maynz,

» stößt

„ stößt alle ergrübelte Vernünfteleyen gegen die „ Wahrheit, auf einmal übern Haufen. „ Nachdem er nun daselbst allerhand neuere Erfahrungen hinzugefügt hat, so setzt er hinzu: „ Es mag genug seyn, hier desjenigen Stück Goldes zu erwähnen, welches mein gnädigster Fürst und „ Herr als ein Geschenk des Churfürsten von „ Maynz, und als eine Kostbarkeit heilig aufhebt, „ und welches vor des Churfürsten Augen gema„ chet ist. Denn wer so grossen Leuten, und so „ vielen verschiedenen übereinstimmenden Völker„ schaften keinen Glauben beymessen will, der wird „ auch keinen Vernunftschlüssen nachgeben noch je„ mals gestehen, daß er durch irgends eine Erfah„ rung überwunden sey. Dem gefällt nichts, als „ seine eigene Hirngeburten. Alles übrige wird „ er als falsch und schlecht verwerfen und gering„ schätzen. „ Und eben dasselbe hat auch Johann Joachim Becher in seinem chymischen Oedip folgendermassen bezeuget: „ Es sind, sagt er, so viel „ herrliche Gründe für die Gewißheit der Kunst, „ daß einer ganz blind und wahnsinnig seyn muß, „ der ihre Wahrheit in Zweifel ziehen will. Ich „ will nichts von den Geschichten vergangener Jahr„ hunderte erwähnen, deren jedes voll von Bewei„ sen für diese Kunst ist. Ich habe nur den einzi„ gen von so vielen Beweisen aus unserm Jahr„ hunderte nehmen wollen, welcher zu Prag vor „ dem Kayser Ferdinand dem Dritten geschehen, „ und hier im Kupfer beygefüget ist. Eben diesel„ be Person hat, wie zu Prag, also auch hier zu „ Maynz vor fünf Jahren in Gegenwart des Chur„ fürsten

» fürsten und des Hofes, dasselbige in hinlänglicher » Menge zu Stande gebracht; wovon das Gold » noch aufgehoben wird, und der hiesige Münz- » meister der daraus Ducaten geschlagen, ein Zeu- » ge seyn kann. » Derselbige bekräftiget ein glei- ches auch noch durch andere Erfahrungen in seiner Zugabe zur unterirdischen Naturlehre. (Kap. 5.)

Viertens beschreibt Johann Friedrich Helveti- us, Leibarzt des Prinzen von Oranien, und ein uner- müdeter Naturforscher, der sich in seinem medicini- schen Amfitheater der Fisionomie, und sonsten sehr be- sonders als einen beständigen Studenten der Welt- weisheit und Arztneykunde unterschrieben hat; dieser, sage ich, beschreibt in seiner Abhandlung, goldenes Kalb, eine sehr merkwürdige Geschichte. Ich will sei- ne Erzählung ins kurze gezogen hieher setzen, weil das Buch in wenigen Händen ist. Im Jahre 1666. den 27. December besuchte mich in meinem Hause ein ganz unbekannter Mann, ein Mann, der eben so ernst und ansehnlich als heiter und freundlich aussah, schlechte Kleidung trug, und von Natur mir als ein Nordholländer vorkam, der ohngefähr vierzig Jahr alt seyn konnte. Nach einem freundlichen Grusse meldete er mir, daß er aus Liebe zur Chymie längstens meine Freundschaft gewünscht habe, da er besonders einige meiner Schriften gelesen und darin gefunden hätte, daß ich an der Wahrheit des filosofischen Geheimnisses noch einigen Zweifel trü- ge. Bey der Gelegenheit frug er mich, ob ich wol wirklich nicht glauben könnte, daß noch hier oder da das grosse Geheimniß verhanden sey, wo-

durch

durch ein Arzt alle Krankheiten überhaupt heben könne, wenn nicht Lunge und Leber oder sonst ein Haupttheil dem Kranken schon gänzlich fehle. Als ich antwortete, daß ich noch nirgends einen solchen Adepten hätte antreffen können, ob ich gleich vieles von dieser Sache und der Wahrheit dieser Kunst gelesen hätte, und ihn weiter frug, ob er selbsten ein Arzt sey, versetzte er: nein, er sey es nicht, er sey ein Rothgiesser, und habe nur von seinem Freunde schon von der zartesten Jugend an viele sonderbare Dinge erlernt, und besonders auch die Art und Weise, wie man durchs Feuer aus den Metallen geheime Arztneyen heraus bringe; und deßwegen sey er auch noch immer ein großer Liebhaber der ädlen Arztneykunde. Nach verschiedenen Unterredungen brachte er aus der Tasche ein helfenbeinern Büchsgen hervor, worinnen er drey schwehre und grosse Stückchens ohngefähr bald wie eine Wallnuß groß hätte, welche wie Glas, und bleich wie ein Schwefel aussahen, und woran noch die innern Scherben eines abgebrochenen Tiegels hingen, worinnen diese ädle Substanz geschmolzen war, deren Werth sich auf zwanzig Tonnen Goldes belaufen mogte. Nachdem ich nun allerhand merkwürdige Reden aus diesem filosophischen Munde wegen der wunderbaren Wirkung des Steins, auf menschlichen Leib und Metalle aufgefangen hatte, so frug ich ihn, warum dieser sein filosofischer Stein wie Schwefel aussähe, da ich doch sonst gelesen hätte, daß die Steine der Filosofen wie Rubin purpurfarbicht ausgesehen hätten? Darauf sagte er kurz: Mein Herr, das thut nichts zur Sache; diese Materie

terie hat ihre hinlängliche Reife. Als ich ihn darauf bat, er mögte mir von der Materie aus der Büchse ein klein Stückgen, wie ein Koriandersamen groß, zum vorigen Andenken verehren, so schlug er mirs ab und sagte: o! nein, das darf ich nicht thun, wenn Ihr mir auch so viel Ducaten geben wolltet, als hier in Eure Stube gehn können; und zwar, nicht wegen des Werths dieser Materie, sondern wegen der Folgen. Darauf bat er mich, ich mögte etwas von feinster Goldmünze hohlen, und legte indessen seinen Mantel und schlechten Oberrock ab und entblössete sich die Brust, wo er unterm Hembde fünf grosse güldne Bleche, etwann wie das innere eines Tellers groß, in grünem Seidenen Zeuge eingeschlagen hatte; da dann in Vergleichung meines und dieses seines Goldes ein gewaltsamer Unterschied sowol an Farbe als an Biegsamkeit sich zeigte. Auf diese Bleche hatte er mit einem eisernen Griffel folgendes hineingeschrieben; auf das erste: Amen! Heilig, heilig, heilig ist der HErr unser Gott. Alles ist seiner Ehren voll. Der Löwe. Die Wagschale. Auf das andere: Die wunderthätige Weisheit des wunderbaren Jehovah! Ich bin gemacht den 26. August 1666. Auf das dritte: ☉. ☿. ☽. Der wunderbare Gott, die Natur, und die Kunst machen nichts vergebens. Auf das vierte: Heiliger Geist! Halleluja! Pfuy dem Teufel! Rede von Gott nicht ohne Licht! Amen! Auf das fünfte: Dem Ewigen, unsichtbaren, dreyeinigen, allein weisen, allerbesten und allmächtigen Gotte der Götter, dem Heiligen, Heiligen, Heiligen glor-

würdigen Herrscher! — Ich frug ihn weiter, woher er diese allerhöchste Weltweisheit bekommen hätte. Er antwortete: ich habe diese Geheimnisse von einem auswärtigen Freunde, der einige Tage bey mir gewesen und mich versichert hat, daß er bloß deßwegen gekommen um mir als einem Liebhaber allerhand Dinge zu zeigen, als z. E. aus Steinen die schönsten Aedelsteine zu machen, den Eisensaffran in einer Viertelstunde zu bereiten, um die bösartige Ruhr damit zu heilen. Ferner in ein Glas mit Regenwasser hat er mir ein wenig weisses Pulver gethan, wovon es wie Milch so süß wurde, und mich, da er mirs halb zu trinken gegeben, sehr aufgeräumt machte. Auch hat er mich eine bleyerne Dachrinne von der Mauer nehmen und in einem neuen Tiegel schmelzen lassen, und darauf ein weniges gelbes Pulver hineingeworfen, das Feuer dann etwas vermehrt, und nachgehends das beste Gold auf die Steine in der Küche ausgegossen. Nimm, sagte er zu mir, den sechzehnten Theil von diesem Stück Gold und behalte es zum Andenken. Die übrigen funfzehen Theile gieb den Armen. Endlich hat er mich auch diese göttliche Kunst selbst gelehrt. — Mein Gast, fährt nun Helvetius wieder fort, der verschiedene meine Bitten abschlug, gieng fort und versprach nach drey Wochen wiederzukommen, wenn es ihm nämlich erlaubt und nicht etwann untersagt würde. Zur gesetzten Zeit kam auch dieser angenehme Gast wieder. Und nach einer langen mehr theologischen als medicinisch chymischen Unterredung sagte er, daß dieses Geheimniß keine andere Bestimmung hätte, als

als die süsse Verherrlichung des glorreichen Gottes, und daß nur wenig Menschen sich einen Begriff davon machten, wie sie durch ihre Handlungen sich einem so grossen Gott recht aufopfern könten. Er sprach, wie ein Prediger der Kirche. Auf mein vieles und langes Bitten gab er mir endlich, wie ein Rübsame so groß, von seiner Tinctur. Nehmt, sagte er, den grösten Schatz dieser Welt, den wenig Könige und grosse Fürsten haben zu sehen bekommen können. Ich bat mir ein klein wenig mehr davon aus, und wendete vor, daß so weniges vielleicht kaum zureichen würde, einige Gran Bley zu tingiren. Darauf nahm er mir mein Stückchen wieder und drückte mit dem Nagel die Helfte davon und warf solche ins Feuer, und gab mir das übrige mit den Worten zurück: Das ist genung; und damit kann mehr als ein Loth Bley in Gold verwandelt werden. Zugleich versprach er, den andern Tag wieder zu kommen und die Aufwerfung der Tinctur selbst zu verrichten, wenn es ihm nicht verboten würde. Da ich aber einige Tage vergeblich auf ihn geharret hatte, so ließ ich sechs Quentchen Bley in einem Tiegel schmelzen und warf meine Tinctur in Wachs gewickelt darauf. Es machte ein Geräusch und blähete sich im Tiegel; und in Zeit einer Viertelstunde war alles zu Gold geworden. Dies mit dem Steine vermischte Bley sahe im Feuer schön grün, im Giespuckel ausgegossen war es blutroth, und als es kalt war sahe es wie das schönste Gold. Ich, der ich, wie alle Umstehende, höchst bestürzt und betroffen hierüber war, lief damit zu einem Goldschmidt, der es genau untersuchte und für das

beste Gold hielt, auch mir für jede Unze davon funfzig Gulden zu zahlen versprach. Das Gerücht von diesem Wunder lief alsobald durch die ganze Stadt; und den folgenden Tag trieb die Neugierde fast alle Leute von Stande in mein Haus, welche mich, nachdem sie gesehen, was viele Könige nicht zu sehen bekommen, baten, ich mögte das Gold dem Goldschmidt noch einmal zu einer grössern Probe überlassen. Allein es blieb immer, was es war, bey allen wiederholten Proben. Und als ich etwas Silber hinzusetzen ließ, so kam allzeit eine Vermehrung des Goldes, oder eine Verwandlung des Silbers in Gold heraus. Dieses Gold besitze ich nun noch. Wer aber dieser Elias unter den Artisten gewesen ist, und wo er jetzt ist, das mag GOtt wissen. — Man mag das mehrere hievon nach Belieben bey dem Verfasser Helvetius selbsten nachsehen, welcher noch verschiedenes zur Erläuterung dieses Geheimnisses, und auch einige ähnliche vorhin geschehene Verwandlungen von Küfflern und Grille beybringet.

Fünftens, der Holsteinische Gottesgelehrte, Johann Rist, welcher durch seine himmlischen Gesänge und allerhand sonderbare Schriften der gelehrten Welt bekannt genung ist, hat in einem Werkchen, welches er die alleradelste Weltthorheit betitelt, zwey Geschichten, die vieles Licht zum Beweis für den Universalstein abgeben. Da er sie aber sehr weitläuftig beschreibt, so will ich seine Erzählung hier ins Kurze zusammenziehen. Es hat mir, sagt er, Herr Magister Anton Buscher, Oldenburgischer Hofprediger, ein Mann von Gottesfurcht und

reiner

reiner Lehre und der zugleich ein Naturforscher ist, erzählt, daß ein gewisser wackerer Gottesgelehrter von seiner Verwandschaft GOtt inständig und demüthig angerufen habe, er mögte ihm doch entdecken, aus welcher Materie dieser kostbare Schatz der Filosofen gemacht würde. Der gnädige Beherrscher aller Welt hat diese andächtige Bitte erhöret. Und nachdem einige Fürsten das Geld zum Aufwand hergeschossen, hat der Mann unter GOttes Segen das Werk angefangen und so weit gebracht, daß nur noch die letzte Hand ans Werk zu legen gewesen ist; so daß viele Liebhaber von fremden Orten herzugekommen und die Farben und sonstigen Erscheinungen in dem Werke bewundert und ihr Erstaunen bezeuget haben. Unterdessen überlegten die Kinder dieses rechtschaffenen Mannes, zu welchem Gipfel der Ehre sie gelangen, und welchen erstaunlichen Reichthum sie im Kurzen durch das nun bald geendigte Werk ihres Vaters erhalten würden, und stimmten schon vor dem Siege das *Te Deum* an. Sie verachteten andre gegen sich und brüsteten sich vor der Zeit damit, wie prächtig und köstlich sie nun leben wollten, fast auf eine Art, wie Lukas im Evangelium den reichen Mann beschreibt. Allein der höchst gerechte Richter ließ nicht zu, daß eine so herrliche Gabe zum Mißbrauch erniedrigt werden sollte. Daher warf er den Vater plötzlich auf ein gefährliches Krankenbette. Er bejammerte die üblen Gesinnungen seiner Familie, und daß sie sich dieses himmlischen Geschenks selber unwürdig mache, und starb. Mit ihm waren auch seine Arbeiten eine Zeit lang begraben. Nachgehends aber wurden diejeni-

gen, welche den Aufwand zu dem Werke hergegeben hatten, eins, dieses wichtige Werk einem rechtschaffenen in chymischen Arbeiten versuchten Manne anzuvertrauen. Aber die Sache wollte nicht nach Wunsch von statten gehn. Denn kein Mensch unterstund sich, Hand an ein so grosses Werk zu legen, dessen vorhergegangene Bearbeitung ihnen nicht eigentlich bekannt war. Darauf haben sie dieses rothe oder vielmehr goldfarbichte Pulver und ein Rubinrothes Oehl zum Theil einem gewissenhaften und gelehrten chymischen Arzte auf Glauben überlassen, welcher oftmals, obgleich ganz in der Stille, Wundercuren in ganz verzweifelten und unheilbaren Krankheiten damit gethan hat. Ein gutes Theil aber dieses kostbaren Schatzes ist von den Erben spöttlich und um einen spöttlichen Preis an allerhand Leute verkauft worden, die gar nicht wußten, was sie daran besassen. Indessen hat ein gewisser grosser Herzoglicher Rath etwas von dem Pulver an sich gezogen und die Arbeit wieder anfangen lassen und damit Kupfer, Zinn und Bley in wahres Gold verwandelt, auch damit grosse Reichthümer erworben und sterbend seinen Erben hinterlassen.

Sechstens, eben erwähnter Rist setzt in diesem Buche noch eine andere Geschichte, die eben so merkwürdig ist. Ich habe, sagt er, einen ganz fürtreflichen Mann gekannt, der die Vorschriften des Christenthums aufs allergenaueste in Uebung brachte. Dieser hat mir oft erzählt, daß er lange Zeit GOtt ernstlich gebeten habe, er mögte ihn zur Erkenntnis der Materie des filosofischen Steins gelangen lassen.

Der Himmel erhört seine Wünsche. Er sagt es darauf seinem Freunde, den er als den einzigen anerkennt; und sie überlegen miteinander, wie das Werk anzufangen sey. Sie werden einig, daß es besser auf dem Lande zu arbeiten sey, um die üble Auslegung der Zoilen und Neulinge zu vermeiden. Sie bauen sich daher eine kleine Hütte in der Wildnis auf und übergeben die Arbeit daselbst einem geschickten Laboranten, doch so, daß wechselsweise die beyden Freunde die Aufsicht darüber halten. Nachdem das Werk unter ihren Händen glücklich von statten geht, so sehen sie oft nicht ohne Erstaunen und mit höchster Bewunderung des wunderthätigen Schöpfers, die schönsten Farben, wie sie andere weitläuftig abgeschildert haben, und wie die Materie im Glase unter gelinder Behandlung im Feuer und geduldiger Abwartung durch alle dieselben durchgehet. Da sie nun finden, daß die Arbeit vollbracht und die Materie zu ihrer Reife gekommen sey, so machen sie ihren Kolben behutsam auf und sehen mit Erstaunen, und nicht ohne Dankbarkeit, das grosse Werk mit ihren Augen vor sich, das sie bisher nur noch von fernen gesehn hatten, und das so viele Artisten zu sehen gewünscht haben und noch wünschen. Sie beschliessen, solches nach vier Tagen zu gewünschtem Gebrauch für die Arztney und die Metalle auszunehmen. Unter tausend solchen Freuden und tausend Triumfsliedern gehen sie nur ein wenig von ihrem Arbeitshause auf die Seite, um miteinander über diesen geheimen Schatz Rath zu halten und GOtte Dank zu sagen, nachdem sie ihr Glas wohl verwahrt und den Laboranten dabey zurück ge-

lassen haben. Dieser, der durch die erfreulichen Reden seiner Herren über eine so fette Beute nicht minder aufgeschwollen in seinem Gehirn sich auch schon goldene Berge aufthürmet, macht in ihrer Abwesenheit gleichfalls zu seiner Gemüthsergötzung das Glas auf und betrachtet aufs neue den gefangenen Schatz lange und weidet daran seine Augen. Er vergißt über der Glückseligkeit, die daraus ihm und den Seinigen erwachsen sollte, sich selbst, und vergißt auch sein Glas zuzumachen. Die kalte Luft, welche darüber heftig und auf einmal hineinfällt, schmeißt es in mehr als tausend Stücke, mit einem solchen Krachen und Donnerschlag, daß die eben fortgehenden Herrn der Arbeit nicht anderst meynen, als der halbe Wald gienge im Donner und Blitz auf. Sie fliegen vom Schrecken beflügelt zurück und finden den Laboranten vor der Hütte wie todt liegen. Sie bringen ihn zu sich und gehen ins Haus, wo ihnen ein solcher unausstehlicher Glanz die Augen blendet, daß sie eine Zeit lang wie blind dastehn. Und das ganze Haus sieht inwendig wie mit dem feinsten Golde dick überzogen. (*) Mein Freund

(*) Genau dasselbe Fänomen ist einem gewissen gemeinen Handwerksmanne in Seebach ohnweit Ohrdruff begegnet, welcher auch durch seine Arztneyen soviel zuwege gebracht, daß er daselbst eine Kirche gebauet, eine Apotecke angelegt und ein Vermächtniß zum Salarium eines Predigers gemacht hat, welches alles vor ihm in diesem Dorfe nicht war. Dieser aber hat, so viel ich von ihm habe errathen können, aus Ofenraß sein Werk gearbeitet gehabt. Vermuthlich kann eine so schweflichte Materie den Salpeter und das Reiben

Freund selbst hat mirs erzählt, daß dieses alles sich also zugetragen habe und hat mir es heiliglich versichert. Das seltene Schauspiel haben hernach viele Leute mit angesehn. Die Ueberbleibsel des wider alles Vermuthen entrissenen Schatzes, haben sie nachher sorgsam von den Wänden und Dache zusammengeschabet, gereiniget und zu behutsamen Gebrauch aufgehoben. — Der oben belobte Rist fügt noch das Zeugnis hinzu, daß durch diese Tinctur wunderbare und fast nicht glaubliche Wirkungen verrichtet worden seyn durch den Besitzer derselben, seinen Freund; wie er dieses theils an seinem eigenen ausgemergelten Körper erfahren, theils an andern Kranken, welche schon mit einem Fusse dem Tode im Rachen gesteckt haben. Die besondern Geschichten davon kann man bey dem Autor nachsehen.

Siebtens spricht Johann Kunkel, Churfürstl. Sächsischer geheimer Kammerdiener und Scheidekünstler, in seinen Anmerkungen von den fixen und flüchtigen Salzen, dem Trinkgolde und dergleichen, im siebten Kapitel, also: „Ich glaube übrigens „gern, daß es eine solche Arztney giebt, welche den „menschlichen Körper erneuert; ob es aber dieselbige ist, nämlich die die Metalle verbessert, das „weiß ich nicht. Ich will auch jetzt nichts vom „Theofrastus erwähnen, der vielen Menschen, so

Reiben aus der Luft nicht vertragen, wenn man nicht das Kunststück weiß, das schnelle Anziehen desselben zu verhüten. Es frägt sich, was geschehen würde, wenn man sie mit Wasser abspülete, und zu Pulver machte. Der Uebers. D.

„ wie den Metallen, soll geholfen haben. Son-
„ dern ich will jetzt nur Ein Beyspiel vom **Chur-**
„ **fürst August zu Sachsen** höchstseligen Anden-
„ kens und dessen Durchlauchtigsten Gemahlin an-
„ führen, welche fünf Jahr lang den Stein auf eine
„ vierfache Weise ausgearbeitet besessen haben, ohne
„ die Particulare zu rechnen, deren geringstes sechs-
„ zehnhundert und vier Theile tingirt hat. Das
„ andre Beyspiel giebt **Churfürst Christian der**
„ **erste**, sein Sohn, der ebenfalls fünf Jahr, nach
„ seines Vatern Tode, dieses hohe Geschenk GOt-
„ tes gehabt hat.“

Achtens ist es bey den mehresten eine alte Mey-
nung, daß die Durchlauchtige Republik Venedig die
Goldkunst verstehe und habe. Deswegen habe ich
während meines Aufenthalts daselbst den berühmten
Otto Tachenius unter andern befragt und gebeten,
mir hievon einen sicheren Bericht zu geben. Er lä-
chelte und antwortete: obgleich die Geheimnisse un-
sers Staats mir als einem Fremden vielleicht nicht
ganz bekannt sind, so glaube ich doch diese Sache
nicht, sondern meyne vielmehr, daß seine Goldkunst
in einer klugen Verfassung und Regierung bestehet,
da jedermann mit Bewunderung wahrnimmt, mit
welcher besondern Weisheit und Geschicklichkeit un-
ser Magistrat das Ruder der Regierung zu führen
weiß. Denn sonst würde er nicht im Stande seyn,
wenn man GOttes Allmacht und Waltung ausnimmt,
der grausamen Kriegesmacht der Türken so lange zu
widerstehen und den Aufwand dazu herbey zu schaf-
fen. Doch will ich nicht in Abrede seyn, daß selbst
hier

hier einige Leute vor diesem schon diese Meynung gehabt haben, daß man den Stein in seiner Gewalt habe. Dazu mag vermuthlich ein gewisser Vorfall mit einem Prahlhansen Gelegenheit gegeben haben. Und darauf erzählte er mir folgende Historie, woraus eben sowol die Wahrheit des Steins als des Prahlers Vermessenheit erhellet. Vor einigen Jahren, sagte er, wurde ich beordert, vor dem völligen Senat und dem Durchlauchtigen Dogen zu erscheinen. Weil mir nun bekannt war, daß ein solcher Befehl niemals ohne sehr wichtige Ursachen gegeben würde, so war ich voll Verwunderung und Unruhe darüber. Als ich zur gesetzten Zeit erschien, so frug man mich, können Sie Gold machen? Ich lachte und gab zur Antwort: Durchlauchtigster Doge, Durchlauchtige Väter des Landes, einer solchen besondern Gabe GOttes kann ich mich nicht berühmen; doch will ich nicht in Abrede seyn, daß ich ein grosser Liebhaber der Chymie sey, indem die Kunst der Arztney, die ich treibe, durch die Einsicht in die Chymie und deren Ausübung ein ungemeines Licht erhält. Man frug mich weiter, ob ich dann wol beurtheilen könnte, ob ein dafür ausgegebenes Goldpulver ächt oder falsch sey. Ich antwortete, die Zeichen, welche von verschiedenen Autoren angegeben würden, wären mir wohl bekannt; und daher sey ich eben nicht darum verlegen, es leichtlich zu erkennen und zu beurtheilen. Man gab mir also ein gewisses aschfarbichtes Pulver, und fügte hinzu: Vorzeiten hat sich in unsrer Stadt ein ausländischer Graf mit vieler Pracht aufgehalten, welcher, um desto ansehnlicher zu leben, mit unserm Adel und

obrig-

obrigkeitlichen Personen einen freundschaftlichen Umgang geflogen und ihnen öffentlich gestanden hat, daß er die Goldkunst besitze, auch in ihrer Gegenwart die schlechteren Metalle in wahres Gold verwandelt hat. Um mehrerer Ehre und Ruhms willen hat er dem Senat dieses Pulver, das Sie sehen, verehret, um, wenn es beliebig seyn sollte, eine gute Menge Gold davon zu machen. Und damit man auch ferner nach dessen Verbrauchung fürs gemeine Wohl sorgen könnte, so hat et auch die Bereitung dieses Pulvers in einer geschriebenen Vorschrift dabey gegeben. Unsre Vorfahren genossen damals das Gold des Friedens und der Staat hatte allen Ueberfluß, so daß man mit Recht an eine andere Art, Gold zu machen, gar nicht gedachte. Jetzt, da der schreckliche Türkische Krieg die öffentlichen Cassen erschöpfet, und der goldene Frieden fehlt, müssen wir ein anderes Gold der Erde suchen. — Ich sah das Pulver genau an, das sie mir gegeben hatten, und antwortete: Ich fürchte, Durchlauchtige Väter, daß dieses Pulver seine verheissene Wirkung nicht thun wird, indem sein äusseres Ansehn mit den von andern beschriebenen Zeichen gar nicht überein kommt. Ich ließ gleich durch einen Diener Kohlen bringen und legte über einem Stückchen Glas von dem Pulver etwas darauf; aber es schmolz nicht in der Hitze, wie es hätte thun sollen. Daher erklärte ich öffentlich, daß dies Pulver das Werk eines Betrügers sey. Ich mußte darauf die Vorschrift des Processes ansehn und untersuchen. Aber ich fand gleich beym ersten Anblicke, daß es der Proceß des Chymisten Aristoteles war, der im dritten Bande des Chymischen

chen Theaters stehet. Auf diesen meinen Bericht mußte jedermann mit mir des Menschen verwegene Kühnheit bewundern. — Soweit Tachenius. Dieser oben belobte Mann eröfnete mir zugleich, daß **Bragadino** dieser faule Prahler gewesen sey, welcher einem andern wahren Besitzer die Tinctur gestohlen hatte, weil er aber nicht wirthschaften gelernt und zu hoch fliegen wollte, so wurde, nachdem sein Goldpulver verzehrt war, der Betrug dieser Esopischen Krähe entdeckt, und er hoch genung von dem Churfürsten von Bayern erhöhet, der ihn an den Galgen henken ließ.

Neuntens, da ich vor diesem in einige fremde Länder gehen wollte, um meinen Endzweck, die berühmtesten Aerzte und Chymisten selbst zu sprechen, desto leichter zu erreichen, so war mir dazu mein unvergeßlicher Gönner, Herr Professor und Doctor Johann Michaelis in Leipzig, mit Empfehlungsschreiben vorzüglich behülflich, welche er mir an verschiedene Männer mitgab. Unter denen war auch ein **gewisser vornehmer und unvergleichlicher chymischer Arzt**, der nun schon todt ist, (*) und dessen Namen nebst seiner Ehrenstelle ich um triftiger Ursachen willen hier verschweige. Dieser brach gegen mich nach verschiednen gepflogenen wahrhaftig gelehrten Unterredungen in folgende Worte aus: Ich kann mich nun mit Recht für den Aeltesten unter den chimischen Aerzten ansehn, da ich funfzig Jahre und drüber die Kunst getrieben habe. Nach Ver-

(*) Wenns wahr ist, Herr Docter? Herr Leibarzt? Der Uebers. D.

Verlauf meiner akademischen und verschiedner practischer Jahre bin ich hier Leibarzt von diesem Hofe (welcher, weil ich ihn nicht deutlicher beschreiben darf, einer der vornehmsten Europäischen Höfe ist) geworden, und zugleich Director der Arbeiten der chymischen Geheimnisse, welche der Hof von den Vorfahren des Hauses erblich besitzet. Bey so guter Gelegenheit bin ich gar weit in die Geheimzimmer der Natur eingedrungen. Denn die Kosten und Handlanger wurden mir so viel gegeben, als ich nur haben wollte. Und so habe ich nicht nur einige seltene Arztneymittel gefunden und der Metallen Beschaffenheit nachgeforschet, sondern bin auch,

Nach viel Versuchen und so manchem schwehren Tritt,

und nach vieler Jahre Nachforschungen und kaum auszuhaltenden Arbeiten, so glücklich gewesen, den wahren Stein der Weisen zu erhalten, der sowol in Absicht auf die Medicin als die Verwandlung der Metalle mit den von den Alten angegebenen Merkmalen übereinkommt. Als ich die letzte Hand an dieses gewünschte Werk legte und solches mit einer Digestion von wenig Tagen endigen wollte, kam ein schlecht gekleideter Chymist zu mir, der wie ein armer Laborant aussah, aber sonst doch einen gar guten und rechtlichen Anstand hatte. Aus seinen Sitten und der Sprache schloß ich, daß es ein Deutscher war. Er sagte, er wäre durch meinen Ruhm in der Chymie herbeygelocket worden, ein und anderes von der Kunst mit mir zu reden. Ich sah aus der nach und nach weiter kommenden Unterredung deut-

deutlich, daß er in der wahren und besondern Chymie sehr vieles gethan hatte, und mußte mich wundern, daß unter einem so schlechten Kittel oder Kleide eine so seltene Weisheit verborgen war; bis wir endlich so vertraut miteinander wurden, daß er mir gestand, daß er ein Besitzer des Steins war. Er zog aus seinem Sack eine Schachtel, worinnen er fast zwey Quentchen davon vorräthig hatte, und zeigete mir dessen Wirkung an gefährlichen Kranken und an den unreinen Metallen, welche ausserordentlich war. Und dieses sein Pulver war dem meinigen so ähnlich, als wenn beyde zugleich in einer Arbeit und in einem Glase gemacht wären. Dabey führte dieser Mann ein sehr andächtiges und demüthiges Leben, und sagte mir beständig, daß alle unsere Handlungen und besonders ein so grosses Werk, wie dieses, bloß zur Verherrlichung des Namens GOttes auf Erden unternommen werden müßte, und zum Trost seiner Armen, und daß man den Mißbrauch desselben mit höchstem Fleisse vermeiden müsse. Ich erwähnte ihm einstmalen, daß mein Herr es sehr ungnädig aufnehmen würde, wenn ich ihm nicht von dem Daseyn eines so seltenen und angenehmen Gastes Nachricht geben wollte, weil er besonders neugierig wäre. Ob mir nun gleich mein Gast dieses widerrieth, als der sein Leben still und in Hofnung nur wie ein frommer Einsiedler GOtte und dem Dienste des Nächsten aufzuopfern für seine Pflicht hielt, und nicht im Lärm und Glanze des Hofes bey den Fürsten und Grossen der Welt seine Tage hinbringen wollte: so gieng ich doch wider seinen Willen zu meinem Herrn und entdeckte es ihm,

was für ein neuer Gast in meinem Hause angekommen wäre. Mein Herr für Freuden ganz ausser sich, befahl, daß ich ihn sogleich zu ihm führen sollte. Als ich nach Haus kam, so war er derweile ohne Abschied zu nehmen fortgegangen; und ich weiß bis diese Stunde nicht, woher er gewesen, noch wohin er gekommen, oder wer er gewesen ist. Dieser unvermuthete Abschied war sowol meinem Herrn als mir ungemein schmerzhaft. Indessen waren wir doch zufrieden, daß wir nun um so viel gewisser überzeugt waren, daß unsere Zubereitung des mehrentheils schon fertigen Steins ächt war, und daß der grosse GOtt wie durch einen Engel uns hatte wollen anzeigen lassen, daß unser Aufwand und Arbeit nicht vergeblich gewesen, sondern daß wir zum wahren Ziele gelanget wären. Denn jener sowohl als wir hatten aus einer und derselben Materie und ganz auf einerley Weise eine und eben dieselbe Tinctur zuwege gebracht. (Wie solches im fünften Abschnitte beschrieben werden wird. (*) — Was geschiehet? Kurz darauf schickte mich mein Herr mit diesem unschätzbaren Schatze zu einem andern grossen Herrn, theils, damit derselbe auch mit uns über das eroberte goldne Vließ frohlocken sollte, theils auch um ihn zu beschämen, weil er so oft ernstlich diese Arbeit widerrathen und uns vorher gesagt hatte, daß wir vergeb-

(*) Dies Einschiebsel, welches ich hier in Klammern eingeschlossen habe, ist von Herrn D. Clauder, der damit beynahe uns zu verstehen giebt, als wenn es seine eigene Geschichte wäre, die er von einem andern Leibarzte erzählet, der vielleicht ausser ihm nichts in der Welt gewesen ist. Der Uebers. D.

ergeblich mit einem goldenen Hamen fischen wür-
en. Weil es Krieg im Lande und auf der Gränze
war, so hatte ich eine Bedeckung von Soldaten bey
nir. Allein die feindlichen Truppen griffen uns
nterwegens an, und tödteten einen Theil meiner
nglücklichen Vertheidiger oder verwundeten sie und
ugen die übrigen in die Flucht. Mich, der ich gut
gekleidet war, nahmen sie nebst einigen andern ge-
angen und zogen uns die Kleider aus, mit allem,
vas ich bey mir hatte. Als kein Bitten und Fle-
hen helfen wollte, so bat ich endlich nur, sie mögten
mir das Pulver wiedergeben, das in Papier und ei-
ner silbernen Schachtel verwahrt wäre, weil ich es
als ein Kranker täglich zur Arztney brauchte. Denn
hnen zu entdecken, was es für ein Pulver war,
hielt ich für sehr undienlich, weil sie mirs dann ge-
wiß nicht wiedergegeben hätten. Allein es gefiel
dem unerforschlichen göttlichen Willen, daß eine un-
würdige Hand eines Kriegers, in toller und neidisch-
rasender Wuth, diesen Schatz, der königliche Schä-
ze werth war, in die Luft verstreuete und die silber-
ne Schachtel für sich behielt. Mit was für einer
unglaublichen Bestürzung und Verwirrung des Gei-
stes ich nach Hause gekommen sey, das mag ein je-
der bey sich ermessen. Darauf fieng ich vom neuen
an, und ließ alles andre liegen und stehn, dieses
grosse Kleinod aufs neue zu verfertigen, weil mein
Herr mich sehr dazu antrieb. Allein ob ich gleich
mit größter Geflissenheit fast Tag und Nacht über
dieser Arbeit lag, auch alle Handgriffe kannte und
noch im frischen Gedächtnis hatte: so habe ich doch
niemals dieses Werk wieder zu gewünschtem Ende

bringen können, das schon durch seinen Namen jedermanns Sehnsucht reizen kann, ob es gleich einigemal von vornen an mit aller Behutsamkeit und Sorgsamkeit behandelt worden ist. Denn GOtt wollte es ohnzweifel so haben, daß entweder bald ein Glas entzwey gieng, oder bald wieder ein Kunstgrif vergessen wurde u. s. w. Endlich, da ich nun vor Alter ersterbe, so habe ich auch dieses Werk mit mir ersterben und liegen lassen. Also kann ich von der Wahrheit dieses Universalsteins ein Augenzeuge und ein doppelter Augenzeuge, sowohl von dem meinigen als von einem fremden, seyn, und lasse andern würdigeren den Genuß davon mit dem Gewinnst, den ich davon gehoffet hatte. So weit dieser grosse Mann.

Zehntens, ist vor zehen Jahren zu Amsterdam eine Schrift unter diesem Titel im Druck erschienen: Eröfneter Eingang zu dem verschlossenen Palast des Königs von **Anonymus Filaletha**. So wie dieser unbekannte Autor verschiedenes zu der Sache gehöriges überall in seinem Werckchen, bald klar, bald dunkel, vorbringt, so setzt er insbesondre von der zu behauptenden Möglichkeit folgendes: „Ich könnte darüber alle Filosofen zu Zeugen nehmen, aber „ich brauche keine Zeugen, da ich selbst ein Adept „bin und deutlicher schreibe, als jemand vor mir.“ Von der unvergleichlichen Arztneykraft redet er also: „Dieses habe ich neulich in der Fremde erfahren, wo ich einigen sterbenden und schon aufgegebenen Kranken die Arztney gegeben habe; und „sie sind zum Wunder wieder genesen. Sogleich

„ent-

„ entstand ein Gerücht vom Steine der Weisen, so
„ daß ich mehr als einmal mit vieler Mühe in ver-
„ änderten Kleidern, mit beschohrnem Haupte und
„ in geborgten Haaren und fremden Namen des
„ Nachts mich auf die Flucht gemacht habe, weil
„ ich sonst schelmischen Leuten, die mir aus bloser
„ Muthmassung und verfluchtem Goldgeiße nach-
„ stelleten, in die Hände gerathen wäre.“ Und
von der Verwandlung der Metalle schreibt er fol-
gendes: „Ich weiß, daß, als ich einmal ausser-
„ halb des Vaterlandes etwann sechshundert Pfund
„ nur ganz feines Silbers in Kaufmannskleidern
„ verkaufen wollte, die Metallhändler sogleich zu
„ mir sagten, das Silber wäre gemacht. Als ich
„ frug, woher sie das sagen könnten, gaben sie
„ bloß zur Antwort: wir werden nicht heute erst
„ das Silber kennen lernen, das aus England,
„ Spanien u. s. w. kommt; aber dies ist keins von
„ der Art. Da ich das hörete, gieng ich heimlich
„ fort, und ließ ihnen das Silber und das Geld,
„ das ich niemals wieder abholen werde.“ Der
Autor ist aber bloß deswegen entflohen, weil ihm
Bösewichter nachgestellt haben, und, wie erst ge-
sagt worden, von keinem Orte solch feines Silber
kommt, als das, welches die Kunst hervorbringt.

Eilftens, Herr Christ. Adolf **Balduin**, mein
hochwerther Herr College, erzählet in seinem *Phosphorus Hermeticus*, der der Abhandlung, **das Gold der Luft**, angehängt ist, vom **Friederich Gallus**, daß der eine besonders wunderbare Merkwür-
digkeit gesehen habe. Es habe ihm nämlich ein ge-

wisser Mönch, der seiner Geburt nach aus dem **von Trautmannsdorfischen** Geschlechte gewesen und wegen seiner Andacht von den übrigen Ordensbrüdern abgesondert gelebt habe, den Stein gewiesen, welcher etwas grösser als eine Bohne gewesen, und von **Farbe** wie viele Böhmische Granaten sind. Aber seine vorzüglichste Beschaffenheit sey sein **lichter Glanz** gewesen. Er habe nicht anderst geglaubt, als daß er ein Licht im Glase brennen sähe. — In der Abhandlung, **das Gold der Luft**, (Kap. 11.) ist ebenfalls ein seltenes und augenscheinliches Beyspiel von der Metallverwandlung von diesem Verfasser angeführet worden.

Zwölftens versichert mir, eben da ich dieses schreibe, im Junius 1677, ein sehr glaubhafter Freund, der von **Wien** zurückkommt, heiliglich, daß dorten **ein fremder Mensch** ungemein viel Aufsehen gemacht habe, weil er die Franzosenkrankheiten, und andere, die sonst Herkulische Arztneyen erfodern, mit wenigen Dosen seines einzigen und allgemeinen Hülfsmittels aus dem Grunde gehoben, und eben so auch die geringere Metalle in wahres Gold zu wiederholtenmalen verwandelt hat. Mein Freund sagt, daß er selbst eine silberne Münze gesehen, die auf diese Art auf der einen Seite tingirt uud in wahres Gold verwandelt ist, auf der andern Seite aber noch natürliches Silber ist. Dieser Fremde hat dem Kayser Leopold ein gut Theil seiner Tinctur gegeben, um damit vieles geringeres Metall zu tingiren und münzen zu lassen, damit er unter Kayserlichem Schutz desto sicherer leben möge,

indem ihm schon verschiedentlich nachgestellet worden. Indessen gesteht dieser Besitzer des Steins, daß er ihn nicht selbst machen könne und von der Chymie nichts verstehe, sondern den Stein von anderer Hand bekommen habe. Die Zeit wird das mehrere davon lehren.

Dreyzehntens bezeuget Johann Nihof in seiner Beschreibung von China, und Erasmus Francisci in seiner Abbildung der Sitten und Künste der Ausländer nach dem Trigaut und Martin Martinius, daß unsre Kunst auch ausserhalb Europa nach China gekommen sey. Ob nun gleich die Chineser solche auf eine unerhörte Weise mißbrauchen, was sowol die Medicin als die metallische Verwandlung betrift, weswegen sie auch nur höchstselten damit glücklich sind; denn durch jene gedenken ihre Regenten die Unsterblichkeit zu erlangen, und durch diese ihren unersättlichen und verdammten Hunger nach Gold und Silber zu befriedigen: dennoch will ich zwey Beyspiele von ihnen anführen, welche sowol ihre eitlen Einbildungen als die Wahrheit der Kunst an den Tag legen.

Was zuerst die thörichte Einbildung der Chineser betrift, so kann man solche aus dem erwähnten Francisci ersehen. Der Kayser Hiaou ließ sich von einem Chymisten weiß machen, und glaubte es steif und vest, daß er unsterblich seyn würde, wenn er ein von jenem zubereitetes Mittel einnehmen wollte. Einer seiner getreuen Freunde oder Staatsminister hatte sich schon oft vergeblich bemühet, ihm diese Gedanken aus dem Kopfe zu bringen, bis er

endlich so glücklich war, durch eine sonderbare List diesen seinen Endzweck zu erreichen. Er trank nämlich auf einmal den Becher aus, worinnen das zubereitete Mittel war. Der Kayser fuhr darüber entsetzlich auf und zog sein Schwerdt, um ihn übern Haufen zu stossen. Der andere lachte und sagte: Was? wie könnet ihr mich ums Leben bringen, da ich nach Eurer Meinung den Trank der Unsterblichkeit getrunken habe? Der Kayser kam dadurch zu sich selbst und mußte über seinen Irrthum lachen und die Weisheit seines Freundes loben. Olearius erzählt diese Geschichte in seiner Persischen Reisebeschreibung etwas anderst, als wäre nämlich der Becher, woraus der Kayser von China zu trinken pflege, von dergleichen kräftigen chymischen Golde gemacht gewesen.

Aber ein anderes chymisches Beyspiel, das die Wahrheit der Kunst bekräftigt, ist folgendes: Derselbige **Kayser Hiaou**, dessen wir eben gedacht haben, merkte aus der zunehmenden Entkräftung seines Alters, daß sein Ende bevorstehe. Um nun seine besonders ruhmwürdige Regierungsart fortzusetzen, rief er die Grossen seines Reichs zusammen und befahl unter andern, sie sollten frey und nach ihrem Gewissen sagen, wenn etwas fürs gemeine Beste und die Unterthanen zu ändern, zu verbessern oder abzuschaffen seyn sollte, u. s. w. Darauf nahm einer unter den Räthen das Wort: Ihr habt, allergnädigster Kayser, denenjenigen ein zu leichtes Gehör verstattet, welche Euch lehren wollten, das Leben zu verlängern und die Unsterblichkeit zu erhalten;

ten; und Ihr habt darauf allzuviel verwendet, und sehet nunmehr selbst, was Ihr davon habet. Eure Kräfte sind von Alter verzehrt. Und also bitten wir, fußfällig, Ihr wollet diese Eure Gedanken ändern und diese Kunst verlassen, welche so viel verspricht und so wenig ausrichten kann. Der Kayser antwortete darauf: Ihr saget die Wahrheit. Denn bis dahin haben mich diese Betrüger angeführt. Doch war es meine eigene Schuld. Ich bin zu leichtglaubig gewesen. Und nun ist es sonnenklar, daß ihre Reden keinen Schatten von Wahrheit gehabt haben. Denn das Ende meiner Tage stehet mir wirklich vor der Thür, da ich solche zu verlängern und den Tod ganz und gar zu vermeiden gehoffet hatte. Ich habe viel Thörichtes in dieser Kunst getrieben und einen grossen Aufwand gemacht. Dadurch habe ich indessen doch soviel erhalten, daß ich so alt geworden bin, ohne krank zu seyn und von aller Krankheit befreyet geblieben bin. Denn daß dazu die Alchymie vieles thun könne, daran habe ich gar keinen Zweifel mehr. Aber unsterblich machen, das kann sie nicht.

Vierzehntens und zuletzt bringe ich noch einen hier, der wie die Maus zum Loche heraus guckt. Und das ist der berühmte Kircher selbst, den ich bisher oft erwähnt habe. Nachdem derselbe in seiner unterirdischen Welt, zur Beschimpfung der Alchymie, Himmel und Erden bewegt hat, so steiget er endlich auch bis zur Höllen herab und behauptet, der Teufel habe mehrentheils sein Spiel mit den Alchymisten. Daß dergleichen überhaupt möglich

sey, will ich zugeben; zumal bey solchen Leuten, die unberufen und mit bösem Vorhaben sich an dieses grosse Werk machen und darinnen nichts haben ausrichten können. Aus Furcht vor Schande und Armuth gerathen sie in Verzweiflung und überlassen sich dann leichtlich dem Spiele und Spott des Teufels. Dieser Tausendkünstler der Finsterniß aber hat, die Seelen der Verworfenen und Ruchlossicheren zu betriegen und zu fangen, auch mit andern Künsten und Leuten sein Spiel, ohne daß die Chymie das geringste damit zu thun hat, wenn solche, wie es viele Beyspiele erhärten, bloß damit sich abgeben, um Ehre, Weisheit, Reichthum, hohen Stand und dergleichen zu erwerben, oder sich vest zu machen u. s. w. Endlich macht dieser grosse Mann auf eine in der Filosofie ganz vergebliche Weise den Schluß vom einzelnen aufs allgemeine. Damit ich aber nicht schon wieder meine eigene entgegengesetzte wenige Meinung hier vorbringe, so mag für mich unter andern der sehr erfahrne Erasmus Francisci reden, welcher in seiner Abbildung fremder Sitten und Künste im vierten Buche (Kap. 1.) sagt: » Und » so richten die Gegner der Alchymie mit ihrer Vor» schützung des Teufels nichts aus. Denn sie müs» sen erst noch beweisen, daß der Teufel den Uni» versalstein machen könne, oder daß er das schlech» te Metall aus dem Tiegel nehme und reines Gold » dafür hineinthue. Und ob auch Beyspiele davon » gegeben werden könnten, daß er einige Geizhälse » betrogen und verführt, oder andern beygestanden » habe, so ist es deswegen noch nicht erlaubt, da» von auf alle den Schluß zu machen. Vielmehr

» fällt

» fällt der Gegner Verdacht schon dadurch übern
» Haufen, daß der böse Feind, als ein Widersa-
» cher der Menschen, eher Gift als den Stein ma-
» chen wird, der eine so grosse Medicin ist. —
» Aber, wie gesagt, es muß erst klar bewiesen wer-
» den, was die Gegner nicht beweisen, daß es wirk-
» lich in diesem oder jenem Falle oder überhaupt
» auf diese Art zugegaugen sey. Man muß also
» nicht den Abgründen der Hölle zuschreiben, was
» aus offenbaren Gründen der Natur hergeleitet
» werden kann.“ So weit Francisci.

Allein die Kircherische Geschichte ist uns von höchster Wichtigkeit, welche ich nun mit des Erzählers ins Kurze gebrachten Worten vortragen will.
» Es hat mir ein in der chymischen Kunst sehr er-
» fahrner Mann folgendes berichtet: Nachdem ich
» viele Jahre in der Alchymie vergeblich zugebracht
» und einstmals ganz und gar damit umgieng, den
» letzten Zweck der Alchymisten, den Stein, zu
» suchen, auch ganz vest mir einbildete, daß ich
» hinter das Geheimniß gekommen sey, so kam ein
» ganz unbekannter Mann zu mir, der mich freund-
» lich grüßte und frug, was ich machte und worauf
» ich so sehr erpichet und besorgt wäre. Ich sehe,
» sagte er, aus Ihrem chymischen Geräthe und
» vielen vorräthigen Materien, daß Sie in der
» Chymie was grosses vorhaben: aber glauben Sie
» mir, was Sie suchen, werden Sie nicht erlan-
» gen. Ich antwortete: wenn Sie was besseres
» wissen, so lehren Sie michs. Das will ich thun,
» sagte er; und darauf sagte er mir den wahren

» Proceß, den ich niederschrieb. Ich arbeitete
» auch nach der gegebenen Vorschrift und brachte
» das Werk zu Stande. Ich nahm meine Mate-
» rie, die wie ein Oehl und leuchtend im Glase
» war, aus, und als ich sie mit Wasser abspühlte,
» fand ich, daß es eine zusammen geronnene Masse
» war. Diese gepulvert und auf drey hundert
» Pfund Quecksilber geworfen, verwandelte dasselbe
» in feines Gold, das alle Proben der Goldschmidte
» aushielt. Ueber eine so ungewöhnliche Begeg-
» niß war ich bestürzt und wußte mich für Freuden
» kaum zu lassen. Ich sagte dem Fremden allen
» nur ersinnlichen Dank, weil ich schon ein andrer
» Krösus zu seyn glaubte, und frug ihn, wo er
» her wäre. Er antwortete, er reise in der Welt
» umher und brauche niemandes Beystand noch
» Güter, sondern theile guten Freunden, die in
» verzweifelter Beschäftigung das grosse Werk ver-
» geblich trieben, etwas von seiner Kunst mit, da-
» mit sie das Werk fortsetzen könnten. Mit diesen
» Worten gieng er, nachdem ich ihn vergeblich er-
» sucht hatte, bey mir die Bewirthung anzuneh-
» men, wieder in sein Gasthaus. Den andern
» Morgen früh wollte ich meinem Wohlthäter noch-
» mals meinen Dank abstatten und verfügte mich
» ins Gasthaus. Aber der Gastwirth sagte mir,
» daß er diese Nacht keinen Gast im Hause gehabt
» hätte. Ich gieng nach allen Wirthshäusern.
» Ueberall sagte man mir, daß man nichts von ihm
» vernommen habe. So bald ich nach Hause kam,
» machte ich mich nach meiner Vorschrift an ein
» neues Werk. Allein nach dessen Endigung fand

„ ich es von keinem Erfolg. Und weil ich glaubte,
„ daß mein Fehler dabey in einer Unachtsamkeit oder
„ Vergessenheit einiges Stückes bestanden haben
„ könne, so fieng ich die Arbeit mit grössestem Fleisse
„ von vornen an; aber vergebens. Ich habe nach=
„ dem es so oft wiederholt, daß ich alles mein Gold,
„ das ich in der ersten Verwandlung erhalten hatte,
„ wieder darauf verwendet habe.“

Daraus will nun Herr Kircher nebst seinem Freunde schliessen, dieses Werk sey eine Gaukeley des Teufels gewesen, der unter der Gestalt eines Menschen erschienen sey. Allein, ich will jetzt nichts davon erwähnen, daß sein Freund den Verlauf der Sache nicht offenherzig, sondern nach seinen Affecten erzählt hat. Denn wer wird glauben, daß ein erfahrner Chymist drey hundert Pfund besseren Goldes, als das gemeine, zur Ausarbeitung des Steins auf einen einzigen Proceß verwendet habe, wenn er gleich solchen einigemal von vornen wieder angefangen hat. So kann ich auch nicht begreifen, wie er während des Daseyns seines Gastes sogleich den Stein hat fertig ausarbeiten können, wenn er doch nachher auf die Bereitung desselben dreyhundert Pfund des vorhin bereiteten Goldes verwendet hat. Ich will aber nur dieses erinnern, daß er, wie es seine Erzählung deutlich ergiebt, Golddurst und Gewinnsucht bey seinen Arbeiten vor Augen gehabt und deswegen auch vergeblich gearbeitet habe. Der Adept, der solches leichtlich gemerkt hat, hat ihm daher entweder den rechten Weg nicht völlig bekannt gemacht, oder GOtt, der Herzenkündiger, hat zu

seiner Arbeit keinen Segen verliehen, wovon in folgendem Abschnitt mehreres vorkommen wird. Daher ists auch gekommen, daß der Adept heimlich und in der Stille davon gegangen ist. Denn dergleichen Leute wollen verborgen und nicht der Welt gleich leben, wie es die vorigen Geschichten zum Theil beweisen.

Eine ganz ähnliche Geschichte erzählt auch der berühmte Pater del Rio im fünften Buche seiner Magischen Untersuchungen. (Kap. 5.) „Antonius Tarvisinus, heißt es daselbst, der Apotheker, hat in Gegenwart des Dogen und der vornehmsten Aedelleute zu Venedig Quecksilber in Gold verwandelt. Er erzählte, daß er das Pulver von einem Franzosen, der einige Monathe bey ihm bewirthet gewesen, zur Dankbarkeit empfangen habe, mit der Bedingung, daß er damit als mit einem Geheimnis umgehen solle. Er sey aber ohne dessen Vorwissen, weil er den öffentlichen Nutzen des Staats dem seinigen vorzöge, nach Venedig gekommen, dem Senat es anzuzeigen und die Kunstprobe zu überliefern, welche er auch besonders in dem Cornelioschen Hause verschiedenemal gemacht habe. Mittlerweile sey aber sein Gast, ohne Abschied zu nehmen, fortgegangen, und habe er nie von ihm weiter was gehöret.“

Daß ich aber wieder auf die Kircherische Erzählung komme, so scheint es gar nicht vernünftig zu seyn, dabey zu einer Gaukeley und Beystand des Teufels seine Zuflucht zu nehmen. Was für ein

elender

elender Schluß ist es nicht: dieser Fremde hat die Nacht in einem Gasthofe bleiben wollen; man hat ihn aber in keinem gefunden; also ist es der Teufel in Menschengestalt gewesen? Kann er dann nicht irgends in einem unbekannten Privathause geblieben, oder anderstwohin gereiset seyn? denn solche Leute wollen verborgen seyn vor den Unwürdigen, wie schon gesagt ist, und im folgenden mit mehrerem gezeigt werden wird. Ein billiger Leser mag die Geschichte mit einigen vorher angeführten vergleichen, so wird er dabey wenig Unterschied finden.

Es fänden sich wol noch mehrere klare Beweisthümer der Sache, als z. B. vom glorwürdigsten Kayser Rudolf, der ein wahrer Besitzer des Geheimnisses gewesen ist; und auch von andern, aus deren Munde ich selbst mir die Wahrheit habe erzählen lassen. Allein ich habe mich schon lange genung aufgehalten und muß befürchten, daß ich meinen Lesern beschwehrlich werde. Von andern aber muß ich glauben, daß, da ihr Hirn so hart von dummen Unglauben ist, daß sie die deutlichsten Zeugnisse so grosser Leute nichts achten, sie es auch nicht achten würden, wenn der Allerweiseste, selbst Salomon und Moses, mit seinem kunstreichen Bezaleel, der von GOtt selbst zu Metallarbeiten ausgesucht war, von den Todten auferstünden und ihnen die Gewißheit bezeugten. Daher kann ich es sicher hiebey bewenden lassen.

Im Vorbeygehen setze ich schließlich noch hinzu, wie es aus den angeführten Geschichten erhellet, daß auch reiche Scheidekünstler in der Welt sind,

und

und daß ihre wesentliche Beschaffenheit es nicht mit sich bringet, daß sie arm seyn, wie die Lästerung des Neides zur Schmach der Chymie vorgiebt. Denn dieses trift bloß die unglücklichen und unwürdigen Jünger der Kunst, die entweder von der wahren Materie und den Kunsthandgriffen nichts wissen, oder mit bösem Vorhaben sich an das Werk machen, und also auch den rechten Zweck verfehlen, sich in ihrer Hofnung betrügen, und dafür empfangen, was ihre Verwegenheit werth ist. (*)

Vierter Abschnitt.

Worinnen untersucht wird, ob es einem Christen unbedingt erlaubt sey, dem Universalsteine nachzutrachten.

Diese Frage wird vielen überflüßig, ja wol gar thöricht und abgeschmackt vorkommen. Denn, werden sie sagen, nachdem ich mit so grosser Weitläuftigkeit die Möglichkeit des Steins bewiesen habe, und derselbe nach meiner weitläuftigen Anpreisung einen so unvergleichlichen Nutzen und wunderbare Kraft hat, so muß ja gar nicht das geringste Bedenken dabey übrig seyn, ob man ihn zu machen suchen wolle; sondern vielmehr haben alle Natur-

for-

(*) Dieses soll die Armen nicht abschrecken, welche GOtt durch Unglück und sonderbare Führung zu grossen Werken vorbereitet. Denn der Beruf der Adepten ist nicht, reich zu seyn. Und nur selten sind die Reichen gut und weise. Der Uebers. D.

forscher Ursache genung, ein so nützliches und fast göttliches Werk in Uebung zu bringen; zumal da nach dem unverwerflichen Zeugniß aller frommen und richtigdenkenden Seelen keine Zeit besser angewendet werden kann, als welche man in einer Arbeit zubringet, die des Höchsten GOttes Verherrlichung und des Menschen Bestes auf eine ausserordentliche Weise befördert. Allein demohngeachtet und obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es allerdings anzurathen ist, daß ein jeder, wenn wir die Kunst bloß als eine Kunst betrachten, sich derselben befleissige und auf ihre Uebung bedacht sey; so glaube ich doch gewiß, daß niemand, der das folgende wohl überlegen wird, es mir verdenken werde, daß ich diese Frage zur Untersuchung bringe; indem hiebey einige sehr wichtige mit der Kunst verbundene Umstände, auch der höchst mißliche und zweifelhafte Erfolg und allerhand vorfallende Zufälligkeiten bey dem Ausgange in Erwägung zu ziehen sind.

Um nun diese Streitfrage desto glücklicher und leichter zu entscheiden, setze ich folgenden Satz voraus: Der höchste **GOtt**, dessen Thaten herrlich und seine Gedanken viel zu unerforschlich sind, welche der Thor nicht einsieht, und der Narr nicht verstehen will, er eröfnet und giebt diese königliche Gabe nur sehr wenigen, und noch dazu nur solchen, die er erkennet, daß sie dieselbe mit einem ausserordentlich heiligen und einfältigen Lebenswandel und Geflissenheit des reinen Glaubens und schuldloser Gottesfurcht zur göttlichen Verherrlichung

und zum Trost der Kranken und Armen anwenden und nicht zum ewigen Verlust ihrer eignen Wohlfarth mißbrauchen werden. Ich verstehe hier nicht unter der **göttlichen Eröfnung oder Offenbarung** eine eingebildete göttliche Eingebung der sogenannten Enthusiasten und Quäcker, sondern ich will damit nur so viel sagen, daß ohne eine **besondre Schickung** und Erlaubnis Gottes diese sonst auf natürlichem Wege angestellte Arbeit nicht von statten gehe.

Ich höre hier gleich einige sich wegen des Gegentheils auf die Erfahrung berufen und Beyspiele vom Gegentheile beybringen, z. E. vom Paracelsus und andern, die durch ihre ruchlosen Unternehmungen und eine dem christlichen Wandel ganz entgegengesetzte Unheiligkeit meinen Satz leichtlich und offenbar umstossen sollen. Was den Theofrastus Paracelsus betrift, so habe ich zwar seinetwegen eigentlich keinen Streit, da es meine Sache nicht ist, hier seine Sitten und Wandel zu untersuchen und auf die Probe zu stellen. Indessen nehme ich kürzlich nur so viel an, daß er von einigen gelobt, von andern, als vom Oporinus, getadelt werde. * Es sind

(*) Paracelsus war, wenn man die Wahrheit sagen soll, genau so ein Mann, wie D. Luther, verwegen, leichtsinnig in Kleinigkeiten, hartnäckicht in wichtigen Dingen, witzig, ohne es seyn zu wollen, spöttisch über alle Vorurtheile, die er auf den ersten Blick erkannte, vest dagegen in seiner Erkenntnis und auch im Glauben. Wie leicht wäre es nicht aus D. Luthers Reden, auch ihn zum Atheisten zu machen? wenn man es nicht besser wüßte. Der Uebers. D.

sind indessen freylich viel theologische Sachen in seinen Schriften, die ganz nach einer Atheisterey schmecken und in wirklich christlichen Ohren etwas hart klingen. Dagegen kann aber auch vielmals aus eben diesen Schriften seine ächte Verehrung der göttlichen Majestät bewiesen werden, so daß daraus erhellet, daß er ein Mann von vielem leichten und unbeständigen Witze gewesen sey. Daß er aber der Sache der chymischen Arztneylehre ein grosses gefruchtet habe, das müssen ihm auch seine Neider lassen. Denn wenn ich auch von allem andern nichts sagen wollte, so ist sein Namen mit Recht schon dadurch bloß unsterblich, daß er das Elixir *proprietatis* erfunden hat, und die *mixtura simplex*; als welche er das Geheimnis für die fallende Sucht nennet, und woraus andere nach ihm eine bezoardische Tinctur gemacht haben. Jedoch wer mehreres von ihm und seinem Leben wissen will, der schlage unter andern den Olaus Borrichius nach, in seiner Abhandlung, die gerettete Weisheit des Hermes der Egyptier und Chymisten.

Damit ich aber auf den vorigen Einwurf wieder zurückkomme und ihm begegne, so antworte ich: Gesetzt auch, daß man den Paracelsus oder andere Besitzer des Steines des Atheismus beschuldigen könne, oder daß ihm Leichtsinn und verdammte Ruchlosigkeit zur Last fallen möge, so kann doch solches meiner Behauptung im geringsten nichts schaden. Denn GOtt sahe, daß dieser Mann diesen königlichen Schatz mißbrauchte, und nahm ihm solchen, als einem Unwürdigen, wieder weg; indem er selbst

frühzeitig sterben mußte, da er doch so manchem, der schon dem Tode im Rachen steckte, durch seine Arztney geholfen hatte. Denn die Geschichte bezeugets, daß er im drey und vierzigsten, oder nach andern, im acht und vierzigsten Jahre seines Alters gestorben ist; welche Zeit des Todes für einen Besitzer des Steins allerdings frühzeitig heissen mag. (*)

Ich will jetzt nichts davon sagen, daß auch Eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Denn es pflegt und vermag der gerechte höchste Richter der Welt nach unserm Verdienst uns zu geben und zu nehmen. So verließ er den König Saul um seiner Untugenden willen, den er doch vorher aus dem ganzen Volke erwählt hatte. Eben so machte der Segen des HErrn den weisesten unter allen Königen, Salomon, ohne Mühe reich, so lange er dem allmächtigen Weltbeherrscher seine Wege befohlen seyn ließ; dergestalt, daß man nicht ohne Erstaunen lesen kann, 1 Kön. 10. welche Menge Goldes er zusammengebracht, des Silbers aber so viel gemacht

(*) Der Autor hat vergessen, daß wahre Weisen und Besitzer des Steins ihr Leben nicht zu verlängern begehren. Ich besitze einen Nachlaß eines grossen Adepten, wo unter andern derselbe recht sehnlich um seine baldige Auflösung betet, um insbesondere auch, wie er sich ausdruckt, bald wieder bey seinem ehemaligen Lehrmeister im Oriente der Sonnen zu seyn. Lang wird die Zeit mir hier, bis ich dich finden mag, sagt er, und sehnet sich recht zärtlich nach der Wiedervereinigung mit seinem in die Ewigkeit vor ihm hergegangenen Meister. Der Uebers. D.

macht habe, daß es wie nichts und wie die Steine auf den Gassen geachtet war. Da er aber mit den Heiden der Vielweiberey und Abgötterey nachhieng, so nahm der Allerhöchste in seinem strengen und gerechten Zorne nicht allein seinem Sohne den größten Theil des Reichs, sondern verstopfte auch die vorhin so ergiebige Quelle des Ueberflusses und Segens dergestalt, daß, da der Erheber der Einkünfte das vorhin den Steinen gleich geachtete Silber von den Unterthanen erpressen wollte, er mit Steinen nun vielmehr getödtet seinen Geist aufgeben mußte. Und gleichwie der wunderthätige GOtt von mehr als vielmal hundert tausend Israeliten, seinem gesegneten Volke, die er mit wunderthätiger Hand aus Egypten geführet hatte, nur zweye, nämlich Josua und Kaleb, in das verheissene Land einkommen ließ, und alle die andern gegentheils wegen ihrer verschiedenen Verbrechen verwarf, daß sie in der Wüsten sterben mußten, und er es selbst dem grossen Moses nicht schenkte, daß er im Unglauben sich vergangen hatte, da er doch so oft sichtlich mit ihm geredet und gleichsam ganz vertraut mit ihm umgegangen war: eben so war es auch mit Judas Ischariot beschaffen, welcher ein Mitglied des Apostelordens war, und ebenfalls unter den Säulen der Kirche mit den andern wie die Sonne und Sterne hätte leuchten können. Aber selbst unsere Kinder wissen ja, wie übel er, vom Geize verleitet, seinen Sachen vorgestanden und die Gnade des HErrn wieder verlohren habe. Welch einen kurzen Genuß ihrer Befreyung vom Untergang Sodoms im Schwefelregen das Weib Loths genossen habe, da sie dem

göttlichen Befehle nicht folgte, das lehrt uns die Geschichte 1 Mos. 19. Eben so hatte auch der Allmächtige, der die Himmel geschaffen und die Erde zu seinem Fußschemel gemacht hat, aus allen Ländern und Städten Jerusalem gleichsam zum Tempel und Wohnsitz der Religion erwählet, hatte daselbst sein Feuer und seinen Altar, und ein heiliges von aller Welt abgesondertes Volk, um seines erhabenen Namens heiliges Gedächtnis zu stiften: dennoch zeiget der erschreckliche Untergang dieser Stadt, der schrecklicher ist, als einer, wie GOtt dieses treulose und undankbare Volk dahingegeben, nachdem es ihn verlassen hatte. Einem gleichen Schicksale und gleicher Strafe sind also alle unwürdige Besitzer des Hermetischen Geheimnisses ausgesetzt, wenn es dergleichen geben sollte; wie es eben am Beyspiele vom Paracelsus bemerkt worden, dem man Gotteslaugnung Schuld gegeben hat. Denn mögte auch irgend ein Mensch seyn, der so glücklich wäre, dieses Geheimnis zu überkommen, und er würde es zu unerlaubtem und gottlosem Gebrauche verwenden: so stehet ihm gewiß die rächende Hand GOttes und das Todesurtheil bevor, so er davon zu erwarten hat. Alsdenn giebt GOtt entweder zu, daß ein solcher Besitzer vor seiner Zeit umkomme, wie es die Geschichte im vorigen Abschnitte und andere Erfahrungen gezeigt haben; oder es geschiehet, daß andere ihm seinen Schatz rauben, es geschehe nun heimlich oder mit offenbarer Gewaltthätigkeit, so daß er oft kaum das Leben davon bringt, oder auf eine andere Weise unvermuthet ums Leben kommt. Und auf gleiche Weise können auch solche vielleicht,

die

die andern es abgestohlen oder durch allerhand Betrügereyen an sich gebracht haben, eine kurze Zeit und zu ihrem Unglücke mit diesem Besitze wol groß thun, wenn sie es, wie die mehresten Goldhungrigen Leute, unrechtmässiger und boshafter Weise sich erworben haben, und das gemeine Sprüchwort wahr machen: Diebesgut gedeyhet niemals lange.

Sonst aber beantworten auch andere mit fysikalischen Gründen den spottenden Einwurf, daß Paracelsus und andere Besitzer des Steins so bald gestorben sind. Denn, sagen sie, es kann ja eben wegen zu öftern oder zu starken Gebrauchs der eingenommenen Tinctur bey diesen Leuten eine Abkürzung des Lebens erfolgen, da von der höchstwirksamen und durchdringenden Kraft dieses Mittels die Lebenswärme gleichsam überhäuft und erstickt wird. Man siehet täglich, daß viele Menschen durch eine auflösende Zerstöhrung und Abgang der Lebensgeister sterben; man siehet aber auch solche in Menge, welche von einer Ueberladung der Geister sterben, wenn bey Vollblütigen das Blut aufgetrieben wird und gleichsam widernatürlicher Weise gähret, wie bey hitzigen Krankheiten und der Ueberladung vom Wein und andern Geistern geschiehet; oder wie man an einer Lampe siehet, daß sie bey gehörigem Zufluß des Oehls lange brennet, aber auch einmal verlischt, wenn zu viel Oehl ihre Flamme erstickt.

Nachdem ich also diesen Paracelsistischen Streit beygelegt habe, so komme ich wieder auf die Erläuterung meines vorgelegten Satzes zurück, daß nämlich

lich der höchste und allmächtige GOtt dieses Geheimnis nur **wenigen und wahrhaftig frommen** Menschen gebe und anvertraue. Demnach nun thut ein jeder wohl, der, ehe er sich mit seinen Gedanken und Arbeiten auf diese Sache richtet, erst mit sich selbst zu Rath gehet oder sein eigenes Bewußtseyn und sich selbst oft befraget, wer und was er sey, das heißt, zu was für Geschäften eigentlich GOtt, der oberste Hausvater aller Welt, sein Talent bestimmet habe. Es sind also nur **zweyerley Art Leute**, die hiezu einen **Beruf** in sich verspühren können, die solchen entweder mittelbar oder auf eine unmittelbare Weise erhalten. Unmittelbarer Weise erstlich gelanget dieser Ruf hauptsächlich an die Aerzte. Denn wenn diese ihr Gewissen bedenken und nicht verletzen wollen, so müssen sie ihre Gedanken und allen Fleiß darauf wenden, daß sie nicht allein mit Arztneyen, die die Erfahrung ihrer Vorgänger sattsam geprüft hat, die menschlichen Körper für bösen Zufällen schützen und die Krankheiten daraus vertreiben, sondern daß sie auch immer besser die Natur in allen drey Reichen untersuchen und ihre Verborgenheiten genau und mit aller Mühe sowol durch Speculation als hauptsächlich durch chymische Versuche erforschen, und nicht bloß glauben, was die Alten geglaubt haben, sondern vielmehr mit einem heiligen und gerechten Stolz und Nacheiferung zu den alten Erfindungen immer mehr hinzufügen, und immer, je weiter sie kommen, noch weiter zu gelangen trachten. Mittelbarerweise aber können sich zweytens diejenigen grossen und vornehmen Herren der Welt insbesondere für berufen an-

sehen, deren Gebiete und Herrschaften der Regierer und HErr des Himmels mit Bergwerken begabt hat, oder mit andern ähnlichen Producten des Landes, wodurch er ihnen also allerhand Gelegenheiten zur Untersuchung der natürlichen Dinge an Hand gegeben hat. Denn eben so, wie ein König und Herrscher in seinem Lande der oberste Bischoff ist, und, wenn er für seiner Seelen Wohlfarth sorgen will, auch für theologische Angelegenheiten und die Seelen seiner Unterthanen Sorge tragen und Rechenschaft vor einem allwissenden Richter ablegen muß; und eben so, wie er, als oberster Gesetzgeber und Richter, Gerechtigkeit und Tugend schützen und die Laster ausrotten muß: eben so muß er auch, wenn er das ihm anvertrauete Regentenamt gehörig versehen und ausüben will, durch recht gescheute Naturkundige, Aerzte und Bergwerksverständige Leute aufs genaueste alles, was die Natur der Metallen, Mineralien und ähnlicher Dinge in seinem Lande betrift, untersuchen lassen, ob nicht etwann daraus was zu machen stehe, das zur Verherrlichung des Schöpfers, zum bessern Unterhalt der Unterthanen, oder sonst zu ihrem Nutzen diene, und der Gesundheit zuträglich sey und solche wieder herstellen könne, wenn sie verlohren ist. Drittens füge ich denen mittelbar hiezu berufenen noch andere grosse und begüterte Leute bey, welche als Christen durch ihre Denkungsart und eine löbliche Neugier zur Untersuchung der Natur und der Metalle getrieben werden und ihr Vermögen dazu verwenden, wenn entweder ein frommer Eifer, oder ein angebohrner Trieb sie dazu bestimmet.

Wenn also von den hier beschriebenen Personen einer oder der andere (*) auf die erwähnte Art, das ist, von einer frommen Andacht und wahrhaftig christlichem Vorsatz angetrieben sich fühlet, und seinen sonst von Amtsgeschäften und Nachdenken ermüdeten Geist damit zu erfrischen gedenket, daß er die wundersamen Wirkungen der Natur erforschen oder durch geschickte Leute erforschen lassen, und also auch die Ausarbeitung dieses Steins unternehmen will: dann mögte er vielleicht wol eine Sache unternehmen, die dem Willen des höchsten Wesens nicht zuwider ist. Dennoch hat er auch dann sich in Acht zu nehmen, daß er nicht zu vorwitzig sey, oder auch seine sonstigen Obliegenheiten und Geschäfte darüber vergesse, oder gar, ohne vorher mit seinem Beutel zu Rathe zu gehen, ein so grosses Werk unternehme. Er muß es alsdann auch nicht sich verdriessen lassen, wenn er seine Arbeit anstatt des erwarteten Goldes nur mit Silber oder mit Bley bezahlt bekommt; wobey ich dennoch voraussetze, daß in

(*) Und nun? weiter niemand? — Ist der Beruf schon alle? — Herr Clauder! Herr Clauder! was sagen Sie uns da? Ich meynte, es gäbe doch auch noch sonst wol einen Beruf für die wahrhaftig armen Alchymisten? Nichts also für gutherzige Pfarrer, Schuster und Schneider? Meine Herren! wir übrigen guten Leute müssen zufrieden seyn, daß wir uns unsers innern Berufs bewußt sind, von dem freylich andere Leute nichts wissen können. Es ist ihnen eine Thorheit. Sie können es nicht begreifen. Aber doch im Ernst, ich hätte gewünscht, daß der Verfasser sich auch wegen des innern Berufs herausgelassen hätte. Der Uebers. D.

in der Ausarbeitung kein Fehler gegen die Vorschrift der Natur vorgegangen sey. Denn sonst muß er vielmehr sich selbst wegen des Irrthums und vergeblichen Erfolges anklagen. Er muß nach Matth. 20, 9. mit seinem empfangenen Groschen zufrieden, gewißlich glauben, daß der Hirte unsrer Seelen bey seiner Aufsicht auf unsre Wohlfarth am besten wisse, daß der erfolgte Ausgang seiner Arbeit ihm der nützlichste gewesen sey. Ich will damit so viel sagen, daß ein solcher Arbeiter, wenn er gleich seinen Zweck, den Universalstein, nicht erhält, dennoch selten umsonst arbeiten wird; indem man auf diesem Wege gemeiniglich sowol in der Medicin vortrefliche Arztneyen, als in der Chymie und den Künsten ungemeine Vortheile erfindet, welche der Gesundheit und dem Beutel einträglich sind. (*) Denn wenn ich auch nichts davon erwähnen will, was für sonderbare Auflösungsmittel für das Gold, Silber und die Korallen u. s. w. oder was sonst für nützliche Dinge erfunden werden, wenn rechtmässig berufene Leute ihr Nachdenken und Arbeit an den Universalstein verwenden, so will ich doch nur zu Einem Beyspiele den **Weltgeist** hier anführen, nebst denen damit verwandten Arztneyen, deren berühmte Wirkungen in vielen Krankheiten sich deutlich an Tag legen. (**) Man mag davon **Nietners** besondere Abhand-

(*) Gar oft erhält man auch auf diese Art nur eine einzelne und besondere Erkenntnis zu Lohne, deren Brauchbarkeit sich nicht allezeit weit erstrecket. Der Uebers. D.

(**) Nicht umsonst erwähnt unser Verfasser hier besonders

Abhandlung und Friedrich Hofmanns Schlüssel zu Schröders Farmacie B. 3. K. 3. und K. 9. nebst andern nachsehen. Zu wünschen wäre es, daß einige Grosse der Welt, die aus Ruhmsucht und Geiz ihr Vergnügen in einem oft vergeblichen schädlichen Kriege, oder in andern Dingen suchen, die den Bauren ihr Blut, Schweiß und Thränen kosten, daß sie, sage ich, statt dessen vielmehr ihre überflüssigen Einkünfte auf eine genauere Untersuchung der Natur verwendeten, woraus die Verherrlichung des Schöpfers und die Wohlfarth, Gesundheit und Unterhalt der Unterthanen abfliessen würde, von denen sie einmal eine strenge und fürchterliche Rechenschaft abzulegen haben, wie sie ihr Amt verwaltet haben. Denn das kann in nicht den geringsten Zweifel gezogen werden, daß der wohlthätige Schöpfer manche Orte mit unschätzbaren Schätzen bereichert habe, die nicht nur tief in der Erde stecken, sondern auch oft oben am Tage sich in einer geringen und verächtlichen Gestalt unserm Auge darstellen und das ganze Gebiet des Besitzers an Werth übertreffen, wenn es verkauft werden sollte. (*) Mögten nur einige grosse Herren (ich sage, Einige; denn andere thun es auf eine lobwürdige

sonders den Weltgeist, weil seine Arbeit daraus, oder aus einem höchstfeinen Luftsalze von salpetrichter Art, gemacht wird. Der Uebers. D.

(*) Es giebt nämlich sogar Erzte, welche erst an der Luft das werden, was sie sind, güldische Schwefel und Magneten der Tinctur, welche in dem unterirdischen Reiche sonst so häufig nicht ist. Der Uebers. D.

dige Weise; und andern fehlt es an Gelegenheit) mögten sie nur, oder diejenigen, die ihre Hand und Augen sind, ihre Räthe und Cammerbedienten, die Augen aufthun, und ihre Schätze untersuchen, oder von gelehrten Leuten untersuchen lassen! Diesen meinen Wunsch will ich hauptsächlich nur auf blühende Zeiten des güldenen Friedens verstanden haben. Denn da auch selbst die Gesetze der Gerechtigkeit im Kriege das Maul halten müssen, so ist so wenig Hofnung, daß Bellona diese Curiositäten vorzunehmen erlauben wird, daß sie vielmehr mit einer allen Filosofen und Chymisten unglaublichen Verwandlung das Blut des Volks durch zu übertriebene Schatzungen und grausame Erpressungen lieber in Gold und Silber verwandeln wird. Mit was für einem Gewissen das geschieht, das ist meine Sache nicht, hier zu untersuchen und zu entscheiden. Nachmals aber ist es bloß der Faulheit und Unwürdigkeit der Besitzer Schuld zu geben, daß solche Geheimnisse heimlich vergraben liegen.

Alle andere gegentheils, (*) die, wie gesagt, eine Lebensart haben, welche weder mittelbar noch unmittelbar mit fysischer Untersuchung der Natur etwas zu thun hat, die mögen gewiß versichert seyn und sicherlich glauben, daß sie zu dieser Arbeit keinen rechtmässigen Beruf haben. Und wenn sie diese nothwendige Bedürfnis nicht haben, so mögen sie ferner auch glauben, daß ihnen ihre Hofnung und Endzweck ganz gewiß fehlschlagen werde. (**) Und

sollten

(*) O weh! —

(**) O weh! o weh! — — Das ist hart!

sollten sie auch wider alles Vermuthen vielleicht den Stein einmal erhaschen, so sollen sie dann wissen, daß ihnen das eine kurze vergebliche und gefährliche Freude seyn wird. (*) Denn wenn wir nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift am grossen Gerichtstage dem erhabenen Herzenskündiger, der auf jeden unsrer Gedanken Acht hat, von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft ablegen sollen, wie viel mehr wird nicht die Untersuchung und Rechenschaft wegen des uns anbefohlenen Amtes strenge seyn, das nicht bloß Reden, sondern unsere Thaten und Geschäfte betrift, ob wir solches mit gehöriger Anwendung der uns verliehenen Kräfte abgewartet haben. Man glaube ja nicht, daß der Spruch umsonst oder zum Spaß dastehe: Sir. 3, 23 bis 25. **Es ist dir kein Nutz, daß du thust, was dir nicht befohlen ist; und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz. Denn dir ist vorhin mehr befohlen, als du kannst ausrichten. Wer aber Gefahr suchet, der kommt darinnen um.** — Aber auch schon daraus ist es klar, daß solche unberufene Laboranten ihren Zweck nicht erreichen, sondern sich selbst mit allen ihrem Vermögen um des Steins willen zu Stein und Dreck machen werden, weil sie von einem verbotenen Antriebe des

(*) Das ist zu arg! O! Herr Clauder, wenn wir nun einmal den Stein der Weisen haben, so laßt ihn uns doch wenigstens. Aber du lieber GOtt! es kommt, glaube ich, noch toller! Uebers. D. und betrübte Consorten, samt und sonders einhellig allzumal. — Ach! — Ja! — Ja! Ja! Nun nur weiter denn.

des Geizes oder Stolzes, und von Endzwecken, die eines Christen unwürdig sind, zu dieser Arbeit sich verleiten lassen.

Eine eben so wenige Hofnung, dieses Kleinod zu erlangen, können sich auch sicherlich diejenigen naseweisen Aerzte machen, welche, als die leichten Truppen unter den Aerzten, kaum über die Schwellen der chymischen Küche oder in den Vorhof der Natur gerochen haben, und nun gleich, so bald sie nur den fysicalischen Nectar und Ambrosin geschmeckt haben, ohne weitere Grundlegung in dieser schwehren Kunst, und ohne sich um die nothwendigen Anfangsgründe der Natur zu bekümmern, mit Ikars Flügeln hoch hinauf fahren, von nichts als grossen Dingen schwätzen, und zu erndten anfangen, ehe sie gesäet haben. (*) Diesen Pfuschern gleich, und noch erbärmlicher, sind endlich auch die allerelendesten Laboranten und umherlaufende Chymisten, die auf eine verwegene Weise und mit ewig ungewaschenen Händen in diese schwehre Wissenschaft sich eindringen, und ihre schwarzen Hände zuerst nach dem Zankapfel der Götter ausstrecken; weil sie dummer Weise sich einbilden, den Universalstein machen, das

(*) Freylich wol! Auch für unsre heutigen leichtgelehrten beobachtenden Aerzte ist diese Wissenschaft nicht. Denn da giebt es nichts zu beobachten. Es will leider selbst erfunden seyn, was man wissen will. Und das Gerathewol von Hörensagen, ohne sichere Gründe, thut es nicht. Hier erfodert es sichere und gewisse Schritte, die man thun will. Und selbst die chymische Erfahrung ist vergeblich. Der Uebers. D.

das sey so eine Arbeit, wie das Glasmachen des Spießglases, oder wie eine Salzsiederey und Scheidewasser brennen; oder wie eine gewöhnliche Metallurgie und Schmelzerey.

Ob ich nun gleich auch bey meiner Hauptabsicht, die ich habe, vom Universalsteine und den dahin gehörigen Dingen zu handeln, wenigstens im Vorbeygehn und um der Aehnlichkeit der Materien willen, von denjenigen Verwandlungen der Metalle reden werde, welche man Particulare nennet, wo die unädlen Metalle und auch andere Mineralien und Halbmetalle durch Hülfe der Salze, und sonst, in die Natur des Goldes und Silbers erhöhet werden: so mag dennoch auch da ein jeder sich vorsehen, daß er den rechten Beruf dazu habe, wenn er sein Nachdenken, Geld und Arbeit an dergleichen Particulare verwenden will. Sonst, wenn er sich in seiner Hofnung betrogen findet, und seinen Endzweck nicht erreicht, so darf er sich darüber gar nicht wundern, sondern mag das alte Sprüchwort beherzigen: Ein jeder macht sein eigen Glück sich selber.

Alle diese nun, von denen ich jetzt geredet habe, welche laufen, ohne von GOtt gesandt zu seyn, sind vorzüglich die Ehrenschänder unseres Steines. Denn wenn sie in ihrer Blindheit, wie gesagt, einer den andern führen, und sich an ein solches Werk machen, ohne den rechten Zweck zu haben, so verfehlen sie mit Recht das wahre Ziel; und wenn sie denn in ihrem blühenden Alter zur Sommerzeit nicht mit den Ameisen klüglich ihr Hauswesen besorget haben, so bereuen sie dann im Winter, wenn das

zehrende Alter herbeykommt, wiewohl zu spät, den unersetzlichen Verlust ihrer Ehre, ihrer Zeit und ihrer Güter, die ihnen von GOtt anvertrauet waren, und bereuen, daß sie um des neuen gesuchten Goldes willen sich ihres eigenen, das sie hatten, beraubt haben, und durch anderer Leute Schaden nicht klug geworden sind. Daher setzen sie sich also auch mit allem Recht dem allgemeinen Spotte aller Welt aus. Aber zugleich machen diese Schandflecke der Kunst auch, daß andere, die keinen Grund der Sachen wissen, und solche nur überhin betrachten, der Kunst selbst das alles zur Last legen, was sie dem Mißbrauche derselben zuschreiben sollten. Und so findet der alte eingewurzelte Haß gegen diese Kunst immer neuen Stoff und Nahrung, wodurch das Gift neidischer und boshafter Zungen täglich mehr und mehr geschärfet wird. Fast ein ähnliches Schicksal muß um des lächerlichen Mißbrauchs willen die sonst erhabene Poesie erdulten; indem die rohe und stümperische Rotte armer bettelnder Versmacher Gelegenheit giebt, daß die mehresten solche heutzutage verächtlich ansehen. Und doch sind die Psalmen des Mannes nach dem Herzen GOttes, eines Davids, und die Gesänge unzehliger anderer, welche die eisernen Herzen der Ruchlosen zerschmelzen, nichts anders, als heilige Poesien; wenn ich auch nichts erwähnen wollte, von der erstaunlichen Menge Sentenzen und goldener Sprüche, welche die Dichter, alte und neue, heidnische und christliche, in jedermanns Hände und Ohren gebracht haben und noch zum unschätzbaren Vortheile der Menschen ihnen beybringen.

Da nun, wie gesagt, nur sehr wenige zu unserm Geheimnisse gelangen, so gehen alle diejenigen um so sicherer, welche auf sich selbst ein Mißtrauen setzen, und sich in jedem Falle vorsehen, daß sie mit dem unerforschlichen alles regierenden Willen GOttes und ihrem Schicksale auch bey einer geringen Belohnung zufrieden sind, wenn sie auch die völlige Ausarbeitung des Steines nicht anfangen und versuchen, sondern nach der gemeinen christlichen Vorschrift: Bete und arbeite! in dem Weinberge des HErren arbeiten, d. i. ihr Amt abwarten, und nur auf nicht zu hohe Seltenheiten der Natur und deren Erforschungen unmittelbar sich legen. Diese sind gewiß, daß der aufsehende GOtt, unser Erhalter und Wohlthäter, der seinen Getreuen seine Gaben im Schlafe giebt, auch dieses königliche Geschenk ihnen eben so unvermuthet geben würde, wenn es für ihre Seelen ewig heilsam seyn würde. Denn eben so hat ehemals die göttliche Majestät zu noch grösseren ihrer Werke verachtete und geringe Leute erwählet; z. E. einen Moses, der ein Flüchtling war, und die Gnade einer Königstochter verachtete, einen David, der ein Schäfer war, einen Saul vom Eseltreiben, eine Maria, die Mutter JEsu, die gering und niedrig war, Apostel, die Fischer waren, u. s. w. (*) Denn auch viele Naturkündi- ger

(*) Nun das ist denn doch wieder Trost! Auch Hans Sachse war ein Schuhmacher und — Nein! Jakob Böhme wars eigentlich, der Gotterleuchtete Mann, der so schön, auch vom Stein der Weisen geschrieben hat, daß es selbst eine göttliche Eingebung erfodert, wann man ihn nur verstehen will. Oft hat er sich selbst nicht verstanden. Der Ueb. D.

ger werden bekennen müssen, daß ihnen oft dann, wenn sie mit vieler Hitze auf die Erfindung eines gewissen Handgrifs oder sonst einer Sache sich gerichtet haben, ihre Hofnung fehlschlägt, und daß sie dagegen, wenn sie zu anderer Zeit es nur obenhin oder als eine Nebensache treiben, ihr Netz mit Fischen überladen und ganz unvermuthet gleichsam als vom Himmel bekommen, was sie vorher mit so vieler Mühe und Verdruß vergeblich gesucht hatten. Ich könnte das aus eigener und aus vieler andrer Leute Erfahrungen beweisen. Und im Gegentheil, wie der allerhöchste GOtt seinen würdigen hiezu auserwählten dieses Geschenk gleichsam im Schlafe giebt, so werden auch alle diejenigen, welche gegen seinen Willen danach streben, wie mit Blindheit geschlagen und als blinde Leiter der Blinden, den rechten Zweck verfehlen, wenn sie auch noch so scharfsichtig wären und mit der weisesten Behutsamkeit ihre Sache anfiengen. Ja wenn auch selbst einige unter diesen so glücklich seyn sollten, daß sie das Werk mehrentheils oder ganz zu Stande brächten, so wird ihnen doch der erwünschte Gebrauch desselben von GOtt entweder gar nicht, oder doch nur auf eine sehr kurze Zeit gestattet. Davon habe ich viele mir vollkommen bekannte Beyspiele. Und daß ich nur eines und das andere darunter erwähne, so will ich folgende anführen.

Fürs erste will ich die Leser ersuchen, in den vorherigen Abschnitt zurück zu gehn, wo auch einige der angeführten Beyspiele, die die Wirklichkeit des

Steins unwiderleglich beweisen, offenbar zugleich diesen meinen Satz bekräftigen und bezeugen.

Zum andern hat mir der in der chymischen Arztney höchstberühmte Herr D. Johann Michaelis erzählt, daß er einigemal nicht ohne ausserordentliches Vergnügen eine Materie mit seinen Augen betrachtet habe, welche aus der allgemeinen Materie bereitet und in einem Glase verschlossen im Dunkeln und bey der Nacht Strahlen, wie ein Licht, von sich geworfen habe; und dieses bey dem Chursächsischen Feldmarschall, Johann Georg von Arnheimb, dessen Thaten im Kriege ganz Europa nie vergessen wird. Dieser Herr belustigte sich, wenn er von Kriegsgeschäften ermüdet war, mit allerhand Besonderheiten der Natur und nützlichen chymischen Arbeiten, und ließ, was er selbst nicht gut verrichten konnte, durch andere thun. Die Geschichte aber dieses strahlenwerfenden Geheimnisses hat mir noch näher unser hiesiger Kriegsrath, Herr Johann Christoff Pflug, der damals bey dem Herrn General von Arnheimb unter den Cadetten gewesen, eröfnet. Denn dieser hat nebst dem Cammerdiener abwechselnd fast zwey Jahre lang Tag und Nacht auf Reisen und im Lager ein länglichtes versiegeltes Glas mit einem dunkelgrünen Pulver in der Hand tragen und beständig schütteln müssen. Vom Schütteln sind endlich viele wie Linsen und Erbsen grosse Körner entstanden, die wie Feuer geleuchtet haben. Als aber einige Zeit das starke Schütteln unterlassen worden, so ist auch das strahlende und feurige Leuchten des Pulvers verschwunden. Woher dieser Herr

das

das Glas mit dem Pulver bekommen habe, das war dem Kriegsrath Pflug nicht recht bekannt. Aber das wußte er, daß derselbe mit einem Engländer, der zu Hamburg wohnte, wegen mancherley Seltenheiten und Geheimnisse einen langen und geheimen Briefwechsel geführt habe. Er selbst aber, der Herr Feldmarschall, hat dem Herrn D. Michaelis eröfnet, daß dieses Pulver der allgemeine Stein seye, der mehrentheils fertig ihm von einem grossen Adepten als ein Schatz anvertrauet und geschenkt worden sey. Aber nun höre man den Ausgang dieser Sache. Als durch das Schicksal der Feldmarschall den Feinden in die Hände fiel, so gieng auch dieses Glas in unwürdigen Händen als ein Raub verlohren, und ist ohnzweifel von einem Soldaten zerbrochen worden, der als ein unerfahrner Besitzer davon das Schießpulver diesem Pulver weit vorgezogen haben wird.

Drittens: Einem vollkommen gelehrten chymischen Arzte ward von einem gewissen Europäischen Fürsten eine Vorschrift oder Beschreibung des allgemeinen Werks anvertrauet, wovon man gewiß es wußte, daß die Arbeit von den Vorfahren auf die beschriebene Art war ausgeführet worden; und er sollte nun aufs neue das Werk versuchen und glücklich zu Stande bringen. Dieser that nach bestem Wissen und Gewissen; aber mit verschiedentlich unglücklichem Erfolge. Denn entweder giengen die Gläser entzwey; oder es war, wo er es am wenigsten denken und vermuthen konnte, hier und da ein Handgrif ausgelassen. Er dachte also, mehrere

Leute würden mehr können, als Einer; und mehr Augen mehr sehen, als zwey, mehr Hände mehr ausrichten, als Eine, und wählte sich mit Erlaubnis seines Herren, um die Sache noch einmal mit Behutsamkeit anzufangen und recht zu endigen, zwey im chymischen Felde alt gewordene und geübte Vertrauten. Dieses Dreykleeblatt von versuchten und in der Natur erfahrnen Aerzten und Chymisten ward einig, daß sie, um endlich einmal nach so vielem Fleiß, Arbeit und Kosten den versagten Siegeskranz, die Universaltinctur, davonzutragen, die allgemeine Materie jeder für sich, aber auf einerley Weise, behandeln, vorher aber genau alle Umstände erwägen und treulich einander mittheilen, sonst aber während der Arbeit fleissig an einander schreiben und mit gutem Rath einander beyspringen wollten, indem sie an verschiedenen Orten arbeiteten. Einige Monathe gieng die Arbeit erwünscht von statten, und sie versprachen sich einen um so glücklicheren Ausgang davon, da alles auf sonderbare Scharfsichtigkeit grosser Genien und auf einstimmige Berathschlagung und den Grund richtiger fysikalischer Anfangsgründe gebauet war, und so auch mit unermüdetem Fleiße und Geschicklichkeit fortgesetzt wurde. Aber aber, dem allen ohngeachtet war es GOtte nicht gefällig, daß sie das vorgesetzte Ziel erreichen sollten. Denn der eine davon starb. Der andere bekam unvermuthet so viel Hauskreutz, daß er die nöthigen Handgriffe übersahe und oft vom rechten Wege abwich. Der dritte lag zwar mit unermüdetem Eifer über der Arbeit, aber ebenfalls vergeblich. Denn das gehörig abgewartete Glas gieng

wider

wider Vermuthen auch nach einigen Monathen erst entzwey. Er fieng also das Werk nochmals ganz von vornen wieder an und beobachtete gleiche Vorsicht. Da nun, nach einiger Zeit, alles was gethan werden sollte, gethan war, gieng die Sache dergestalt nach Wunsch von statten, daß er nun gewiß goldene Berge sich versprach. Dennoch sprang auch dasmal zu jedermanns Erstaunen das so behutsam und mit so sanftem Feuer erwärmte Glas in tausend Stücke. Nun sahe endlich der Herr dieser Arbeit, daß die Hand GOttes hiebey war, und machte sich ein Gewissen draus, seine Hand ferner an das Werk zu legen. (*) Wenn ich nicht die Weitläuftigkeit scheuete, so hätte ich noch allerhand Exempel hievon, daß solche geheime Arbeiten in verschiedenen Arbeitsstuben grosser Herren zwar mit unermüdetem Fleiß und aller Geschicklichkeit, aber mit

(*) Ich kann meinen Lesern ein ähnliches Exempel aus meiner Erfahrung erzählen. Fünfmal habe ich eine und eben dieselbe sonst ziemlich leichte Arbeit, das Gold mit einem merkurialischen Salzgeiste aufzuschliessen und zu verädlen, unternommen, nachdem ich die Gewißheit dieser Arbeit aus hinlänglichen Documenten erfahren hatte. Aber fünfmal bin ich auf verschiedene Weise daran gehindert worden. Viermal giengen mir auf ganz verschiedene Weise Gläser entzwey, da doch diese Arbeit gar nicht von der Art ist, daß sie zum Entzweyspringen der Gläser was beyträgt. Das letztemal, da ich schon meinen Schatz ausnehmen wollte, sprang mir noch das Glas in der Hand; und ließ mir nur eine kleine Probe von der Wahrheit meiner Arbeit übrig. Und so mußte ich es aufgeben. Der Uebers. D.

unglücklichem und vergeblichem Erfolge behandelt worden sind. Denn entweder starb unvermuthet der Aufsichter der Arbeit, der allein die vornehmsten Handgriffe dazu wußte; oder plötzlich gerissene Gläser oder andere Ursachen machten wider alles Vermuthen der sonst vesten Hofnung des Besitzers ein Ende.

Viertens aber begünstiget auch GOtt nicht immer gleich das erstemal eine solche Arbeit, die auf diesem allgemeinen Wege angefangen wird, wie es wol bey andern geringeren Werken dieser Art mehrentheils und eher geschiehet. So weiß ich einen Arzt, welcher die seiner sonst sehr weitläuftigen Praxis entzogene Zeit auf die Untersuchung der allgemeinen Materie verwendete, und zwar ganzer zwanzig Jahre lang. Was für Gedult das erfodert habe, mag ein jeder leicht ermessen. Diese Zeit über erfand er, mit seinem Schicksale zufrieden, nach und nach allerhand Arztneymittel von sonderbarer Wirkung. Endlich segnete GOtt seinen Fleiß dergestalt, daß er seine erfundenen Mittel bis zu einem solchen Grad erhöhen und reinigen lernte, daß er eine Arztney erhielt, die zwar nicht die allgemeine war, aber ihr doch gleich kam; indem er damit Krankheiten, die von andern aufgegeben waren, wenn sonst bewährte Mittel schon fruchtlos gebraucht waren, wieder zurecht brachte.

Fünftens will ich hier ein anderes Beyspiel, zwar nicht von der Panacee, aber doch sonst schicklich anführen, weil es ein Mittel betrift, das unter den Particularen fast den höchsten Rang verdienet,

und

und der grosse GOtt dergleichen grosse Geheimnisse uns oftmals wegen unserer Unwürdigkeit und Mißbrauchs, oder auch aus andern Ursachen entziehet. Der oben gerühmte Herr D. Michaelis wollte ein mit Gold wahrhaftig beständig gemachtes und niedergeschlagenes Quecksilber bereiten, ein Mittel, das in Ermangelung der Universaltinctur und unter den Particularen den besten gleich zu schätzen ist, und viele sonst durch andere Mittel unheilbare Krankheiten bezwinget. Daher setzte er nach dem Basilius Valentin einen Goldkalch mit dem Spiesglasquecksilber zusammen, und nahm drey Theile Quecksilber und einen Theil Goldkalch, die er durch langes Reiben miteinander vermischte und in ein von den Chymisten sogenanntes filosofisches Ey einschloß. Dieses mußte täglich, um desto leichter verbunden zu werden, umgedrehet werden, wenn es circuliren sollte, und wurde in eine gelinde Hitze von Sand gesetzt. Er vertrauete also die Arbeit den fleissigen Händen des scharfsinnigen Herrn D. Matthias Zittmann an. Dieser erhielt ganzer achtzehn Monathe, oder anderthalb Jahr lang das Glas mit der lobwürdigsten Sorgfalt in immer gleichem Grade der Hitze. Als er nun nach so langer und mühseliger Arbeit schon die letzte Hand an das Werk legen wollte, so, daß das Pulver zum Gebrauch fertig herausgenommen werden sollte, so hörte Herr D. Zittmann, der in der Nähe bey der Arbeitsstube schlief, des Nachts auf einmal einen gewaltigen Donnerschlag. Er sprang bestürzt aus seinem Bette, und ihm schwahnte nichts gutes, weswegen er zu seinem Glase lief, wo er aber nur we-

nige Körnchens seines kostbaren Pulvers im Sande fand, und nur kleine Glasspitzchen von dem zerbrochenen Glase, da das übrige Glas, und alles was drinnen war, in tausend Bischen zersprungen und in der ganzen Stube umher zerstreuet war. (*)

Zu noch mehrerer Erläuterung meiner Sätze, und daß es nicht einem jeden ohne Unterschied erlaubt sey, nach seinem Gefallen und mit unwürdigen Händen dieses allergeheimste Geheimnis anzutasten und solches dem Füllhorne des Glücks zu entreissen, das vom Himmel kommt; will ich nun, aus wahrhaftig christlicher Liebe getrieben, den Unerfahrnen, die von Geiz und Stolz geblendet sind, folgende Gründe, die aus anderer Leute Erfahrung genommen sind, hinzufügen. Zuerst bitte ich alle zur Unzeit und zu sehr nach diesem Schatz begierige, daß sie die Sprüche des weisesten Königes Salomons nachschlagen. Dort ist eine güldene Sentenz zum ewigen Gedächtnis aufbehalten, welche wir mit Recht dem zarten Alter unserer Jugend beybringen: Kap. 30. V. 7 bis 9. **Zweyerley bitte ich von dir, HErr! das wollest du mir nicht versagen,**

(*) Ein naseweiser Klügling wird bey dieser Geschichte sagen: ja das hätte ich wol vorher sagen wollen. O! sachte doch! mein Herr! Ich bin gut dafür, daß Sie nicht einmal gewußt haben, daß man das Quecksilber in einem gewissen Grade der Hitze bis dahin behandeln kann, wenn gleich das Glas verschlossen ist. Lernen Sie also lieber erst etwas, ehe Sie raisonniren. Aber Sie zu widerlegen, dazu sind Sie mir noch nicht gut genung. So viel müssen Sie wissen! mehr aber nicht! Der Uebers. D.

gen, ehe ich sterbe. Abgötterey und Lügen laß ferne von mir seyn. Armuth und Reichthum gieb mir nicht. Laß mich aber mein bescheiden Theil zur Speise dahin nehmen. Ich mögte sonst, wo ich zu satt würde, verläugnen und sagen: wer ist der HErr? Oder wenn ich zu arm würde, mögte ich stehlen und mich an dem Namen meines GOttes vergreifen. Ueberlege doch, mein lieber Christ, überlege doch genau diesen Spruch, der das Herz trift und Mark und Bein durchdringet. Denn darinnen bittet man, daß Reichthum, auf den die meisten Christen so ängstlich lauren, ferne von uns sey. Die Ursache steht auch gleich dabey, welche selbst aller gegenseitigen Filosofie noch so Herkulische Waffen zu Boden legen kann. Sie lautet also: Denn ich könnte dadurch leicht von dem Tausendkünstler, dem Teufel, in den vielfachen wollüstigen Schlingen der Welt verführet werden, und diesen Reichthum mißbrauchen und also an meinem GOtte treulos werden und ihn verlassen, zum ewigen Falle und Untergang meiner Seele! — Wenn also dies vestgesetzt ist, und es wird in Ewigkeit vest stehen und bleiben, daß die Entfernung des Reichthums in diesem Spruche mit Recht erbeten wird, so sage mir denn, lieber Christ, der du gegen den Urheber dieses Spruches, der sich den rechten Gebrauch des Reichthums nicht zutrauete, nur ein Schüler in der Religion bist, könntest du wol eine solche Arbeit wider GOttes Willen anfangen und unternehmen, welche, wenn sie zu Stande käme, und du deinen Willen erreichtest, einen gefährlichen und dir vielleicht tödt-

lichen Reichthum mit sich bringen würde? Sey dagegen gewiß, daß, wenn es dir nützlich, es dem allmächtigen GOtte ein leichtes sey, zu schaffen, daß du, der du in seinem Weinberge arbeitest, d. i. dein angewiesenes Amt recht abwartest, wenn du die Natur erforschest, diesen unschätzbaren Schatz findest. (*)

Ferner: Aus den im vorigen Abschnitte angeführten Geschichten, die die Möglichkeit des Steins beweisen, ersiehet man, was die Besitzer für eine ungeheure Menge Gold entweder vorräthig gehabt haben, oder doch im Augenblick durch die verwandelnde Tinctur des Steins haben machen können, so bald sie gewollt haben. Besonders führt Helmont in der erwähnten Abhandlung: Baum des Lebens, folgende Worte an: **Derjenige, der mir zuerst das Goldpulver gab, hatte wenigstens und auf das allergeringste es zu schätzen, so viel vorräthig, als hinlänglich war, zweymal hundert tausend Pfund Gold zu machen.** So lehrt auch die vierte vom Helmont angeführte Geschichte, daß solcher Adept so viel Goldpulver im Vor-

(*) Daher ist auch nichts gewisser, als was die Adepten sagen, und durch ihre eigene sonderbare Lebensart beweisen, daß nämlich niemand diesen chymischen Schatz bekommt, als der den Reichthum verläugnet und ihn bloß der Kirche GOttes aufopfert. Daher ist ein Adept auch kein im Zeitlichen glückseliger Mann. Die Ursache, den Stein zu suchen, muß also sehr sonderbar seyn, und bloß in der eigenen Denkungsart dieser Weisen liegen. Der Uebers. D.

Vorrathe bey sich gehabt, daß er, wenn er gewollt hätte, alsobald zwanzig Tonnen Goldes hätte machen können. Und dennoch haben dieser und alle andere Adepten in geringer Kleidung ein sehr niedriges, GOtt-ergebenes Leben geführt, das von allem Pracht und schwelgerischem Uebermuth der Welt entfernt gewesen ist. Hier will ich dich wieder bitten, mein lieber Christ, gehe in dein Herz und forsche einmal genau: wenn es dem höchsten Willen gefallen sollte, nur den hundertsten oder tausendsten Theil solches Vermögens in deine Hände freyzustellen, würdest du wol in der Stille und Hofnung auf etwas besseres (ewiges) ein frommes, sanftes und GOtt geopfertes Leben führen? oder würde nicht vielmehr die Adamitische Erbbegierde zu sündigen solche Gährungen von verbotenen Lüsten in deinem Herzen machen, daß das kleine Fünkchen deines Glaubens unmöglich es verhindern könnte, daß nicht diese Reichthümer von dir zu verschiedenen ewig verdammlichen Dingen und zum Untergang deiner Seele gemißbraucht werden sollten? —

Aber, lieber Freund und Leser, damit du auch nicht etwann glaubest, als wollte ich mit bloß meinen schwachen und geringen Worten dich überführen, so will ich auch Zeugen bringen, und zwar nicht bloß Liebhaber der Chymie, noch weniger Feinde derselben, sondern höre von vielen andern mit ihren eigenen Worten die grossen Gönner der Alchymie reden, die ich oben angeführt habe, einen Helmont, einen Zwölfer, einen Helvetius. Helmont bringt in seiner Abhandlung, die er Baum des Lebens

bens nennt, folgende höchstmerkwürdige Worte an: Mich betreffend, der ich von aller Autorsucht entfernt bin, so weiß GOtt, daß ich nichts schreibe, als wovon ich weiß, daß es wahr sey. Ihm sage ich Dank, daß, da er mir fünf Pfund anvertrauet hatte, und ich mich dessen unwürdig gemacht, und in so weit vor seinen Augen ein Gräuel geworden war, es der göttlichen Güte gefallen hat, drey Pfund mir zu nehmen und nur zwey zu lassen, weil er so von mir bessere Früchte erwartete. Denn so hat er, sage ich, mich lieber arm machen und dulden wollen, daß ich andern nicht viel nüze, aber doch durch ihn von den Gefahren dieser Welt selbst gerettet seyn mögte. Ihm sey ewig Lob und Anbetung! Ferner ebendaselbst: Kein wahrer Weiser ist ein Hofmann und Liebling der Fürsten, der ihnen schmeichelt. Denn da er nichts bedarf, so verachtet er alles, was ein Fürst geben kann. Und in der Abhandlung von den Genesmitteln, die *Potestas* betitelt ist, sagt er am Ende: Endlich und zulezt macht sich die Chymie ihren lezten Ehrenkranz aus dem allgemeinen Auflösungsmittel, wodurch alles in die erste Materie zurückgeführet wird, und so erstattet sie die ersten Naturkräfte, daß die Erbfehler an den Körpern ausgetilget werden, u. s. w. Er schliesset: Ach! daß mir das einmal besessene Glas nicht wieder genommen wäre! Aber GOtt weiß, warum er der Ziege den Schwanz nicht hat wachsen lassen! Sein Name sey ewig

gebe=

gebenedeyet! und sein allein heiligmachender Wille geschehe! Ferner: Aber unnütz für dieses Leben werde ich hinsterben, weil *Spiritus Janitor Lagenam* (das Glas) mir genommen hat, nach dem Geheiß dessen, vor dem die ganze Welt nichts ist. Lob sey ihm, der es gab, und ihm, der wieder zurück nahm, was sein war.

Zwölfer in seinem spagyrischen Werke gleich vornen führt folgendes an: Das kann genung seyn, den Stein der Weisen zu behaupten, welchen der Ehrw. Pater Athan. Kircher platterdings läugnet. Wenn ihn gleich wenige überkommen, so muß man ihn deswegen doch nicht ganz und gar für ein Unding erklären. Denn auch er hat, so wie der Baum des Erkänntnisses des Guten und Bösen bey unsern ersten Eltern, seinen Engel, der mit einem zweyschneidigen Schwerdte ihn schützet, und alle Neulinge und Unwürdige von ihm abhält; weil nur wenig Menschen sind, die Reichthum und Tugend miteinander zu verbinden im Stande sind. Daher kommt durch GOttes gerechtes Gericht, daß auch solche, die ihn schon besitzen oder doch den Besitz nahe vor sich sehen, irre gemacht werden und ihn durch irgend einen Zufall wieder verliehren, indem GOtt ihnen Hindernis und einen Riegel vorschiebt, damit sie nicht im Kaufe des Goldes und Silbers ihrer eigenen Seele verlustig werden.

Helve=

Helvetius, in seinem oben angeführten Werke: Das goldne Kalb, wiederräth die Arbeit seines Steins, ob er gleich davon schön und weitläuftig mit vieler Beredtsamkeit spricht, und seine gewisse Wirklichkeit als ein Augenzeuge beweiset. Er spricht also: **Ich wollte nicht, daß jemand glauben sollte, mein eigentlicher Zweck sey, den würdigen Schülern unsrer Zeit und den Unwürdigen zu rathen, daß sie an diesem Werke arbeiten sollen. Nichtsweniger! Sondern ich will vielmehr alle und jede neugierige Forscher dieser Kunst abmahnen, daß sie von diesem gefährlichen Geheimnisse, als von dem Allerheiligsten, wegbleiben sollen.** Es war nämlich, unter einer Menge von Priestern und Leviten, nur Einem, dem Hohenpriester, erlaubt, in das Allerheiligste zu gehn, indeß die andern verschiedenerley andere Geschäfte zu besorgen hatten.

Ueber dieses ist auch in vorigem Abschnitte gezeiget worden, daß auch die Chineser viele Zeit und Unkosten auf den Stein der Weisen verwenden. Mit was für unglücklichem Erfolge aber diese sonst scharfsichtigen und gelehrten Leute diesen Stein wälzen und ihr Gold in schlechten Stein verwandeln, das kann man weitläuftig und klärlich aus den daselbst angeführten Schriften ersehen, sogar, daß die dortigen Landesbewohner einen Alchymisten Sprüchwortsweise einen Betrüger schelten, weil solcher das Gold, das er fangen will, nicht bekomme, und darüber das, was er habe, verliehre, und den

Reich-

Reichthum, den er verspreche, niemals gebe. Seine Beutel, sagen sie, wären aus der Haut eines Chamäleons gemacht, die bloß von Luft und Wind ausgefüllt sey; wenn ich mich des artigen Ausdrucks von Thomas Garzoni bedienen darf, oder des nachdrücklichen Scherzes meines ansehnlichen Herrn Amtsgehülfen, D. Johann Daniel Mayer, in seiner Schiffarth nach der neuen Welt ohne Schif und Segel (Abs. 36.). Er verliehrt in seinem vermeynten Gotte, dem Golde (☉) den Mittelpunkt der Vollkommenheit, und behält nichts, als eine leere Null (O). — So wunderscharfsichtig aber nun auch die Chineser in ihrer Gelahrtheit sind, so habe ich doch nirgends und in keinem ihrer Geschichtschreiber von einem Nachricht antreffen können, der dieses goldene Vließ wirklich erbeutet habe, ausser dem Kayser **Hiaou**, wovon ich oben erzählet habe, der wenigstens in so weit für andern glücklicher darinnen gewesen ist, daß er sich rühmen können, daß er sein hohes Alter ohne Krankheiten erreichet, und durch Hülfe dieses chymischen Genesmittels vor Krankheiten bewahrt worden sey. Daraus urtheile ich, daß so vorsichtige Versuche vieler Leute nicht etwann bloß von ungefähr so unglücklich ausgefallen seyn, sondern daß der allerhöchste GOtt diese vor der Welt so scharfsichtige und von Weisheit aufgeblasene Arbeiter der Offenbarung eines solchen Geheimnisses unwürdig gehalten habe, weil sie als Heiden nicht GOttes Verherrlichung und der Menschen Wohl zum Zweck ihrer Arbeiten gemacht, sondern von Begierde nach Reichthum und andern bösen Lüsten

sten getrieben, das, was sie gethan, unternommen haben. (*)

Zulezt noch, indem ich die Arbeit so aufrichtig widerrathe, höre ich, daß einige mir antworten: wenn es wahr ist, daß wirklich es einen allgemeinen Stein giebt, so muß man sich wahrlich wundern, wie der höchst gütige Geber alles Guten ihn nicht reichlicher nach seiner sonst gewohnten Mildthätigkeit dem so unendlich geliebten menschlichen Geschlechte austheilen sollte, und eine so klare Sonne von Wolken und Finsternissen der Unwissenheit unterdruckt gelassen hätte, so daß dieser Stein nicht allein schwehr, sondern höchstschwehr zu finden, und nicht bloß gefährlich, sondern höchstgefährlich zu arbeiten ist. Und wenn er es wegen des Mißbrauchs der Unwürdigen nicht für gut erkannt, daß er allgemein bekannt würde, warum sollte er ihn nicht wenigstens mehreren wahrhaftig frommen Leuten in seiner Christenheit anvertrauet haben, da durch eine solche weitläuftigere Bekanntmachung eine unglaubliche Erleichterung und Vortheil sowol für Kranke als für Arme zu deren Unterhalt hätte verschaft werden können? Auf diesen Einwurf antworte ich wiederum, daß ich wegen der Wirklichkeit des Steins hier für überflüssig halte, die so oft aufgewärmte Suppe noch einmal vorzutragen. Ich verweise vielmehr die Zweifler in den vorigen Abschnitt zurück, wo

(*) Recht gut! Aber woher haben die Chineser wol ihr Porzellan? Doch diese Frage ist hier vielleicht zur Unzeit angebracht. Sie muß also hier auch nicht beantwortet werden? Der Uebers. D.

wo ihnen statt meiner Antwort die Beweise von Augenzeugen Genugthuung leisten werden. Sollte wider alles Vermuthen jemand auch damit nicht zufrieden seyn, so soll er den filosofischen Grundsatz von mir zur Antwort haben, daß nur ein Narr gegen das Zeugnis der Sinnen streiten könne. Wenn also nun die Wirklichkeit der Sache gewiß ist, so waget derjenige eine fast unvergebliche Beleidigung der göttlichen Majestät, der noch zweifeln will. Ein Christ, der nicht in das schändliche Laster der Undankbarkeit verfallen will, ist ja verbunden, alle seine Gedanken dahin zu richten, daß die nie genung zu preisende und zu erhebende Herrlichkeit der wunderbaren göttlichen Werke immer mehr erhöhet und ausgebreitet werde. Auf die Zweifelsfrage selbst gebe ich zur Antwort, daß sie zu vorwitzig, ja beynahe närrisch und abgeschmackt sey. Denn wer, mein lieber Mensch, ist in den Rath des Himmels gekommen? oder wer ist der Rathgeber der hochheiligen Dreyeinigkeit gewesen? Wie kannst du, Thon, zu deinem Werkmeister sagen, was machst du? Wäre es erlaubt, in solchen Dingen zu zweifeln und zu streiten, so wollte ich dich auch ein und anders fragen. Z. E. Gieb mir, nach deiner angenommenen Voraussetzung, wenn du kannst, den Grund an, warum GOtt zugegeben hat, daß die Schriften des weisesten Königs, Salomons vollkommenste Schriften von der Natur-Beschaffenheit, von Libanons Zeder an bis auf den Mauerefeu, verlohren gegangen sind? da doch aus ihnen die grössesten Vortheile und Erleichterungen der Kranken hätten erwachsen können? Warum hat eben derselbe GOtt

nicht eher uns, seiner Europäischen Christenheit, aus Indien eine so grosse Menge kostbarer Würze und anderer Genesmittel nebst einer Menge Gold und Silber geschickt, welche schon längst so, wie nun, hätten dienen können, die Kranken zu heilen und den Armen aufzuhelfen? Oder: warum beschützet nicht eben derselbe GOtt uns, sein Volk, vor Krankheiten, daß wir ganz und gar keiner Hülfsmittel nöthig hätten? Oder: warum stieg der GOttgesandte Geist nicht öfters in den Teich zu Bethesda, um den zuerst da hinein kommenden Kranken zu heilen? Und warum heilte er nicht jedesmal mehrere zugleich, damit jener ganzer acht und dreyssig Jahr lang lahme Mensch nicht so elendiglich vergebens auf die Bewegung des Wassers hätte warten dürfen? Tausend andere Dinge will ich übergehen.

Ich könnte noch einwenden, was die scharfsichtigen Chinesischen Weltweisen gegen die unendliche Barmherzigkeit und Allwissenheit unsers gnädigsten Beschützers und Erhalters einwendeten, als der Jesuit Xaver alles mögliche anwendete und selbst sein Leben nicht schonte, um den christlichen Glauben auszubreiten und diese spitzfindigen Heyden zu belehren, wie beym Erasmus Francisci zu lesen ist. Allein damit ich nicht ruchlos sey, auch mich mit theologischen Händeln unverworren lasse, so gebiete ich hier meiner Feder, stillzustehen. Denn in so erhabenen Dingen ist das Raisonniren nicht rathsam, wenn es zu weit geht. — Der oben belobte Herr Schröder hat mir gestanden, daß er sein Goldöhl nur zweymal gemacht habe. Daher könnte man

wol

wol sich verwundern und fragen, warum er ein solch geheimes Kunststück nicht öfter gearbeitet habe. Aber ich antworte: GOtt will solche unergründliche Schätze nicht gemein und als gewöhnliche Mittel in der Welt haben. Daher rufen wir vielmehr aus: O HErr! wie wunderbar sind nicht deine Werke! und mit Heinsius müssen wir nothwendig denken: wie viel ist, was wir nicht wissen! und welch ein klein weniges ist das, was wir wissen! der allergrößte Theil von dem, was wir wissen, ist nur der allerkleinste Theil dessen, was wir nicht wissen. Merkwürdig sind die Worte Heinrich Kunraths in seinem Amfitheater bey der dritten bildlichen Vorstellung: *Fragst du, warum nur Eine Welt sey und warum nur Ein allgemeiner Stein der Weisen? so antworte ich, weil GOtt mehrere nicht gewollt hat. Die Ursache ist: was er will, das schaffet er. Ps. 115, 3. Warum Er nicht gewollt hat, das frage du Ihn. Denn Er weiß es allein.*

Denn ganz kann gewiß die dem Menschen von Natur eigenthümliche Kurzsicht die Ursache nicht finden, warum es dem allwissenden Weltherrscher nicht gefällig gewesen ist, unsern Vorvätern und uns alle Naturgeheimnisse zu offenbaren, und warum er vielmehr dem Fleisse der Nachkommen manches unversuchte und verborgene zu entdecken und zu erforschen gelassen habe. Jedermann, der nicht leichtsinnig der offenbaren Erfahrung und Geschichte widersprechen will, wird bekennen müssen, daß vieles in verflossenen Jahrhunderten bekannt gewesen, wo-

von jetzt alle weitere Erkenntnis wieder verschwunden ist, und daß dagegen auch manches ehedem verborgen gewesen und theils auch jetzt noch verborgen sey, in allen Wissenschaften, und besonders in der Arztneykunst und Naturlehre, in der Anatomie, Botanik, Chymie u. s. w. Wer an dieser meiner Meynung noch einen Zweifel hat, den will ich auf Pancirollens und seines Auslegers Salmuths Abhandlung von verlohren gegangenen und neu entdeckten Sachen verweisen. Dort wird er, wenn er nicht ganz mit Dummheit geschlagen ist, finden, wie wunderbar und abwechselnd

Die Macht des HErrn ihr Spiel mit Menschen treibt.

Nur eins will ich hier noch beyfügen. Ich habe mich oft gewundert, da es bekannt ist, wie weit der verfluchte Goldhunger die Menschen getrieben hat und noch treibt, daß dennoch der unverdrossene Kaufmann, der beyde Indien durchrennet, und die Grossen der Welt, die dem Kaufmannswesen vorstehen, noch bis diese Stunde zugeben, daß das Südliche sogenannte unbekannte Land noch immer seinen Namen Unbekannt nicht verändert; das ist, warum noch kein neuer Columb, kein neuer Magellan, kein neuer Drack, u. s. w. aufgewacht sey und es gewagt habe, durch unermüdetes Suchen diesen für so viel tausend Menschen noch abergläubischen Erdenwinkel zu entdecken und bekannt zu machen. Denn ohne Zweifel wird ja auch dorten, wie allerwärts, die göttliche Mildthätigkeit einen Schatz verwahret haben, der in mancherley Stücken sowol für die Gesundheit der Men-

Menschen, als für unsere häuslichen Bedürfnisse ergiebig und vortheilhaft seyn würde. — Nachdem mir hierüber viele Leute allerhand unzureichende Gründe an Hand gegeben hatten, so hat mir endlich die wahre glaubwürdige Ursache davon ein gewisser im Seewesen und der Handelschaft grosser Mann bekannt gemacht, welcher ganzer zehn Jahr in Batavia gewesen, und dort gewohnt hatte. Die Schiffarth, sagte er, nach dem unbekannten Südlichen Lande ist zwar schon mehr als einmal versucht worden, aber allzeit vergeblich und unglücklich. Die Ursache davon ist, daß die Magnetnadel, als der Wegweiser der Seefahrer, hier von ihrer gewöhnlichen Weise abweichet, und nicht ihren Nordpol sucht, sondern bald hier bald dort herumlauft, so daß der Schifsmann nicht weiß, wo er seinen Lauf hinrichten soll. — Daraus, glaube ich nun, wird jedermann erkennen, daß die göttliche Weisheit unsern Nachkommen, wenn es deren geben wird, diesen noch übrigen Welttheil aufzusuchen vorbehalten habe, damit sie die Herrlichkeiten GOttes bekannt machen, die dorten noch verborgen liegen.

So lange nun dies ausgemacht bleibt, daß manches der Welt nützliches und vortheilhaftes entweder noch verborgen und vergraben liegt, oder aus GOttes unerforschlichem Rathe wieder aus der Welt weggekommen ist, so ist wahrhaftig alles Disputiren überflüssig, warum der allerhöchste GOtt unsern Stein und andere hohe Gaben nicht jedermann und auch nicht vielen bekannt werden lassen und ausgetheilet habe. Da aber diese letzten vierzig bis

funfzig Jahre durch viel mehr in diesem Weinberge des HErrn gearbeitet worden ist, das heißt, da viel mehrere Naturgeheimnisse in der Chymie, Anatomie, Kräuterkunde und Apothekerkunst bekannt gemacht worden, als vorher in so vielen Jahrhunderten: so ist bald glaublich, daß die neunte oder eilfte Stunde des Tages gekommen sey, und der Grundgütige Hausherr aller Schätze nun vielleicht bald vor dem Untergange der Welt nicht mehr Maasweise, sondern mit der ganzen Scheure seine bisher noch nicht gemeingewordenen Güter ausmessen werde.

Fünfter Abschnitt.

Eröfnung der Materie, woraus der Universalstein gemacht wird.

Endlich, und endlich nun wird hier mit klaren Buchstaben und mit deutlichen Worten diejenige Materie vorgebracht, von welcher so viele längstens vergeblich gewünscht und ängstlich gehoffet haben, daß sie wahr und klar mit ihrem Namen angezeigt werden mögte. (*) Sehr viele haben sie zwar schon

(*) Der Autor betriegt uns, meine Leser! Ich sage es Ihnen vorher. Er führt uns, so wie es alle andere machen, mit vielem verdrießlichen Geschwätze bey der Nase umher. Das ewige Geschwätz! Ich mag es nun gar nicht mehr hören! Nicht wahr? meine lieben müden Leser! Und Sie haben auch nun Ihren freyen Willen, und können hier zu lesen aufhören und das Buch sicherlich weg-

schon vor mir so manches Jahrhundert hindurch genennet und sie in höchst dunklen Reden, Hieroglyfen und dickbeschatteten Bildern beschrieben; gar viele auch haben sie mit ganz lächerlichen, fast aberwitzigen und närrischen Reden und schwärmerischen Bildern zu Kauf ausgestellet, so daß ich bald glauben sollte, daß sie selbst nicht gewußt haben, was sie sagten und schrieben. Und es wäre zu wünschen, daß sie lieber gar stille geschwiegen hätten, indem sie auf diese Art eine unglaubliche Verwirrung und Aufruhr in allen denen Seelen angerichtet haben, welche die Natur in ihren verschiedenen Geheimnissen untersuchen wollten. Anstatt, daß sie mit ihren Erzehlungen und Beschreibungen dieser verborgenen und tief verwickelten Sache ein Licht zur Aufklärung hätten geben sollen, so haben sie das so wenig gethan, daß sie solche vielmehr mit einer neuen und noch dazu recht dicken Finsternis überzogen haben. (*)

§ 4 Daher

wegthun, ohne es wieder anzusehen; weil der Autor Sie so gewiß vergeblich um den Brey herum führt, wie alle andere. Jeder unserer heutigen Weltweisen wird Ihnen das beweisen, daß Sie hier Ihren freyen Willen haben. Also, wie gesagt, nur weg mit dem Buche! Aber warum folgen Sie nicht diesem Ihnen so deutlichen und starken Bewegungsgrunde, den ich Ihnen aufs neue hier vorlege? Haben Sie wirklich keinen freyen Willen? Da muß ich noch einmal unsere Weltweisen fragen, ob Sie nicht einen freyen Willen haben. Der Uebers. D.

(*) Der gute Autor thut dennoch hier seinen Vorgängern, die er nicht verstanden hat, groß Unrecht, da

Daher thue hier nun deine Ohren recht auf, du Geiziger! und du! Stolzer, thue deine Ohren auf! Thue deine Ohren auf, du Armer! Alchymist! elender Laborant! der du aus Rauch und Schweiß dir, und aus blutsaugender Armuth dir bisher dein Kleid zur Decke auf deinen Leib gemacht hast, und hast mit saftloser Hofnung und Verheissungen und Eitelkeit deinen Leib ernähret! Thut auf eure Ohren, alle und jede, die von heisse Neubegierde oder von sonst einem Vorsatze gesparet und heißhungerig bisher dem Universalsteine nachgelaufen sind! denn nun könnet ihr euren Hunger nach Gold und euren Durst nach Silber stillen, und Reichthums satt nach eures Herzens Wohlgefallen und nach euren Lüsten leben, wie ihr wollet. Nun könnt ihr mit Beyseitsetzung alles mühsamen Dienstes, Amtes oder beschwehrlicher Haussorgen ohne dem Schweiß eures Angesichts in der goldenen Freyheit bloß für euch selbst leben. Und thue auch deine Ohren auf, du junger

da er nichts weiter, als seine nähere Materie zur Bereitung des allgemeinen Steins, gekannt hat. Jene aber machten oft sich erst aus allerhand Subjecten der Natur die allgemeine Materie. Die mehresten suchten und fanden solche im mineralischen Reiche selbst. Ihr Merkur war wirklich gleich im ersten Entstehen mineralisch. Unser Autor aber fänget bloß den allgemeinen Merkur in einer schicklichen Materie auf, und braucht ihn. Darum konnte er freylich die verschiedenen Schriften der Alten vom Steine der Weisen nicht loben, die er entweder gar nicht oder unrecht verstand. Und so ist es vielen Autoren gegangen. Das ist die wahre Ursache der Babylonischen Verwirrung der alchymistischen Sprache. Der Uebers. D.

junger Arzt! denn wenn du diese Materie kennest, so brauchst du nun, wenn du es nicht aus Neubegierde treiben willst, keine garstige anatomische Zergliederungen mehr, keine mühsame Kräutersammlungen, keinen Kohlendampf von chymischen Arbeiten, keine gelehrte Nachtwachen, keine tägliche so viel Jahre erfodernde Uebungen, und keine Kopfzerbrechende filosofisch = fysisch = theoretisch = anatomisch = botanisch = chymisch = practisch = farmacevtisch = chirurgische Speculationen. Nun kannst du alle Brühen aus Einem Faß schütten und mit Einem Mittel alle Krankheiten heilen, nicht bloß, wie es immer alle Aerzte gewünscht haben, geschwind, sicher und mit Lust, sondern aufs allergeschwindeste, aufs sicherste und aufs allerlustigste.

Aber, aber, ein klein bischen halte noch deine Gedanken an, und laß deinen Fuß noch ein wenig stille stehen, ehe du weiter gehest, wer du auch von dem angeführten Haufen seyn magst. Denn wenn du vielleicht aus Begierde nach der allerschönsten Sache von der Welt hinterstvorderst anfangen und auf diesen meinen Abschnitt loseilen würdest, und den vorigen überschlagen oder doch nur flüchtig lesen solltest, und die Erwägung, ob es rathsam sey, den Stein zu suchen, in Wind schlügest: so muß ich dich nehmen, und dir noch einmal recht ernstlich die Erinnerung geben, daß du die Nuß erst recht aufmachen mußt, ehe du den Kern davon haben willst, wie es das alte Terenzianische Sprüchelchen ausdruckt. Das ist: du mußt das vorhergehende und die Umstände erst recht wohl überlegen, ehe du dich

an das Werk selbst machst. Demnach gehe in den vorigen Abschnitt noch einmal zurück; oder wenn es vielleicht zu mühsam und beschwehrlich seyn sollte, denselben ganz noch einmal zu wiederkäuen, so frage nur das Orackel einiger der letzten Seiten darinnen. Das wird dich treulich lehren, wenn du anderst gelehrt werden willst, mit was für höchst feinen Gedanken dieses Geheimnis überlegt, mit was für zarten Händen es angegriffen, und mit was für keuschen Augen es angesehen seyn will. Denn es wird nicht unrecht derjenigen fühlenden Pflanze verglichen, welche die Kräuterkenner das Kräutlein, Rühr mich nicht, nennen. Hier will ich nicht unschicklich auch noch ein altes scharfsinniges Sprüchelchen von jemanden beyfügen, der wegen des delicaten Studium der Alchymie jedermann warnet. Es hatte nämlich ein Liebhaber vorn bey die Werke des Theofrastus Paracelsus hineingeschrieben: *Alchymia est ars sine arte. Subiectum eius est pars cum parte. Proprium est mentiri; & vltimo mendicatum ire.* Zu Deutsch: Die Alchymie ist eine Kunst ohne Kunst. Ihr Subject ist halb und halb. Ihr Wesen ist Lügen; und das Ende Bettelngehen. — Aber ein anderer hatte drunter geschrieben: Freund, du bist irre! du weists nicht recht, was die Alchymie ist. Ich will dirs sagen: Sie ist eine keusche Coquette, die eine grosse Menge Liebhaber an sich lockt, aber die nur selten einen zuläßt. —

Nun werden mir vielleicht einige, und zwar sowol aufrichtige Liebhaber, als die Tadelhänse, sagen: Was ist doch das für ein abgeschmackter Autor,

der es unternimmt, in einer öffentlichen Schrift nicht nur die allgemeine Materie deutlich vorzustellen und zu offenbaren, sondern auch zu entdecken, wie der seit so vielen Jahrhunderten her gesuchte und von allen höchst geheim gehaltene Stein daraus zu machen sey. Denn ists nicht wahr, was er schreibt, so muß er sich dem Hohngelächter der ganzen gelehrten Welt aussetzen; der er eine so grobe Lüge aufhängen will, und er verdienet, ausgezischt zu werden. Trifts aber mit der Wahrheit überein, und das Ding geht, so, wie ers angiebt, an, und kommt zu Stande, so muß man ja wol in Verwunderung darüber gerathen, daß er nicht erst für sich und seine Verwandten und Freunde ein gut Theil dieses Steins machet und nutzet, ehe er es allgemein bekannt macht und ausposaunet; und daß er nicht alle Geschäfte und Aemter niederlegt und für sich selbst lebt, oder mit jenem guten Freunde im Evangelium Lukas, der alle seine Scheuren angefüllt hatte, sich aufblase und sage: Sey gutes Muths, meine Seele, und laß deine Scheuren weiter machen! — Ich bitte diese Herren, nicht zu vergessen, daß ich aufrichtig und offenherzig bekenne, wie ich nach geendigtem Studieren und Reisen, als ich in meinem Vaterlande meinen Beruf als Arzt mit andächtigem Gebet, Nachdenken und Arbeiten in der Praxis und Chymie abwartete, mich zwar auch an dieses wichtige Werk zu wagen, entschlossen war, daß ich aber nachher anderes Sinnes worden und gleichsam wider Willen die Hand zurückgezogen habe, weil mir zum Theil ganz genau bekannt war, wie es dem unergründlichen Rathe GOttes gefallen, daß selbst einige

nige der scharfsichtigsten Leute und vollkommensten chymischen Aerzte, die oft königlichen Aufwand daran gewendet und alles mit unermüdeter Sorgfalt und Geschicklichkeit behandelt haben, dennoch statt des Steins der Weisen und statt Goldes einen schlechten Stein erhalten oder ihr Gold verlohren haben, da sie ein neues zu machen suchten; so wie der Hund in der Esopischen Fabel, der mit einem Stücke Fleisch über eine Brücke lief, nach dem Schatten schnappte, und das Wesentliche, das er hatte, verlohr. Dem zufolge ist mir, der ich die von der Adamitischen Erbsünde uns angebohrne Gebrechlichkeit der Menschen und meine Wenigkeit in der medicinischen Gelahrtheit kannte, ein Schauer angekommen, und ich habe abgelassen. Zum Theil aber, und das war die Hauptsache, da ich merkte, daß der höchste Urheber und Beherrscher der Arztney mich von dieser Arbeit weg berief, und mein anvertrautes Pfund zu andern und zwar zu eigentlich so genannten practischen Geschäften einzig und allein bestimmt hatte, so habe ich diesen Ikarischen Flug um so weniger wagen mögen. Denn wegen öfterer an einander hängenden Beschäftigungen an Höfen und sonsten, wegen öfterer Reisen und dergleichen Verhinderungen habe ich diesem ohne allem Vergleich ernsthaften Geschäfte, das einen ganzen Mann und das ganze Nachdenken erfodert, so wenig obliegen können, daß mir vielmehr oft ganze Wochen lang nicht erlaubt gewesen ist, mit Ruhe über etwas Angenehmes nachzudenken oder über einem Buche zu bleiben, wie ich sonst gesollt, gewollt und gekonnt hätte. Dem ohngeachtet hat es der

gött-

göttlichen Majestät gefallen, mir Unwürdigen etwas von diesem höchsten Geheimnisse anzuvertrauen. Denn einiges hatte ich aus dem Munde und den geheimeren chymischen Arbeiten meines unvergleichlichen Lehrers, des durch alle Welt bekannten chymischen Arztes, Herrn D. Johann Michaelis zu Leipzig, erlernet. (*) Verschiedenes war mir aus seiner Correspondenz und den Briefen, welche er von andern erhielt, bekannt worden, welche er zerrissen und dem Feuer bestimmt hatte, welche ich aber durch einen frommen Diebstahl zu entwenden wußte.

(*) Hier sehen wir also, wem wir die vorhabende Entdeckung dieser unserer Abhandlung des Herrn Clauders eigentlich zu danken haben, dem Herrn Michaelis, einem der grössesten Männer seiner Zeit. Zugleich lehrt uns die von Herrn Clauder zwischen ihm und jenem angestellte Vergleichung, welch einen vorzüglichen Beruf Lehrer und Professoren auf Akademien zu der geheimeren Scheidekunst und der Erforschung der Naturgeheimnisse haben. Mögten doch alle unsere heutigen Lehrer der Arztney das besser beherzigen, und nicht dagegen die Altweiberfilosofie der blossen Beobachtungen und Empirie einführen, um deren willen man wahrlich nicht nöthig hat, zu Ihnen zu kommen. — Noch eins muß ich hier bemerken. Obgleich Herr Clauder hier sich verläugnet, als hätte er selbst nichts in filosofischen Bearbeitungen seiner Materie gethan und heraus gebracht, so ist doch das Gegentheil aus der Folge seiner Schrift klar genung zu ersehen. Daß er aber von seiner Arbeit keinen Genuß gehabt, das läßt sich nur dann erst begreifen, wenn man die oben erzählte Geschichte auf ihn anwendet, welche ich dorten nicht ohne Ursache auf ihn angewendet habe. Der Uebers. D.

wußte, sie wieder zusammen setzte, heimlich abschrieb und aufbewahrte. Manches habe ich auch gelernt, wenn ich täglich bey ihm an seinem Schreibtische saß, wo er seine Briefe schrieb, die er auswärts versenden wollte, und ich den Innhalt seiner geheimen Antwortsschreiben verstohlenerweise lase, und mir solchen auf die Nägel meiner Finger abschrieb oder heimlich anmerkte, als wenn ich etwas anderes derweile thäte, weil solches auf andere Weise und öffentlich zu thun nicht erlaubt war. Denn ihm selbst war es wegen des andern gegebenen Versprechens nicht erlaubt, daß er seinen Schülern mehreres hätte entdecken können. Auch habe ich verschiedenes und wol das meiste erlernet, als mein eben belobter Lehrer mich auf meinen ausländischen Reisen hier und da an grosse chymische Aerzte treulich empfahl, welche, da sie in mir schon einige Kenntnis der Sache fanden, mich ohne Zurückhaltung an ihrer Erkenntnis Theil nehmen liessen. Und weil nun bloß der Fürsten Geheimnisse zu verschweigen, (*) GOttes herrliche Thaten aber zu verkündigen sind, wie sich der Engel im Buche Tobias herausläßt, so habe ich denenjenigen, welche GOtt mehr als mich zu so hohen und ausserordentlichen Gaben auserwählt hat, gern aus gutem Gemüthe und offenherzig dasjenige mittheilen wollen, was mir Un-

würs

(*) Hier mögte, wie man sieht, der Autor nun noch gern die Hauptsache entdecken, daß er durch seinen Fürsten die vornehmste Anweisung erhalten und auf dessen Befehl wirklich gearbeitet habe: aber das durfte er nicht thun. Darum giebt er uns von dieser Sache abermals nur einen verstohlenen Wink. Der Uebers. D.

würdigen davon bekannt worden ist. (*) Ich mache es darinnen, wie der heilige Paulus sagt: Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; oder wie ein Krieges-Rath, welcher im Kriege die Geschäfte zur Vertheidigung des Vaterlandes anordnet, wie dem Lande zu helfen, wie es zu erweitern, oder wie der Feind in die Enge getrieben werden könne. Er selbst aber führt das Werk nicht ganz eigenhändig aus, son-

(*) Wie ädel denkt nicht dieser Mann, der uns so getreu vorher sagt, was wir von ihm zu erwarten haben, und der von einem solchen Eifer brennet, uns, so viel möglich war, mit dem wenigen, was er hatte, zu dienen, ohne doch die übrigen Gesetze seines Gewissens zu verletzen! Meine Leser, Sie wissen also nun, was Sie zu erwarten haben. Gewißlich nicht alle Geheimnisse der Alchymie. Denn die hatte, wie Sie sehen, der Autor selbst nicht; und wenn er sie gehabt hätte, so hätte er sie nicht verrathen können. Aber doch ein besonderes Stück davon, das dieser grosse Mann gründlich untersucht hatte und kannte. Vielleicht das wichtigste, wenigstens das allgemeinste. Denn Sie werden doch hoffentlich nicht mehr glauben, was so manchen ehrlichen Mann schon betrogen hat, daß es nur Ein geheimgehaltenes Subject in der Alchymie gebe, weil es nur Eine geheime Materie der Kunst giebt? Eben dies war der Irrthum unsers Clauders, vor welchem ich Sie warne, wenn Sie sich warnen lassen wollen. Aber nur wenige Autoren verrathen Ihnen zwey solche Subjecte auf einmal in Einer Schrift, wenn sie auch von mehreren reden. Von unserm Verfasser können wir ohnedem nicht mehr erwarten, als was er selbst uns verspricht, da er, wie er sagt, bloß von Hörensagen, obgleich mit Gewißheit, Eine Materie und deren Bearbeitung uns lehren will. Der Uebers. D.

sondern andere, die Soldaten führen aus, was für gegründet angenommen und beschlossen ist; und die bringen es zu Stande. Ich selbst aber mit meinem Schicksale zufrieden, sage dem allermildesten Geber aller Gaben unendlichen Dank, daß er seinen reichen Segen auf mich, der ich das nicht verdiente, ergossen hat. Denn da ich, um was rechtes zu lernen, und besonders das nöthige zur Arztneywissenschaft anzuschaffen, fast mein väterlich Gut verzehret hatte und nach Hause kam, wie Bias, der alles, was er hatte, bey sich trug, und wie Jakob, der Erzvater, da er über den Jordan gieng: so sage ich nun billig mit David laut: wer bin ich? und was ist das Haus meines Vaters? Auch sage ich dem HErren Dank, daß er meine chymische Filosofie dergestalt gesegnet hat, daß er mir unter andern manchen nützlichen Handgrif in chymischen Arbeiten hat lassen bekannt werden, vornehmlich ein besonderes gutes Auflösungsmittel zu allerhand Dingen. Was das sey, gehört hier nicht her, und will ich es für die Herausgabe meiner seltenen medicinischen Beobachtungen verspahren. Wobey ich mich nicht genung wundern kann, daß solche Dinge, die so offenbar und leicht zu arbeiten sind, bisher haben verborgen seyn und fehlschlagen können, nicht sowol meinem schwachen Kopfe, sondern einer grossen Anzahl scharfsichtiger und durch kluge Erfahrung geübter Scheidekünstler. Und da ich noch dazu diese Dinge erst neulich und ganz unvermuthet bey ganz andern Arbeiten, mit denen ich beschäftigt war, (*) gefun-

(*) Man siehet ja wol, daß hier unser Mann von seinem

gefunden habe, und doch darauf viele Jahre vergeblich mehr als einmal mit vielem Fleisse Versuche angestellet hatte, so bekommt dadurch meine obige Meynung eine neue Kraft, daß nämlich niemand zur Unzeit von GOtt so wenig den allgemeinen Stein als jedes andere Geheimnis erpressen kann, um nur seinen Willen zu vergnügen.

Daher will ich nochmals solche unzeitige Arbeiter bitten und warnen, welche mit ihrem empfangenen Groschen nicht zufrieden sind, daß sie doch ja nicht stürmisch und mit ungewaschenen Händen in diese verborgene Schatzkammer und Allerheiligstes sich eindrängen wollen, sondern vielmehr nach der allgemeinen und genau zutreffenden christlichen Regel: Bete und arbeite! ihren **rechtmässigen Beruf** abwarten und sich nach dem alten Sprüchwort immer fragen: Weswegen bist du hier? im übrigen aber im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brod essen und in stiller Hofnung erwarten, wie viel ihnen die göttliche Majestät nach ihrer Huld aus ihrem gnädigen Füllhorne an geistlichen und leiblichen Gütern zumessen werde. Was mich betrift, so habe ich statt des allgemeinen Steins und grosser Reichthü-

seinem allgemeinen Auflösungsmittel redet, und daß er also wirklich selbst darauf gearbeitet habe. In der Folge wird dieses noch mehr sich zeigen. Wenigstens kann ich es ihm zum voraus auf dem Kopfe nachsagen, daß er ein dergleichen Ding gemacht und damit das Gold aufgelöset habe. Der Uebers. D.

thümer genung an dem, daß ich einen gnädigen GOtt erkenne, und eine Gnade, an der ich mich mit Paulus begnüge; und daß meine Liebe gekreuziget ist. (*)

Ehe ich nun von der Materie zu handeln anfange, so muß ich freylich wol erwähnen, daß mir wohl wissend sey, daß die mehresten es widerrathen, diese allgemeine Materie und ihre Bereitung bekannt zu machen. Dieses thun zum Theil vorsichtige und redliche Männer, damit nicht die Perlen vor die Säue geworfen und die königliche Schätze und Verborgenheiten unserer Kunst den Unwürdigen preiß gegeben werden; und daß nicht auf die Art die Unwürdigen mächtig werden, durch den Mißbrauch des Reichthums ihre Bosheiten auszuüben.

(*) Ich kann es nicht übers Herz bringen, daß ich nicht einige meiner vielleicht wegen ihres Berufs bekümmerten Leser trösten sollte, da es mein Autor nicht thut. Die Anweisung freylich, die er giebt, uns selbst zu fragen: warum bin ich hier? ist die sicherste. Aber bisweilen ist die Antwort auf diese Frage schwehr. Und das kann just der Fall seyn, wo mein Trost nöthig wird. Denn bisweilen, obgleich sehr selten, setzt uns die göttliche Vorsehung so, daß wir gar nichts in der Welt thun können, ob wir uns gleich vieles zu thun geschickt gemacht haben. Diese äusseren Umstände sind meiner Ueberzeugung nach ein sicherer äusserer Ruf zu sonderbaren Unternehmungen, die GOtt selbst an Hand geben wird, wenn wir sie nur nutzen, um am ersten nach dem Reiche GOttes und der Gerechtigkeit zu trachten. Der Uebers. D.

üben. Zum Theil aber sind es auch überkluge, ruchlose und naseweise Leute, welche sich dieser Rede unterstehen, und dieses mein Thun für die höchste Beleidigung der göttlichen Majestät ausgeben, und einem solchen Verräther, wie sie ihn nennen, Schlagfluß und alles Uebel auf den Hals wünschen. Denn diese Leute treibt ein boshafter Neid, daß sie gern allein vor allen gesehen seyn wollen, als hätten sie die vollkommene Wissenschaft dieser Sache; da doch nach der alten Fabel sie nichts anders mehr sind, als die Stimme von der Nachtigall des Kaufmanns, und viel schwätzen und wenig beweisen oder vielmehr zu beweisen im Stande sind, sondern öffentlich schamroth stehen müßten, wenn sie sich nicht mehr hinter diesem Schilde der Heimlichkeit vor den Strahlen eines sonnenklaren Beweises decken könnten. Aber ich lasse einem jeden seine Meynung, und pflichte selbst der gegenseitigen Meynung meines Sennerts, des allgemeinen Lehrmeisters und Deutschen Hippokrates, bey, welcher in dem Buche von der Uebereinstimmung und Uneinigkeit der Galenisten und Chymisten, K. 18. unter andern also sich ausdruckt: **Giebt es Leute, die Kenntnis von einem allgemeinen Genesmittel haben, und dasselbige ganz und gar verbergen, ach! so sind das sehr böse Leute, die ungerecht gegen das ganze menschliche Geschlecht handeln und alle christliche Liebe vergessen haben; indem sie mit jenem faulen Knechte, dem Bösewichte, ihr Pfund, diesen Schatz, vergraben, und damit keinem Menschen helfen, u. s. w.** Und also will ich wenigstens das, was ich von die-

sem Geheimnisse weiß, (*) der Welt offenherzig und klar an Tag geben. Ich überlasse es der göttlichen Fügung und Willen, wem sie es ganz und gar aufdecken und anvertrauen will. Denn die Unwürdigen habe ich vorhin schon gewarnet, welche es übel anwenden würden, daß sie doch hier blind seyn werden, wenn sie auch mehr Augen, als Argus selbst, hätten, und daß sie hier einen Schwindelgeist bekommen werden, wenn sie auch weiser als Salomon selbst wären.

Bey dieser Gelegenheit kann ich mir nicht helfen, ich muß einigermassen wiederholen, was ich schon im ersten Abschnitte meiner Abhandlung erinnert habe, daß ich nämlich mich auf mein Gewissen berufe, wie ich ganz und gar aus keiner andern Absicht die Feder zu dieser wichtigen Abhandlung angesetzt habe, als nur, um dem majestätischen Befehle nachzukommen, der alle Menschen angeht: Liebe GOtt aus ganzem Vermögen, und deinen Nächsten so wie dich selbst! und daß ich das mir von GOtt anvertrauete Pfund nicht in die Erde vergrübe. Denn jeder gewissenhafter Arzt muß diesen Zweck bey allen seinen Handlungen haben, daß er nicht immer auf einer Leyer bleibe und in dummer Einfalt bloß glaube, was unsere Vorfahren geglaubt haben, sondern

(*) Das ist freylich sehr wenig! doch zur Universalmedicin genung! Und doch hat die Erfahrung gezeiget, daß diese Bekanntmachung bis diese Stunde, so wenig als andere noch wichtigere, geschadet haben. Sie wird es auch sicherlich künftig nicht. Der Uebers. D.

sondern daß er suche, den Grund und die Ursachen der Naturbegebenheiten sicherer, gewisser und deutlicher zu machen, (*) damit nicht durch unsere Faulheit die Arztneywissenschaft in ihrem alten Sode gleichsam mit verfaule, sondern beydes sowol bereichert, als für die Nachwelt aufgehelleter werde. Und so muß er angespornt werden, daß er sie von Zeit zu Zeit mehr zum höchsten Gipfel der Ehre und des Ruhms erhebe. Denn da ich wahrnahm, daß unter den Aerzten viele als Anhänger der verschiedenen falschen Hypothesen, oder der verschiedenen Lehrstühle, oder sonst aus andern obangeführten Gründen, ganz die Wirklichkeit dieses Steins läugneten, welche doch sonst schön und gründlich gelehrte Männer waren, und daß auch nicht wenige andere, die aus Schaden klug geworden zu seyn glaubten, mit einer gewissen Leichtfertigkeit und Unwillen, weil sie die Zeit vergeblich darüber verlohren hatten, dasselbe thaten, und also der göttlichen Herrlichkeit, die doch ein jeder Christ ausbreiten soll, das allergrößeste Unrecht thaten, wenn sie unter ihren Geschöpfen das allerwunderbarste und erste beynahe verläugnen wollten: so habe ich in meinem dritten Abschnitte nicht allein mit gehöriger Weitläuftigkeit und unumstößlich, wie ich hoffe, dargethan, daß ein solches zu machen möglich sey; sondern ich will auch nun die Materie selbst, welche ich von andern gelernt habe, und die Art und Weise anzeigen, wie jenes aus dieser wird, um die Widersprecher desto besser

(*) Eine dienstliche Bitte an die heutigen Herren Beobachter unsers aufgeklärten Jahrhunderts. Der Uebers. D.

besser und leichter zu überführen. Ich kann mir zwar leicht einbilden, daß dieses mein Vorhaben nicht bey jedermann gleichen Eindruck machen werde, weil allen es recht zu machen, eine Unmöglichkeit ist. Und wie der Profet dem göttlichen Paulus, der nach Rom gehen wollte, vorhersagte, daß dorten Bande und Ketten auf ihn warteten, so sehe auch ich wohl vorher, daß dieser meiner Schrift überall auf ihrem Wege Spötterevyen, Scheltworte, Widerspruch und lauter verzogene Mäuler und Nasen begegnen werden. Denn das Zeughaus der höllischen Zwietracht ruhet nicht, damit ja nicht das alte Sprüchwort verlohren gehe, daß ein Mensch dem andern der Teufel sey und ein Bettler den andern hasse. Dennoch habe ich das Zutrauen zu den vernünftigeren und mehr gelehrten Leuten von der feinsten Art, daß ich bey ihnen eine Nachsicht finden werde; und das um so eher, da ich mir um eine höchst verborgene Sache Mühe gegeben habe, welche, wie alle Aerzte und Gelehrten es bekennen werden, nicht etwann erst seit Jahren, sondern seit Jahrhunderten strittig gewesen ist. Wenn daher auch einer oder der andere eine genauere und mehrere Kenntnis von dieser Sache haben und etwas besseres, als was ich vorbringe, wissen sollte, so bitte ich, es aufrichtig mitzutheilen und mit sanftem Geiste der gelehrten Welt vorzulegen. Auf die Art wird er ein Werk thun, das nicht allein unserer Akademie der Naturforscher, sondern selbst den christlichen Gesetzen Ehre macht. Diejenigen aber, welche der Spottgeist kitzelt und sich einander mit Lästerungen zu verfolgen treibet, werde ich nach den

Regeln

Regeln der christlichen Sittenlehre gar nicht achten und darinnen dem David folgen, welcher dem lästernden Simei nicht widersprach; und werde ich einen solchen Eselstritt nicht beantworten, da ich meines Wissens in dieser ganzen Abhandlung niemanden auch nur mit einem Worte beleidiget habe. Vielmehr dauren mich solche Leute, die der christlichen Nächstenliebe vergessen haben, und bitte den gnädigen GOtt herzlich, daß er ihnen künftig das Fünkchen der Liebe gegen ihren unschuldigen Nächsten aufwecken möge, daß sie für ihre eigene Seele bessere Sorge tragen lernen.

Gleich beym Anfange meiner Beschreibung der Materie öfnet sich nun ein so weitläuftiges Feld von verschiedenen Meynungen, die diese Materie höchst verworren gemacht oder doch verdunkelt beschrieben haben, so daß ich fast nicht weiß, ob ich reden oder schweigen soll. Ich würde gewiß allein damit eine Abhandlung füllen, wenn ich sie alle vortragen sollte. Denn die davon herumlaufenden Bücher machen einen solchen Haufen zusammen aus, daß man damit ganze Wagen oder Schiffe belasten könnte. Und was noch mehr zu verwundern ist, unter dieser ungeheuren Anzahl haben die mehreren ja fast ein jedes eine verschiedene und eigene Meynung, so daß beynahe alle, wenigstens in einigen hauptsächlichen Voraussetzungen und nothwendigen Umständen, von einander abweichen oder doch abzuweichen scheinen. Und ob ich gleich wohl weiß, daß in einem und andern derselben aufrichtige und kluge Adepten die wahre und ächte Materie einigermassen berühren oder

auch deutlich genung öffentlich vortragen: so werden doch die Leser, die von solchen Naturgeheimnissen oder doch von den Handgriffen dabey gar nichts wissen, und nicht selbst schon gearbeitet haben, dergestalt durch die falschen chymischen Schriften irre gemacht, wenn solche eine entfernte oder ganz irrige Materie anrathen, daß sie sich nicht zu helfen wissen, um das wahre vom falschen zu unterscheiden. Und so ist selbst die Klarheit der allerhellesten **Strahlen**, welche die wahre **Materie von sich wirft**, nicht hinlänglich, die Finsternisse dieser dunklen Nachtgeister und Fledermäuse zu vertreiben und die abgeschmackten Possen dieser Affen zu zernichten. (*) Wahr=

(*) Der gute Autor hat wol nicht gedacht, daß eben Er mit dieser seiner Schrift die größte Verwirrung bey den Unwissenden anrichten würde. Denn eben so, wie Er, haben alle von dieser Sache nur Stückweise geschrieben, es sey, daß es aus gleichem Mangel der Kenntnis oder aus Klugheit und Vorsicht selbst von Meistern der Kunst geschehen sey. Ist es denn also wol zu verwundern, daß hier beständige offenbare Widersprüche in den alchymistischen Schriften vorkommen? Nur ein vollkommener Kenner kann solche zusammen reimen. Jeder anderer wird mancher sonst guten Schrift in seiner Beurtheilung eben so sehr Unrecht thun, als hier unser Autor es thut, der zwanzig alchymistische Geheimnisse gar nicht gewußt und sie oder die Autoren davon gar nicht verstanden hat. So wie er seinen Vorgängern zum Theil in diesem Stücke Unrecht thut, und nur einige Narren darunter mit Recht tadelt, so hat er auch Unrecht, daß er die Anzahl dieser Schriften mit so hyperbolisch grossen Augen betrachtet; da doch die Menge der Bücher, auch der

Wahrhaftig wenn ich an das viele Zeug so verschiedener Meynungen und deren einfältige Mixturen gedenke, so fehlt nicht viel, daß ich nicht entweder unwillig oder mitleidig werde, oder gar ins Lachen gerathe. Unwillig werde ich, wenn ich erwäge, daß viele mit stolzer Vermessenheit und mit schwülstigen und ellenlangen Worten und Räthseln von der Sache sprechen, wenn sie nur ein wenig aus irgend einem übelverstandenen Buche herausgesogen haben, und denn doch noch so geheim mit ihren Kleinigkeiten thun, daß eben diese Gordischen Knoten aufzulösen das allerschwehreste ist, ja daß solches oft ganz und gar unmöglich ist, und weder Davus noch Oedipus ihren Sinn und Verstand finden kann. Man sollte glauben, daß sie sich selbst nicht verstanden oder wenigstens nicht gewußt haben, was sie schreiben. Und so passet auf sie im genauesten Verstande der Ausspruch, den jemand gegen den dunkeln Dichter Persius that: Wenn du nicht willst verstanden seyn, warum hast du denn geschrieben? Mitleidig werde ich, wenn eine Menge Elender sich von solchen Schwätzern und Großprahlern und ihren von Hofnung auf Gold schwülstigen Verheissungen betrügen und mit vergoldeten Dünsten das Gehirn einnehmen und verrücken lassen, und wenn sie sehen, daß so viele andere sich mit diesem grossen Geschäfte abgeben, auch, damit sie der Teufel nicht müssig finde, sich dran machen, und doch wie die Besoffenen

 ohne

der abgeschmackten, noch wol zu zählen und in Vergleichung mit andern abgeschmackten Schriften in jeder andern Wissenschaft geringe ist. Der Uebers. D.

ohne Unterricht und Kenntnis dummer Weise in ihrer Einfalt dahin taumeln und mit dem Tantal auf diese vorgesetzte Schattengerichte hungern und mit unermüdeter Arbeit und Wuth diesen Sisyfusstein wälzen, indem sie ohne den Genuß der süssen Hofnung sich ausmergeln und alt werden; fast eben so wie diejenigen, die, wenn das Bier oder der Most gährt, in einen Keller kommen und taumeln, ohne den süssen Trank gekostet zu haben. Lachen endlich muß ich, wenn einige dieser Räthselwolkenschwärmer sehen, daß die ächten chymischen Weisen manches durch Allegorien versteckte Beschreibungen und mancherley von gemeinen Dingen hergenommene aber ganz anderst zu verstehende Namen auszudrucken gewohnt sind, damit dies königliche Werk nicht den Würdigen und Unwürdigen ohne Unterschied gegeben werde, und diese nun auch daher kommen, und, um vor der Welt was vorzustellen, ihre falschen und erdichteten eingebildeten Geheimnisse unter allerhand lächerlichen Bildern und Narrenhieroglyfen öffentlich auskramen, daß auch wol ein Heraklit ins Lachen gerathen sollte; oder auch durch allerhand hyperbolische mächtige Beschreibungen und querfeldeingehende Schmiererenen ohne Gedanken und Zusammenhang, so daß noch niemalen ein Filosof dergleichen abgeschmackte Chimären und dumme Hirngeburten zu träumen sich hat einfallen lassen. Und dann thun sie sich auf diese ihre schönen Erfindungen was rechts zu gute und trösten damit ihren armen Beutel, der durch den öftern Kitzel und Ausfegung bis zur Darrsucht und Auszehrung eingeschrumpft ist, indem sie sich das, was noch ge-

schehen

schehen soll, schon jezt in vergeblicher Hofnung mit einer ekstatischen schwärmerischen Begeisterung denken, und, vor Freuden schon ausser sich, ein Triumflied anstimmen, ehe noch vom Siege in ihren chymischen Feldschlachten die Rede ist.

Und so haben sich selbst auch einige Aerzte und Scheidekünstler von grosser Gelehrsamkeit durch die angemerkten verschiedenen Reden und Widersprüche der metaforischen verborgenen Reden verleiten lassen, und haben sich fast unzehlige Dinge von allerhand Art, als wären sie die ächte Materie, zu bearbeiten vorgenommen. Viele haben sich auf das Gold selbst, als auf den König, die Sonne und den Morgenstern aller Metalle, verlassen. Denn daß darinnen eine unvergleichliche balsamische Kraft stecke, die unsern geschwächten Lebensgeist wieder herstellen könne, daran dürfen wir nicht zweifeln, und ist auch wol niemand, der daran zu zweifeln sich einfallen lassen sollte. (*) Wie jämmerlich sie daher

(*) O! mein lieber Goldmann! hättest du einen Blick in unsere klugen Zeiten gethan, du würdest anderst geschwätzt haben. Gold! ein vestes Metall! löst sich in unserm Körper auf? giebt eine balsamische Medicin? das mache du uns klugen Leuten nicht mehr weiß! Zwar wissen wir nicht eigentlich, was balsamisch heißt. Darum bekümmern wir uns auch nicht. Wir brauchen das Wort nur, um einen gelehrten Ausdruck zu haben. Wir geben unsere China dreist weg, ohne das zu wissen. Wir nennen sie balsamisch; ob sie es sey oder nicht, das zu wissen, gehört unter die gelehrten Grillen. Genung, daß sie einen augenscheinlichen Effekt thut, den

her im Feuer mit dem Golde umgegangen seyn, wie sie dasselbe und sich selbst dabey gequält, zerrissen und gebraten haben, das zeigen wider ihren Willen die mehresten Bücher zur Genüge. Und weil das Gold unter den Particularen den Vorzug verdienet, so haben sie gemeynt, daß sie von da um so leichter zum Universal würden hinaufsteigen können. Ja, da es auch, dem Neid und allem Widerspruch zu Troß, unter allen mineralischen Dingen das vollkommenste ist, so glaubten sie, daß es um so leichter bis zum Universalstein erhöhet werden könne. — Nicht weniger haben viele andere so oft vergeblich über den andern **Metallen**, der eine über diesem, der andere über jenem, hauptsächlich über dem **Quecksilber**, **Kupfer** und **Bley** u. s. w. geschwitzet. (*) Viele endlich haben diesen und jenen chymischen Namen eines Dinges, den aber die alten Scheidekünstler einem gewissen Geheimnisse in einem andern Sinne beygelegt haben, im eigentlichen Sinne genommen, und damit sich und andere betrogen, wenn sie Hand und Herz in mancherley natür-

den wir aus den Erfahrungen lernen, weil es unsere treuen Gevatterinnen, die übrigen alten Weiber, auch thun. Der Uebers. D.

(*) Lieber Leser! du mußt den Styl der Adepten kennen, wenn du meinen Autor hier verstehen willst. Glaube, daß er hier nicht umsonst vom Golde und einigen andern Dingen redet. Merke du ja fleißig jetzt auf jedes Wort, wenn ich dir rathen soll. Wisse, daß eben unter der Gelegenheit, namentlich gewisse Dinge zu nennen und zum Theil solche zu verwerfen, man den wahren Namen seiner heimlichen Materie nur anbringen kann. Der Uebers. D.

natürlicher Dinge Zubereitung abgemattet haben, vornehmlich im mineralischen Reiche, im Spiesglase, Vitriol, Salpeter, Schwefel, Salz, Salmiak, Steinsalz, Alaun, Arsenik, Magnetstein, Sublimat, Borax, Galmey, u. s. w. wie auch im thierischen Reiche, im Blute, Mumien, Samen, Nachgeburt, Eyern und Urin, oder im Pflanzenreiche im Wein, Weinsteinsalze, Rus, Mondkraut, Drachenblut, Sonnenthau, u. s. w. Mit was für einem Erfolge und glücklichem Ausgange das geschehen sey, davon lasse ich solcher unglücklicher Alchymisten und Afteradepten öffentliche Klagen und ihren Freunden im Vertrauen gestandene Gewissensbisse, oder ihre heimliche Scham über den zusammengeschrumpften Beutel reden, wenn solcher statt der gehoften Wassersucht auf einmal die Schwindsucht bekommen hat. Dennoch läugne ich gar nicht, daß eben gedachte fysische Körper und ähnliche Dinge aus der ächten allgemeinen Materie bestehen, indem mit dieser ätherischbalsamischen Würze alle Dinge angeschwängert sind, davon wachsen, sich nähren und erhalten. (*) Aber diese Körper sind wegen ihrer

(*) Das zeiget die Electricität, die Fruchtbarkeit vom Gewitter und dem Thau u. s. w deutlich genung, wenn wir nur die Augen aufthun und dieses herrliche Subjeckt, den verkörperten Aether, kennen lernen wollen. Hier aber hätte auch unser Autor die Augen aufthun und merken sollen, daß aus allen Subjeckten ein Adept seine Materie machen könne, daß er aber auch etwas specifiques für seine besondere Absicht nöthig habe, und dessewegen

rer Reife nur die entfernte Materie, ja zum Theil die allerentfernteste. (*) Aber sie sind gar nicht die nähere oder **nächste eigentliche Materie.** Denn in ihnen ist der gedachte Balsam zu sehr figirt und verdichtet und mit häufigen fremden Unreinigkeiten besudelt, so daß er zu seiner ersten bey diesem Werke **höchstnöthigen Reinigkeit, Klarheit und Gleichartigkeit** nicht gelangen kann. (**) Denn

gen lieber gleich die nächste mineralische und metallische Materie erwähle, die reich an Licht und Aether ist. Der Uebers. D.

(*) Nun gut! und eine solche entfernte Materie brauchet unser Autor zugleich auch! Also kann er ja wol nicht deutlicher sprechen, als er gethan hat. Zwey Wege haben die Alchymisten in ihrem verdeckten Styl, um uns etwas namentlich zu sagen, das sie sonst nicht nennen dürfen. Sie nennen uns namentlich immer viele Dinge zugleich, an denen sie etwas auszusetzen finden. Entweder nennen sie dann ihr Subjeckt zum Theil mit, und schränken nachher ihren Ausspruch davon wieder ein. Oder sie lassen klüglich das, was sie uns wollen andeuten, in ihren Classificationen aus, so daß ein nachdenkender Leser merken kann, was fehlet, und was sie nicht verworfen wissen wollen. Meine Leser mögen selbst nun urtheilen, welchen Weg unser Autor eingeschlagen habe. Ich meyne, ich habe Ihnen genung gesagt. Der Uebers. D.

(**) Wie sehr muß man nicht hier dem theuren Herrn Clauder wünschen, daß er doch mehr Erfahrung von dem Gegentheil gehabt und mehr Wissenschaft von der geheimen Reinigung der Alchymisten bekommen hätte, vermöge welcher diese die schmutzigsten Subjeckte in eine hellere Klarheit bringen, als

Aetzel-

Denn es muß platterdings nichts fremdes, ungleiches oder grobes in die Zusammensetzung unsers Steins kommen. Und die Materie hat in sich überflüssig, was sie in ihrer Vollkommenheit haben muß, wie Peter Johann Faber in seiner geheimen Schrift K. 5. sich ausdruckt. — Nun hat es auch andern zwar geglückt, daß sie die nahe und wahre Materie angegriffen und berührt haben: (*) aber dennoch sind sie auch auf diesem königlichen Wege wieder irre gegangen, indem sie die Materie nicht ganz und vereiniget zur Arbeit genommen haben. Sondern sie haben etwann nur die Hälfte dieser Materie bearbeitet; d. i. sie haben entweder das zu hohe obere nur gesucht und bloß den luftigen flüchtigen Theil erwählt: oder sie sind zu tief auf der Erde geblieben, und haben die Sache in dem blossen fixeren oder irdischen Theile gesucht. — Andere wieder haben einen oder den andern der nothwendigsten Handgriffe weggelassen; da doch obenhin dieses Werk sich gar nicht behandeln läßt. — So hat es auch nicht an einer Menge solcher Leute gefehlt, welche der wahren Materie fremde d. i. solche Dinge zugemischet haben, die schon reife, fertige und fixe Körper waren;

Edelgestein oder als den Weingeist und andere dergleichen ätherische Wesen. Doch ich kann nicht alle Augenblicke meinen guten Autor verbessern und zurechte weisen. Die Leser mögen es selbst thun und nachdenken. Der Uebers. D.

(*) Als z. E. den Salpeter, den Thau und Regenwasser u. s. w. oder auch einige lichte irdische Körper, die güldisch reich an Aether sind. Der Ueb. D.

ren; (*) (deutlicher: die schon zu sehr gemischt und nicht mehr hell und klar waren.)

Nachdem ich nun dieses voraus gesetzt und jetzt **die wahre allgemeine Materie** anzeigen will, so kann ich es nicht kürzer und besser thun, als mit den zwey Worten, die ich aus der geheimen Schrift genommen habe, welche ehemals der grosse Naturkenner, Peter Johann Faber, dem hochseligen Herzoge Friederich von Holstein, Erben auf Norwegen rc. als einem überhaupt gelehrten Herrn und besonderen Gönner der arztneylichen Naturkunst zugeschrieben hat. Denn er sagt daselbst im 25. Kap. daß der allgemeine Stein aus dem **reinen Naturwesen** (*Purum Naturae*) zubereitet werde. Oder ich kann es mit Einem Worte geben, wie der berühmte Herr Christian Adolf Balduin in seiner Abhandlung vom Golde der Luft, sie nennet, eine **Himmelerde**, d. i. ein zur Erde gewordener Himmel. (**)

Damit

(*) Eine höchstwichtige Warnung! meine theuren Leser! Nehmen Sie sie nebst des Autors vorausgesetzten Erläuterungen und Erinnerungen sorgfältig und als einen ewigen Grundsatz in ihre Chymie auf, wenn Sie die Wahrheit suchen, oder gar selbst etwas grosses glücklich ausarbeiten wollen. Aber eben die Ausübung dieses Satzes kostet Künste und Vorbereitungen. Sonst wäre die Alchymie Kinderspiel! Der Uebers. D.

(**) Das ist nun freylich schön und wahr geredet. Es ist auch viel gesagt für einen Leser, der denken kann. Aber dennoch ist es nur wenig gesagt in Vergleichung mit dem, was man sonst noch erst von dieser Sache wissen muß, wenn man sich einen Begrif von

der

Damit ich aber nicht dunkle Sachen mit eben so dunklen Ausdrücken den wißbegierigen Lesern aufhänge, sondern das Ding bey seinem eigentlichen Namen nenne, so will ich zur Erläuterung dieser wenigen Worte folgendes hinzufügen. Es ist aus den vorigen Abschnitten klar, daß der allgemeine Stein seine Wirkung nicht wie andere Patricular-Arztneyen thue, wo jeder vermischter Körper in seinen entgegengesetzten nach der besondern eigenthümlichen Art seiner Mischung wirket, so daß z. E. einige Mittel die von einer widernatürlichen und überhandnehmenden Säure entstandenen Krankheiten heben, oder ein anderes die fallende Sucht, ein anderes die Schwindsucht, wieder ein anderes die Fieber, und noch ein anderes die Gicht heilet. Eins treibt die monatliche Reinigung, ein anderes hält solche an. Eins ist schweißtreibend, das andere stuhlführend, das dritte macht Brechen, und das vierte hält durch eine Zusammenziehung an, u. s. w. Aber

der Möglichkeit der allerreinesten Verkörperung des Aethers oder Himmels machen will. Alles kommt nämlich hiebey auf die dazu dienliche Erde und deren Zubereitung an. Diese ist und bleibt eigentlich immer diejenige geheime Materie, von welcher die Rede ist. Diese auch zu erfahren, müssen meine Leser in der Folge alle ihre Augen aufthun, die sie haben. Und dennoch sage ich Ihnen vorher, Sie werden die wahre Zubereitung dieser magnetisch werdenden Erde von diesem Autor nicht erfahren. Er hat solche selbst nicht gewußt. Daher werden Sie auch die Möglichkeit sobald nicht begreifen. Der Uebers. D.

Aber dieses Mittel thut seine Wirkung bloß durch eine Verstärkung der angebohrenen feinesten Kraft der innern Wärme und des Lebens, wie es im vorigen weitläuftiger ausgeführt ist. Denn dieses und den Dienst der Lebensgeister braucht allein die Seele, um die Haushaltung ihrer kleinen Welt im Stande zu erhalten. Durch diesen Stein also bekommt die brennende Lampe und das Leben dasjenige unvergleichliche Oehl, wovon sich die verzehrten oder verdickten Geister des Bluts erholen können und ihr Licht und Wirkung wieder erhalten. Diese dadurch gestärkt und erleuchtet durchdringen mit ihrer balsamischen Kraft das ganze Blut und erneuren es. (*) Alsdann thut jeder Theil des auf die Art genährten Körpers sein gehöriges Amt; die innern Empörungen der sonst widrigen Theile werden verhütet oder aufgehoben, und dasjenige besänftigt und ausgetrieben, was sonst bey einer üblen Mischung den Umlauf des Bluts hindert oder beunruhiget; mit einem Worte: daß ich viel sage, die gegenwärtige Gesundheit wird erhalten, und die verlohrene wieder hergestellet. Nicht minder wirket auch der belobte Stein

(*) Balsamisch heißt im Grunde zwar so viel als schwefelicht. Denn jeder Balsam ist ein Schwefel, und jeder Schwefel ist ein Balsam oder wenigstens balsamisch. Aber nicht jeder Schwefel passet auf alle Körper. Folglich ist nur derjenige Schwefel balsamisch, der mit dem zu balsamenden Körper gleichartig sich genau damit vermischet, und wegen seiner eigenen vesten feinen Mischung die Vestigkeit des andern Körpers vermehret. Aber in dem brennbaren und electrischen muß diese Eigenschaft gesucht werden. Der Uebers. D.

Stein in der Erhöhung und Verwandlung der unvollkommenen Metalle, wo er gleichsam auf eine (im Feuer) unumschränkte Weise seine Gewalt ausübet und das gewünschte Werk zu Stande bringt. Wenn nun dieses als sicher vorausgesetzt wird, nämlich, daß der allgemeine Stein nicht so wirket, wie andere Medicamente, sie mögen Namen haben, wie sie wollen: so folget von selbst, daß seine Materie platterdings nicht in gemischten, vollkommenen und vesten Körpern gesucht werden könne, wo andere Medicamente alle ihren Ursprung und Grund haben. Sondern er muß gewiß seinen Ursprung von etwas höherem haben und aus den geheimeren Verborgenheiten der Natur entstehen. Demnach schliessen wir aus der Wirkung zurück, wie es in fysisch-medicinischen Sachen öfters geschieht, daß eine allgemeine Wirkung auch eine gleiche allgemeine Ursache haben müsse. Und so muß ja nothwendig seine Zubereitung in den ersten allgemeinen Dingen und Anfängen aller irdischen Dinge gesucht und vestgesetzt werden, welche von himmlischen Einflüssen schwanger die Ursache alles Wachsthums, Zerstöhrung, Leben und Tod der ganzen Welt sind. Diese nun sind dasjenige reine Naturwesen, dessen wir oben mit dem Peter Johann Faber erwähnt haben. Er erklärt dasselbe im 26. K. seiner geheimen Schrift also: **Es ist nichts weiter, als die Quintessenz des Himmels und aller Elemente, das im Mittelpuncte der Erden ausgekocht, und dann, durch die Oefnungen der Erde vertheilt, alles hervorbringt, erhält und nähret, was nur möglich ist.** Ich könnte noch manches

zur Erklärung und Erläuterung dieses allgemeinen Anfanges der Dinge aus verschiedenen alten Naturkennern anführen, das wohl überlegt und durchgedacht ist. So z. E. verweise ich die Leser und Liebhaber sowol auf das chymische Theater und auf das Hermetische Musäum, als auch besonders unter der Menge der Neueren auf Peter Johann Fabers Panchymicum, auf Johann Tacker, auf D. Nuysements Salz und Weltgeist, auf Johann Joachim Bechers unterirdische Naturkunde und deren Anhang, auf Henrich Kunrads Amfitheater, auf eines Ungenannten Säze vom Weltgeiste und die demselben angehängten güldenen Anmerkungen Andreas Knöffels, welche dem fünften Jahrgange der vermischten Abhandlungen der Naturforscher beygefügt sind. Aber ich will statt der Menge bloß, zur Bevestigung der Wahrheit und zur Aufrichtung in deren Erforschung, die Worte des Athanasius Kirchers anführen, als eines Mannes, der wegen seiner seltenen Gaben in der feinsten Gelehrsamkeit und besonders in der theoretischen Fysik und dergleichen Dingen, die chymische Praxis ausgenommen, nicht seines gleichen hat. Denn ob derselbe gleich ein offenbarer Feind und scharfer Gegner unsers Steins ist, so beschreibt er dennoch selbst recht genau und bündig in seinen Schriften, und besonders im zweyten Theile seiner unterirdischen Welt, die Materie unserer Materie. Zwar hat er dabey einen ganz andern Endzweck, und weiß nichts davon, indem er ganz andere Dinge vortragen will. Aber es erhellet daraus aufs neue, wie wundervoll die göttliche Majestät, wie überall in ihren Werken und Geschöpfen,

pfen, also auch besonders hier in dem unsrigen sey; indem dieser grosse Mann selbst nicht weiß, wie viel er von chymischen Dingen versteht, und mit welcher Unbilligkeit er ein so grosser Verfolger der Kunst ist; wenn gegentheils so viele naseweise und eingebildete schlechte Chymisten dahertreten und prahlen, als wunder was sie nicht von der Sache verstünden, und doch entweder gar nichts oder aufs höchste nur sehr wenig von dem Geheimnisse verstehen.

Der eben erwähnte unsterbliche Kircher bricht unter andern im zweyten Theile seiner unterirdischen Welt, B. 12. Abschn. 1. K. 1. in folgende Worte aus, da er von der allgemeinen Samenskraft der Dinge redet: **Es ist aus der heiligen Mosaischen Offenbarung, die wir wirklich aller Gewißheit der menschlichen Vernunft tausendmal vorziehen müssen, bekannt, daß GOtt der Schöpfer von allem im Anfange der Dinge eine gewisse Materie geschaffen habe, welche wir nicht unrecht eine Chaotische nennen. (*) Denn der glorreiche GOtt schuff alles auf einmal. In dieser Materie lag gleichsam als in einem allgemeinen Samen alles verborgen untereinander, was nachher von**

(*) Moses nennt diese allgemeine Materie noch deutlicher Himmel und Erde, oder ein feurigflüssiges und ein dichtes Wesen. Was haben wir wohl für Ursache, uns noch nach andern oder gar mehreren chimärischen ersten Anfängen der Körper umzusehen? oder zu fragen, was die allgemeine Materie sey? Der Uebers. D.

von vermischten Wesen und materiellen Substanzen hervorgebracht werden sollte. Und bald darauf sagt er: Dies vorausgesetzt, fragt sichs hier billig, was das für ein allgemeiner Samen oder Samenskraft gewesen sey, die alle Dinge hervorgebracht hat? Ich sage, es ist ein materieller Geist gewesen, der entweder aus dem feineren Aether oder aus den Elementen zusammengesetzt war; und ein gewisser salzicht = schweflicht = merkurialischer Dunst ist der allgemeine Samen der Dinge gewesen, welcher den Elementen mit angeschaffen, der Ursprung aller körperlichen Wesen war, welche in der Welt geschaffen worden sind. Dieser bringt nach Beschaffenheit der Mutter, in welche er kommt, in den unbelebten die Mineralien und Metalle hervor, in den vegetabilischen die Pflanzen, und in der thierischen Natur die Thiere, jedes nach seiner schicklichen Natur, indem er wunderbar eingepflanzet wird und sich durch eine bloß GOtt bekannte unbegreifliche Vereinigung in so viele gemischte Körper vereinzelt, als es Arten der Dinge giebt. Danach heißt es auf der folgenden Seite: Deswegen habe ich mit Recht dieses, als den allgemeinen Samen der Natur, einen salzicht = schweflicht = merkurialischen Geist, eine dreyfach verschiedene und kräftige Substanz nennen müssen, den nächsten Anfang aller Dinge, der in die Elemente als in ein Vehikul und entfernte Materie gelegt und anfangs gleich von GOtt zum Bestande aller

zusam=

zusammengesezten Dinge bestimmt war. Denn nichts findet sich in der ganzen Natur, das nicht aus dieser dreyfachen Kraft bestehe, die doch in dem einzigen Salze der Natur enthalten ist. Mehreres davon kann man bey dem Autor selbst nachsehen.

Gleichwie nun dieser **allgemeine Weltgeist**, die Seele der Welt, dieses astralische Salz der **Natur**, das einige, von dem alles abstammt, der allgemeine Balsam und Mumie der Welt, das ächte filosofische **Gold**, der allerbeste filosofische **Merkur**, und die reineste Quintessenz des Himmels und aller andern Elemente, alles obere und untere beschüzet, nähret und erhält, und ohne seinen beständigen Einfluß nichts von allem diesen leben und bestehen kann: so sucht man ja auch mit allem Recht eben in diesem Subjeckte die zu einem allgemeinen Steine schickliche allgemeine Materie. Indessen da dieser **feurige Geist**, dieses ätherische Salz höchst flüchtig, unsichtbar und fast unmerklich ist, so muß es nothwendig einen gewissen Körper oder **noch eine Materie** haben, durch welche und worinnen es wirket, oder wodurch es seine Einflüsse wirksam machen kann. (*) Durch

(*) Wenn wir die Natur ansehen, so finden wir zwar, daß dieses himmlische Lichtwesen, der Aether, sich mit allen Dingen verkörpert und durch sie ferner wirket, was gewirkt werden soll. Aber es kommt hier auf zwey Fragen an, 1.) womit verbindet sich dieses Wesen am liebsten und häufigsten? oder wo ist es am häufigsten anzutreffen? und 2.) wo ist es mit

was Mittel und Wege aber nun dieser wahre Necktar Jupiters, dieser **Goldschwefel der Weisen** ins

mit der allgemeinesten oder reinesten Erde unauflöslich verbunden, welche in ihrer Verbindung die gesuchte Wirkung nicht hindert? — Auf diese Fragen antwortet versteckter Weise unser Autor, wenn er uns zu verstehen giebt, daß diese feine Materie ein Salz, ein ätherisches Salz, sey. Dieser Satz ist so gewiß wahr, als das wahre alte Sprüchwort und Grundsatz der Weisen: Ohne Salz wird kein Gold gemacht. Und wir können nun auch leicht noch einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß dieses Salz eigentlich ein Salpeter sey; indem in dem gemeinen Salpeter auch sogar schon der mehreste und auch der reineste Aether, vor allen Körpern, angetroffen wird. Ich sage es Ihnen also zuversichtlich und frey heraus, meine Leser, daß auch ohne Salpeter kein Gold gemacht wird. Aber nun finden wir einen erschrecklichen Scheideweg vor uns, den die verschiedenen Alchymisten gemacht haben. Alle zwar haben sie sich ihren Salpeter gemacht, aber gewiß nicht auf einerley Wege. Die einen haben ihn, wie unser Autor, bloß aus der **Luft und dem Sonnenfeuer** gefischet, und das wieder auf sehr verschiedene Wege. Sie haben ihn aber auf eine bessere Art und reiner aus der Luft zu fangen gewußt, als die gewöhnlichen Salpetersieder. Die andern, die klüger waren, haben den gewöhnlichen Salpeter genommen, und ihn dergestalt zu reinigen, ja selbst magnetisch durchs Feuer zu machen gewußt, daß sie auf kürzerem Wege alles das erhalten haben, was die andern auch; und noch vielmehr. Wer dieses Geheimnis, alle Salze zu reinigen, und zugleich durchs Feuer in ihrer feurigen ätherischen Kraft sie zu vermehren, und diese Kraft auch vest zu machen und zu binden, lernen will,

ins Enge zu bringen und zu verdicken sey, oder wie dieser Hermetische Vogel gefangen werden müsse, darüber haben schon viele mancherley Arbeit unternommen und sich den Kopf zerbrochen. Und in diesem Fange dieses Vogels haben viele sonst gewiß gelehrte Scheidekünstler eben so sehr sich verstossen, als in der Erfindung und Erkenntnis der Materie selbst. Daher haben auch die grossen Künstler dieses ihr chymisches Fanggarn, ihren **Magnet**, ihren Stahl, wie sie es nennen, eben so dunkel als die Materie selbst beschrieben, und solches auf das allerverdeckteste den Augen der Welt vorgelegt. Es haben sogar einige der ächten Scheidekünstler den filosofischen **Merkur** oder diesen **Geist der Luft** deutlich genung an Tag gegeben, aber, wie solcher zu binden, mit seinem **fixen Salze** zu vereinigen und in Wirksamkeit zu bringen sey, u. s. w. da wissen sie entweder selbst keinen Rath, oder sie wollen doch nicht mit der Sprache heraus, und verbergen es, daß andere auch sich nicht zu helfen und zu rathen wissen. (*)

will, der lese den ehrlichen Franzosen Respur. Da wird er nicht Einen Weg, sondern die verschiedenen Mittel zugleich entdeckt finden, die hiezu gebraucht werden. Nur muß man nicht glauben, daß das die ganze Kunst sey. Es gehören noch mehrere ätherischgemachte Dinge dazu, die die magnetische **Wirkung** thun müssen. Der Uebers. D. S. Alch. Bibl. I. S. 100. rc.

(*) So übereinstimmend auch alle ächte Alchymisten in dieser Hauptmaterie ihrer Kunst sind, so kann es doch nicht fehlen, daß sie nicht in der Bestimmung

Weil denn nun aus dem bisher gesagten erhellet, daß aus diesem chaotischen ersten Wesen alle Dinge entstehen und nach GOttes ursprünglichem Schöpfungsbefehle sich erzeugen, indem dieser allgemeine Samen in alle materielle Wesen einfliesset und daselbst in ihrer Mutter sich fesselt: so entsteht auch

mung anderer Materien, die sie dazu gebrauchen, verschieden seyn sollten, da auch sogar ihre Magneten so verschieden sind, wenn sie deren sich bedienen. Alle müssen sie ein höchstfeines und klares ätherisches Wesen zur Hauptmaterie ihrer Arbeiten haben, welches sie Quintessenz nennen. Aber wahrlich nicht alle machten es sich auf einerley Art. Und wenn nun die Rede vom Geheimnis der vorzüglichsten alchymistischen Subjeckte ist, oder von den geheimen Materien der Alchymie, so ist nicht eben die Rede von dem Geist und geheimen Natursalze, das in allen Dingen ist, sondern entweder von den besten und schicklichsten Magneten dieses Salzes, oder auch von denjenigen Subjeckten, aus welchen durch Reinigung ein höchstfeines ätherisches Wesen, ein Merkur, oder feinverkörperter Aether, in Menge herausgezogen werden kann; welcher dann mit dem allgemeinen Merkur oder Aether in solcher engen Gemeinschaft stehet, daß einer des andern Magnet wird. Von einem solchen Merkur aber weiß unser Autor nichts. Darum macht er auch keinen Unterschied, und nimmt sein künstlich verfertigtes feines Natursalz für den filosofischen Merkur allein an, da doch der eigentlich so genannte Merkur ein noch ander Ding, und ein wirkliches mineralisches Quecksilber ist, wenn es gleich nicht wie gemein Quecksilber aussieht. Sein merkurialisch Salz kann der Autor mit noch mehrerem Rechte Gold, als Merkur, nennen. Der Uebers. D.

auch durch die von oben erhaltene Kraft von der Bewegung des astralischen Samens eine Mischung und innere Verbindung, welche die Neueren mit einem schicklicheren Ausdruck eine Gährung nennen; und so entsteht aus diesem Subjeckt, das zu diesem oder jenem Geschöpfe angepasset wird, dieser oder jener Baum, Pflanze, Mineral oder Metall. Und so geht es auch ferner mit der Entstehung aller Dinge, und mit ihrer Ernährung, Erhaltung und Vermehrung zu. Und eben so wird auch gewißlich der Mensch aus des Vaters Samen fortgebracht und erzeuget. — Aber diese Erzeugung kann nicht anderst als in der Mutter Bauch entstehen, wo die Mischung und Gährung dieses Wesens mit denen Theilen erfolgt, welche die Mutter dazu hergiebt. Ich rede von gewöhnlichen Erzeugungsarten. Die Spiele und Abweichungen der Natur und ausserordentliche Beyspiele gehen mich hier nichts an. So erzeuget auch der Samen der Thiere nirgends sonst, als in einer schicklichen Mutter. Und dasselbe muß man vom mineralischen und vom Pflanzenreiche behaupten. Denn ihr möget z. E. den Samen von Kohl, Rüben, Löffelkraut, u. s. w. noch so oft und lange der Luft, dem Lichte der Sonnen und des Monds, dem Thau und Regen aussetzen, die doch ohnzweifel diesen erzeugenden Geist in Menge in sich halten: so wird er doch niemals vollkommen, wie sonst, seines gleichen hervorbringen, wenn er nicht in die Erde kommt, welche durch ihr fixes Salz zur Erzeugung und Gährung geschickt gemacht ist. Demnach behaupte ich, daß die ganze und ächte Materie des allgemeinen Steins auf keine andere Weise

Weise möglich sey, als auf diese ebengemeldete. Und deswegen lege ich sie nun den Lesern unter folgender Beschreibung und Erklärung dar: Die Materie des allgemeinen Steins ist eine Substanz, die aus den ersten allgemeinen und reineren Anfängen aller Dinge entstanden ist, und durch Hülfe der Luft in Gestalt eines flüchtigen, unsichtbaren und höchstdurchdringenden Salzes in den rechten balsamischen Jahrszeiten mit dem innern fixen Salze der Erden in der Gährung zu einem Dinge geworden ist, indem beyde Salze, dem Ursprunge nach, einerley sind. (*).

Ich

(*) Da haben wirs nun! Das ist mir eine feine Erklärung, die auf viele Dinge zugleich passet, so daß ein jeder Narr nun sein Salz für die Materie des Steins der Weisen ausgeben kann. Wenigstens passet diese Erklärung auf den gemeinen Salpeter ganz genau! — Doch nein! bald hätte ich mich geirret! — Ich finde in dieser Erklärung ein kleines Wörtchen, das dem ganzen Handel auf einmal ein Ende macht, wenn es recht verstanden wird, das aber so dunkel ist, daß es der Teufel selbst nicht verstehen kann: Eine Substanz aus den reineren ersten Anfängen. Das ist freylich der gewöhnliche Salpeter nicht, wenn ihn der Apotheker auch noch so sehr reiniget. Was Henker! ist es denn? — Ja, meine Leser! ich weiß es nicht. Ich habe den allgemeinen Stein der Weisen in meinem Leben nicht gemacht, und mir auch, ihn zu machen, noch nicht einfallen lassen. Aber so viel kann ich Ihnen sagen, daß es eine mineralische Erde giebt, welche einige Weisen nach ihrer Reinigung wegen ihrer sonderbaren Feinheit und Reinigkeit und Gemeinschaft mit dem Luftsalze auch Salpeter nennen. Daraus muß wol ohnstreitig das verzweifelte Ding

gemacht

Ich habe erstens gesagt: **Eine Substanz, die aus den ersten allgemeinen und reineren Anfängen der Dinge entstanden ist.** Was unter diesen Anfängen zu verstehen sey, das kann man aus den erst angeführten Worten des Herrn Kirchers lernen. Ich halte, dieses hier zu wiederholen, für überflüssig. Nur mit zwey Worten will ich hinzuthun, daß es der reinere, feinere und vollkommnere Theil, und gleichsam die Quintessenz oder der Auszug des Himmels und der Elemente sey, durch deren astralischen und ätherischen Einfluß nicht nur alle Dinge sich erzeugen, sondern auch erhalten und ernähret werden, und zwar nach der sonderbaren von GOtt geordneten Gemeinschaft und Sympathie des oberen mit dem unteren.

Ich habe zweytens gesagt: **Durch Hülfe der Luft.** Denn obgleich dieses gedachte allgemeine Wesen

gemacht werden. Aber das begreife ich nur nicht, da alle gute Ackerleute ihr Land, und alle andere Weisen ihre Erde erst bauen und magnetisch machen, um den Luftgeist an sich zu ziehen, daß unser Autor von dieser nothwendigen Bereitung seiner Erde nichts weiß, oder wenigstens sich so stellt, als ob er nichts wüßte noch wissen wollte. Doch damit wir ihm nicht Unrecht thun, wie wir vielleicht schon oft gethan haben, so müssen wir immer bedenken, daß er bloß von dem allgemeinen Steine rede, der vielleicht freylich wol nichts fremdes specificirtes in seiner Vorbereitung vertragen kann. Aber dem ohngeachtet deucht mirs immer, als wenn dem guten Autor noch was fehle. Meine Leser mögen das beurtheilen, wenn sie können. Denn nicht jeder kann das. Der Uebers. D.

Wesen in allen Elementen enthalten ist, und von der Reinigkeit ihres Wesens etwas an sich hat, so ist doch die Luft wegen ihrer Zartheit und Durchdringlichkeit geschickter, als ein Vehikul diesen verborgenen Anfang aller Erzeugung und Erhaltung denen irdischen Dingen mitzutheilen. Denn aus den Erfahrungen der Fysik, siehet man, daß die Lüfte alle, auch die verborgenste, Schlupfwinkel der Welt durchdringet, und, wie eine beständige Unruhe und immer rastloser Haushälter der grossen und kleinen Welt, den daselbst befindlichen Dingen nach jedes Bedürfnis neue Materie zur Erzeugung, Nahrung und Erhaltung zuführe. Ich will hier die Worte des Herrn Johann Joachim Bechers aus dem Anhange seiner unterirdischen Fysik K. 5. hersetzen; wo er sagt: Dieses ist derjenige Geist, der in der Luft wohnt, und alles, auch die Erdwürmer, belebet, den Flüssen ihr Wasser in Gährung bringet, das Blut in den Adern beweget und färbet, in den Gruben Metalle erzeuget, in den Pflanzen Blüthe und Früchte hervortreibt, allen alles in allem, der in den Wolken regnet, donnert, schneyet, auf der Erde wächst, grünet und blüht, in den Thieren das Leben macht, kochet und zeitiget, in den Erzten dampft, durchdringet und beständig macht, in der Kunst, wenn er genutzt wird, das Leben erhält, die Krankheiten heilet, die Metalle verwandelt, flüchtig in den flüchtigen Dingen und beständig in den beständigen, ein Thier in den Thieren, eine Pflanze in den Pflanzen, ein Mineral in den Erzten, der filosofische Chamäleon, aber in allen höchstvollkommen durchdringend und zart seiner Natur nach, u. s. w.

So weit Herr Becher. Und so bleibt das alte Sprüchwort der Chymie unverändert wahr, daß in der Luft eine verborgene Nahrung stecke. Denn sie thut so viel zu jeder Erhaltung und zum Leben, daß man eher das Essen und Trinken als sie entbehren kann. Das Band bleibt immer unzerrissen in seinem Zirkel: so lange wir leben, schöpfen wir Luft, und so lange wir Luft schöpfen, leben wir. Und die beständige Erfahrung zeigt, daß eine reine und gute Luft allen Geschöpfen Gesundheit und frisches Leben giebt. Wenn aber unreine ausgedunstete Theilchen unsers feuchten Erdbodens die Luft verunreinigen, so bringet das ein gemeinschaftliches Elend, nicht allein auf die Menschen, und Krankheiten unter das Vieh, sondern auch andere Dinge verderben und gehen zu Grunde. Denn bey den Thieren erhält sie den natürlichen Umlauf des Bluts, macht das Blut geistig und zerstreuet seine gröbern Unreinigkeiten durch die Lunge, u. s. w. So wissen auch viele unter den verständigen Scheidekünstlern, daß der zurückgebliebene Todtenkopf vom Vitriolgeiste in freyer Luft, wenn er vor Sonne und Regen verwahrt bleibt, nach einiger Zeit seine verlohrne Kraft von den Lufttheilchen wieder annimmt und gleichsam wieder lebendig wird, so daß er in der Destillation einen Geist von sich giebt, der reiner und feiner ist, als der erste. Und daß dieser Handgrif beym Weinsteinsalze, Salpetersieden, Vitriol, Alaun und andern Dingen auch angehe, das lernen heutiges Tages lehrbegierige Scheidekünstler, d. i. solche, die nicht bloß glauben, was unsere sonst ehrwürdigen Vorfahren geglaubt haben, sondern die Geheimnisse der Natur

selbst untersuchen und im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod essen. So bezeuge ich aus eigener Erfahrung, daß ich zu Venedig, Padua, und anderwärts in Italien bey mehr als einem Apotheker, der für die Neugierigen seltene Sachen ausstellete, gesehen habe, daß einige Tage alte Vipern in einem geraumen Glase wohl verschlossen nicht allein lebendig blieben, sondern auch, wie gewöhnlich, heranwuchsen und zunahmen, und zwar, weil es nicht anderst seyn konnte, ohne den Genuß anderer vesteren Nahrung, als welche sie unmerklich aus der überall eindringenden Luft hatten. Eben so habe ich auch im September vorigen Jahrs eine Creutzspinne in ein grosses Glas verschlossen, um zu sehen, wie lange sie ohne ihre gewöhnliche Speise von Fliegen und Juseckten leben könne. Die brachte ihr Leben ganz munter in die fünf Wochen hin, lief hin und wieder und spann zuweilen ihr Gewebe. Da machte ich das Glas auf einmal auf, und that eine ähnliche frisch gefangene Spinne hinein. Die fand ich nachher beyde oft miteinander im Streite und hitzigstem Gefechte, bis nach zwölf Tagen die zuletzt ins Glas gebrachte von der erstern verwundet und oben auf dem hervorragenden dicken Leibe gebissen, eine gelbliche fette Materie von sich gab und starb. Die zuerst eingeschlossene aber fieng nach der zehnten Woche an, stiller zu sitzen und starb endlich für Schwachheit, da sie die gewöhnliche vestere Nahrung so lange entbehrt hatte. Ich will jetzt nichts von dergleichen Menschen erwähnen, welche in einer langen und ungewöhnlichen Enthaltsamkeit ihr Leben fortgebracht haben, wo ohnzweifel auch die Luft das

ihrige

ihrige beygetragen hat; wovon man die Beyspiele beym Fortunius Licetus, beym Sennert, und bey andern nachsehen kann.

Ich habe drittens gesagt: **In Gestalt eines flüchtigen, unsichtbaren und höchst durchdringenden Salzes.** Nicht ohne Grund beschreiben die mehresten Chymisten unter dem Namen eines Salzes diesen ätherisch-luftigen Geist, der des höchsten GOttes nächster Handlanger zur Erhaltung aller Geschöpfe bestimmt ist. Denn seine Eigenschaften kommen mit den Eigenschaften eines Salzes zunächst überein. Denn wenn man das Wort Salz im allgemeinen Sinn nimmt, so zeigt es eine vollkommen gemischte und balsamische Substanz an, so daß das innere eines jeden Dinges beynahe in seinem Salze stecket. So siehet man, daß in den zurückbleibenden Aschen verbrannter Pflanzen oder anderer verkalchten Dinge ein Salz stecket, das jedem, der sie auskochen oder auslaugen will, seine Wirkung deutlich zeigen wird. (*) Ich habe dieses aber ein flüchtiges,

(*) Die wahre Ursache, warum der Autor mit andern dieses Wesen ein Salz genannt hat, ist, weil er es durch Hülfe des Salzes in einer Salzgestalt erhalten hat. Salz ist sonst wirklich das nicht, was er davon sagt, ob es gleich der erste Anfang der körperlichen Mischung ist. Deswegen ist an sich das Salz nicht balsamisch, indem es die vollkommene veste Mischung noch nicht hat, die der feiner gemischte Schwefel und Merkur haben. Aber eben wegen der Reinigkeit und körperlichen Unvollkommenheit erfodert die allgemeine Materie des allgemeinen Steins eine Salzgestalt. Sonst ist das

tiges, unsichtbares und durchdringendes Salz genannt; weil es wegen der höchsten Reinigkeit und Zartheit seines Wesens unserm Gesichte und Gefühle entgehet, und doch überall wegen seiner durchdringenden Kraft gefunden wird. Es irren mich daher die gleichsam gegen die Natur gemachten Versuche und seltenen Beweise eines leeren Raums vom Valerianus Magnus und dem Herrn von Gerike gar nicht. Denn da ist von der freywilligen und natürlichen Bewegung der Luft die Rede nicht. Wie aber die Luft mit ihren enthaltenen Theilen in andere Orte und selbst in die tiefsten Abgründe sich eindränge, das darf ich hier nicht erst wiederholen, da es andere schon so weitläuftig als deutlich der Welt gezeiget haben, wohin ich meine Leser verweise.

Ich habe viertens gesagt: **mit dem innern fixen Salze der Erden.** (*) Ich zweifle nicht, daß

das reineste flüchtige anfängliche Wesen dieser Materie und ihr balsamisches Theil mehr ein Feuer, als Salz. Und so beschreiben es auch andere Naturkenner. Daher wird auch dieses Salz im Feuer verstärkt und kräftiger gemacht. Der Uebers. D.

(*) Da kommt nun der Hauptknoten, meine Leser! Was ist das für ein feines fixes allgemeines Salz der ganzen Erde? Oder vielmehr, da uns dergleichen nicht bekannt ist, was ist das für eine höchst feine allgemeine Erde, die das ätherische Feuer in Menge an sich ziebt und damit zu einem solchen Salze wird? Herr Apotheker Mayer hat uns zwar im Kalche etwas dergleichen gezeiget: aber diese Erde ist doch noch viel zu grob und ungeschmeidig

daß zwar aus dem vorhergehenden klärlich erhellen werde, daß die Materie unserer allgemeinen Materie aus jenem allgemeinen uranfänglichen Salze oder aus der concentrirten Essenz des Aethers und der Elemente bestehe. Weil aber dasselbe höchst flüchtig und unstet ist, und daher auch, wie es bey allen andern Dingen klar und bewiesen ist, eine Hülse, eine Leibhaftigkeit oder eine Einwickelung nöthig hat, worinn es seine Wirkung äussern und vollenden kann, so hat der Schöpfer die Erde gewürdiget, sein Behälter zu werden, daß, so wie vorher die Luft ihr zum Vehikul diente, um es in ihrer Flüchtigkeit überall einzutragen, nun die Erde das grosse Arbeitzimmer dieser Natur wird. Aber,

dig gegen diese Feinheit. In Ermanglung der Kenntnis einer bessern, wollen wir uns vorerst zwar damit behelfen. Aber diejenige Erde, die salpetricht zugleich oder alkalisch-magnetischer Kalch ist, wovon unser Autor nun reden wird, die ist viel feiner, ja so fein, daß sie beynahe ein Nichts ist. Durch sie entsteht erst das Gold der Weisen aus der Luft. Sie muß also auch an sich schon güldischer Art seyn. Und da in dem gemeinen Salpeter schon etwas ähnliches wenigstens auf eine gröbere Art ist, so wird auch eben derselbe mit dienen können, diese Erde noch besser zum Magnetismus wenigstens vorzubereiten, um sie zu Salz zu machen, das Gold ist. Aber erst wollen wir von unserm Autor nun diese Erde kennen lernen. Das aber wird niemand, der diese meine Anmerkung und Vorbereitung übersiehet und nicht wohl beherziget. Denn wahrhaftig! bloß Erde insgemein thut es nicht! ob auch schon die Salze, als feine Erden, mit zu Hülfe genommen werden, als Salmiak und dergleichen. Der Uebers. D.

aber, da nach dem gemeinen Ausspruche aller Naturkündigen nicht aus jedem Dinge alles, oder nicht aus jedem Holze ein Merkur wird: so muß man sich nicht etwann einbilden, daß jede Erde, jedes Mineral oder Metall (*) gleich geschickt und tüchtig sey, als die nächste Materie diesen ätherischen Gast aufzunehmen, oder diesen Hermetischen Vogel, wie ihn die Adepten nennen, zu fangen und zu fesseln. Sondern der erste und oberste Baumeister der Welt hat nach seiner allwissenden Vorsicht zwar nicht Gold, Silber, Diamanten, Ambra, Perlen und dergleichen kostbare Subjeckte erwählet, daß sie dieses wunderbare Geschöpf empfangen, ausbrüten, ernähren und ans Licht bringen sollten: aber in einer **gewissen sehr geringen und nichts geachteten Erde** hat er ihm seine Mutter gebauet und durch das innere fixe Salz fruchtbar gemacht; in einer Erde, welche er auch ehedem gewürdiget hat, die Materie daraus zu nehmen, woraus Adam nach seinem Bilde geschaffen ward. (**) Vor andern also muß zu diesem unsern

(*) Jedes Mineral oder Metall! Warum muß doch das der Autor hinzusetzen? Giebt es unter den Mineralien und Metallen auch reine Erden? Der Uebers. D.

(**) Diese *terra Adamica* hat schon manchem den Kopf warm gemacht. Am besten haben sich daher diejenigen zu helfen gewußt, welche in dem Menschen selbst diese lichtvolle feurige Erde gesucht und gefunden haben. Aber da soll sie verzweifelt schwehr zu finden seyn. Zur Warnung endlich will ich hier meinen Lesern noch sagen, daß sie doch ja die verschie-

sern Werke eine fettichte, schwärzlichte oder vielmehr bräunlichte schwärzlicht rothe und salpetrichte Erde gewählt werden, welche von Sapetertheilchen aufgetrieben und locker ist, so wie man beym Salpetersieden auch dergleichen nimmt, oder wie diejenige trächtige Erde ist, welche zum Düngen der Aecker gebraucht wird, und Märgel heißt; auch eine Schlammerde, die mit etwas Sand vermischt ist. Am wenigsten aber kann eine zähe veste Erde hier nutzen, da in einem solchen Körper, der allzu klebricht ist, dieses flüchtige Luftsalz nicht so reichlich und überflüssig sich anhängen und einnisteln kann. Noch vielweniger darf sie zu trocken und sandicht seyn. Sonst wird entweder der Weltgeist sich nicht genung daran vestsetzen, oder wegen der weiten Oeffnungen des Körpers durchhindringen und tiefer in den innern Erdboden sich einschläugeln. Sondern die Erde soll mässig fett und dabey etwas sandicht seyn, damit sie in ihrer Fettigkeit von den Sandtheilchen auseinander gesetzt und gleichsam netzförmig gemacht werde, diesen gewünschten Gast desto besser zu beherbergen. Und das ist nun die wahre Miner, das wahre Metall und der wahre Salpeter der Weisen. Das ist die jungfräuliche reine Erde, welche sie verlangen und fast mit unzähligen verdeck-

schiedenen Beyspiele, welche nun der Autor von allerhand Erden bringen wird, nicht im buchstäblichen Verstande nehmen wollen. Der Märgel z. E. hat nur eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit dem wahren Subjeckte der Kunst, so wie die übrigen alle, die der Autor nicht ohne Ursache anführet. Der Uebers. D.

ten Namen beschreiben. (*) Der Körper, der zum Behälter dieses schlüpfrigen Luftmerkurs dienen soll, muß zwar klebricht und irdisch seyn, aber doch nicht zu vest gemischet, wie die Metalle, der Salpeter und die Mineralien oder andere vollkommene Körper, als welche mit vielen fremden schwehrlich abzuscheidenden Unreinigkeiten beschmutzt sind. Sondern er muß eine Mittelnatur von diesen Dingen seyn. (**) Denn in einer solchen Erde wird das innere fixe Salz am häufigsten gefunden, und kann daraus häufiger und leichter herausgezogen und in die innere Gährung gebracht werden, als aus andern Subjeckten. Ich nenne aber dieses Salz ein inneres, weil das astralisch flüchtige Luftsalz diesem, als im Mittelpuncte der Erden, seiner rechten zubereiteten Mutter anhänget. Keinesweges aber ist diese Vereinigung in dem eigentlichen Mittelpuncte der Erde, sondern in dem innersten oder filosofischen Mittelpuncte zu suchen und zu erwarten. Denn jede Miner, jedes Erdtheilchen hat nach der chymischen Fysik seinen Mittelpunct. Diese gedachte Erde,

(*) Sollte man nicht glauben, unser Autor wäre ein Narr, wenn er eine ganz gemeine Erde zur filosofischen Miner machen will? Aber wir wollen noch ein bischen weiter lesen. So ganz dumm ist unser Mann nicht, meine Herren! Der Uebers. D.

(**) Also metallisch, salpetricht und mineralisch! und doch keins von allen denen! kein vollkommen fertiges Mineral, sondern ein unreifes, das noch bloß Erde ist. Das Ding läßt sich hören! Der Uebers. D.

Erde, (*) als die ächte Behausung des Weltgeistes, oder nächste Materie, hat mir ein und anderer von denjenigen weiseren chymischen Aerzten entdecket, welche ich im vorigen Abschnitte erwähnt habe. Der eine sagte mir, daß er solche selbst zur Ausarbeitung des Universalsteins gebraucht und selbigen glücklich und erwünscht zu Stande gebracht habe. Andere gestanden ebenfalls, daß die Sache nach Wunsch eine gute Zeit in der Vorschrift, die wahre Chymisten, an Hand geben, und mit solchen Umständen von statten gegangen wäre, wie sie bey einer glücklichen Arbeit zu erwarten gewesen wären, daß sie aber das Werk nicht zu Ende bringen können, indem sie ganz genau eingesehen, daß der allmächtige Finger GOttes es verhindert und die Ausführung des Werks verwehret habe. —

(**) Ich kann nicht trockenes Fusses hier vorbeygeben, daß einige, und das nicht ganz ohne allen Grund, wenns recht filosofisch angefangen wird, für die **nahe Materie** folgende angeben: An verschiedenen Orten Deutschlandes, z. E. bey Cassel in Hessen, bey Naumburg in Thüringen, und anderwärts, findet sich in einer fetten Thonerde ein läng-

(*) Und also doch eine gewisse besondere, genau zur Sache bestimmte und geheime Erde, die der Autor nicht verrathen will. Der Uebers. D.

(**) Merken Sie auf! meine Leser! der Autor will noch was. Er hat es auf dem Herzen. Es drückt ihn. Aber es will nicht heraus. Was er von der Eisenvitriolerde bringt, das ist es nicht. Aber es wird kommen. Der Uebers. D.

licht-runder Stein in der Grösse einer Wallnuß oder eines Eyes, schwärzlicht oder aschgrau an Farbe, ohne allen Geschmack. Wenn dieser in Stücken zerschlagen, einige Wochen der Luft ohne Sonne und Regen ausgesezt wird, so wird er von dem angezogenen Weltgeiste schwehrer und verfällt zu Pulver, das einen vitriolischen süssen Geschmack hat, und oft von selbst gleich einen grünen Vitriol darstellt, oft aber erst durchs Kochen und Auslaugen solch einen schönen Vitriol von sich giebt. Dieser Vitriol, nur so obenhin behandelt, giebt eine vortrefliche blutreinigende, eröfnende und antiscorbutische Tinctur. Wenn er aber mit weiserer chymischen Einsicht zerlegt wird, so kann daraus das süsse Vitriolöhl einiger alten Weisen gemacht werden. Ja es soll, wie einige sagen, noch mehr dahinter stecken. S. Johann Rudolf Glaubers filosofischen Ofen, im 10. 11. und 12ten Kap. des zweyten Theils. — Diesem will ich noch beyfügen, wie mir ein grosser Gönner entdeckt hat, daß zwar die oben berührte fette und fruchtbare Erde für die nahe, auch nächste Materie gehalten werden könne, daß es aber doch eine noch allernächste gebe, wenn man sie haben kann, nämlich die gelbe Erde, welche um irgend ein Goldbergwerk oder drüber in Ungarn, Siebenbürgen und auch sonsten gefunden wird. (*) Denn ausserdem, daß diese Erde ein recht bequehmes Netzgarn für den Hermetischen Luftvogel abgiebt, so hat sie auch heimlich den flüchtigen Goldschwefel in sich, durch dessen Beyhülfe unsere allgemeinen Wesen

(*) Ha! ha? Schönen Danck, Herr Doctor! für die gute Nachricht! Der Uebers. D.

sen desto leichter und schneller in Wirksamkeit gebracht, beweget und erhöhet werden können. Das macht die Sympathie und Aehnlichkeit, welche das Gold, als das ädelste Metall, mit den oberen Dingen hat; ob wir gleich deswegen nicht behaupten, daß die mehr vollkommenen und vesten Theile des Goldes hierzu erfodert werden. (*) Zur Erläuterung dieser Sache füge ich noch hinzu, daß aus dieser Ungarischen Golderde mich einstens mein ewig verehrungswürdiger Herr D. Michaelis durch einen gewissen dazu bereiteten Geist eine Tinctur machen und ausziehen ließ. Als nun das Auflösungsmittel einige Tage zur Digestion über unserer Erde in einem Glaskolben gestanden hatte, siehe da! so waren alle Theile des Kolbens, die das Auflösungsmittel der Golderde berührt hatte, sichtbarlich und vest mit Golde überzogen, so daß man nicht leicht das Gold von den Wänden des Glases abschaben konnte. Diese Extraction aber, oder Tinctur, gab ein ganz ausserordentliches stärkendes und blutreinigendes Mittel. Dennoch gestehe ich, daß eben dieser grosse Mann im folgenden Jahre wieder eine ähnliche Extraction anstellete, und ob er gleich ein vortreflich wirksames Mittel erhielt, doch keine Vergüldung des Glases erfolgte, weil ohnzweifel eine

(*) Schönen Dank! schönen Dank!. Aber warum haben Sie uns das nicht eher gesagt? Nun wollen wir uns wieder versöhnen, ob Sie uns gleich nichts neues sagen. Denn aus den andern Schriften der Weisen, besonders vom Basilius Valentin, wußten wir schon, daß es ein güldischer Magnet seyn müßte, den wir nöthig haben. Der Uebers. D.

Erde vor der andern mit Goldstäubchen und Lufttheilchen mehr versehen und geschickter ist, den Weltgeist aufzunehmen; oder auch, weil sie zu keiner guten und glücklichen Zeit gesammelt war.

Ich lasse das, was ich von der Golderde gesagt habe, an seinen Ort gestellet seyn, und könnte eine solche auch auf die Art gebraucht werden, wie einige das Gold selbst, um die Vollkommenheit des Werks zu beschleunigen, zu rechter Zeit zum allgemeinen Steine hinzuthun, wie der folgende Abschnitt lehren wird. Genung, daß die oben erwähnte fette und salpetrichte Erde mir von den weisesten chymischen Aerzten als das wahrhaftig nächste allgemeine Subjeckt zur Arbeit angegeben worden ist, welche damit auch glücklich gearbeitet haben, so daß diese Materie der Beyhülfe eines vollkommenen Goldes an sich nicht bedarf. (*) Nach diesem vorausgesetzten Satze aber würde die um die goldführenden Flüsse in Westindien sich findende Erde eine tüchtigere und kräftigere Materie zu unserer Materie dargeben, da solche mit einem flüchtigen Goldschwefel, oder mit einem unreifen Golde reichlich begabt ist. Denn es klagte mir ein vornehmes Mitglied der Westindischen Gesellschaft, in Batavia, daß der dorten bekanntlich gesammelte Goldstaub in der Schmelzung wegen

(*) Der Mann will platterdings nichts anders haben, als ein höchstzartes und feuriges fixes und reines Salpetersalz. Denn er will nur Medicin und keine Tinctur. Meinetwegen! Aber das könnte er auf kürzerm Wege aus dem gemeinen Salpeter und dem Feuer erhalten. Und denn am Ende muß er doch Gold zusetzen. Der Uebers. D.

wegen seiner grossen sonst ungewöhnlichen Flüchtigkeit vieles am Gewichte verliehre, oder in die Luft gehe, und daß seine Beständigmachung von vielen grossen Chymisten und Bergwerksverständigen vergeblich versucht worden sey. — Im übrigen endlich weiß ich wohl, daß einige von den neuern Chymisten, die eine Materie für schicklicher zu dem allgemeinen arztneylichen Werke, die andere für schicklicher zu dem allgemeinen Verwandlungswerke der Metalle halten; welches ich freylich in seinen Würden lasse. Nur das muß ich erinnern, daß so was nach Particulararbeiten schmecket und mit Particularwegen und Particularmitteln überein kommt, keinesweges aber der wahre Universalstein oder der Stein der alten Weisen ist, noch genennt werden kann; weil nach aller Aussage und Zeugnisse dieser alles beydes bewirken soll. (*)

Ich

(*) O! mein lieber Autor! Du weissest nicht, was eine Menge der Alten ihren Universalstein genennet haben. Universal war ihr Stein nicht bloß durch die allgemeine Materie, sondern auch, weil sie die Materie aus allen Reichen der Natur dazu sammleten. Sie brauchten auch sogar mineralisch Gift dazu. Aber dennoch wurde durch ihre Kunst dieses Gift zu einer allgemeinen Medicin für Menschen, Pflanzen und Metalle. Tausend sonst geschickte Aerzte und Chymisten können das nicht begreifen; wenn sie nicht selbst eine so wundersame, durch die Reinigung allein mögliche Verwandlung der Dinge gesehen haben. Freylich giebt es denn bey dieser Universalarbeit eine Menge hoher Particulare; und viele Alchymisten wissen auch weiter nichts, als solche. Aber die blosse allgemeine Medicin

Ich habe fünftens in meiner Erklärung gesagt, daß das fixe Erdsalz ursprünglich mit dem flüchtigen ätherischen Salze einerley sey. Das ist, ob sie gleich verschiedenes Wesens, dieses flüchtig und jenes fix, sind: so werden sie doch hernach in der sanften Gährung von einerley Art und zu einem Dinge. Und so schreibt sich auch dieses fixe Erdsalz, wie alle andere Dinge, von dem elementarischen Geiste her, und ist nur nachmals vom Schöpfer verordnet und deswegen zu einer fixen Substanz verenget worden, um die Erde fruchtbar zu machen, und sie als eine Mutter zu unserm grossen Werke vorzubereiten. Denn wenn dieses fixe Salz fehlte, so würde die Mutter der Erde nicht fruchtbar, sondern ganz unfähig zur Empfängnis, zur Ausbrütung und zur Erhaltung des flüchtigen Luftsalzes seyn.

Ich habe sechstens gesagt, daß beyde durch Gährung vereiniget seyn. Nämlich aus diesen zweyen, die anfangs auch, ihren Anfängen nach, eins gewesen, muß nothwendig auch wieder eins werden. Denn das flüchtige wird fix, und das fixe wird flüchtig. Oder das flüchtige wird von dem fixen beständig gemacht, und das fixe wird von dem flüchtigen verflüchtiget; nachdem beyde einen kleinen Widerstand gegeneinander geäussert haben. Und so wird das Obere, wie das Untere, und das Untere, wie das Obere, durch einen allgemeinen Magnetismus oder sympathischen Zusammenhang des Obern und Untern, welchen der höchste Archäus in dem wirkenden

dicin ist nicht der Universalstein der Weisen. Der Uebers. D.

kenden und leidenden gemacht hat. Daß aber eine solche Vereinigung nicht recht und völlig ohne eine Gährung geschehen könne, das bezeugen die geschickteren unter den Chymisten, in so weit nämlich das flüchtige Salz in der Feuchtigkeit der fetten schmierichten Erde gefesselt wird, und darinnen, als in dem Arbeitszimmer der Natur, die bisher sich fremden Theilchen dieser Anfänge der Natur, durch Beyhülfe der irdischen Mutter, nach einem sanften Streite sich vereinigen, und nun wiederum einig zu dieser erwünschten Materie werden. (*) Jedoch weil diese allgemeine Wirkung und Entstehungsart der Vereinigung und Gährung von verschiedenen Lieblingen der geheimen Natur schon weitläuftig und genau abgehandelt worden ist, und mein Zweck nicht ist, anderwärts ausgemachte Wahrheiten hier auszumachen und vorzutragen, so verweise ich die Liebhaber auf die oben schon angeführten Lehrer der Scheidekunst. Insbesondere will ich nur anmerken, daß der grosse Kircher, als ein sehr hitziger Feind unsers Steins, hier auch in dieser Sache ein grosses Licht anzünde, ob er es gleich nicht weiß und ganz was anders darunter vorhat, indem er die Erzeugung der Mineralien, Metalle, Steine, Pflanzen und aller andern Dinge nach seiner Art, d. i. genau und gründlich beschreibt und zu erklären sucht. Weil er aber sehr weitläuftig von dieser Sache handelt, und es nicht der Mühe werth seyn würde, alles, was er dort sagt,

(*) Man muß das Wort Gährung nicht allzeit in einem groben, oder gar im allergröbsten Verstande nehmen, wie einige Klüglinge gethan haben. Der Uebers. D.

sagt, hieher zu setzen, so muß man ihn selbst nachschlagen, sowol in seiner unterirdischen Welt, Th. II. B. 8. §. 1. K. 3. und 4. B. 10. §. 1. K. 3. und 4. B. 12. §. 1. K. 1. und 2. als auch an andern Orten.

Ich habe siebentens gesagt, daß dieses in den rechten Jahrszeiten geschehe, und daß es eine nothwendige Erfordernis unter andern, und ein unentbehrlicher Handgrif sey, die ächte und nächste Materie um so vollkommener zu erhalten und in ihrer Vereinigung zuzubereiten, daß solche in einer fruchtbaren balsamischen Jahreszeit gesammlet werde. Denn ob es gleich eine durch Erfahrung ausgemachte Sache ist, daß dieser filosofische Merkur niemals feyret oder müssig ist, sondern beständig Tag und Nacht, im Sommer, Winter, Herbst und Frühjahr rings umher sich ausgiesset, und jedes irdische Wesen mit so viel balsamischer Kraft bereichert, als es zu seiner Entstehung, Nahrung und Erhaltung bedarf: so wissen doch so viel selbst unsere Weiber und Bauren, daß die Luft zu einer Zeit mehr als zu der andern zeitig und von der Balsamkraft des Aethers geschwängert ist, daß sie bald reicher bald ärmer an Weltgeist ist, und daß Sonne und Mond sehr verschiedentlich auf uns wirken. Vor allen nun muß man eine reine, vornehmlich eine trockene Luft, erwählen, wo kein gewaltsamer und unbarmherziger Wind die geistigen Theilchen zerstreuet. Da aber dieser Astralgeist um die Aequinoctia und um die längsten und kürzesten Tage fruchtbarer ist und mehreren Einfluß äussert, auch reiner befunden wird, so mag man aus dieser Ursache besonders das Aequi-

noctium

noctium des Frühjahrs beobachten und in Ehren halten, auch den April und Maymond, wo die Luft von erzeugenden, erfrischenden und nährenden Ausflüssen voll ist, nicht minder die Zeit, des Sommers, da die Sonne im Löwen ist, so wie auch das herbstliche Aequinoctium. Doch muß man dabey auch immer auf die andern Umstände des guten Wetters und der Einflüsse von Gestirnen Acht haben. Eine bessere Wirkung wird z. E. das zunehmende Licht thun. Und solche geringe Erfodernisse sind allein im Stande, daß man durch ihre Verabsäumung sich selbst betrügt und zu keinem gewünschten Ende gelanget. Weitläuftiger wird hievon in folgendem Abschnitte gehandelt, wo wir die Entstehungsart der Sache untersuchen.

Und das ist nun die offenherzige und ächte Bekanntmachung der Materie des Universalsteins; derjenigen Materie, welche immer mit unerhörten und fast unglaublichen metaforischen Namen, Gleichnisreden und hieroglyfischen Räzeln beschrieben, gemalt und der Welt vorgelegt worden ist; ich würde noch besser sagen, welche dadurch noch mehr versteckt und mit Dunkelheit umhüllet worden ist, und den gierigen Liebhabern die Köpfe verrückt hat. Das ist sie, die aller sehnlich verlangenden sehnlichstes Verlangen gewesen ist. — Es stehet nun einem jeden meiner Leser frey, ob er meinen Worten Glauben beymessen will, oder nicht. Mir ist das gleichviel. Doch versichere ich noch einmal, daß ich das, was ich geschrieben, theils mit meinen Augen, theils mit meinen Ohren erfahren habe, und aus dem

Munde grosser chymischer Aerzte, die allen Glauben der Welt verdienen und mit eigenen Erfahrungen die Sache heilig bezeugen. Auch bitte ich hiemit die wahren und erfahrnen Söhne der Kunst; (denn an die Afterchymisten und Geld-schluckenden Kohlenbrenner habe ich nichts zu bestellen) jene aber bitte ich, daß sie meinen Vortrag mit den ächten chymischen Schriften und besonders mit der Hermetischen Tafel vergleichen und zusehen wollen, ob mein Vortrag die verblümte Rede dieser Tafel erläutere; da doch diese Tafel der Probierstein fast aller chymischen Schriften ist; wovon, und von der ausserordeutlichen Wissenschaft des Hermes Trismegist, man unter andern des Herrn Olaus Borrichs Schriften vom Ursprunge und Fortgange der Scheidekunst, und, von der geretteten Ehre der Hermetischen und chymistischen Weisheit, nachsehen mag; u. s. w. (*)

Nachdem nun bisher von mir gezeiget worden ist, daß die Materie des Universalsteins nothwendig aus dem flüchtigen ätherischen Salze und dem fixen Erdsalze, als aus ihren wesentlichen Anfängen, in einer gelinden Gährung zusammengesetzt werden müsse, so ist klar, daß alle diejenigen aus eigener Schuld ihres Zwecks verfehlt haben, welche diese beyden Bestandtheile nicht recht zusammen vereinigt, und

(*) Mein vortreflicher Autor verliehrt in dieser Vergleichung mit den Alten, die er selbst verlanget. Denn obgleich die Hermetische Tafel ihn zu schützen scheinet, so ist doch sonst fast kein alter Autor, der nicht zugleich ein weit mehreres zur Materie des Steins angiebt, als er. Der Uebers. D.

und entweder in dem flüchtigeren oder fixeren Theile allein ihre Untersuchungen und Arbeiten angestellet haben; sie mögen auch ihren Astralgeist auf eine Art gefangen haben, wie sie immer gewollt haben. Denn wenn auch gleich diese Arbeit mit verkalchten Kieselsteinen, Marmor, Magnet, lebendigem Kalch, Weinsteinsalz, Todtenkopf und andern an sich ziehenden Dingen vorgenommen worden ist: so muß doch daraus allein sich niemand etwas in diesem wichtigen Werke versprechen; und das darum, weil es diesen Dingen an der fetten schmierichten Feuchtigkeit und an dem fixen Salze fehlt, daß sie nicht geschickt sind, die Gährung und Vereinigung zu machen. Haben sie aber zum Theil das fixe Salz, so ist es doch kein reines, sondern ein fremdes. Denn nach der Vorschrift der Meister in unserer Kunst soll nichts fremdes oder grobes dazu kommen, indem unsere reineste Materie überflüssig alles in sich hat, was sie haben muß. (*) Dennoch will ich dieses

(*) Damit mir mein Autor hier meine Leser nicht verführe, so kann ich nicht anderst, ich muß eben so deutlich mit ihnen sprechen, als er es gethan hat. Ich gestehe es, ich ziehe die Art der Bereitung des filosofischen Salpeters, wovon er hier redet, der seinigen vor, weil sie kürzer ist. Die Einwendungen, die er macht, würde er nicht haben machen können, wenn er diese Arbeit verstanden hätte. Denn was die Reinigkeit des fixen Salpeters betrift, so ist solche im Kalche leicht zu erhalten; und das geistige Auflösungsmittel, das man nachher dazu braucht, nimmt ohnedem nur das allerkläreste davon an. Ferner da man in dieser Arbeit den Geist nicht aus der Luft, sondern in gröſ-

dieses nicht so verstanden haben, als sollte dem allgemeinen Weltgeiste dadurch seine Ehre entzogen werden. Denn der bringt immer und überall sein astralisch Salz und ätherisch Feuer zur Belebung aller Welt mit sich. Auch können auf die Art vortrefliche Arztneymittel bereitet werden, wovon man unter andern, ausser den oben belobten Naturkennern, Nietners Abhandlung vom Weltgeiste, und Friedr. Hofmann über Schröders Farmacie, B. 1. K. 3. so wie auch eine Menge anderer, nachlesen kann.

Ein wenig besser ist es nur mit der **Arbeit im Thau**, im Maythau besonders, im Regenwasser, besonders auch im Märzwasser und Gewitterregen und Schnee. Denn ob diese Dinge gleich mit dem anfänglichen flüchtigen Salze geschwängert, solches als ein Vehikul zu uns herunter bringen, so können sie doch nur als eine entfernte Materie betrachtet werden, sowol wegen der ihnen schon beygemischten fremden unreinen Theile, als auch, weil ihnen das nöthige fixe Erdsalz gröstentheils abgehet. Daher haben diejenigen gewiß grosse Schwierigkeiten zu überwinden, welche damit das grosse Werk beginnen nnd sich davon eine vollkommene Tinctur verspre-

grösserer Menge ihn aus dem Feuer herausziehet, so hindert anfangs die Unreinigkeit nicht so sehr, und scheidet sich ab. Drittens, das fettichte bindende Wesen giebt man hernach diesem Salze ebenfalls in dem gehörigen Auflösungsmittel auf eine viel saubere Art, als es die Natur geben kann. Und also hat diese Methode in allen Stücken den Vorzug. Aber mehr darf ich aus meiner Schule nicht schwätzen. Der Uebers. D.

sprechen; wie denn auch den widrigen Ausgang davon mancher bezeugen könnte, wenn er nur wollte. Was ich schon vom Weltgeiste überhaupt gesagt habe, das wiederhole ich auch hier, daß ich nämlich gern mit beyden Händen zugebe, daß seine und die Kraft dieser Dinge, die ich selbst möglichst preise, sehr weit auf alles irdische sich erstrecke, wovon ich zu reden nicht nöthig habe, da schon das erhabenste Buch, die heilige Schrift, an vielen Orten, wie auch die Bücher der Aerzte, davon sattsam reden. Nur das will ich noch hinzusetzen, daß diese Dinge auch dem menschlichen Geschlechte einen arztneylichen Vortheil geben; so daß Peter Borell (Med. Geschicht. Centur. 1. Beob. 6.) durch eine mühsame sonderbare Arbeit aus dem Maythau die allerseltenste **Auflösung des Goldes** zu Stande gebracht hat, wie solches auch Nollius und andere bezeugen. Von andern zum Theil recht guten und wirksamen Arztneymitteln haben schon andere Autoren verschiedenes angemerkt, das ich hier zu wiederholen für überflüssig halte. Besonders verweise ich deswegen die Leser an den berühmten Morhof, der in seinem Schreiben von Verwandlung der Metalle an den Herrn D. Langelott allerhand Seltenheiten vom Maythau vorträgt. —

(*) Meine günstigen Leser haben aus dem vorigen ersehen, daß meine Absicht dahin geht, vom Universalsteine zu handeln; d. i. von einem solchen Geheimnisse, welches nicht allein gegen alle Krank-

(*) Der gute Autor kann noch nicht ruhen. Er will noch mehr uns eröfnen! Der Uebers. D.

heiten gerichtet ist, sondern auch die unvollkommenen Metalle in bessere und reinere erhöhet. Dennoch muß ich hier hinzufügen, daß mancher sonst in der Chymie wohlerfahrner Mann der Meynung sey, als wäre ein solcher Stein zu allgemeinem arztneylichen Gebrauch unmöglich zu machen, die metallische Verwandlung aber könne durch blosses Salz zu Stande gebracht werden, ohne daß der ätherische Einfluß der Gestirne im geringsten was dazu beytrage, wie es in dieser Abhandlung von mir nach fysischen Gründen und Erfahrungen vorausgesetzt wird; wie auch, daß der Weltgeist und das innere Erdsalz und denen ähnliche Dinge, als Thau, Regen und Schnee u. s. w. gar dazu nichts beytragen könnten, sondern vielmehr überflüssig, vergeblich und unschicklich dazu wären. Nun will ich zwar gern hier in einen weitläuftigen Streit mich nicht einlassen, sondern jedem seine Gedanken gönnen, wünsche auch vielmehr aus christlicher Liebe, daß ein jeder seine Versuche dem Nächsten und der Nachwelt zu Nutz mittheilen und unsterblich machen möge. Dennoch gestehe ich, ohne alle Hitze, und bloß, um die Wahrheiten der Natur besser an Tag zu bringen, daß ich gar wohl wisse, wie genau die Lehre von den Salzen, Alkalien und Säuren, nicht sowol im vorigen und jetzigen Jahrhundert, als vielmehr seit wenigen Jahren von den Chymisten untersucht worden sey. Und also wünsche ich uns Glück, daß deren wunderbare Wirkungen uns durch die göttliche Gnade sowol in arztneylichen als metallischen und andern Dingen mehr und mehr bekannt worden sind. Auch wünsche ich der Chymie haupt-

säch-

sächlich Glück, daß sie es so weit gebracht hat und nun im Stande ist, durch die wirksame Kraft der Salze und ähnlicher beygemischter Dinge die Möglichkeit der Verwandlung der Metalle jedem Unglaubigen, gegen allen Widerspruch so viel gelehrter Chymisten und Aerzte, augenscheinlich zu beweisen; wie ich denn selbst meine eigenen Augen und Hände zu Zeugen dieser Wahrheit angeben kann. Ich gebe auch sogar zu, daß dieses Werk dergestalt weiter getrieben und erhöhet werden könne, daß die Arbeit ausser der gemeldeten Möglichkeit in ähnlichen metallischen Mischungen nicht umsonst angestellet werde, sondern dem Arbeiter wol zuweilen einen Gewinn und Vortheil verschaffen könne. Dennoch aber kann das wenigstens ein chymischer Arzt ohne bessere Beweisgründe und deutlichere Erfahrungen nicht glauben, daß bloß **durch Salze, als Borax, Weinsteinsalz, Pottasche, Arsenik, Sublimat, Salpeter, Alaun, Galmey,** (*) und ähnliche Dinge allein (ich sage *allein*, in so weit nämlich nach diesen Autoren diese Dinge der verwandelnden allgemeinen Tinctur und dem mitwirkenden ätherischen Einflusse entgegen gesetzt werden) die unreinen metallischen Körper und Mineralien, man mag die Mischung so gründlich zusammensetzen, wie man will, dergestalt vollkommen gemacht werden sollten, daß durch die Auflösung und Auseinandersetzung ihrer Bande eine solche Menge Gold und Silber herauskommen sollte, als wir davon im

P 3 dritten

(*) Ist oder hat denn Galmey auch ein Salz, daß es der Autor mit unter diese Classe setzt? Es ist ja eine Erde! Der Uebers. D.

dritten Abschnitte angegeben und durch die gewisse Erfahrung vieler Leute wahrgemacht haben, so daß nämlich ein Gran Tinctur einige hundert und tausend Gran tingiret. (*) Denn eine allgemeine Wirkung muß eine allgemeine Ursache haben. Und in jeder Wirkung muß ein Verhältnis zwischen der Wirkung und Ursache nothwendig angenommen werden. Wenn nun die Salze, für sich betrachtet, die unreinen metallischen und mineralischen Körper zerschmelzen, so kann daraus keine vollkommnere und reinere Substanz herkommen oder erwartet werden, als welche entweder der metallische Körper schon wesentlich in sich hat, oder die zugethanen Salze nach ihrer angebohrnen Beschaffenheit geben können. Wenn also solche Salze nach den Gründen der chymischen Filosofie recht und gehörig zugemischt sind, so würken sie nach Möglichkeit mit einer feinen durchdringenden Kraft auf den Körper, und scheiden die darinn befindlichen sehr zerstreuten und fixen Gold-

stäub-

(*) Böser Mann! Da schwätzt er nun schon wieder zu deutlich, und dennoch falsch. Wenn ich ihn nun, oder vielmehr meine Leser vom Irrthum zurecht bringen will, so muß ich abermals auch deutlich sprechen. Was kann ich thun? — Der Fehler des Autors steckt bloß darinnen, daß er nicht weiß, daß man dennoch in der Arbeit, wovon er redet, den allgemeinen ätherischen Geist auch mit hat, wenn man ihn gleich aus dem Feuer ziehet; daß man ferner diesen Geist auch durch einen ähnlichen fettichten binde; und daß ausserdem freylich die ganze Arbeit nichts werth ist. Sonst aber ist ja das Tinctur genung, um damit hundert und tausend Theile zu tingiren. Doch genung hievon, und nur zuviel! Der Uebers. D.

stäubchen oder Silbertheilchen, wie durch ein Sieb, von den unreinen Grobheiten ab. Die Salze selbst aber sind viel zu arm, als daß sie einem solchen Körper von ihren angebohrnen Wesen etwas reineres güldisches geben könnten, oder ihn mit einer goldbringenden Kraft bereichern sollten. Denn über Vermögen kann niemand thun, und was man nicht hat, kann man nicht geben. Auf diese Art wird aus dem Kupfer durch durchdringliche Salze ein weisses Kupfer, und auch allerhand dem äussern Ansehen nach goldgleiche Dinge aus Kupfer und Zink gemacht. Aber die Probe auf dem Teste oder auch im Tiegel zeiget bald den offenbaren Unterschied desselben vom wahren Golde und Silber. Und also ist eine vollkommene und reichliche Verwandlung von der blossen Zumischung der Salze, als Salze betrachtet, gar nicht zu hoffen: sondern nur der Einfluß der Gestirne wird dieses Werk unter göttlicher Schickung bereichern können, indem das ätherische Salz eine ungemeine Verwandschaft und Aehnlichkeit mit den gemeinen Salzkörpern hat, und solche gleichsam der ansaugende Schwamm, die Mutter und der netzförmige Behälter von jenem sind, und beyde sich gern und leichtlich vereinigen, so, daß diese irdischen Subjeckte beständig von den himmlischen Kräften angestrahlet und reich gemacht werden. (*) Denn Sterne regieren die Erde, wie GOtt die Gestirne regieret. So spricht auch Friedrich Hofmann in seinem Schlüssel zum Schröder, B. 3. K. 9. sehr nachdrücklich mit dem Morhof:

(*) Nun! das soll uns doch der Autor abermals nicht umsonst gesagt haben. Der Uebers. D.

Feuer und Salze sind die grossen Mischungswerkzeuge der Natur; aber sie sind mancherley verschiedener Art, nachdem die Körper und Mischungen verschieden sind, deren sie sich bedienet, jedes Subjeckt nach seiner eigenen Art zu mischen und zu zerlegen. Doch gehen sie nicht mit in das Wesen der Körper über. Wundersame Veränderungen macht die Natur durch die Wirkung der Salze sowol in andern, als besonders in den metallischen Körpern, u. s. w. Eben so richtig urtheilet der Herr Johann Joachim Becher im Anhange seiner unterirdischen Fysik K. 5 als welcher bey Gelegenheit, daß ein Gerstenkorn durch Kunst getrieben zweyhundert und neun und vierzig Halmen und achtzehn tausend Körner dem Herrn Digbey gebracht hätte, mit demselben also spricht: Meynst du etwann, es sey bloß der Salpeter, der von dem Samen oder der Wurzel angezogen, solche Fruchtbarkeit zuwege brächte? Wahrhaftig nicht! der würde bald erschöpft seyn, und könnte eine solche ungeheure Menge Frucht nicht dargeben. Der Salpeter ist nur, wie der Magnet dabey, welcher ein ähnliches Salz an sich ziehet, wovon die Luft geschwängert wird. Daraus nahm der Cosmopolit die Gelegenheit zu behaupten, daß eine heimliche Nahrung für das Leben in der Luft verborgen sey, u. s. w. —

Endlich beweisen auch die beständig fortwährenden himmlischen Einflüsse auf alle drey Naturreiche, deren Circulfluß der Schöpfer also, wie es die tägliche Erfahrung weiset, angeordnet hat, daß die Salze, als solche betrachtet, zu diesem wichtigen

gen Werke nicht hinlänglich seyn. So lange demnach dieser Einfluß der Gestirne nicht geläugnet werden kann, so lange die Harmonie des Obern mit dem Untern unerschüttert stehen wird, und so lange gegen das Augenzeugnis kein vernünftiger Mann streiten wird: so lange wird auch diese Verwandlung der Metalle nicht anderst möglich seyn, als durch diese allgemeine Anstrahlung des Aethers. Auch ist es mehr als sonnenklar, daß die Kunst nur eine Nachahmerinn und Dienerinn, nicht aber eine Lehrmeisterinn der Natur sey. Ich will von der Sache nur in jedem Reiche ein Beyspiel anführen. Und daß ich von dem mineralischen den Anfang mache, so sage ich: der nach der Destillation zurückbleibende Todtenkopf vom Vitriol, welcher ganz ohne Saft und Kraft ist, nimmt, wenn er einige Zeit der Luft ausgesetzt wird, seine vorige angebohrne Kraft wieder an. Noch ergiebiger und glücklicher ist der Versuch mit der ausgekochten Erde des Salpeters und Alauns, so daß man solche hernach in der Auskochung reicher findet, als anfangs. Kluge Chymisten wissen, daß eben dasselbe auch noch mit vielen andern Dingen angehe. Herr Langelott spricht in seiner Vorrede zu Tilemanns Erfahrungen, wie auch in seinem Schreiben an die Akademie der Naturforscher, daß die wahre Auflösung des Goldes einzig und allein durch das Luftsalz, als ein allgemeines Auflösungsmittel, geschehen könne. Können nun die gemeinen Salze nicht einmal so viel ohne Beyhülfe des Luftsalzes, daß sie das Gold aufschliessen, wie sollen sie vollends im Stande seyn, den schlechteren Körpern das alleradelste und beständigste

digste Wesen des Goldes mitzutheilen? — Im thierischen Reiche wird der Mensch, der einige Monathe oder Wochen das Zimmer nicht verläßt oder eingesperrt ist, cachectisch, bloß deswegen, daß das Blut nicht im gehörigen Umlauf, vom Luftsalze nicht gehörig verflüchtiget, und die Geister nicht, wie gewöhnlich, von der balsamischen stärkenden Kraft der Lufttheilchen erfrischet und reich gemacht sind. Und wer sollte wol in der Natur so unerfahren seyn, daß er läugnen könnte, daß eben deswegen die Luft eines Landes, ja auch einer Stadt, vor der andern gesunder sey? oder, daß die Menschen an einem Orte viel frischer als an dem andern seyn? Denn so sieht man z. E. in Italien wegen der höheren Bestrahlung der Sonne und zärteren Luft mehr alte Leute, als selbst unter der volkreichsten Menge von Leuten in Holland angetroffen werden. Die Ursache kann ich in nichts anderm finden, als in den faulen Ausdünstungen, die hier aus vielen sumpfichten Orten und stillstehenden Wassern aufsteigen und die Luft verderben. So sind auch in den verschiedenen Städten, nach Beschaffenheit der reinen oder unreinen Luft, sowol vornehmlich Menschen als selbst das Vieh und die Kräuter gesund oder ungesund. Wer noch daran Zweifel trägt, der denke nur an die ansteckenden Krankheiten, an die Pestartichten und sogenannten catarrhalischen Fieber. — Was das Pflanzenreich betrift, so bleiben zwar die Gewächse, Kräuter und Stauden, im Keller vor des Winters Strenge verwahrt, grün, treiben auch wol gar Blätter und Blüthen, wie solches auch ein Kirschenzweig und dergleichen in einer warmen Stube thut: Ob aber

dergleichen an Farbe, Geruch und Leben zu vergleichen sey mit demjenigen, was im Garten wächst und täglich von dem Balsam des Thaues, Regens und anderer luftführenden Dünste erquickt wird; oder ob ein Kirschenzweig in der Stube Frucht trage, das mag die Erfahrung ausweisen, die alle Dinge schlichtet. So mag nur ein Liebhaber, der daran zweifelt, herkommen und zur Sommerzeit die Erdgewächse oft mit Brunnenwasser netzen, welches vom flüchtigen Luftsalze nicht so sehr verfeinert und befruchtet ist: er wird bald den schlechteren Wachsthum und den völligen Untergang des Krauts wahrnehmen. Welch eine Fruchtbarkeit oft nur ein einiger Regen dem Pflanzenreiche zuwege bringe, das weiß nicht allein Schuster und Schneider, sondern die kleinsten Bauerjungen und alte Weiber wissen es zu sagen. So weiß jedermann, daß die Gewürze und allerhand andere Dinge in unserm Clima, wegen der dichteren und unfruchtbaren Sonnenstrahlen, nicht fortkommen. Saffran aber, Rhabarber, Taback, und andere hieher verpflanzte Dinge, thun nur eine ähnliche mit der sonstigen nicht zu vergleichende Wirkung. Einige Kräuterkenner wissen, daß die so genannte Peruvianische Wunderblume bey uns die Jalappe der Indianer sey, aber nur eine sehr geringe stuhlführende Kraft äussere, die mit der ausländischen gar nicht in Vergleichung gebracht werden kann. Daher nimmt Herr Balduin in seiner Abhandlung vom Golde der Luft K. 3. nicht ohne Grund an, daß der Thau in Deutschland weniger von dem Weltsalze habe, als in den übrigen wärmeren Gegenden, vornehmlich in Egypten.

Sechster Abschnitt.

Die Anweisung, wie der Universalstein gemacht werde. (*)

Im vorigen Abschnitte habe ich offenherzig vorgetragen, aus welcher Materie der Universalstein entstehe, so viel nämlich von diesem hohen und unvergleichlichen Geheimnisse die göttliche Weisheit meine Wenigkeit durch einige alte ausgelernte Chymisten hat wissen lassen wollen. Es wird nun auch der Mühe wohl werth seyn, daß ich mit eben der Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit gegen den Nächsten (**) hinzufüge und deutlich mache, auf was für einem richtigen Wege die Bereitung derselben anzustellen und auszuführen sey. Denn die Unwissenheit darinnen, wenn man die Materie einmal weiß, ist just das, was dem Tantal seine vorgesetzten flüchtigen Gerichte sind, die nur Hunger und Durst vermehren; oder was der Diamant ist, der eher keinen Glanz von sich streut, bis ihm seine äussere grobe und unreine Schale genommen ist; sie ist ein noch rohes Fleisch, das ungekocht keinem hungrigen Magen dienet, und ein Lappen, der vor der Kälte nicht eher decken kann, als bis man ihn auf das Kleid vestnähet.

Ehe

(*) Sachte nur! Mir deucht immer, diesen Abschnitt wollte ich dem ehrlichen Autor gerne schenken. Der Uebers. D.

(**) Ist denn die ganze Welt dein Nächster? D.

Ehe ich aber diese Abhandlung anfange, erinnere ich noch einmal, und gleichsam zum Ueberfluß, daß zwar ein jeder lesen und die wunderbaren Werke des majestätischen GOttes bewundern könne, daß ich aber diejenigen, welche ich oben als Unwürdige kenntlich gemacht habe, nochmals schönstens bitten wolle, daß sie die dort gegebenen Warnungen nicht vergessen mögen. Werden sie aber zur Unzeit und aus üblen Absichten ihr Herz und eine frevelhafte Hand nach diesem Werke strecken, und es geht nicht, wie es gehen sollte, so mögen sie dann den Verlust der goldenen Zeit und der goldenen Thaler, und der noch mehr als goldenen guten Nachrede, den sie nicht ohne Gefahr des zeitlichen und ewigen Wohls davon tragen, bloß ihrer Gierigkeit zuschreiben. Denn obschon einem jeden sein eigen Gewissen antreibt, das ihm anvertrauete Pfund in seinem Amte und Handthierung in Acht zu nehmen, so ists doch gewiß, daß derjenige eines der allerwichtigsten Dinge in der ganzen Welt unternimmt, welcher an arztneyliche Sachen sich macht, ob es gleich von vielen als etwas nur sehr geringes und leichtes angesehen wird. Denn hier gehts nicht dem Vieh über sein Fell her, sondern dem Menschen. Hier hat mans nicht mit Gold, mit Aedelgestein, oder mit Schokolade zu thun, sondern mit dem Menschen selbst, der nach dem Ebenbilde GOttes gemacht ist, in welchem etwas Göttliches wohnt, und welchen Christus mit dem köstlichen Purpur seines Blutes erkauft hat. Auch hat es der Arzt mit seiner eigenen Seelen Heil zu thun. Und er mag sich es wohl zu Gemüthe führen, daß er an jenem grossen Gerichtstage von dem

Blute des Kranken Rechenschaft geben muß, wo er etwas versäumet hat. Giebt aber nun das Gewissen im gewöhnlichen Arztneyhandel so ernste und strenge Gesetze, so ist ja der Schluß leicht zu machen, daß es nicht jedermann erlaubt sey, mit Frevelmuth und leichtfertiger Hand den Universalstein zu behandeln, welcher unter allen Arztneyen das wichtigste ist. —

So wie nun die rechte Erkenntnis der wahren Materie unzähligen Arbeitern ein sehr grosser Stein des Anstosses gewesen ist, so hat auch schon so mancher in dem Wege, diese sonst erkannte Materie zu bearbeiten, geirret, so hat schon so mancher bey der Eroberung dieses goldenen Vlieses durch die Sturmwinde der verschiedenen Beschreibungen und Meynungen Schiffbruch gelitten; so mancherley unzählige Meynungen und Sprachen sind über diesem Babylonischen Thurmbau entstanden. Denn sollte es auch einem Arbeiter glücken, daß er die ächte Materie erwählt hätte und keinen Irrthum in dem Stück begienge, daß er etwann zur Materie Gold, Bley, Queckſilber, Vitriol, Salpeter und ähnliche zu fixe Körper nähme, oder nur in einem Theile der Materie, es sey der himmlische flüchtige, oder fixe irdische, seine Untersuchung anstellete, oder etwas fremdes dazu mischete, oder entfernte Materie behandelte, so kann ich dennoch einen jeden versichern, daß, wenn unter hundert in dieser chymischen Arbeit zu beobachtenden Handgriffen nur ein einziger versäumt wird, dieses schon genung ist, den ganzen Handel zu verderben, weil diese ganze wichtige Arbeit

he't bloß auf denen zwey Stücken beruhet, daß man die Materie recht kenne und sie recht bereite. Sollte aber auch ja der ganze Handel dadurch nicht verdorben werden, so kommt doch weiter nichts heraus, als höchstens in der Arztney zwar ein treflich wirksames Mittel, das bey weitem nicht allgemein wirkend ist, im metallischen Gebrauch aber nur ein gar geringer Anschein, wie es in den vorigen Abschnitten weitläuftig gezeiget ist.

Insbesondere hat deswegen viele ein Schwindelgeist befallen, daß sie die glückseligen Inseln mit ihrem Schiffe nicht erreicht haben, sondern auf dem Vorgebürge der guten, aber fruchtlosen, Hofnung unglücklicher Weise sitzen geblieben sind, weil sie zu sehr obenhin und eilig diese mehr, als alle andere Arbeiten, schwehre und ernste Arbeit unternommen haben; indem sie fälschlich sich eingebildet, daß solche in wenigen Tagen oder Wochen, oder höchstens in einigen Monathen, ganz fertig gemacht werden könnte. Und so haben sie nothwendig manches durch dieses eilige Verfahren versäumet, was nicht hätte versäumt werden müssen. Man kann zwar nicht läugnen, daß in manchen alchymistischen Büchern dieses Werk so beschrieben und ein Werk der Weiber und Kinderspiel genennt werde. Dieses ist, glaube ich, von Alchymisten deswegen geschehen, daß sie die unerfahrenen unwürdigen Kunstsucher verführen und nach ihrer Gewohnheit irre machen mögten; oder aber sie wollen ihre Worte nur von der letzten Arbeit verstanden haben, welche vornehmlich darinn bestehet, daß die Materie durch lange

Digestion oder Circulation in immer gleichem Grade eines sanften Feuers zur erwünschten und vollkommenen Reife gebracht wird, nachdem die erste Arbeit durch mühsame Reinigungen, verdrießliche Destillationen, langsame Fixationen und Verflüchtigungen nach mancherley Zufällen und Gefährlichkeiten vollendet ist. Ich will nur von Neueren ein einziges Beyspiel hievon anführen. Der berühmte Helvetius führt in seiner Abhandlung: Goldenes Kalb, an, daß der Adept, dessen Geschichte wir im vierten Abschnitte erzählt haben, ihm gesagt habe, daß solche Arbeit in Zeit von vier Tagen gemacht werden könne. Gewiß ich halte dieses nach meiner wenigen Einsicht für einen frommen Betrug dieses Adepten. Denn als belobter Helvetius seine zu grosse Hitze und Begierde, dieses Geheimnis zu erforschen, merken ließ, so daß auch seine Frau, nach Art der Holländischen Weiber, dabey neugieriger sich bezeigte, als dem weiblichen Geschlechte zukommt, und das ganze Haus mit einsprach, und mit allen Ohren, Händen und Augen dabey war: so hielt ohnzweifel dieser seltene Gast den in der Arztneykunst sonst wohl verdienten Mann für keinen ächten Adepten, sondern suchte, ihm die Materie und die Art sie zu behandeln, zu verbergen, und erinnerte ihn ernstlich, daß er sich nicht an dieses Werk machen mögte. — Doch will ich hiemit keinem in seiner Erfahrung etwas zu nahe reden. Denn der die ganze Welt geschaffen hat, könnte auch leicht jemanden eine schnelle, ausserordentliche und übernatürliche Art der Bereitung des Steins entdecken und schenken. Da aber der grosse GOtt seine Güter

stets

stets und noch immer nur gegen Arbeit giebt und austheilet, wer wird so leichtgläubig seyn und sich einbilden, daß er dieses höchste Geschenk und Gabe müssigen und unwürdigen Leuten, wie eine gebratene Taube ins Maul fliegen lassen werde?

Daher gehe ich nun zur Ausarbeitung selbst, von welcher ein gewisser grosser nun seit wenigen Jahren verstorbener chymischer Arzt, als ich ihm auf meiner Reise mit grosser Ergebenheit des Herrn Michaelis Briefe überbrachte, folgendes nach mancherley sonstigen Gesprächen mir treulich eröfnete: So gewiß, als ich glaube, daß Christus GOttes Sohn sey, so gewiß weiß ich, daß diese Materie die wahre und nächste, und daß diese Bearbeitung ächt ist. — Ein gewisser chymischer Filosof beschreibet dieses Werk bündig durch den Umlauf der Elemente also: **Mache aus Feuer Luft, aus Luft Wasser, aus Wasser Erde, aus der Erde Feuer.** Da aber vielleicht mehrere seyn werden, die diesen Spruch lesen, als die ihn verstehen, so setze ich hinzu, daß unter **Feuer** der reineste und feinste Theil der obern Welt verstanden werden müsse, (*) welcher

(*) Wer heißt den Autor das hinzusetzen, um mit Gewalt und mit den Haaren etwas auf seine Arbeit herbeyzuziehen, das für ihn gar nicht geschrieben war? Oder, macht er etwann wirklich in seiner Arbeit aus seinem Feuer Luft und geistigen Dunst? War sein Feuer denn nicht schon vorher Luft, ehe er zu arbeiten anfieng? Noch besser aber würde ich das Rätzel dieses Spruches, wenn es eins ist, vielleicht erklären, wenn ich im Kalch und Salze oder der=

cher in der Luft sich etwas zu verdicken anfängt, nachher durch die Luft in eine wässerichte Feuchtigkeit, und endlich durch gelinde Fermentation in Erde, oder vielmehr in ein irdisches fixes Salz verwandelt wird. Durch eben dieses Ferment aber wird dieses fixe Salz der Erde flüchtig und gleichsam zu Feuer gemacht, nachdem es seine irdischen Schlacken und Unreinigkeiten abgelegt hat. Oder damit ich es mit kürzeren Worten gebe: **Mache den flüchtigen Theil der Materie fix, und den fixen flüchtig.** Ich aber nenne das Ding bey seinem eigenen Namen, und also habe ich oben gesagt, daß unsere Arbeit füglich eingetheilt werde in die Vorarbeit und Nacharbeit. Die Vorarbeit besteht in folgendem: Man mache im September um das Herbstäquinoctium, wenn die Sonne in die Wage gehet, eine Grube,

dergleichen, das Feuer auffienge, und ehe es verflöge, durch Hinzuthun eines ganz lüftigen dunstigen Wesens es in Luft oder geistigen Dunst verwandelte. Dieser Dunst würde mir auch bald Wasser werden, so geistig er vorher war. Wenn ich alsdenn die feinste Erde der Metalle und des Quecksilbers damit vereinigte, so würde alles Erde werden. Aber diese feine anfangs unsichtbare Erde würde bald ein höchstfeuriger leuchtender Merkur, ein Feuer seyn, so bald sie in der Stille sich sammelte und zusammen flösse. Wenn dieses Feuer mir dann nur auf ander Quecksilber gebracht, eine ihm gleiche wundersame Wirkung thäte, so glaubte ich, daß ich ein gut Stück dieses Räthsels ohne Zusatz besser entwickelt hätte, als der Autor. Der Uebers. D. — Aber was hilft das Predigen, wenn der Zuhörer todt ist? — Herr Klauder steht aus dem Grabe nicht auf!

Grube, etliche Ellen nach Belieben lang und breit, welche aber zwey oder höchstens drey Ellen tief sey, unter freyem Himmel, oder an einem der Luft gegen Morgen zu ausgesetzten Orte. Wäre gegen Abend ein Hügel ihm gegenüber, so wäre es um so besser. Diese Grube fülle man zu eben der Zeit mit der fettichten; bräunlichten, (oder schwarzrothen) fruchtbaren, salpetrichten Thonerde an, welche wir im vorigen Abschnitte beschrieben haben. Sie muß aber gleich ausgefüllt werden, daß die Erde nicht über die Grube hervorstehe. Denn das darauf fliessende und ablaufende Regenwasser würde zugleich sonst die mit flüchtigem Luftsalze geschwängerte Erde ihrer Kraft berauben. Man grabe sie aber nicht tiefer als Ellenlang, und nehme vorher oben das Gras und andere überflüssige Unreinigkeiten weg. Der Ort muß auch vor dem Vieh und andern Unreinigkeiten verwahrt liegen, damit er um so besser und leichter vom Einflusse der Gestirne, wie auch nach und nach vom Thau, Regen und Schnee, den ganzen Winter durch fruchtbar gemacht und vom flüchtigen Luftsalze um so reicher geschwängert werde. — Danach gegen das folgende Frühlingsäquinoctium, im März, oder auch im April und May, nachdem das Wetter fruchtbar und helle ist, oder sonstige gute Zeichen vom Gestirne sind, (denn die Erfahrungen wahrer chymischer Aerzte bezeugen, daß dergleichen vieles beytrage und nothwendig sey) wird die beschriebene Erde aus der Grube ausgegraben und in grossen nicht zu tiefen Schüsseln zur Nachtzeit in die freye Luft gesetzt, daß sie der Mond bescheine. Doch wird gegen den Regen ein Dach

drüber gemacht. Denn obgleich der Regen sonst ein Vehikul des Weltgeistes ist, so spühlt und löset er ihn doch durch seine zarte Wässerichkeit auseinander, wenn er ausserordentlich und reichlicher in dieses höchstgeschicktgemachte Subjecft einfliesset. Bey Tage aber, und wenn der Himmel ungestüm ist, und heftige zerstreuende Winde wehen, die dies höchst zarte und empfindliche Salz verwehen, muß man es wegthun. Diese Aussetzung nun muß wenigstens sechs Wochen oder einige Monathe und besonders noch dauren, bis Tag und Nacht im Sommer gleich sind und die Sonne in den Löwen getreten ist. Dabey will ich erinnern, daß, wenn jemand es wagen will, die Arbeit abzukürzen oder zu beschleunigen, er solche im März anfangen und alsbald die Materie aus der Erde graben müsse, ohne sie den Winter vorher zubereitet, gezeitiget und angeschwängert zu haben; obgleich die gedachte Zeitigung den Winter durch weit vorzuziehen und anzupreisen ist. Dabey muß, wo möglich, die gedachte Erde drey Wochen vor dem Ausgraben von keinem Regen berührt worden seyn. Denn der Regen macht den klebrichten Körper der Erde flüssiger, daß der ätherische Fremdling nicht so häufig zu diesem höchstwichtigen Geschäfte sich einfinden und Stand halten kann. Vornehmlich wird in den balsamischen Jahrszeiten, und, wo alles drauf ankommt, beym Regenwetter sich dann der Weltgeist nicht so rein mittheilen, sondern ist mit groben irdischen Dünsten beschmutzt.

Nun

Nun nehmet also von dieser mit dem astralischen flüchtigen Salze und dem innersten firen Erdsalze reichlich geschwängerten Erde einen Theil. Ihr könnet, um mehr zu erhalten, auch die Arbeit in einigen Gefässen zugleich machen. Destilliret den Geist oder flüchtigen Theil unserer Materie zuerst mit gelindem Feuer, das auch am Ende nicht verstärkt werden darf, aus einer gläsernen wohl lutirten Retorte. Denn durch ein irdenes Gefäs, besonders wenn es nicht lutirt ist, gehet der beste flüchtige Theil durch, und fort. Das abgezogene giesset wieder auf das zurückgebliebene. So laßt es in wohlverwahrtem Glase sechs und mehr Wochen in linder Digestion stehen, um es zu circuliren, zu gähren, aufzuschliessen und besser zu vereinigen. Danach muß von neuem auf gleiche Weise der Geist davon abgezogen und wieder drauf gegossen werden, und also einige Zeit stehen. Und das wird einigemale wiederholet, daß das flüchtige Salz einen Theil des firen mit flüchtig mache. — Darauf wird dieser Geist siebenmal im Marienbade über den Helm gezogen oder recktificiret, damit er durch diese öfteren Cohobationen aller unnützen fremden Feuchtigkeit los werde und zugleich den flüchtig gemachten Theil des firen Salzes, der mit dem flüchtigen Theile sanft durch das öftere Circuliren vereinigt ist, nun mit sich über den Helm führe. Weil aber in dem zurückbleibenden Todtenkopf noch ein gut Theil fires Salz stecket, so wird derselbe mit der in der Rectification besonders abgeschiedenen wässerichten Feuchtigkeit ausgelauget. Denn fremdes darf nichts zu unserer Materie kommen, da sie für sich schon alles

in sich hat, was dazu nöthig ist. Dies Salz wird dann durch Abduustung ferner bereitet und so oft in seinem eigenen Flegma aufgelöset und zum Anschuß gebracht, bis es, wie ein Krystall, weiß und rein ist. — Dies krystallinische Salz und der rectificirte Geist wird dann aufs neue zusammen nach filosofischem Gewichte vereiniget, d. i. so, daß das fixe von dem flüchtigen so viel bekomme, als es aufnehmen kann und bedarf; welche Proportion das gelinde beym Aufgiessen entstehende Geräusch lehren wird. Doch werden mehrentheils zehn Theile des flüchtigen Geistes auf ein Theil des fixen Salzes erfodert. In diesem Ebenmaasse also wird der Geist und das Salz zusammen vermischet und in eine wohl lutirte gläserne Retorte gethan. Denn durch eine irdene, zumal wenn sie nicht lutirt ist, gehet, wie schon gesagt, der beste flüchtigste Theil fort. Destilliret nun so, daß ihr die Grade des Feuers wohl in Acht nehmt. Denn wenn ihr nicht das Alte: Eile mit Weile! wohl beobachtet, so werdet ihr erfahren, wie zerbrechlich euer Glas und wie trügerisch eure Hofnung sey, wie vergeblich die Arbeit. Zuletzt aber ist dennoch nach den Gesetzen des vierten Grades allzeit das Feuer zu verstärken. Das abgezogene muß wieder auf das zurückgebliebene aufgegossen werden, und wird, wenn es einige Zeit gestanden, in einer neuen wohl lutirten gläsernen Retorte abgezogen. Und das wird so oft wiederholet, bis daraus ein fetter milchichter Saft kommt, der in der Kälte gerinnet und in der Wärme wie Butter zerfließt; welches gemeiniglich in der sechsten oder siebten Destillation geschiehet. Dieser Saft aber

muß

muß ebenfalls, um noch besserer Vereinigung willen, noch einigemale rectificirt werden. Und wenn ihr das zu Ende gebracht habt, dann habt ihr die Vorarbeit und den mühsamsten Theil unsers Werks vollendet, und habt das filosofische **Gold** wahrhaftig, das aber dennoch noch unreif ist.

Auf diese Vorarbeit folget nun die *Nacharbeit*; die letzte, welche um so angenehmer ist, da sie das Ende einer so verdrießlichen langgewünschten Arbeit ist; und noch mehr, da in derselben die schwehren mühsamen Arbeiten nicht sind, und nur die letzte Hand durch langsame Digestion, Ruhe und Geduld an das Werk gelegt wird. Nachdem also, wie gesagt, die Schlacken und Unreinigkeiten durch öftere Digestionen, Auflösungen und Rectificationen von der Materie abgesondert und die Anfänge gehörig rein mit einander verbunden, das flüchtige fix und das fixe flüchtig gemacht worden: so ist nun nur noch übrig, daß es durch eine linde Circulation zum allgemeinen Stein werde und in eine wahre Quintessenz sich ins enge zusammen gebe. Zu dem Ende muß man einen Theil von dem erwähnten milchichten Safte in eine Fiole oder kleinen Kolben thun, so daß wenigstens der dritte Theil davon angefüllt sey. Das Hermetisch und wohl verschlossene Glas setze man in Asche oder Sand. Andere ziehen ein Dampfbad oder das Marienbad vor, wovon nachher mehreres bey Gelegenheit der Regierung des Feuers vorkommen soll. So muß es im gelinden Grade der Hitze gezeitiget werden, und man wird wahrnehmen, daß die verschlossene Materie in wun-

dersamen Kraysen auf und nieder steige, in die Höhe gehe und sich wieder setze. Von diesem ihren Umtriebe wird man auf die völlige innige Vereinigung der flüchtigen und fixen Theilchen den Schluß machen, bis nach und nach von einer Zeit zur andern die Materie eine schwarze Farbe annimmt, welche die Filosofen das **Rabenhaupt** nennen. Wundern muß man sich in Wahrheit, woher eine Materie, die so lange und sorgfältig mit so vieler Mühe verschiedentlich gereiniget worden ist, schwarz wird und noch Unreinigkeiten zu haben und solche von sich auszuwerfen scheinet. Ich will dieses nur deswegen hier erinnern, daß niemand hierüber sich irre machen lasse, und daß man vielmehr versichert sey, daß diese Farbe die wahre filosofische sey. Wenn ihr in eurer Arbeit bis zur Schwärze gekommen seyd, so muß man danach die Weisse und zuletzt eine durchsichtig klare Röthe erwarten, obgleich noch andere Farben sich dazwischen einfinden. Z. E. Nach der Schwärze erscheinen allerhand Gestalten, die man den **Pfauenschwanz** und **Regenbogen** nennet; nach der Weisse erscheinet die Gilbe. Wenn nun einige Zeit, wie gesagt, die wirkliche und vollkommene Schwärze erscheinet, so mag man die bis dahin sehr geringe Hitze ein klein wenig vermehren, so wird der nach grade entstehende schöne Regenbogen oder Pfauenschwanz euer Gesicht erfreuen und nach und nach in die allerweisseste gleichsam geblätterte Erde übergehen, welche mit Silberflimmern durch das Glas hindurch scheinet. Diese wahrgenommene Schwahnenfarbe zeiget und giebt uns einen vollkommenen Stein, oder das weisse Elixir. Denn

ob

ob es gleich noch nicht der vollkommene allgemeine Stein ist, so werden doch ein oder zwey Gran davon mit einer beynahe allgemeinen Wirkung alle Krankheiten heilen und die unreinen Metalle in wahrhaftes Silber verwandeln. — Ist euch dieses Glück zu Theil worden, daß ihr es bis dahin zu Ende gebracht habt, so vermehret abermals ein wenig den Grad des Feuers, aber doch sehr vorsichtiglich und nur nach und nach, so wird diese holde Weisse durch allerhand Farben, als besonders durch die Gilbe und endlich Saffranfarbe und röthliche Gilbe zuletzt den Grad der Vollkommenheit, die Röthe, erlangen, indem nach und nach allmählich die Materie sich in ein Korn zusammengiebt, in ein rundes rubinfarbichtes durchsichtiges kleines Körperchen.

Dieses ist denn das vollendete Geheimnis aller natürlichen Dinge, die wahrhafte innerste Kraft aller heilsamen Dinge in der Welt. Seine unvergleichliche Wirkung sowol in Erhaltung der Gesundheit als deren Wiederherstellung, wie auch in Verbesserung der unädlen Metalle und deren Verwandlung in Gold (*) erhellet theils aus unserm obigen dritten Abschnitte, theils aber ist solche ohnedem nach ihrer Art zu wirken den klugen Scheidekünstlern bekannt, mit denen ich es zu thun habe; so daß ich solches hier weitläuftig auszuführen für überflüssig halte.

(*) Nur sachte! die Natur leidet keinen Sprung in ihrer Ordnung. So geschwind mögte das alles wol nicht gehen. Der Uebers. D.

Wie viel Zeit dazu gehöre, ehe man in den Hafen dieser glückseligen Inseln landen könne, das läßt sich so genau nicht bestimmen, indem einer vor dem andern die mühselige Vorarbeit zu Ende bringen kann. Denn veränderte Handgriffe in der Reinigung, Zeitigung, Salzbereitung u. s. w. können entweder die Arbeit verlängern oder abkürzen. Aber auch in der Nacharbeit, oder der langsamen Digestion, ist ein Arbeiter vor dem andern erfahren und in der Anordnung seines Feuers glücklicher als ein anderer, als worauf denn alles ohnedem hauptsächlich ankommt. Doch kann ein vorsichtiger, erfahrner und also auch geduldiger Künstler nicht leicht irren, wenn er sich nur die Veränderung der beschriebenen Farben, die sich an der verschlossenen Materie zeigen, zur vesten und sichern Regel dienen lässet. Denn so lange entweder gar noch keine, oder doch noch keine vollkommene Schwärze da ist, so lange muß eine höchst gelinde Hitze nur fortwähren. Erscheinet die gedachte Farbe, so muß das Feuer ein klein wenig vermehret werden, bis die Weisse erscheinet und wieder verschwindet. Dann muß abermals das Feuer ein klein wenig verstärkt werden, doch nicht zu stark, bis die erwünschte Röthe sich darstellt; und dann muß man in der Hitze einige Zeit fortfahren. Denn je länger die Materie gezeitiget und circuliret wird, einen um so reiferen und vollkommneren Stein wird man gewiß zu erwarten haben. Wenn also auch nur eine sehr geringe Wärme angewendet wird, so geht doch die nothwendige Vereinigung der flüchtigen und fixen Theile, obgleich langsam, von statten bis zu ihrer Vollkommen-

menheit. Wenn man aber zu geschwind das Feuer mehret, so bricht die Materie, die eine feinere und sanftere Behandlung verlanget, das Glas in Stücken und macht dem Handel ein frühzeitiges und unglückliches Ende. So hat mir auch ein berühmter chymischer Arzt heiliglich versichert, daß er auf Befehl und Kosten eines grossen Fürsten einige Jahre hindurch der geheimen Chymie obgelegen sey, und endlich dieses hauptsächlichste Werk derselben muthig und unermüdet angefangen habe. Nachdem er aber zwey Jahre und drüber ordentlich alles gemacht und nun schon von der im Glase erschienenen strahlenden obgleich unvollkommenen Weisse die größte Hofnung zu einem glücklichen Ausgang geschöpfet gehabt, so sey auf einmal unvermuthet, und vermuthlich vom zu starken Feuer, das Glas völlig gesprungen, so, daß er ausser dem Verlüst der Zeit und Mühe, nicht das geringste von Gewinnst davon getragen habe. Was dem sonst arbeitsamen und vorsichtigen Herrn D. Zittmann mit dem Michaelischen Versuche begegnet sey, da das mit Gold niedergeschlagene Quecksilber, ganzer achtzehn Monathe mit behutsamen Feuer behandelt, das Glas noch zerbrochen hat, als es zu warm geworden, das habe ich im vierten Abschnitte erzählt. Und also muß die gewöhnliche Redensart, da die Nacharbeit nur ein Weiberwerk und Kinderspiel genennt wird, mit gehöriger Einschränkung genommen werden, so nämlich, daß dabey die schwehren und verdrießlichen Umstände nicht mehr erfodert werden, sondern nur bloß Langeweile, Musse, und gedultiges Abwarten der mässigen Wärme nöthig sey; indem man aus dem vorgemeldeten sie-

het,

het, daß auch hier ebenfalls das Feuer genau abgewartet seyn will. So habe ich aus dem Munde eines grossen Künstlers, der auf den Stein arbeitet, daß er die Kohlen, ehe er sie in den Ofen bringt, vorher anfeuchte, daß sie nicht zu schnell anbrennen und unvermuthet einen betrübten Ausgang für den in seinem gläsernen Hause eingeschlossenen seltenen Vogel zuwege bringen. Peter Johann Faber zieht in seiner oft angeführten Schrift die feuchte Digestion der trockenen vor; d. i. er will, daß die Circulation lieber im feuchten Marienbade als in Aschen oder Sande geschehe. In dem Arbeitszimmer eines gewissen grossen Fürsten wurde also zu Werke gegangen: Die Fiole oder kleiner Kolben mit dem vierten Theile der vermischten Materie zur Nacharbeit angefüllet, wird in eine hölzerne Büchse gethan, welche nach der Gestalt der Fiole ausgedrechselt ist, und so wird sie auf einen eisernen Dreyfus in ein kupfernes zwey Ellen hohes Marienbad gesetzt. Darinn wird so viel Wasser gegossen, daß es noch zwey Finger breit unter der hölzernen Büchse stehet, ohne sie zu berühren. Dieses Wasser wird erhitzet und doch ein so gelinder Grad des Feuers dabey beobachtet, daß es dem Brüten einer Henne gleich sey. Einer, der in diesen höchsten Naturgeheimnissen wohl erfahren ist, eröfnete mir als ein groß Geheimnis, daß er bloß Lampenfeuer gebrauche und solches mit wenigem Oehle unterhalte, denn er fürchtete, daß von den sehr durchdringenden Theilchen gebrannter Kohlen die im Glase enthaltene Materie etwas fremdes an sich nehmen mögte, das sie ganz und gar nicht vertragen kann. Gemeiniglich ver-

verwerfen auch rechte Chymisten in dergleichen wichtigen Arbeiten das von aussen gewaltsam wirkende Feuer, und gebrauchen oft viel sicherer ein sogenanntes **kaltes und feuchtes Feuer.** Denn da wirken die Sachen, die also destilliret, circuliret und figirt werden sollen, in einer sonderbar erfolgenden Mischung und sanften Gährung in sich selbst, und bringen langsam, aber sicher, das zu Stande, was man vom gemeinen Feuer bey einer gefährlichen Gewaltsamkeit erwartet. Was Johann Joachim Becher in seiner unterirdischen Naturlehre B. 1. §. 5. K. 3. vom geheimen Feuer und dessen Gebrauch bey Tincturen vorträgt, das mag man daselbst nachsehen.

Ich habe einigemale in diesem und dem vorhergehenden Abschnitte gesagt, daß die Materie unsers Steins alles in sich habe, was zu seiner Vollkommenheit oder Vollendung erfodert wird, und daß gar nichts fremdes dazu kommen dürfe; wie solches mein bisheriger Vortrag die durch göttliche Schickung Erwählten und Würdigen lehren wird. Dennoch kann ich hier nicht stillschweigend vorbeygehen, daß es deswegen nicht unschicklich oder gegen die Grundsätze der Kunst gehandelt sey, wenn zuweilen gemeines und vollkommenes **Gold und Silber** dazu gethan wird. Denn wegen der Verwandschaft und Aehnlichkeit, welche diese ädlern Metalle mit den oberen Dingen haben, wird das gewünschte Werk um so geschwinder zu Ende gebracht, wenn sie hinzukommen. (*) Wer also nicht Lust hat, nach

(*) Das ist nun wieder ein ander Geschwätz! Leser! der

nach meiner Vorschrift diese Arbeit mit den blossen reinen Anfängen zu unternehmen und solche filosofisch zu circuliren, der wird eben des rechten Weges nicht verfehlen, wenn er gemeines und vollkommenes Gold oder Silber zu rechter Zeit und auf die rechte Weise hinzuthut. Mit dieser Zuthat aber hat es folgende Bewandnis: Wenn die Vorarbeit vollendet ist, und ihr die Nacharbeit der langsamen, langwierigen und gedultigen Digestion anfangen wollet, so mischet zu zehn Theilen der allgemeinen Materie zwey Theile Silber, wenn ihr bloß die weisse Tinctur verlanget, und eben so viel vom Golde, wenn ihr das ganze vollkommene Werk, den rothen Stein,

der du unsern Mann nun bald kennen gelernt haben wirst, merkst du es, wie er immer das wichtige hintennach als Nebensachen anbringt? Denn brauche ich dir weiter nichts zu sagen. Nur das muß ich sagen, was Herr Clauder selbst nicht gewußt hat, daß es noch mehr mit dem Aether und Feuer verwande Dinge giebt, ausser Gold und Silber. Doch müssen solche vorher wohl gereinigt und in ihrer ätherisch-glänzenden Klarheit dargestellt werden, ehe sie zum Werke taugen. Wer wird aber zweifeln, daß nicht Quecksilber in solcher Reinigkeit eben diese Verwandschaft habe? Da nun das Gold und Silber erst durch gleichartichte Dinge aufgeschlossen werden müssen, ehe sie hier brauchbar werden, so ist der Schluß leicht zu machen, den meine Leser machen müssen. Sonst kann ich zum Trost auch noch das meinen treuen Lesern ins Ohr sagen, daß selbst Kupfer statt des Goldes von vielen grossen Adepten gebraucht und ihr Gold genennt worden ist. Man lese den Ripläus, Basilius und andere vom filosofischen Golde. Der Uebers. D.

Stein, machen wollt. (*) Man muß aber das allerreineste und feineste Gold und Silber nehmen, die auch in Pulvergestalt gebracht werden müssen. Denn je besser solche vorher aufgeschlossen sind, desto schneller vereinigen sie sich mit der Materie zu einem glücklichen Erfolge. (**) Ein besseres Goldpulver kann man auf folgende Art haben, wenn man es durch Spiesglas gereinigt mit Quecksilber amalgamirt, dann höchst-rectificirten Weingeist drauf giesset, und solchen abrauchen oder einigemal abziehen lässet, daß es ein recht leichtes, zartes und aufgeschlossenes Pulver werde. Ich zwar würde lieber den oben erwähnten Westindischen Goldstaub dazu wäh-

(*) Höchstwichtige, aber vielsagende doppeltlautende Worte! welche zugleich das von allen so sehr verhehlte Gewichte angeben. Nur wisse man, daß auf zwanzigerley verschiedene Art gearbeitet werden kann und von den Autoren gearbeitet worden ist. Man nehme also dies und das gleich folgende unsers Autors für keine Richtschnur der Beurtheilung anderer Autoren an. Sondern man lerne vielmehr nur erst den Grund der Sache einsehen, worinnen alle übereinstimmen. Der Uebers. D.

(**) Merks, Leser! Aber merke es besser, als es unser Autor selbst gemerkt zu haben scheinet. Denn die Bereitung des Goldes, die er gleich hier verschreibt, ist verzweifelt mangelhaft. Und eben hier steckt das noch verborgene grösste alchymistische Geheimnis. Denn auch ein recht aufgeschlossenes Gold ist schon eine Tinctur. Und die Materie dazu, und ihre mancherley verschiedenen Bereitungen, werden so geheim und noch geheimer gehalten, als die allgemeine Materie selbst. Der Uebers. D.

wählen, der wegen seiner Flüchtigkeit seines angeschaffenen Schwefels um so leichter sich vereinigen wird. — Habt ihr nun die Materie mit dem Golde gemischet, so fahret in eurer Arbeit fort, eilet mit Weile und setzet das Werk, so wie es oben beschrieben, durch den filosofischen Umlauf fort. Sollte etwann das Silber oder Gold das erstemal nicht ganz mit der allgemeinen Materie sich vermischet haben, so thut von solcher Materie aufs neue einen Theil zu dem Golde, und behandelt es noch einmal eben so, wie vorhin, einige Wochen oder Monathe lang; und die Vereinigung wird nach und nach, wie ihr es wünschet, erfolgen.

Die Möglichkeit der **Vermehrung der Tinctur** habe ich im zweyten Abschnitte dieser Abhandlung aus dem Zeugnisse und den Beyspielen einiger Neueren bewiesen; da das Zeugnis der Alten, obwol unrechtmäsig, hier für ungültig angesehen wird. Ob ich nun gleich nicht selbst von deren Wahrheit einen Zeugen abgeben kann, sondern es dem Urtheile verständigerer Chymisten überlassen muß, so will ich demohngeachtet dasjenige davon, zur Praxis für die Liebhaber, hier beyfügen, was mir einer von denenjenigen bekannt gemacht hat, welche, wie ich oben erwähnt habe, mir treulich die ganze geheime Arbeit entdeckt haben. Er sagte mir, man müsse also damit zu Werke gehen: Nehmet von eurem rubinfarbenen durchsichtigen Steine einen Theil, und von dem in der Vorarbeit verfertigten milchichten Safte oder Butter zehn Theile. Verschließt es Hermetisch, und digerirt es eine oder zwey Wochen

in den gewöhnlichen gelinden Graden des Feuers von Grad zu Grad, und zwar so, daß zuletzt das Feuer recht stark werde. So ist es höchst fix und zur Vermehrung geschickt. Diese Arbeit wird mit Zuthun des frischen Milchsaftes noch einigemal wiederholet; und so gelanget man zu dem von so vielen nicht geglaubten hohen Grad der Vollkommenheit. Wenn nun ein Theil davon auf zehn Theile im Feuer schmelzenden Goldes aufgetragen wird, so wird das alles, wie die aufgetragene Tinctur und thut nun eben diese wundersame Wirkung in der Arztney und in dem metallischen Reiche, wie sie.

Und also habe ich nun meinem Versprechen gemäs mit möglichster Deutlichkeit und mit den nothwendigen Umständen der gelehrten Welt treulich nicht allein die Materie des Universalsteins beschrieben, sondern auch ihre Bereitung mitgetheilet; da denn auf diesen zwey Stücken die ganze Sache beruhet. Wolle doch der oberste Baumeister und HErr aller Welt, der HErr des Obern und des Untern, oder des Himmels und der Erden, daß nach meinem Zweck und Absicht die Verherrlichung seines hohen Namens, die Erkenntnis seiner göttlichen Wunder, meines Nächsten Heil, und meiner eigenen Seele Bestes hieraus erwachsen mögte!

Anhang.

Nachdem dasjenige, was eigentlich zur Bereitung des Universalsteins gehört, von mir abgehandelt

delt ist, so will ich nun auch für wißbegierige Forscher der Naturgeheimnisse einige Arbeiten hinzufügen, welche von andern sonst grossen Scheidekünstlern auf eben diesen allgemeinen Weg angestellet worden sind, obgleich solche den letzten Gipfel der Chymie nicht erstiegen haben, auch zum Theil, solchen zu ersteigen, sich niemals haben einfallen lassen. Denn sie haben entweder nur einen Theil der allgemeinen Materie, den flüchtigen oder den fixen, oder aber eine entfernte Materie, oder die mit fremden Dingen vermischt ist, zu ihrem Werke genommen. — Doch will ich dieses etwas kürzer behandeln, damit ich nicht über meine Schranken ausschweife, der ich nur von dem Universalsteine zu handeln willens bin. Das nöthige können sich allemal die gescheuten und klugen Scheidekünstler aus dem herausnehmen, so weit es zu ihrer Arbeit dienlich ist, was ich bisher von der Arbeit gemeldet habe. Sollte ihnen einer oder der andere Handgrif abgehen, so erbiete ich ihnen meine Dienstfertigkeit auf eben die Art, wie ich mich im vorigen der gelehrten Welt öffentlich in offenbarer Aufrichtigkeit zu erkennen gegeben habe.

So soll denn nun I.) die Arbeit aus dem **Geist oder Wasser der Luft** hier auftreten. Viele, denen GOtt nicht die ganze Materie des Universalsteins, oder den flüchtigen und fixen Theil zugleich, hat lassen bekannt werden, haben den scharfsinnigen Schluß gemacht, daß alle irdische Dinge der Luft zu ihrem Fortkommen Nahrung und Unterhalt bedürfen, und daß wir in gesunder Luft gesund und frisch,

frisch, bey unreiner Luft aber krank sind. Da sie aber den wahren Sendivogianischen Stahl, oder die Erde, die von innerem fixen Salze geschwängert ist, nicht kannten, so haben sie sich jämmerlich zerarbeitet, diese geheime Nahrung aus der Luft, den zu zarten und flüchtigen Jovialischen Necktar zu fangen, zu verdicken und in einen beständigen und trinkbaren Saft zu verwandeln. Ich könnte verschiedene Arten, das Wasser der Luft aufzufangen, anführen: es mag aber an den selteneren genung seyn, woraus man mit Verwunderung die Mühe ersehen wird, welche diese sonst lobwürdigen Naturforscher angewendet haben.

1.) Ein gewisser Engländer und andere kamen her und arbeiteten nach folgender Vorschrift: Im März, wenn die Sonne in den Widder getreten, auch im April und May, nachdem es einige Wochen nicht geregnet hat, sondern der Thau wenigstens sechs, acht, oder zehn Tage reichlich gefallen ist, nach Mitternacht, gegen Morgen und wenn die Sonne aufgehet, decket man die im vorigen fünften Abschnitte angezeigte fette und fruchtbare Erde mit einem Schutz von einem Teller oder anderthalb Ellen breiten Holze gegen die Sonnenstrahlen. In der Mitte dieses Tellers ist ein rundes Loch, in welches ein geraumiger gläserner Kolben genau eingepasset wird, dessen Mundloch mit Leinwand wohl verwahrt und mit Hausblasen zugewichset wird, doch so, daß kleine Löcherchen, wie ein Hirsekorn groß, in dem Linnen bleiben. Das Glas geht zwey Finger breit durch den Teller durch, ohne die Erde zu

berühren. Nun wird ein Brennspiegel mitten in einen Teller oder Holz von gleicher Grösse eingepasset und einer Handbreit über den Kolben angebracht. Dieses Brennglas setzt man so gegen die Sonne, daß die Sonnenstrahlen dadurch auf den Kolben fallen. Damit fähret man drey Stunden fort, und der Kolben erhitzet sich. Der Weltgeist dringet aus der Erde durch die Löcherchen des Leinwands in das Glas; und der wässerichte Theil davon bleibt aussen umher an dem Leinewande hangen. Denn weil dieses kleberícht gemacht ist, so läßt es den wässerichten Theil nicht mit durchgehen. Wenn das vorbey ist, so nimmt man den Kolben weg, und verschließt ihn aufs neue mit einem eben so zugewichseten Linnen, aber ohne Löcherchen, damit der flüchtige Gast nicht herauswische. Und so kann man alle Morgen den Weltgeist auffangen, bis man genung hat; aber doch immer an einem andern Orte. Denn durch diese Anstalt wird der Erde das flüchtige Luftsalz entzogen, so weit sie vor den Sonnenstrahlen von dem Teller bedeckt gewesen ist. Der Geist mit dem flüchtigen Salze wird behutsam und mit sorgfältigem Feuer rectificirt und mit dem Geist aus dem fixen Erdsalze vermischet, welcher besonders in offenem Feuer aus solchem Salze abgezogen worden. Man läßt beydes zusammen einige Zeit circuliren. Und so ist eine Arztney gemacht worden, welche auch in gefährlichen Krankheiten die seltenste Wirkung gethan hat. Aber zum Universalstein hat diese Vermischung nicht werden können, weil nicht vorher die rechte Vereinigung der beyden Anfänge geschehen ist.

2.) Was

2.) Was der scharfsichtige Herr Digbey in seiner Abhandlung von der Unsterblichkeit der Seele erzählet, daß nämlich einer seiner glaubhaftesten und aufrichtigsten Freunde durch gläserne Gefässe die in ein braunes oder purpurfarbenes Pulver niedergeschlagenen Sonnenstrahlen gesammlet habe, kommt beynahe mit vorigem überein, noch mehr aber mit dem gemeineren Versuche, welchen ein chymischer Filosof für das seltenste Geheimnis halten mag, da ein wohlpolirter runder Brennspiegel, wo die Strahlen in der Mitte zusammen laufen, in freyer Luft der Sonne ausgesetzt wird, wenn es am heissesten ist. So fährt man einige Tage fort und nimmt ihn allzeit wieder weg; und in der Mitte des Spiegels hänget sich ein schneeweisses Salz an, das man mit dem Messer abschabet in ein Glas. So können von diesem wunderbaren Salze in einigen Tagen zwey und mehrere Lothe gesammlet werden.

3.) Erzählet Friedrich Hofmann in seinem Schlüssel zur Schröderischen Farmaceutik B. 3. K. 3. daß der bekannte Burrhus und der Obristlieutenant **Kranach** eine grosse Menge Luftwassers sich gesammlet haben, durch Hülfe eines gewissen grossen gläsernen Filtrum, dessen Oefnung unten zugemacht gewesen und welches mit Eis oder kaltem Wasser, Salpeter und Salmiack angefüllt, den Sonnenstrahlen ausgesetzt worden, wo von aussen die in der Luft häufigen Dünste sich angesetzt, und in ein untergesetztes vor der Sonnenwärme verwahrtes Glas sich heruntergezogen haben.

4.) Eine andere Art, die Luft zu fangen und zu verdicken, beschreibt der berühmte Italiänische Arzt Fabrizio Bartholetti in seiner Cur der Engbrüstigkeit, indem er durch ein dorten abgebildetes Trompetenförmiges gläsernes Instrument das Luftwasser anziehet und sammlet, welches er nachher zu Krystallen schiessen lässet, die in Brustzufällen und sonsten vorzügliche Dienste thun.

5.) Noch ein anderer stellte dem Hermetischen Vogel auf folgende Art nach. Oben unter dem Hausdache oder im obersten Stockwerke des Hauses wird ein gewöhnlicher chymischer Ofen mit einer Aschenkupelle gesezt. Darauf setzet man eine grosse Fiole, und auf deren Hals fügt man eine andere Glasröhre hinein, welche am Ende einen Anhang, wie ein abgekürzter Helmschnabel, hat. In diese gläserne Röhre löthet man ein gläsernes Filtrum, dessen Löchlein kaum wie ein Senfkorn groß ist. Nach Mitternacht wird der Ofen sanft gehitzet, und die Röhre mit ihrem Filtrum aus dem Fenster gegen Morgen hin zugeleitet. So stehet sie im übrigen wohl verwahrt und beschlossen bis die Sonne aufgehet; und in einem Gläschen, das an den Anhang der Röhre angehänget wird, wird sich ein gut Theil Luftwasser gesammlet haben, das man ausschütten und neues darinn sammlen kann, übrigens aber in einem wohl verwahrten Glase aufheben muß.

6.) Andere bedienen sich mit dem Michael Sendivog und Johann Staritz folgendes Werkzeuges: Man macht ein kupfern Gefäß, wie eine Retorte. Das kann aus zwey, drey und vier Stü-

cken

cken zusammengesetzt seyn. Die Oefnung muß so klein seyn, daß nach dem Sendivog kaum ein klein Nadelspitzchen durch kann. Unten wird eine Röhre mit einem Gefässe angebracht, das statt des Recipienten dienet. Eine Handbreit drüber ist eine Röhre zum ansaugen mit dem Munde. Mitten darinnen ist ein Absatz gemacht, um einen grossen Schwamm drauf zu legen, auf welchen Marmor oder verkalchte Kieselsteine gestreut werden. Die spitze Oefnung dieser Maschine legt man zum Fenster hinaus, und durch das unten angebrachte Röhrchen zieht man mit dem Munde die Luft an, welche sich in den verkalchten Marmor einschlängelt. Dieser theilt solche dem darunter befindlichen Schwamme mit; und so destilliret durch die Röhre das Luftwasser in das untergesetzte Gefäs. Die Stube zu dieser Arbeit muß eingehitzt seyn; und je heisser sie, und je kälter die Luft aussenher ist, desto mehr wird die Wirkung der Erwartung gemäs erfolgen. Auch erfolgt zur Nachtzeit eine reichlichere Wirkung, als am Tage, weil dann die Luft dicker und dichter ist.

7.) Der Pater Caballus, ein berühmter Italiänischer Scheidekünstler, hat unter allerhand Merkwürdigkeiten auch eine Art, den Luftgeist zu fangen, angegeben, welches auch noch sonst andere mehr gethan haben. Weil aber solche Arten theils mit den vorigen übereintreffen und eine Aehnlichkeit haben, theils auch ich nicht gern zu weitläuftig werden mögte, so will ich solche nicht berühren.

Ob aber nun das nach allen diesen angezeigten Arten erhaltene Luftwasser genugsam und recht ge-

schwängert sey mit dem ächten und reinen **Weltgei-ste**, das mögen andere beurtheilen. Daher gelangen auch diese Arbeiter keinesweges zu ihrem rechten Zweck, zum Universalsteine. Denn es fehlt ihnen überdem auch die Helfte des Werks, das fixe Erdsalz, oder der Sendivogianische **Stahl**, der filosofische **Magnet**. (*) Und dennoch werden aus diesem Wasser, wenn es in den balsamischen Jahrszeiten nach den obangeführten Vorschriften bereitet wird, Arzneymittel von grosser Kraft gemacht; wovon Peter Johann Faber, Nietner, Friedrich Hofmann und mehrere andere verborgen, d. i. ohne Vorschrift der Arbeit, reden. So hat sich ein gewisser Mann mit folgender aus diesem Wasser bereiteten Arztney einen grossen Ruhm erworben. Er lies das aufgefangene Wasser eine zeitlang im Keller zur Fäulung stehen. Dann destillirte er es behutsam in einem gläsernen Kolben. Das abgezogene digerirte er wieder mit dem zurückgebliebenen. Dann rectificirte ers, goß den übergegangenen Saft wieder auf den Todtenkopf, und sezte es in Keller.

So

(*) Ein gewisser Vogt der Universität Marburg, Namens Grimmel, machte sich aus dem Universalze einen solchen **Magneten** des Aethers, und bereitete damit einen so fixen feurigsalzigen Saft, der in grossen krystallklaren fettichten Tropfen auf glühende Kohlen getröpfelt nicht verrauchte, sondern wie Quecksilber im Feuer flüssig stehen blieb. Dieser Saft in wenigen Tropfen eingenommen, that Wunder in Krankheiten, und weckte selbst den Urheber dieser Medicin, so zu sagen, noch einmal vom Tode auf, daß er wieder aufstand und noch einigemal in der Stube auf und ab gieng, ehe er starb. Der Uebers. D.

So erfolgte eine schöne Krystallisation. Die Krystallen nahm er, und reinigte sie mit Regenwasser, und brauchte sie glücklich in verschiedenen, auch in den hartnäckichtsten Krankheiten.

II.) **Die Arbeit aus dem Regenwasser.** Diese ist folgende. Im März um das Aequinoctium, oder auch im April und May, wird das Regenwasser oder eine gute Menge vom Gewitterregen gesammlet, und durch Kochen, doch nicht zu stark, in einem fort abgedunstet, bis es anfängt, dick zu werden. Dann destilliret es aus einem Glaskolben bis zur Honigdicke. Dieses Extract oder Salz löset in einem guten Theil Regenwasser auf, und feuchtet damit eine fette, fruchtbare, oder solarische Erde an, welche ich oben einigemal erwähnt habe. Machet davon einen dicken Brey. Setzet solchen also zwey Wochen der Luft aus. Danach feuchtet ihn wieder auf eben die Art an, und laßt ihn wieder zwey Wochen lang stehen; und thut das so drey und viermal. Dann destillirt es mit lindem Feuer aus einem Glaskolben, so wird ein fast fettichter Geist mit dem flüchtigen Salz herübergehen. Den Geist rectificiret einigemal behutsam und langsam; und wenn er von seinem Flegma geschieden, so thut das flüchtige Salz darunter. Aus dem Todtenkopfe lauget das fixe Salz heraus mit Regenwasser. Reiniget es, und laßt es anschiessen. Davon mischet einen Theil zu zehn Theilen des mit dem flüchtigen Salze geschwängerten Geistes. Thut einen oder zwey Theile Goldkalch hinzu. Digeriret und circuliret es in gelindem Feuer, so wie es oben beym Universalsteine gezeiget

 worden

worden ist. Je länger es stehet und je fleissiger es in Acht genommen wird, ein desto vollkommneres und ädleres dem Universalsteine ähnliches Medicament sowol, als Tinctur auf die Metallen, erhält man.

III.) **Die Arbeit aus dem Schnee.** Eben so wie ein gewisser Mann seine Arbeit auf das Regenwasser verwendet hat, so hat ein anderer den Schnee und dessen Salz bearbeitet. Ob dieser nun gleich nicht so viel flüchtig Salz giebt, als das Regenwasser, so konnte der Arbeiter dennoch fast einen gleichen Ausgang sich davon versprechen, da der Schnee einen gleichen von den obern Einflüssen der Gestirne gesegneten Anfang hat.

IV.) **Arbeit aus dem Thau.** Nicht weniger haben einige geschickte Chymisten viele Zeit auf die Untersuchung des himmlischen Schweisses, des Thaues, vornehmlich des Maythaues, verwendet; und das nicht mit Unrecht, oder ohne Grund. Denn auch der gemeine Mann weiß, daß solcher das Vehikul der balsamischen ätherischen alles belebenden Kraft sey, wovon die heilige Offenbarung und viele andere Bücher sattsame Zeugnisse geben. Wenn nun gleich das Wesen des Thaues hauptsächlich in dem flüchtigen Luftsalze bestehet, so kenne ich doch einen fleissigen und Naturkundigen Arzt, welcher daraus ein wunderbares sehr wirksames Genesmittel auf folgende Weise gezogen hat. Er lies im May vor Sonnenaufgang den Thau von Waizenfeldern und Wiesen, nicht auf die gewöhnliche Weise mit Tüchern, sondern in Schüsseln auffangen. Denn das

Lein=

Leinwand ziehet den besten fetten balsamischen Theil des Luftsalzes zu sich in seine Löcherchens, und verschlucket ihn. Eine oder mehrere Wochen durch wird der gesammlete Thau in Keller in Gläsern hingesetzt, daß er seine Unreinigkeiten einigermassen absetze. Dann destilliret ihn im Marienbade sehr gelinde und behutsam. Denn sonsten zerreissen gewiß die zum Ausgang erregten von häufigem flüchtigen Salze schwangeren Geister das Glas. Diese müssen nebst ihrem flüchtigen Salze durch wiederholte Rectification von ihrer Feuchtigkeit geschieden und dann in einem Glase wohl verwahret werden, daß sie nicht wieder in die Luft gehen, woher sie gekommen sind. Den von der Destillation zurückgebliebenen Salz calciniret und lauget daraus mit seinem eigenen Flegma das fixe Salz. Wenn dieses durch Auflösung gereiniget worden, so giesset den mit flüchtigem Salz geschwängerten Geist darauf, und bringt es dann durch Circulation in einer Fiole in gelinder Wärme zu seiner Vollkommenheit.

V.) **Die Arbeit aus dem innern fixen Erdsalze.** So wie nun viele sich mit dem Luftschweisse, dem Thau, als dem flüchtigen Theile, abgegeben haben, so sind auch viele auf den blossen fixen Theil, das Erdsalz, verfallen; und zwar ebenfalls nicht ganz vergeblich und unglücklich. Und da dieses Werk vorhin beschriebenermassen durch Destillation, Extraction, Digestion und Salzmachen ebenfalls vollbracht worden ist, so will ich durch verdrießliche Wiederholungen darinnen nicht weitläuftig werden. Denn es ist hier fast kein Unterschied, als daß sie

den nothwendigen flüchtigen Theil hier nicht damit vereiniget haben.

VI.) Ein gewisser chymischer Arzt von hohem Range hatte folgenden aus den vollkommenen Körpern aller drey Reiche ins Enge gebrachten Saft unter seinen Geheimnissen. Nehmt vier Loth von dem Weltsalze oder Luftsalze, zwey Loth Erdsalz, ein Loth vom Salze der kleinen Welt, und ein halb Loth Weinsteinsalz. Löset es in höchstrectificirtem Weingeiste auf, und circulirt es in einem gut verwahrten Kolben. Dann destillirt es, so kommt ein **rother Saft** herüber, der mit dem Trinkgolde einerley Wirkung thut. Die Dosis sind zehn bis zwanzig Gran. Das Weltsalz aus der Luft wird also gemacht. Setzet **Lemnische Erde** einige Wochen an einen hohen Orte der Luft aus, und ziehet mit Regenwasser das Salz aus. Das Erdsalz wird nach den Regeln der Kunst aus Turf und Holländischen Steinkohlen bereitet. Doch kann auch statt derselben andere Lemnische Erde genommen werden.

VII.) **Das Schröderische Goldöhl**, das auf dem Wasser schwimmet, wovon wir oben im dritten Abschnitte erwähnt haben, wird also heraus gebracht: Man lauget mit Märzregenwasser das Salz aus einer fetten Erde, (z. E. aus dem **Märgel**) welche salzicht schmecket, und worauf Klee und andere fette Kräuter wachsen, und welche nicht tief in der Erde liegt, daß sie vom Weltgeiste desto besser angeschwängert sey. Man dunstet dieses Salz ab, und reiniget es durch einige Auflösungen. Aus diesem Salze und einer fetten Erde macht man Kugeln,

und treibt in einer Retorte den Geist heraus, der hernach rectificirt wird. Aus dem Todtenkopf lauget man das Salz und thut einen Theil davon zu dem rectificirten Geiste. So habt ihr ein Auflösungsmittel, welches das Blattgold auflöset. Giesset den Geist auf das Blattgold und laßts einige Zeit stehen, um die Auflösung desto genauer zu machen und das Salz aus der Luft anzuziehen. Je länger es steht, desto besser ists. Danach ziehet einigemal einen rectificirten Weingeist darüber ab, welcher mit etwas flüchtigem Urinsalze oder Salmiakgeiste geschärft sey. So laßt es dann einige Zeit stehen, so färbt sich das Auflösungsmittel, und oben auf schwimmet ein rothes Oehl, das im Marienbade abgezogen und davon geschieden wird. Geschiehet die Arbeit im März, wo der Weltgeist kräftiger wirket, so wird sie desto wirksamer. Die Dosis sind wenige Tropfen. Und ein jeder kann auf die seltenste Wirkung derselben den Schluß machen, da das Oehl und seine Röthe nicht von dem Auflösungsmittel, sondern von dem innigst aufgeschlossenen Golde herkommt. So weit Herr Schröder! — Wozu ich noch setze, daß zwar dieser Mann auf eine vielen unglaubliche Weise die Bande des vesten Goldes aufgelöset, und ein vortrefliches Genesmittel erhalten habe: Aber zum völligen Universalstein ist er doch nicht gelanget. Denn er hat nicht alle obbemerkten Handgriffe, besonders nicht die innigste Vereinigung des flüchtigen Salzes mit dem fixen Erdsalze beobachtet.

VIII.) Es giebt noch allerhand Goldtincturen, Auflösungen und Extractionen, welche, ohngeachtet

tet einer nicht völlig erfolgenden Aufschliessung des Goldes, doch nicht ganz zu verachten sind, vornehmlich, wenn sie vom fixen Erdsalze (*) oder vom flüchtigen Luftsalze etwas haben, und also einem wahren Trinkgolde ähnlich und verwandt sind. Eine solche beschreibt Herr Langelott in seinem Schreiben an die Naturforscher und sonsten; und eine solche hat die göttliche Weisheit meine Wenigkeit ausarbeiten zu lassen gewürdiget. — (**) Noch verschiedene andere Auflösungsmittel für das Gold haben sich allerhand chymistische Dädalen erdacht. So ist die Tinctur, die aus einem nach dem Basilius gemachten Goldkalch mit Zimmtöhl ausgezogen wird, in ihrer Wirkung nicht zu verachten. Der selige Herr D. Michaelis zog solchen Goldkalch mit einem aus dem Bleyerzte genommenen Geiste aus, und gab es oft als eine wahrhafte Stärkung. Ein vornehmer Chymist schätzet den **Geist vom wohlgesäuerten Brodte** sehr hoch, wenn er einigemal behutsam rectificirt und hernach mit dem Alkohol des Weins gemischt und circulirt wird. Noch kräftiger würde ein solcher mit Thau oder Regenwasser destillirter Brodgeist seyn, wenn er nach der höchsten Rectification der Sonne in einem Glase oder der Luft ausgesetzt würde,

(*) Ja! wenn das Erdsalz aus der rechten Erde bereitet ist, so lasse ich das gelten. Denn diese Erde zerstöhret an sich schon das Gold durch ihr Feuer, und machet es flüchtig. Der Uebers. D.

(**) Habe ichs nicht oben vorher gesagt, worinnen unsers Autors Arbeiten bestanden haben? Ob er aber die rechte Erde dazu gebraucht habe, das ist eine andere Frage. Der Uebers. D.

würde, wo er in wenig Stunden, wie ein Rubin, so roth wird. Man sehe davon den Robert Fludd und Johann Tacke. Ein anderer machte im Tiegel eine Schicht von Goldblättchen und Bimstein. Im Schmelzfeuer zieht dann der Bimstein (*) die Tinctur des aufgelösten Goldes an sich, welche hernach leicht mit einem von Salmiakgeist geschärften Weingeiste ausgezogen werden kann, u. s. w. Herr Hartmann schätzte folgende Bereitung eines Goldkalches und Tinctur sehr hoch, wenn er gefeilt Gold mit Hirschhorn reverberirte, so daß das Gold im Töpferofen davon wie incarnatfarben wurde. Andere brauchen die süssen Salzkrystallen, den flüchtigen Geist des Weinsteinsalzes, den Salmiakgeist, Geist und Salz aus dem Menschenblute, Hirschhorn, Urin; das Oehl, Geist und Salz vom Ruß, Berustein, u. s. w.

IX.) Einige suchen in einem jeden der drey Reiche insbesondere den allgemeinen Stein, wovon ich nur zu einem Beyspiele den Animalischen Stein hiehersetzen will. Kluge einsichtvolle Leser werden leichtlich merken, daß diese Arbeit nicht so ganz vergeblich sey, welche in folgendem bestehet. Sammlet von einem zwölf bis funfzehn Jahr alten Jünglingen achtzig oder hundert Pfund Urin auf, wenn die Sonne im Widder ist. Laßt ihn zwey Monathe im Keller stehen und faulen. Dann füllet den dritten Theil eines Glaskolbens damit an, und destilliret den

(*) Bimstein thut es gewiß nicht. Aber durch einen andern Stein wäre freylich diese Arbeit leichtlich zu machen. Darüber mögen meine Leser nachdenken. Der Uebers. D.

den Geist in gelindem Feuer, bis die Adern im Glase aufhören. Den verwahret wohl. Legt einen andern Recipienten vor, und fahret fort, auch das Flegma abzuziehen mit verstärktem Grade des Feuers. Das behaltet wieder allein. Den rückständigen Saft giesset in eine irdene Retorte, und destilliret gradweise mit einer Vorlage, bis rothe Tropfen fallen. Verstärkt das Feuer, so kommt das Oehl. Gebt noch stärker Feuer und zuletzt bis zum Glühen, daß sich der Todtenkopf verkalche. Eben so verfahret mit der ganzen übrigen Masse des gesammleten Urins. Dann rectificiret euren gesammleten Uringeist in einem Kolben mit lindem Feuer im Sande. Geist und flüchtig Salz wird allemal zusammengethan, und die Rectification siebenmal oder so lange wiederholt, bis keine Unreinigkeiten mehr sich absetzen. Dann wird auch das erhaltene Flegma des Urins eben so lange und oft rectificiret und die Unreinigkeiten weggethan. Danach lauget mit dem Flegma das fixe Salz aus dem wohlverkalchten Todtenkopfe. Rectificiret dasselbe, bis es krystallinisch werde, und in gelinder Wärme fliesse und also flüchtig gemacht sey. Verwahrt es wohl vor der Luft. Die Remanenz endlich verkalchet und süsset wohl aus, daß es eine blosse todte ganz trockne Erde werde. Darauf giesset euer aufs möglichste von Feuchtigkeit abgesondertes Oehl. Mischt es wohl, und destillirt es gradweise mit starkem Feuer aus einer Retorte. Das destillirte Oehl giesset auf eine wohlcalcinirte bolarische Erde, welche vorher ausgesüsset und trocken sey. Destilliret, wie vorhin, und siebenmal mit allezeit neuer Erde; so wird das Oehl recht rein, und verlieret seinen üblen Geruch.

Geruch. — Die Erde thut zusammen und verkalchet sie eine halbe Stunde. Giesset Wasser drauf, das wird blau; und wenn es verdunstet, so erhaltet ihr ein grünes Salz, welches dem Kupfer seine Röthe nimmt und äusserlich dem Silber es gleich macht. — Nun kommt die Zusammensetzung und Fixation. Nehmt drey Theile von dem fixen Salze in einem wohl zugemachten Kolben, setzt es auf eine Sandkupelle bey gelindem Feuer; so wird das Salz wie Wachs fliessen. Haltet diesen linden Grad des Feuers. Dann nehmt ein Theil eures Oehls, thut den Deckel vom Kolben ab und thut einen Tropfen davon hinein, und macht geschwind wieder zu, bis der Tumult im Glase sich legt und das fixe Salz das Oehl eingeschlucket hat. So fahret fort, bis das Oehl alles hinein gegangen ist. Danach nehmt zwey Theile vom obigen Geiste und tröpfelt es eben so nach grade darauf. Wenn alles hinein und zu einer Substanz geworden ist, wird das Glas Hermetisch zugesiegelt und in ein Marienbad mit immer einerley Grad der Wärme eingesetzet, bis es anfängt, roth zu werden. Dann nimmt mans heraus und setzt es auf Aschen, so hoch als die Materie im Glase stehet bedeckt mit der Asche. In gleichem Grade wird es da digerirt, bis die schönste Röthe erscheinet. Dann setzt den Kolben ganz zugedeckt in Sand und mehret von drey Stunden zu drey Stunden das Feuer. Im vierten Grade endlich erhaltet es vier und zwanzig Stunden. — Und so ist der Stein fix und vollkommen. Drey Tropfen heilen alle Krankheiten. Ein Tropfen macht ein ganz Pfund Wein oder Wasser roth. Thut man nun zu diesem Steine den vierten

Theil Goldöhl, ehe das Glas zugesiegelt wird, und hält es acht und vierzig Stunden in der stärksten Hitze, so wird es ein rubinrothes Salz oder Stein, der alle unreine Metallen reiniget. Das weisse Elixir kann man also machen: Mischet ein Loth des oberwähnten Geistes, zwey Loth des fixen Salzes und drey Loth Silberöhl zusammen, und macht es wie bey dem rothen Elixir. So erhaltet ihr nicht nur einen vortreflichen Stein gegen Krankheiten, sondern der auch Bley, Kupfer, Zinn und Quecksilber in Silber verwandelt. —

Dieser Anhang mag vor dasmal genung seyn, damit nicht daraus eine besondere ganze Abhandlung werde. Ich bitte meine Leser, daß sie dieses eben so aufrichtig denkend aufnehmen wollen, als ich es geschrieben habe. Ich gestehe nochmals, daß ich dieses alles größtentheils nicht selbst gearbeitet habe. Aber dennoch kann ich heilig versichern, daß alles das von den größten Chymisten unserer Zeit erfunden und ausgearbeitet worden sey. Und ich habe es nicht sowol aus ihren Handschriften, als aus ihrem eigenen Munde. Und so unterwerfe ich es dem Urtheile vernünftiger Scheidekünstler, mit denen ich es eigentlich nur zu thun habe. Ich hoffe, sie werden, um die Wahrheit mehr und mehr zu erforschen, auch das ihrige freundschaftlich beytragen, und so zu den ruhmwürdigen Erfindungen unserer Vorfahren neue ähnliche oder auch grössere, wenn GOtt will, hinzuthun.

Was im übrigen Peter Borell in seiner chymistischen Bibliothek, die 1654. zu Paris, und 1656 zu

zu Heidelberg herausgekommen, anführt, daß die Engländerinn, Maria Kante, vorher gesagt habe, der Stein der Weisen werde im Jahre 1661. eine ganz bekannte Sache werden, das überlasse ich dem Urtheile und der Erwägung solcher Leute, die es verstehen.

Noch ein Wort, meine Leser, habe ich Ihnen zu sagen, ehe ich schliesse. Ein gut Theil von Ihnen wird böse auf mich seyn, daß Sie Ihren Zweck bey Lesung dieser meiner Abhandlung nicht erreicht haben. Denn Sie werden geglaubt haben, hier würden Sie auf einmal alle Räthsel aufgedeckt finden. Sie werden nebst dem Stein der Weisen hier alle Reichthümer, Ruhm, Ehre, Gesundheit und die zauberische Verwandlung der Metalle zu finden geglaubt haben. Und diese Freude habe ich Ihnen verbittert und gestöhret durch so vielerley Umstände, ja selbst durch Abmahnungen, die ich im vierten Abschnitte vorgebracht habe. Aber, meine lieben Leser, was klagen Sie? umsonst ists, daß Sie mich anklagen. Sie sollen denken, daß das nicht meine, sondern Ihre Schuld ist. Denn warum mischeten Sie sich in fremde Dinge, die ihren Beruf gar nichts angehen, und doch so wichtig und ernsthaft sind? Warum wollte der Schuster nicht bey seinem Leisten und der Schneider bey seinem Fingerhute nicht bleiben? Ich bedaure Sie, und bitte: bleiben Sie künftig bey Ihrem Berufe und fragen sich beständig: Weswegen bin ich da? (u. s. w.) — Doch damit ich Ihnen die aufgerührte Galle ein klein bischen wieder beruhigen und die von Armuth und

Schrecken betrübten Geister wieder stärken mögte, so hatte ich mir vorgenommen, Ihnen noch einigen angenehmen und nützlichen Trost zu ertheilen und den Schaden wieder gut zu machen. Ich hatte aber meinen Freunden vest versprochen, diese Abhandlung auf die Messe herauszugeben. Nun ist die Zeit zu kurz; und ich muß den Faden hier abbrechen und das weitere auf eine andere Gelegenheit verspahren, etwann wenn eine zweyte Auflage dieser Abhandlung erfolgen wird. Sie müssen mir also verzeyhen. Dennoch kann ich es nicht übers Herz bringen: ich muß wenigstens für die Gesundheit noch einen Trost hier beyfügen. Und das gehet vornehmlich Sie an, meine schönen jungen Aerzte, um dem Kranken, Ihrem Nächsten, helfen zu können; da Sie vielleicht hinterrücks mit vielem Eifer zuerst auf diese wichtigen Dinge gefallen sind. Lernen Sie fürs künftige ein bischen sachter zu gehen, damit Sie nicht die Reue zu theuer kaufen müssen; und wenn Sie erst in der Arztneykunst recht vesten Grund gefaßt haben, dann gehen Sie Schrittweise bis zu diesen hohen Dingen fort. Denn die vernünftige und die christliche Chymie, wenn ich so sagen darf; will abgewartet seyn. Erforschen Sie vielmehr erst das niedere und wachen Sie mit Gebet und Arbeit über der Erfindung anderer guter Mittel. Ein solches will ich jetzt, um Sie anzureizen, hier beybringen. Schon länger als zehn Jahre ist eine gewisse sogenannte **Nefritische** oder **Solarische Tinctur** im Rufe, und wird häufig, nicht ohne Grund, gesucht und verkauft. Denn in scorbutischen und ähnlichen Krankheiten, die von einem Tartar oder Säure in unsern Säften im Gekröse

kröse und in den Nieren entstehen, hat sie grosse Hülfe geschaffet, wie noch jetzo. Nun will ich zwar nicht sagen, daß ich hier derselben Bestandtheile und Bereitung lehren will, indem ich wohl weiß, daß die Besitzer ein Geheimnis daraus machen, und ich meinem Nächsten in keinem Stücke Schaden thun mag. Aber ich will eine ähnliche, zum Besten der Kranken, hieherseßen, und zwar folgende: Nehmt gleiche Theile von weissem Weinstein, reinen Salpeter, Spiesglaserzt und Kieseln, die einen solarischen Schwefel haben, wie viele Kiesel haben. Mischt es in Pulver und befeuchtet es nur ein wenig mit Maythau oder Regenwasser, damit nicht die Kraft zu sehr verdünnet sey, wie es die Geizhälse machen, die nur gern viel haben wollen, wenn es gleich unkräftig ist. So haltet es einige Wochen oder Monathe, je länger, je besser, und durch den Salpeter die Aufschliessung zu bewürken, und alles zu vereinigen. Dann destilliret es in einer Retorte, die hinten eine Röhre hat. Den besten Ofen zu einer solchen Arbeit kann man zu Leipzig in des seligen Herrn D. Michaelis Arbeitszimmer sehen, das jetzt der Herr D. Zittmann inne hat. Denn da ist statt der Kupelle ein Topf mit zwey, drey, auch vier Röhren angebracht, wo die Recipienten vorgelegt werden. Darinn thut man Löffelweise nach und nach die vermischte Materie, so kommt schnell eine ausserordentlich rothe Tinctur, die zu dreyssig bis funfzig Tropfen gegeben wird. Man giebt sie zur Präservation zwey bis viermal in der Woche nach gebrauchten allgemeineren Mitteln. Will man aber eine scorbutische oder andere langwierige Krankheit, als Hypochondrie

und Nierenzufälle u. s. w. heilen, so giebt man sie zweymal auch dreymal des Tages. Ausser der kräftigen Wirkung, die sie hat, vergnügt sie auch das Gesicht mit ihrer deutlichen standhaften Röthe, die gleich anfangs in dieser Tinctur sich zeiget, und welche sonst so viele geschickte und versuchte grosse Scheidekünstler vergeblich bey verschiedenen Arztneymitteln gesucht haben.

Noch muß ich abermals, wie vorhin, auch um Verzeyhung bitten. Denn ich hatte anfangs versprochen, daß ich dieser meiner Abhandlung des berühmten Peter Johann Fabers geheime Schrift an den Herzog Friedrich zu Holstein anhängen wollte; eine Schrift, welche wegen ihrer Seltenheit und Besonderheiten, auch wegen der deutlichen Erklärung der chymistischen Ausdrücke und Kunstworte ihr Lob verdienet. Aber wegen der schon oben angeführten Kürze der Zeit bey der mir zu schnell auf den Hals kommenden Messe, muß ich, weil ich meinen Freunden das Wort gegeben, die Herausgabe solcher Schrift bis auf eine andere Gelegenheit, auch wider meinen Willen, verschieben.

Und nun noch lasse ich Sie, meine Leser, nicht los. Ich muß noch ein einzig Wort hinzufügen. Ihrem Andenken wird noch nicht entfallen seyn, was ich oben im dritten Abschnitte zum Beweise der Wahrheit und Möglichkeit eines allgemeinen Steines, sowol aus Vernunftgründen, als aus der vielfachen Erfahrung, beygebracht habe. Eine sehr merkwürdige Geschichte aber ist mir dorten unvermerkt aus dem Sinn gekommen. Die muß ich

hier noch als einen seltenen Zusatz zum Ueberfluß beyfügen. Als im Jahre 1656. ein gewisser Herzog, einer der vornehmsten in Deutschland, von der Welt schied, so lies der sehr ehrwürdige und ansehnliche Mund eines andern grossen Fürsten, der nun auch schon im Jahre 1669. verstorben ist, und als ein Verwandter von jenem mit ihm eine besondere Vertraulichkeit und Freundschaft unterhalten hatte, folgende Worte gegen seine gegenwärtigen ganz erstaunten Minister von sich hören: Ich weiß zuverlässig, daß der verstorbene Herr allzeit ein Stück vom Steine der Weisen, wie eine Bohne groß, in rothe Seide gewickelt, am Halse getragen hat, welches er als einen geheimen und unschätzbaren Schatz lange Zeit aufgehoben hatte, und welches ich mit diesen meinen Augen gesehen und in meiner Hand gehabt habe. Da aber kaum noch jemand was davon wissen wird, so fürchte ich, die um ihn sind, werden nichts davon verstehen und es lassen, weil sie nicht wissen, was es ist und was sie daran haben. — Aus diesen Worten beweise ich nicht allein die Wirklichkeit des Steins, sondern es erhellet auch aufs neue daraus, daß die allwissende göttliche Vorsicht, aus uns ganz unbekannten Ursachen, dieses höchste Geheimnis nicht bekannt haben will. Denn da ich gewiß wußte, daß diese Worte aus einem so frommen und jedermann verehrungswürdigen und mit Recht jederzeit verehrten Munde vollkommen der Wahrheit gemäs waren, so habe ich mich nach dem oft verwundern müssen, wie es gekommen, daß dieser ruhmwürdige Herzog diesen unvergleichlichen Schatz so lange im Verborgenen hat ruhen und müs-

sig liegen lassen, und ihn nicht zum Trost der Kranken, nicht zum Trost der Armen angewendet hat; zumal da er in dem unseligen Deutschen Kriege oft ähnlicher goldener Hülfsmittel benöthigt gewesen ist. Denn er bewies sich immer als den eifrigsten Verfechter des gedruckten und beynahe unterdruckten Vaterlandes. Gewiß diese kleine Bohne hätte bey aller ihrer Wenigkeit wachsen und zu einer ungeheuren Menge Gold aufkeimen können; wenn zumal sich ein verständiger Chymist eingefunden hätte, der die Vermehrung des Steins gehörig verstanden hätte. Aber, aber, was ich schon oft gesagt habe, das wiederhole ich hier aufs neue. Unter dergleichen wichtigen Dingen ist etwas für uns Unerforschliches und wahrhaftig Göttliches verborgen.



II.

Abbildung der geheimen Filosofie;

eine ächte Vorschrift, den Stein der alten Weisen zu machen,

von

Claude Germain, (*)

Doctor der Arztneyw. aus Paris, u. s. w.

Nihil est tam absconditum, quod non aliquando manifestum fiat.

(*) Ein Freund, der diese Abhandlung uns übersetzt liefert, glaubte, daß unter dem Namen Claude Germain der Deutsche Gabriel Clauder versteckt wäre, und daß dieser nur hier als in einem Nachtrage das noch entdecken wolle, was in seinem vorigen Werke fehle, die Bereitung des mineralischen eigentlichen Merkurs der Filosofen. Ob ich nun zwar diese ganze Meynung für ungegründet und den Herrn D. Claude Germain für einen wirklichen Leibarzt der Pohlnischen Königinn Louise Marie halte, so habe ich dennoch diese nebst des Uebersetzers Anmerkungen deutlich geschriebene Abhandlung vom Goldsteine den Lesern nicht vorenthalten wollen. Können sie auch solche mit des D. Clauders Arbeit zusammenreimen, so will ich ihnen das nicht mißgönnen. So viel sieht man freylich, daß die in der folgenden Abhandlung enthaltene Arbeit des blossen Goldsteins, so richtig sie seyn mag, noch mangelhaft ist. Der Herausg. S.



Zuschrift
an den König,
Johann Casimir von Pohlen, u.s.w.

Ew. Königl. Majestät geruhen mir zu bewilligen, daß ich das grosse und wahrhaftig Königliche Werk unter Dero hohen Namen ans Licht bringe, welches ich halb wider Willen und selbst unglaubig an Dero Hofe auf Befehl Dero Allerdurchlauchtigsten Gemahlin, der Höchstseligen Königinn Louise Marie von Mantua, und unter Dero eigenem höchsten Schutze mehrentheils glücklich zu Ende gebracht habe. Mein Vorgänger und Lichtträger in dieser Dunkelheit der weisen Naturkündiger war der ädle Pohle Sendivog, dieser scharfsinnige Erfinder des fysischen Steins. Die gelehrte Welt wird daraus erkennen, mit welchem Feuer und ädler Wißbegierde Dero heldenmüthige Gemahlinn die nützlichen Naturgeheimnisse zu forschen bemüht gewesen sey; und wird erkennen, daß es unter Dero getreuen Pohlen, die die mehresten mit größtem Unrecht Barbaren nennen, Leute gegeben hat, welche diesen allerverborgensten Theil der Filosofie glücklich und mit Nutzen bearbeitet haben; da gegentheils von meinen Landsleuten solcher auch dann nicht einmal anerkannt werden will, wenn er sich ausgearbeitet darstellt, sondern von ihnen mit aller Gewalt aus der Reyhe aller Künste und Wissenschaften ausgestos-

stossen wird. Ich habe es daher auch für billig gehalten, daß dieses mein Gemälde oder Abbildung der verborgenen Weisheit an dem Altar Ew. Majestät aufgehänget werde, da solches die dem gemeinen Blicke verborgenen Schlupfwinkel der Natur darstellet; der **Natur**, welche GOtt der erhabene Schöpfer aus einem geistigen unsichtbaren Wesen geschaffen hat, daß sie die Regentinn der ganzen irdischen Welt und aller ihrer Veränderungen der Entstehung und Zerstöhrung nach vorgeschriebenen Gesetzen seyn sollte. Die Herrschaft der Könige wird durch die Gränzen weniger Länder und kurzer Jahre eingeschränkt: aber die Natur herrscht uneingeschränkt bis zum Ende der Welt, ergießt sich überall und erfrischet alles durch ihre Gegenwart, was da ist. Wer sollte nun, Sire, wol so niederträchtig seyn, daß er eine solche mächtige Kraft, mit Majestät und Schönheit verbunden, nicht bewundern sollte? Sie ist es, welche dem Künstler zuruft: Schütze mich und ich will dir Schutz verleyhen! Ist es ein Wunder, wenn ehemals Könige und Fürsten sich auf diesen Theil der Filosofie und die chymische Wissenschaft verwendet haben? An ihrer Wahrheit zweifelte nicht Filipp der Zweyte, mit dem Zunamen der Gute, Herzog von Burgund, und Herr vom beynahe ganzen Niedern Deutschen Reiche, als er der Kunst zu Ehren und zum ewigen Andenken den hohen Ritterorden des goldenen Vliesses zu stiften sich vornahm, so, daß noch von seiner Nachkommenschaft das Oesterreichische Haus und die Könige von Spanien denselben Gebrauch bis diese Stunde beybehalten, wenn sie neue Ritter schlagen. Aber

Ew.

Ew. Majestät, die Sie von mütterlicher Seite aus diesem hohen Geblüte, so wie von väterlicher aus dem tapfern Stamme der unüberwindlichen Gothischen und Wendischen Könige entsprossen sind, und selbst diesen hohen Ritterorden tragen, Ew. Majestät kommt es zu, daß Sie, wie Ihre Vorfahren, die Wahrheit dieser Kunst gegen den Unverstand der schlechten Chymisten vertheidigen, damit diese lange im Winkel gelegene verachtete Wissenschaft ihren alten Ruhm und Ansehen auch in Europa wieder erhalte. Mit Aufopferung aller meiner Wünsche nenne ich mich in tiefster Erniedrigung

Ew. Königl. Majestät

unterthänigstgehorsamen
Knecht,
D. Claude Germain,
von Paris.

Vorrede.

Nach der Theologie und Medicin ist die ädelste, nützlichste und wahrhafteste von allen Wissenschaften, diejenige, welche gemeines Quecksilber und unvollkommene Metalle in Gold und Silber zu verwandeln lehret. Denn da sie ihren Künstler mit Gütern beglücket, ohne daß einem andern darunter was abgehet, so bildet sie ihn auch zu guter Gesinnung und friedsamen Sitten, giebt ihm Seelenruhe, Gesundheit und langes Leben. Derowegen kann ich nicht

nicht böse genung auf die Lehrer dieser Wissenschaft seyn, welche aus unmenschlichem Neide sie in ihren aufgestelleten Gemählden so verdunkelt haben, daß fast aller Zugang dahin verschlossen ist. Was für ein Elend dergleichen Schriften in allen Jahrhunderten auf die Welt gebracht haben, das ist jedermann bekannt. Ich weiß wohl, daß die Filosofen von ihrer mit Fleiß beobachteten Dunkelheit Grund angeben, worunter der vornehmste dieser ist, daß nicht alle gleich reich seyn müssen, wenn nicht Ackerbau und Handel und alles in der Welt zu Grnnde gehen solle. Aber wer weiß nicht, wie einfältig das gedacht ist? (*) Denn unser Stein ist nicht der Stein der Bauren, sondern der Weisen. Und er erfodert einen Filosofen, der die Natur versteht, erfahren, sorgsam beobachtend, fleissig und ein Künstler ist. Also ist gar keine Ursache zu fürchten da, daß

(*) Die Frage des Verfassers ist von Wichtigkeit. Ich für mein Theil gestehe, daß ich einen grossen Trieb in mir spüre, auf seine Seite zu treten. Nicht zwar wegen der Gründe, die er angiebt! Aber wäre es nicht wirklich gut, wenn jedermann Gold machen könnte? Dadurch würde das Böse, das fast bloß noch durch den Reichthum unterstützt wird, in der Welt ausgerottet werden. Niemand würde mehr reich seyn, und Gold würde keinen Vorzug mehr machen. Mittel zur Nothdurft würden arbeitsame Leute schon finden. Die faulen nur würden darben müssen. Der Ueberfluß würde verbannt seyn. Daher habe Ich vest beschlossen, meine wenige Kenntnis der Alchymie öffentlich und deutlich mitzutheilen. Nur einige meiner Freunde sind mir im Wege und binden mir die Hände, daß ich nicht alles sagen darf. Anm. von R.

daß diese göttliche Wissenschaft durch eine sonst gewöhnliche, deutliche und ordentliche Lehre zu den unwürdigen und schlechten Leuten gelangen sollte. (*) Zu Diocletians Zeiten war sie nach Suidas Bericht, den übrigen Künsten unbeschadet, eben so bekannt bey den Egyptischen Priestern und Filosofen, als der Ackerbau bey den Bauren.

Damit also hinfüro die Liebhaber der Chymie auf diesem gefährlichen Meere nicht weiter Schiffbruch leiden mögen, sehet da, mein Leser! so theile ich Euch hier treulich mit, was ich durch fleissiges Lesen, tiefes Nachdenken, mühselige Erfahrung und Unterricht wahres gefunden habe; und brauche dabey gar keine Umschweife und Zweydeutigkeiten der Weisen. Auf die Art wird das alte wieder neu, das eckte angenehm, das verlegene geputzt, das zweifelhafte gewiß, und das verworrene voll Ordnung. Es komme also diese vortrefliche Wissenschaft in ihrem Glanze mit abgelegtem Schleyer wieder aus ihrem Schlupfwinkel hervor, welche ganz natürlich ist, weil sie der Natur geheime Bewegungen und Künste in Erzeugung der Metalle und deren Nachahmung in der Kunst der Verwandlung zeiget, obgleich dieses der Welt bis jetzo unbekannt ist

(*) Dieser Verfasser giebt sich für einen Franzosen aus. Er sey es nun, oder sey es nicht, so muß man sagen, daß er hier den Franzosen recht meistermässig gespielt hat. Sein Raisonnement ist so Französisch, daß es keine Widerlegung nöthig hat. Man muß daher fast glauben, daß hier jemand anderes eine angenommene verstellte Rolle spiele. **Anmerk. von R.**

ist und beynahe allen Glauben übersteiget. Daher ist es denn auch kein Wunder, wenn die Alten uns nichts anders gesagt haben, als daß sie uns die Natur angepriesen haben, nach den bekannten Reden: Die Natur freuet sich der Natur; Eine Natur hält die andere; Die Natur überwindet und übertrift die Natur und ist doch nur eine einige.

Der Künstler muß also fleissig forschen, was die Weisen mit dieser Natur verstanden haben wollen. Lullius, der nach dem Geber wol der grössete unter allen Filosofen gewesen ist, erkläret in seinem Buche von der Kunst des Verstandes (*) die Natur also: Die **Natur** ist eine dauerhafte Zusammensetzung von einer gleichförmigen feinen flüssigfeuchten Materie, welche von Wärme durch ihre Klarheit der himmlischen Kraft belebt ist. Sie bedarf keines Zusatzes oder Vermehrung von irgend einer andern Natur, da sie selbst schon von den vier Elementen alles das in sich hat, was sie zu ihrer Vollkommenheit bedarf, und ausser ihr nichts ist, was zu ihrer Zusammensetzung nöthig ist. Wenn Ihr daher was anders zu ihr hinzuthut, so kennet ihr die Natur nicht und werdet kein gewünschtes Ende Eures Werks haben. Kennet Ihr sie, so wißt Ihr alle ihre Werke. Denn da unsere Arztney von einer reinen Natur seyn soll, und die reine Natur kein ander Ding als eine solche Zusammensetzung ist, so ist

(*) Dieser Lullius ist nicht der berühmte Adept, wie der Verfasser meynt. Derselbe hieß auch Raimund. Ob er auch Lullius geheissen, ist eine grosse Frage. Anm. von R.

ist nöthwendig, daß die Arbeit auch eben so einförmig sey als die Zusammensetzung. Daraus werdet Ihr abnehmen, daß die Wirkung unserer Arztney, die sie thut, wenn sie durch äussere Wärme angeregt wird, nur die Wirkung der Natur ist. Denn diese Arztney ist von derselben Natur, welche nichts anders ist, als die wahre Zusammensetzung der reinen Natur. Und das wissen wir aus wahrhafter Erfahrung. Denn in ihrer Sublimation sondert und scheidet sie gehörig alles von sich ab, was nicht zum Wesen ihrer Zusammensetzung gehöret. Die reinen, glänzenden, himmlischen, unbefleckten Theile aber bindet sie zusammen, und macht daraus eine verdickete Substanz, die im Feuer Stand hält. Daraus läßt sich schliessen, daß die Natur sich selbst genung sey, um ihr Werk zu vollenden, ohne Beyhülfe einer andern Natur, wenn sie nur von äusserer Wärme angeregt wird. Die Natur besteht aus den vier Elementen, und das Feuer ist darunter das stärkere, (mächtigere oder dauerhaftere) und das Feuer ist der vierte Theil darinnen; ein anderes Viertheil ist das Wasser, ein drittes die Erde, und das vierte die Luft. Jedes von diesen vieren wird mit grosser Reinigkeit zum Element; und so ist aus vier reinen Naturen die Natur zusammengesetzt. Eben ein solches Ebenmaas erfodert das Wesen und die Gestalt unsers Quecksilbers, welches auch eine solche gleichmässige Zusammensetzung aus den vier Elementen ist. Daher entspringet diese ädle Eigenschaft, welche Ihr wohl vor allem verbrennlichen Feuer in Acht nehmen müsset. Denn wenn

eines dieser Elemente, besonders das Feuer, aufgelöset würde, und sich durch das äussere Feuer abschiede, so würde das Wesen des zusammengesetzten verdorben mit seinen Eigenschaften. Dasselbe würde auch geschehen, wenn Ihr eine fremde Erde dazu mischen wolltet. Darum ist nöthig, daß eins ohne das andere nicht aufgelöset werde, und daß es ohne Beymischung einer andern Natur geschehe. —

Diese Erklärung der Natur passet in der ganzen Welt auf nichts weiter, als auf unser Quecksilber, welches durch eine Sublimation aus dem von seinen Schlacken gereinigten Arsenik ausgezogen wird. (*) Denn der ist eine dauerhafte Zusammen-

(*) Man wird denken, das sey viel gesagt und deutlich genung gesprochen. Es ist es auch. Denn es ist wahr, daß Arsenik einzig und allein das Erzt des filosofischen Quecksilbers ist. Aber dennoch ist es für Unwissende nur wenig und beynahe nichts gesagt. Ich will es daher deutlicher geben. Da man den Arsenik nicht rein in irgend einem Körper findet, und er sich so gern und vest mit seinen Körpern vermischet, zumal wenn solche fein sind, und noch vester, wenn er einmal mit ihnen im Feuer gewesen ist, so sind nur sehr wenige arsenikalische Materien zum filosofischen Werke tauglich. Das aber sind solche, die entweder nur eine grobe leicht abzuscheidende Erde und Schwefel bey sich haben, oder doch blos Gold und reines Silber führen. Keine schicklichere Miner oder Materie des filosofischen Quecksilbers ist daher zu finden, als das rothe Auripigment, welches die filosofen sehr genau

sammensetzung von einer gleichförmigen feinen flüssigfeuchten Materie, die schwehrer ist, als Gold selbst, worinnen die vier Elemente so dicht vereiniget und so gleich gemischt sind, daß das feuchte vom trocknen, oder das Wasser von seiner Erde nie geschieden wird. Und da in dem Wasser die Luft, und in der Erde das Feuer stecket, so geschichts, daß diese vier Elemente nie geschieden werden können. Denn entweder geht die ganze Substanz als flüchtig im Rauch auf, oder bleibt ganz und hält durch des Künstlers Fleiß figiret das Feuer aus. — Diese wunderbare Substanz, die in der Welt ihres gleichen nicht hat, hält alles in sich, was zur Erzeugung aller Metalle und zur Zusammensetzung unsers fysischen Steins nöthig ist. Daher der filosofische Spruch: Alles, was die Weisen suchen, findet sich im Merkur. (*)

nau und recht ihr Zinobererzt nennen, worinnen güldischer feiner Schwefel und Quecksilber zugleich sind. Man hüte sich also, daß man nicht gleich jeden noch so feinen gereinigten Arsenik für das filosofische Quecksilber nehme, von dessen Feinheit man sich schwerlich einen Begrif machen kann. Dieses wird blos durch Silber körperlich. Anm. von R.

(*) Die Meynung des Verfassers ist wahr, und ist auch falsch, wie man sie nimmt und verstehet. Falsch ist sie, wenn sie von dem blossen reinsten flüchtigen Extract aus dem Arsenik verstanden wird. Denn es gehört zu dem völligen zusammengesetzten Merkur der Weisen noch mehr, das dennoch im Grunde mit jenem einerley Natur ist; nämlich ein allge-

Aber Lullius hat, wie ich glaube, mit Fleiß in seiner Beschreibung des filosofischen Merkurs die vornehmste wirkende Ursache dieser wunderbaren Mischung und Vereinigung der Elemente verschwiegen, von derenwegen sie niemals voneinander getrennet werden können. Dieses findet sich sonst weder in den Thieren, noch Pflanzen, noch in jedem mineralischen Wesen; Silber und Gold ausgenommen. Denn in allen übrigen wird leicht durch äusseres Feuer das feuchte von seinem trockenen, und auch die andern beyden Elemente, das Feuer und die Luft, abgeschieden. — Da nun die Mischung eine thätige Wirkung und Bewegung ist, wodurch die Elemente untereinander vereiniget werden, und eine jede Bewegung einen Beweger voraussetzt, so mußte das allgemeine unerschaffene wirkende Wesen, GOtt selbst, als Schöpfer, dieser Beweger seyn; oder, da dieses wider alle Vernunft ist, ein anderes eigenes Wesen. Denn bey der thierischen Frucht kommt nur, wenn sie schon völlig bereitet ist, von aussen noch eine vernünftige Seele hinzu. Daher leiten andere, nach des Fernelius Anweisung, alle Wesen der Dinge ursprünglich von dem Himmel ab,

allgemeiner befruchtender feuriger Geist, und der metallische güldische Samen. Beydes aber kommt zu der Bereitung des feinen Arseniks, als seine Bestandtheile, hinzu. Und dann ist er freylich alles, was die Weisen suchen. Sonst aber ist er bloß der weibliche Samen oder das Silber der Filosofen, ihre Diana, und die Erde, in welche sie säen. Anm. von R.

ab, die Peripatetiker aber von der vorhergegangenen Einrichtung und Beschaffenheit der Materie, gleich als wenn zufällige äussere Dinge zum innern Wesen etwas beytragen könnten. Die Chymisten aber nebst dem Hippokrates und andern alten Filosofen, dringen tiefer in die Geheimnisse der Natur ein, und haben angemerkt, daß in allen Samen der Thiere und Pflanzen ein künstelnder Geist sey, der zwar, eben so wenig als wir, wisse, was zu thun sey und was er thut, wie Hippokrates in seinem ersten Buche von der Diät spricht, der aber doch solche untrügliche eingedrückte Merkmale in sich hat, daß er durch sie allzeit seine Bestimmung erfüllet, wenn er nicht gehindert wird, und eine schickliche bildsame Materie vorfindet. Ist dann ein Ort oder andere Ursachen da, welche eine vollkommene Geburt verhindern, so muß er nur in schicklichere Umstände verpflanzet werden. Denn das ist bey der Entstehung nur was zufälliges. So wird das Korn auf einem unfruchtbaren Lande zu Trespen; und in einem fetten Boden wird es wieder Korn. Was aber aus der Fäulnis gebohren wird, wo der Samen und der erzeugende Geist in einer zähen Materie stecket, die den äussern Eindrücken besser widerstehet, das erhält seine ganze Kraft in unverletztem Zustande. So werden Mäuse aus einem Misthaufen voll Unrath, und Kröten aus einer verfaulten Ente in einem aufs beste verschlossenen Glase. Noch andere Erzeugungen entstehen ohne sichtbaren Samen, auch ohne merkliche Fäulnis, wie die Kräuter mehrentheils, die von selbst aufkommen. Denn

in ihrem Boden ist die Natur. So entstehen die Mineralien und Metalle, deren Samen anfangs geschaffen in den unsichtbaren Wasserschätzen aufbehalten wird, und zu seiner Zeit hervorkommt in die innersten Orte der Erde, wo er zu Fels und Stein wird, und wenn er das rechte Ebenmaas der Elemente empfängt, allerhand Minerale und Metalle, und unser filosofisch Queksilber machet. Diese unsichtbaren Anfänge sind die ursprünglichen Ursachen unsers Merkurs, welche alle Kirchenväter und Paracelsus mit allen Chymisten angenommen haben, wovon aber die Peripatetiker nicht einmal im Traume sich etwas haben einfallen lassen; und also auch eine Lehre voll unauflöslicher Zweifel nothwendig haben mußten, so bald es auf die Erklärung der natürlichen Dinge ankommt.

Diese Gründe vorausgesetzt sage ich, daß zu jedem natürlichen und künstlichen Werke nur drey Stücke erfodert werden, eine Materie, ein wirkendes Wesen und ein äusseres mitwirkendes, welches das wirkende zur Bewegung anreizt. In unserm Merkur nun sind die zwey inneren Ursachen, die wirkende und die materielle. Das wirkende ist der erzeugende künstelnde Geist, der unsichtbar darinnen enthalten ist und die Mischung und Einrichtung der Elemente machet, um Metalle zu erzeugen. Die Materie sind die vier Elemente, die auf eine unbegreifliche Art miteinander verbunden und gemischet sind; wovon zwey, als Wasser und Erde, feucht und kalt, das Weib ausmachen. Die andern beyden, Feuer

Feuer und Luft, warm und trocken, sind männlich. (*)

Nach dem Unterschied der vier Elemente wird ein erfahrner Künstler in unserm Merkur, wenn er von seinen Schlacken ganz vollkommen gereinigt ist, zwey dem Ansehen und Eigenschaft nach ganz verschiedene Theile wahrnehmen. Einer davon ist kalt und feucht, und sieht aus, wie der allerhelleste durchsichtigste Krystall, und scheint, weil er aus einem wässerichten Dunst entstehet, wie ein Eis zusammengeronnen. Er wird, weil er die höchste erstaunliche und eine durchdringende Kälte hat, vom Basilius Valentinus mit Recht der kalte Drache genennet, der seine Wohnung lange Zeit in den Felsen gehabt hat. Der andere aber ist warm und trocken, und heist der männliche, oder der Schwefel bey einigen Schriftstellern, das unverbrennliche Oehl,

(*) Die Filosofie dieses Verfassers ist mir nicht recht begreiflich. Unter dem Männlichen in der Natur verstehe ich etwas mehr. Das männliche unterscheidet sich durch seinen Geist nicht allein, sondern auch durch völlig ausgebildeten Samen, welcher das *Stamen* einer Erzeugung abgiebt, und eine dauerhaftere Mischung hat. In so weit also als auch dieses, und folglich etwas wirklich schon mit Absicht gebildetes, oder ein Metallsamen, Gold, in dem filosofischen Merkur stecket, in so weit ist das wol sein männliches Theil. Die blossen Elemente aber nennt man nur figürlicher Weise männlich und weiblich. In der That sind sie, meiner wenigen Meynung nach; keines von beyden. Anmerk. von R.

Oehl, das wie ein Rubin flammend und feurig in die Augen fällt. Das entstehet aus dem reinesten trockenen irdischen Dunste. Und darinn wohnt eigentlich der kunstelnde Geist und das Feuer der Natur, welches dieser Geist als sein vornehmstes Werkzeug brauchet, um mit Beyhülfe der äusseren schicklichen Wärme die Metalle im Bauche der Erden und in unserm filosofischen Gefässe zu erzeugen.

Jener kalte und feuchte Theil unsers Merkurs, der, wie gesagt, das Weib heisset, hat im Anfange der Metallerzeugung überhaupt, und auch bey der Verfertigung unsers Werks die Oberhand über dem warmen, trockenen und schwefelichten Theil. Aber endlich nach langem Kochen durch mancherley abwechselnde Grade wird unsere Materie verändert, und der warme und trockene Theil, der Schwefel oder das Feuer, überwindet den Merkur, und verwandelt ihn in Gold, wenn es, wie in unserm filosofischen Werke, die Gelegenheit des Orts zuläßt. Und so entsteht unser ganzes Werk aus dem blossen Merkur, den die Natur beseelet hat. So kann auch wegen der beyden natürlichen Ursachen in diesem Werke dasselbe nicht anderst, als natürlich genennet werden. Denn des Schwefels Eigenschaft ist es, daß er seinen Merkur verdicke. Das Ende und der Zweck der Natur ist, Gold zu erzeugen. Weiter kann sie nicht kommen. So bald sie das gemacht hat, ruhet sie und höret auf zu wirken. Die Kunst aber geht weiter. Erst macht sie aus ihrem Merkur Gold, danach Tinctur und den Stein der

Wei-

Weisen. Denn sie mischet ihr Gold in rechtem Gewicht mit ihrem Merkur, und löset es in einem vollkommen verschlossenen Gefässe auf. Und endlich verwandelt sie es durch mancherley abwechselnde Grade in den leichtflüssigen, durchdringenden, färbenden und fixen Stein der Weisen. Dieser verwandelt gemein Quecksilber und unvollkommene Metalle, die vorher von ihren Schlacken gereiniget sind, in natürliches Gold. Denn er scheidet von ihnen die unreinen Schwefel ab, die tief in ihrem Quecksilber sich eingenistet haben. Das rohe ungezeitigte Quecksilber aber bringt er zur Reife, weil er wegen seiner Zartheit und Flüssigkeit leicht in die ihm verwandte Substanz eindringet und die Feuchtigkeit durch seine Hitze und Feuer auskochet und verdauet. Diese Tinctur ist wie ein hochrothes fixes Wasser, das in der Kälte wie ein hochrothes Glas gerinnet und leuchtet, in der Wärme leicht zerfließt, und in das gemeine Quecksilber eindringet, ehe es verfliegt, solches figirt, tingirt und zu Gold verwandelt.

Obgleich unser Stein aus den durch Kunst höchst gereinigten und gezeitigten vier Elementen bestehet, so sind doch nur zwey in unserm Werke sichtbar, Wasser und Erde. In der Erde steckt das Feuer, in dem Wasser die Luft. Aber es fragt sich, welches das erste Element in der Kunst sey, woraus die andern hervorkommen, ob es Wasser oder Erde sey. Paracelsus sagt, daß die letzte Materie der Metallen und aller Minerale Wasser sey, wor-

innen ihre Samen enthalten wären, welche in die Erde, als in ihre Mutter ergossen, darinnen wachsen, sich mehren, und bloß durch das Wasser vollkommen werden; aber die drey andern Elemente wären darinnen in Kraft und zu einem Wasser aufgelöset. So nimmt Thales, der Milesier, und schon vor ihm Hesiodus an, daß die Materie aller Erzeugung, und worinn sich auch alles zuletzt wieder auflöse, Wasser sey. Und wie alle Erzeugung von Flüssigkeit ihren Anfang nimmt, so nimmt auch die Zetstöhrung mit der Feuchtigkeit ein Ende, wie Hiob sagt: Der Mensch ist eine Wasserblase, u. s. w. Und so wie die Pflanzen in der Luft aufwachsen und ihre Wurzeln in der Erde haben, und davon und von einer wässerichten unsichtbaren vermischten Feuchtigkeit sich nähren, so haben auch die Metalle ihre Anfänge, Samen und Wurzeln im Wasser. Diese wachsen aus demselben Wasser in den Adern der Erde, nähren sich davon und zeugen endlich die Metalle. Daher nehmen nicht unbillig die Filosofen mit dem Lullius an, daß alles Metall bloß aus metallischem Wasser zusammengerinne, und um so reiner und glänzender sey, je reiner diese Wasser sind. Denn wenn ein durchsichtiges Wesen verdichtet wird, so glänzet es. Daß aber die Metalle bloß aus einem mineralischen Wasser wachsen, in welchem doch, wie gesagt, die drey andern Elemente aufgelöset enthalten sind, das ist daraus klar, daß auch die vollkommenen Metalle durch Kunst und Fleiß wieder zu einem reinen und glänzenden metallischen Wasser wer-

werden, welches Wasser die einzige nächste Materie des filosofischen Steins ist. (*)

Gewiß, das Wasser hat einen grossen Vorzug des Werths, und ist nicht minder etwas nothwendiges. Denn wer sieht nicht, daß es die Materie aller Dinge sey? nachdem es verschiedentlich allerhand Veränderungen erlitten hat. Der Mensch wird aus Samen erzeuget, der Samen aus dem Blute, das Blut vom Milchsafte, der Milchsaft aus den Speisen, die Speisen aus Thieren und Kräutern; die Kräuter wachsen und bringen Frucht aus dem Wasser. Mit den Mineralien und Metallen ist es eben so beschaffen. Die Steine entstehen oft blos aus Wasser, das von einem versteinernden Samen geschwängert ist, so; daß keine weitere Veränderung dabey nöthig ist, und alles, was solche Wasser nur berühren, zu Stein wird. (**)

Und

(*) Bey aller Deutlichkeit dieses Verfassers vermisset man doch zuweilen den recht bestimmten Ausdruck und die Genauigkeit. Hier redet er endlich bestimmt genung, und sagt die Wahrheit: Aber was er sonst vom Wasser sagt, ist nicht bestimmt genung. Ein anders ist das metallische Wasser, und ein anders das trockene mineralische Wasser, das dennoch seine Feuchtigkeit und eigentliches gemeines Wasser bey sich führt, und eben deswegen Wasser genennt wird, weil es in feuchten Dünsten aufsteiget. Daraus wachsen die Metalle, als aus ihrer Mutter und weiblichen Samen. Anm. von R.

(**) Der Tropfstein ist ein Beweis hievon, welcher auch, wenn er im Wasser gekocht wird, sich ganz wieder zu Wasser auflöset. Anmerk. von R.

Und also sey das Wasser die einzige Materie aller Dinge, wenn es durch Samenkräfte zu allerhand Wesen verwandelt wird, und allen Dingen diese verschiedenen wunderbaren Gestalten giebt. (*) Die Samen sind wie das Ferment, das Wasser ist der Teig, und die in den Samen enthaltenen Geister sind die Künstler, welche die ihnen untergeordneten Materien bearbeiten, verdichten, bilden und verschieden machen. Die ganze Verschiedenheit der Dinge beruhet also nicht auf einer Verschiedenheit der Materie, sondern vielmehr auf der specifischen Verschiedenheit dieser Samen, die GOtt anfangs geschaffen und in die Elemente gelegt hat. Wer diese wahrhaften unumstößlichen Gründe der Natur nicht weiß, der weiß noch gar nichts in der Naturlehre.

Da nun kein einzig Wesen in der ganzen irdischen Natur sich findet, das nicht aus Wasser und seinem eigenen specifischen Samen gebohren sey: wei[l]

wir[d]

(*) Man mögte fragen: warum just Wasser? Di[e] Ursache ist, weil die andern Elemente entweder zu fein oder zu grob sind, das Wasser aber just in[n] Mittel zwischen ihnen stehet. Dennoch giebt e[s] gröbere Erdgewächse, und auch feinere Geschöpf[e] die geistiger sind. Für die Metallen aber wa[r] Feuer und Geist ein zu feiner, und Erde ein zu gro[] ber Stoff, weil sie das Mittel zwischen dem gröb[] sten und feinesten hatten. Darum nennt man auc[h] sie eigentlich die wahren Wassergewächse, ob s[ie] gleich von allen Elementen gleichen Antheil haben. Anm. von R.

wird denn noch Bedenken dabey haben, daß aus unserm merkurialischen Wasser, in welchem der güldische noch unreife Samen keimet, Gold und der Stein der Weisen entstehen könne? Denn was zu einem gewissen Zweck bestimmt, aber noch unvollkommen ist wegen Mangell der Reife und Zeitigung, das muß ja reif werden und durch Kunst noch weiter getrieben werden können. Nun aber hat unser Merkur und das von ihm und dem Golde ausgezogene Wasser diese Beschaffenheit. Also kann er auch damit vollkommener gemacht, gezeitiget und zum Stein der Weisen verwandelt werden. Denn dieser Stein ist der wahre reife und vollkommene Goldsamen, der im Stande ist, in dem gemeinen Quecksilber und den unreifen Metallen Gold zu erzeugen.

Die Natur zeuget in der Erde **Gold**, das unfruchtbar ist, und für sich durch eigene Bewegung kein Gold fortzeugen kann. Das hat dreyerley Ursachen. Erstlich hat es die überflüssige Tinctur nicht, die es andern geben sollte. Zweytens ist sein Samen und dessen erzeugender Geist in einem dichten vesten Körper eingekerkert, und so zu sagen hinein gezaubert, daß er sich nicht eher regen kann, als bis er von diesen Banden befreyet wird. (*) Drit-

(*) Diese zweyte Ursache mögte wol die hauptsächlichste seyn, wozu noch dieses kommt, daß, wenn auch das Gold wirklich aufgelöset und sogar flüchtig gemacht wird, es deswegen doch nicht allemal seine reine Mutter antrift, worinn es sich allein fort-

Drittens hat es die zur Fortpflanzung und Ergiessung gehörige Reife in der Erde nicht erhalten können. Allen diesen Mängeln weiß die Kunst abzuhelfen, indem sie die feurige Tinctur wunderbar vermehret und die gelbe Farbe in die höchste Röthe verwandelt, das Gold in ein metallisch Wasser auflöset und in langsamer Kochung zeitiget und reif macht, und bis zum Goldsamen erhöhet. Eben so können die Erdgewächse nicht zur Reife kommen und Samen tragen, wenn sie nicht guten Boden und gute Luft haben. Aber ein geschickter und fleissiger Gärtner kommt der Natur zu Hülfe und ersezt den Abgang. Durch Kunst wird das wilde und grobe gemildert und angenehm, die Farbe verändert, die Zeitigung befördert, und die ganze Natur fügt sich nach dem Willen des Menschen, und erquicket ihn mit nüzlicher und lieblicher Mannigfaltigkeit.

Hätten die Filosofen, die von dieser Wissenschaft ihre Denkmaale der Nachwelt hinterlassen haben, deutlich und offenherzig ihre Vorschriften von dieser grossen Kunst aufgesezt, so würde solche jezt nicht

fortpflanzen kann. Was nutzet z. E. selbst die Verflüchtigung des Goldes durch Zink, Weingeist und dergleichen, wenn dieser ädle Samen sich nicht rein in seine weibliche Erde, in sein Wasser, ergiesset? wo er fortgebracht wird, ohne verhindert zu werden. Die erste Ursache, die der Verfasser angiebt, hat auch Grund. Denn der feurige Geist des Goldes oder seine Tinctur muß wenigstens durch die allgemeine fruchtbarmachende Kraft vermehret werden. Anm. von R.

nicht bey denjenigen in so üblem Rufe stehen, welche, wenn GOtt will, sich heutiges Tages Filosofen nennen, und mit ihrer Naturlehre stolz und vermessen thun; und so würde man nicht selbst die frömmsten und erfahrensten Künstler für wahnsinnig und für Betrüger schelten. Da man aber so stumpf an Verstande und dabey faul ist, daß man bey den verblühmten Reden, Räzeln, Gleichnissen und Bildern nicht die Augen aufthun kann noch will, und die Erkenntnis so grosser Geheimnisse nicht tragen kann: so zieht man auf eine lächerliche Weise gegen die Kunst los und fährt schon bey dem blossen Namen des filosofischen Steins auf, als wenn ein Unglück vorhanden wäre. Aber was ist wol schlechter als solche Leute, die, wenn sie nicht im Stande sind, die Natur, GOttes Kunst, in ihrer Majestät und strahlendem Lichte mit ihren blinzenden Augen zu sehen, doch, wie die Tyrannen, über Dinge urtheilen und beschliessen wollen, die sie nicht verstehen? Was kann ungerechter seyn, als wegen des Betrugs und der Dummheit einiger Lotterbuben, die sich fälschlich für Goldmacher ausgegeben, diese wirklich göttliche Kunst zu verläumden, die seit so vielen Jahrhunderten durch das Ansehen der größten Filosofen, durch Vernunft und Erfahrung, und durch den einstimmigen Beyfall aller Nationen sich wahr gemacht hat? Weit von sich weg verbannet diese Kunst dergleichen schlechte Leute, und verlanget fromme, verständige, scharfsinnige und in den Naturgeheimnissen erfahrene Menschen, wie sie Augurellius in seinem zweyten Buchs

Buche beschreibt. Es mögen daher künftig dergleichen Schälke das Maul halten, und wenigstens bedenken, daß keine Kunst, als nur von Ignoranten, verachtet werde. Sie mögen lesen, was ihnen der komische Dichter sagt:

Nichts ungerechter ist, als Unverstand,
Dem nichts ist recht, was er nicht selbst erfand.



Abbil-



II. Abbildung der geheimen Filosofie.

§. 1.

Wer an der Möglichkeit zweifelt, daß unvollkommne Metalle und Quecksilber in vollkommne verwandelt werden können, und den Vernunftgründen und der Erfahrung und Ansehen der versuchtesten Filosofen, eines Hermes, Arnold von Villanova, Lullius, Morienus und einer Menge anderer grossen Namen nicht trauen will, der sieht am hellen Tage die Sonne nicht. Denn wenn Ihr, wie Avicenna spricht, nehmet, was erfodert wird, und mischet es so, wie es erfodert wird, und regiert es dann, wie es erfodert wird, so muß ja nothwendig herauskommen, was erfodert wird.

§. 2. Die Wissenschaft, welche Anweisung giebt, wie diese wundervolle Verwandlung geschiehet, ist der verborgenste Theil der Naturlehre, welche die alten Weisen wohl gekannt und geübet, auf uns aber nur in Räthseln, Bildern und verblühmten Reden fortgepflanzt haben; so daß es sehr schwehr ist, dazu zu gelangen. Artephius sagt, sie sey ein Theil der Jüdischen Cabala. So künstlich haben sie diesen goldnen Zweig zu verstecken gewußt.

§. 3. Sie ist von zweyerley Art: Theorie und Praxis. Die Theorie ist die Wissenschaft, die

Praxis aber ist bloß Kunst. Doch sind unter den Künsten einige, welche nur nach eigenem Belieben mit ihren Subjecten zu Werke gehen und sie in allerhand Gestalten formen, als die Bildhauerkunst, Malerey und andere mehr. Andere gegentheils bedienen sich der Hülfe, welche die Natur leistet, als die Medicin, Oekonomie, und so weiter. Eine solche wissenschaftliche Kunst ist diese, welche, weil sie mit der Kenntnis der Natur der Metalle und Mineralien und deren Reinigung und Zeitigung beschäftigt, die Chymie und Alchymie, oder auch die Spagyrische Kunst genennet wird. Denn eben so, wie alle Anstalten des Ackermanns vergeblich seyn würden, wenn keine erzeugende Kraft im Korne wäre: (*) so würde auch der Künstler hier vergeblich arbeiten, wenn nicht in der Materie des Steins, sowol in der flüchtigen als fixen, oder im Merkur und dem Golde, ein gewisser metallischer Geist wäre, der des Samens Art hat, um das filosofische Gold und Silber, das weisse und rothe Elixir zu erzeugen. Wie die Natur in den Erzten aus einem eigenen Samen Gold und Silber erzeuget, so zeuget die Kunst aus eben der Materie über der Erde ihren Stein. Daher ist das Werk der Kunst ein bloß natürliches Werk.

§. 4.

(*) Und wenn nicht eine allgemeine befruchtende Kraft in der Natur wäre, welche der Erde und dem Samen von beyden Seiten zu Hülfe kommt, so wäre ebenfalls alles vergeblich, was die Naturkünstler unternehmen. Denn der feurige Geist sowol in dem Samen, als in der Mutter des Samens, will verstärket seyn, wenn er wirken soll. Anm. von R.

§. 4. Die **Natur** ist eine den Geschöpfen angeschaffene Kraft, aus gleichartigten Dingen gleiche Substanzen hervorzubringen. Oder die Natur ist das unsichtbare Feuer und eine feurige Kraft oder Geist, der allen Geschöpfen einverleibet ist, um dadurch sich zu vermehren. Der gottselige Augustinus erkennet diese Kraft in allen Körpern an, wenn er in seinem Buche von der Dreyeinigkeit sagt: In allen körperlichen Dingen sind Samenskräfte, die nach Gelegenheit hervorbrechen, jedes in seiner Art und Absicht. Die Filosofen sagen, daß diese Geister und Samenskräfte in den Metallen von einer gröbern oder dichten Materie verschlossen seyn. Werden sie davon geschieden und dann in einem natürlich schicklichen Orte aufbewahrt, so können sie ihres gleichen erzeugen. Daher filosofirt Augurellius im zweyten Buche vom Golde also: Nehmt das reine von allen Grobheiten geschiedene Metall, in dessen innersten Theilen der Geist verborgen ist und unter dem Drucke der groben Bande lebet, und auf seine Erlösung wartet. Ferner: Im Golde ist der Samen des Goldes, ob er gleich tief versteckt liegt, und nur durch viele Mühe herauszubringen ist. Auch im ersten Buche, nachdem er von allen Dingen behauptet, daß sie durch den angebohrenen Geist eine Kraft sich zu vermehren haben, beschließt er vom Golde, und sagt: So wohnet auch dieser Geist im röthlichen Golde, und wartet auf die Hand eines Künstlers, der ihn befreye und damit sich selbst glücklich und mächtig mache. Wird ihn jemand durch Kunst losmachen, und lange in stetigem gelinden Feuer ihn einkochen, so wird er mit Verwun-

derung sehen, daß sein Gold lebendig und samenreich wird; und es kann nicht fehlen, er wird aus Gold sich Gold machen. Da dieses eine ausgemachte Sache ist, so haltet an, o ihr aufmerksamen Künstler! und glaubet meinen Worten, verlaßt euch auf einen glücklichen Ausgang! — Daß das Gold heimlich lebe und sein Leben oft sogar merklich werde, das giebt die Erfahrung. In Ungarn ist das Tockayische Weingebürge, das den angenehmsten und gesundesten Wein in ganz Europa giebt; aus dessen Boden das Gold in zarten Faden hervorbricht, sich wie Nägel an die Weinstöcke schlägt und deren Augen oft dergestalt bewickelt, daß sie ganz wie Gold aussehen. Auch dieses Wunder der Natur ist dem Augurellius bekannt gewesen, der es im zweyten Buche sehr artig beschreibet.

§. 5. Die Theorie untersucht die Natur der Geister, aus denen die Körper bestehen, und zugleich die Natur der Körper, die ein Werk der Geister sind. Geist heißt man in dieser Kunst die mineralischen Substanzen, welche sich im Feuer sublimiren lassen, Körper aber, was im Feuer beständig bleibt; dergleichen man sechs zählet, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen und Bley. Das gemeine Quecksilber ist kein rechter Körper und kein rechter Geist. Kein rechter Geist ist es, weil die Natur angefangen hat, es einzudicken und es unvollendet gelassen hat in Ermangelung des Schwefels. Kein rechter Körper ists, weil es unter dem Hammer sich nicht ausdehnen lässet und auch nicht schmelzbar ist, wie es bey den Metallen erfodert wird.

§. 6. Von der verschiedenen Zusammensetzung, Vollkommenheit und Unvollkommenheit, Reife und Unreife oder Verdorbenheit der Körper hier zu reden, das würde unnöthig seyn und nur so viel heissen, als die alte Leyer der Filosofen nachspielen. Schlaget darüber den Geber im dritten Buche seines vollkommenen Werks nach.

§. 7. Es sind nur **zwey Geister**, welche zur Zusammensetzung der Körper und dann auch des Elixirs gehören; **Quecksilber und Schwefel.** Ihr müsset nur nicht glauben, als wäre das gemeine **Quecksilber** das filosofische. Denn wie ihr auch dasselbe bereiten möget, so ist und bleibt es doch zur Bereitung des Elixirs ungeschickt; und eben das müsset ihr auch vom **gemeinen Schwefel** urtheilen.

§. 8. **Das Quecksilber der Filosofen** ist ursprünglich zusammengesetzt aus einer feinen weissen ganz schweflichten Erde und einem unauflöslich damit verbundenen Wasser, wo beyde dergestalt in ihren kleinsten Theilen vermischt sind, daß das feuchte vom trockenen und das trockene vom feuchten gleichseitig gehalten wird, bis es eine klebrichte Substanz wird, welche auf ebener Oberfläche nicht stillstehet, und doch an nichts sich anhänget, weil die Trockenheit das feuchte darinnen verändert hat. Das ist das so oft gerühmte **trockene Wasser** der Filosofen. Es ist von Natur und in allen seinen Theilen gleichartigt. Denn wenn es fix ist, so bleibt es ganz im Feuer. Ist es flüchtig, so geht es im

Rauch fort. Denn es ist unverbrennlich und lustig, welches das Zeichen seiner Vollkommenheit ist.

§. 9. Dieses Queckſilber, das eine dichte Substanz hat, und aus den feinsten Theilen zusammengesetzt schwehrer als Gold ist, wenn es recht und von allen fremden Substanzen gereiniget ist, ist der Grund des ganzen fysischen Werkes. Ohne solches wird nichts und mit ihm alles, wie der filosofische Spruch sagt: Im Quecksilber ist alles, was die Weisen verlangen. Daher spricht der Geber: Könnt Ihrs mit dem Quecksilber allein zu Stande bringen, so seyd Ihr ein recht vollkommener Künstler, der sich seines grossen Schatzes zu erfreuen hat, indem er das Werk der Natur übertrift. Denn Ihr könnet es recht reinigen, welches die Natur nicht kann. Und so übertrift die Kunst zuweilen die Natur. Dieses Quecksilber gesellet sich gern zu den Metallen und ist ein Mittelding, das die Tincturen vereinigt. Nichts geht in ihm zu Grunde, als das Gold. Ohne solches kann kein Metall vergüldet oder in Gold verwandelt werden. Es ist die rothe Tinctur voller Glanz, und geht von dem, was ihm beygemischt wird, nicht wieder fort, wenn es fix ist. Ferner heißt es an einem andern Orte daselbst: Gelobet und gebenedeyet sey der Name des Allerhöchsten, der es geschaffen und ihm eine solche Substanz und solche Eigenschaften gegeben hat, welche sonst kein einziges Ding hat, daß diese Vollkommenheit darinn gefunden wird, durch ein Kunststück, das wir dabey in der verwandten Kraft erfinden. Denn es ist dasjenige, das das Feuer überwindet und in ihm

ihm und von ihm nicht überwunden wird, sondern sanft mit ihm sich bindet, so bald es nämlich fix geworden ist.

§. 10. Der Schwefel ist das Fett der Erde, das in linder Kochung im Erzt eingedicket ist, bis es hart wird. Und wenn es hart ist, heißt es Schwefel. Er ist von zweyerley Art: ein lebendiger, reiner, unverbrennlicher, und ein unreiner brennender Schwefel. Der reine ist zweyerley Art: weisser und rother. Der rothe kommt zum Golde, der weisse zum Werke des Silbers. Der unreine ist auch von zweyerley Art: ein fixer und ein flüchtiger verbrennlicher Schwefel. Die Metalle, welche mehr fixen und unreinen Schwefel haben, schmelzen schwehrer und erfodern starkes Feuer, wie das Kupfer und Eisen. Die aber mehr flüchtigen und verbrennlichen Schwefel haben, schmelzen, ehe sie noch recht glühen. Doch das im Vorbeygehen. Wer mehreres von der Metallen einzelnen Natur und Beschaffenheit wissen will, schlage den Geber im dritten Buche nach. — Der lebendige und unverbrennliche Schwefel, welcher zur Zusammensetzung des Goldes und Silbers kommt, ist eine warme und trockene Ausdunstung, die aus der reinesten irdischen Trockenheit entstanden ist, worinnen auf alle Art und Weise das Feuer die Oberhand hat. (*) Dessen Natur ist es, mit der Zeit endlich

(*) Nichts ist in der Alchymie geheimer, als dieser Schwefel. Doch darf ich etwas davon entdecken. Dieser Schwefel ist der eigentliche Metallsamen und wahres

lich nach und nach sein Queckſilber zu verdicken; in Silber, wenn es der weiſſe Schwefel iſt, und in Gold, wenn es der rothe iſt. Und ſo entſtehen nun die vollkommenen Metalle aus dem reineſten, feinſten und kläreſten Queckſilber, welches von nur wenigem weiſſen oder rothen Schwefel eingedicket wird. Mehreres von der Theorie zu melden, leidet die Einſchränkung einer kurz zuſammengefaſſeten Schrift nicht.

§. 11. Die Praxis zeiget die Vorſchrift, wie der Stein oder die Tinctur der Weiſen gemacht wird. Der filoſofiſche Stein aber iſt Gold oder Silber, das durch allerhand künſtliche Bearbeitungen zur höchſten Feinheit, Flüſſigkeit, Reinigkeit, Fixität und Farbe gelanget iſt, und Kraft hat, gemein Queckſilber und unvollkommene Metalle in vollkommenes wahres Gold und Silber zu verwandeln. (*)

§. 12.

wahres Metall. Wer nun ſolchen nicht aus dem ſchwer zu zerſtöhrenden Golde nehmen will, der nimmt ihn aus den unreifen Metallen, auch wol gar aus Kupfer, Eiſen und Vitriol. Aber da koſtet die Bereitung wegen der Reinigung ebenfalls Kunſt und Arbeit, die aber höchſt geheim gehalten wird. Je feuriger endlich dieſer Schwefel iſt, deſto wirkſamer iſt er. Und darauf beruhet auch groſſentheils der Unterſchied des weiſſen und rothen Schwefels. Im übrigen ſagt uns der Verfaſſer hier auf eine ſehr gute Art, daß dieſer Schwefel von einer Erde kommt. Anm. von R.

(*) Schon beym vorigen §. haben wir gehöret, daß der Stein nicht nothwendig gemeines Gold ſeyn müſſe.

§. 12. Diesen letzten Zweck der Kunst wird gewiß kein Künstler erweisen, der nicht das Gold oder Silber aufgeschlossen und auseinandergesetzt hat, und in ihre anfänglichen Bestandtheile zurück zu bringen weiß, so, daß solche nachher durch allerhand Kunstwege zusammengesetzt vollkommener werden. Denn wenn die Metalle also zerstöhrt sind, so werden sie durch Kunst und Fleiß von allen irdischen und wässerichten Auswürfen gereiniget, so wie auch von der schweflichten Fettigkeit und Salzigkeit; und gelangen zur höchsten Reinigkeit und Feinheit, daß endlich aus ihnen das Gold und Silber der Weisen oder der fixe tingirende Stein werde. (*)

§. 13. Wie alle Arbeiten der Natur in der abwechselnden Auflösung und neuen Eindickung bestehen, so löset auch die Kunst, als eine getreue Nachahmerinn der Natur, die vollkommenen Metalle in ihre ersten Bestandtheile auf, in Schwefel und Queckſilber, oder in ein metallisch Wasser, das aus Schwefel und Quecksilber bestehet. Dann setzt sie solche auch, wie gesagt, wieder zusammen, und macht sie vollkommener.

müsse. Aber dennoch ist der metallische Schwefel, oder das filosofische Gold, im Grunde nichts anders. Anm. von R.

(*) Das heißt: Der Metallsamen wird aus den Metallen herausgezogen. Da nun das feinste Gold noch dergestalt gereinigt werden muß, so kann man denken, was für eine Feinheit der Materie überhaupt zum filosofischen Werke erfodert werden. Anm. von R.

§. 14. Diese Auflösung, welche der Schlüssel der ganzen Verwandlungskunst ist, ist sehr schwehr. Denn diese Körper haben die allerveſteſte Zusammensetzung. Und nur wenige Künstler kennen die Materie nebst ihrer Bereitung, deren sich die Kunst zu dieser Auflösung bedienet. Die Weisen wollen, daß die Körper in Quecksilber oder in mineralisch Wasser durch das Quecksilber aufgelöst werden sollen, welches sie das Auflösungsmittel nennen. Dieses kann, da es aus rohem und flüchtigem Schwefel und Quecksilber bereitet ist, die vollkommenen Körper wieder roh und anfänglich machen, und in Quecksilber verwandeln, welches dann das Quecksiiber der Körper genennet wird. Also wird das in den Erztgängen von wenigem fixen Schwefel langsam zu Gold und Silber eingedickete Quecksilber durch einen Schwefel wieder zerstöhret, der zwar mit dem fixen Schwefel gleicher Natur, aber doch von entgegengesetzter Art, flüchtig und zerstöhrend ist. Deswegen sagt der Verfasser des Buchs, welches die Lilie unter Dornen heißt und vom Scotus gemacht seyn soll, nicht unrecht, daß Gold und Silber von keinen andern aus ihren Banden aufgelöset werde, als von solchen, die es gefesselt haben. (*)

§. 15.

(*) Man weiß nicht, ob hier von dem Schwefel des Arsenîks oder von einem andern güldischen flüchtigen Schwefel die Rede sey. Doch scheinet mir dieser Verfasser von den letzteren nichts zu wissen. Anmerk. von R.

§. 15. Die gemeinen Chymisten, die unbeständiger als das Queckſilber selbst sind, sind nicht einig wegen der Natur und Eigenschaften des auflösenden Quecksilbers; und bestimmen nichts wahres und gewisses, woher ein solches zu nehmen sey.

§. 16. Die wirklichen Weisen haben diesen Schlüssel zu den metallischen Schlössern mit allem Fleisse verborgen, damit ihre Geheimnisse nicht unter die Unwürdigen kämen. Der Verfasser des grössern Rosarium will, daß man das filosofische Quecksilber aus seiner groben und schwehren Substanz ausziehen soll. Der Verfasser des Ritterkrieges nennt es eine grobe vergiftete Bestie und Feind aller Menschen und Metalle. Hermes sagt, man solle es in vergoldeten Schlupfwinkeln suchen, welches auch gewiß wahr ist. Denn in seiner Sublimation habe ich es bald mit silbernen bald mit goldenen Strahlen glänzen und blitzen gesehn. Lullius gräbt es aus seinen gläsernen Höhlen aus. Und das ist abermals wahr. Denn ich habe es wie ein Glas und wie den hellesten theils weissen theils röthlichten Krystall sublimiren gesehn. Daher wird es auch von den Filosofen *vitriolum azoquaeum* genannt. Und daher kommt auch der filosofische Spruch und Anweisung: *Visitabis Interiora Terrae, Rectificando Inuenies Occultum Lapidem, Veram Medicinam.* (*) Denn

(*) Im Deutschen heißt das so viel, als: Untersuchet das innerste der Erde, so werdet ihr in der Rectification den geheimen Stein, die wahre Arztney finden. Dies ist dann der filosofische Vitriol.

Ich

Denn in den ersten Buchstaben dieser neun Worte steckt das Wort Vitriol. Aber glaubet nur nicht, daß es der gemeine Vitriol sey. — Auch nimmt diese wundervolle Substanz, wie ein anderer Protheus, allerhand Gestalten und Farben an; gleichsam, als wenn die Natur in ihr für das ganze mineralische und vielleicht auch für das vegetabilische Reich den Grund und ersten Stoff gelegt hätte. Denn die Vegetabilien nähren sich von der Auflösung des mineralischen. Es wäre zu weitläuftig und unnütz, alle die Namen hier her zu erzählen, welche die Weisen dieser wunderbaren Materie gegeben haben.

§. 17. Allein in dieser grossen Dunkelheit müssen die Lehrlinge der Kunst den weisen Geber hören. Denn wie bey den Peripatetikern Aristoteles vorzüglich der Weise heißt, so ist es jener bey den Chymisten. Man höre also den Geber, der den Blinden das helleste Licht ansteckt. Aus den **Geistern**, sagt er, entstehen und werden die Körper zusammengesetzt. Darum vergleichen sich auch die Geister vor allen Dingen am liebsten mit den Körpern und verbinden sich unzertrennlich vest mit ihnen, wenn sie mit ihnen figirt werden. Deswegen findet sich in der ganzen Natur nichts, das die Körper verändern kann, als die Geister. Da sie aber in dem Gebir-

Ich schliesse daraus, daß es diejenige Substanz nicht seyn könne, wovon unser Verfasser redet. Da aber beyde reine Substanzen gar leicht zu verbinden und im Grunde eins sind, so kann daraus wol ein *vitriolum azoquaeum* entstehen. Anm. von R.

Gebirge viele Unreinigkeiten an sich genommen haben, welche die Körper besudeln würden, wenn solche nicht vor der Zumischung gänzlich fortgeschaffet werden, so bereitet die Kunst sie durch Sublimation, daß sie nachher sich desto lieber mit den Körpern vermischen. — Die erste Arbeit ist also die Sublimation des Quecksilbers. So spricht auch Aristoteles, der Chymist: Das erste ist, daß Ihr das Quecksilber sublimiret und in das reine Quecksilber die reinen Körper thuet.

§. 18. Das Quecksilber der Weisen muß also aus den Geistern herausgezogen werden. Nun zählet der Geber drey Geister zu den Anfängen der Körper, Arsenik, Schwefel und gemein Quecksilber, das aber, wie schon gesagt, durch keine Kunst das filosofische werden kann, eben so wenig, als der gemeine Schwefel der filosofische werden kann, weil er allzeit eine Verunreinigung und Zerstöhrung mit sich bringt. Darum, sagt Avicenna, kommt er nicht zu unserm Werke. Ist er nicht calcinirt, so verbrennt und besudelt er es; und ist er calcinirt, so ist es ein todtes Pulver, das keinen Eingang hat. — Es ist also nichts übrig, als daß dieses Quecksilber der Weisen aus dem Arsenik gezogen werde. Dieser Arsenik aber heisset ein Schwefelähnliches Wesen, weil es von aussen wie Schwefel aussiehet, heimlich aber, nach der Beystimmung aller Weisen und nach der Erfahrung, eine merkurialische goldene und silberne Natur hat. (*) Ziehet also aus dem

(*) Diese deutlichen Anweisungen aller alten Filosofen sind vielleicht zu deutlich gewesen, als daß ihnen

dem Arsenik den auflösenden filosofischen Merkur, der ein Samen aller Metalle ist. So hat die Natur ihr Kleinod unter einem schlechten Dinge verbergen wollen; und so ist der Diamant, der allerädelste von allen Steinen, in die irdische Steinhülse eingeschlossen und versteckt. Auch ist das Gute mit dem Bösen in der ganzen Natur überall vermischet. Basilius Valentinus redet von dieser ersten Materie der Kunst also: Der Liebhaber der Weisheit wird die Wurzel davon in Einem Dinge und in Einer Materie finden, welches der tausendste kaum glauben wird. Denn diese Wurzel ist ganz verächtlich und dem gemeinen Volke unbekannt. Sie bleibt ohne vielfache Untersuchung den Menschen gänzlich verborgen. Die ganze Welt siehet sie und erkennet sie nicht. Und an einem andern Orte spricht er: Der Merkur der Weisen stecket heimlich in einem sehr geringen Dinge; und wenn die Materie zuerst an Tag kommt, so ist sie nicht theuer. Man findet sie überall, und die Kinder spielen damit. Sie hat den Geruch der todten Körper. Für zwey Gulden kauft man sie zu dem Werke. (*) §. 19.

nen die Welt hätte Glauben beymessen sollen. Denn wenn ja auch einige die Wahrheit davon aus der Natur der Sache selbst eingesehen haben, so sind sie doch zu ungeschickt gewesen, ihre Materie recht zu beurtheilen und zu bearbeiten. Folglich haben sie, und selbst ein Borrichius, nichts herausbringen können, das tauglich gewesen sey. Man muß wissen, daß in alten Zeiten unter dem Worte Arsenik bloß der natürliche und also Auripigment verstanden worden sey. Anm. von R.

(*) Basilius beschreibt hier das Quecksilbererzt der Weisen

§. 19. Um Euren Zweck, und den Merkur der Weisen zu erhalten, so nehmet von dem Arsenik, so viel ihr wollet, reibet ihn in einem eisernen Mörsel fein und zum zartesten Pulver, siebet es durch, und sublimiret es nach den Vorschriften der Kunst, daß es alle irdischen, schwärzenden, flüchtigen, ätzenden und schweflichten Unreinigkeiten absetze, und höchst leuchtend und durchsichtig werde; welches in der siebten, neunten und zehnten Sublimation geschiehet. (*) Wie diese Sublimation geschehe, das könnt Ihr aus des Gebers zweytem Buche und aus Isaak Hollands erstem mineralischen Buche lernen. Denn die irdischen Unreinigkeiten des

Weisen deutlich genung, aber doch schildert er es an andern Stellen noch deutlicher. Indeß siehet man auch hieraus leicht, daß er vom gemeinen Arsenik nicht redet, das so theuer nicht ist, mit welchem auch, als mit einem Geiste, die Kinder nicht spielen, wie sie mit dem goldfärbichten flimmernden Auripigmente thun, welches auch den Leichengeruch hat, wenn es frisch ist. Basilius ist sonst überhaupt derjenige Schriftsteller, der alle die verschiedenen chymischen Geheimnisse zugleich hat und sie alle verräth. Er redet nicht bloß vom Quecksilbererzte, sondern auch vom güldischen Magneten, vom filosofischen Golde, vom Kalche, und von den Salzen. Anmerk. von R.

(*) Das sind wenige aber viel bedeutende Worte, die ohne nähere Anweisung so leicht nicht in die Erfüllung gesetzt werden können. Man muß nicht bloß die Scheidung der genannten Stücke für sich unternehmen. Sondern man hat auch Zusätze dazu nöthig. Man muß dieselben aus den Schriftstellern lernen, welche der Verfasser angiebt. Anm. von R.

des Arseniks hindern den Eingang in die Körper. Die schwärzenden und schweflichten verderben das Werk, welches ganz rein seyn soll. Die flüchtigen und feinen ätzenden Theile machen, wenn sie dabey bleiben, daß sich dasselbe nicht eindicken lässet. Und also können wir nichts als das mitteiste davon gebrauchen, das zwischen dem ganz fixen und ganz flüchtigen mitten innen bleibt. Und so werden alle die überflüssigen Dinge von unserm Quecksilber abgeschieden. (*)

§. 20.

(*) Der Verfasser hätte denn aber doch von diesen seinen verschiedenen Bearbeitungen des Arseniks etwas mehr sagen müssen, als er thut. Entweder wird man glauben, daß er nur andere Schriftsteller ausgeschrieben habe, oder daß er so offenherzig nicht habe seyn wollen, als er sich ausgiebt. Da es aber in einer Anweisung hauptsächlich nur auf die Theorie der Arbeiten ankommt: so kann man die Sache ganz kurz also fassen. So lange erstlich noch die Materie für sich und bloß durch Hülfe des Feuers geschieden werden soll, so kommt es allein auf das rechte Maas des Feuers, in Absicht auf die Dauer und Stärke desselben, an. Denn ein Feuer wird die Materie enger verbinden, das andere aber trennen; das dritte wird sie gar zerstöhren. Danach aber kommt es auf die verschiedenen Zusätze auch an, welche entweder eine genauere Trennung oder eine engere und feinere Verbindung darinnen machen sollen, ohne der feinen Materie fremd zu seyn. Inneres Salzfeuer und Geist und Metall sind hier die einzigen Mittel. Metalle, die vom Schwefel zerstöhret und angegriffen werden, hauptsächlich das Silber, dienet zur Abscheidung des Schwefels. Gold aber dienet nur zur Verbindung des

§. 20. Weil dieses Quecksilber von der Natur dazu bestimmt ist, Metalle zu erzeugen, die alle Biegsamkeit unter dem Hammer haben sollen, so hat es auch eine klebricht zähe nicht brennbare Natur, die höchst schwehr am Gewichte ist, wie ich es in meiner Bereitung gefunden habe. Denn da ich es in meinen eigenen Händen gehabt und behandelt habe, so habe ich gesehen, daß das alles wahr sey. Aus einem solchen Quecksilber, das von der Natur in der Erde und den Erzten zusammengesetzt ist, entstehet ein doppelter Dunst oder Rauch; welche Ausdämpfung die eigentliche nähere Materie der Metalle ist, und durch Länge der Zeit figiret und zu Metall eingedicket wird.

§. 21. Die alten Weisen waren so fleissig, daß sie ohne die Zuthat des Goldes und Silbers ihren Stein aus dem blossen Merkur machten. Denn, wie der Geber spricht, wenn Ihr die Anfänge der Minerale und Metallen kennet, so habt Ihr nicht nöthig, Euer Gut anzugreifen, um zum Ende zu gelangen. Denn Ihr könnet für wenig Geld alles, was zu einem so grossen Werke gehört, anschaffen. Und also kann der blosse Merkur, wenn er auf die rechte Art gemacht ist, für sich genung seyn; welches aber sehr schwehr ist. (*)

§. 22.

des guten. Die andern Zuthaten machen endlich die Materie höchstfein, geistig und feurig. Und der höchstfeine, zarteste, güldische Metallsamen schwängert und befruchtet sie mit seinem Feuer. Anm. von R.

(*) Die alten Weisen arbeiteten alle mit dem allge-

§. 22. Wenn der Merkur bereitet und zu seiner höchsten Feinheit gelanget ist, dann muß man ihn zum rothen Werke mit Golde und zum weissen mit Silber versetzen; (*) dergestalt, daß ein Theil des fixen gegen sieben Theile des flüchtigen oder des Quecksilbers gerechnet werden. So wird zuletzt endlich alles in gehörigem Feuer sublimiret, und das fixe wird flüchtig. Denn wenn das Maas des flüchtigen das Maas des fixen übertrift, so muß nothwendig das fixe flüchtig werden. In solcher Sublimation des Goldes mit dem Quecksilber reiniget sich dieses noch vollkommener wegen des Goldes fixen Schwefel, der nichts fremdes leiden und an sich nehmen kann, und nur mit dem Quecksilber, und zwar mit dem allerreinesten, sich innig verbindet. Daher stößt solches zuletzt noch alles übrige von ihm aus, was noch unnützes darinn geblieben und nicht von seiner Natur war.

§. 23.

meinen güldischen Metallsamen, auch mit anderm metallischen Schwefel: Ohne solchen zu gebrauchen ist es eine Unmöglichkeit, den Stein ohne Gold zur metallischen Tinctur zu machen. Nicht alle Künstler verstehen das. Anm. von R.

(*) Daß vorher auch schon das Silber zur Reinigung gebraucht werde, habe ich schon gesagt. Daher kommt auch beydes, Silber und Gold, in verschiedener Absicht zum Steine. Wenn es aber am Ende auf die Besamung des ganz fertigen Merkurs ankommt, dann vertritt auch das Silber durch seinen weissen Schwefel Mannesstelle, wenn man will. Und das ist eine ganz andere Sache, als die Reinigung durch Silber und Gold. Anm. von R.

§. 23. Es sind acht Arten der Vorschrift, nach welchen der Künstler zum Ende seines Werks gelanget und unsere Materie zu grösserer Vollkommenheit aufsteiget, bis sie endlich zum Steine der Weisen, zu einem Steine des Feuers, wird, der höchstdurchdringend und färbend ist. Diese acht Arten sind: Die Sublimation, das Niedersteigen, die Fixation, die Calcination, die Auflösung, die Destillation, die Fäulung und die Inceration.

§. 24. Die **Sublimation** wird vom Geber als eine Erhöhung trockener Dinge erklärt, woran das Glas hängen bleibt. Dadurch wird, wie schon gesagt, der Merkur von seinen Unreinigkeiten gereiniget, daß er dann auch hernach mit einem fixen Körper, dem Golde oder Silber, mit Länge der Zeit sich zugleich sublimire, und also das fixe und schwehre leicht, und das dichte fein und flüchtig werde. Aber ehe es flüchtig wird, wird es im Gefässe erweicht, und in eine **gummichte gelbe Substanz, wie ein Wachs**, gebracht. Und das ist die erste Auflösung des fixen Körpers. (*) Danach wird es durch starkes Feuer zugleich mit dem Mer-

(*) Die blosse Vermischung mit Goldblättchen erfodert eine sehr lange Zeit. Wenn aber das Gold vorher wachsflüßig gemacht ist, das ist ein ganz ander Ding. Aber eben diese Bereitung und Aufschliessung des Goldes zum Samen, das ist das Geheimnis, das so sehr versteckt wird. Uebrigens erklärt dieses verschiedene Schriftsteller, wenn sie von zweyen Gummi, dem weissen und gelben, Männchen und Weibchen, und von ihrem Eye reden. Anm. von R.

kur zu einem schneeweissen leuchtenden Sublimat erhöhet. Also verbirget sich die Höhe und die Tiefe des fixen Körpers, kommt zum Vorschein, wie die Erfahrenen in der Kunst es für nothwendig halten.

§. 25. Dieser Glanz und **höchstes Strahlen** unserer **Materie** kommt aus dem reinesten Schwefel der vollkommenen Körper, welcher, weil er eines leuchtenden und nicht brennenden **Feuers** Natur hat, Licht, Glanz und Tinctur der Körper ist. Dieses hohe Leuchten kann man nicht genung mit Verwunderung betrachten; und als ich es mit meinem eigenen Auge sahe,

Da staunt' ich, und mir starrten Haar und Stimme.

Von diesem Sublimat ist uns nur bloß das mittelste nütze, mit Zurücklassung der groben trüberen Theile und auch der flüchtigen, welche sich nicht figiren lassen. Das heisset der **Mondsaft**, weil der Merkur der **Mond**, die **Luna** der Weisen, genennt wird. Denn diese hat in dieser Zusammensetzung die Oberhand; und so bekommt sie von dem mehresten Theil auch den Namen. Es heißt auch der **Merkur der Körper**, **doppelter Merkur**, **Rebis**, weil es aus zweyen, aus dem fixen und flüchtigen, zusammengesetzet ist.

§. 26. Diese mittelste vom Golde geschwängerte Substanz unsers sublimirten Merkurs muß im Gefäß mit gehörigem Feuer fix werden. Das ist das filosofische Niedersteigen, welches vom Dichtwerden

werden anfängt, worauf die Fixation erfolget; nach dem Verse:

Lös'st du das fixe auf, und machst das aufgelöste fliegen,
Und bind'st den Vogel dann, so macht dich der gewißlich siegen.

Die Fixation aber wird vom Geber also erklärt: Eine schickliche Gewöhnung des flüchtigen ans Feuer, um die Tinctur in dem veränderten Dinge vest zu machen. Und das ganz recht. Denn wenn die Tinctur nicht bestättiget wird, so bleibt sie nicht in dem zu verändernden Körper, sondern flieht vor der Gewalt des Feuers fort. Diese Bestättigung geschieht in gelindem Feuer, das allmählig verstärkt wird, so, daß unsere Materie das stärkere und endlich das stärkste Feuer gewohnt wird und fix auf dem Boden des Gefässes bleibet. Hat sich inzwischen etwas sublimiret, so muß man es auf den Boden wieder herabstossen, bis alles zusammen figirt ist. (*)

§. 27. Auf die Fixation folgt die Calcination, welche so nothwendig ist, daß man ohne dieselbe das

(*) Dieses Herabstossen des Sublimats will mir nicht recht gefallen. Meine Meister bedienen sich eines besondern Figirgefässes, wo das Herabstossen nicht nöthig ist. Man setzt nämlich zwey Schröpfköpfe oder andere gute Gläser der Art gegeneinander verlutirt. Dieses kann man abwechselnd umkehren, daß das Sublimat unten auf den erhitzten Sand oder Asche zu stehen komme und von der Hitze wieder in die Höhe geht, so lange bis alles fix sich vereiniget hat und zusammen bleibt. Anm. von R.

Werk der Weisen nicht erhalten kann. Denn da unsere Materie vollkommen zart und höchst feurig seyn muß, so wird sie das durch die Calcination. Die Calcination wird vom Geber als eine Pulverisation durchs Feuer erklärt, wo die Feuchtigkeit fortgeschaffet wird, welche die Theile untereinander zusammen hält und bindet. Der Endzweck der Calcination aber ist die Verwandlung unsers doppelten Quecksilbers zu Asche. Solches kann nicht geschehen, wenn nicht die wässerichte grobe elementarische Feuchtigkeit, welche die Theile zusammen hält, nebst den fettichten schmierichten Schwefeln, welche die Zähigkeit verursachen, im Feuer verzehret werden. Zudem hindert auch diese grobe elementarische Feuchtigkeit, weil sie kältet, die erzeugende Kraft sowol des fixen als des flüchtigen Samens. Daher muß sie nothwendig in einem offenen Gefässe durch Calcination vertilget werden. Sonst giebt es keine Erzeugung. Das ist die Ursache, warum wir calciniren. Das Zeichen einer vollkommenen Calcination ist, wenn sich das calcinirte, wie ein Salz, im Wasser auflöset, und nach der Verdünstung des Wassers zu Salz wird. Was calcinirt ist, ist fix und gehört zur Salznatur. Und dieses Salz ist der Anfang der Kunst. Wie die Weisen in lebendigen Wesen dreyerley Art Feuchtigkeit angeben, die nährende, die elementarische und die Wurzelfeuchtigkeit, so nehmen auch die Chymisten diese drey Arten der Feuchtigkeit in den Metallen und in ihrem Steine an. Die elementarische, als die kälteste, feuchteste und grobe, verbindet wie ein Leim die Theile untereinander. Die nährende, wel-

che eigentlich ihr Quecksilber ist, giebt den Metallen in der Erde und dem Steine im filosofischen Gefässe die Nahrung. Die Wurzelfeuchtigkeit aber ist ein vornehmster wesentlicher Theil der ganzen Mischung, worinnen der Keim und der ganze Grund der künftigen Erzeugung lieget. Die Körper sind, wie Lullius schön und einsichtvoll davon redet, das Futter der Keime, wie solches an den Zwiebelgewächsen zu sehen ist.

§. 28. Diese Asche oder **Salz** ist nun nichts anders, als ein verdicktes metallisches Wasser, die Wurzelfeuchtigkeit der Metallen, die, mit vielem Feuer und Geist befruchtet, die Kraft hat, sich zu vermehren, und der ganze Grund und Anfang der metallischen Natur ist. Daher löset sich auch dieses Salz leicht zu einem metallischen Wasser auf. Und das ist die filosofische Auflösung, welche vom Geber als eine Zerfliessung des trockenen in mineralisch Wasser erklärt wird. Diese geschieht bey völlig verschlossenem Gefässe im Marienbade, wo nach und nach mit der Zeit unsere Asche sich in ein Wasser auflöset, das wie Gold aussiehet. Und das ist die wahre und ächte Auflösung des Goldes, wodurch es so zerstöhret wird, daß es nie wieder zu Metall werden kann. Darum sagen alle Weisen, daß es leichter sey, Gold zu machen, als zu zerstöhren, und daß derjenige Künstler zum höchsten Geheimnisse gelanget sey, der das Gold dergestalt zerstöhret habe, daß es kein Gold mehr sey. (*)

(*) Obgleich diese nasse Auflösung ein sehr hoher Weg zur

§. 29. Ob aber gleich dieses Wasser dem Ansehen nach rein und glänzend scheinet, so hat es doch noch Unreinigkeiten, die unserm Quecksilber tief anhangen, und durch alle die beschriebenen Arbeiten noch nicht haben können von ihm geschieden werden. Aber durch öfteres Destilliren, nach vorgängiger Digestion, wird das Wasser höchst rein und zart, und verändert seine Farbe in weiß, wie ein oft destillirtes Brunnenwasser, das ohne Geschmack ist. Jedoch zeigt sich das aus dem Silber auf die Art ausgezogene Wasser mit einem sauren unangenehmen Geschmacke auf der Zunge, weil der Vitriol des Silbers eine so vollkommene Zeitigung von der Natur nicht erhalten hat, als der Vitriol des Goldes, der in gemässigter Kochung die höchste Süssigkeit angenommen hat. (*)

§. 30. Die Destillation unsers Wassers muß mit langsamem Feuer so oft wiederholt werden, bis auf den Boden des Gefässes nichts mehr von Salz sich

zur Vollkommenheit ist, so ist es doch nicht der einzige Weg. Es giebt hier gar viele Arten und Wege der Bearbeitung, die zu einerley Zweck führen, und oft kürzer sind. Sogar mit Gewalt kann ein recht erfahrner Künstler hier grosse Dinge in kurzer Zeit verrichten, wenn er den Weg *per saxa & ignem* verstehet. Dieses muß man bey der Lectüre verschiedener Schriftsteller wohl beherzigen und wissen. Anm. von R.

(*) So wäre denn das Geheimnis der wahren Bereitung des ächten Metallsalzes entdecket. Aber dennoch giebt es auch hier noch mehrere verschiedene Arten dieser Bereitung, z. E. die Bereitung mit dem Weingeiste, u. s. w. Anm. von R.

sich absetzet. Diesen Satz habe ich ganz schwarz gefunden und gesehen, daß er in starkem Feuer in einem stinkenden arsenikalischen Rauch aufgegangen ist. (*) So könnet Ihr nun Eurer Materie die höchste Reinigkeit und Glanz verschaffen. Seyd Ihr aber in der Reinigung Eures Merkurs nachlässig gewesen, so werdet Ihr einen Stein bereiten, der das Quecksilber nicht in Gold oder Silber, sondern in Bley, Zinn oder ander Metall verwandeln wird. So erzählt Glauber, daß er mit Erstaunen und wider alles Vermuthen sein Gold in Bley verwandelt gesehen habe. Die Ursache dieser wundervollen Verwandlung ist, weil die Metalle nicht in ihrer Art wie ein Mensch von einem Pferde unterschieden sind, sondern bloß durch das Zufällige, welches keine besondere Art ausmacht. Werden diese Zufälligkeiten künstlich abgeschieden, so werden die unvollkommenen Metalle in Gold und Silber verwandelt. (**) Daher sagt der Filosof Alanus gar artig: Unsere Medicin nimmt den Metallen die Röthe oder den Rost, und giebt ihnen eine ewige Tinctur. Ist aber die Medicin oder der Stein mit bleyichten

(*) Mancher, der andere Schriftsteller gelesen hat, wird hier mit diesem Verfasser nicht zufrieden seyn, daß er so vieles abscheidet, ohne es zu verfeinern und nutzbar zu machen. Doch glaube ich, daß er recht hat, wo die Verwandlung der Materie zu schwehr und oft unmöglich ist, man sage, was man wolle. Anmerk. von R.

(**) Hier aber hat dennoch unser Verfasser offenbar Unrecht. Denn eine solche blosse Abscheidung macht die Verwandlung nicht aus. Diese ist noch etwas mehr. Anm. von R.

ten oder zinnichten Unreinigkeiten beschmutzt; so wird sie das Gold oder Silber in Bley oder Zinn verwandeln. Weil also alle Metalle aus einerley Materie dem Wesen nach zusammengesetzt, und nur vollkommner oder unvollkommner gereinigt sind, so haben sie untereinander die grösseste Verwandschaft und Gemeinschaft. Und so ist eine Verwandlung des einen in das andere so leicht möglich, als die Verwandlung der Elemente. Denn aus Erde wird Wasser, aus Wasser Luft, aus Luft Feuer; und umgekehrt: aus Feuer wird Luft, aus Luft Wasser, und aus Wasser Erde.

§. 31. Wenn unser Wasser zur höchsten Reinigkeit gebracht worden ist, so heißt dieser doppelte Merkur ein Hermafrodit, und ist die so oft gerühmte *Venus Afrodita* der Alten, die zweyerley Geschlecht hat; weil dieser Merkur aus dem Quecksilber und einem fixen Körper, oder aus Schwefel und Merkur zusammengesetzt ist, und das Quecksilber den weiblichen, der Schwefel aber den männlichen Samen enthält. Dieses allein ist zu unserm Werke hinlänglich. Es ist ein alter filosofischer Grundsatz: Feuer und Wasser sind uns hinlänglich genung.

§. 32. Die Weisen nehmen zweyerley Auflösung der Körper an. Die eine ist die Auflösung der Körper zu Quecksilber. Diese Auflösung dienet zu Particulararbeiten, nachdem das fixe Quecksilber calcinirt und in Asche verwandelt worden ist. Davon reden wir hier nicht. Die andere Auflösung aber ist eine Auflösung zu einem mineralischen

schen Wasser, welche zum Universal nothwendig ist. Darum sprechen die Weisen: Wenn Eure Materie nicht wie ein laufendes Wasser wird, so ists alles nichts. Habt Ihr das Wasser höchst rein und glänzend geschaft, so habt Ihr das Quecksilber und die damit verbundenen Körper in die erste Materie, nämlich in Quecksilber und Schwefel, zurückgeführet. Denn Wasser war das Quecksilber, ehe es sich zum Metall verdichtete. Erst war es aus den vier Elementen, danach aus den drey Naturanfängen, Salz, Schwefel und Quecksilber zusammengesetzt. Endlich werden aus den blossen reinesten und feinesten metallischen Wassern unter der Erde in sehr langer Zeit die vollkommnen Metalle eingedicket durch den in ihnen enthaltenen nicht brennenden Schwefel. Denn, wie die Weisen sprechen, alles trockne trinkt natürlicherweise seine Feuchtigkeit. So dicket bisweilen eine irdische versteinernde Ausdünstung das Wasser augenblicklich zu einem Stein ein.

§. 33. Wie nun die Natur aus den höchstreinen metallischen Wassern die vollkommenen Metalle erzeuget, so bringet auch die Kunst aus denselben und ähnlichen Wassern zuerst ihr Gold, und hernach ihr Elixir hervor. Und anderst kann sie nicht zu Werke gehen. Denn da vor der Erzeugung eine Auseinandersetzung vorhergehen muß, trockene Dinge aber nicht in diese Fäulung gehen, so mußte nothwendig unsere Materie, welche trocken und zu Asche verwandelt ist, durch obgemeldetes Kunststück in metallisch Wasser verkehret werden, damit sie in ihrem vollkommen verschlossenen Gefässe faulen könne.

ne. Denn durch Stillestand gehen die Wasser in Fäulnis über; und was warm und feucht ist, und in warmem Orte eingeschlossen behalten wird, ohne zu verdunsten, das wird leichtlich faul. Ich habe die Digestion dieses Wassers, wie gebräuchlich, in vollkommen verschlossenem Gefässe bey gelindem Feuer angefangen, und habe nur seine anfangende Eindickung gesehen; habe aber weiter nicht fortfahren können, da ich durch den unvermutheten schmerzlichen Hintritt der Königinn Louise Marie, auf deren Befehl ich diese mühsame Arbeit angefangen hatte, wie auch durch viele andere Umstände, die hier nicht zu erzählen sind, von dem vorgesetzten Ziele weggerufen worden bin. Ich glaube, ich würde sonst das Werk glücklich zu Ende gebracht haben. Denn die blosse Natur, das ist der in beyden Samen, im flüchtigen sowol als fixen, enthaltene erzeugende Geist macht das ganze Werk aus, wenn ihm nur das sanfte gelinde Feuer nicht abgeht. Denn wenn es nur einen Augenblick erkältet wird, so wird nichts draus; weil die Natur mit fortgesetzter Bewegung ihre Werke zu Stande bringt. Wird sie durch die abgehende Wärme unterbrochen, so kann sie aus der Ruhe nicht wieder zur Arbeit gebracht werden, gleich als hätte sie ihr Amt dann vergessen. — Das ist es, was ich von dem Wege der Auflösung der Körper habe beobachten können. Ihr werdet sehen, daß es Wahrheit ist, wenn Ihr selbst Hand ans Werk leget.

§. 34. Es ist im §. 12. gesagt worden, daß der Stein der Weisen in zweyerley Wegen der Bearbei-

tung

tung vollendet werde, in dem Wege der Auflösung und der Composition. Durch den Weg der Auflösung haben wir das bereitende Quecksilber und das damit unzertrennlich verbundene Gold in ein mineralisch Wasser gebracht, welches man das *aqua permanens* nennet. Es folgt nun, daß wir durch den Weg der Composition dasselbe zum Stein der Weisen eindicken. Dieses wird keine Schwiehrigkeit haben, wenn man den besten Schriftstellern in dieser Sache trauen will. Denn Eine Materie, welche unser Wasser ist, soll in Einer Bearbeitung, welche ein stetiges Kochen oder Digeriren ist, bey langsamem Feuer, wie schon gesagt, das Werk zu Ende bringen. Die Alten haben diese Arbeit ein Weiberwerk und Kinderspiel genennet, weil dies grosse Werk sich selbst eindicket, faulet, sublimiret, figiret, weisset, röthet, wachsartigt erweichet, und endlich auf alle Weise vollkommen macht. Wäre ich doch so glücklich gewesen, es zum Ende zu bringen, ich wollte Euch die Kenntnis davon gewiß nicht mißgönnen, mein lieber Leser! Inzwischen da dieser letzte Theil des Werks treulich von den Schriftstellern beschrieben ist, so werdet Ihr, wenn Ihr ihre Bücher fleissig leset und studiret, nie vom rechten Ziele Euch entfernen.

§. 35. Dennoch, um Euch diese kützliche Lectüre zu erleichtern, will ich klar und deutlich, ohne alle verblümte Rede, alle Bewegungen und Veränderungen der Materie, wie sie die Natur durch Hülfe der Kunst hervorbringt, entdecken. Nachdem sie in ihrem Gefässe verschlossen und solches noch

über-

überdem mit einer doppelten Bedeckung verwahret ist, so fängt sie bey langsamem Feuer an, sich einzudicken, und wird innerhalb vierzig Tagen endlich zu einer dunklen Erde oder zu schwarzen unzähligen Stäubchens. Dieses ist die erste Farbe, die in der Materie erscheinet und die Fäulung anzeiget. Denn, wie gesagt, vor der Erzeugung muß eine Auseinandersetzung der Theile nothwendig vorhergehen. Die Fäulung aber ist eine Auseinandersetzung der eigenthümlichen innern Wärme eines Dinges in seiner Feuchtigkeit, welche von der äussern Wärme entspringet. So bald die innere eigenthümliche Wärme nun durch Fäulung des faulenden verstöhret ist, welche die vermischten Theile vorher in ihrem Bande enger und genau zusammenhielt, so bald löset sich das Band, und zuletzt zerfällt das auseinandergesetzte zu Erde oder schwarzer Asche. Dies ist das Ende der Fäulung, welche in unserm Werke entstehen muß; sonst arbeiten wir vergeblich. Dies ist die kostbare Asche, von der die Weisen sagen: Schätzet die Asche nicht gering; denn in ihr stecket ein köstlicher Diamant.

§. 36. Erwartet bey gelinder und sanfter Wärme die Auseinandersetzung Eurer Materie, wovon die schwarze Farbe das Zeichen ist. Alsdann werden keine Winde entstehen, und kein Zeichen des Lebens wird da seyn. Bisweilen werdet Ihr Eure Composition überall trocken, dann wieder bisweilen wie ein Pech aufgeblähet sehen. Und wenn sie wie ein gährender Teich aufgehet, so freuet Euch. Denn das ist ein Zeichen, daß der belebende Geist

darin-

darinnen verschlossen ist, welcher zu seiner Zeit mit einem viel herrlicheren und verklärteren Leibe aus seinem Grabe auffstehen wird. Diese Schwärze hat man die Sonnenfinsternis genennet. Andere haben sie einen im finstern wandelnden Raben und das Rabenhaupt geheissen.

§. 37. So wie ein Ey alles zur Erzeugung des Hühnchens nöthige in sich hält, und bloß der äussern Wärme bedarf, daß der darinnen enthaltene erzeugende Geist in Wirksamkeit gesetzt werde: so müßt Ihr auch von Eurer in ihrem Gefässe verschlossenen Materie dasselbe denken. Sie macht nebst ihrem Gefässe das filosofische Ey aus, weil sie alles enthält, was zur Ausbrütung des Hermetischen Vogels, des Steins der Weisen, gehöret, nämlich den männlichen sowol als weiblichen Samen und das nährende *menstruum*, wodurch beyde Samen wachsen und geschickt gemacht werden, ihres gleichen zu erzeugen. Wie aber ein Ey, wenn es von zu starker Hitze hart geworden, zur Ausbrütung untüchtig wird, indem die innere Wärme und der erzeugende Geist daraus verjagt ist; eben so werdet Ihr auch Eure Materie in ein unnützes rothes Pulver verwandeln, und den erzeugenden Geist in beyden Samen, im fixen und im flüchtigen, vertilgen, wenn Ihr durch zu starkes Feuer Euer filosofisches Ey hart machet. So zerstöhret das grössere und mächtigere Feuer das kleinere.

§. 38. Wenn die Fäulung völlig vollendet ist, so wird die Materie nach Grade anfangen, Dünste von sich zu geben und circuliren. Die Regen werden

den zunehmen, wodurch die Schwärze abgewaschen wird. Und endlich drey Monathe oder hundert Tage nach der Schwärze wird die weisse Farbe des Mondes erscheinen, die allmählig bis zum höchsten Weiß aufsteiget; und die Materie wird wie ein laufendes Quecksilber werden. Endlich wird sie nach allerhand öfteren Auflösungen und Eindickungen ganz weiß und körnicht und zart, wie der Sonnenstaub, werden. Dann habt ihr die Tinctur zum Weissen bereitet, welche aber nur noch eine geringe Kraft hat, wenn sie nicht durch solche wiederholte Arbeiten mit eben demselben Merkurialwasser zu erstaunlichen Kräften erhöhet wird. (*)

§. 39. Dieser zum Weissen vollkommen bereitete Stein heisset die **Blüthe des Goldes**. Denn unter diesem Weiß ist die Goldtinctur verborgen. Wenn also mit gleichem Grade des Feuers fortgefahren wird, so schmelzet die Materie wieder und löset sich auf, wird sanft sublimiret und giebt neue Farben, erst eine grüne, dann blaulichte, worauf eine Blässe und endlich ein dunkler Purpur erfolget. Die grüne Farbe zeiget an, daß sich unsere Materie zum grünen und zur neuen Erzeugung anschicke.

Sehet

(*) Ich getraue mir nicht zu beurtheilen, woher die vermehrte Samenskraft komme, sollte aber fast zweifeln, daß sie in dem blossen weiblichen Samen oder dem Quecksilber zu suchen sey. So viel finde ich, daß die Adepten aus dieser Vermehrung noch ein besonderes grosses Geheimnis machen. Die Natur lehret uns, daß wir diese Vermehrung bloß in der allgemeinen befruchtenden Kraft des Himmels finden. Anm. von R.

Sehet Euch daher wohl für, daß durch zu starke Hitze dieses Grün nicht in eine scheußliche Schwärze verkehret, oder die an den Wänden des Glases hangende Materie zu Glas werde. Denn sonst wenn der Geist jetzt dicker und körperlicher geworden ist, bleibt er nun in die Höhe gejagt, oben am Glase hangen, und was unten ist, verbrennet. Auf diese Farben nun folget das Gelbe und Gelbrothe. Dann erscheinen verschiedene flüchtige Farben, gleich denen, die im Regenbogen und Pfauenschwanze gesehen werden; endlich die ganz gelbe und Goldfarbe.

§. 40. Nun siehet alles, wie ganz feines Gold aus, und die Jungfrauen-Milch oder unser Merkur, womit die Materie getränket wird, wird ganz gelb, dann violbraun und zuweilen purpurdunkel, bis die Materie anfängt, trocken zu werden. Dann wird sie wol hundertmal in einem Tage schmelzen und wieder eintrocknen, bis sie körnicht wird, und wieder zusammenschweisset und so alle Augenblick abwechselt, ohngefehr zwey Wochen lang. Zuletzt wird sie wie ein Sonnenstaub klargekörnt, unter GOttes Beystande, da sie denn so dunkelroth wird, daß sie wie ein schwarzes dickes Blut aussieht. Das alles wird glücklich von statten gehn, so lange Ihr das Feuer ordentlich in Acht nehmt.

§. 41. Im ganzen Werke hat man nur zweyerley Feuer. Das eine gehört zu der Gewaltsamkeit der Kunst, um das Gold zu sublimiren, und, wie Augurellius sagt, aus den Banden des dichten Goldes mit Gewalt den Samen heraus zu stossen. Das andere aber ist, wie die Natur, sanft und gelinde,

und wird gebraucht, wenn die Materie in ihrem dreyfachen Gefässe eingeschlossen ist. Alsdann darf man auf keine Weise das Gefäs aufmachen und muß immer mit gleichem Feuer fortfahren. Trauet denen Filosofen nicht, welche sagen, daß man das Feuer verstärken müsse. Hier steckt ein Schelmstück hinter der Decke. Denn es ist nicht vom äussern Feuer, sondern vom innern, zu verstehen, welches allzeit, ohne daß es der Künstler weiß, vermehret wird. Denn dieses Feuer der Natur wird beständig lebhafter und von Tage zu Tage hitziger. Deswegen braucht es auch kein stärkeres äusseres Feuer. Sondern vielmehr, wenn ihr damit ungeschickt zu Werke gehet, hänget sich die Materie an die Seiten des Glases und wird zu Glas, oder bleibt oben hängen, und dann verbrennt das trocknere am Boden, wie schon gesagt, und das ganze Werk geht in die Krätze. (*)

§. 42. Es wird dieses letztere Werk, wo unsere zum mineralischen Wasser aufgelöste Materie in vollkommen verschlossenem Gefässe bey langsamem Feuer zum Stein wird, nicht übel mit der menschlichen Erzeugung verglichen. Denn in unserer Materie ist beydes männlicher und weiblicher Samen und das menstruum. Das Gefäs vertritt die Stel-

(*) Ein jeder Künstler muß die Natur und besonders auch seiner Materie verstehen, um zu urtheilen, welch ein Feuer sie erfodern, und ob solches verstärkt werden müsse. Wo innere Geister wirken sollen, wie hier, da muß man sie freylich wirken lassen. Wo aber dieses nicht ist, da ist es eine ganz andere Sache. Anm. von R.

Stelle der Mutter, in welcher der Samen empfangen wird. Die umgebende Wärme ist das mitwirkende, welches den in der ganzen Materie ausgegossenen erzeugenden Geist zum Erzeugen aufwecket. Denn diese Erzeugung besteht in der Mischung. Sich vermischen ist erzeugen; und abgeschieden werden, ist sterben. Dieser künstelnde Geist scheinet, wenn er zur Wirksamkeit gebracht wird, von seiner ganzen Materie abzuweichen, indem er sich in der Mitte derselben, wie ein schwarzes Pünctchen, zusammenbegiebt, welches mit dem *punctum saliens* in der thierischen Frucht nicht wenig Aehnlichkeit hat. Ich habe dieses schwarze Pünctchen mit meinen eigenen Augen gesehen; und das hat mich in nicht wenig Verwunderung gesetzt. So wie also im Beyschlafe von der Eltern beyderseitigem Leibe ein Samen in Mutterleibe abgesondert wird, und dorten mit der Zeit seine schlafende Kraft erwecket, und der erzeugende Geist von des beyderseitigen Samens körperlichem Wesen abgesondert wird und in ein Pünctchen zusammengehet, um die Erzeugung auszubrüten: eben so sieht man es auch in unserm Werke geschehen. Und wie das Weib das Geblüt zur Nahrung der Frucht hergiebt, so vertritt auch das Quecksilber in unserm Werke, welches, wie oft gesagt, das Weib ist, des Geblütes Stelle, wodurch unsere Geburt, der filosofische Stein, zum Wachsthum kommt und genähret wird. Wer wird nicht die Kraft und das Vermögen der Geister bewundern, wodurch die Erzeugungen entstehen in allen drey Reichen der Natur? Da diese Geister, wie Hippokrates sagt, nicht wissen,

was sie thun, und es doch zu verstehen scheinen, obgleich alles nach göttlichem Verhängnis so und nicht anderst wirket. Dieser Geist ist in seiner Materie wie ein Künstler in seiner Werkstätte, der seine Materie nach den Vorschriften seiner Kunst zurecht macht, bildet und ausarbeitet, bis sein Werk fertig ist.

§. 43. Wenn der Stein fertig ist, so nimmt man ihn aus seinem Gefässe heraus. Ihr werdet gewahr werden, daß er ein wenig über dem Satze auf dem Boden herausraget. Den Satz läßt man zurücke, nebst dem oberwärts hangenden flüchtigen, und nimmt bloß den mittelsten Theil, welcher nichts anders, als die reine Wurzelfeuchtigkeit und metallischer nicht brennender Schwefel ist, welcher aus den reinesten Theilen der beyderseitigen Materie ausgebohren worden ist. Das unnützliche hat die Natur zurückgelassen. Man muß also bloß den mittelsten Theil nehmen und nochmals kochen, so, daß man zu einem Theile des Steines zwey Theile Merkurialwasser nehme. Bey dieser zweyten Kochung werdet Ihr die Fäulung Eurer Composition weit stärker gewahr werden, welche man das Schwarze, schwärzer als das Schwarze, nennet; worauf das blendende Weiß erfolget, nebst allen übrigen nun weit deutlicheren Farben in ihrer Ordnung.

§. 44. Wenn nun auch der Stein oder **Euer Schwefel** nach dieser zweyten Kochung auf den höchsten Grad gelanget ist, so ist er doch noch nicht

zur

zur Verwandlung der Metalle geschickt, wenn er nicht erst noch fermentiret und dann inceriret wird. Die Fermentation geschiehet mit Zusetzung dreyer Theile Gold zu Einem Theile des Steins oder Schwefels. Dieses Werk ist ganz leicht und heißt **das dreytägige Werk**; wovon man die Schriftsteller nachschlagen mag. — Wenn nun die Fermentation geschehen ist, so muß man zur **Inceration** schreiten. Diese wird vom Geber als eine Erweichung einer harten unflüssigen Materie zum Schmelzen, beschrieben. Sie ist erfunden, weil die Materie aus Mangel der Leichtflüssigkeit keinen rechten Eingang hatte in die Körper. Man incerizet aber wie die Natur, welche durch Feuchtigkeit die Einrichtung machet, die alle Feuchtigkeit übertrift und im Feuer bleibet. Diese Feuchtigkeit findet sich nirgends ganz nahe als im Arsenik **und Schwefel**; noch näher und besser aber im **Quecksilber**. Denn in diesen Geistern scheidet sich nie ihre Feuchtigkeit von ihrer Erde. Die Art aber und Weise der Inceration ist, daß ihre Sublimation über dem Stein wiederholt werde, bis sie mit ihrer Feuchtigkeit bey ihm bleibend eine gute Schmelzbarkeit zuwege bringen. Aber man muß sie erst reinigen und zu Merkurialwasser machen, welches, wie oft gesagt, nichts anders als das Quecksilber der Weisen ist; welches zum Anfange unsers Werks die Körper auf filosofische Weise auflöset, am Ende aber den Stein inceriret und ihm die höchste Flüssigkeit giebt, daß er gegen alle Feuersgewalt fix wie ein höchstrothes Wasser wird. Also wird unser

ganzes Werk aus dem blossen Quecksilber gemacht, welches anfangs die metallischen Schlösser aufschließt und dann auch am Ende wieder zuschliesset.

§. 45. Das letzte Kunstwerk endlich ist die Untersuchung und Prüfung des chymischen Goldes und Silbers. Dazu hat diese Kunst alle die Prüfungsarten erfunden, deren sich heutiges Tages die Goldschmiede bedienen. Daraus kann man mit so mehrerer Gewißheit sehen, daß diese Kunst eine wahrhafte Kunst sey. — Die Vorschriften zur Projection des Steins auf Quecksilber und die unvollkommenen Metalle mögt Ihr aus dem Lullius und andern Verfassern lernen.

Beschluß dieses Tractats.

Man darf sich gar nicht wundern, daß unter tausend Künstlern bisher kaum Einer ein so gewünschtes Werk zu Ende gebracht hat. Denn wo ist einer, der in der rechten Materie arbeitet, welche die Natur unvollkommen hat liegen lassen müssen, weil sie verhindert war, und welche sie nur für die Kunst gemacht hat, daß sie ein Künstler zu Stande bringen sollte? Wo ist einer, der jemals alle die verschiedenen zum Werke nöthigen Bearbeitungen recht gekannt und vorgenommen hat? welche von den Schriftstellern entweder nur halb oder mit unnützlichen Ueberflüssigkeiten und Falschheiten vermenget oder doch verworren und in verkehrter Ordnung vorgetragen worden sind. Jedermann hat geglaubt,

geglaubt, daß er auch ohne den Faden der Ariadne sich aus diesem Dädalischen Labyrinthe herausfinden wolle, wenn er nur etwas in den filosofischen Schriften verstanden hat. Aber man mühet sich vergeblich. Ohne Herkuls Arbeit wird dieses goldene Bließ nicht erbeutet, die Aepfel der Hesperiden nicht gebrochen, und der goldne Zweig der unterirdischen Juno nicht erblicket. Lieber Leser! wer Ihr auch seyd, wenn Ihr ein Liebhaber dieser grossen reichen und mächtigen Kunst seyd, welche ich Euch in einem kurzen Begriffe hier vorgemalet habe, so leset und studiret die Vorschrift zur Verfertigung des Steins höchst aufmerksam durch. Diese wird Euch das Licht geben, die andern chymischen Schriften zu verstehen. Alsdann werdet Ihr Euch wundern, wie fein und verschiedentlich sie diesen ihren goldnen Zweig zu verstecken gewußt haben. Ihr werdet dann mit allen Filosofen erkennen und bekennen, daß zu unserm Werke nichts sonst erfodert werde, als der von der Natur beseelte und seinem eigenen Schwefel vermählte filosofische Merkur, der von aller Unreinigkeit durch Sublimation gereinigt ist. Durch ihn muß das fixe flüchtig und das flüchtige fix werden; und diese Arbeiten der Sublimation, Eindickung und Auflösung, sind so oft zu wiederholen, bis die Materie wie Wachs fliesset.

Und so wird diese göttliche Wissenschaft, welche so lange elender Weise den dummen Buben und Betrügern preiß gegeben war, ihren alten Glanz und Ansehen wieder erhalten, und die Ehre und das

ewige Angedenken der alten Weisen retten, welche uns dieselbe erfunden, und nach altem profetischen Gebrauche der Filosofie in räthselhaften Sprüchen nachgelassen haben. Gebe GOtt, daß die Nacht der Unwissenheit entfliehe und die alte Denkungsart der ersten Menschen zu uns zurückkomme, damit die heutigen Verfolger dieser Wissenschaft eines bessern überführet und wahrhaftig gelehrt werden mögen.

Parum sepultae distat inertiae
Celata virtus!



III.

Zwey alte Denkmaale
Deutscher Filosofen
von der Alchymie,
mit Anmerkungen von R..
aufs neue herausgegeben.

Der erste Deutsche Tractat,
vom Jahre 1423:
Eine wahrhaftige Lehre
der Filosofie,
von
Gebährung der Metalle
und
ihrem rechten Beginne. (*)

(*) Diese und die folgende Schrift dienet zur Bekräftigung der vorigen, und so vieler der allerältesten Urkunden vom Goldsteine aus dem gereinigten Arsenik. Beyde werden also hier wol am rechten Orte stehen. Ich erinnere nur, daß man sich in dieser Herausgabe nicht allzeit an die alte Deutsche Mundart der Schriftsteller gebunden hat; weil solche zur Sache nichts beyträgt, sondern selbige nur mehr verdunkelt. S.



Das erste Capitel.

Da alle leibliche Dinge ihren Ursprung, Stand und Wesen aus der Erde nehmen, nach Ordnung der Zeit, und nachdem die Ein-
üsse der Himmel, Gestirne und Planeten, als
Sonne, Mond, u. s. w. nebst den vier Eigenschaf-
n der Elemente sich von innen und nach aussen hin
hne Unterlaß bewegen: (als wodurch jegliches
achsenden, daurenden vesten, und gebährlichen
Besens eigenthümliche Substanz, jede in ihrer Art,
ie sie anfangs vom Allerhöchsten, das ist von GOtt,
schaffen und geordnet ist, herfürgebracht wird)
wird auch niemand widersprechen können, daß
e Metalle ihren Ursprung oder Beginn aus der
Erde nehmen, als wo solcher in einer sonderlichen
genthümlichen Materie aus den vier Eigenschaften
r vier Elemente mit Eindrückung und Bildung
etallischer Kräfte und Geister als ein Samen zu-
mmengeflossen ist von den Einflüssen der Gestirne
nd Planeten. Solches beschreiben die Naturleh-
r ganz wohl, besonders Aristoteles im vierten Bu-
e Metheor. wo er sagt, daß das Quecksilber eine
lgemeine Materie aller Metallen sey. Aber für-
ahr, es ist zu wissen, daß es die Materie in der
atur ist, wovon jetzo geredet ist, daß sie aus den
er Elementen bloß nach Erkenntnis und den Eigen-
haften der Natur zusammengehäufet sey. Diese
Materie wird von den Filosofen Merkur oder
Quecksilber geheissen. Aber so, wie sie in der
Natur;

Natur, ist sie unvollkommen wegen der überflüssigen schwefelichten Erde, die viel zu schleimicht und verbrennlich ist; auch wegen der überflüssigen Feuchtigkeit; welches alles aus den vier Elementen durch Einfluß der obern Planeten zuhauf gesammlet ist. Es ist solche Materie von schweflichter feuriger Erde und wässerichtem Wesen vermischet, und könnte aus solcher Ursache eben sowol auch der unvollkommene Schwefel der Filosofen genennet werden. (*)

Weil aber die Natur allzeit auf die höchste Staffel ihrer Vollkommenheit zu gelangen bemüht ist, bis zu dem Endzwecke, der ihr von dem Schöpfer aller Dinge geordnet ist, so läßt sie auch nicht ab noch fürder in solche unvollendete Materie mit Hin und Wiederwälzen der vier Eigenschaften aller vier Elememente das verborgene einzubringen, bis sie ihre Wirkungen vollbringet. (**) Die vorgenannte Materi

(*) Man siehet leicht, daß dieser alte Deutsche Filosof nicht allein vom Arsenik, sondern von dem gelben schweflichten Arsenik, dem Auripigmente, rede und beydes für das allgemeine Queckſilber der Natur in rober Gestalt annehme. Er hatte dieses ohnzweifel aus den alleråltesten chymischen Schriften gelernt, wo der Sandarach oder Sandyx insbesondre allzeit von je her angepriesen worden ist. Diese Sache ist beynahe kein Geheimnis mehr. Anmerk. von R.

(**) Es ist hier nicht bloß von den Bergwitterungen und der beständigen Unruhe des Metallferchs die Rede, sondern auch von der innern Bewegung der Erztthellchen, wodurch sie sich verfeinern. Daher findet man auch im arsenikalischen Erzte Silber un

Materie wird also durch hinzukommende Hitze der Sonnen und natürliche Wärme, samt ihrem innerlichen Schwefel beweget, daß sie in den Klüften und Adern der Erde in einen Dunst oder Rauch aufsteigt. Und wenn nun solcher Dunst oder Rauch nicht heraus zu dringen vermag und beschlossen ist, so muß er doch oft gar manche schleimichte irdischfeiste und unreine Schwefelmaterie in den Erztadern der Erde durchdringen. Je mehr sie nun solche überflüssige fremde Unreinigkeit an sich nimmt, desto unreiner wird sie. Das ist auch die Ursach, daß sie gar mancherley Farbe gewinnt, wie man sie nur erdenken mag, bis sie zu ihrer Reinigkeit und eigenen Farbe gelanget.

Denn die Natur kann an denen Orten, wo die kräftigen, schweflichten und queckſilberichten Geister und Dünste oder Rauche bey einander verschlossen sind, am besten wirken, um die Metalle und ihre Erzte zu vollenden. Und jegliche Eigenschaft der vier Elemente hat ihre eigene Wirkung und Werk in der aus ihnen gemischten Erde, wegen äusserer Hitze der Sonne und der schweflichten Erden, welche auf sie wirken. Darum wird auch solche Materie gar oft aufgelöset und eingedicket, je nachdem sie reiner oder unreiner aufgestiegen ist, und sie bedarf vieler Jahre und langer Zeit dazu. Es ist auch

und in dem rothen Auripigmente, das wie ein Zinober aussieht, Gold, das durch die blosse Zeitigung darinnen zu werden anfängt. Wer wird bey solchen Erfahrungen noch läugnen können, daß solches neu in dem Arsenik entstehe und ausgebohren werde? Anmerk. von R.

auch möglich in der Natur, daß alle Metalle verlaufen, ehe solche Materie bis zu ihrer höchsten Staffel, aufs Gold, kommt. Dieses sieht man auch schon daraus, daß man mehrerley Erzte und Metalle in Einer Miner oder Ader der Erden findet. Das muß man so erklären. Im Aufsteigen solcher schweflichten und quecksilberichten Dünste von der obigen Materie werden sie untereinander vermischet und durch die Kochung vereiniget. Geschieht es nun, daß die schweflichten Geister irdisch, grob und unrein sind, und die Hitze der Sonne und der Miner zu stark ist, ehe die Materie von ihrer Grobheit gereiniget und abgeschieden ist, so wird sie samt diesem groben Schwefel gehärtet und in einen Metallschwefel der Natur gediegen. Wenn ferner das Quecksilber gehärtet ist, so hat es ein Wesen von der Form eines der Metallen angenommen; wenn nämlich solch eine Zusammensetzung und Congelation durch den Einfluß irgend eines Planeten dienlich ist. Denn zuerst vollbringet die Natur ihre Wirkung in der Zusammensetzung oder Vereinigung der vier Elementen, daraus eine Materie oder Körper entstehet, welcher unmittelbar mit demjenigen Wesen wesentlich gemacht wird, das zu solcher Mischung sich schicket nach der Influenz eines der Planeten. Denn jeder Einfluß hat seine eigene Wirkung in den Eigenschaften der Elemente. Daraus folget dann das eigenthümliche Wesen. So entstehn Kupfer, Zinn, Bley, Eisen und Quecksilber. Ob man nun gleich vieles beschrieben findet, wie deren Vermischung beschaffen seyn soll, bald aus unreinem Schwefel, bald aus unreinem kranken

Queck=

Quecksilber: so ist doch solche Vermischung der Natur am besten bekannt. Darum will ich auch just nicht eines jeden Metalls Erzeugung, und der unvollkommenen ihre am wenigsten beschreiben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so höret doch die Natur nicht auf, in solche unvollkommene Metallen zu wirken, so lange sie in der Erde verschlossen sind, bis daß sie die höchste Staffel erreiche, die ihr von GOtt geordnet ist. Sie höret nicht auf, in solchen Metallen das unreine von dem guten Quecksilber und von seinem reinen Schwefel abzuscheiden, bis es auf das Gold kommt.

Geschieht es aber, daß solche Dünste rein und lauter mit innerlicher, subtiler, reiner und weisser Erden, ohne Vermischung grober irdischer schweflichter Schleimigkeit aufsteigen, und ausdringen, wenn sie nicht wohl verschlossen sind, ehe sie in dem Schwefel der Natur gehärtet werden, (*) so bleiben sie Quecksilber und wird kein Metall daraus; es sey, daß sie zu viel Hitze, oder zu wenig gehabt haben. Wenn aber solch reines Quecksilber ohne alle grobe Beymischung in einer reinen Miner bey weniger Hitze aufgehoben bleibt, so wird es gediegen und in einen

(*) Daß der Schwefel das Quecksilber zu Metall mache, muß man nach den deutlichsten Erfahrungen nicht mehr läugnen. Aber auch davon hat man Erfahrung, daß das Quecksilber durch seinen eigenen innerlichen Schwefel in linder Hitze sich zu Metall härte, oder, wie man sagt, sich präcipitire. Man schlage nur das Laboratorium Kunkels von Löwenstern nach. Dies sind also nunmehr ausgemachte Wahrheiten. Anm. von R.

einen reinen weissen Schwefel der Natur gehärtet, welcher dem Silber zukommt, nachdem er auch wesentlich gemacht worden ist mit dem Wesen des Silbers. Es kann auch eben sowol Gold daraus werden, als aus den andern Metallen, wenn es an der Hitze nicht gebricht und die natürliche Wirkung fortwähret. Kommt aber die mehrere natürliche Wärme zu solchem Queckſilber, ehe es zum Ende seiner völligen Härtung kam und die Form des Silbers annahm, so daß es dann in einen reinen rothen Schwefel der Natur gediegen wird, so wird eher Gold daraus, als Silber. Und so bleibt es ewiglich, weil das das Ende ist, auf welches die Natur arbeitet. (*)

Das Quecksilber, davon jetzt geredet worden ist, ist aller Metallen Mutter wegen seiner Kälte und Feuchtigkeit. Und wenn es rein und ganz von aller Ueberflüssigkeit abgesondert worden ist, dann kann ihm keine Grobheit mehr zugemischet werden, um es dadurch wieder zurück in ein unvollkommenes Metall zu bringen. Denn die Natur arbeitet nicht wieder zurück. Es ist auch keine Materie zu einem unreinen Wesen, wie die unvollkommenen Metalle sind. Der Schwefel aber ist der Vater aller Metallen, wegen seiner Hitze und Trockenheit. Das Quecksilber und Schwefel muß bey den Metallen so verschiedentlich angenommen werden, als es im folgenden Capittel gezeigt und beschrieben wird.

Da

(*) Man siehet vielleicht schon ohne mein Erinnern, daß der Verfasser dieses alles von dem Metalle des Quecksilbers nicht gesagt haben wolle. Er redet von seinem Quecksilber. Anm. von R.

Das zweyte Capitel.

Dies alles vorausgesetzt, so ist in allen Metallen der rechte Merkur und der rechte Sulfur, und in den unvollkommnen Metallen sowol als in den vollkommenen. (*) Aber er ist befleckt und verunreiniget in den unvollkommnen Metallen, als denen nichts weiter als die vollkommene Zeitigung fehlet. Deswegen ist es möglich, daß sie bis auf Gold und Silber gebracht werden, das ist, daß man von der göldischen und silbernen Natur, die in ihnen ist, die Unreinigkeit, womit sie befleckt sind, abscheiden, und das Wesen des Goldes und Silbers in sie hinein bringen könne. (**) Denn sie sind der Natur ent-

(*) Zu den unvollkommnen Metallen gehören auch die Minerale und Halbmetalle. Ist also deren Quecksilber und Schwefel gut zu reinigen, so arbeitet man ja lieber aus ihnen, als aus den vollkommnen Metallen, wo dieser Schwefel und Quecksilber so schwehr herauszuziehen ist. Aber Reinigung ist alles, was erfodert wird. Anm. von K.

(**) Es ist kaum glaublich, was eine künstlich gelernte falsche Filosofie für Schaden thut. Man findet das bey allen den alten Schriftstellern. So gut sie auch ihre Begriffe von den Dingen angeben, so ist ihnen doch überall die Aristotelische Form oder Wesen und Wesenheit, und daß solches aus dem Einflusse der Gestirne komme, hinderlich und im Wege; und durchwebt ihre gründlichsten Gedanken mit Absurditäten. Die neuere Filosofie aber macht es nicht ein Haar besser, wenn sie diese Wesenheit in der Möglichkeit des Seyns, in der Art der Zusammensetzung und so weiter setzet. Gewiß das

entrissen, da sie aus ihren natürlichen Klüften, Erzten und Adern der Erde ausgegraben und an den Tag gebracht sind. Darum können sie dieselbe Wirkung, als wenn sie noch in der Erde lägen, nicht haben. Und dennoch haben sie noch, so viel möglich, den Trieb zur Vollkommenheit in ihnen.

Diese ihre natürliche Eigenschaft ist der Grund, auf welchem der Geist der Wahrheit, wie von aller Wahrheit und Kunst, also auch von dieser, die Filosofen unterrichtet und gelehret hat, den unvollkommnen Metallen eine **Wesenheit** oder Arztney zu machen, wodurch alle ihre Unreinigkeit weggenommen und ihre vollkommne Natur oder der in ihnen steckende Merkur in Gold und Silber auf ewig und beständig, und so wie es in dem Erzte der Erden entstehet, geformt werden kann.

Das dritte Capitel.

Im vorigen Capitel ist einer **Wesenheit und Arztney** gedacht worden, wodurch die unvollkommnen Metalle ihre Unreinigkeit von ihrem vollkommnen Merkur abscheiden, und mit solcher Form des Goldes oder Silbers in vollkommen Metall gebracht werden können. Nun ist es Zeit, daß wir auch von dieser **Form und Arztney** reden, wie sie durch Kunst zu machen sey.

Ic

das erklärt nichts; aber es hindert die Erklärungen der Natur. Warum will man nicht lieber die Wesenheit in den Naturkräften selbst suchen, und solche besser, als bisher geschehen, erforschen? Anm. von X.

Ich finde alle Bücher der Filosofen voll davon, daß sie sagen, die Kunst der Alchymie oder Ihre Kunst bestehe allein in Gold, Silber und Quecksilber, welche zu ihrem Beginn oder ursprünglichen Anfang, wie sie vorhin gewesen, ehe sie vor etwann tausend Jahren zu Metall geworden sind, zurückgebracht seyn. Denn die Arbeit der Natur geht allzeit vorwärts und nicht zurück. — Diese Zurückbringung nun wird auf mancherley Weise versucht; theils mit Dissolviren in starken Wassern, theils mit Amalgamiren des Goldes oder Silbers mit Quecksilber. Da meynt man, man habe das Metall auf seinen ersten Beginn oder Anfang gebracht. Es ist aber in Wahrheit weit gefehlet. Denn so bald mans im Wasser niederschlägt, oder das Wasser davon destilliret, und das Quecksilber davon sublimiret und abrauchen läßt, so findet man das Metall wieder, so ganz, als man es eingesetzt hat. Und also ists vergeblich, daß solche sonderliche Form darein gebracht werde. Denn die erste Form, die Natur und Art an dem Metall, ist nicht vertilget und an seiner Eigenschaft zerstöhret. Aristoteles beweiset das schon, wenn er spricht, daß Metallen nicht verändert werden, soferne sie nicht in ihre erste Materie zurückgebracht sind. (*)

(*) Sollte man glauben, daß eine so deutliche Lehre der Alten, die so ganz Natur ist, noch Zweifeln unterworfen seyn könnte? Oder sollte sie nicht vielmehr der gewisse Probierstein aller metallischen Künste der Alchymie seyn? Dennoch findet man sogar gelehrte Leute, welche noch zweifeln, daß Gold und Silber wieder flüchtig gemacht und durch Merkur

Das vierte Capitel.

Aus den im vorigen Capitel bemerkten Gründen siehet man, daß die Kunst der Alchymie nicht in Golde, Silber und Quecksilber bestehe. (*) Damit aber deswegen die Bücher und Reden der Filosofen nicht für Lügen und Unwahrheit gehalten werden, so soll diese meine Schrift zeigen, wie das zu verstehen sey, wenn sie sagen: **unsre Kunst stehet im Golde, Silber und Quecksilber.** Jetzt übergehe ich das, und will zuerst nur zeigen, und beweisen, daß die Kunst nicht im Quecksilber und andern unvollkommenen Metallen zu suchen sey, um darinnen den ersten Beginn der Filosofen, oder den rechten vollkommenen Merkur, der in ihnen mit unreinem Schwefel verdeckt und coagulirt ist, herfürzu

kur in Merkur verwandelt werden könne. Diese Zweifler verweise ich auf die Wirkung des Arseniks und Schwefels, welche sichtlich genung ist. Andere aber zweifeln noch, daß dieses der Grund der ganzen metallischen Alchymie sey. Sie suchen unerforschliche Geheimnisse, wo die Natur offenbar genung ist; und übersehen darüber das nothwendigste. Ich läugne nicht, daß mehr zur Alchymie gehöre, als die Kenntnis des mineralischen schwef- lichten Merkurs im Arsenik. Aber ohne ihn ist je doch keine Möglichkeit, einer Verwandlung im metallischen Reiche zu gedenken. Man fange doch also nur erst mit dieser bekannten Wahrheit seine Alchymie an, wenn man gewiß gehen will. Anm. von K.

(*) Das heißt: In den Metallen, als solchen, ist die Kunst nicht, wenn sie nicht zu einer Samenskraft extrahirt werden. Anm. von K.

zubringen. Ich rede von der vorher angemerkten Weise durch die starken Wasser oder Amalgamiren, oder anderer Weise, wodurch die Metalle eines Theils gereinigt und in einen andern Schein gebracht werden mögen. (*) Aber keinesweges ist das die rechte Substanz des ersten Beginns oder Merkurs. Darum ist es vergeblich, die Kunst in den Metallen zu suchen. Das siehet man daraus: wenn man auch zwey, drey oder vier Metalle zusammenmischt und schmelzet, so kann doch keins dem andern helfen, um ihrem Beginn und Vollkommenheit Dienst zu leisten, so wie jedes insbesondere der Hülfe bedarf. Und wenn man gleich auch dem Golde ein unvollkommen Metall zusetzet, so verläßt doch das Gold seine beständige Vollkommenheit nicht. Denn ihm mangelt nichts, es hat aber auch nichts übrig, dem unvollkommenen Metalle mitzutheilen. Und wäre es, daß die unvollkommenen Metalle seine Kraft an sich nähmen, so würde es ihnen gleich, mangelhaft und unbeständig. Demnach ist es umsonst, solche Form oder Arztney in den Metallen zu

 suchen,

(*) Hier erklärt dieser Filosof seine Meynung deutlicher. So wenig Gold, als Gold, oder als Metall im ganzen, was zur Sache beyträgt, so wenig und noch weniger thun es die übrigen Metalle. Auch steckt in keinem Metalle so viel insbesondere, daß es just als eine besondere Materie der Kunst nothwendig dazu wäre. Aber der Metallsame stecket in allen. Warum nun Gold und Silber nach der Vorschrift der Alten hierinn einen Vorzug haben, das zeigt dieser Verfasser in der Folge. Doch sollte ich glauben, daß es noch eine nähere Materie des männlichen Metallsamens gebe. Anm. von R.

suchen, welche dem vollkommnen Merkur in den Metallen dienen könne.

Das fünfte Capitel.

Weiter findet man in den Büchern der Filosofen geschrieben, daß Quecksilber und Schwefel der Beginn und Ursprung aller Metallen seyn. Daher vermeynen viele und fast alle Alchymisten, es sey das gemeine Quecksilber, da sie offenbar den Namen Quecksilrer finden; welches doch keineswegs seyn kann. (*) Denn das ist ein unvollkommenes Metall, und eben sowol von demselben Beginn und Anfang entsprungen, wovon die andern Metalle geworden sind. Zwar wird gar wenig von seiner Entstehung geschrieben, bloß deswegen, weil der Name Quecksilber oder Merkur von den Filosofen statt ihres rechten vollkommenen Beginns und Anfanges der vollkommenen Metalle gebraucht wird. Wenn dasselbe aber kein Metall wäre, so wäre kei-nes

(*) Man wird vielleicht nicht läugnen, daß, nach dem Geber, auch aus dem Quecksilbermetall das reine filosofische Quecksilber ausgezogen werden könne. Aber das gediegene Quecksilber ist und bleibt nach der Filosofen Unterricht, allemal mehr ein männlicher, oder mehr ein metallischer Schwefel als weiblicher Metallsamen. Warum sollte man also nicht lieber zur näheren Quelle des filosofischen Merkurs zurückgehen? Denn auch als Schwefel ist es nichts nutz. Und jedes andere Quecksilber der Metalle hat darinnen einen unglaublichen Vorzug vor dem gemeinen Quecksilber, das fruchtbar ist. Anmerk. von R.

nes unter den Metallen, welches auf den Planeten Merkur und seinen Einfluß eine Beziehung hätte; so wie Gold auf die Sonne, Silber auf den Mond, und so fortan, jedes nach seiner Eigenschaft auf den Planeten, von dem es solche Eigenschaft empfangen, seine Beziehung hat. Und da das Quecksilber nun ein Metall ist, so mögen auch die andern Metalle von ihm nicht ihren Ursprung genommen haben. Noch weniger empfangen sie ihre Vollkommenheit von ihm, indem sein vollkommener Merkur in ihm mit eben so viel Ueberflüssigkeit beschwehrt ist, als irgend in den andern Metallen. Noch weniger wird das mit Zumischung des Schwefels geschehen, indem vorher schon die Unreinigkeit und Unvollkommenheit der Metalle vom überflüssigen Schwefel herkommt. Das kann ja ein jeder schon aus der Erfahrung abnehmen. Denn welchem Metall man Schwefel zusetzet, das wird unreiner, als es vorher war, und zum Theil, auch wol ganz und gar zerstöhret. (*)

Das sechste Capitel.

Ueberdem setzen die Filosofen in ihren Schriften vest, daß Quecksilber oder Merkur für einen

(*) Diese Lehre ist merkwürdig. Man siehet daraus, was für ein reines Wesen zum filosofischen Schwefel erfodert werde, welchen man aus meiner vorigen Anmerkung wird kennen gelernt haben. So fix und metallisch er ist, so ist er dennoch kein Metall. Anm. von R.

Geist metallischer Natur und Eigenschaften zu verstehen sey, welcher aus den vier Elementen durch die Einflüsse der Planeten und Wirkung der Natur in der Erden, zusammengeflossen sey. Aus diesem mag Gold, Silber, oder ein anders der sieben Metalle werden, nachdem ihm nämlich in seiner Kochung etwas reines oder unreines zugemischet wird, nach dem Einflusse eines Planeten, der in solcher Kochung mit seiner Eigenschaft vor den andern Oberhand hat, wie oben gemeldet ist. — Da sagen nun die unweisen Alchymisten, solcher Geist sey das Quecksilber, das von jedermann gemeiniglich so genennet wird; und zwar deswegen, weil dieses sich mit allen Metallen vermenget, auch weich und flüchtig ist. Sie irren aber sehr daran. Sollte es darum kein Metall seyn, weil es flüchtig ist? So wäre auch Zinn, Bley, und die andern, kein Metall, indem diese auch in starker Probe des Feuers nicht bleiben, wenn gleich eines vor dem andern beständig ist. Und sollte es deswegen der Beginn und Urstoff der Metallen seyn, weil es sich liederlich mit ihnen vermenget? So wäre ja noch billiger das Kupfer für ihren Beginn zu nehmen, da solches mit dem Gold und Silber vermenget beständiger bey ihm bleibt, als Quecksilber. Denn das läßt sich mit ihnen schmelzen und hämmern. Deswegen ist ja aber keine innige Vermischung geschehen; indem sie wieder von einander geschieden werden können. (*)

Noch

(*) Hier steckt ein Grundsatz der ganzen Alchymie: Was nicht unscheidbar sich mit einander vermischen läßt, das taugt nicht zu einer so feinen dauerhaften Mi-

Noch weniger geschiehet diese innigste Vermischung mit dem Queckſilber, das sich viel leichter von den Metallen scheidet, als irgend ein anderes. Diese Vereinigung oder Vermischung der Metallen geschiehet einzig und allein aus ihrem Beginne oder Ursprunge, worinnen sie alle übereintreffen. Nun ist es ja offenbar, daß man oft dreyerley oder mehr Erzte vermischt findet, **welches ein wahrhaftes Zeichen ist, daß sie in ihrem ersten Beginne alle Ein Ding sind, und alle endlich auf das höchste, auf Gold, von der Natur in ihrer eignen Miner gebracht seyn würden,** wenn die Natur nicht durch die beygemischten Grobheiten schweflichter, arsenikalischer und irdischer Unreinigkeiten aufgehalten worden wäre; indem man ja solche Unreinigkeiten offenbar bey dem Erzte findet, wenn man die Metalle daraus reiniget und schmelzt, vielen Gestank, Schlacken und Unflat davon treibt, ja von einem mehr als von dem andern. (*) Auch ist die Natur gehindert worden durch

Mischung, als die Alchymie haben will. Ferner: Was nicht mit dem allerfeinsten Körper des Goldes in eine solche unscheidbare Mischung zu bringen ist, das ist ebenfalls nichts nütze. Da aber der feineste Arsenik und einige andere Sachen mit dem Golde in eine solche unscheidbare Mischung eingehen, so ist auch die Kunst dieser feineren Mischung, oder die Alchymie, eine unumstößliche Wahrheit. Anm. von R.

(*) Hier stecket abermals ein unwiderleglicher Beweis von der Wahrheit der Alchymie und ihrer Grundlehren. Man braucht ja nur die Augen mit Ver-

durch das Ausgraben der Metalle vor ihrer völligen Zeitigung; oder auch, wenn die natürliche Hitze und metallische Kräfte und Dünste der obgedachten Materie zu frühe herausgedrungen sind durch die Klüfte und Adern der Erde. Alsdann müssen sie auch in derjenigen Form bleiben, welche sie einmal ergriffen haben, und können nun durch Wirkung der Natur nicht mehr aufs höchste, auf Gold, gebracht werden. Denn sie sind von solcher Wirkung abgetrennet. — Daher nun müssen wir da anfangen, wo die Natur hat aufhören müssen. (*) Das Unreine müssen wir daselbst wegräumen, wie es die Natur auch gethan haben würde, wenn die Umschließ=

Vernunft aufzuthun, um die metallische Natur kennen zu lernen, die noch viel leichter zu erforschen ist, als selbst die thierische und vegetabilische. Der Verfasser hat uns hier in wenigen Worten diese ganze Natur und die wahre Entstehungsart oder Gebährung der Metalle gelehret, wie er es versprochen hat. Aber er schreibt als Filosof bloß für denkende Köpfe, nicht für die bloß sinnlichen Menschen. Anm. von R.

(*) Und hier haben wir nun auch die wahre natürliche Materie der Alchymie zum Golde. Die Natur hat im unreifen Erzte aufgehört, und in den davon geschiedenen Dunste, den wir verunreinigt besonders wieder finden können, wenn wir wollen. Laßt uns nur diese beyden Stücke ihres Stoffs nehmen, sie reinigen, und zusammensetzen, und in gelinder Brut wohl verwahren, so kann ja nichts anders daraus entstehen, als samenhaftes Gold, oder der Stein, den wir suchen, und den alle übrigen Bauleute verwerfen, weil sie ihn nicht kennen. Anm. von R.

schliessung der Berge oder Erzte und Adern der Erde gleich vest verschlossen gewesen wäre. (*) Wären die Erzte nicht ausgedrungen, die unreinen Schwefel gegentheils davon geräumet, und die Materie oder Beginn derselben gezeitiget und gekocht worden, nach rechter Theilung und Maas und länge der nöthigen Zeit, wie es ihre Wirkung verlanget: so wäre aus ihnen kein ander Metall geworden, als Gold. Denn die Natur höret nicht auf in sie zu arbeiten, weil sie noch in der Erden liegen. Dort gehet ihnen auch nichts weiter ab, als das Wasser, das sie überflüssig bey ihnen haben, und die Unreinigkeit, um deren willen sie die Form des Goldes durch die Natur nicht annehmen können, bis diese Unreinigkeit abgesondert ist; wovon in andern Capiteln schon vieles vorher geredet worden ist.

Das

(*) Man hat sich oft darüber gewundert, daß das feine Erzt, besonders das Golderzt, allzeit nur in dem vestesten Quarz und dichtesten Stein und Kiesel gefunden wird. Man hat also geglaubt, das im Kiesel enthaltene Feuer müsse wol zur Entstehung desselben was beytragen; grade als wenn nicht vorher schon in der Materie des Metalls, ehe es in die Höhe der Gebirge gelanget, mehr Feuer enthalten wäre, als in allen Kieseln. Aber der Verfasser zeiget uns hier den wahren Grund der Sache, daß nämlich die veste Verschliessung des Erztes durch den Stein es zu Gold und Silber machet. Daher sind auch nur die breiten deckenden Gebirge an Erzt ergiebig, u. s. w. Anm. von R.

Das siebente Capitel.

So bestehet denn die letzte innigste Vereinigung der Metalle, oder ihre Verbesserung, nicht in einer blossen Zusammensetzung derselben, indem bey ihnen allen ihr Beginn oder erste Materie durch natürliche Congelation und eigne Form beschlossen ist, und eines das andere nicht auflösen kann. Denn jedes vor sich bestehendes Ding in der Natur, es sey rein oder unrein, begehret dennoch, so viel an ihm ist, in seiner einmal angenommenen Gestalt zu bleiben, so lange es nicht von einem übertreflicheren widerwärtigen zerstöhret wird. (*) Demnach also die Metallen alle eines gemeinen Beginns und Ursprungs sind, als von Einem Vater und Einer Mutter gebohren, und bloß durch Zufälligkeit, nicht wegen ihrer ersten Materie, in verschiedene Formen und Gestalten geschieden sind: so ist auch diese ihre allererste Materie oder Beginn in ein besonderes Ding durch der Natur Wirkung zusammen geflos-

(*) Dieses scheinet dem vorigen zu widersprechen, ist aber kein Widerspruch, sondern setzt vielmehr erst die ganze Sache der natürlichen Verbesserung der Dinge in ihr rechtes Licht. Das übertrefliche muß widerwärtig in das zu verbessernde Ding wirken. Das heißt, es muß ihm nichts fremdes seyn, sondern seiner eignen Natur. Sonst wirket es nichts darinn. Aber es muß auch kein in der Classification der Wesen neben ihm stehendes vor sich bestehendes, sondern ein allgemeineres besseres Wesen seyn, davon die übrigen einzelnen Wesen abhangen. Und eben diese Abhänglichkeit macht die Grundwesen der Dinge zu übertreflichen Wesen. Anm. von R.

geflossen, indem die Natur allzeit ihre reineste Form suchet, die sie aus natürlicher Beschaffenheit haben sollte. Und das ist die Form des Goldes, das höchste und beste, das der metallischen Natur angehöret. (*) Darum auch, wenn diese reine abgeschiedene Form, die durch Kunst vermittelst der Natur bereitet werden kann, den unvollkommenen Metallen zugesetzet wird, so überwieget sie durch ihre Uebertreflichkeit das unreine der unvollkommenen Metalle. Denn das unreine darinnen gleichet ihr nicht, aber das reine. Dieses ist die erste Form, wozu jene Materie beschehret worden ist. Darum nehmen beyde als gleiches und gleiches sich in unbegreiflicher Geschwindigkeit einander an, und scheiden das zu grobe ganz unreine aus; grade, als ob sie sprächen: bist du in dem, das Mein ist und zu Mir gehöret? Wollte aber daraus jemand schliessen, daß solche Form ein solches Gold seyn müsse, wie das gemeinig-

(*) Man fragt, warum die Natur für sich nicht diese reine vollkommene Goldesform oder den Stein erzeuge, da sie doch Gold rein zuwege bringe? Antwort: Die höchste Reinigkeit ist ohne sonderbare Behälter nicht möglich; und das Gold selbst ist noch unrein und mit fremder Erde umhüllet. Die Natur hat diese Samenbehälter im mineralischen Reiche nicht, und das verlangte die weise Einrichtung der Dinge so. Denn sonst würden die samhaften Dünste nicht aufsteigen und uns oben in der Erde ihr Gold liefern können. Aber doch sammlet sich dieser Samen oberwärts oftmals in seiner unreinen Gestalt, als ein wahres Gold. Rein können wir es aber von der Natur nicht verlangen, so wenig als wir reinen Weingeist oder dergleichen von ihr verlangen können. Anm. von K.

niglich dafür bekannte, das gehet nicht an. Wenn gleich dasselbe ein eigener metallischer Körper aus der allgemeinen Materie der Metallen und der Form des Goldes durch die Natur zusammengehäufet ist, so vermag doch die Natur nicht, seine Form auszubreiten, um die andern Metallen damit umzuformen. Denn sie ist darinnen nichts mehr, als die ihr eigene Materie, welche sie ergriffen hat und davon geformet ist, darauf sie jetzt allein ausgebreitet ist, und weiter nicht auf die ganze allgemeine Materie aller Metallen. Daher ist auch die durch Kunst bereitete Form um so viel höher, als Gold, da sie als übertreflich die allgemeine Materie aller Metallen zu Gold formet.

Das achte Capitel.

Ein jeder der rechten Wahrheit der Alchymie Unerfahrner mögte also wol nach solcher Betrachtung der Natur den obangeführten Ausspruch und die Reden der Filosofen für Unwahrheit und Mährchen halten, und solches als eine Unmöglichkeit ansehen. Darum will ich nun, wie ich oben versprochen habe, es auslegen, in wieweit die Kunst im **Quecksilber, Golde und Silber**, und zugleich auch im **Quecksilber und Schwefel** bestehe, und wie ihr Merkur ein **Geist** sey. Den Anfang mache ich vom Quecksilber, und sage für gewiß, daß man alles, was man vom Quecksilber geschrieben findet, nicht vom gemeinen Quecksilber verstehen solle, welches der Metallen eins ist. Sondern man soll

es von demjenigen Quecksilber verstehen, welches ein Beginn und Ursprung aller Metallen, und in seiner Natur kein Metall ist. Zwar ist es metallischer Natur und Eigenschaft, durch die Einflüsse der Planeten aus den vier Eigenschaften der Elemente zusammen gehäufet. Aber wenn es ein Metall wäre, so könnte es nicht der Beginn der Metallen seyn. Daher ist es ein ganz ander Ding als das gemeine Quecksilber. Es ist weder zu heiß noch zu kalt, weder zu feucht noch zu trocken, sondern ganz gleich temperiret. Ist dies Quecksilber ganz vollkommen zeitig, und stößt ihm von aussen eine Hitze zu, welche darauf wirket, so fliegt es unverbrennlich und unsichtbar fort. Darum heissen es die Filosofen wol mit Wahrheit einen Geist. Aber es mag auch wol die Seele genennt werden, weil es schnell und behende ist, aber doch wesentlich. Es wird auch der Leib geheissen, wenn es sichtbar und begreiflich ist. Kommt zu ihm eine äussere Kälte, so gefrieret es, und wird in einen bleibenden Körper congeliret. Und die drey, Geist, Seele und Leib, sind einig in ihm und Ein Ding, und haben aller vier Elementen Eigenschaften. Denn wenn es von aussen kalt und feucht ist, so wird es das Wasser oder Quecksilber geheissen; und wegen seiner innern Wärme heißt es die **Luft**; und scheint es von aussen heiß und trocken, so ists **Feuer** oder Schwefel, und wegen der innern Kälte ist es **Erde**. Und auf solche Weise sind Quecksilber und Schwefel ein Beginn aller Metallen. (*) Das hat die Meynung nicht,

(*) Man sieht leicht, daß der Verfasser hier zugleich schon

nicht, daß man Schwefel besonders, oder Quecksilber besonders nehme, und solche, welche gemein sind, zusammen menge. Das ist nichts. Das Quecksilber oder Schwefel, wovon die Filosofen reden, ist durch die Natur zusammengemenget; und ist zuerst in die Gestalt und Form des Quecksilbers, welche feucht und wässericht ist, gebracht; danach wird es zweytens durch stetige Kochung gediegen in die Gestalt und Form des Schwefels, welche trocken und feurig ist. (*)

Das neunte Capitel.

Will ich nun bloß von Quecksilber und Schwefel der Filosofen hier reden, welche die Form der Metalle ausmachen und solche ihnen geben, so finde ich anderst nicht in allen ihren Lehren geschrieben, als daß das Quecksilber sey ein schwehr und schleimichtes Wasser, vermischt mit schweflichter gar subtiler weissen Erde, verdauet zu einer gar dauerhaften Mischung, bis sich die Feuchtigkeit mit dem Trocknen in gleicher natürlichen Vereinigung verwandelt hat,

schon von dem zusammengesetzten Merkur rede, wo das Metall in denselben zurückgeführet, mit ihm Ein Wesen ausmachet; weil ohne Metall dieses Wesen nicht leiblich zu machen stehet. Anmerk. von R.

(*) Ich hoffe, dieses wird ja nun deutlich seyn, so sehr sich auch der Verfasser künstlich bemühet, es zu verstecken. Man unterscheide nur recht, so wie er selbst in der Folge gleich den Unterschied deutlich angeben wird, wenn man Achtung giebt. Anm. von R.

hat, und in Einen Körper zusammengeflossen ist, und die vier elementarischen Eigenschaften mit Hülfe zufallender Kälte gleich temperirt in eine Substanz geformt und coagulirt worden sind. Und das ist die Materie aller vollkommenen Alchymisten; (*) sofern sie durch Kochung bequehmer Hitze und Wärme vollkommen gemacht und gereinigt, und der übrige schleimichte irdische Schwefel, samt der überflüssigen verbrennlichen quecksilberichten Wässerichkeit davon abgesondert wird, so daß nur Eine subtile, klare, reine, ewige Substanz aus beyder Substanz, aus der Eigenschaft des Schwefels und Quecksilbers, wird, welche das allerreineste Quecksilber und Schwefel in sich hat. In der Kunst ist die Arbeit der Natur ganz gleich. Darum haben die Filosofen recht und wahr geredet: **Unsere Kunst ist im Quecksilber, Gold und Silber.** Denn ihr erster Anfang ist gleich dem Quecksilber, nämlich in der Gestalt, in welcher die Natur ihn anfähet, zu bearbeiten und in ein Metall zu verwandeln, (**) welchen sie in ihrer natürlichen linden Wärme aufsublimiret, und in den Adern der Felsen oder Erzte gerei-

(*) Nämlich ein mit Silber bereiteter Arsenik. Anm. von R.

(**) Man merke ja wohl, daß der Verfasser hier unvermerkt einen Unterschied machet. Denn sonst wäre es alles falsch, was er in der Folge sagt. Der erste natürliche Anfang heißt Quecksilber, und das davon zusammengesetzte heißt auch Quecksilber, und heißt mit seiner Erde in gediegener Gestalt auch Schwefel. Anmerk. von R.

gereiniget hat durch Ausdünstung, wie oben gemeldet ist. Diesem setzen wir nun Silber und Gold zu; (*) und das deswegen, weil wir nirgends in einigem andern Dinge auf der Erden die metallischen Kräfte finden und erhalten mögen, welche die Macht haben, den eigenen Schwefel des Quecksilbers zu erwecken, wodurch er coagulirt wird, als allein im Silber und Golde. (**) Denn wenn es ausserhalb der Erde ist, so kann es die Kräfte des Silbers und Goldes nicht haben, solche auch ohne Silber und Gold nicht gewinnen. Es ist auch durch keine Kunst möglich, daß man solch Quecksilber der Filosofen bereiten, und zu seinem Ende bringen könne, daß es beständig werde, ohne Silber und Gold. (***) Denn es ist der Kunst unmöglich, daß es durch Kochung ohne Gold und Silber das Ende und Ziel erreichen sollte, welches dem Golde und Silber angehöret. Denn der Kunst mangelt die natürliche Miner, worinnen sich die natürlichen Einflüsse zu Gold und Silber in der Erden gelegt haben.

(*) Deutlicher hat meines Wissens kein einziger anderer Filosof geschrieben, als dieser hier und in der Folge thut. Man sollte kaum glauben, daß noch jemand wäre, der sich über Undeutlichkeit der Filosofen beschwehren könnte, wenn er sie alle gelesen hat. Anm. von R.

(**) Diesen Satz werden vielleicht nicht alle Kenner zugeben. Anm. von R.

(***) Viel ist hier in wenig Worten auf einmal gesagt, für diejenigen, welche auf den Unterschied Achtung geben, welchen der Verfasser machet. Anmerk. von R.

haben. (*) Darum müssen wir aus Noth Gold und Silber nehmen. Denn darinnen finden wir die rechten Kräfte der Einflüsse, die dazu dienen. Aber es ist zu wissen, daß wir solchem Quecksilber zuerst Silber zusetzen müssen, weil es flüchtig ist und keine grosse Hitze vertragen kann. (**) So hat auch das Silber die Kraft, daß es den angebohrnen Schwefel des gemeldten Quecksilbers erwecket, wodurch er in die Form oder Arztney, Silber zu machen, coaguliret wird. Und das geschiehet mit einer viel gelinderen Wärme, als wenn man ihm erstlich Gold zusetzet. Denn das Gold begehret viel mehr stärkere Hitze. (***) Und wenn ihm

(*) Eben das ist nun just der streitige Punct, worauf es ankommt, zu entscheiden, ob nicht auch ohne Gold gearbeitet werden könne und solle? Allerdings giebt es eine güldische Miner und ein von den Weisen bereitetes güldisches Metall, welches sie Bley nennen, das wegen der kupfrichten und andern metallischen Schwefeln uns das Gold entbehrlich macht. Man mag dasselbe vom Engländer Filaletha lernen. Anm. von R.

(**) Die wahre Ursache, warum man zuerst Silber zusetzen muß, ist, weil dieses das Quecksilber vom Schwefel reinigt, welcher dem Golde gegentheils nichts anhat. Aber es giebt auch noch andere gute Reinigungen durch feurig gemachte Salze, Glas, u. s. w. welche man im Geber lernen kann. Anm. von R.

(***) Auch in diesen einfältig scheinenden Worten stecket tiefe Weisheit. Sie lehren uns, ohne den Anschein zu haben, das verschiedene Regiment des Feuers bey den verschiedenen Arbeiten. Die Rei-

zuerst Gold vor dem Silber zugesetzet würde, müßte es auch nach seiner Eigenschaft Hitze haben; und würde das Quecksilber in einen rothen Schwefel verwandelt werden, welcher nicht flüssig, und der Kunst oder Arztney, Gold zu machen, nicht nütze wäre. Denn ihm würde seine Wurzelfeuchtigkeit benommen seyn. Es wäre auch gegen die Eigenschaft der Kunst, daß man eher das Ende, das ist, den rothen Schwefel der Filosofen mit Golde figiren wollte, ehe man den weissen mit Silber figirte, welcher ohne alles Mittel aus dem Quecksilber werden sollte; da doch die Weisse der Röthe nothwendig vorgehen muß, die Röthe aber vor der Weisse eine Zerstöhrung des ganzen Werks ist.

Das zehnte Capitel.

Das vorbemeldete Quecksilber der Filosofen ist nun noch nicht die Form für die unvollkommnen Metalle, wovon oben geredt worden ist. Denn wenn ihm nicht Gold und Silber zugesetzt wird, so ist es bloß in seinem Wesen und erstem Beginne, und

hat

nigung allein betrachtet, welche mit Silber geschiehet, erfodert sehr gelindes Feuer. Das Gold aber, das mit dem Quecksilber in die Höhe getrieben werden soll, erfodert eben deswegen starkes Feuer. Denn da es zur nachfolgenden Fixation dienen soll, so muß es auch genau mit ihm verbunden, oder wie die Filosofen sprechen, vermählet werden, daß es seinen Samen auslasse, und den Merkur damit reichlich schwängere. Anm. von R.

hat nicht metallische Kräfte und Geister und Samen, den Metallen die Farbe und Härtung des Silbers und Goldes zu geben, ob es gleich eben solcher natürlichen Eigenschaft ist. Dennoch hat es solche noch nicht wirklich, so lange es nicht gekräftigt und in der Kochung gezeitiget ist mit Zusatze Goldes und Silbers. Zum Exempel: Der erste Beginn der Metallen ist sowol in der Natur als Kunst dem Wasser gleich. Wenn man nun Safran mit dem Wasser vermischet, so verbindet sich eins mit dem andern, und gewinnt das Wasser die Farbe des Saffrans. Und wenn man solches gefärbtes Wasser einem andern Wasser beymischet, so giebt es ihm auch die Farbe, die es vom Saffran empfangen hat. Eben so wenn der erste Beginn oder das Queckfilber nicht mit Silber oder Golde gefärbet und mit ihrer beständigen Kraft nicht fix gemacht wird, so kann es auch keine Farbe mittheilen, noch sich mit dem Wasser oder Beginne der unvollkommnen Metalle vermischen. Denn nach seiner Eigenschaft ist es ein Geist und flüchtig; und wenn es den unvollkommnen Metallen zugesetzt wird, so kann es deren Beginn oder Wasser nicht annehmen, weil solches eines Theils leiblich und von wegen des Schwefels, der es coagulirt hat, beständig ist. Wenn aber der Beginn mit Zusatze Silbers und Goldes fix gemacht ist, dann ist es ein bleibendes ewiges Wasser. Und dann nimmt es, vermischt mit den unvollkommnen Metallen, den Beginn und Wasser derselben an sich, und werden beyde vermenget. Da muß denn nothwendig durch die

Kraft des Feuers das verbrennliche und unreine von ihnen weichen. Und eben so wenig als solcher Beginn oder Wasser oder Quecksilber der Filosofen die beständige bleibliche Kraft ohne den Zusatz des Goldes und Silbers gewinnet, so wird auch ohne vorbemeldete Vermischung des Quecksilbers oder merkurialischen Wassers das Gold und Silber nicht aufgelöset und in ihren ersten Beginn gebracht; wovon oben im vierten Capitel die Rede war. Und hierinnen ist der Spruch, welchen der Filosof Haly sagt, wahr: Der Geist, nämlich das Quecksilber, wird nicht congeliret, es werde denn der Leib, nämlich Gold und Silber, dissolviret. Und das geschiehet zu gleicher Zeit. Denn alsdann ist das Silber und Gold geistlich und flüssig worden, und vermag sich auszubreiten auf die allgemeine Materie aller Metallen, je nachdem die metallischen Kräfte und Geister des Quecksilbers höher und mehr mit ihm coagulirt und vereinigt sind. Und das kann eines ohne das andere nicht thun, wie auch oben im fünften Capitel von dem Golde bedeutet worden ist. Ob es gleich im starken Feuer zerfleußt, so ist und bleibt es doch immer der vorige Körper, wie man siehet, wenn es erkaltet; und ist nicht in ein behendes geistiges Wesen verkehret worden, auch mit dem Mittel nicht vereiniget, wie Saffran und Wasser vereiniget ist, wenn er ander Wasser gilben soll. Und also ist keine wahrhafte Kunst der Alchymie, als allein im Quecksilber, Golde und Silber. Und für wahr in dem Quecksilber stehet alle Kraft der obgemeldeten Form. So man dasselbe nicht hat, so

kann

kann man auch nicht die Samenkraft des Silbers und Goldes haben, wovon solche in der Erde wachsen, und über der Erde erzeuget werden.

Beschluß.

Es ist zur Gnüge angezeigt, was das Quecksilber und Beginn aller Metallen sey, ohne welches kein Metall vollkommen, noch in der Natur, noch in der Kunst, werden mag. Aber das ist noch nicht kund gethan, wo man es suchen und finden solle. Das halten fürwahr die Filosofen gar heimlich und verborgen; so, daß unter tausenden und noch tausenden kaum Einer von GOtt erwählet ist, daß er das oftgemeldte Quecksilber der Filosofen zu suchen wisse. Ob nun wol viele davon schreiben, so finde ich unter andern doch vorzüglich einen Filosofen, welcher es folgendermassen zu suchen lehret, und spricht: GOtt habe anfangs die Erde eben, schlicht, feist und gar fruchtbar, ohne Gries, Sand, Steine, Berg und Thal erschaffen: aber durch Einflüsse der Planeten und Wirkung der Natur sey nun die Erde verändert und in mancherley Gestalten verwandelt worden; auswendig von harten Steinen, hohen Bergen, und tiefen Thälern; inwendig von seltsamen Dingen und Farben; als da sind die Erzte der sieben Metallen und ihr Beginn; und mit solchen Dingen sey die Erde ganz aus der ersten Form gekommen. Und das sey so zugegangen. Erstlich, weil die Erde dick, groß, tief, lang, breit oder weit sey gehaufet worden, so sey auch durch stetige

Wirkung der Sonnenhitze darinnen eine schwühlicht-hitzige dämpfende Wärme entstanden, welche die ganze Erde bis in den Abgrund durchgangen und durchdrungen habe. Und da die Erde an ihr selbst kalt und nicht ohne innere Feuchtigkeit des Wassers ist, so habe die eingedrungene Sonnenhitze davon einen starken Rauch oder Dunst, neblicht und lüftig zuwege gebracht. Diese Dünste seyen alle in der Erde beschlossen gewesen, und ihrer mit der Zeit so viel und zuletzt so stark geworden, daß sie die Erde nicht behalten können. Da sie nun ihrer Natur nach in die Höhe dringen, haben sie zuletzt an den Enden der Erden, wo ihrer viel zusammen gewesen, ein Theil Erde hier und dort zuhauf geworfen, und also manchen Buckel, Höhen und Thäler gemacht. Wo nun solche Berge geworden, da sey auch die Erde am besten mit Hitze, Kälte und Feuchte gekocht, gesotten, gemenget und temperirt worden, und da werde auch das beste Erzt gefunden. Wo aber die Erde eben sey, da haben sich solche Dünste nicht gehäufet, und werde kein Erzt gefunden. Das aufgeworfene Erdreich aber, besonders wo es schleimicht, letticht und feist gewesen, habe die Feuchtigkeit von oben herab durchgangen, daß es wieder weich geworden, und sich Teigsweise vest übereinander gesetzt habe, bis es durch Austrocknung der Sonne vester gehärtet und endlich zu harten Steinfelsen gebacken sey. Was aber noch brüchig, mürbe und sandicht geblieben, das wäre zu mager, spröde und trocken gewesen, und habe aus Mangel der Feuchtigkeit sich zusammengebacken. Denn es wird keine

keine Erde zu Stein, sie sey denn feist und schleimicht; und nach Austrocknung von der Sonnenhitze muß die Feistigkeit die Erde zusammenhalten, sonst fiele sie von einander. Was aber nicht völlig hart worden sey, das möge noch heut zu Tage durch stete Wirkung der Natur und Sonnenhitze zu harten vesten Steinen werden. Auch würden in der Erde die gemeldeten Räuche und Dünste, die sich zuerst aus den Eigenschaften der vier Elemente in die Tiefe der Erden beschlossen haben, durch die Natur und Einflüsse der Sonnen und Planeten gekochet. Und wenn sie wässerichte Dünste mit einer reinen, verfeinerten, irdischen Substanz ergriffen, so entstünde daraus der Filosofen Quecksilber. So sie aber gediegen und zu einer feurigen irdischen Härte gebracht werden, so entstehe der Filosofen Schwefel.

Fürwahr diese Rede zeiget uns den rechten Weg, das Quecksilber oder Beginn unsrer Kunst zu suchen und zu finden. Und ob man gleich solch Quecksilber in genugsamer Menge findet, wo man Erzte gräbt, so wird es doch von gar wenigen Menschen erkannt. Nicht ist es Silber, oder Gold, oder das gemeine Quecksilber, auch keines der andern Metallen, oder Schwefel, Hüttenrauch, Vitriol, Berglasur oder Spath, u. s. w. sondern es ist, spricht der Filosof, eine dunstige Substanz aus den vier Elementen, wässericht und reine. Und ob es gleich bey allen Metallen oder Erzten gefunden wird, so ist es doch bey den unvollkommnen unzeitig. Darum ist es

am allergewissesten zu suchen im Erzte, wo das Silber und Gold ist. (*) Aber wenn er spricht, wenn dieses Quecksilber zu seiner Härte gebracht werde, so sey es der Filosofen Schwefel; das kann nicht anderst, als durch Silber und Gold, geschehen; als welche es ergreifet, und mit dazu sublimirt und coagulirt wird, durch die stetige natürliche Dauung in seiner eignen Miner von der Sonnenhitze.

O! GOtt vom Himmel! zeige dieses Quecksilber allein denen, die du willst, daß sie eingehen den Weg, der dir gefällt!

(*) Im Rothgüldenerzte. Genung für diesesmal! und vielleicht zu viel! Doch ich kann mir nicht helfen. Wenn die Wissenschaft nicht ausgehen soll, so muß sie durch verständliche Schriften fortgepflanzt werden. Deswegen will ich auch noch sagen, daß man einen Unterschied des Quecksilbers hat. Das aus dem Rothgüldenerzte ist nur lebendiges Silber. Aber das lebendige Gold, oder güldisches Quecksilber suche man da, wo ich gesagt habe. Anm. von R.



IV.

Der andere Tractat.

Eines alten Deutschen Filosofen poetische Belustigung in Reimen von der geheimen Filosofie der Chymisten;

mit Anmerkungen aufs neue herausgegeben

von R.. (*)

(*) Die Anmerkungen, ohne welche diese Schrift fast gar nicht zu verstehen seyn würde, sind zwar zum Theil schon in der ältesten Ausgabe befindlich gewesen; zum Theil aber erst jetzo aufs neue hinzugekommen. Von diesen letzteren hätte ich noch einige mehrere mittheilen können, wenn ich nicht zu grosse Bedenken dabey gefunden hätte, die eine dergleichen Mittheilung unmöglich machen. S.

Die Vorrede.

Als ich einstmals in einer Nacht
Vom Schlaf ganz traurig war erwacht:
(Denn das ist die betrübt'ste Zeit,
Wenn Schlaf und Ruh' von uns ist weit)
Als ich da war ermüdet sehr,
Da sann ich bey mir hin und her,
Wie GOtt doch alles wohl gemacht
Und in ein richtig' Ordnung bracht,
Ein jedem Ding gesetzt sein Ziel,
Darüber keines schreiten will;
Dem Firmament, Stern'n, klein und groß,
Dem Feur und Wasser seine Maas,
Der Luft, der Erd' all'm Element,
Jedem gesetzt sein Ort und End;
All Ding so wohl geordnet an,
Daß mans nicht gnung aussprechen kann.
Was davon weiter wär' zu schreiben,
Das laß ich Kürze wegen bleiben;
Doch muß vornehmlich seyn gepriesen,
Was GOtt dem Menschen hat bewiesen;
Erschaff'n nach seinem Ebenbild
Hat er Macht über zahm und wild,
Vernunft und Weisheit ihm gegeben,
Daß er danach regier' sein Leben
In GOttes Furcht. Deß Will'n und Ehr'
Soll er vergessen nimmermehr.
All' Künste sind entdeckt für ihn,
Die in sich haben klugen Sinn,

Zu gründen die Natur und Wesen;
Wie wir es von den Alten lesen.

Als ich in den Gedanken lag
Und schon im Aufbruch war der Tag,
Fiel mir auch ein die Alchymey,
Der ich viel Jahr' gewohnet bey:
Wie doch all Ding ein Ursprung hätt,
Was jeder himmlische Planet
Für Wirkung hätt' in den Metallen.
Darauf bin ich in Schlaf gefallen,
Und kommt mir vor ein alter Mann,
Fängt mir zu disputiren an.
Ich antwort' ihm, so viel ich konnt';
Denn er vielmehr als ich verstund.
Doch gab Er mir guten Bescheid.
Nicht lang', als wir noch redten beyd',
Däucht mir, daß zu mir kam getreten
Die ganze Schaar der sieb'n Planeten. (*)
Die war'n geputzt, gekleid't gar seltſ'm.
Ein Alter d'runter gieng auf Stelz'n,

Ein

(*) Es hat dieses alte Büchlein fast einerley Einrichtung mit des Basilius Wundergeburt der Planeten, das ist, der Metallen. Man muß also wissen, daß es zwar eine Beschreibung der verschiednen Grade des filosofischen Werkes und seiner Reinigungen ist, wo jeder Grad für einen Planeten oder Metallart gerechnet wird. Doch ist es zugleich doppelsinnig, und wird dabey mit angezeigt, was in jeder Metallart für die Kunst nützliches stecke. Der alte Mann hier ist der Beginn der Natur der Metalle. Wenn wir darinn unterrichtet werden, so erscheinen die sieben Planeten. Anm. von R.

Ein wunderlich visierlich Mann;
Der sprach zuerst mich trotzig an,
Was ich wollt oder hätt' begehrt? (*)
Ich sollt's ihm sagen, sie wären bewehrt,
Ein jeder seinen Sinn zu sagen;
Darauf sollt' ich nie weiter fragen.
Und fieng zuerst zu sagen an
Der Alte, was ich sollt' verstahn
Von ihm; die andern würden all'
Nachfolgen ihm in gleichem Fall.

Von der Natur der Planeten, und ihrem Geheimnis.

I. SATURNUS.

Dies sind gewes'n des Alten Wort',
Wie ichs gemerkt hab' und gehort:
Der höchst', ädelst' am Firmament
Bin ich! All mein Untreu' man kennt.
Zu würg'n und fress'n bin ich geschwind,
Drum weint gar oft manch Mutterkind. (**)

Des

(*) *Saturnus.* Denn das Bley der Weisen, ihr Bleyweiß und Mennig sind die ersten Bereitungen zum Werke und das grösseste Geheimnis unter allen übrigen, weil darinnen der allgemeine männliche Samen und Schwefel der Metalle stecket, welchen nicht alle Alchymisten und Besitzer der Geheimnisse gekannt haben. Daher auch das Wort Schwefel in so verschiedener Bedeutung gebraucht worden ist. Anm. von R.

(**) Wer sieht nicht aus dieser und folgenden Beschrei-

Des Tod's Ursach' mein' Farb' zeigt an.
Drum bin ich so ein scheußlich Mann,
Eisgrau, und krumm und lahm und alt
Und aus der Maassen übel g'stalt.
Das Bley thu' zwar gebähren ich.
Wohl dem, der recht erkennet mich:
Mein Geist ist Feur, der in mir ist.
Ein kleines Ding mir noch gebricht.
Wüßt' mancher das, so ließ er stahn
All' Künst' der Welt, und nähm mich an,
Braucht' dazu mich; ich ihm wär nutz
Er überkäm' durch mich viel gut's.
Denn ich der Prober auserkohren
Von GOtt, dazu bin ich gebohren.
Der Kunst Anfang der bin ich zwar,
Das zeigt mein' Schwärz' gewiß, fürwahr!
Der Kunst recht Schlüssel liegt in mir,
In meinem Gumma, sag' ich dir.
Versteh' mich recht nach weisem Sinn,
Daß kein gemeines Bley ich bin,
Davon ich dir schreib' solche Tugend. (*)
Freu' dich mein's Alters, nicht der Jugend.

Wenn

schreibungen, daß hier von einem besondern Subjecte die Rede sey, welches bleyichter Natur und doch kein Bley ist, sondern das erste ädelste und allgemeinste Metall und ein Vater und Kinderfresser der Metalle. Jedermann ist über dieses Räthsel auf das Spiesglas verfallen, da doch Basilius so deutlich sagt, daß dieses Bley durch das Spiesglas nur bereitet werde. Es ist also Spiesglas und doch kein Spiesglas. Anm. von R.

(*) Sondern ich bin schon in geistige Natur gebracht;

Wenn mein schwarz Haar beginnt zu greisen,
So bin ich gleich dem Stein der Weisen.

Mein Lauf ist treflich weit und lang,
Auf dreissig Jahr; so ist mein Gang,
Eh' ich die Häuser und auch Stellen,
Der Brüder durchlauf', meiner G'sellen.
Die nehmen dann auf mit allr Ehr'
Mich; denn ich bin ihr recht Prober.
Ich freß' sie all' bis nur auf zween; (*)
Die thun allein durch mich bestehn
Und können mir mein kalten Leib
Erhitzen baß, denn ein jung Weib. (**)
Wenn du durch Kunst mich kannst bezwingen,
Daß mich mein Brüder um thun bringen,
Ein neues Leben nehmen an
Von mir: so bist ein rechter Mann.
Wo das nicht kannst, so laß mich gahn;
Du wirst sonst kein Gewinn dran han,
Und ich werd' deiner selbst dann lachen.
Alt' Hunde sind bös' bändig machen!

Drum

bracht: « setzt eine alte Note hier hinzu, welche sehr zweydeutig ist. Anm. von R.

(*) Gold und Silber. Anm. der alten Herausgabe.

(**) Dies geschiehet in der Vereinigung des Ferments mit seinem Geiste. Anm. der alten Herausg. Aber man bemerke hier, daß von einem kalten Leibe die Rede ist; da es doch vorher hieß: Mein Geist ist Feuer. Dieses läßt sich nur dann verstehen, wenn man vorher bemerkt hat, daß durch die Sublimation mit dem Queckfilber dieses Bley ein ganz ander Ding geworden ist. Anm. von R.

Drum schweig jetzt still! nicht weiter frag',
Sondern hör', was mein G'sell drauf sag!

2. JUPITER.

Als nun der Alt' hatt' ausgeredt,
Gar g'schwind ein andrer herfürtrat,
Ein ehrbar, weis, verständig Mann.
Der fieng mit solchen Worten an
Zu mir zu red'n, und freundlich spricht:
Wer ich bin, sollst hören Bericht.
Ein vortreflich Planet bin ich,
Von grauer Farben rühm ich mich. (*)
Den grossen Herrn bin ich gemein
Und muß beym König täglich seyn.
Wo nicht mein' Hoheit sich vermehrt,
Daselbst mein Glück sich bald verkehrt.
Denn ich tracht' nur nach hohen Dingen;
Armuth mein' Macht thut bald verdringen.
Wenn ich allein bleib', wie ich bin,
So hat man meiner kleinen G'winn.
Denn auch mein innerst geistlich Wesen
Ist gleich dem Silber auserlesen,

Daz

(*) Es hat Alchymisten gegeben, welche das Ge-
heimnis des Umlaufs ihrer Materien mit alle[n]
Metallen, auch mit dem Zinne, weislich versuc[ht]
haben. Ob dieser Verfasser nun dieselbe Meynun[g]
hier verstanden haben wolle, oder ob er blos vo[n]
der Farbe, welche Metall ist, rede, das will i[ch]
nicht entscheiden. Aber nur dies erinnere ich we-
gen der Farbe, daß sie so, wie des Saturni
seine, weißgrau, angegeben wird. Anm. von R

Dazu dem reinen puren Gold.
Wer mein denn gern geniessen wollt',
Der seh' auf, und sey wohl bedacht,
Daß er mir meine Stärk' und Macht
Vermehr', und setz' mich oben an
Die geistlich Stätt, beym Kön'g hindann.
Dem kann ich Huld und Gunst erwerben;
Er muß mich aber auch wiss'n zu färben
Von meiner Aschen grau Colier
In weiß. Den Rath thu' geben dir.
Denn ich der Kön'ginn Nächster bin
In ihrem Rath der Lunarinn;
Versteh' nach meinem reinen Wesen.
Den *Jovem* nimm zart auserlesen.
Denn wahrlich den gemeinen Mann
Der König nicht will bey ihm han,
Sondern des *Jovis* innerst' Kraft. (*)
Dadurch wird der König sieghaft
Durch weisen Rath nach *Jovis* Art.
Das zeigt an mein schön Haar und Bart,
Ganz gelb und lang, auch klug im Sinn,
Wenn ich ganz geistlich gemacht bin.
Dann ist mein Leib verschwunden gar;
Alsdann so nimm mein eben wahr.

Der Kön'ginn nächst Verwandt bin ich
Meins Laufs gar bald erfreu ich mich.

(*) Das Ferment des Goldes oder Silbers nimmt das geistige Wesen der unvollkommnen Körper lieber an, als wenn es so für sich in seiner Natur bleibet. Anm. der alten Herausg.

Wenn ich komm' bey dem König stahn,
So bin ich denn ein reicher Mann.
Wer mich recht kennt und thut mich nähren,
Im Feur mein Innerstes auskehren,
Den mach' ich zu ein grossen Herrn,
Thu' ihn all seiner Wünsch' gewährn,
Mach' ihn gesund an Leib, und Gut
Reich, treflich mehr' ich ihm sein Gut.

So hast vernomm'n das Wesen mein,
Nun schweig', und laß dein Fragen seyn.

So bald der güt'ge Jupiter
Sein Red' vollendet ohnbeschwehr,
So kommt daher mit grossem Brausen
Ein g'rüstet Mann mit heft'gem Sausen,
Sieht wild sich um, bleibt vor mir stahn,
Ich gedacht: das ist ein Caplan, (*)
Od'r sonst ein Obr'st'r im Regiment.
Drauf fieng er trotzig an behend
Und sprach gar mit Thrason'schem Puchen:
Wenn die Natur willst wiss'n und suchen,
So hör' mein' Wort und nimm der wahr;
So wirds dir fehlen um kein Haar.

3. MARS.

Ich sprech' von meiner Macht und Stärk,
Daß Krieg und Raub sey mein Gewerk.

Ein'n

(*) Capitan solls, glaube ich, doch wol heissen? S.

Ein'n Mörder und ein'n Kriegesmann
Zeigt meine rothe Farb' dir an. (*)
Das Blutzeich'n ist mir angebohren.
All Kost und Müh' die ist verlohren,
Der einen groben Bauerstroll'n
Oder sonst groben tölp'schen Knoll'n
Will machen zu ein grossen Herrn.
Viel Fleiß und Müh' muß man dran kehr'n.
Auch wie man sich drein schicken thut,
So bleibt der Bau'r doch ein Filzhut.
Wenn man ihn gleich steckt unt'r die Bank,
So reg'n doch sich die Bein' sehr lang
Herfür; dabey man sieht flugs wol,
Daß er ein grober Baurenknoll
Bleibt, wie er ist vorlängst gewesen.
Und hätt'st du gleich ein scharfen Besen,
Hiebest damit ihn um die Bein',
Wird er dennoch ein Flegel seyn.
Also mein' grob' Art und Natur
Erzeigt sich durch mein rauh Figur.
Ich bleib' ein Büffel und ein Knopf,
Und schlüg' man mich gleich um den Kopf

(*) Der Rost. Eisenrost ist es zwar überhaupt, wovon hier die ganze folgende Rede gilt. Aber die Bereitung des Eisenrosts ist gar sehr verschieden. Eine gute Bereitung ist die Beizung mit destillirtem Weinessig. Wenn aus einem also bereiteten Eisen der Metallsamen durch das Quecksilber ausgezogen wird, so kann es eine gute güldische Tinctur auch Particular abgeben; indem das Kupfer solche Tinctur gern annimmt und weiter fortpflanzet. Das ist die Vermählung zwischen Mars und Venus. Anmerk. von R.

Mit Fäusten und mit Prügeln wohl,
So würd ich doch noch eins so toll.
Mein' Tück' und Art die laß ich nicht:
Ich hau', ich schieß', schlag', stech' und brich,
Ich bin ein Feur und Feuersglut,
Wenn die ich seh, dann lacht mein Muth.
Ich brenn', verheer' Stadt, Schloß und Land;
Wo ich hinkomm, da ist den'n andt,
Die mein' Zukunft erwarten thun.
Die Bauren kennen wol Hans Hun:
Wo der hinkommt, bringt er nicht viel.
Dennoch ich nicht geren seyn will
Vom König weit, in seinem Rath,
Wo er mit Krieg zu schaffen hat.
Dann kann er meiner nicht entbehren.
Wenn mich der König dann thut ehren,
So komm' ich auch zu hohen Dingen.
Wer nur mein Innerst's h'raus kann bringen,
Den thu' ich auch gar wohl ergötzen.
Kein Arbeit und Müh' ohn' Verletzen.
Ich lauf' auch durch die Häuser all
Meiner G'selln, bleib' ans Königs Saal
Am liebsten. Denn auch mein' rauch' Art
Zu Hof wird letztlich mild und zart.
Mit hoher Farb' geziert gar schon
Empfah' zuletzt des Königs Kron'.
Denn ichs gar trotzig thu' drauf wagen;
Nach niemands Gunst thu' ich viel fragen.
Mit Feuersgluth werd' ich gebraten.
Wer das kann thun, dem kommt zu statten
Mein innerst Blut, das rosenfarben:
Des g'meinen wollest allzeit darben.

Und nimm nicht das schlecht grobe Eisen
Zur Kunst! (das lehren dich die Weisen)
Sondern mein' eigen' rein' Natur.
Im Stein' find'st du's ganz rein und pur. (*)
Dasselb' laß dir empfohlen seyn.
Es ist auch nicht g'mein Eisenstein:
Sondern du must han dein'n Verstand
Und suchen in ein anderm Land,
Als man bisweilen dir malt für
Nur mit Buchstaben. Folg' du mir,
Was ich dir kurz erzählet hab';
Und kein' Frag' zu mir weiter trag'.
Was dir nun weiter nöthig ist,
Das zeigt dir an in kurzer Frist
Mein Weib, Frau Venus wohlgethon,
Die zierlich ist mit ihrem Sohn. (**)
Wirst du der folg'n in rechter Treu,
Sie wird dir sagen ohne Scheu;
Daß dir belohnet werd' mit Ruh'
Dein' Müh' und Arbeit. Drum schau zu.
Denn du dich zu bedanken hast,
Ich scheid' davon. Nun schlaf mit Rast.

(*) Im Salze *V. I. C. 3. I. O. L. U. M.* Die *Terra Martis Hassiaca Solaris* mögte wol hier so unrecht nicht seyn. Anm. von R. Visitando Interiora Terrae.

(**) Solche Tinctur wird tradirt, sagt Basilius; und zwar in den Gränspan. Man lese auch darüber seine Reime vom Mars, wo diese Sache noch deutlicher abgehandelt ist. Anm. von R.

4. VENUS.

Nachdem Mars von mir g'schieden war,
Sah' ich, daß ein schön Weibsbild dar
Vorhanden war. Drum war mir jach:
Ich dacht', was ist das für ein' Sach'?
Zu forschen war mein' höchst' Begier:
Indem so tritt sie gleich zu mir
Und spricht mich mit den Worten an,
Die ich mit nicht verschweigen kann:
Die zart' Venus bin ich genannt.
Mein' Lieb' und Gunst ist weit bekannt,
Welch' ich trag zu den Kindern mein.
Cupido der schönst' liebst' Sohn mein
Scheußt mit sein Strahl und scharfem Pfeil
Gar manchen Mann in grosser Eil',
Daß er mit Lieb' und grosser Brunst
Entzündt wird durch meins Feuers Brunst
Gegen ein Weib und Jungfrau schon,
Welch' er bekommt für seinen Lohn
Zur Ehe, wenn die Lieb' ist rein.
Wo anderst: ist der Lohn g'wiß sein,
Filzläus', Kolb, Schlier, dazu Franzos.
Wird er im Jahr derselben los,
So mag er GOtt wol fleissig danken.
Das gläub du mir ohn einig Wanken!
Solch's macht all's Mars, mein lieber Mann;
Wo wir zwey nicht recht komm'n zusamm'n,
Da wird daraus nichts guts fürwahr.
Ein' solch' Conjunction bringt zwar

Ein'

Ein' hurisch G'bärd, unzücht'ge Lieb',
Darüber mancher wird zum Dieb. (*)
Denn diese zwey Astralisch' Feuer
Erwecken gar viel Ebentheuer.
Bey Fressen, Saufen, Tanzen, Springen
Daselbst geschehn viel solcher Dingen.
Dann dringt sich mancher um das Buch,
Das die Magd trägt unt'r dem Schürztuch,
Daß er nur drinn ein Weil' mögt lesen.
Wenn er denn daselbst ist gewesen,
Ist zuletzt höllisch Feur sein Lohn,
Wenn er in Zeit nicht ab thut stohn.
Ein' Hur' ist ein vergifter Kraut;
Wer solcher zuviel gläubt und traut,
Kommt selten ohn' Betrug davon,
Wie solch's schreibt König Salomon;
Und auch der Jesus Sirach zwar
Spricht, daß dadurch kommt groß' Gefahr,
Wer sich an lose Huren hängt,
Sein Leib und Seel dem Teufel schenkt.
Das aber sollt recht von mir wissen,
Bedenk dich drauf, und sey geflissen,

(*) Ein Dieb wird hier mancher auch ohne diese Conjunction, welcher das Gold mit dem Schwefel des Eisens und Kupfers zu verfälschen weiß, so lange es mit Silber legirt ist. Denn so lange man das rechte völlig verfeinernde Mittel dieser Sachen nicht kennet, welches zugleich auch alle Metallen unzertrennlich verbindet und der Priester zwischen Kupfer und Eisen ist, so lange ist alles vergeblich. Mich wundert, daß Gelehrte sogar über diesen groben Thorheiten schwitzen. Anm. von R.

Was ich aus meines Manns Befehl
Dir sag', das halt gar wohl in Hehl.
Ich bin Venus, die wohl bekannt,
Du hast mich g'sucht in manchem Land.
Mein' grüne Farb die zeigt dir an,
Daß Mars roth sey mein liebster Mann.
Wir beyd' stets um den König stahn.
Bist du nun recht ein kluger Mann,
Daß uns kannst brechen und bezwingen,
Zu unsrer Gunst und Lieb' bedringen,
So magst du wol ein Liedlein singen,
Wenn du mein Grün herfür siehst dringen,
Wie schön' Pfaufedern wohlgestalt
Gar buntfarb. Dann hast in Gewalt
Ein grossen Schatz. Und wer das weest
Und mich so lang dahinten läßt,
Bis all' mein grün Farb' thut verschwinden,
Der wird zuletzt mich Venus finden
Ganz keusch und rein, von solcher Art,
Darüber nichts gebohren ward.
Kein' Unzucht alsdann mir hängt an,
Dann lieb' ich nur ein eingen Mann.
Mit solcher Lieb' und Stätigkeit
Werd ich zus Königs Braut bereit.
Der führt mich in den Saal hinein,
Sein liebstes Eh'gemahl zu seyn.
Doch nimmts viel Müh', eh' ich dahin
Komm und gemacht zur Königinn.
Mein' Geistlichkeit und innerst' Art
Geliebt allein dem Kön'ge zart.
Die schlecht' Venus ist doch ein' Hur,
Gemein, und läuft von einer Thür

Zu

Zur andern, wie die Huren pflegen,
Die hat bey männiglich gelegen.
Der sollt du dich nicht nehmen an;
Das lehrt dich oft der weise Mann;
Sondern die rein, keusch und subtil,
Ein solch Venus erwähl zum Spiel.
Dieselb' kann dich deins Leids ergötzen,
Aus allem Unfall dich entsetzen.
Kannst du desgleich von GOtt erwerben,
Dest' fröhl'ger sollst du billig sterben.
Aus B'fehl meins Manns hab' ichs gethan;
Sonst hätt' so viel nicht g'zeiget an.
Dieweil ich aber bin ein Weib,
Welch's oft mit Schimpfen Kurzweil treibt
Zu Ehren, wie sich denn zuträgt,
Hat oft ein Wort das andr' erregt.
So bin ich auf meins Manns Begehr
Billig zu dir getreten her.
Dir frey zu sag'n, ist mein Gemüth,
Wofür sich billig jeder hüth't.
Ade! bewahr dir GOtt dein Sinn!
Weiter sagt dir dein' Königinn.

Wie nun die zart' Frau Venusin
Von mir geschieden war dahin,
Bedacht' ich mich, hilf GOtt, mein HErr,
Käm' nun bald drauf die Kön'ginn her,
Damit ich doch erführ' den Grund;
Zu wissen solch's mein G'müth drauf stund.
Wie solch's ich dacht' mit grossem Fleiß,
Bald sah' ich komm'n getreten weiß

Bekleidt ein' herrl'che Creatur
Und aus der Maasse schön' Figur.
Ihr Form und G'stalt ist lobenswerth;
Keiner ein schönr' auf Erd'n begehrt;
Erschrack bald drauf, dacht' doch im Sinn,
Solch's wird g'wiß seyn die Königinn,
Von welcher die Frau Venus g'sagt.
Indem tritt sie zu mir und fragt.

5. LUNA.

Hast du Verlang'n und bist geflissen,
Daß du gern wollt'st verstehn und wissen,
Was unter mir für Macht und Kraft,
Auch wie mein' Art und Eigenschaft?
Der reinst' Planete bin ich zwar
Unter all meinen Brüdern gar;
Der Mond heiss' ich und lauf' geschwind;
Auch unbeständig sind mein' Kind.
Auch bin ich aller Wasser Herr,
Regier' das hoh' und niedre Meer;
Gleichwie dasselb' läuft ab und auf,
So ist auch mein geschwinder Lauf;
In zwey und dreyssig Nacht und Tagen
All meiner Brüder Häus'r durchjagen
Kann ich am ganzen Firmament;
Im letzten Viertel ist mein End'.
Wenn ich bin neu und worden voll,
So werden meine Kinder toll,
Fantasten und Lunatici,
Welche man sah auf Erde je
In meiner Zahl; das ist nicht neu.
Sonst spührt man wol mein' grosse Treu.

Die Nacht erleucht' ich durch mein Schein
Wenn ich am Glanz zunehme fein.
Darum bin ich ein Licht genannt
Von GOtt, gemacht durch seine Hand,
Am Firmament zu unterst gestellt
Zu leuchten auf die irdsche Welt;
Bin dazu hoch von GOtt geziert,
Hab' ein Engel, der mich regiert.
GOtt hat denselb'n mir geben zu;
Mit G'horsam ich dem folgen thu',
Zu richten aus mein Dienst und Pflicht
Und was dem HErrn zu Ehr'n geschicht.
Ob schon ich bin ein kalter Mond,
So liebt mich doch die warme Sonn.
Nächst ihr bin ich der feinst' Planet;
Drum auch mein' Prob' das Feur besteht.
Auch darum mehr erleiden kann
Im Feuer, denn all' andre Mann,
Welche sich thun mein' Brüder nennen;
Der die Planeten recht thut kennen:
Der Kinderfress'r, der schwarze Mann,
Für welchem keiner mag bestahn,
Denn ich allein und Sol, mein Mann;
Drum thut man grosses Lob anthan
Uns beyden, daß wir nach dem Geist
Die besten sind, und auch am meist
Am Leib' geläutert und verklärt;
Wie solch's der Weisen Schrift bewährt.
Kein Feur, kein' Hitz' mag uns verzehren;
Wer mich nur weislich thut ernähren

Mit Milch und nicht mit harter Speis', (*)
Derselb' erlangt Lob, Ehr und Preis
Von mir, und wird der ganzen Welt
Ein HErr. Kein Gut ihm immer fehlt,
Kein' Krankheit mag ihn fechten an.
Der Wassersucht thu' widerstahn,
Und andern mehr Gebrechen viel,
Vertreib' den Krebs, der Fisteln Ziel
Laß' ich nicht nehmen Ueberhand.
Mein' ädle Tugend ist bekannt
Den hochgelehrten und erfahren'n
Filosofen und ihren Scharen.
Jedoch, sag' ich ohn' alle List,
Wer meiner Hülf' begehrend ist,
Der muß mich kochen, sieden, braten,
Bis daß ich ihm einmal gerathen,
Daß er mich sieht schön, weiß und klar
Im Feur gemacht. Nimms eben wahr,
Was für ein Mond ich hie zeig' an,
Damit dein Werk sollst fahen an;
Nicht den, davon nach g'meinem Lauf
Die silbern Becher zu dem Kauf
Jetzt werd'n g'macht von den Goldschmieden. (**)
Ein' andre Kunst die muß mich sieden,

Daß

(*) Mit den Metallen, welche durch Bereitung die Natur und Farbe des Silbers erhalten haben. Anm. der alten Herausg. Flamellus nennt dieses das Blat der unschuldigen Kinder. Anm. von R.

(**) Sondern den Stein und Elixir der Filosofen, sagt die alte Herausgabe, das heißt: ein geistig gemachtes Silber in Salzgestalt.

Daß ich werd' weiß, wie ein Crystall.
Der Weinstein und gemeines Sal,
Die dienen nicht zu dieser Kunst, (*)
Sondern mein recht selbsteigner Dunst (**)
Der thut mich waschen rein und schon,
Daß ich werd', wie des Himmels Mond,
Und kann mit meinem Licht und Glanz
Erleuchten auch des Drachen Schwanz,
Und all' mein' Brüder machen gleich
Dem Silber fein. Davon wird reich
Der, welcher mein wohl hat gepflogen;
Die andern all werden betrogen,
Die ihr' Hülf' suchen in Metallen,
Die durchs Feu'rs Hitze sind gefallen. (***)
Drum sag' ich dir ohn allen Spott:
Nimm mich, wie die Natur und GOtt
Geschaffen hat und auch gebohren,
Ohn' das ist all dein Müh' verlohren. (****)

Denn

(*) Man braucht deswegen den Dienst, den diese Salze thun, nicht zu verkennen. Anm. von R.

(**) Merkur und Silber in ihrer ersten Materie zusammen. Anm. der alten Herausg.

(***) Merket vielmehr auf die Minern oder mineralischen Wesen. Anm. der alten Herausg.

(****) Das heißt: nimm mich in der Miner, und nimm vornehmlich Rothgüldenerzt zur Bereitung. Denn das ist am Leibe gleich dem Golde Wollet Ihr aber gediegen reines Silber nehmen, dann habt Ihr kein ander Mittel, als das Silber wieder so zu machen, wie es in der Miner gewesen ist, mit seinem Merkur wieder vereinigt und zu Einem Wesen geistig gemacht. Anm. von R.

Denn ich bin gleich am Leib' dem Gold.
Warum? der König ist mir hold;
Ich bin das Weib, er ist der Mann;
Ein solchen Unterschied wir han.
Wenn unser beyd Conjunction
Geschieht, so wird ein junger Sohn
Gebohr'n aus uns, deß Kraft und Tugend
Einführen thut die neue Jugend;
Deß Lob man preist durch alle Welt.
Er ist zu kaufen um kein Geld;
Die Kayser auch begehren sein.
Von tausend Menschen ist kaum Ein,
Der ihn kann machen und bereiten;
Deß Lob man billig soll ausbreiten.
Aber GOtt, der aus Gnad' und Gunst
Dem Menschen reichlich giebt die Kunst,
Den sollt rühmen und preis'n allein.
Hiemit hast du der Weisen Stein,
Der all Metall kann transmutiren,
In Silber fein das Bley tingiren.
Ein Theil bereit'ter Medicin
Unzählich tausend mit Gewinn
Verkehrt durchs Feur im Fluß' allein
Viel besser, denn das Silber fein,
Welches natürlich her thut kommen
Vom Berg, wie solches hast vernommen.

Von meiner Art, dazu Natur,
Stell mir weiter kein' Frage für;
Hab' mehr gethan, als ich geschätzt,
Und zu viel aus der Schul' geschwätzt.

Doch

Doch meyn' ichs gut, glaub mir, ohn' Dichten;
Hoff', mein König wird dich berichten
Viel besser in der Sach', denn ich. (*)
Bewahr dich GOtt! nicht mehr sag' ich.

6. SOL.

Als ich nun diese Wort' betracht'
Und mich drauf hin und her bedacht',
Sah' ich vor meinen Augen stohn
Ein Mann, so hell, gleich als die Sonn,
So schön als er vom Himmel käm'
Gekrönt mit Gold und Diadem,
Mit Kleidern treflich hoch geziert
Und aus der Maasse wohl formirt;
Was er antrug, war lauter Gold.
Ich wußt' nicht, was ich sagen sollt,
Daß ein' solch herrlich' Creatur
Persönlich sichtbar mir kam für.

Indem als ich mich so besann,
So fahrt er zu, und redt mich an,
Spricht mir auch zu mit Worten süß:
Daß ich hier bin, hab' kein Verdrieß!
Du sollst gar kein Scheu für mich tragen:
Die klar' hell' Weisheit will ich sagen,

(*) Der rechte Unterricht der grössesten Geheimnisse folget nun erst, ohne welchen alles vorige nichts helfen kann. Man weiß schon, daß die Filosofen eine solche Ordnung zu halten und das erste oder Anfang des Werks ans Ende zu setzen gewohnt sind. Anmerk. von R.

Der Kunst recht Anfang, Mitt'l und End,
Worauf stell'n sollt dein Fundament.
Ich will dir sag'n mein Thun und Wesen
Und wer ich bin ganz auserlesen.
Die ädle Sonn' bin ich genannt,
GOtt, der Natur sehr wohl bekannt;
Das reinste Feur bin ich vor allen.
Dem Schöpfer mein zum Wohlgefallen
Thu' ich erleuchten hell und klar
Den Himmel und die Erd' all gar.
Auch geb' ich Licht und klaren Schein
Den andern Sternen insgemein,
Vornehmlich meinen sechs Gesellen,
Den Planeten, die sich thun stellen
Recht über mir und unter mir.
Denn allernächst an mein Revier
Thut stehn der Mars sehr feur'ger Art
Ob mir; danach die Venus zart
Steht unter mir am Firmament.
Ihr aller Herrn man mich bekennt. (*)
Darum sie billig mich thun ehren
Und mitten setzen, wie ein Herren.
Denn ich ihr König allzugleich.
Durch mich sie werden groß und reich.
All Creatur erfreut sich mein.
Wenn ich im Sommer meinen Schein

Mi

(*) Feuer und Gold ist im Grunde einerley. Mineralisch und metallisch Feuer ist Gold; und concentrirtes Feuer ist auch Gold und Sonne. Eigentlich aber ist nur ein im metallischen Merkur gefesseltes concentrirtes Feuer Gold. Anm. von K.

Mittheilen thue jedermann,
Lob, Ehr und Preiß trag' ich davon.
Mein brennend Leben, Kraft und Feuer
Das ist so ädel, gut und theuer,
Daß mich beschreiben kann kein Mann,
Was grosse Ding' ich wirken kann.
Das hellste Licht bin ich fürwahr
Nächst GOtt. Das sieht man offenbar;
Darum auch GOtt dem HErren mein
Ich werd' verglichen oft und fein
In heil'ger Schrift, auch JEsu Christ,
Welcher der eing' Sohn GOttes ist.

Mein' Kinder thu' ich hoch begnaden,
Regier' sie wohl ohn' ein'gen Schaden,
Daß sie die besten sind fürwahr;
Auch unter aller Menschen Schaar,
Gottfürchtig, ehrlich, züchtig, mild.
Sie tragen GOttes Ebenbild;
Sanguinisch' Art, sehr fromm' Natur
Häng' ich ihn'n an; schön von Figur
Sind sie, gar herrlich wohlgestalt,
Gleich ob sie wär'n g'schnitzt und gemalt.
Mein' Engel, Kraut, Thier, Vogel, Stein
Die sind auch über Maassen rein;
Dazu mein ädel schön Metall,
Das Gold, üb'rtrift die andern all,
Das durch mein' himmlisch' Influenz
Erlangt ein' ädle Quintessenz;
Welch' ist: sein Sulfur hoch figirt,
Sein' Seel' ist auch gar hoch candirt

Aufs best'; und auch Merkurius
Diafanirt und treflich muß
Geläutert seyn und hoch purgirt;
Welchs durch sein' Kraft gewirket wird. (*)
Denn in ihm ist ein Geist und Feuer;
Der wirkt manch Wund'r und Ebentheuer.
Er bricht und schleust auf sein Metall, (**)
Und zeucht daraus den Sulfur, Sal,
Und all' die Kraft und Tugend fein,
Die in dem Gold verborgen seyn.
Was nicht taugt, läßt er liegen gar,
Wie solch's anzeigt der Weisen Schaar.
Die höchst' Couleur thut es erlangen,
Gleichwie 's sah, da man thät anfangen,
Rubinisch roth. Versteh mich wohl:
Ich red' nicht vom gemeinen Sol,
Sond'rn von dem der Natur bekannt;
Man find'ts in Ung'rn und Böhmerland.

Den

(*) Unvermerkt springt hier unser Verfasser ab, von der allgemeinen güldischen Kraft auf die besondere Quintessenz des Goldes und deren geheimes Subject, welches er doch wohl von dem Metalle des Goldes unterschieden wissen will. Denn auch von diesem letztern redet er hier gar nicht, sondern von seinem Golde und dessen ursprünglicher Materie, welche er Gold nennet. Anm. von R.

(**) Sein Metall. Das ist nun freylich Metallgold. Es passet auch auf das gemeine Gold. Aber gar viele haben auch das Bley, Gold, genennet. Anm. von R.

Den rothen Löwen ich thu' meynen. (*)
Der beste unter allen Steinen
Ist er gewiß: glaub' sicher mir.
Der Sonn', vernimm, ich thu' Gebühr,
Denselben schönen rothen Stein,
Carbunculum, kein' andern meyn'
Ich; sondern, der der nächst' dem Gold.
Wer wollt' demselben nicht seyn hold?
Denn aus ihm wird recht conficirt
Die Medicin, die hoch tingirt
Menschlich' Cörper, und auch Metallen
Nach unserm Wunsch und Wohlgefallen
Zu gutem Gold in aller Prob;
Dafür dem Höchsten ewig Lob
Gesagt sey, Glorie und auch Ehr,
Daß der gnädig gütige HErr
Erschaffen hat solch einen Stein,
Darinn all' Tugend insgemein

(*) Der rothe Löwe. S. Theofrast. Tinctur. Cap. 2. Rubinischroth soll er seyn, und wie das Rothgüldenerzt und wie ein Zinnober. Dieses Ding hat eigentlich keinen rechten Namen. Denn die Namen Sandarach und rothes Auripigment, welche ihm gegeben werden, werden auch oftmals sehr mißverstanden. Es ist aber im Grunde nichts anders, als ein flüchtiges Golderzt, so wie das Rothgüldenerzt und Silberkobold ein flüchtiges Silbererzt sind. Die Erfahrung muß uns dieses sonderbare Auripigment allein kennen lehren; und eine ganz genaue Beschreibung wird man hoffentlich von mir hier nicht verlangen. Mancher im Gegentheil, ja fast alle Leser, werden mir es vielleicht verdenken, daß ich von solchem Geheimnis so treuherzig schreibe. Anm. von R.

Verschlossen liegt; der Schatz der Welt;
Man kann ihn zahlen nicht für Geld;
Kein Feuer, Wasser kann ihm schaden;
Wie oft man ihn im Feur thut baden,
Der König, aller Kön'g' ein Herr,
Je mehr sein Tugend sich vermehr;
Wie du solch's von ihm hast vernommen.
Denn von dem Feur ist er herkommen
Hitzig an Grad; doch sonder Schad; (*)
Der kalt'n Gebrechen er viel bad't.
Die Hitz' der Krankheit er auch stillt;
Wozu du ihn nur haben willt,
Das kann er thun und auch vollenden,
Den Aussatz, Gicht, all Krankheit, wenden,
Schlag, fallend' Sucht, Fieber, Quartan,
Pest'lenz, all Gift, vertreiben kann,
Macht stark ein alt verlebten Mann,
Das Menstruum alt Weibern kann
Durch seine Hülf' und grosse Macht
Herwiederbring'n. Wer kann sein' Kraft
Beschreiben gnug und drob glossiren,
Wie G'lehrt' davon filosofiren,
Die er in Menschen thut vollbringen,
Mehr, was er in metall'schen Dingen
Thut wirken sonder Aufenthalt,
Die er verkehrt zu Gold gar bald

Jn

(*) Diese Worte sind zweydeutig. Denn die Materie ist auch, als eine güldische, von Natur schon feurig. Aber die Kunst giebt ihr erst das recht Feuer, dessen sie bedurf, wenn sie eine so gesammlete concentrirte feurige Vollkommenheit seyn sol als hiezu erfodert wird. Anm. von R.

Im Fluß, in solcher grossen Zahl,
Daß man die nicht kann zählen all.
Denn wie ich Sonn am Firmament
In Tag und Nacht gar schnell durchrennt
All' meiner lieben Brüder Haus:
Also der Stein durchdringt durchaus
Das Corpus aller der Metallen,
Auf die im Fluß er nur thut fallen.
Augenblicklich geschwind, und schnell,
Beständig gut, ohn' allen Fehl
Ist es viel besser, denn das Gold,
Das man aus den Erztbergen holt.

Durchs Feuers Kunst wird dieser Stein
Vollbracht mit Einem Ding' allein,
Das irdisch, himmlisch, el'mentisch.
Drum soll's genommen werden frisch
Mit seinem Blut und eingeschlossen
Erwärmt im Bad und wohlbegossen; (*)
Bis sich der Stein erst färbt in Schwarz,
Gleichwie ein Pech, Dint' oder Harz.
Danach von einem Tag zum andern
Sein' Farb' in Weiß sich wird verwandeln,
Auch vom Weiß in die höchst Colur.
Denn er scheinet in der Figur
Ganz feurend. Wer ihn dann wohl brennt
Mit grosser Hitz', der wird untrennt
Neun Mond den König sehen stehn
Mit roth Goldstück gezieret schön.
Den soll man billig hoch verehren
Und ihn danach gar hoch vermehren.

(*) Das *Magisterium*, oder Anweisung zur Praxis.

Durch sein selbst Leib wird er gespeist.
Dafür GOtt ewig sey gepreist!
Daß er aus lauter milden Gnad'
Dem Menschen solches offenbart.

Bist du nun nicht von Sinnen rauch
Und thust nicht, wie ein toller Gauch,
So hast jetzt gnug von mir vernommen,
Wie du den Stein sollst überkommen,
Davon die Weisen hoch glorjiren
Und herrlich davon disputiren,
Nicht nur in dem rosario,
In der turba, und anderswo.
Welch's ich dir kürzlich repetir;
Das sollst erfahren, glaub' du mir:
Nimms reinest' Gold ganz auserlesen, (*)
Und zeuch daraus sein fünftes Wesen,
Wie denn solch's wird geleget aus
Sal, Sulfur und Mercurius,
Ohn' einig' Schärf' od'r Corrosiv,
Auch durch kein scharfes Wasser tief.
Wo solch's geschieht, verlierts sein' Kraft:
Drum brauch die rechte Wissenschaft.
Schleuß auf das Gold, wie jetzt bericht;
Brauch' das scharf' Salmiak gar nicht: (**)

Son=

(*) Nämlich das vorher angezeigte Gold. Anmerk. von R.

(**) Ein durch das Bley geschärftes Salmiak ist sonst bey den Weisen in gar hohem Werthe. Ob der Verfasser ein solches verlange, oder ob es just das sey, was er verwirft, das entscheide ich nicht. Denn

Sond'rn durch ein rein verborgen Feur! (*)
So kommst du zu dem Werk so theur.
Doch nimm auch nicht das g'meine Gold,
Demselben ist dies Feur nicht hold,
Sond'rn wie's die Natur eingesazt.
Darinn liegt verborgen der Schatz,
Des Löwen rosinfarbnes Blut. (**)
Wenn du solchs hast, so nimm für gut,
Und folg' dann fort der Weisen Lehr',
So kannst du fehlen nimmermehr.

Jedoch sag' ich zum Ueberfluß:
Jetzt kommt zuletzt Mercurius,
An dem nicht wenig ist gelegen.
Drum laß mit nichten unterwegen,
Was er dir sagt, merk' eben drauf, (***)
Eh' er mit sein geschwindem Lauf
Wied'r scheidt von dir mit grosser List;
Denn er ein recht Spottvogel ist.
Aber kannst du sein Wort recht merken,
Wird er dich deiner Müh' erquicken.

Denn die Wege und Arbeiten in eben derselben Materie sind sehr verschieden. Mit grossem Erfolge, bedienen sich die Filosofen auch ihres feurigen gereinigten Salpeters, u. s. w. Anm. von R.

(*) Dieses nothwendige figirende Feuer stecket im Bley, wie solches nachher deutlicher angezeiget wird, wenn Mercurius redet. Anm. von R.

(**) *Elixir rubeum. Theophrast. tinct. cap. 4.* Anm. der alten Herausg.

(***) Denn Er ist der Ausleger der Götter! und der Schalk scheint doch für sich zu sprechen. Anm. von R.

Es tritt herbey des Tages Schein,
Drum will mein's Bleibens nicht mehr seyn.
Denn ich ausrichten muß, was GOtt
Zu thun mir auferleget hat,
Mit meinem Licht ganz klar und rein
Erleuchten heut des Tages Schein.
Hast Bericht gnug von meinem Wesen,
Behüt dich GOtt vor allem Bösen;
Derselb' verleyh' dir Gnad' dazu!
Ade! nun schlaf' in guter Ruh.

7. MERCURIUS.

Hierauf schied Sol also von mir.
Darauf gedacht' ich mit Begier,
Wie diesen Dingen wär zu thun,
Davon mir hat gesagt die Sonn'.
Denn alles, was ich da gehort,
Das waren nicht geringe Wort,
Sondern all' treflich wohl fundirt.
Indem, als ich so speculirt',
Kommt zu mir hinein, wie ein Wind
Gerauscht, ein Mann höflich und g'schwind
Mit seltsam'n Kleidern angethan.
Ach! GOtt! viel Farben hat er an. (*)
Sein' Kleider, schwarz, blau, gelb und grün,
Grau, weiß und roth, gar treflich schön; (**)
Sub-

(*) Mercurius, der sich schlau in alle Sättel schickt. Anm. der alten Herausg. Immer ist es derselbe Mann wieder, der schon da gewesen ist; aber in einer andern Gestalt des Metalles. Anm. von R.

(**) Schon Basilius hat es sehr nachdenklich von Mer-

Subtil von Gliedern, am Leib' grad; —
An ihm war nichts, das Tadel hat.
Ich wundert' mich ob der Figur,
Dacht', was ists für ein' Creatur?
Die so mit Flügeln ist umgeben
Am Haupt und Fuß! kann gehn und schweben!
Wußt' nicht, obs Mensch, od'r Engel war.
Auf dies so kommt er näher dar
Zu mir, und fragt: was ich jetzt hätt'
Für seltsam' G'danken auf dem Bett?
Od'r ob ich an sein'r G'sellen Wort
G'dächt', welch' ich von ihn'n gehort?
Und ob ich drinn noch hätt' ein Mangel?
Er wollt' erfüllen mein Verlangen,
Daß ich nicht weiter fragen sollt.
Od'r ob ich auch gern wissen wollt,
Was sein' Natur, Wesen und Stand? —
Das wollt er sag'n ohn allen Tand.
Das dankt' ich ihm, hielt an mit Flehn,
Wo das nur könnt' mit Will'n geschehn,
Kein' Sach' auf Erd'n mir lieber wär.
Drauf fieng er an, und sagt' daher:

Hurtig, ganz g'schwind, und sinnenreich
An g'schwinden Künst'n ist mir kein gleich.
Also sind auch die Kinder mein,
Und sind geschickt zur Musick fein.
Zu aller Kunst sind sie geschlacht,
Ihr Kunst die ist gar hoch geacht.

Der=

Merkur und vom Arsenik insbesondere angemerkt, daß darinnen alle Farben enthalten wären. Anm. von R.

Derhalb sie Kön'g' und Fürsten ehren
Um ihre Kunst, die ich sie lehre.
So richt' ich zu die Kinder mein,
Lehr' sie springen und hurtig seyn. (*)
Auch fechten, ringen, ist mein' Art;
In aller Kunst bin ich gelahrt.
Drum heiss' ich auch MERCURIUS,
DEORUM TABELLARIUS.
Ich bin ganz schnell, lauf' bald davon,
Wenn ich nur krieg' mein Botenlohn. (**)
Derhalb man mir viel Flügel malt
An Haupt und Fuß. Ein' solch' Gestalt
Erdicht't han die Poeten mir.
Aber fürwahr will sagen dir:
Ich kann durchdringen Thür und Mauren;
Wo man nicht eigentlich thut lauren
Auf mich, gar bald flieg' ich davon
Im Feur ganz schnell, oft ohne Lohn
In d'r Luft thu' ich gar bald verschwinden,
Daß mich mag niemand wieder finden. (***)
Wer aber mir die Füß' kann binden,
Und mich letztlich gar überwinden, (****)

Der

(*) Mache die Metalle zusammen flüchtig, u. s. w. Anm. von R.

(**) Der Lohn ist dasjenige, was der Merkur aus den Metallen mit sich nimmt, wenn er aufsteiget. Dieses sind auch die Briefe, welche er den Göttern träget, die ihn senden. Anm. von R.

(***) Cf. Bernhard. comp. 4. fol. 3. Anm. der alten Herausg.

(****) Dieses geschiehet durch *Coagulation*. Anm. der alten Herausg. Aber man wird sagen, das

sey

Der ist mein Meister und mein Herr;
Dem thu' ich billig an groß' Ehr'.
Es thut mirs aber keiner leicht,
Als wer durch List mich hinterschleicht.
Denn ich kann lieblich musiciren; (*)
Mein Schall, der pfeift, thut viel verführen,
Davon sie bald entschlafen thun;
Dann lauf' ich meinen Weg davon.
Wer aber kann die Flügel mein
Abhauen mir, daß ich daheim
Muß bleib'n, und kann nicht laufen aus, (**)
Der find't ein wohl geziertes Haus
Voll aller Künst', und kann fürwahr
Bald nehmen ohn' einig' Gefahr
Auch welchen Leib und Seel' er will
Und mir verwechseln in der Still.
Den nehm' ich gern' und willig an;
Damit man mich figiren kann,

Daß

sey unmöglich? — Man denke nur nach, wie es in den Minern möglich sey, daß ein so feines luftiges ätherisches Wesen, als der Merkurialdunst ist, zu Arsenik wird, und mit Metallen so dicht zusammenhängt, daß er auch das Silber mit in den Schornstein wegführet. Anm. von R.

(*) Ein guter Freund erzählte mir ganz treuherzig, daß er den Merkurius einmal so weit gebracht hätte, daß er im Glase recht wie ein klein Kind gekrischen hätte. Anm. von R.

(**) In des Juden Abrahams Figuren steht unter andern *Saturnus*, welcher dem Merkur mit seiner Sense die geflügelten Beine abhauet. Anm. von R.

Daß ich nicht mehr kann laufen, walzen;
Dann ist der Brey mir recht versalzen. (*)
Wenn aber zuvor nicht weiß'st recht,
Ob es thun kann Herr oder Knecht,
So bist du sehr von mir betrogen; (**)
Denn also bin ich oft entflogen
Dem, der mich meynt gewiß zu haben.
Das sag' ich alt'n und jungen Knaben,
Die sich der Kunst woll'n unterwind'n,
Daß nur zween sind, die mich thun zwing'n.
Unter dem Haufen Himmelskind'rn
Sind sie allein, die mich thun bind'n;
Unt'r welch'n eins ist die Kön'ginn mein,
Das andr' mein Herr od'r König sein. (***)

Nach

(*) Für einen in dieser Kunst noch unerfahrnen Laboranten ist kein grösserer Trost und Leitstern in seiner Nacht, als eben diese wenigen Worte, die über das ganze auf einmal Licht vertreiben. Anm. von R.

(**) Nichts in der Welt, als allein das Gold, giebt meines Wissens die völlige Fixation des Merkurs, wenn gleich die Coagulation durch andere Mittel zuvor geschiehet. Anm. von R.

(***) Die Coagulation des Merkurs geschiehet durch Gold und Silber. Anm. der alt. Herausg. Daß dieses wahr sey, sieht man alle Tage in der Natur. Denn nirgends findet man Arsenik leibhaftig gemacht, als allein beym Silbererzt und bey flüchtigen Goldschwefeln, Auripigment, u. s. w. Alle andere Metalle zwar fesseln ihn auch; aber nicht in solcher Menge. Ich nehme einige sonderbare Bleyerzte aus, die Gold und Silber zugleich halten, weil sie ihren wenigen Merkur völlig gefesselt haben, und also nicht sehr arsenikalisch sind. Anm. von R.

Nach anderm ihren Hofgesind'
Frag' ich nicht viel. Denn ich zu g'schwind
Bin ihnen; das wissen sie wohl.
Das macht sie oft gar rasend toll.
Denn ich um sie nicht geb' sehr viel.
Wer mich zu ihn'n vergleichen will,
Der ist fürwahr ein toller Mann.
Denn mir kein Feuer gleichen kann,
Als nur allein die Höll'sche Hitz';
Das andre Feur ist nur ein Schwitz.
Ich mach' sie geistlich, mehr' ihr Leben,
Daß ihm kein Feur kann widerstreben.
Ich wasch', ich bad' ihr beyder Leib, (*)
Und mach' schön weiß des Königs Weib;
Den König ich auch zier' gar schon
Mit einer roth rubin'schen Kron'.
Denn wie sie sind von meiner Art
Ganz rein, subtil, auch schön und zart,
Ohn Mangel und ohn all Gebrechen:
Darum zu nächst bey sie thu' rechnen
Ich mich; nach meinem Geist fürwahr
Ihr nächster Freund der bin ich zwar,
Vor allen mein andern Gesellen,
Die sich Planeten nennen wöllen.
Auch bin ich eh', denn sie, gebohren; (**)
Ohn' mich ist all ihr Thun verlohren.
Wo ich nicht bin, da ist umsonst
All' unsre Arbeit, Müh' und Kunst.

Denn

(*) Das Bad der Sonnen und des Monds durch den Mercurius. Anm. der alten Herausgabe.

(**) Mercurius ist der Samen und Urstoff aller Metalle. Anm. der alten Herausg.

Denn ich mach' aus dem Leib' ein Geist
Und lieb' die Seel'n am allermeist,
Die fix im Feur sind und bestehn; (*)
Die andern all' mit mir vergehn.
Denn sie selbst flüchtig sind im Feur.
Drum ist's gar ein groß Ebentheur,
Daß jemand will durch mich groß Sachen
Ausrichten thun, wo nicht thut machen
Derselb', daß ich nicht mehr kann fliegen.
Wenn ich aber kann bleiben liegen
Ganz fix in des Gefässes Grund,
Ganz todt, erstochen und verwund't
Durch meinen eignen Herrn fürwahr,
Den schreib' ich billig Meister gar.
Wo er mich auch kann geistlich machen,
Der kommt hinter viel seltsam' Sachen.
Denn all Weisheit in mir allein
Verborgen liegt, auch in ein'm Stein, (**)
Der funden wird und liegt auf Erd,
Den man tritt mit den Füssen hart.
Mein Farb' ist weiß, welch' dir bedeut
Desselben Kraft, die in mir leit (***)
Verborgen g'wiß. Das sag' ich dir:
Das Bley ist ganz zugegen mir,

Da

(*) Der Mercur liebt die Seelen des Goldes un[d] Silbers. Anm. der alten Herausg.

(**) Endlich kommt unser alter Filosof mit seine[m] Geheimnis zum Vorschein, und giebt sich zu erke[n]nen. Noch —

(***) Man wird hier auf den Kiesel, oder Kalk fallen; und man hat nicht ganz unrecht. Ab[er] man lese weiter. Anm. von R.

Darinn da liegt des Todes Kraft,
Welch's sein' rauh' Schwärz zeigt an; das macht,
Daß es ein Kinderfresser ist. (*)
Wo du nun klug und witzig bist,
So kannst du den viel bösen Wahn
Durch mich bezwingen, und auch han
Von mir viel gut's, so du nur willt.
Doch kein gemein Queckfilber gilt
Zu dieser Kunst; das ist verlohr'n.
Nimm nicht das g'mein'! sag' ich zuvörn,
Sondern das, welch's rein, frisch und klar,
Weiß krystallinisch! offenbar
Sag' ichs. Das findst du in dem Stein,
Der auch nicht ist so gar gemein,
Oder bekannt den groben Knollen,
Die meiner Lehr' nicht folgen wollen. (**)

Son-

(*) Nun kommen wir am Ende wieder auf den Anfang des Buchs. Dies nothwendige Bley ist also die Sache. Schon Basilius hat es uns ja gesagt, daß im Bley die Coagulation des Queckfilbers stecke. Man hat ihn ausgelacht, weil man nicht wußte, daß, wenn die Filosofen von Metallen sprechen, sie die Minern nur darunter verstehen. Im Bleyerzte steckt also die Sache, und in einem künstlichen Bley der Filosofen. Anm. von R.

(**) Wer hieraus den filosofischen Merkur nicht erkennen kann und will, dem ist weiter nicht zu helfen. Deutlicher kann man nichts sagen. Anm. von R.

Sondern ich bin ein weisser Dunst. (*)
Erlangt werd' ich durch grosse Kunst.
Ein Feur das andre Feur gebiert;
Durch Feur das Feur nur grösser wird.
Ein Feur das andre nicht mag lösch'n;
Wer dürres Holz zum Feur thut setz'n,
Dadurch so wird das Feur gemehrt:
Also auch wer Metall verkehrt,
Das feurend ist, durch mich im Feur,
Der überkommt ein Schatz so theur,
Den ander Feur nicht mag verbrennen.
Wer nun dieselb' zwey Feur thut kennen,
Der ist fürwahr ein weiser Mann;
Viel Nutzes wird er davon han.
Vom Feur wurden wir beyd' ernährt;
Ein Feur das andre Feur verkehrt
In Feuerskraft, daß wir in Feur
Bestehn können groß Ebentheur.
Kein g'meines Feur uns kann verletzen,
Ob man uns schon sehr nah' thut setzen
Auf'm Test ins Feur. Bley thut abtreiben,
Uns dennoch unser Feur thut bleiben
Bestehn; und auch behält das Feld.
Solchs GOtt und Menschen wohlgefällt. (**)

Solch

(*) Eine wässerichte Feuchtigkeit, Wasser, oder weisser Dunst. Anm. der alten Herausg.

(**) Die Alchymie ist nichts anders, als eine Wissenschaft und Kunst des Feuers. Wer nun nicht weiß, was Feuer ist, und daß alle Metallen gefesseltes Feuer sind, und wer irgends eine andere Materie zur Kunst brauchet, welche nicht reines

Feuer

Solch's merk', und nimms gar wohl zu Sinn,
Daß kein gemein Quecksilb'r ich bin,
Sond'rn aus ein reinem Stein gezogen.
Wer anderst spricht, der hat gelogen.
Ein weiß subtil und reiner Dunst;
So nenn'n mich all' Meister der Kunst.
Denn ich füg' Leib und Seel' zusammen,
Und sitz' recht mitten in der Wannen,
Wenn zugleich Kön'g und Kön'ginn baden
Und sind mit Schwitzen wohl beladen,
So geh' ich aus ihn'n wie ein Dunst. (*)
Drum nennt man mich ein Geist umsonst;
Und wenn die Thür läss'st offen stahn,
So wisch' ich naus und flieh' davon;
So müssen s' beyd' im Bad' verbrennen.
Wer aber solch' mein' Tück' thut kennen,
Der schleußt die Thür zu, vest und hart,
Dazu mit Riegeln wohl verwahrt,
So bad' ich s' all' beyd' saur und schlecht.
Denn ich bin ihr recht Baderknecht.
Und werd'n all' so in wenig Wochen
Mein' Flügel mir so abgebrochen,
Daß ich die Leut' nicht mehr darf scheun.
Ab'r solch G'walt thut mich nicht gereun;

Feuer ist, der kann unmöglich was gutes ausrichten. Aber welch eine mächtige Kunst diese Kunst sey, das wird man auch aus dieser ihrer Natur schon schliessen können. Feuer nun ist nichts anders als Aether und Licht zusammen. Anm. von K. Mehr darf ich nicht sagen, so gern ich wollte.

(*) Das Quecksilber gehet als ein Schweiß von Sol und Luna aus. Anm. der alten Herausg.

Denn ich werd' neb'n dem Kön'g zum Herrn;
Der hält mich all sein Tag' in Ehr'n.
Denn er weiß wohl mein grosse Macht:
Ich hab g'tödt und lebendig g'macht,
Viel schöner, reiner, klär'r, denn vor.
Bist du nun klug und nicht ein Thor,
So hast vernommen auf dein' Bitte
Mein Untreu, Tugend, Kraft und Sitte.
Denn ichs nicht können unterlahn,
Zur Warnung dir zu sagen an;
Solch's all's damit Schad', Kost und Müh'
Allzeit vermieden bleibe hie.

Und hast jetzund all unser' Red'
G'merkt, was dir g'sagt jeder Planet.
Folgst du demselben nach mit Treu'n,
Kein' Fleiß, kein Müh wird dich gereun.
Und hast zu danken allzeit GOtt,
Der dir solch's offenbaret hat,
Durch JEsum Christ sein ein'gen Sohn;
Den preis' allzeit ins Himmels Thron.
Wünsch' dir hiemit viel guter Zeit.
Und sey geduldig in dein'm Leid.
Dein Schmerz, dein Schad', Wunden und Pei-
Die werd'n dir all nicht schädlich seyn.
Ade! nun spahr dich GOtt gesund!
Geb' dir dazu viel guter Stund.

Beschluß des Verfassers.

Nach diesem bald, als ich erwacht
Und all die Ding' aufs neu' betracht,
Hilf Himmel! mir war bang und heiß,
Für Aengsten brach mir aus der Schweiß,
War krank, konnt' mich nicht drehn noch wenden,
Und lag verwund't an Leib und Lenden.
Ich lag, und dacht' auf all die Red',
Was ich von jeglichem Planet
Vernommen hätt, und nahm mir für,
Die Sach' zu bringen aufs Papier.
Denn mich die Ding' gar oft verirrt,
Daß ich mich drinn gar sehr verwirrt,
So daß ich oft auch nicht erkennt,
Welch's geweſt sey Anfang, Mitt'l und End, (*)
Daß ich so besser könnt verstehen,
Wie der Natur sey nachzugehen.

Und so viel B'richt jetzt daraus find',
Daß, wer der Kunst sich unterwind't,
Sich soll befleissen in Metallen,
Die durch das Feur nicht sind gefallen, (**)
Sond'rn stecken noch in ihr'r Miner;
Und das innerst heraussser kehr!
Und einen rechten modum führ'
Pur' ab impur' recht separir.
Und mach' dieselb' recht auserlesen,
Und bring' s' all' in ihr fünftes Wesen.

(*) Dieser treue Lehrer giebt hier selbst uns den Schlüssel zu seinem Buch in die Hand. Anm. von R.
(**) Der zweyte Schlüssel dieses Buches!

Bekomm' auch drauf in Einer Summ'
Sal, *Sulphur* und *Mercurium*
Ein's jed'n Metalls, nach rechter Art.
So kann man wol zu aller Farth
Viel nutzbar's in der Kunst ausrichten.
Denn solches ist durchaus kein Dichten.
Es muß ab'r solch' Separation
Ohn' alle Corrosiv' zugahn,
Damit die corrodir'nden Dingen
Kein'm in der Arbeit Hindrung bringen;
Denn sonsten wird sein *Ens* verbrannt,
Und kein Spiritus nicht erkannt,
Und kann sein eigen Salz nicht fliessen;
Die Corrosiv' hans ausgebissen.
Drum will g'halten seyn Ziel und Maas,
Sonst wirds nur Schlack' und heßlich Glas,
Und hat gar kein' Ingredienz,
Ist auch verstöhrt von sein'r Substanz,
Die man ihm nicht kann wiedergeben,
Denn es verlohr'n hat all sein Leben.

Wo denn der Lehr' gefolget wird, (*)
Ein jedes Ding wird separirt,
Und in sein *quintum esse* bracht
So hoch, daß es von Farben lacht,
Ist flüssig ohne Rauch und Brand,
Nicht sinkt, und hat im Feur bestand:
So ist kein Zweif'l, es muß was wirken;
Denn ein' Natur d' andre thut stärken.

Solch'

(*) Die Kennzeichen der Vollkommenheit. Anm. d. alten Herausg.

Solch's ist nicht g'redt nur von Metallen,
Sondern von allen Mineralen;
Wenn man dieselben extrahirt,
Und jedes recht wohl separirt
Von seiner grob'n Terrestr'ität,
Und was es sonst mehr bey sich hätt,
Daß mans drum nicht könnt' brauchen wohl;
(Welch's der Artist denn wissen soll)
So ich nicht z'viel noch z'wenig thu,
So folgt ein' Transmutation,
Die dem Artist die Müh' bezahlt.
Wo aber einer mit Einfalt
Solch's nicht bedenkt oder versteht,
Derselb' mit Schaden irre geht,
Und fällt in Kost'n und grossen Schaden,
Ist auch dazu mit Sorg' beladen,
Daß er nicht weiß, wo aus noch inn. (*)
Drum wer ihm vornimmt in sein'm Sinn,
Zu b'fleissen sich der Alchymey,
Demselben dies ein' Warnung sey:
Bedenk den Anfang alle Stund,
Und wie ein jedes sein Ursprung
Hab in den Minern und Metallen,
Und wozu jedes, frag', gefallen,
Od'r was ihm mag zuwider seyn.
Dann wird er Schadens sicher seyn,

Und

(*) Ich hoffe ja, daß diese klare Warnung die unbefugten Versucher abschrecken wird, ihr Heil in dieser schwehren Kunst nicht zu versuchen. Denn es ist hier wahrlich kein Lottospiel oder blindes Ohngefähr. Es verlangt Wissenschaft und Speculation, die nicht jedermanns Ding ist. Anm. von R.

Und mir noch danken mit der That,
Daß ich ihm geben hab' den Rath.

Hierauf will ich dies kurz' Gedicht
Beschliessen thun; und wollt mir nicht
Für übel hab'n, und legen aus
Zum ärgsten, daß ich red' so h'raus,
Kühnlich, als wenn ichs wüßt' allein.
GOtt weiß, daß ichs recht treulich meyn',
Und wollt' gern jeden warnen fein,
Daß er für Schad' mögt' sicher seyn.
Der mich versteht, wird mir solch's danken,
Das gläub' mir frey ohn' alles Wanken.

Ich hab's jetzt in der Eil' erdacht,
Dazu in meiner Krankheit g'macht,
Vielleicht folgt bald ein bessres drauf;
Auf diesmal muß ich hören auf,
Und wünsch' viel Glück' zu aller Frist
Ein jedem, der die Reimen liest.



Neue
Alchymistische
Bibliothek
für
den Naturkundiger
unsers Jahrhunderts
ausgesucht.



Zweyter Band,
welcher die dritte und vierte Sammlung enthält.

Frankfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1774.

Neue Alchymistische Bibliothek

für

den Naturkundiger

unsers Jahrhunderts

ausgesucht und herausgegeben

von S.



Des Zweyten Bands Zweyte Samlung.

Frankfurt und Leipzig,
bey Heinrich Ludwig Brönner, 1774.

Innhalt

der

Vierten Sammlung.

Vo



Vorbericht
vom Wesen und der Mischung der Metalle.

Einige Umstände, welche auch die ununterbrochene Fortsetzung unsrer Alchymistischen Bibliothek verhindert haben, erlauben mir nicht, mit Gewißheit zu bestimmen, ob und wie ich solche ins künftige fortsetzen werde. Inzwischen erinnere ich mich meines zu Anfang des Werks gethanen Versprechens, daß ich hier deutlich sowol die Mischung des Goldes lehren, als dessen künstliche Vermehrung öffentlich zeigen und auf mehr als eine Weise klar an Hand geben wollte. Wenn ich also auch wider meinen Willen jetzo meine Leser verlassen sollte; so will ich doch vor meinem Abschiede mich dieses meines Versprechens in dieser Sammlung der Bibliothek, so gut ich kann, losmachen; damit sie mir nicht die Schuld beymessen sollen, als ob ich ihnen nicht Wort gehalten hätte.

Den größten Theil ihrer Befriedigung werden die Leser gleich in dem ersten Stücke dieser Sammlung reichlich erhalten, wenn sie sich die kleine Mühe geben wollen, solches nicht allein zu lesen, sondern zu studiren. Auch habe ich ihnen hier in meinen wenigen Anmerkungen über den Avicenna das übrige, so ich ihnen schuldig war, nach meiner besten Einsicht gesagt, und hätte also nichts, so viel ich weiß, unerfüllt gelassen, worüber wir mit einander zu rechten hätten. Weil aber dennoch die Mischung der Metalle, und des Goldes insbesondere, eine so schwehr einzusehende Sache ist, womit sich die mehresten Schriften der Alchymisten aus weisen Ursachen am wenigsten abgeben, und wovon die gewöhnlichen Scheidekünstler in ihren Chymien wahrlich noch weniger sagen können, worauf aber doch fast alles ankommt, was die Metallurgie und metallische Alchymie betrift: so habe ich mir vorgenommen, dieses in einem kurzen Innbegriffe hier vorauszusetzen. Freylich erfoderte eine so wichtige Lehre eine ganze Abhandlung, die ich jetzo nicht schreiben kann; und ich schmeichle mir auch gar nicht, daß ich hier alles, was ich behaupte, mit Gewißheit darthun und ausmachen werde, da vielleicht manches darunter seyn wird, woven ich selbst noch nicht die völlige Gewißheit habe. Aber ich will thun, was ich kann. Wenigstens weiß ich, daß ich damit eine Bahn breche, welche vor mir wenig betreten worden ist.

Nur einige wenige Dinge setze ich als bekannt voraus: daß nämlich alle **Metalle** aus Quecksil

be

ber bestehen und ein von Erde tingirtes und verdichtetes Quecksilber, und sonst nichts in der Welt weiter, sind. Was Quecksilber sey, uud was die tingirende feine Erde oder Schwefel der Metalle sey, das kann ich hier ebenfalls nicht wiederholen noch ausmachen. Mir ist nur daran gelegen, zu zeigen, wie aus einer so einfachen Mischung sechserley verschiedene Metalle entstehen können und nothwendig haben entstehen müssen.

Denn zwey Möglichkeiten sehen wir hier nur vor uns, indem entweder eines von den beyden Bestandtheilen der Metalle die Oberhand oder das Uebergewicht in ihnen hat, oder aber die schweflichte Erde feiner in dem einen Metalle vor dem andern von dem Quecksilber calcinirt und aufgeschlossen ist. Denn das Quecksilber kann, als ein ganz unvermischtes homogenes Wesen in dem einen nicht feiner seyn, als in dem andern. Wenn wir nun die Augen nur etwas aufthun wollen, so finden wir leicht, daß die Sache so wirklich beschaffen sey. Denn im Golde, Silber, Bleye und Zinne hat, wie jeder begreifen kann, das Quecksilber das Uebergewicht; im Kupfer und Eisen aber der Schwefel oder die Erde. Gold und Bley sind fast pures verdichtetes Quecksilber, welches ihre Schwehre schon zeiget. Zinn und Silber gegentheils haben viele irdische Bestandtheile, die sich abscheiden lassen. Aber Gold und Silber allein haben eine so fein calcinirte Erde, daß solche schwehr von ihrem Quecksilber zu scheiden ist.

Gold

Gold also ist ein pures vom Schwefel verdichtetes Quecksilber, worinn der Schwefel so fein aufgelöset ist, daß er zur Tinctur des Metalls geworden ist.

Bley ist ein pures aber von weniger verdichtenden feinen Erde verunreinigtes Quecksilber.

Silber ist ein reines Quecksilber, das aber zu viel von der allerfeinesten Erde hat, als daß solche völlig bis zur Tinctur vom Quecksilber hätte aufgeschlossen werden können.

Zinn ist ein eben so sehr vom Schwefel überladenes Quecksilber, dessen Erde aber noch dazu zum Theil sehr grob ist.

Eisen ist mehr schweflichte Erde als Quecksilber, welche noch überdem die gröbste von allen ist, weil sie das allerwenigste Quecksilber hat; obgleich in ihr die allerbeste metallische Erde fix enthalten stecket und sich ausziehn und bis zur Tinctur verfeinern läßt.

Kupfer aber ist zwar ebenfalls mehrentheils Erde, wovon aber, weil es etwas mehr Quecksilber hat, schon ein Theil bis zur Tinctur aufgelöset aber auch höchst verunreiniget ist.

So viel ist es, was ich in der Kürze von der wahren **Mischung der Metalle** habe anzeigen wollen, um den Chymisten ein reiches Feld zu künftigen Arbeiten zu eröffnen.

Der Raum verstattet ein mehreres nicht; und die Leser finden das übrige in der hier zunächst folgenden Abhandlung.

S

I.

JOSEPHVS WESTPHALVS
von der
Goldtinctur
der Weisen
aus den Metallen;
mit Anmerkungen
von F . . (*)

(*) Dieses noch niegedruckte Manuscript, welches wir einem Freunde zu verdanken haben, verbreitet ein gewaltiges Licht auf die dunkle Lehre von der Veredlung der Metalle. Ich kann es aus eigener Erfahrung versichern, daß die darinnen vorgeschriebenen Arbeiten die klare und reine Wahrheit sind. Ein in dieser Kunst versuchter Chymist kann also den hier befindlichen Vorschriften sicher nacharbeiten und das ihm noch mangelnde Licht der Erkänntniß daraus herholen. Der Herausgeber S.



JOSEPHVS WESTPHALVS
von der Goldtinctur der Weisen.

Vorrede.

Vom Unterschiede des Goldsteines und der andern metallischen Particulartincturen überhaupt.

Meine Leser, denen dies Buch in die Hände fallen wird, ihr sollt hier finden, was ihr kaum vielleicht erwarten werdet. Was ihr in den Schriften der weisen Adepten su-
het, das werdet ihr auf einmal hier endlich antref-
en. Nicht den Stein der Weisen. Ich weiß
vohl, daß ihr den nicht verlanget. Nein! aber
hre so berufene Goldtinctur mögtet ihr haben,
ind den Weisen würdet ihr alsdann ihre Weisheit
zern allein überlassen. Ich will mich in diesem

Buche nach euch bequemen und euch, wenn ihr wollet, ohne Unterschied in meine Lehre nehmen. Kommet also und leset!

Was mich beweget, so offenherzig und treu zu Werke zu gehen, das will ich euch sagen. Ich habe dreyerley zureichende Bewegursachen hiezu. Denn ich habe es hier, wie ich wohl voraus sehe, mit dreyerley Leuten von gar verschiedener Art zu thun, denen ich allen gern so viel Gutes erweisen mögte, als sie tragen können, oder als ich ihnen nach Beschaffenheit der Umstände erweisen kann. Auch will ich davon meine Feinde, ich meyne die Feinde der Alchymie, nicht ausschliessen. Denn wenigstens glaube ich, daß es was sehr Gutes für sie seyn wird, wenn ich sie von ihrem groben Irrthume in der Naturwissenschaft bekehre. Und das will ich also wenigstens thun, wenn ich gleich voraus sehe, daß sie es sind, die weiter keinen Nutzen von diesem meinem Unterricht haben werden.

Der erste Bewegungsgrund also, welchen ich zu Verfertigung dieser Schrift vor mir gehabt habe, ist die Rettung der Ehre der Alchymie, so weit sie es mit der Arztney für Menschen und Metalle zu thun hat. Diese hohe Wissenschaft einiger Weisen ist wegen ihrer Seltenheit nun so lange schon in den allerübelsten Ruf gerathen, so daß man kein anderes Mittel mehr vor sich hat, ihre Ehre zu retten, als daß man endlich allen Unglaubigen und Verläumdern den Glauben in die Hand giebt, welcher in ihren Kopf nicht hinein will. Denn auch selbst sogar die einzelnen Proben, welche verschiedene Adepten

vo

von ihrer Kunst öffentlich hier und da abgelegt haben, sind nicht vermögend gewesen, den Unglauben und Eigendünkel der Menschen, besonders der sich dünkenden Gelehrten unter ihnen, zu überführen. So seltsam ist der Mensch. Man muß ihn erst selbst Gold machen lehren, ehe er glaubt, daß eine solche für ihn unbegreifliche Kunst wirklich sey. Wir wollen es ihn also lehren, nur damit wir Frieden von ihm haben.

Der zweyte Bewegungsgrund aber, den ich habe, ist ein ganz anderer. Mich jammert der vielen irrenden Schüler dieser Kunst, welche zerstreut, wie die Schafe, die keinen Hirten haben, umher irren und selbst auch bey denen keinen Trost finden, wo sie ihn doch von Rechtswegen suchen. Nicht zwar ist nun hauptsächlich meine Absicht, Leute zurecht zu weisen, welche sich selbst weise genung dünken und ganz auf Irrwege gerathen sind, von denen sie die gesunde Vernunft selbst nicht zurecht bringen kann. Was geht es mich an, die Narren und Albernen Witz und Klugheit zu lehren? Diese unselige Mühe würde mir allein ein Buch kosten. Und wenn ich fertig wäre, würde ich demohngeachtet finden, daß ich vergeblich gearbeitet hätte. Aber es giebt vielleicht Schüler dieser Kunst, welche ihre Einsicht in die Naturwissenschaft so weit gebracht hat, daß sie wirklich diejenige **geheime Materie** kennen, aus welcher die Weisen ihren Goldstein zur Auflösung des Goldes machen; welche aber auf keine Weise die Art der Bearbeitung finden können, um in der Kürze zu irgend einem Zweck damit zu

gelangen. Denn was die Auflösung des Goldes betrift, so ist diese Arbeit so langwierig, daß gewiß ein Schüler dieser Kunst ohne Anweisung damit nicht zum Zweck kommen wird; zumal da er so vielerley und so ganz verschiedene Beschreibungen von mancherley Wegen dazu vor sich findet, daß er nicht einmal weiß, welchen er wählen soll. Was hilft es ihm, die Möglichkeit und Wahrheit einer Sache einzusehen, die doch für ihn unmöglich bleibt? Soll denn aber nun diese Kunst ihre Schüler ein für allemal immer unglücklich machen? Denn ist es nicht ein wahres Unglück, eine so grosse wichtige Sache nun nahe vor sich sehen und sie dennoch nicht erhalten können? Kann es ein Menschenfreund über das Herz bringen, diesen quälenden Zustand zu sehen, ohne ihm hülfreiche Hand zu bieten? Was soll man aber thun? Oeffentlich die ganze Kunst lehren, wenn man auch den Namen der Materie verschweiget, das geht auf keine Weise an. Und die mehresten sonst noch so gut gesinnten Schriftsteller sind in dieser Sache wirklich nicht erfindsam genung, die Sache auf eine gute Art verblühmt zu sagen. Ich weiß also kein ander Mittel, als, man lehre diese Schüler und Kenner der Natur wenigstens ein Stück, ein Particular, wie sie die ihnen bewußte Materie auf leichtem Wege in der Kürze benutzen können, um sich damit so viel zu erwerben, daß sie die grössere Arbeit mit Geduld versuchen und abwarten können. Freylich haben nicht eben alle Meister dergleichen Particulare gewußt. Viele unter ihnen sind in dieser ihrer Unwissenheit so weit gegangen, daß sie dergleichen Particulare

ganz

ganz und gar verworfen, abgestritten und geläugnet haben. Andere, welche eine Menge solcher Particulare beschreiben, die doch zum Theil langwierig genung sind, werfen dieselben alle in ein Chaos zusammen und machen ihre Beschreibungen so bunt unter einander, daß man oft nicht weiß, wovon sie reden. Ich habe mir daher vorgenommen, den Schülern der Kunst insbesondere eine solche deutliche Anweisung hier zu geben, welche sie lehret, die ihnen wohlbewußte Materie auf kurzem Wege zu einem Particular zu nutzen, ohne daß sie nöthig haben, die Aufschliessung des Goldes zu bewirken, und solches zur reichlicheren Tinctur auszuarbeiten. Ich werde ihnen deßwegen nachher den Unterschied klar machen, welcher unter einer solchen **Particulartinctur**, und dem wirklichen **Goldsteine** ist; wenn ich nur vorher noch erst von der weiteren Absicht und Eintheilung dieses meines Buchs werde geredet haben.

Denn ich habe noch einen dritten Bewegungsgrund für eine dritte Art Leser anzuführen, der mir ebenfalls wichtig genung vorgekommen ist, mich zur Verfertigung dieser Schrift zu veranlassen. Man rücket nämlich mit Recht den Besitzern dieser Kunst vor, daß sie entweder so mißgünstig und unbarmherzig, oder doch zu unwissend und ungeschickt sind, daß sie auch die ganze Arztney für die Menschen zurückbehalten und verschweigen, wenn sie in ihren Büchern die metallische Arbeit, nicht ohne weise Ursache, verdecken und verbergen. Sollte es denn nun nicht möglich seyn, nur etwas vortheil-

haftes für die Menschen zu lehren, wenn man eine so ausgebreitete Kenntniß besitzet, als man vorgiebt, ob man gleich die wichtigsten Arbeiten und Hauptsachen geheim halten muß? So höre ich einige sehr geschickte und vortrefliche Leute reden. Sie haben Recht. Und ich kann ihnen nichts anders antworten, als daß nur sehr wenige Adepten eine so ausgebreitete Kenntniß gehabt haben, welche zum Vortheil aller Menschen ohne Unterschied hätte angewendet und brauchbar gemacht werden können. Andere grössere Künstler haben einen andern Weg gewähl let, ihre Geheimnisse der Welt zum besten zu über lassen; indem sie solche mündlich nur auf die Nach welt fortgepflanzet und wohl nicht geglaubt haben daß ihre Nachfolger so treulos damit umgehen und die ganze Sache mit ins Grab nehmen würden. — Diese vortrefliche und wackere Männer nun, wel che diesen rechtmässigen Vorwurf den Alchymisten machen und weiter nichts von der Alchymie verlan gen, als eine grössere Arztney für die Menschen verdienen ja wol, daß man ihnen ihren Willen thu und sie, so gut man kann, belehre. Ich werd daher auf sie besonders in diesem meinem Buch mein Auge gerichtet seyn lassen; und dieses wird da dritte Stück meiner Absicht und meiner Abhandlun seyn. Euch aber, ihr würdigen Aerzte, die ih eure Wissenschaft nicht auf eine gemeine Kenntni der Natur und ihrer Oberfläche gründet, sonder die ihr einsehet, daß es dabey auf die Kenntniß de geheimsten und innersten Mischungen der Natur un auf eine höhere Chymie ankomme, euch soll vorzüg lich dieses mein Werk gewidmet und aufbehalte seyn

seyn. Leset diese wenigen Blätter, und fürchtet nicht, daß ihr hier die gewöhnliche seltsame Schreibart der Alchymisten, meiner Vorgänger, antreffen werdet, welche oft um so geheimer mit ihren kleinen Sachen gethan haben, je weniger sie gewußt haben.

Zwey Haupttheile werde ich in diesem Buche machen, einen theoretischen, und einen practischen. Aber jeder derselben wird in drey Kapitel eingetheilt werden, wo ich jedesmal in dem ersten Kapitel mit den Lesern ohne Unterschied, in dem zweyten mit den Schülern der Kunst, und in dem dritten mit den Aerzten insbesondere sprechen werde. So viel habe ich von der Absicht und Eintheilung dieses Werks zum voraus zu sagen gehabt. Aber laßt uns denn näher kommen.

Wenn ich euch in diesem Buche die wahre Goldtinctur aus den Metallen zu ziehen lehren werde, so müsset ihr nicht glauben, daß dieses gleich der **Goldstein der Weisen**, noch weniger der **allgemeine magische Stein** der alten Weisen sey. So viel verspreche ich auch nicht; und von dem letzteren werdet ihr hier kein Wort finden. Auch den eigentlichen Stein des Goldes und der Metallen werde ich euch nur von fernen zeigen können, ob ich gleich solchen ebenfalls mehrentheils für eine blosse Particulartinctur halte. Hier aber verstehe ich unter den Ausdrücken **Tinctur** und **Particulartinctur** etwas anders. Ich verstehe darunter bloß dasjenige verfeinerte, schweflichte und tingirende Wesen in allen Metallen, welches durch Hülfe eines reinen

Quecksilbers in dieser Gestalt aus ihnen herausgezogen und dem Quecksilber dergestalt einverleibet werden kann, daß solches nachher dem Silber und Golde und Kupfer diese angenommene **Goldtinctur** eben sowol mittheilen kann, als anderen Körpern und Geistern. Und weil auf diese Art ein Theil dieses Quecksilbers zugleich figiret und von dem Schwefel verdicket wird, so gewinnet dasselbe auch eine um so mehrere Schwehre, um mit Recht in dieser Gestalt eine **Particulartinctur** zu heissen. Denn da es auf diese Art nicht gleich und auf einmal ganz und völlig zu Tinctur wird: so heißt das eine **Particulartinctur** und der Anfang eines Goldsteins, oder der wirklichen **völligen Tinctur**. Das Universal gegentheils ist noch etwas anders und ist weit mehr als das völlige oder vollständige eines einzelnen alchymischen Werkes; obgleich viele Schriftsteller sind, welche eine solche völlige Tinctur auch das **Universal** genennt haben.

Das Wort **Tinctur** oder **Goldtinctur** wird also in zweyerley **Bedeutung** genommen. Erstlich ist solches das wesentliche färbende Wesen des Schwefels, wenn solcher bis zu seiner höchsten Feinheit aufgelöset und abgeschieden worden ist. Das heißt **alchymisches Gold**. Dann aber zweytens ist es erst eigentlich Tinctur, wenn solches Wesen mit mehrerem quecksilberichtem Wesen dergestalt vereiniget ist, daß es den Metallen mit Bestand einverleibet werden kann. Hiezu gehöret aber eine gewisse Fixität dieses Quecksilbers, welche solche nicht auf einmal sondern nach und nach durch Zeitigun-

gun

ung bekommt und dann immer mehr zu Tinctur
wird; bis es eine völlige Tinctur, das heißt, ein
Goldstein werde.

Ihr werdet hieraus sehen und begreifen, daß die weisen Naturforscher Recht haben, wenn sie behaupten, daß kein anderes Particular möglich sey, als welches aus dem völligen Werke der metallischen Alchymie seinen Ursprung nimmt, oder, wie sie es ausdrucken, aus dem Universal herfliesset. Alles andere sind wahre Sofistereyen und elender Betrug. Aber dennoch müsset ihr diesen Satz nicht soweit ausdehnen, als ob es ganz und gar keine andere Particulararbeit zur Vermehrung des Goldes gebe, als welche aus der geheimen Materie des grösseren filosofischen Quecksilbers herfliesset. Denn dieses Quecksilber ist nur ein vollkommneres und wirksameres als das gewöhnliche. Sonst aber ist es ebenfalls wahres Quecksilber; und ohne das allgemeine Quecksilber der Metalle kann nichts in der metallischen Alchymie gemacht werden. Mit ihm wird alles gemacht, selbst das künstliche filosofische Quecksilber. Es sind also gar wohl Particulartincturen aus dem blossen kräftigen Quecksilber und damit ausgezogenem Schwefel der Metalle möglich. Und eine solche Arbeit ist allemal ein Stück oder ein Anfang des grösseren Werks. Sie fliesset also auch aus dem grösseren Werke; oder vielmehr sie fliesset dahin ein, wie ein kleiner Arm eines Flusses nicht von ihm ab, sondern ihm zu fliesset, um ihn zu vermehren und zu völligen Grösse anzuschwellen. Ohne diese kleineren Flüsse ist kein grosser Strohm; und

und ohne eine Menge solcher Particulare ist ebenfalls das grosse alchymische Meisterstück aus den Metallen nicht. Dieses ist vielmehr eine Zusammensetzung vieler solcher particularen Kunststücke.

So viel will es sagen, das Quecksilber ganz durch Hülfe des Schwefels zu einer völligen hohen Tinctur, zu metallischem Schwefel, oder zu einem Goldstein zu machen. Doch ist nun eben auch nicht ein jeder solcher Goldstein das ganze grosse Werk der Alchymisten. Sondern es giebt dieser Steine gar viele und mancherley Art, aus verschiedenen merkurialischen Dingen und metallischen Schwefeln, als so viele Particularsteine. Nun von allen diesen ist hier jetzo die Rede nicht, da ich von einer Particulartinctur des Goldes aus den Metallen rede, welche durch Hülfe des gemeinen Quecksilbers bereitet und ausgezogen wird, wo das Quecksilber nur zum Theil zur Tinctur wird. Das feineste schweflichte Wesen der Metalle mit Quecksilber innigst verbunden ist diese Goldtinctur der Metalle und wahres Gold, das aber, weil es noch nicht fix genung ist, mit einem Zusatze von Golde oder vielmehr im Golde selbsten figiret und feuerbeständig gemacht werden muß.

Von dieser Arbeit will ich euch hier das völlig Licht geben, damit ihr sehet und selbst versuchen könnet, ob in der Alchymie Wahrheit sey, von welche euch die Weisen, deren Schriften ihr nicht versteht, so mancherley wunderbare Sachen aufgezeichnet hinterlassen haben. Ich rede aber bloß von d

Quin

Quintessenz des Eisens, (*) wie ihr bald sehen werdet. Denn das Eisen ist nach der Lehre des Grafen Bernhard, dem Golde vor allen Metallen das nächste.

(*) Der Verfasser gebraucht hier den Ausdruck Quintessenz in einer Bedeutung, wie ihn mehrere annehmen, welche darunter eben nicht allemal den concentrirten geistigen Auszug des ganzen Körpers, sondern nur seiner vornehmsten ädelsten Theile verstehen. So lehret uns nun dieser Verfasser ein einzelnes Kunststück der Alchymie, aus dem Eisen durch eine filosofische Calcination den Goldschwefel auszuziehen, und solchen nebst dem hinzugefügten Quecksilber und Feuer dem Golde und Silber einzuverleiben, so daß das letztere dadurch zu Gold werde, nachdem es von demselben Quecksilber calcinirt, mürbe gemacht und verfeinert worden ist. Die Arbeit ist richtig. Aber ob dieser Verfasser sie völlig erklärt habe, so daß man den ganzen Umfang dieser Wirkung begreifen kann, das weiß ich nicht. Indessen verdienet seine Theorie gelesen zu werden. Man lernet daraus, woher die güldische Feinheit in den Metallen komme, welche alle Feinheit aller Körper und selbst der geistigen Quintessenzen anderer Körper übertrift. Man siehet, daß sonst nichts in der Welt als das Quecksilber, und die reinesten merkurialischen Dinge, durch eine eigene Art der Calcination diese Feinheit geben kann. Diese wichtige Lehre verdienet an sich schon, als ein Axiom der höhern Chymie und Metallurgie, angemerkt zu werden. Der Herausg. F.

Der erste Theil
oder
die Theorie.

Erstes Kapitel:
Der allgemeine Grund aller metallischen Alchymie; die Calcination.

Dasjenige, was bis hierhin verschiedentlich von der Alchymie bekannt worden ist, hätte allein schon den Menschen die Augen in dieser geheimen Wissenschaft öfnen können, wenn sie nicht von GOtt mit Blindheit geschlagen wären. Die verschiedenen Versuche einer Verbesserung oder Verfeinerung der Metalle, welche einige Chymisten öffentlich bekannt gemacht, würden ihnen, wenn sie wollten, leichtlich zeigen, daß alle, wenn sie auch noch so verschiedentlich angestellt worden, doch im Grunde auf eins hinauslaufen. Hätten sie diese verschiedenen Versuche nur gegen einander gehalten, so würde es ihnen ja leicht gewesen seyn, das allgemeine davon zu abstrahiren, und dadurch den allgemeinen Grund zu finden, auf welchem alle **metallische Alchymie** oder **Verfeinerung der Metalle** beruhet. Sie würden gefunden haben, daß niemals auf irgend eine Weise diese Verfeinerung anderst zuwege gebracht worden sey, als durch eine **Calcination**, welche die gröbern irdischen Theile des Metalls immer zarter macht. Sie würden dann auch auf bes-

sen

ere **calcinirende Auflösungsmittel** bedacht gewesen seyn; und es könnte nicht fehlen, das verborgenste Werk der Weisen würde schon längst erfunden und bekannt worden seyn, wenn man diesen sicheren Fußtapfen nachgegangen wäre. Aber wenn man einmal den Kopf von Chimären eingenommen hat, dann helfen auch die allerdeutlichsten Versuche nichts mehr, und man wird mit sehenden Augen blind.

Ich weiß wohl, daß zwey Dinge hier den guten Liebhabern die Augen verblendet haben, weil ihre Augen nicht helle genung waren, den klaren Sonnenstrahl zu vertragen und selbst durch den blendenden Glanz hindurch zu schauen und die Sache zu finden. Das eine ist, daß sie bey verschiedenen Versuchen keine eigentlich sogenannte grobe Calcination hatten; und das andere, daß sie nicht begreifen konnten, was die Calcination beym Golde ausrichten könne, welches an sich fein genung ist, und nach ihrer Meynung zwar zum Samen aufgeschlossen aber nicht verfeinert werden könne, wenn es eine Tinctur werden solle. Hiezu kommt, daß sie nicht begreifen, wie die Tinctur in der Projection auf Metalle eine Calcination verrichten könne, oder wie ein Metall durch Calcination zu einem Metallsamen werde, u. s. w. Ich werde auf diese scheinbaren Einwürfe nachher zu antworten wissen. Aber alle diese Verblendungen hätten können aus dem Wege geräumet werden, so bald man sich nur erst einen deutlichen Begrif von der Calcination der Metalle gemacht hätte. Denn nicht eine einzelne Art der Calcination,

wovon bey den Chymisten verschiedentlich die Red
ist, bestimmt den ganzen Begrif derselben. Ich
verstehe vielmehr unter der **Calcination** eine jed
Zermalmung der irdischen Theile, sie geschehe nun
durch das Feuer allein, oder durch feurige und mer
kurialische Auflösungsmittel. Dagegen ist diejenig
bekannte grobe Calcination, welche gewaltsame
Weise geschiehet, und die Metalle nur ihres Leben
und der merkurialisch-öhlichten Theile beraubet
oder sie einäschert und tödtet, freylich nur ein seh
schlechtes Stückchen der Calcination. Und dennoc
hat man auch schon dadurch allemal eine Verfeine
rung des calcinirten Metalls, zum Theil wenigstens
herausgebracht.

Die Versuche, von denen ich rede, sind zu be
kannt, als daß ich nöthig hätte, sie nach der Reih
hier anzuführen. Ich will euch aber nur vie
Schriftsteller namhaft machen, welche mit ihre
Versuchen in der Alchymie die Welt aufmerksam g
macht und, Gold zu machen, deutlich gelehret h
ben, obgleich bey ihren Versuchen kein grosser G
winn herausgekommen ist. Lasset uns diese ih
weltbekannten Versuche betrachten, so werdet il
euch von der Wahrheit gar bald überzeugen könne
Der eine ist der Doctor Becher, der zweyte He
Neumann in Berlin, der dritte der Urheber d
vermeyntlichen Alchymia denudata; und der vier
endlich der sonst berühmte französische Adept Cl
väus. Aller dieser bekannten Chymisten ihre deu
lich angegebenen Versuche sind oft von den Liebh
bern nachgemacht und im Grunde wahr befund

worde

worden: aber alle kommen sie im Grunde darinn überein, daß sie die Metalle calciniret oder ihre Erden zermalmet, und also verfeinert haben.

Bloß durch die gröbste Art der Calcination oder durch Verschlackung des Bleyes brachte Becher und seine Nachfolger daraus jedesmal einen Theil Silber zuwege. Und als er das Eisen auf eine etwas bessere Art mit dem Spießglase calcinirte, so fand er darinnen Gold; wiewol dieses Gold zum Theil noch so grob war, als seine Calcination.

Herr **Neumann**, ein etwas feinerer Chymist, wählte das Quecksilber zu seinem Calcinirmittel, welches er durch Schwefel oder Eisenspießglas feuriger gemacht hatte. Und so brachte er etwas mehr und besseres Gold aus dem dadurch calcinirten Silber zuwege, als Becher.

Die *Alchymia denudata* lehrete endlich alle mögliche Metalle durch eine Bearbeitung mit kaustischen Salzen Quecksilber und Vitriolöhl dergestalt zu zermalmen, daß der zermalmte feinere Theil davon in dem Quecksilber abgeschieden werden könnte und eine wirkliche Tinctur abgab. Schade war es, daß diese Arbeiten so kostbar, so langwierig und so mißlich waren, daß sie bey der wenigen herausgebrachten Tinctur nur einen sehr kleinen Gewinn brachten. Indessen lehrten sie doch abermals die Wahrheit der Alchymie und ihren allgemeinen Grundsatz so deutlich, daß kein Zweifel übrig bleibt; ob sie gleich die wahre Alchymie nicht lehrten und keinesweges sie ganz entblößeten, wie ihr Angeber vorgab, den ich

mit gutem Fug und Recht unter die Sofisten und Sudler zähle.

Viel besser war die Lehre und selbst das bekannte Particular des **Clavåus**, welcher nicht allein das Gold durch ein feurig gemachtes Quecksilber zu calciniren deutlich lehrete, sondern auch insbesonder Mittel an die Hand gab, **aus calcinirtem Eisen und Kupfer auf eine geschwinde und leicht Art Gold zu machen.** Aber eben dieser bestätigt also im Grunde wiederum dieselbe Lehre; so daß man wol im Ernst sich wundern muß, wenn noch bis diese Stunde die Welt in dieser Sache nicht klug geworden ist. Da seine Arbeit einigermassen mit derjenigen übereinkommt, welche ich nachher lehren werde, so will ich euch hier seine Worte davon hersetzen; wiewol auch schon die Alchymia denudata eine ähnliche Arbeit aus dem Eisen beschreibet, welche ihr daselbst nachschlagen könnet. „Wissen nicht, „spricht Clavåus, selbst Anfänger, das Silber „**mit Salzen, die aus Eisen und Kupfer durch** „die Kunst bereitet werden, zu reinigen, seine über„wiegende Feuchtigkeit zu zwingen und es in das „**vollkommenste Gold zu verwandeln?** Man „macht nämlich aus Gold und Silber mit gutem „reinen Quecksilber ein Amalgama. Dieses durch „Leder ausgedruckt wird mit solchen Salzen und „Borax im Tiegel bedecket und in ganz gelinder „Hitze erstlich gebraten, dann das Feuer vermehrt „und endlich geschmolzen. Das Metall, so übrig „bleibt, wird im Regalcåment alsdann gereinigt. u. s. w.

u. s. w. (*) An einem andern Orte (**) sagt er: „Ich läugne nicht, daß oft aus feinem mit gemeinem Salz und Glasgalle cämentirtem Silber Gold geschieden werde, u. s. w. aber die Brühe kommt höher, als das Fleisch zu stehen. Doch haben einige diese Kraft vielmehr in den Salzen aus den unvollkommenen Metallen gesucht, und haben solche durch ein ähnliches Cäment dem Quecksilber und Metallen beygebracht. Daß das angehe, läugne ich nicht, daß aber diese Salze (***) die Kraft haben, Gold und Silber zu erzeugen, glaube ich nicht. Ich bekenne in

(*) *Clavæus* de ratione progignendi lap. philosoph.

(**) De triplici praeparatione auri & arg. §. 4. 5.

(***) Dreyerley ist bey dieser Arbeit mit den Salzen des Eisens und Kupfers anzumerken. 1.) Es ist nicht glaublich, daß ein blosser grober Vitriol aus Eisen und Kupfer Gold geben könne, da derselbe nicht einmal hinlänglich seine eignen enthaltenen Schwefel hat calciniren können. Wer darinnen etwas versuchen will, der muß diese Salze feiner und eindringender durch kaustischen Salmiack und Essig zu bereiten wissen. Alsdann mögten sie wohl etwas mehr thun, als selbst Clavåus geglaubt hat. 2.) Aber dann enthalten sie auch wirklich den Samen des Goldes und können solches wohl erzeugen. Nur muß 3.) das Quecksilber nothwendig hinzukommen, und so wie es unser Verfasser lehret, gleich mit zur ersten Bereitung dieser Salze genommen werden, damit das Eisen und Kupfer gehörig bis zur Feinheit des Goldes, ja noch drüber bis zur Feinheit des Goldsamens calciniret werde. Gold muß endlich nothwendig um der Fixation willen zugesetzet werden. Der Herausg. F.

» Wahrheit, daß das Gold durch eine Zeitigung
» aus dem von Kupfer und Eisen gemachten Salze
» im Amalgama mit Silber und Quecksilber ver-
» mehret werde, wie ich es in meinem Buche ge-
» lehret habe. Aber selbst diese Vermehrung ist
» noch so geringe, daß der Aufwand zu der Arbeit
» den Werth übersteiget, « u. s. w. So weit Clavåus. Jedoch dieser sonst gute Schriftsteller hat selbst diese seine Arbeit nicht genung überlegt und verstanden. Darum hat er auch im Eisen und Kupfer den wahren Goldsamen nicht finden können, welchen er doch im Golde bey einer ähnlichen Bearbeitung durch die Calcination gefunden hat. Kein Wunder also, wenn er bey jenem seinem Particulare keinen Gewinn herausgebracht hat. Es ist mehreren Adepten so gegangen, welche das alte Sprüchwort nicht haben begreifen können: *Qui non laborat in Venere & Marte, est stultus in arte*, oder **Der Sulfur aus Martis und Veneris Schlack der füllet dir deinen Beutel und Sack.** — Indessen lehret doch, wie gesagt, der Versuch dieses Mannes abermals offenbar, daß **durch die Calcination des Eisens und Kupfers**, so wie auch des Silbers **Gold** entstehe und ein güldischer Samen sogar bereitet werden könne.

Dieses also aus der Erfahrung vorausgesetzt, wovon sich jeder, der will, selbst leicht überzeugen kann: so laßt uns diese Calcination der Metalle etwas näher betrachten und genauer kennen lernen. Ich schwöhre euch zu, so lange ihr sie nicht auf das vollkommenste einsehet, so werdet ihr platterdings ni-

niemalen etwas grosses in der metallischen Alchymie ausrichten. Denn diese **Calcination** ist bey den Metallen eben das, was die Gährung und Fäulung in andern leichter aufzulösenden Dingen ist. Sie ist die einzige **wahre Chymie oder Scheidung der Metalle**, wodurch in ihnen eine neue, bessere und feinere Mischung entstehen und zuwege gebracht werden kann. In Ermanglung ihrer ist es geschehen, daß bis diese Stunde die gemeine Chymie und **Metallurgie** nichts gewisses und gründliches von der Beschaffenheit und den wesentlichen Bestandtheilen der Metalle hat lehren können. Und wenn die gemeinen Scheidekünstler nur ein wenig billig und vernünftig in der Beurtheilung dieser ihrer eigenen Wissenschaft hätten seyn wollen, so würden sie gar bald gefunden haben, wo es ihnen fehlt, und daß in Ermangelung einer so wichtigen und grossen Sache die Ausrichtung grosser Dinge in der Chymie möglich sey, die ihnen zu thun unmöglich und unglaublich sind. Hier also spannet alle Kräfte eures Verstandes auf, wenn ihr von der geheimen Chymie etwas vernünftiges gedenken oder begreifen oder gar selbst erfinden wollt. Das Licht, das ich auch hier vortrage, hat noch kein Mensch vor mir so klar und helle an den Tag gebracht. Ich habe euch treulich gelehret, was die Calcination der Metalle sey; und ich will es euch noch ferner lehren. Ich will euch so gar die Mittel zum Theil an die Hand geben, durch welche eine so grosse Wirkung zuwege gebracht werden kann. Denn wenn ihr aufrichtig zu Werke gehen wollet, so werdet ihr mir gestehen müssen, daß ihr gemeinen Scheidekünstler

dergleichen Mittel ganz und gar nicht kennet, weil ihr euch bis diese Stunde nicht darum bekümmert habt; indem ihr euch von der geheimen Arbeit der Alchymisten ganz andere und wirkliche chimärische Begriffe gemacht habt. Denn was eure Calcination selbst betrift, so habt ihr nicht davon einmal den rechten Begrif gefasset, welchen ich euch oben gegeben habe.

Bildet euch ja nicht ein, daß die blosse tödtende Einäscherung der Metalle durch die Gewaltsamkeit des Feuers oder starker Wasser und Salze die ganze und wahrhafte Calcination sey, wodurch die gröbern Theile des Metalls zerfressen werden könnten, um feiner zu werden. Betrachtet vielmehr die Natur, wie sie niemals dergleichen zerstöhrende gewaltsame grobe Mittel allein gebrauchet, sondern vielmehr solche höchst gemässiget nur mit zu Hülfe nimmt, und dagegen keiner andern, als gleichartichter Auflösungsmittel, hauptsächlich sich bedienet, welche bey der zermalmten Erde dabey bleiben, sich damit innigst verbinden und vermischen, verdicken, und also eine neue Mischung eines feineren Körpers allemal bey jeglicher ihrer Auflösung und Scheidung zuwege bringen. Die grobe zerstöhrende Auflösung und Calcination scheidet und verjagt das Feine aus den Körpern, und läßt die unverbesserte todte Erde zurück. Die feinere natürliche Calcination aber scheidet das gröbste nur von den Körpern ab, das sich nicht verfeinern lässet, und lässet ihr natürliches calcinirendes Auflösungsmittel in den Körpern zu einer neuen Mischung zurück, so daß nur die überflüssige

Feuch

Feuchtigkeit davon verdunstet. Sehet dieses deutlich an der euch hinlänglich bekannten Gährung der Pflanzen und Erdgewächse, wodurch ihr aus diesen Dingen einen kräftigen Geist machet, welcher euch allezeit einen feineren Körper giebt, als derjenige war, aus welchen ihr ihn hervorbrachtet, und welcher doch jederzeit derselbe Körper in seiner ganzen Kraft ist, der er vorher war; nur daß ihr ihm etwas feuriges und geistiges aus der Luft zu seiner Auflösung zumischetet, welches nicht zerstöhrete, sondern dabey blieb und die innern bewegenden Kräfte des Körpers in ein Leben und mehrere Bewegung brachte. So gleicharticht als dieses Auflösungsmittel aus der Luft und dem Wasser den Pflanzen ist, eben so gleicharticht muß das calcinirende Auflösungsmittel der Metallen seyn, und es muß dabey bleiben und sich mit ihnen aufs neue vermischen. Es muß also ein metallisches Wasser seyn; aber es muß auch feurig und bewegend seyn, wenn es nicht bloß auflösen, sondern calciniren und durch innere Bewegung verfeinern und scheiden und unzertrennlich dabey bleiben soll. Denn das blosse Wasser, ohne die verfeinernde neu vermischende Bewegung und Scheidung, oder Calcination, dunstet sonst wieder davon und lässet den Körper, wie er war, unverändert liegen, wenn es ihn gleich aus seinem Zusammenhange auseinander setzt.

Aus dem, was ich euch hier so deutlich und treulich lehre, sehet ihr nun vielleicht schon von selbst ein, daß ausser dem Quecksilber kein wahres Auflösungsmittel der Metalle möglich sey; indem

Queckſilber die einzige wahre Wurzelfeuchtigkeit der Metalle iſt, und das einzige metalliſche Waſſer, welches ihnen gleichartícht iſt und bey ihnen verbleiben kann, wenn es darnach angefangen wird. Ihr ſehet alſo auch von ſelbſt, daß eben dieſes Mittel das einzige natürliche wahre Calcinirmittel der Metalle ſey, wenn es in eine innere Bewegung gebracht wird, ohne es zu verjagen und wegzudunſten. Aber eben dieſes iſt die Kunſt. Wenn das Auflöſungsmittel wirklich calciniren, ſcheiden und verfeinern ſoll, ſo muß es feurig von innen gemacht werden. Denn das Feuer und feurige in der Natur iſt das eigentliche calcinirende Mittel: ob es gleich ni[cht] ohne das natürliche Waſſer eine ſolche gemäſſigt[e] Wirkung hervorbringt, daß ſie nicht zerſtöhre un[d] verderbe. Mäſſiget alſo das Feuer der Natur un[d] ſeine zerſtöhrende calcinirende Hitze und Bewegun[g] mit Waſſer; und machet gegentheils das Waſſe[r] durch Feuer und innere Bewegung lebendig: ſo hab[t] ihr das Geheimnis der Natur. Und dann erſt wer[de] ich euch für wahre Naturkundige und vernün[f]tige Scheidekünſtler halten. Ich habe euch da[s] Calcinirmittel der Metalle ſo deutlich und gründli[ch] gelehret, daß ihr ein mehreres von mir nicht ve[r]langen könnet. Es fehlet euch nichts, als daß i[hr] auch das Feuer dazu ſuchen und zu fangen wiſſe[t], wo es gefeſſelt in Menge zu finden iſt. Dieſen Kn[o]ten aufzulöſen, will und muß ich euch ſelbſt übe[r]laſſen, ob er gleich leicht aufzulöſen iſt, wenn i[hr] nur mäſſigen Verſtand und Ueberlegung habt, u[nd] euch die Thorheit abgewöhnet, die Natur bloß a[n] ihrer Oberfläche obenhin zu betrachten. Denno[ch]

wi

will ich ein übriges thun und euch nachher einige Möglichkeiten der Verfertigung solcher Calcinirmittel klärlich zeigen und offenbaren.

Jetzo muß ich einen Schritt zurücke gehn und die Einwürfe gegen diese Lehre beleuchten, welche wir oben gemacht haben. Denn ohne die deutlichen Begriffe, welche ich hier gegeben habe, würde es nicht möglich gewesen seyn, aus dem Labyrinthe dieser Einwürfe sich heraus zu wickeln. Daß bey allen Verfeinerungen der Metalle eine Calcination und besonders eine solche, wie ich sie beschrieben, unumgänglich nöthig sey, habe ich schon gezeiget. Es fehlt nichts, diese Lehre umumstößlich zu machen, als daß man auch einsehe, daß **alle Metalle eine Erde bey sich haben, welche auf diese Art durch ihr eigenes Quecksilber oder durch ein neu hinzugemischtes verfeinert und immer mehr zermalmet und gezeitiget wird**, bis sie zur höchsten Feinheit des Goldes und der Tinctur gelange. Wer hieran zweifelt, der muß niemalen einige Scheidung in den Metallen gesehen oder bewürket haben. Um aber diese Sache klar und gewiß zu machen, versuche man es wenigstens mit demjenigen Metalle, welches das gröbste von allem ist, und daher wegen seiner gröbern beygemischten Erde, durch eine Calcination des feineren darinnen, am leichtesten zu scheiden ist. Ich meyne das **Eisen**. Niemand wird zweifeln, daß nicht das Eisen eine sehr grobe Erde enthalte, da es so leicht verbrennet und zu der allergröbsten Schlacke von allen wird. Nun ist ja auch wol leichtlich einzusehen, daß dieses bloß davon

herkomme, weil dieses Metall ohngeachtet seiner feurigen Eigenschaft dennoch nicht genung vom Quecksilber calciniret worden, weil es dessen so gar wenig und unter allen Metallen am wenigsten hat. Denn es will sich als ein ungleichartichtes Wesen mit dem Quecksilber niemals gern und leicht vermischen. Aber dennoch läßt diese grobe Erde von ihrem Quecksilber nicht leicht anderst, als mit Gewalt der Zerstöhrung des Feuers, sich abscheiden, da es dann freylich am leichtesten von allen verbrennet. Sobald man gegentheils durch Quecksilber und andere merkurialische Dinge es behandelt, so verfeinert sich offenbar das feinere darinnen dergestalt, daß die Abscheidung augenblicklich erfolget. Die Anweisung, welche ich euch in der Folge hiezu geben werde, wird solches klar und unumstößlich darthun; und ihr werdet auf diese Art sehen, daß aus dem gröbsten von allen Metallen bloß durch Calcination vom Quecksilber das allerfeineste, ich meyne Gold, werde. Was bey dem gröbsten Metalle auf diese Art augenscheinlich wahr ist, das wird bey den feineren wahrlich auch angehen und möglich seyn: oder aber ihr müßtet noch zweifeln, daß die **Feinheit der verschiedenen Metalle** nicht in **der Feinheit ihrer Erden** bestehe; welches doch ein offenbarer Widerspruch ist. Und also ist es gewiß, daß bloß durch Calcination die Metalle verbessert und verwandel werden, und daß solches durch das Quecksilber geschehe.

Nun läugne ich zwar nicht, daß die Metall auch durch einen eigenen Samen zu Gold oder zu Silbe

Silber u. s. w. werden: aber ich behaupte, daß dieses ebenfalls durch eine eigene Art der natürlichen Calcination verschiedentlich jedesmal geschehe. Zeiget uns nicht die Fortpflanzung in den andern Naturreichen überall etwas dem ähnliches? Oder kann wol irgends ein Samen ohne Fäulung und Gährung sich fortpflanzen? Wie soll also der metallische Samen, oder die Tinctur, ohne eine Calcination sich fortpflanzen können? Dennoch gestehe ich, daß diese fortpflanzende Calcination eine eigene Art ausmache, welche allzeit, so wie alle Fortpflanzung in der Natur, vor unsern Augen wunderbar seyn wird. Ganz sie zu begreifen, das will mehr sagen, als die Natur von aussen oder auch nach ihren Bestandtheilen zu kennen. (*).

Wenn

(*) So sehr ich diesem Verfasser auch in allen seinen Lehren beypflichte, so deucht mir doch, daß er die Lehre von der Fortpflanzung zu leicht behandele. Die grössesté Schwiehrigkeit dabey ist wol die Fortpflanzung zweyerley Geschlechter aus einem und demselben Samen. Es frägt sich natürlicher Weise: Liegt dieser Unterschied der Geschlechter in der Calcination? Wenn ich nun dieses, wie billig, zugeben muß: in welcher Art der Calcination liegt der Grund dieser Verschiedenheit? Entweder in derjenigen, welche die Erzeugung ausmacht, oder in derjenigen, welche zur Bildung des Samens vorher erfodert wird, oder endlich in beyden zugleich, weil sonst in der Natur mehrentheils der zwiefache Samen selbst erst in der Erzeugung durch eine Vermischung gebildet wird. Bey den Metallen aber kann das nicht statt haben, indem die verschieden bereitete Tinctur auf Silber oder Gold in

der

Wenn ich euch aber nun zeige, daß die Metalle selbst durch Calcination erst zu Samen werden, so hoffe ich alles gethan zu haben, was von mir verlanget werden konnte. Und dann hoffe ich, werden wol alle eure übrigen Einwendungen von selbst wegfallen. Ihr begreifet nicht, wie sogar auch das Gold noch mehr verfeinert werden könne, um eine Tinctur zu werden, noch weniger, wie solches durch eine Calcination geschehe. Dennoch müsset ihr mir zugeben, daß auch das Gold, wie alle andere Körper und vermischte Wesen aus einer Erde mit beste he, sie mag so fein seyn, als sie immer will. Nun ist die Erde wahrlich nicht der Samen eines Din ges: aber dennoch wird aus dieser seiner Erde de Samen. Wie kann das zugehen? Gewiß durc nichts anders, als durch eine noch mehrere Verfe nerung dieser Erde, die sich endlich zu einer blosse Tinctur, Schwefel oder Farbe in dem Quecksilbe dergestalt ausbreiten muß, daß dieses Quecksilbe kein dichtes Gold mehr bleiben kann, sondern m der Tinctur zu einer blossen Quintessenz wird. Al

dan

der Projection schon fertig ist, ehe die neue Ze gung geschieht. Es muß also wol der Unterschi in der verschiedenen Wirksamkeit der verschieden calcinirenden Tincturen liegen, welche von nich anderm als von der mehreren oder wenigern Bildung des Samens vorhergegangenen Calcin tion ihren Ursprung hat. Allein dieses mehrere od wenigere kommt auf das mehrere oder wenige Quecksilber und Feuer in dem Samen an. Fo lich ist auch ein Unterschied des Samens in d verschiedenen Proportion der Bestandtheile. D Herausg. F.

ann bleibt die Erde, welche vorher im Golde zum Theil schon bis zur Tinctur verfeinert und ausgebreitet war, nicht mehr Erde: sondern sie wird vergeistert, wenn ich mich so ausdrucken darf. Sie wird völlig aufgelöset zu Quecksilber oder Schwefel der Weisen. Nun kann ja dieses abermals durch nichts anders, als durch eine Calcination vom Quecksilber geschehen. Und so ist es ja die einzige Calcination, welche die Samen aus den Metallen bildet. Ihr sehet, daß die Calcination in den Metallen nur stuffenweise verschieden ist. Eine hohe Stuffe dieser Verfeinerung aller Metalle giebt euch Silber; eine noch höhere giebt Gold; und die allerhöchste, zu welcher die Natur für sich ohne Kunst nicht gelangen kann, giebt den reinen metallischen Samen, die aüldische Tinctur, welche auch eine Silbertinctur seyn kann, wenn sie noch nicht zu der höchsten Höhe ihrer Feinheit gelanget ist. (*) Denn die Natur kann diese Sachen so rein nicht abscheiden und aufbehalten, wie die Kunst; und ihre Samen verdichten sich in der Erde allzubald zu Körpern und werden von der zu vielen Erde getödtet, daß sie sich nicht noch mehr verfeinern und ausbreiten können; zumal da ihnen in der Erde die zerschmelzende calcinirende

(*) Das heißt meiner Meynung nach: wenn sie nicht Quecksilber und Feuer genung enthält, um ihren Schwefel aufs höchste zu calciniren, oder wenn sie zu viel noch von der allerfeinsten Schwefelerde enthält, welche noch nicht bis zur Schwefeltinctur aufgelöset ist; so daß nur das Quecksilber darinn n tingiret, welches die weisse Farbe des Silbers giebt; den Silbersamen u. s. w. Der Herausg. F.

nirende Hitze abgehet, welche das Feuer der Kunst zu Hülfe giebt. Denn die Projection der Tinctur geschiehet im Schmelzfeuer, welches eben beweiset, daß auch diese Projection nichts anders, als eine wahre Calcination sey.

Wenn euch alle diese grossen Lehren in ihrem Zusammenhange noch nicht klar genung bewiesen sind, dann ist euch nicht zu helfen. Und ich rathe euch, dann von aller Alchymie abzustehen, weil für euch die Erforschung der Natur zu hoch oder zu tief ist. Doch will ich euch nun sagen, wo ihr, in Ermanglung der Kenntniß **des wahren Calcinirmittels des Goldes und der Metalle**, dergleichen feurige Auflösungsmittel herzunehmen habet, womit ihr eure Versuche anstellen könnet. Denn glaubet mir sicherlich, daß ich ohne hohe Ursache in keinem Stücke so geheim seyn werde, wie es alle meine Vorgänger vor mir gewesen sind. Ich will euch vielmehr deutlich sagen, daß **jedes reine Quecksilber**, es sey aus einem Minerale oder Metalle sublimirt, aus welchem es wolle, und auch der gemeine Sublimat, zu eurer Arbeit dienen könne, wenn ihr ihn nur feurig und calcinirend zu machen wisset. **Schärfet daher euer Auflösungsmittel** mit Feuer; und wenn ihr auch auf nassem Wege die merkurialische **Salze** gebrauchen wolltet, so machet sie durch Feuer kaustisch und merkurificiret sie mit dem Weingeiste oder feinsten Oehle der Vegetabilien, bis sie die Metalle im innersten auflösen und sich unscheidbar damit verbinden. Die Weisen nennen diese Schärfung des Merkurs auch eine **Animatio**

nation oder Belebung; und die Narren haben daher das Quecksilber mit den blossen Metallen animiren wollen, weil die Metallen dadurch aufgelöset werden sollen. Drey **Fundgruben** will ich euch anweisen, wo ihr das benöthigte **Feuer** zur Schärfung eures Merkurs herholen könnet. Glaubet nicht einfältiger Weise, daß das blosse Salz, so fressend und feurig es auch ist, dieses Feuer geben könne, da sogar der reineste Salpeter für sich allein nicht im Stande ist, diese innerste Auflösung zu bewirken. Doch läugne ich nicht, daß man es, wenn es in eine seifenartichte merkurialische Natur gebracht und höchst fein gereiniget ist, mit zu Hülfe nehme. Aber das Feuer und die Schärfung des calcinirenden Merkurs ist es eigentlich nicht. Die **drey Fundgruben**, die ich euch dazu anweise, sind das thierische Reich, der lebendige Kalch, und der mineralische Schwefel, in einigen Halbmetallen besonders.

Das **animalische** Wesen sowohl als die beyden andern genannten Dinge sind wegen ihrer eigenen dazu eingerichteten Erde voll von **Licht** und **Feuer**. Das blosse thierische Salz ist daher vor allen andern Dingen dem Quecksilber am nächsten verwandt; und ich versichere euch, daß im Salmiak Geheimnisse stecken, die der hundertste nicht weis. Die Kunst ihn zu bereiten habe ich euch gezeigt, wenn ihr darauf aufmerksam gewesen seyd.

Der **Kalch** ist allein diejenige Erde, worinnen das Licht und Feuer zu Hause ist. Das ist viel gesagt: aber es ist wahr. Indessen bedenket, wie

vieler=

vielerley Arten Kalch es gebe. Und doch ist auch der gemeineste Kalch derjenige ädle Stein, welchen die Thoren nur verwerfen und die Weisen zu dem ihrigen erwählen.

Der **mineralische Schwefel**, besonders aus den Halbmetallen, enthält ein Geheimniß, von welchem ich hier nicht reden kann, wenn ich nicht alles entdecken will. Und das bin ich nun eben nicht willens. Indessen bedenket, daß auch der gemeine Schwefel das Gold calciniren helfe. Doch will ich mit dieser Rede deßwegen niemand verführen, seine Arbeit mit Schwefeln zu verunreinigen und sich den ohnedem schwehren Weg noch saurer zu machen. Ich schreibe dieß bloß für die Kinder der Kunst, welche mich ohne Auslegung verstehen. Doch will ich auch den übrigen so viel sagen, daß allerdings auch in dem Spießglase Geheimnisse der Calcination liegen, von denen nicht viel zu reden ist.

Nachdem ich euch also die Mittel der Calcination der Metalle, wie ein Thor, so schwatzhaft und treuherzig eröfnet habe: so seyd nun ferner darauf bedacht, wie ihr durch solche Calcination oder Zermalmung der Metalle aus ihnen, wo nicht die Goldtinctur, doch wenigstens Gold und Silber heraus ziehet. Dieser Versuch wird euch nicht leicht fehlschlagen, wenn ihr nur einigermassen mit Verstande und Behutsamkeit arbeitet, oder gar einen filosofischen **Merkur** nach meiner Anweisung heraus bringet. Ich nenne die durch die Calcination höchst verfeinerte Erde, welche das Quecksilber ein-

wickel

ickelt, **Goldtinctur** oder wenigstens alchymisches
ahres Gold; welches, wenn es auch noch flüch-
g seyn sollte, dennoch leicht mit dem gemeinen
Golde sich zu Gold figiren läßt, oder wenigstens
on dem Quecksilber des Silbers gern angenommen
ird, um sich damit in Gold zu verwandeln. Auch
heidet sich dieses reine Wesen, welches das Queck-
lber vorzüglich liebt, leicht mit ihm von den grö-
ern Metallen ab; und kann in dieser Gestalt gar
ohl eine Goldtinctur genennet werden. Das
Silber und Kupfer liebet vorzüglich, es anzuneh-
en, so wenig sonst das Silber wegen seiner Rei-
gkeit eine Farbe annehmen will.

Es frägt sich nun, was für ein Metall vorzüg-
h zu dieser Calcination zu erwählen sey, um am
ichtesten, schicklichsten und geschwindesten eine
ichliche Goldtinctur daraus zu ziehen. Gold wäre
eylich allemal das gewisseste und höchste Werk zu
esem Zwecke, wenn nicht die Bearbeitung dessel-
n langwierig und mißlich wäre. Denn auch der
ostbarkeit wegen wird niemand, der es treu meynt,
nem Anfänger dazu rathen. Mit dem Silber ist
eben so beschaffen, und die Arbeit ist gewisser-
assen noch schwehrer. Statt Bley und Zinn aber
ben Kupfer und Eisen einen so offenbaren Vor-
g hierinnen wegen des Ueberflusses ihres metalli-
hen färbenden Schwefels, daß gar kein Beden-
n entstehen kann, was man zu wählen habe. Es
ägt sich also nur, ob man lieber Eisen oder Kupfer
r Arbeit erwählen wolle. Die Adepten ziehen
meiniglich in ihren Schriften das **Kupfer** dem

Eisen vor, oder rathen doch wenigstens zu einer Verbindung beyder Metalle. Ripläus sagt deutlich, daß **das beste Gold der Filosofen im Grünspan** zu finden sey. Andere suchen es im **Vitriole**, welchen sie aufgelöst mit altem Urin oder Laugensalzen niederschlagen, wie es der deutsche Filosof Basilius deutlich lehret. Noch andere brauchen die Kupferasche, die sie in destillirtem Urin auflösen und am Ende roth ausglühen, u. s. w. Was gegentheils das **Eisen** betrift, so wird solches zwar wegen seines fixen Schwefels von den Kennern sehr hoch erhoben: aber weil es so gar grob und unrein ist, so halten einige seine Bereitung für ausserordentlich schwehr. Und die mehresten bedienen sich nur seiner in der Verbindung mit dem Kupfer. Ich gestehe auch mit dem Basilius, daß der Grünspan dessen Tinctur, so wie das Kupfer überhaupt, am liebsten annimmt, um sie in dieser Verbindung weiter zu verpflanzen. Ein gewisser deutscher alter Schriftsteller sagt sogar von dem Eisen:

All' Kost und Müh' die ist verlohr'n,
Wer einen groben Bauerstrolln
Oder sonst groben tölpschen Knolln
Will machen zu ein grossen Herrn.
Viel Fleiß und Müh muß man dran kehr
u. s. w.

Dem allen sey, wie ihm wolle, so behaupte ich dennoch, daß im **Eisen** am sichersten und kürzesten auch aufs gewisseste und reichlichste, besonders für einen Anfänger, die Tinctur zu finden und zu bearbeiten si-

ey. Weil aber die wenigsten Adepten viel rechte Versuche damit angestellet haben, so ist dieses an sich geringschätzige Metall ohne Ursache in einigen Mißcredit gekommen, ohngeachtet daß seine vorzüglich feurige Eigenschaft von allen höhern Naturkennern aufs höchste verehrt worden ist. Ich will euch hier meine Gründe vortragen, warum ich das Eisen so vorzüglich zu unserm Zwecke schätze; und ihr habt hernach euren freyen Willen, zu thun und zu wählen, was ihr wollt. (*)

(*) Es sey mir erlaubt, hier als Herausgeber eine Anmerkung beyzufügen, welche vielleicht in dieser Streitfrage Licht geben kann. Man hat nicht viele bekannte richtige Particulararbeiten vom Kupfer und dessen Tinctur auf Gold. Aber verschiedene sind vom Eisen bekannt worden, deren Richtigkeit man gar nicht bestreiten kann. Man erinnere sich nur der vortreflichen Calcination des Eisens, welche Sebald Schwärzer zur wahren Tinctur auf Silber angegeben hat. S. Alch. Bibl. zweyte Samml. S. 131 = 133. Wobey ich einen sehr groben Druckfehler hier zu bemerken nicht ermanglen will, wenn auf der 132sten Seite, Z. 3. statt geflossenen Salmiack gestossenen gesetzt worden ist. Denn eben in diesem geflossenen Salmiack liegt das ganze Geheimniß dieser Calcination. — Noch will ich hiebey zur Bestätigung der Lehre von der Calcination, besonders auch des Eisens, die Leser an diejenigen Versuche einer Metallverwandlung erinnern, welche in der ersten Samml. dieser Bibl. S. 244 = 249. von mir bekannt gemacht worden sind. Dabey will ich hinzufügen, daß ich bey damaliger Bekanntmachung noch nicht gewußt habe, daß es vortheilhaft bey dieser leichten Arbeit ist, wenn man

Eisen ist, wie wir schon gesehen haben, leichter zu zerstören, als alle andere Metalle. Es ist daher auch viel leichter zu scheiden und auszuziehen, als selbst das Kupfer. Die Tinctur des Kupfers stecket vielmehr so tief in den allerfeinesten Unreinigkeiten, daß man das ganze Kupfer erst gut machen muß, wenn man es gebrauchen will. Und dann wird es wol weiß und zu Silber. Aber ehe es zur Feinheit des Goldes gelanget, da kostet es mehr. Und daher kommt es, daß solches ohne die reineste rothe Tinctur des Eisens nicht gut zu gebrauchen ist. Die merkurialische Feuchtigkeit darinnen, welche ihre einmal aufgelöseten Erden nicht gern fahren lässet, wenn sie nicht eine bessere bekommt, welche sie austrocknet, ist nicht hinreichend, die einmal vest angenommene ganze Erde zu calciniren und zu verfeinern, ob sie gleich einen ganz kleinen Theil davon wirklich bis zur Röthe calciniret und sich davon gefärbet hat. Das Eisen gegentheils trocknet sie mit seinen feinesten Theilen bald aus, weil solches ein fast pures trocknes Feuer und firer Schwefel ist. Das Eisen erfodert daher auch keine andere Arbeit, als die Calcination durch Quecksilber und Feuer. So scheidet es sich alsobald; welches kein anderes Metall so leicht thut. Denn die [illegible]öbste Erde im Eisen

man zu drey Viertheilen Silber ein Viertheil Gold zusetzet. Ausserdem aber wird auch das überhaupt zu dieser Art Arbeit vieles dienen, was hier von der Calcination durch Quecksilber und Schwefel gelehret wird, welches jene meine Metallverwandlung begreiflicher macht, so wie solche hier zum Beweis und Erläuterung gegenseitig dienet. Ein Anmerk. vom Herausg. S.

Eisen ist so grob, daß kein engeres Band wegen Mangel des Quecksilbers zwischen ihr und der feineren Erde darinnen statt finden kann, sobald die feinere noch mehr verfeinert wird; indem diese Verfeinerung auf die gröbste Erde darinnen fast gar keinen Einfluß hat. Daher bleibt solche am Ende auch in der Calcination ganz todt und ausgesogen in einer Glasgestalt liegen, wenn man alles, was fein darinnen ist, durch verschiedene Auflösungsmittel herausgezogen hat. Nun ist es zwar wahr, daß auch das feineste im Eisen, wenn es merkurialischer gemacht und ausgezogen wird, noch immer verunreiniget ist. Und jede Unreinigkeit und Grobheit wickelt das Güldische dermassen ein, daß es mit ihr im Feuer verdirbt und verflieget, wenn es nicht etwas gleichartichtes findet, woran es sich halten und endlich abgeschieden figirt werden kann. Deßwegen setzt man dieser Tinctur anfänglich Kupfer und dann zugleich Gold zu, bis das gleiche bey seines gleichen bleibt und alles ungleichartichte im Feuer fahren läßt. Aber dagegen lässet das Kupfer sich auf diese Art nicht so leicht zwingen, wenn man es nicht durch andere Kunststücke zu scheiden weiß. Und dann findet sich, daß es ohne weitere mühsame Bearbeitung nur gar wenige güldische Tinctur hat, ob es gleich davon roth geworden ist. Denn man muß wissen, daß zur Farbe der Metallen nur gar wenige Tinctur des Schwefels erfodert werde, welche vielmehr nur höchst fein, aber nicht in Menge seyn muß. Wenn es aber uns nun an der Menge eines solchen Schwefels gelegen ist, so ist wieder kein reicheres, auch kein feurigeres Metall in diesem Stücke als das Ei-

sen. Gesetzt also auch, daß vieles davon in der Bearbeitung und Anwendung desselben verlohren geht, wenn wir es nicht genung calciniren: so bleibt doch immer so viel übrig, als wir gebrauchen, wenn wir es nur recht zu scheiden wissen. Und also hat meiner Meynung nach das Eisen in allen Stücken zur Goldtinctur den Vorzug vor allen Metallen. Man siehet dieses deutlich an verschiedenem Eisen, welches wirklich ohne alle Bereitung Gold von sich abscheiden lässet, das zwar durch die Grobheit dieses Metalls so verunstaltet ist, daß es schwehr heraus zu bringen und zu Nutz zu machen ist. Genung, daß es wahr ist, daß in allem Eisen sichtbares Gold enthalten ist, welches man von keinem andern Metalle, als nur zuweilen vom Kupfer sagen kann, wenn es nicht rein geschieden ist. Und also behaupte ich, daß **das beste Gold der Filosofen** im Eisen stecke, woraus es durch Hülfe des Kupfers, Quecksilbers und anderer Zuschläge herausgebracht wird. Und dann erst ist und heißt es Gold; weil es jedermann dafür erkennen wird.

Wenn aber Gold so sichtbar in dem Eisen stecket, so frägt sich billig, ob denn dieses Gold des Eisens auch so fein aufgelöset werden könne, daß es abgeschieden nicht bloß Gold sondern auch eine weiter ausgebreitete Tinctur geben könne. Ich behaupte auch dieses, und versichere euch, daß es nicht darauf ankomme, daß euer Eisen sichtbares Gold offenbar enthalte, wenn ihr es nutzen wollet; ob ich gleich gestehe, daß in schlechteren Arbeiten ein

Unte

Unterschied unter dem Eisen sey. (*) Denn ie rechte filosofische Calcination macht alle Metalle ergestalt mürbe und fein, daß sie ihren reinen Samen gern fahren lassen. Da nun der Samen des Eisens so offenbar güldisch ist, und jeder Samen eine Tinctur darstellet: so ist an dieser Sache gar kein Zweifel. Wahr ist es, daß in Absicht der Reinigkeit immer ein Unterschied unter der Tinctur aus dem Golde und der aus dem Eisen oder Kupfer bleiben wird; und es ist daher freylich eine grosse Bedenklichkeit bey vielen Adepten von je her gewesen, ob man zur völligen und grössern Tinctur das Gold ganz entbehren, und auch solche aus dem Eisen hernehmen könne. Die Sache ist ausgemacht und ächte Kenner der Natur und Kunst versichern es, daß die aus Eisen und Kupfer zusammengesetzte Tinctur das beste alchymische Gold sey, welche nur zum Ende der Arbeit ein Ferment vom Golde nöthig habe, wenn sie völlig bereitet ist. Da man also aus dem Eisen sogar den metallischen Stein der Weisen bereitet,

(*) Anfänger werden wohl thun, wenn sie zu ihren Versuchen ein güldisches Eisen wählen, wenn sie Gewinn damit machen wollen. Doch ist der Gewißheit wegen hier lieber ein grobes schlechtes Eisen zu wählen; da sonst allerdings selbst von den Filosofen allezeit ein reiner vester Stahl zur Arbeit vorgeschlagen oder auch der Schwefel des Eisenvitriols gebraucht wird. Am sichersten gehet man, wenn man die Abfeilungen der Stahlnadeln dazu nimmt, welche daher auch gemeiniglich von den Alchymisten in ihren Vorschriften verlanget und vorgeschlagen werden. Denn daß nicht ein Eisen so viel Gold giebt, als das andere, ist eine ausgemachte Sache. Der Herausg. F.

tet, warum wolltet ihr zweifeln, daß aus ihm nicht die beste Goldtinctur zu einem Particular durch Calcination ausgezogen werden könne. Werdet ihr es aber auch nur durch eure Calcination so weit bringen, daß ihr Gold daraus ziehet, so könnet ihr auch dann schon zufrieden seyn, so wenig es auch in diesem Falle geben mögte. Denn ihr müsset bedenken, daß ihr nichts weiter als Schüler dieser Kunst seyd, welche auf diese Art in der Alchymie zu lernen anfangen, und von da aus noch einen sehr weiten Schritt bis zur Vollkommenheit vor sich haben.

Zweytes Kapitel.

Von der filosofischen Calcination der Metalle und ihres Schwefels zum Metallsamen.

Ich will nun mit euch als ächten Schülern dieser Kunst reden, welche nicht bloß dasjenige gelernt haben, was ich bisher von der metallischen Alchymie gesagt habe, sondern welche auch das wirkliche, geheime, feurige und schweflichte Calcinirmittel der Metalle kennen, wodurch solche in ihrem innersten erhitzet, zerrissen und auseinander gesetzt werden. Euch will ich sagen, daß es sehr verschiedene **Arten und Grade dieser geheimen Calcination** und Auflösung der verschiedenen Metalle gebe, um aus ihnen die **verschiedenen Samen** hervorzubringen, welche das grosse Werk ausmachen. So verschieden nun als diese Arbeiten und

Pro

Producte der Kunst sind, so **verschieden** sind auch natürlicher Weise die Mittel dazu. Aber ein jedes einzelnes Werk dieser Kunst wird euch ein Particular darstellen, das für sich seinen Künstler zu ernähren im Stande seyn wird. Ueberhaupt betrachtet sind hier alle Producte und Mittel der Kunst von zweyerley Art, so wie die Metalle, deren zweyerley Samen ihr verlanget, nämlich Merkur und Schwefel. Und dennoch ist keines ohne das andere eigentlich. Nur das mehrere oder wenigere bestimmt hier den Unterschied. Daraus sehet ihr, daß auch eines für sich allein schon etwas ausrichten könne. Da nun meine Absicht nicht ist, hier von dem grossen Werke eigentlich zu reden, sondern nur euch die wohl erkannte geheime metallische Materie zu einem Particular nutzen zu lehren: so werde ich mich auch nur damit eigentlich beschäftigen; daß ich von derjenigen geheimen Calcination hauptsächlich rede, welche durch das Quecksilber mit Hülfe des Feuers oder des geheimen Calcinirmittels geschiehet. Ein anders ist die Calcination des Goldes mit dem Salze und geheimen Schwefel zu mercurialischem Schwefel, ein anders die Calcination mit Quecksilber, wodurch die Metalle zu Wasser, oder auch zu Quecksilber, das schweflicht sey, gemacht werden. Alle diese Behandlungen machen die Metalle samenskräftig, lebendig, flüchtig, und zu einem hitzigen vermehrenden Samen; und dadurch unterscheiden sie sich von den **geringern** Particulararbeiten, wo nur ein Theil der Metalle zu Gold, nicht aber zu güldischem Samen verfeinert wird. Hier sehet ihr denjenigen **Unterschied** der

Calcination, welcher in dem höhern oder geringeren Grade derselben bloß bestehet. Wenn ich demnach hier von der filosofischen Calcination besonders rede, so rede ich bloß von einem höheren Grade der Calcination mit euch.

Dieser höhere Grad der Calcination beruhet auf der Beymischung des euch bekannten Mittels zum Queckfilber, womit ihr es schärfet und belebet, daß es als ein Feuer lebendig gemachet in den Metallen wirke. Wie ihr diese Beymischung schicklich anstellen sollet, davon ist hier die Rede nicht. Die Praxis, die ich euch nachher vorzeichnen werde, mag zu seiner Zeit das euch fehlende Licht anstecken. Hier will ich nur so viel sagen, daß auch das gemeine Quecksilber und Schwefel die wahren Subjeckte dieser Kunst der Calcination seyn; damit ihr euch nicht etwann durch vergebliche Grillen zu hoch versteiget, ehe ihr noch dasjenige erkennet, was euch vor den Füssen liegt. Glaubet mir, daß es selbst Filosofen gegeben hat, welche in ihrem Leben kein anderes Quecksilber erkannt haben, als das gemeine; aus welchem sie aber ein filosofisches Quecksilber auf leichtem Wege zu machen gewußt haben. Clavåus und der Engländer Filalet werden euch die Wahrheit dieses Satzes leicht zeigen können, wenn ihr sie mit Aufmerksamkeit leset. Damit aber die Sache euch gewiß werde: so will ich euch das Zeugniß noch grösserer Filosofen vorlegen, welche alle, auch bey der höheren Kenntniß anderer merkurialischen und besseren Dinge, dennoch das gemeine Quecksilber und auch den arsenikalisch-

schen Schwefel gebraucht und zum Theil unentbehrlich gefunden haben. So sagt z. B. der Filosof Bias: Wir machen mit dem kleinern den grössern Merkur. Und ein anderer setzt hinzu: und wir ziehen mit dem kleinern Schwefel den grössern aus den Metallen heraus. Noch deutlicher beschließt einer der grössesten neueren Filosofen sein Buch mit folgenden Worten: (*) „Andere haben „aus dem gemeinen Golde und gemeinem Queck„silber ihren Merkur gemacht; unter welchen die„jenigen ein grosses Werk sogar bereiten, welche „diese Körper in Fäulung zu bringen gewußt ha„ben; ob es gleich geringer, als die Arbeiten, ist, „die durch unsern allgemeineren Merkur gemacht „werden können. Denn, fähret er fort, das ge„meine aber höchst gereinigte Quecksilber kann durch „den **Schwefel einer gewissen wohlverstan„denen Erde** dergestalt **beseelet** werden, daß es „das Gold auch ohne äussere Hitze leichtlich und „im innersten auflöset. Nach dieser geschehenen „Vereinigung fehlt dem Werke nichts als die filo„sofische Zeitigung, daß es eine vollkommene Tinc„tur und Elixir werde.“

Seyd demnach, wenn ich euch rathen soll, wegen des filosofischen Quecksilbers vorerst unbekümmert und haltet euch an das gemeine. Aber seyd auf dessen Reinigung und Schärfung einzig und allein bedacht, wenn ihr es zur filosofischen höheren Calcination gebrauchen wollet. So habt ihr ein **filosofisches Quecksilber**, welches durch die Metalle

(*) S. Alch. Bibl. I. Samml. S. 171.

talle noch mehr es werden wird; wenn es dadurch erst schwefelhafter geworden seyn wird.

Wie dieses Quecksilber wirke, habe ich anfangs schon erklärt, da ich seine Unentbehrlichkeit zeigete. Aber wie darinnen besonders das von euch hinzugethane Calcinirmittel wirke, und was dasselbe im Grunde eigentlich sey, muß ich euch deutlich lehren, damit ihr euch in diesem Stücke zu helfen und vor Irrthümern zu bewahren wisset. Daß es Feuer sey, wisset ihr: aber daß es ein Feuer von ganz besonderer eigener Art, und von welcher Art es sey, ist euch vielleicht noch unbekannt, so sehr ihr es auch von aussen kennet. Denn ob ihr es gleich für einen hohen güldischen färbenden Schwefel und für Gold selbst anerkennet, so wird euch doch vielleicht die mächtige Wirkung dieses feurigen und güldischen Magneten (*) noch nicht recht begreiflich seyn, so lange ihr solche nicht selbst mit euren eigenen Augen gesehen habt. Wisset demnach daß dieser Magnet ohne Bereitung und ohne Zuthat mitwirkender Dinge in den Metallen wenig oder gar nichts wirket, weil sein wirkendes, feuriges und güldisches Wesen so vest in seiner groben und fixen Erde verschlossen ist, daß es ohne Aufschliessung und Hülfe anverwandter Dinge daraus nicht herauszubringen

(*) Der Verfasser bedient sich dieses Ausdrucks Magnet in einem nicht gewöhnlichen Sinne. Wenigstens weiß ich, daß Filaletha und andere den Ausdruck in einer andern Bedeutung nehmen. Allein man ist es schon gewohnt, in den Schriften dieser Leute eben nicht sehr auf die Ausdrücke zu sehen. Der Herausg. Fr.

n und dann auch ohne Mitteldinge an die zu dich-
n Körper der Metalle ebenfalls sich nicht anlegen
nn. Nur ein Metall das recht locker und schwam-
icht ist, nimmt ohne Vermittelung dieses färbende
Wesen zwar an; aber es wird davon nicht verän-
rt, weil zugleich auch viel Quecksilber dazu ge-
ört, wenn es ein Calcinirmittel werden soll. Denn
s Quecksilber in innere Bewegung gesetzt ist ei-
ntlich nur das rechte Calcinirmittel der Metalle.
ber diese innere Bewegung oder Feurigkeit kann
m Quecksilber durch nichts so sehr mit Bestande
ygebracht werden, als durch das ihm gleichar-
hte merkurialische färbende Wesen des Goldes
eses Magneten. Sinnet demnach darauf, durch
elche Mittel ihr dieses färbende Wesen nicht allein
reiniget herausziehen, sondern auch dem Queck
ber angenehm machen wollet. (*)

Der weise Basilius sagt an einem Orte von die-
: ersten Tincturwurzel der Metallen, daß sie
ı fliegender feuriger Geist sey, welcher in allen
letallen gefunden werde, aber im Golde am we-
nig-

(*) Wenn ich eine kühne Muthmassung wagen darf, so glaube ich, daß das Spießglas hier in allen Stücken der rechte Mann und Magnet dieses Magneten seyn könne. Denn dieses reiniget nicht nur alles güldische und zieht es heraus: sondern es macht auch so merkurialisch, als irgend etwas in der Welt thun kann. Ueberdies hat es der Verfasser selbst oben wohlbedächtig mit unter die wahren Calcinirmittel der Metalle gezählt. Ich sehe also die Ursache, warum von den Alchymisten schon lange so viele Geheimnisse in diesem Halbmetalle gesetzt worden sind. Der Herausg. F.

nigsten. Er sagt, daß er das aufgeschlossene Gold blutreich und durch die Speise und Trank aus Eisen und Kupfer flüchtig und zu einer in den Körpern fix werdenden Medicin oder überflüssigem Blute mache. Doch müßten vorher Eisen und Kupfer selbst in eine merkliche Verbesserung mit dem Golde kommen: welche Verbesserung doch in dem **Signatsterne** oder ihrem **Magneten** verborgen liege, woraus alle Metallen ihre Gaben selbst empfangen hätten. (*)

Weil aber das Mineral, oder die **Mineralien** vielmehr, **woraus dieses geistige färbende Wesen gezogen wird**, sehr **verschieden und mancherley** sind: so ist auch natürlicher Weise die Bereitung derselben nicht ganz einerley. Von einer Seite ist dieses Wesen dem **Salpeter** verwandt, von einer andern dem **Schwefel und den Metallen**, ob es gleich keinem verwandter ist, als dem **Quecksilber** selbst. Daher kommt die **verschiedene Art der Bereitung**. Und weil kein Wesen in der Natur eine solche Macht über das Gold hat, als das **thierische** und der **Salmiack**, mit welchem sich jenes flüchtige Gold also auch am liebsten verbind

(*) Man siehet, daß hier unter dem Ausdruck: Magnet noch etwas anderes und mehr verstanden worde, als der Verfasser unserer Abhandlung darunter verstehet. Dasjenige, was das Güldische an sich ziehet und sich genau damit verbindet, ist im natürlichsten Sinne der Magnet dieses Wesens oder der güldische Magnet. Doch kann freylich das ganze auf die Art innig verbundene Wesen nachher auch der Magnet heissen, von dem die Alchymisten reden. Der Herausg. F.

ndet: so ist auch dieses hier von sehr grossem Ein-
uß, um die Metalle flüchtig und wachsflüssig zu
achen, oder zu calciniren. Denn auf diese Flüch-
zmachung der Metalle kommt nun hier alles an.
)as blosse Queckfilber kann die Metalle nicht flüch-
z machen, weil es zu sehr entfernter Natur ist, ob
ihnen gleich nahe verwandt ist. Wenigstens thut
für sich allein nicht viel. Wasser kann die ihm
ch so sehr verwandten Erden nicht ganz mit sich
die Höhe heben, wenn es das Feuer und die in-
ere Bewegung nicht thut. Aber ohne Wasser
nn doch auch das Feuer bey fixen Körpern in die-
m Stücke nichts ausrichten. Da nun das in eu-
m feurigen Subjecte enthaltene flüchtige Feuer
rch Zuthat der äusseren stärksten Gluth schon seine
gene fixe Erde zwar hebet aber nicht wirklich flüch-
g macht: so lernet ihr daraus von selbst zweyerley;
ß erstlich dieses es zwar sey, welches die nothwen-
ge innere Bewegung in der metallischen Erde zu-
ege bringe, daß aber zweytens dasselbe nur ein
ülfsmittel zu der verfeinernden Bewegung sey;
gegentheils die eigentliche Verfeinerung nicht ihm,
ndern dem Queckfilber zugeschrieben werden muß.
)ie Tinctur aber und der eigentliche Schwefel des
Lueckfilbers stecket dennoch in diesem Feuer und sei-
er allerfeinesten Erde, wenn solche wohl geschieden
t. Denn ausserdem siehet man in der groben Erde
ar keine Tinctur, oder doch höchstens nur ein noch
nreifes **grünes Wesen des Goldes**, welches
inige den **grünen Löwen** genannt haben.

Ich habe euch also gesagt, was euer Subject eigentlich für ein Feuer sey, und auf welche Art es zugleich ein flüchtiges Gold ist, weil es die allerfeinste Erde ist, in welcher das Feuer als in einem Schwefel halbgefesselt und doch freywirkend in Menge sich findet. Dieses kann auch genung seyn, um zu wissen, was ihr zu thun habt; oder wie das rechte Calcinirmittel der Metalle entstehe und seine Wirkungen in der Zubereitung der Metalle vollende; oder wie ihr euer Subject nutzen sollt.

Nunmehr fehlen euch nur noch einige wenige Kenntnisse, wenn ihr in dieser Kunst glücklich seyn wollt. Und auch diese will ich euch nicht vorenthalten. Zuerst müsset ihr wissen, daß euer Merkur von seinem Feuer reichlich geschwängert werden müsse, indem er nichts als das allerfeineste von der ihm gegebenen Schwefelerde nach und nach in sein Wesen aufnimmt, das vorher wohl gereinigt seyn muß. Und dann auch dürfet ihr euch nicht einbilden, als ob damit nun die ganze Verfeinerung und Verflüchtigung der Metalle auf einmal und leicht zu bewerkstelligen sey. Es geschiehet vielmehr alles hier durch eine langsame Auseinandersetzung nach Grade und durch öftere Wiederholung; da endlich in der Scheidung das Feine sich findet. Deßwegen ist das öftere *Cohobium*, die langsame Bratung und Reibung die Arbeit, welche die vesten und dichten metallischen Erden zu ihrer Zermalmung nothwendig erfodern. Und dann auch, wenn nun alles gut von statten gegangen, so ist noch eine zweyte Calcination durch die feurigen Salze und Schwefel

ode

d r dergleichen erforderlich, um die **Scheidung** d s **feinsten schwefelichten** von dem groben zu Stande zu bringen, und den Körper vollkommen n h Seele und Geist auszuziehen, und in Tinctur zu verwandeln, nachdem er durch die erstere Calci= n ion nur zubereitet ist. Auf diese Art erhält man d Samen der Metalle aus ihnen, welcher die wahr **Goldtinctur** ist; und ihre Quintessenz. Ab r a ser dieser zwiefachen Calcination ist alles vergeb= l ; obgleich die Wege dazu sehr verschieden und n gar vielerley Art seyn können.

Wenn man nur die verschiedenen mineralischen u andere geistige Samenmachende Dinge betrach= t und deren Menge ansiehet, so findet man bald, s und wie vielerley die filosofische Calcination seyn ne. Doch sind die metallischen Geister hier im= r die Hauptsache, wenn sie auch aus Körpern r Erzten herausgezogen werden. Die vornehm= n darunter sind, der **rothe** *arsenicalische* **Schwefel, und Operment**, das **Spießglas, Arsenik** und das **Quecksilber**. Der weise ber rechnet noch wohlbedächtig den **Salmiack** zu; und man könnte noch andere Salze oder rkurialische Dinge und **Geister** der **Erde** hinzu= en, wenn es vieler Worte bedürfte, ihr Feuer an Tag zu legen, womit sie sich beym ersten An= ke selbst verrathen. Denn alle Geister, die sich innersten mit den körperlichen Wesen vermischen sie zart und geistig machen, machen sie auch ja= **nskräftig** und lebendig. Aber merket wohl, sie es nur als **Geister** thun, das heißt, als

höchst gereinigte Wesen, die ihren körperlichen Unflath abgelegt haben, womit wir sie in der Erde befleckt und besudelt finden. Diese ihre Reinigung erfodert, daß selbst sie vorher calciniret und durch eine Calcination geschieden werden, ehe wir sie brauchen. Und so habt ihr hier wieder **eine neue Art der Calcination**, welche die erste von allen ist, und doch auch an sich schon auf vielerley Art ins Werk zu richten ist. Durch diese erhaltet ihr den reinen calcinirten **Merkur** aus den Geistern, und durch die Calcination der Körper erhaltet ihr den reinen **Schwefel** und das Oehl oder Tinctur der Metalle, da jenes merkurialisches Oehl mehr ihr Wasser und die weisse Tinctur ist, welches als ein neues hinzukommendes Calcinirmittel die **allerhöchste Feinheit** in das metallische Oehl bringet, welche dem **Steine der Weisen** nicht sehr ungleich seyn wird.

Dieses vorausgesetzt, hoffe ich, daß ihr die Schriften der weisen Alchymisten verstehen werdet, welche immer von zweyen **Gummi oder Samen** vom **weiblichen** und **männlichen**, vom **Silber** und **Golde**, vom **Quecksilber** und **Schwefel**, vom **Wasser** und **Oehle** der Metalle, vom **Geisten des Adlers** und **Blute des Löwen** u. s. w. und von der **Zusammensetzung** dieser beyden **Stücke** reden. Aber wisset auch, daß sie beyde diese Stücke als Geister und Samen aus den verschiedenen Metallen durch Calcination herausziehen und dann vereinigen, um durch diese Vereinigung die Calcination aufs höchste zu treiben. Sie ziehen

mit dem reinesten Merkur den Merkur aus dem Silber und Golde; und mit dem feinesten Schwefel ziehen sie den Schwefel aus ihnen heraus. Beyde Oehle nachher zusammen geben ihnen in einer neuen Fäulung den wahren metallischen Samen, der nachher in dem weiblichen Auflösungsmittel immer mehr und mehr sich vermehret, und endlich die wunderbar calcinirende Tinctur wird, welche im Feuer augenblicklich mit ihrer Wirkung auf das Quecksilber der Metalle sich ausbreitet.

Doch von dieser allerfeinesten Art der Calcination ist hier der Ort nicht zu reden. Ich wollte euch nur sagen, daß es auf ähnliche Art auch einzelne, obgleich nicht so reichhaltige, Tincturen und Samen der Metalle gebe, wenn ihr die **Metalle** entweder **in laufendes Quecksilber oder in ein Oehl verwandelt**, das nachher in der Verdickung eine Salzgestalt gewinnet. Nur dürfet ihr nicht glauben, daß ein solches Quecksilber und ein solches Oehl ein einzelner Samenstheil der Metalle sey, da jedes vielmehr an sich die Kraft des ganzen Metalls, sowohl Quecksilber als Schwefel zugleich ist, wenn es gleich mehr die Gestalt des Quecksilbers hat. Denn das laufende Quecksilber und gefärbte öhlichte Wasser der Metalle ist niemals ohne die Tinctur des Schwefels und ist der wahre metallische Schwefel selbst, wie er in seinem weiblichen Menstruo ausgebreitet seyn muß, wenn er wirken soll. In ihm ist die wahre Zusammenfügung des weiblichen und männlichen von der Natur schon geschehen, obgleich nicht in so überflüssigem Mase des weiblichen und

nicht in solcher Feinheit des männlichen, daß die Tinctur aufs höchste fruchtbar seyn könne.

Wenn ihr aus diesem kurzen Umrisse der ganzen metallischen Alchymie nicht allein die verschiedenen Arten sondern auch die Grade der filosofischen Calcination erlernet habt, so werdet ihr im Stande seyn, zu überlegen, wie hoch zu fliegen euch die Flügel gewachsen seyn. Ihr werdet euch, hoffe ich, von selbst in Acht nehmen, daß ihr das erstemal bey eurem Ausfluge nicht gleich zu hoch flieget und wie Ikarus eure Flügel an der Sonne schmelzen lasset, und hernach zu Fusse gehen müsset. Wenn ihr vorher die Natur wohl erkannt habt, um ihr auf ihren versteckten Wegen nachzufolgen, so machet damit den Anfang, daß ihr die filosofische Calcination auf dem kürzesten und leichtesten Wege erst versuchet, und sehet, wie weit ihr es in der Verfeinerung und Ausziehung der Metalle bringen könnet. Erwartet nicht gleich eine reichhaltige Tinctur und den vollkommenen Samen der Metalle: sondern seyd zufrieden, wenn ihr Gold oder Silber anfangs aus den schlechteren Metallen herausscheidet, oder auch nur ihre Tinctur in etwas gröberer Gestalt ausgezogen darstellen könnet. Denn auch diese Tinctur wird euch so wunderbare Wirkungen zeigen, daß ihr genug daran zu lernen haben werdet, ehe ihr sie begreifet: besonders wenn ihr sie aus dem feurigsten Metalle, dem **Eisen**, scheidet.

Von diesen Wirkungen dieser Goldtinctur auf den Metallen, will ich euch nun das mehrere eben so getreu berichten, als ich euch den Weg, dazu zu gelangen, erklärt habe. Die

Drittes Kapitel:

Von der Wirkung der calcinirten Schwefel der Metalle, oder ausgezogenen Goldtinctur.

Was für Wirkung ein feiner ausgebreiteter völlig reif gewordener Samen in der Natur habe, ist bekannt. Was also ein solcher metallischer Samen in seiner Natur wirken müsse, das wird aus der Analogie leicht zu begreifen seyn. Aber von dieser Wirkung des Samens ist hier die Rede nicht, da ich vielmehr von der Samenskraft handle, welche ich im metallischen Reiche die Tinctur genennet habe, und welche nichts anders als die Quintessenz der Metallen ist. Die Wirkung der Samenskräfte in der Natur erstrecket sich viel weiter, als die eingeschränkte Wirkung eines bloß zur Fortpflanzung und Nahrung gebildeten Samens. Sie gehet von einem Reiche der Natur in das andere über. Und eben das, was die Kraft und das nahrhafte in allen Samen ist, ist von einer so grossen allgemeinen Beschaffenheit, daß es wohl die Aufmerksamkeit der gelehrten Naturforscher verdienet hätte, wenn diese auf wichtige Dinge aufmerksam zu seyn sich gewöhnet hätten.

Ich werde hier zuerst von der allgemeinen Wirkung des samenskräftigen in der Natur handeln müssen, wenn ich mich den Lesern meines Buchs verständig machen will. Danach erst werde ich von dieser besondern Kraft in den Metallen reden können.

nen. Ich werde am Ende zeigen, welche Wirkun dieselbe auf die Metallen, und welche sie auf d menschliche Natur und deren Gesundheit habe. Da letzte ist die eigentliche Absicht dieses Kapitels.

Samenskraft! ich sehe voraus, daß Leser hi mich angucken, wie die Kuh das neue Thor. Wa ist das für ein Ding? Wir wissen wol, daß Kra in den Samen vorzüglich stecket: aber daß es eine wirklichen allgemeinen Begrif von einer allgeme existirenden Samenskraft der Natur gebe, das sie vor unsern Augen einem Hirngespinnste ähnliche als einem andern wirklichen Dinge! — Ich glau es wohl. Aber habt ihr nie aus euren Samen d **Oehl** und den **fettichten feurigen Geist dies Oehls** gesehen? Und wenn ihr das gesehen hab habt ihr nicht auch bemerket, daß fast alle diese ge stigen Oehle einander gleich und oft so ähnlich w ren, wie ein Tropfen Wasser dem andern? I habt also diese allgemeine Samenskraft der Nat wirklich in euren Händen gehabt, gesehen, ger chen, geschmeckt und gefühlt; ja was noch mehr i ihr habt sie selbst mit euren Händen bereitet: u ihr zweifelt noch an ihrer Existenz! Freylich glau ich euch wol zu, daß ihr nicht wisset, was diese ö lichten fetten Geister eigentlich seyn: aber deßweg sollt ihr mich nicht gleich für einen Träumer u Grillenfänger schelten, sondern mir vielmehr erla ben, daß ich euch für eingebildete Weisen, od welches einerley ist, für Dummköpfe halte, w chen den Verstand einzuimpfen die allerschwehre Sache von der Welt ist. Und doch muß ich hi

diese schwehre Operation mit euch vornehmen und euch einen deutlichen Begrif von der wirklich existirenden allgemeinen Samenskraft der Natur geben, wenn ich mein Buch nicht vergeblich schreiben will. Haltet mir die mir hier wiederfahrne Hitze ein wenig zu gut. Sie war zu eurem Besten. Wir mußten uns wirklich erst in den Stand zusammen setzen, in welchem wir mit einander stehen, wenn wir mit einander fertig werden sollen. Aber im übrigen glaubet von mir, daß ich euch, ohngeachtet der schwehren Mühe, die ihr mir machet, im Grunde herzlich gut bin; weil ich weiß, daß die Schuld nicht ganz euer ist, daß ihr so mit mir verfahret.

Zur Sache! Ich verstehe unter der **allgemeinen Samenskraft** aller Dinge die allgemeine bewegende Lichtkraft, welche in ihrem feinesten irdischen Wesen durch Hülfe und Beymischung des Aethers zu einem höchst feinen, geistigen, unzerstöhrlichen Oehle zusammengedränget und verkörpert worden ist. Nennet es einen feinverkörperten Geist, oder einen geistigen Körper; es ist mir einerley: aber vergesset nur nicht, daß es ein Geist und zugleich ein Lichtkörper sey; so sind wir einig. Der alte Ausdruck dieses Dinges heißt **Quintessenz**, und in den Metallen die **Goldtinctur**; wie ich es oben erklärt habe. Hat nun jeder Körper in der Natur seine eigene besondere Erde und danach auch ein eigenes, besonderes, fettichtes und kräftiges öhlichtes Wesen, so ist das seine besondere Kraft und Quintessenz, welche deßwegen eine Samenskraft genennt wird, weil in seinem Samen diese Kraft

hauptsächlich gefunden wird. Aber überhaupt ge nommen ist dieses Wesen in allen Körpern ein un eben dasselbe, und nur seiner Erde nach verschieden da sich denn freylich auch nach dem verschiedene Ebenmase der Bestandtheile dieses Wesens einig Unterschied findet. (*)

Sobald man sich von diesem in der geschaffene Natur wirklichem Wesen einen richtigen und so deu lichen Begrif gemacht hat, als ich ihn hier an Han gebe: so sieht man wol von selbst leicht, von we cher ausserordentlichen Wirksamkeit dasselbe sey musse. Aber vielleicht beschwehrt man sich noch im mer bey dem angegebenen Begriffe über Undeutlich keit. Denn Feuer, Geist und bewegende Kra sind unsern Weltweisen so dunkle Begriffe, als Ch

(*) Man sehe die vorhin von mir herausgegebene Ab handlung Kornelius Drebbels von der Quintessen hier nach. Sonst mögte man durch die zu kur Beschreibung dieses Verfassers leicht verführet we den, zu glauben, daß jedes Oehl der Körper die Quintessenz sey, weil solche darinnen enthalten i Drebbel gegentheils hat uns gelehrt, daß es nu das unverbrennliche Oehl in den Dingen sey, da diesen Namen verdiene. Der einzige Ausdruck unzerstöhrlich, dessen der Verfasser sich in seiner E klärung bedient, rechtfertiget ihn. Die Unze stöhrlichkeit nun kommt von nichts andern he als von der allerfeinsten Auflösung der Erde, daß solche nun der Natur nicht weiter aufzulöse möglich ist. Doch ich habe schon oben angemerk daß der Verfasser den Ausdruck: Quintessenz, gar genau nicht nehme. Doch hätte der Ausdruck Samenkraft, diese Genauigkeit erfodert. De Herausg. F.

os und Cimmerische Nacht; und selbst des Lichts Begrif mit aller seiner Klarheit kann die Nebel ihrer Irrthümer und Gedankenlosigkeit nicht durchdringen. Dennoch werden sie mir zugeben müssen, daß in dem **Oehle Lichtkraft, Feuer**, und **bewegende Kraft** und **Geist** sey. Was das alles sey, das überlasse ich ihnen selbst, daß sie es deutlich machen, da sie doch so gern mit deutlichen Begriffen prahlen. Denn wollte ich ihnen auch meine Begriffe davon mittheilen, so würde ich dennoch eine vergebliche Arbeit thun. Wenigstens müßte ich dann bloß für sie ein ganzes neues Buch schreiben: und, sie werden mir es nicht übel nehmen, so viel ist mir ihre Bekehrung nicht werth. Doch wollte ich die Mühe gern übernehmen, wenn ich hoffen könnte, daß sie wirklich ihre Irrthümer von diesen Sachen ablegen wollten.

Nun aber auch bey ihren Irrthümern und wirklich undeutlichen Begriffen von diesen Dingen, will ich ihnen etwas von der ausserordentlich grossen **Wirksamkeit der Samenskraft** begreiflich machen. Mögen sie nur das gemeinste Oehl, und, was es enthält und wirket, betrachten; so werden sie schon aus der Analogie auf die grosse Wirksamkeit der allgemeinen Samenskraft zurückschliessen müssen. Denn offenbar enthält **das Oehl** das allerwirksamste zusammen, was in der ganzen Natur anzutreffen ist, Licht, Feuer, eine bewegende Kraft, eine feine bindende und glutinose Beschaffenheit, etwas belebendes und nährendes, stärkendes und vor der Verderbung schützendes oder balsamisches u. s. w.

Alles dies enthält und thut also die Samenskraf
auch: aber sie ist und thut noch mehr, als das
Denn sie thut es auf eine viel vollkommnere Weise
da sie um so viel reiner und ädler ist, als das aller
feinste und geistigste Oehl, das die gemeine Chymi
hervorbringen kann. Sie ist das wahre Oehl au
der Lampe jedes Lebens. Und das Leben ist nur da
durch um so wirksamer und mächtiger, je mehr e
von dieser Kraft hat; doch daß es nicht davon über
häufet sey. Denn auch das hellbrennendeste Lich
verlöschet, wenn es von seinem Oehle überladen ist
Ganz wenig davon zu sagen, so vermehret doch wo
augenscheinlich diese ausgezogene Samenskraft de
Natur in den Körpern, in welche sie gebracht wird
ihre eigene oder eigenthümliche Samenskraft un
Stärke des Lebens; wenn sie nämlich mit gehörige
Geschicklichkeit und Einsicht angebracht wird. Die
sen einzigen Satz zu beweisen will ich mir Müh
geben; und ich glaube, daß ich dann genung un
alles gethan habe, was man von mir verlangen kann
um zu beweisen, daß die Wirkung dieser Samens
kraft groß und mächtig sey, oder unbegreiflich
Dinge ausrichten könne.

Nur auf drey Stücke kommt dieser Beweiß an
Erstlich muß ich zeigen, daß die Stärke des Leben
eines Dinges in seiner eigenen Samenskraft ledig
lich beruhe. Zweytens muß ich darthun, daß ein
jede ausgezogene Samenskraft durch sich selbst de
Abgang der Samenskraft in einem andern Körpe
ersetzen könne, wenn sie ihm mit Verstand beyg
bracht wird. Und drittens endlich muß ich di
Mög

Möglichkeit zeigen, wie einem lebendigen oder thätigen Wesen eine fremde Samenskraft dergestalt beygebracht werden könne, daß sie sich in seine Natur verwandle.

Das erste beweise ich aus dem Begriffe des Lebens selbst, den jeder Mensch vom **Leben** eines Dinges hat und natürlicher Weise einzig nur haben kann. Denn das Leben ist ja wol nichts anders, als die Fortdauer der Thätigkeit einer thätigen und ausser sich wirksamen Natur. Natürlicher Weise gehören ja also auch mehrere Stücke zu einem Leben und **lebendigen Wesen**, als ein einziges. Denn die Wirksamkeit ausser sich, ohne welche kein mächtiges Leben möglich ist, verlangt auch einen Gegenstand ausser sich, auf welchen diese Wirksamkeit gerichtet ist. Soll nun diese Wirksamkeit oder Thätigkeit fortdauern, oder wirklich lebendig seyn, so muß sie auch einen vesten haltbaren Gegenstand haben; und das Leben wird um so **stärker** oder um so **schwächer** seyn, je nachdem dieser sein vester und eigener Gegenstand haltbarer und dauerhafter ist. Da nun die eigene Samenskraft eines Dinges das haltbarste und dauerhafteste ist von allem was es hat, so besteht auch **die Stärke seines Lebens lediglich in dieser seiner Samenskraft.** W. Z. E. W. Ich hoffe nicht, daß man erst jetzt noch von mir den weiteren Beweis fodern werde, daß wirklich **die Samenskraft in einem Dinge das haltbarste und dauerhafteste** sey; oder gar, daß wirklich das lebendige Wesen auf diese seine Samenskraft wirke und vorzüglich wirke? Das erste lehrt

lehrt die blosse Erfahrung, und das letztere zeigt ebenfalls der Erfolg, da bloß **aus dieser Wirksamkeit auf die Samenskraft beständig neue dem lebendigen Wesen ähnliche geistige Dinge gezeuget** werden.

Ich gehe zu dem zweyten Stücke meines Beweises fort, **daß eine jede ausgezogene Samenskraft den Abgang der Samenskraft in einem andern Körper ersetzen könne, wenn sie ihm mit Verstande beygebracht wird.** Was aber habe ich wol nöthig zu beweisen, daß eine Sache geschehen könne, von der man durch die tägliche Erfahrung siehet, daß sie wirklich geschieht? Oder nähren vielleicht nicht wirklich sich alle geschaffene Wesen von den feinen öhlichten Theilchen anderer zerstöhrter Wesen. Wird nicht selbst das durch Einäscherung halb getödtete Metall bloß von der Berührung eines jeden vegetabilischen Oehls wieder lebendig? Nähren und beleben sich nicht auch Vegetabilien von den fetten mineralischen Ausdünstungen der Erde? Trinken sie nicht begierig alle den fetten Thau, ohne welchen sie kraftlos verwelken, wenn man ihnen auch noch so viel Wasser giebt? Ist nicht das **Feuer** das Leben der ganzen Natur? Aber vielleicht verlangt man, daß ich auch erkläre, wie diese Sache zugehe, ehe man sie mir auf den blossen trüglichen Augenschein zugiebt? Diese Erklärung und der völlige Beweis der Sache ist leicht. Das lebendige bewegende Wesen in den Dingen dieser Welt mischet ja in steter durch die Bewegung fortdaurender Verfeinerung seines Gegenstandes den-

denselben zu einer haltbaren eigenthümlichen Samenskraft. So bald etwas dergleichartichtes seines zu dieser Mischung hinzukommt, so nimmt es a natürlich durch dieselbe fortdaurende Bewegung olches in seine Mischung auf und **verwandelt es dadurch in ihr eigenes Selbst.** Da nun jede fremde rein ausgezogene Samenskraft etwas gleichartichtes Feines ist, so nimmt es ja natürlich solche ls etwas allgemeines in einem Augenblicke in seine eine Mischung auf und an, und **verstärket dadurch sein eigenes Leben**, oder die Fortdauer nd Kraft seiner Wirksamkeit. W. Z. E. W.

Es fehlet mir also nur noch der Beweis des driten Stücks meines obigen Satzes. Und auch den vill ich leicht finden. Denn er liegt zum Theil schon i demjenigen, was ich so eben gesagt und dargethan habe. Denn ich soll nun die Möglichkeit zeigen, **wie einem lebendigen oder thätigen Wen eine fremde Samenskraft dergestalt beygeracht werden könne, daß sie sich in seine Naur verwandle.** Was nun die Verwandlung betrift, so habe ich eben davon geredet. Es kommt ur darauf an, zu zeigen, wie eine fremde Samenskraft einem andern Wesen schicklich beyzubringen y. Da es hier bloß auf die innigste Berührung nd zugleich auf die Gleichartigkeit beyder Mischunen ankommt: so ist diese Sache leicht einzusehen. uf die Zubereitung des Dinges kommt es an. Denn ich habe vorausgesetzt, daß die ausgezogene emde Samenskraft höchst rein und fein und folglich eine fast ganz allgemeine Samenskraft seyn müsse.

se, wenn sie zu allen Mischungen sich schicken un allen gleichartticht seyn soll. Indessen wenn ein W sen ein sehr starkes dauerhaftes Leben und feurig Bewegung hat, so verträgt es auch eine nicht so fe ne fremde Samenskraft, scheidet das Feine darin nen selbst für sich bald heraus und nähret und stä ket sein Leben davon eher als von einem noch ung schiedenen groben Körper, welchen es erst verdaue und zubereiten muß. Die feine Quintessenz gegen theils vermischet sich von selbst augenblicklich mit a len flüssigen Dingen in der Natur durch Berührung Doch ich will mich über dieser leicht begreifliche Sache nicht weiter aufhalten. Es ist unumstößlic erwiesen, daß die ausgezogenen Samenskräfte de Natur wegen ihrer Allgemeinheit in andern Körper deren eigene Samenskraft und dadurch zugleich d Stärke ihres Lebens schnell vermehren, und also vo grosser wunderbarer Wirkung sind.

Nun aber ist es wahr, daß freylich eine **Ve schiedenheit in den mancherley Samenskrä ten und Quintessenzen** der Dinge sey, (*) un da

(*) Ein abermaliger Irrthum des Verfassers, d wegen der Folgen nothwendig angemerkt werde muß. Denn obgleich die rohen Samenskräf der Dinge höchst verschieden sind, so ist doch d reine Quintessenz nicht verschieden, welche d Kunst aus allen Dingen allgemein und gleich rei hervorbringet. Diese ist also auch nur das wah gute Universalmittel, auf welches man sich verla sen kann, da es gar keine Individualität besitzet, e mag gemacht seyn, woraus es will. Man mu immer im Sinne behalten, daß der Verfasser d vo

daß daher auch solche nicht alle überall mit gutem Erfolge oder in guter Absicht gebraucht werden können. Es giebt sogar dergleichen, welche wegen ihrer noch anklebenden Eigenthümlichkeit giftig sind, wenn sie aus giftigen Dingen gemacht worden sind. Und es will viel sagen, diese Samenskraft der Dinge so zu reinigen, daß sie ganz allgemein werde und nur heilsame Wirkung auf das schnelleste zuwege bringe. Indessen ist bey sonst heilsamen Dingen diese höchste Feinheit auch just nicht nothwendig. Und man kann dennoch mit ihrer ausgezogenen Samenskraft grosse und heilsame Dienste thun, welche auch schnell und wundersam von statten gehn. Ehe wir hievon insbesondere reden, müssen wir überhaupt erst die Verschiedenheit der Samenskräfte kennen lernen.

Nicht bloß der Unterschied der durch ihre Erden höchst verschiedenen dreyen Reiche der Natur macht hier den Unterschied der Samenskräfte, sondern der noch grössere **Unterschied** liegt hauptsächlich in dem **zwiefach verschiedenen Samen** selbst, der sich in allen Reichen der Natur deutlich findet. Vollkommene Meister ihrer Kunst kehren sich an alle diese Unterschiede der Dinge wenig oder gar nicht. Aber um so nöthiger ist es für Anfänger, diese Unterschiede der Samenskräfte genau zu wissen, damit sie

von in seinem Buche nicht zu reden gewillet sey, sondern nur von der Particulartinctur handeln wolle, die er gleichwol eine Quintessenz zu nennen sich die Erlaubniß nimmt. Dergleichen Quintessenzen oder einzelen Samenskräfte sind freylich oft höchst schädlich. Der Herausg. F.

sie zu ihrer Bearbeitung solche Materien wählen welche, wenn sie auch nur aus der ersten Grobhei herausgezogen werden, dennoch ihrem Endzweck gemäß grosse Dinge thun können; es sey, daß ihr Wirkung heilsam, oder giftig seyn solle. Es schei net paradox, daß ein so allgemeines gleichartichte Wesen, als die Samenskraft ist, giftig seyn solle da das Gift vielmehr eigentlich in der höchsten Un gleichartigkeit fremder grober und roher Wesen be stehet, die die Mischung desjenigen zerstöhren, wo zu sie gemischt werden, wenn solches ihre Kraft nich überwältigen kann, oder zu stark davon gereizet un angegriffen wird. Diese fremde Ungleichartigkei beruhet ferner auf dem Mangel und der Dispropor tion der Bestandtheile und Elemente eines Dinges wodurch es wiedernatürlich und fremd wird, wei im innern der Natur gegentheils alles gut und eben mässig gemischet sich findet und daher das ungleich ohne Zerstöhrung und Aufruhr nicht vertragen kann Da nun die Samenskraft als etwas fein und gleich articht gemischtes diese höchste Ungleichartigkeit Grobheit und Mangel des nothwendigen in der halt baren Mischung der Elemente nicht haben kann, s sollte man glauben, daß solche auf keine Weise gif tig seyn könne. Aber doch findet sich dieser offenbar Unterschied in den sonst feinen Producten der Kunst Ich will daher zuerst sagen, was hier die Sache ist Denn, wie gesagt, dieses ist der hauptsächlichst Unterschied der Samenskräfte. Man darf nich glauben, daß der wesentliche Unterschied der drey Reiche der Natur hieran Schuld sey und zum Grun de liege, weil etwann diese dreyerley Arten de

Mi

Mischung einander so fremd und ungleicharticht wä-
ren, daß eines das andere zerstöhren müßte und
nicht nähren oder stärken könnte. Wir haben das
Gegentheil schon oben aus der Erfahrung bewiesen.
Und im innern ist die Natur von allen Seiten sich
dergestalt verwandt, daß man Mühe hat, den Un-
terschied zu finden. Aber ein einziger Zwiespalt fin-
det sich in der Natur, und das in allen dreyen Rei-
chen gleichseitig. Dieser macht die giftige Beschaf-
fenheit selbst der Samenskräfte in allen dreyen Rei-
chen. Es ist der Unterschied des Männlichen und
Weiblichen, wenn das letztere die Ueberhand ge-
winnet. Diese **überhandnehmende weibliche
Samenskraft also, ist nicht heilsam, sondern
giftig; und sie ist auf eine eigene Art giftig.**
Diesen grossen und wichtigen Satz, den man para-
dox genung finden wird, will ich hier erklären und
beweisen. Aber dann muß ich auch erst erklären,
was **das Weibliche** in der Natur sey. Man muß
darunter nicht bloß die Weiber und den weiblichen
Samen in der Natur verstehen. Denn es giebt
auch weibische Männer und Geschöpfe in der Natur,
die eigentlich keine Weiber und doch weibisch sind.
Dennoch müssen wir diese weibische Natur haupt-
sächlich in dem weibischen Samen aufsuchen und
kennen lernen. So werden wir finden, daß solche
besonders in der Ueberhand habenden unausgetrock-
neten, unfixen, merkurialischen Feuchtigkeit und ei-
ner durchdringenden scharfen Kälte der scharfen Auf-
lösungsmittel bestehe, welche durch die Hitze des
austrocknenden männlichen Schwefels noch nicht ge-
sättiget und haltbar genung gemacht worden sind.

Diese eigene Beschaffenheit ward selbst durch ih
Bestimmung, durch die Auflösung, in der Nat
erfodert. Man wird es daher den weisen Chym
sten nicht verdenken, wenn sie alles Feuchte in d
Natur, und selbst die feuchten Schwefel und G
schöpfe dieser Art weibliche nennen. Nun ist
leicht zu begreifen, warum und wie diese Art W
sen **auf eine eigene Art** selbst in ihrer Samen
kraft **giftig** seyn. Hier ist es nämlich nicht d
grobe Ungleichartigkeit und Mangel der Verwan
schaft, welche das Gift ausmachen, sondern vie
mehr bloß die zu grosse Thätigkeit und Wirksamke
der feuchten, anhänglichen und flüssigen Auflösung
mittel, welcher die innere bewegende Kraft der l
bendigen Wesen und die besteste Mischung selb
nicht widerstehen kann, um sie so allezeit zu übe
wältigen, daß nicht ihre ganze Mischung in ihne
zerfliesse und aufgelöset werde, wenn sie gleich nic
zerstöhret wird. Diese Eigenschaft nun behalte
die weiblichen Samenskräfte, wenn sie gleich rei
ausgezogen werden. Und daher sind und bleibe
sie so lange schädlich und giftig, bis man das schwe
lichte, männliche und austrocknende in ihnen zu e
nem solchen Uebergewicht bringet, daß sie fix wer
den und eine **doppelte Samenskraft** der Natu
darstellen. (*) Die Anfänger in unserer Kun
möge

(*) Dann heisse ich das Ding eigentlich erst ein
Quintessenz und wirkliche Samenskraft der Na
tur. Denn selbst die ausgearbeiteten völligen Sa
men finden wir in der Natur also beschaffen un
aus beyden Naturen zusammengesetzt. Der He
ausg. F.

mögen sich also wohl in Acht nehmen, daß sie keine dergleichen weibliche Geschöpfe allein nehmen, um aus ihnen die Samenskraft herauszuziehen, wenn sie sie nicht wohl zu figiren wissen.

Aber nun laßt uns auch die andern geringeren **Unterschiede kennen lernen, welche die Samenskräfte nach der Verschiedenheit der drey Naturreiche an sich haben.** Denn weiter weiß ich wenig Unterschied in ihnen; indem das eigenthümliche eines jeden einzelnen Wesens nicht eigentlich zu seiner Samenskraft gehöret, welche, wie wir gesehen, was allgemeines ist. Ich habe schon vorhin gesagt, daß das unterscheidende der drey Naturreiche hauptsächlich in ihren dreyerley verschiedenen Erden bestehe; davon die eine viel haltbarer, als die andere, die andere aber viel flüssiger und durchdringender, die dritte endlich aus beyden gemischt, die wirksamste und bequemste von allen ist, weil sie die feurigste und von Licht und Aether zugleich reichlich geschwängert ist. Die erste ist **die mineralische**, die andere **die vegetabilische**, und dritte **die animalische Erde.** Diesem zu folge ist die mineralische Quinteſſenz die allerdauerhafteste und stärkendeste von allen, wenn es auf die Erhaltung der Mischung ankommt; die vegetabilische wirket geschwinder und leichter; aber die animalische übertrift sie alle an Mächtigkeit ihrer Wirkungen, die sich auf das weiteste erstrecken und ausbreiten.

Doch genung hievon. Es ist Zeit, daß ich von der mineralischen Quintessenz oder Goldtinctur aus den Metallen besonders rede, und ihre Wir-

kungen zeige. Ich habe gesagt, daß die höchst fein calcinirten Erden oder Schwefel der Metalle in ihrer Verbindung mit dem Licht und Aether oder figirtem Quecksilber dieses fettichte Wesen darstellen, welches ein wahres überflüssig gefärbtes **Gold** und Feuer ist, weil es noch feiner als Gold ist. Denn in dem **gemeinen Golde** ist noch nicht alle seine Erde bis zu dieser Feinheit des Schwefels aufgeschlossen, wie man in der Scheidung desselben deutlich findet. (*) Daher löset es sich auch nicht in allen flüssigen Dingen und Mischungen dergestalt auf, wie die metallische Quintessenz und Samenskraft thut, wenn sie auch aus dem Golde, als sein Samen, herausgeschieden ist. Denn dieses ist das Zeichen und **Merkmal der wahren Quintessenz oder Samenskraft**, woran man sie erkennet. Und darauf beruhet auch der ganze grosse Erfolg ihrer erstaunlichen Wirkungen, indem sie ohne diese schnelle inni=

(*) Man kann dieses aus der bekannten von Johann Kunkel von Löwenstern bekannt gemachten Schwärzerischen Scheidung des Goldes sehen. S. Alchymist. Bibl. I. Bands II. S. 145. u. f. Hier findet sich nämlich zweyerley verschiedenes Pulver aus dem Golde, ein weisses und ein rothes. Das weisse, wenn sein übriges Quecksilber davon geschieden, ist die gröbere fremde Erde des Goldes. Das rothe aber ist seine Samenskraft rein, welche sich daher auch nebst dem Quecksilber desselben in Weingeist alsobald auflösen lässet. Hier sieht man also den Unterschied des sonst an sich feinsten Körpers des Goldes und seiner noch feineren Samenskraft auf das allerdeutlichste. Diese mit seinem Quecksilber genau verbunden giebt die Quintessenz des Goldes. Der Herausg. F.

innige Vermischung nichts wirken könnte. Es kommt aber dies bloß und lediglich von der Feinheit der rein abgeschiedenen Erde und dem dadurch figirten wirksamen Quecksilber her, welches sich in der Calcination seiner Erde unauflöslich damit verbunden hat. Ein solches feines Wesen dringet in alles ein, ob es gleich aus der sonst groben Erde der Metallen entstanden ist. Denn es ist ein schwefelhaftes öhlichtes Wesen. Hier aber müssen wir nun besonders sehen, was die also zum Schwefel verfeinerte Erde der Metalle vor andern Samenskräften vorzügliches habe. Alle diese Samenskräfte entstehen auf gleiche Art durch die feinste Calcination der Erden von ihrem Merkur und durch dagegen erfolgende Bindung und Austrocknung dieses Merkurs; alle wirken sie zur Stärkung des Lebens und zur Verfeinerung und Verädlung der Mischung in allen Wesen, zu denen sie gelangen; alle sind sie ein feuriges fixes Wesen, das durchdringet und belebet: aber keine ist, die eine so hohe und feine Calcination und ein so mächtiges Quecksilber erfodert, als dieser höchste und reichste Schwefel in der Natur: keine kann eine so dauerhafte Stärkung und Mischung geben, als diese feine und vesteste Erde, wenn sie aufgelöst ist; keine ist ein so fixes Feuer, das so anhaltend erwärmet, als dieser gewaltige Feuerrubin, der als ein Salamander aus dem Feuer selbst seine Geburt und seine Nahrung nimmt.

Was ich hier sage, betrift nicht bloß das aus dem Golde gezogene Tincturwesen. Ich begreife darunter alle Metalle und Mineralien, ob ich gleich

für die Anfänger es nur von denen Mineralien un Metallen verstanden haben will, welche reich vo diesem Schwefel, und arm an Quecksilber, un eben dadurch weniger giftig sind. Unter diesen alle ist kein einziges dem **Eisen** zu vergleichen, ob ic gleich für das geheime Subject unserer Kunst alle möglichen Respect habe und seiner Würde nichts en ziehen will. Dennoch ist in keinem der Schwef so vest und haltbar und feurig, und mit so leicht Mühe herauszubringen, als aus dem Eisen, desse Wirkung auch rohe gebraucht, schon augenscheinli ist. Doch wir wollen nun auch zuletzt noch sehe welche die **besondern Wirkungen dieser meta lischen Samenskraft auf die Metalle**, un welche es auf die menschliche Gesundheit sind.

Hier entsteht wol natürlicher Weise zuerst glei die Frage, ob diese metallische Samenskraft un Tinctur nicht der Samen der Metalle und des Go des selbst sey, und ob sie also nicht eben das sey un wirke, was der metallische Stein in den Metalle wirket, eine Verwandlung derselben in Gold. Ab dieses ist die Meynung nicht, wenn ich euch dies Wesen selbst in Absicht auf die Verbesserung d Metalle so sehr anrühme. Die Ursache davon wi ich ganz klärlich an Tag geben. Zu einem for pflanzenden Samen gehört eine eigenthümliche Bi dung dieser Samenskraft in einem einzelnen Körpe der durch Hülfe seines eigenen Geistes in dieser se ner eigenthümlichen Bildung sich fortpflanzet un zeuget. Denn gleiches zeuget nur seines gleiche und die Samen zur Fortpflanzung zu bilden, ist ke

n

ner menschlichen Kunst möglich. Da nun **der metallische Stein der Weisen** diese Fortpflanzung wirklich zuwege bringt, so muß er freylich etwas mehr als die blosse Tinctur und Samenskraft des Goldes seyn. **Er muß natürliches Gold seyn, das durch diese Tinctur gestärket** und lebendig gemacht auf diese Weise sich **fortpflanzet.** Denn **Gold nur zeuget Gold**; und nichts anders ist in der Welt möglich, das durch eine andere Art der **Verwandlung** diese Zeugung in den Metallen zuwege bringen könnte. Aber eben hieraus sehet ihr die vielfache vortrefliche Wirkung unserer metallischen Tinctur auf die Metalle, und selbst auf das Gold insbesondere. **Sie vermehret dem aufgeschlossenen lebendig gemachten Golde** seine **Samenskraft, und Hitze**, daß es im Stande sey, sich bis ins unendliche zu vermehren und auszubreiten. Verlanget nicht mehr von ihr, oder gebt eurer thörichten Begehrlichkeit die Schuld, wenn ihr eure Wünsche damit nicht befriedigen könnet.

Es frägt sich aber, was **diese Tinctur auf das Quecksilber und die übrigen Metalle** ohne das Gold für eine Wirkung habe? Antwort: eine eben so grosse, wenn sie nicht dadurch flüchtig gemacht, sondern mit ihnen figirt wird. Dennoch ist diese Wirkung von zweyerley Art. Denn bey denen Metallen, welche ihre eigenthümliche Bildung und Samen haben, vermehrt sie nur die Samenskraft zur Fortpflanzung und Erzeugung ähnlicher Metalle. Bey dem rohen noch ungebildeten Quecksilber aber schaft sie nichts anders, als die Ver-

wandlung desselben zu Tinctur und metallische[n] Samen.

So viel! Ich wende mich zu was besserem, u[nd] zu der eigentlichen letzten Absicht dieses Kapitels, der **Wirkung der Goldtinctur auf das mensch[-]liche Leben und Gesundheit.** Zuerst frage ich: sollte es wol, nach allem dem, was ich so klärli[ch] schon von der Samenskraft überhaupt und der M[e]tallen insbesondere bewiesen habe, noch möglich sey[n], daß vernünftige Menschen an der grossen Wirku[ng] dieses Wesens auf die menschliche Gesundheit u[nd] deren Erhaltung und Wiederherstellung noch zwe[i]feln sollten? Und dennoch muß ich schon hier mi[ch] über unsere Weltweisen, Aerzte und Naturforsch[er] beschwehren, daß sie eine so grosse und offenba[re] Wahrheit nicht annehmen wollen. Wie werden s[ie] das annehmen und begreifen, was ich ihnen no[ch] mehr in der Folge hievon sagen werde; da dieser e[r]ste Satz nur das wenigste von allem ist, was ich z[u] sagen habe? Wenn ich nun gar behaupte, daß die Tinctur nicht bloß einige wichtige Krankheiten heb[e], sondern das Leben selbst erneure und verlängere, d[ie] Jugend und die Samenskraft selbst im Alter wi[e]der herstelle, und endlich wirklich das sey, was di[e] Alten davon geschrieben haben, eine Panacee un[d] ein Universalmittel für die Krankheiten: Dann wer[-]de ich es kaum verhüten können, daß man mir nich[t] aus vollem Halse entgegen lacht. — Die Hollän[-]der schrieben einmal bey einer gewissen Gelegenheit: Wer das letzte lacht, lacht das beste. Wir wollen also sehen, wer von uns hier am besten lachen kann, wenn wir mit einander fertig sind. Jetz[t]

Jetzo will ich zuvorderst beweisen, daß die schicklich zubereitete Goldtinctur vor Krankheiten nicht allein bewahre, sondern auch die Gesundheit in schwehren Fällen wieder herstellen könne. Unter der schicklichen Zubereitung verstehe ich, daß die Tinctur nicht allein mit dem thierischen Salze wenigstens bereitet und innigst damit zu Einer reinen feurigen Kraft verbunden sey, wenn sie dem menschlichen Körper beygebracht werden soll; sondern daß sie auch im feinsten Weingeiste zu einem Oehl aufgelöset und damit so unzertrennlich verbunden sey, daß der Weingeist auch ihre eigene öhlichte Grundfeuchtigkeit ausmache, wenn sie auch in trockener Gestalt erscheinen sollte. Der Begrif, den man sich, wenn sie so beschaffen ist, davon wird machen müssen, ist kein anderer, als daß sie in dieser Gestalt ein sanft erwärmendes und gelind expandirendes Wesen eines dem thierischen ganz gleichartichten und sehr gemässigten fixen Schwefels in einer balsamischen öhlichten Grundfeuchtigkeit sey, welches das beste aus allen dreyen Reichen der Natur enthält. Denn der Mensch, der Wein und das Gold ist unstreitig das beste in allen dreyen Reichen der Natur, wenn deren Wesen und Kraft in eine, und noch dazu in ein Oehl, zusammengeflossen ist. Ein Kind kann begreifen, daß ein solches Wesen das allerstärkendeste seyn müsse, das nur erfunden werden kann. Und aus diesem Begriffe des höchsten Stärkenden denke ich meine Säze zu beweisen. Aber freylich leyder wissen unsere Fysiologen nicht, was die thierische Stärke und Kraft eigentlich ist, und sie können also

auch nicht sagen, was es mit der Stärkung d
Lebens für eine Bewandniß hat. Haben sie glei
von alten Weisen etwas von einem gewissen bew
genden **Lebensgeiste im Blute** gehöret, so hab
sie doch längst die Hofnung aufgegeben, diese Kr
zu erkennen; und sie können daher kaum noch d
Namen von diesem ihnen so dunkeln Begriffe au
stehn. Ja ausser den Nerven können sie dieses wi
same Wesen nicht einmal mehr finden; und wäre
nicht so gar deutlich in den Nerven vor ihren A
gen, sie würden seine Existenz lieber ganz und g
läugnen, als zugeben, daß sie kein Wort dav
verstehen. Nun bey so bewandten Umständen k
stet es Mühe, sie zu überzeugen. Ich müßte w
der mehr, als ein Buch schreiben, wenn ich all
hieher gehörige sagen wollte. (*) Laßt uns vers
chen, ob wir demohngeachtet fertig werden könne
Ich glaube es ist offenbar, daß die thierische Kr
hauptsächlich in dem leichten treibenden Wesen i
Blute bestehe, welches in der allerfeinsten öhlicht
und dunstigen Substanz des Bluts seine Wohnu
hat. So bald dieses Wesen durch die rechte u
wol

(*) Es ist nicht gar lange, daß man wirklich ein s
ches Buch hat, auf welches man die Leser hier g
trost verweisen kann. Es bestehet in zwey akad
mischen Abhandlungen des Professor Schröde
zu Marburg: *de vitae robore & tono*, u. s. w.
1771. Man siehet leicht, daß dieser Verfasser d
Lehre der alten Filosofen und Aerzte gründlich st
diret und mit den Erfahrungen der neueren zusa
mengehalten und verglichen hat. Dieses Buch
daher in dieser Lehre, als das einzige, beynal
unentbehrlich. Der Herausg. F.

wohlgemischete Beschaffenheit seiner Hülse, worinnen es stecket, seine rechte Freyheit zur gemässigten Bewegung hat, so bald ist der thierische Körper stark, gesund und wohl. Will man also stärken und gesund machen, so muß man dieses Wesen in seiner ganzen Beschaffenheit nicht allein vermehren und zu ersetzen wissen, sondern auch hauptsächlich durch seine gleichartichte Dinge in seinem rechten Stand der Wirksamkeit erhalten. Wer aber begreift nun nicht von selbst, daß eben die gedachte Goldtinctur dasjenige Ding sey, welches wegen seiner höchsten Gleichartigkeit alles das thut, was hier nöthig ist, und vor allen andern Dingen die Stärkung zuwege bringe? Denn wenn man auch nur annimmt, was ich oben von der Samenskraft überhaupt bewiesen habe, daß solche die eigenthümliche Samenskraft in den Körpern vermehre, so ist schon dadurch diese Sache ins gewisse gesezt. Ist aber unsere Goldtinctur das feinste und also auch höchste stärkende Mittel, so ist auch gewiß, daß sie vor Krankheiten nicht allein bewahre, sondern auch die Gesundheit in schwehren Fällen wieder herstellen kann. Das lezte selbst ist leicht zu zeigen. Was heilet die Krankheiten und selbst die Wunden? Nicht wahr? Die thierische Natur selbst thut es? Der Vorschub, den ihr dieser Natur mit allerhand Mitteln thut, ist geringe. Aber wenn ihr sie selbst zu stärken und zu verbessern im Stande seyd, wird sie dann nicht viel mehr thun, und oft so gar euren übrigen Vorschub nicht nöthig haben? Wird sie dann nicht auch in schwehren Fällen so viel thun, daß ihr euch verwundern müsset? Doch es ärgert mich,

mich, mich bey einer so klaren Sache noch läng mit Beweisen aufzuhalten. Ich komme zu D gen, die mehreren Beweis nöthig haben.

Denn **diese Tinctur erneuert auch un verlängert das Leben.** Wenn ihr wüßtet, w das thierische Leben eigentlich ist, so würdet ihr d bald von selbst begreifen. Denn ihr würdet ein hen, daß es eben das gesagt ist, was ich eben v der Stärkung des Lebensgeistes gesagt und bew sen habe. Denn dieser Lebensgeist ist und mac das **Leben.** Aber so muß ich mich nach euren B griffen richten und zu Hülfe nehmen, was ich glei zum Anfange dieses Kapitels vom Leben gesagt h be. Dorten habe ich aus diesen Begriffen au schon die Wahrheit dieses meines Satzes von jed Samenskraft bewiesen. Leset hier diesen Bewe noch einmal; und wendet ihn auf die Goldtinct insbesondere an.

Sie stellet die Jugend und die Samen kraft selbst im Alter wieder her. Dieser Sa bedarf einiger Einschränkung, wenn er wahr sey soll. Wo die Kraft der Jugend und die Samen kraft schon gänzlich fort und verlohren ist, da i die Wiederherstellung nicht in der Natur Gewal sondern würde ein Werk der Allmacht seyn. W aber beydes nur noch im Begrif ist, verlohren z gehen, da kann es ja wol selbst im Alter wieder he gestellet werden. Die Erfahrung giebt uns ja zu weilen von selbst dergleichen Exempel, daß Greise die weissen Haare ausfallen und sie schwarze sta deren nebst einer ganz verjüngten Gestalt wieder b

kon

mmen haben. Ist das also der Natur möglich, rch welch ein anderes Mittel wird es eher mög-h seyn, als durch die ausgezogene Samenskraft d Quinteßenz? und also auch besonders durch un-e Goldtinctur. Indessen muß ich noch eine eyte Einschränkung dieses Satzes machen. Denn enn diese Goldtinctur nicht auf das allerfeinste rch eine Meisterhand ausgezogen und bereitet ist, kann sie auch so grosse Dinge freylich nicht thun. och thut hier schon ein jedes beygebrachtes Feuer vas.

Dieselbige Einschränkung gilt auch bey folgen-m Satze: **Die Goldtinctur ist eine Univer-lmedicin.** Je feiner sie ist, desto allgemeiner rkt sie. Indessen ist doch jede Goldtinctur bey-he eine hinlängliche Universalmedicin, oder das ste unter allen übrigen **Polychreſtmitteln.** Das ein harter Satz zu glauben. Nun wohlan! er ll bewiesen seyn. Wir wollen den Beweis ver-chen. Daß es Polychreſtmittel gebe, werdet ihr ch wol nicht läugnen. Die Goldtinctur ist ein ches, wie ihr von selbst aus dem vorigen begrei-werdet; und sie wirkt eben auf die Art, wie eu-bekannten Polychreſtmittel. Es ist nur der Un-schied: sie wirkt noch ein bischen mehr und kräf-er. Denn sie ist feiner. Es kommt also nur rauf an zu zeigen, worinnen das mehrere bestehet, as sie wirket. Erst wollen wir das ansehen, was bekannten **schweflichtfeurigen Polychreſt-ittel** schon thun; und wenn wir denn nur ein we-mehr zu dieser Wirkung hinzuthun, so hoffe ich wird

wird nicht viel an der Wirkung eines Universalmi-
tels fehlen. Ich wähle zu meiner Betrachtung u-
ter den Polychrestmitteln nur zweye, die wir a
davor erkennen, das **Eisen**, und die bekannt
Pillen, die vom **D. Becher** ihren **Urspru**
haben und nach der Zeit verbessert worden sir
Schon mit diesen **erwärmenden** Mitteln kann m
mit der Zeit beynahe alle und wirklich schwehre Kra
heiten heben. Die Erfahrung, und die bekan
einfache Praxis einiger grossen Aerzte hat das g
lehrt. Was meynet ihr nun wol, was die Qui
essenz aus diesen Dingen thun müsse? besonders d
jenige Goldtinctur, die aus dem feurigen Eisen b
reitet wird, wovon ich nachher reden werde. Al
betrachtet nur die Art und Weise der Wirkung d
ser Polychrestmittel, wenn ihr anderst es versteh
so werdet ihr bald von selbst finden, daß die Qui
essenz, die eben so wirket, unendlich mehr ausri
ten müsse. Zwar vielleicht sind wir hier einig; u
nur der Ausdruck **Panacee** ist euch im Wege? I
muß also näher zu Werke gehn, und euch zeige
daß nur eine allgemeine Art sey, die Krankheit
gründlich zu heilen, und daß alle eure übrigen H
lungen, wenn sie die thierische Natur nicht sel
verrichtet, nichts sind, als Flickwerk und Ungew
heit. Ich rede hier nicht von den einzelnen kleiner
Zufällen einzelner Theile des menschlichen Körpe
Für diese kann man leicht einzelne Hülfe schaff
und muß sie auch schaffen. Damit hat die Panac
nichts eigentlich zunächst zu schaffen. Aber dergl
chen Zufälle sind auch keine eigentliche **Krankhe**
Das solltet ihr allemal hübsch unterscheiden, anst

aß ihr alles Krankheit nennet, was die Leute euch agen. Ich nenne eine Krankheit, wenn der ganze Körper angegriffen ist. Und von dieser nur behaup:te ich mit allen alten Weisen, daß sie nur durch einer:y Art Mittel, durch ein allgemeines, gründlich ehoben werde; und daß dabey alle eure Flickereyen ichts helfen, wenn nicht die Natur sich selbst hilft. Dieses läßt sich sehr leicht beweisen und einsehen. Wenn der ganze Körper von Krankheit angegriffen ird, wo fehlt es? nicht wahr? in der Mischung r aufrührerischen Säfte und Lebensgeister? Wie ollet ihr diese Mischung verändern und wieder zu:cht bringen, wenn ihr es nicht durch ein anders itgemischtes Wesen oder Arztneymittel thut? Ist er ein solches nicht eben euer Polychrestmittel, ovon wir reden, oder das allgemeine samenskräf:ige Wesen? Ist dieses also nicht auch eine Pana:ce? W. Z. E. W.

Ich bin müde, mich noch länger mit diesen Be:eisen über längst ausgefochtene Wahrheiten abzu:ben, und ich eile zum Schluß, da ich viel lieber ch mich mit einigen Betrachtungen über die heil:me Wirkung des Eisens und seiner Quinteßenz sbesondere beschäftigen will, welche mich nun nä:r zu meinem Zwecke leiten. Die Quinteßenz des isens, oder die Goldtinctur aus dem Eisen ziehe) auch in Absicht auf die Gesundheit allen übrigen r. Denn da das Eisen roh gegessen und täglich Wasser getrunken schon eine grosse Medicin und n Polychrestmittel für die Menschen ist, indem es h so leicht verdauet, daß es auch roh in dem thie:rischen

rischen Blute wieder gefunden wird; und die höchste bekannte Stärkung der Natur ist, was kan man wol sonst für ein heilsameres und kräftigeres sichereres Subjecckt wählen, um die Quintessen herauszuziehen? Rechnet hinzu, daß es so leich aufzuschliessen ist, und höchst feurig eine vorzüglich Menge des feinsten Schwefels besitzet, auf welchen alles hier ankommt: so werdet ihr mir nich verdenken, wenn ich mich, wie überhaupt, als auch in dieser Betrachtung, in meinen practische Anleitungen bloß mit dem Eisen und seiner Bereitung beschäftige. Zu diesen will ich mich nunmeh ohne weiteren Aufenthalt wenden, und mich freuen wenn ihr davon denjenigen Nutzen haben werde welcher die Absicht meines Unterrichts ist. Sollt ihr wider alles Vermuthen den Nutzen, den ich euc zugedacht, dennoch nicht daraus finden, so bin ic überzeugt, daß die Schuld diesmal nicht an mi sondern lediglich an euch selbst und dem wunderbaren Verhängniß liegt, welches über uns waltet.



De

Der zweyte Theil:
Die Praxis.

Erstes Kapitel.

Bereitung des Eisens zu einer güldischen Tinctur auf Silber; in einem Regalcämente.

Wer die güldische Tinctur aus den Metallen scheiden und herausziehen will, der muß nicht glauben, daß es damit so bewandt sey, wie mit der Scheidung grobgemischeter Körper, die man geschwind und leicht in ihre Bestandtheile zerlegen kann, weil sie nicht innigst zu einem vollkommen gleichartichten Wesen zusammengesetzt sind. Diese Scheidung ungleichartichter Theile ist die gemeine Chymie und wahrlich keine grosse Kunst. Die Instrumente dieser gemeinen Scheidekunst, die elementarischen Körper, Feuer, Wasser, Luft und Erde, oder Salz, Schwefel und Queckfilber, sind dazu Manns genung. Aber so bald es auf eine Scheidung solcher Mischungen oder Körper ankommt, wo die Bestandtheile fast gar nicht unterschieden zu seyn scheinen, da kann diese Kunst mit allen ihren Instrumenten so viel wie nichts. So ist es mit den Metallen. Und ob auch gleich das Eisen das gröbest gemischte unter den Metallen ist, so ist sie doch dieses nicht einmal zu scheiden im Stande. Denn die Bestandtheile der Metallen, Schwefel und

Quecksilber und ihre Erde, sind so völlig gleicha ticht, daß man wol eins für das andere ansehen so te, wenn es die Scheidung nicht in der That unte schiede. Daher ist auch der oftmalige bis die Stunde noch nicht recht entschiedene Disput üb diese ihre Bestandtheile entstanden; da einige der nur zweye, andere dreye oder wol gar viere ang nommen, andere den Schwefel für Quecksilber, u umgekehrt das Quecksilber für Schwefel angeseh haben. Der gröste Streit ist wol über das drit Bestandtheil derselben, oder über das **Salz d Metalle** gewesen, ob solches ein wirkliches beso deres Bestandtheil sey; welches ich läugne. Do das gehöret hier nicht her. (*) Hier haben wir e bl

(*) Der Verfasser läugnet dieses mit gutem Fug ur Recht, indem das Salz in keinem wohlgemischt Körper ein eigener Bestandtheil ist. Denn al Körper sind eigentlich selbst Salz oder können da werden, da der Grund aller Körper und selb ihrer Elemente, des Schwefels und Quecksilber Salz von verschiedener Art ist. Aber ich will d Ursache angeben, woher dieser Irrthum entstand ist, daß Salz ein dritter Bestandtheil der Metal sey. Nach der Scheidung der Metalle in ihre A fänge bleibt die gröbere Erde derselben allzeit vo ihnen zurücke. Diese läßt nie ganz oder auf ei mal das metallische Wesen fahren und von sich a scheiden. Wenn sie aber ferner aufs neue beha delt wird, so giebt sie immer noch etwas, irdische zwar, aber doch metallisches Wesen in einer Sal gestalt von sich, das aber so gut Quecksilber un Schwefel ist, als das zuerst abgeschiedene auch, o es gleich der Erde wegen etwas fixer ist. Dahe nun haben die Filosofen zum Theil geschlossen, da diese

bloß mit dem Schwefel der Metalle zu thun. Die Scheidung desselben erfodert aber eben so viel Kunst, als jedes andere Bestandtheil.

Ich läugne nicht, daß die Instrumente der ge- neinen Chymie hier ebenfalls gebraucht werden müs- en: aber es erfodert dennoch etwas mehr, als die- e, und verlangt, welches wohl zu merken ist, we- nigstens eine unverdrossene, längere und öftere Be- rbeitung. Man weiß, wenn man etwas scheiden vill, daß man ein dem Einen Bestandtheile mehr, ls dem Andern, verwandtes Wesen zusetzen müsse, ind daß es dann damit zugleich in eine innere Be- vegung gesetzt werden muß. So binden sich die nehr verwandten Dinge in eins zusammen und las- en dann das weniger verwandte abgeschieden fah- en. Das ist die gewöhnliche Scheidekunst. Aber ies geht hier keinesweges an, weil unter den Be- andtheilen der Metalle, wie gesagt, eine so genaue Verwandschaft ist, daß nichts gefunden werden ann, das mit einem oder dem andern Theile der- lben eine noch genauere Verwandschaft hätte, als e selbst der Feinheit wegen unter einander haben. Dennoch müssen freylich wol verwandte Mittel hier ebraucht werden, dergleichen das Queckfilber und Schwefel mit Salzen vergesellschaftet sind. Und as ist das erste Stück, das zu wissen nöthig ist.

Aber man mögte noch so lange die Metalle mit res gleichen und verwandten Dingen behandeln

dieses Salz ein eigener Bestandtheil sey, und ha- ben sich oder vielmehr andere damit betrogen und auf Irrwege geführt. Der Herausg. F.

und braten, so würden sich doch allzeit solche, de Ungleichartigkeit wegen, fruchtlos davon scheiden un nichts aus den Metallen mitnehmen, wenn nich zugleich noch etwas mehr dabey beobachtet wird Nämlich es muß zugleich erst ein Unterschied de Feinheit in den Bestandtheilen der Metalle und ih rer Erde zuwege gebracht werden. Und dann sche det sich dieses fein gemachte von dem gröberen sam dem Schwefel davon und geht in die Verbindun mit dem hinzugefügten Instrument über. Dahe siehet man, daß ohne die vorhin beschriebene Calc nation diese Scheidung unmöglich ist. Das ist da zweyte Stück, wobey zugleich dann eine neue fe nere Mischung mit dem hinzufügten nun verfeine ten Quecksilber entstehet.

Aber drittens diese Calcination geschiehet, w schon gesagt, langsam und nur nach und nach un mit oft wiederholten Scheidungen und calcinirende Zeitigungen. Wenn diese drey Stücke beobacht werden, so hat es wenigstens mit dem Eisen nicht zu sagen. Es wird sich scheiden und in seine B standtheile zerlegen lassen, ob dieses gleich bunw nig Quecksilber geben wird, welches in dem ander sich mit verkriecht.

Nehmet also dieser Vorschrift gemäß das subl mirte Quecksilber und Eisen, und behandelt diese mit jenem über dem Feuer, bis ihr euren Endzwe erhaltet, das Eisen gehörig zuzubereiten, und au einander zu setzen. Wählet ein Eisen, das ve und rein genung sey, feilet es ganz klein; oder neh met von den Nadlern die ihnen abfallenden Stah spi

spitzchen, so seyd ihr dieser Mühe überhoben. Wollet ihr aber solches von den Schlossern nehmen, so sehet euch wohl für, daß ihr es gehörig rein erhaltet, und ziehet aus diesem Feilsel der Schlosser, welches viel Messing und anderes Metall enthält, das reine Eisen mit einem Magneten behutsam heraus. Nehmt es dann und reibet und waschet es so lange mit Wasser, bis es glänzendweiß erscheinet und das abgegossene Wasser nicht mehr schmutzig oder gefärbet, sondern ganz klar davon ablauft. Nun müßt ihr es mit einem recht starken destillirten Weinessig zuerst zubereiten, ohne es jedoch damit zu zerstöhren, oder auf eine gewaltsame grobe Weise zu calciniren und sein bestes zu verjagen, indem ihr es ganz tödtet. Denn so zart und gleicharticht auch dieses sonst schickliche Auflösungsmittel ist, indem es wirklich mit seiner merkurialischen Schwefelkraft dabey bleibt, wenn ihr es danach anfanget: so ist es doch flüchtig und nimmt also das beste und das Leben des Metalls mit fort, wenn es davon gejagt wird, und hinterläßt euch, wenn es zu stark auf einmal angreift, nichts als die gröbere Erde und ein halbtodtes Metall. Ob nun gleich der also bereitete Eisensafft an der beste von allen ist, welchen die gemeine Chymie machet, indem er feiner und wirksamer oder lebendiger ist: so ist er doch leicht auch auf diese Art zu einem unnützen und todten Wesen zu machen, wenn man die Bereitung nicht verstehet. Ihr müsset daher euer Eisen, wenn es gereiniget und vom Wasser noch feuchte ist, mit dem starken Essiggeiste nur zweymal waschen, und dann gelinde in der Wärme trocknen. Wenn beym Aufgiessen des Essigs das

Eisen zu stark aufbrauset und gähret, so wisset, daß eure Arbeit zu gewaltsam ist. Und wenn euer Essig keine Veränderung weiter in dem Eisen macht, als daß er beym Abgiessen den Schmutz des Metalls abwäschet, so ist eure Abwaschung und euer Essig zu schwach oder zu schlecht und grob. Durch das reiben des Feilsels mit dem Essige wird ihm geholfen; und wenn dann der eingetränkte Essig abgegossen wird, so ist nicht allein das Eisen von seiner Schwefelsäure so gesättiget, daß es sich innig damit verbindet und belebet, sondern die ungeschmack werdende übrige Feuchtigkeit des Essigs nimmt und spühlt auch einen grossen Theil des schwarzen irdischen und groben abgeschiedenen Schmutzes mit fort, und hinterläßt ein feines geröthetes Feilsel. Und dieses ist die allererste Calcination, welche hier erfodert wird, ob solche gleich nur wenig Veränderung macht. Dennoch ist sie naturgemäß und eine wahre anfangende Veränderung des Metalls zur Verfeinerung, indem ein Theil des Essigs oder seine beste Kraft dabey bleibt, wenn es ganz gelinde getrocknet wird.

Nun nehmet von diesem bereiteten Feilsel des Eisens einen Theil, und reibet zwey Theile des besten sublimirten Queckſilbers darunter, daß es so viel möglich, durch die zarteste Zerreibung mit einander verkörpert und innig gemischet werde. Setzet es dann in eine Sandcupelle zum Sublimiren ein. Doch werdet ihr hoffentlich von den Filosofen so viel gelernt haben, daß ihr Sublimiren nicht bloß in die Höhe treiben ist, und daß es nicht mit Gewalt geschie-

schiehet, wenigstens nicht schnell und auf einmal, wie die Apotheker sublimiren. Denn das ist keine Kunst. Feuer geben kann ein jeder Sudler; aber Feuer mit Verstand und geheimen Absichten anordnen, das ist die Kunst. Ueberleget, was ihr durch diese Sublimation des Quecksilbers thun und ausrichten wollet; und danach richtet euer Feuer ein. Wisset aber, daß das noch nicht zerstörte Eisen einen Theil des Quecksilbers durch seine Hitze lebendig macht, in welches lebendig gewordene Quecksilber etwas von dem Quecksilber des Eisens sich mit einschlüpft, welches wir nicht nutzen wollen. Sondern wir verlangen den Sublimat und die darinn enthaltene Substanz des Eisens, welche nicht so flüchtig ist, wie jenes, und in seinem Salze den Schwefel gefangen hält, um welchen es uns zu thun ist. Es kommt also hier auf eine Corrosion, aber auf eine wirksame, und doch sehr gelinde Corrosion an, zu welcher das Feuer das mehreste mit beytragen muß. Gebet also gradweise Feuer, das nicht zu stark, und auch nicht zu schwach sey; und sublimiret das Quecksilber, das gesättiget sich scheidet, von dem Eisen davon, so viel es thunlich ist.

Damit wegen der Geschirre diese Sublimation, die oft wiederholt werden muß, nicht zu kostbar werde, so kann man statt der Retorten und Kolben sich mehrerer schlechter jedoch hoher Gläser bedienen, und darinnen die Materie vertheilen, und deren viere auf einmal einsetzen. Nur daß sie oben in der Sandcupelle kühl genung heraus stehen, so kann man diese Sublimation mit geringen Kosten

verrichten. Denn die Gläser werden allemal nach der Arbeit zerbrochen, um den Sublimat und den Bodensatz geschieden herausnehmen zu können. Die Apotheker nehmen gemeiniglich hiezu ihre ordinäre Medicingläser, die sechszehn Unzen oder mehr halten. In jedes solches Glas kann man bequem ein Viertelpfund Sublimat, höchstens ein halb Pfund nebst der Helfte Eisen thun. Und so kann man auf einmal dennoch in vier solchen wohlfeilen Gläsern ein ganz Pfund Sublimat oder auch zwey Pfund machen. Diese Arbeit wird jedesmal in einem Tage verrichtet. Doch läßt man die Gläser die Nacht über zum Erkalten in dem Sande stehen.

Vor dem Gift hat man hier nicht nöthig sich zu fürchten; indem so starkes Feuer nicht gegeben wird, daß es einen giftigen oder scharfen Dunst aus den oben kühleren Gläsern heraustreiben könne. Wenn man sich also nur beym Reiben der Materie in Acht nimmt, so ist man davor leicht gesichert. Doch ich schreibe diese Arbeit, welches ich ein für allemal gesagt haben will, nicht für Stümper und ganz unwissende Leute, die die Sachen gar nicht kennen, die sie machen wollen. Und den andern ist diese meine Warnung nicht nöthig. Wer dennoch die Arten der Arbeit, die ich ferner hier beschreiben werde, nicht wohl und genau verstehet, der bleibe davon, wenn er nicht Schaden haben und vergeblich arbeiten will; wofür ich freylich hernach nichts kann, nachdem ich diese meine treuherzige Warnung vorausgeschickt habe. Denn alle Kleinigkeiten, auf die es hier gar sehr ankommt, zu bemerken, das

wird man mir wol nicht zumuthen. Selbst wer nicht wohl mit den Vortheilen im Schmelzen und der Art des Cäments der Alchymisten Bescheid weiß, wird sicherlich hier vergeblich arbeiten, wenn er auch sonst in der gemeinen Chymie noch so geschickt wäre. So viel sey einmal für allemal voraus gesagt. Denn diese Warnung bin ich den Lesern schuldig. Wer aber sich zu der Arbeit von GOtt berufen weiß, der hat sich daran nicht zu kehren. Die andern mag sie klug machen.

Ich will nur ein einziges Beyspiel hievon gleich bey dieser ersten Arbeit der Sublimation anführen, woraus man diese Wahrheit abnehmen mag. Wer z. E. gar nicht weiß, was Sublimiren heisse, welch ein starker Grad des Feuers besonders zur Erhöhung des Quecksilbers gehöre, und daß sich dieses am Ende nicht allein in dem Eisen todt fresse, sondern auch verdichtet werde und sich mehr und mehr figire und vom fressenden Salze scheide u. s. w. der wird gewiß hier das rechte Feuer nicht treffen und durch ein viel zu gelindes Feuer die Arbeit verderben, weil ich ihm gesagt habe und sagen mußte, daß das Feuer hier gelinde seyn müsse. Kenner aber und Verständige werden die Sache auf den ersten Blick beurtheilen. Und also habe ich nur für solche geschrieben, und werde ferner für sie schreiben.

Wenn nun die erste Sublimation geschehen ist, so brechet behutsam die erkühlten Gläser und thut das geschiedene von einander. Ihr werdet ohngeachtet der Scheidung, wegen Gleichartigkeit des Metalls und seines Calcinirmittels, dennoch in al-

len den geschiedenen Theilen noch beydes in einem vermischet finden. In dem Eisen auf dem Boden, das wie ein purpurbraunes schönes Pulver oder **wahrer Eisensaffran** liegen bleibt, stecket noch von dem zugesetzten Quecksilber. Und in dem verschiedenen Quecksilber und Sublimate oben stecket Eisen, oder vielmehr güldische Tinctur des Eisens, so wenig es auch das erstemal seyn mögte. Aber scheidet, was sublimirt ist, behutsam von dem übrigen, und bringet durch Reiben das gediegene laufende oder lebendig gewordene Quecksilber davon. Denn das ist uns hier weiter nicht nutze. Wieget es und thuet statt dieses Abgangs am Sublimat, neuen Sublimat zu dem übrigen hinzu, welcher den andern wieder schärfen und giftig oder fressend machen muß. Nun reibet alles mit dem Bodensatze des Eisens wohl und zart wieder zusammen, und setzt es aufs neue zum corrodiren und sublimiren in die Sandcupelle. Was nach der Sublimation von Quecksilber lebendig wird, das thut allemal davon und statt dessen neuen Sublimat dazu. Und so sublimiret es viermal. Dann ist nicht allein der Sublimat, sondern auch der **purpurrothe Eisensaffran** zur weitern Arbeit völlig bereitet. Der Sublimat, der den rechten güldischen Merkur des Eisens enthält, wird roth oder doch rothgelblicht aussehen. Den hebet vor Feuchtigkeit wohl verschlossen in einem Glase auf, nachdem er fein gerieben ist; damit er nicht in der Luft zerfliesse, ob er gleich sonsten dick und schwehr ist.

Nun

Nun aber fanget mit eurem zurückgebliebenen isen die letzte Arbeit der Calcination an, indem r es wirklich sublimiret, durch Zuthuung des fei: en Salmiacks, welcher die Tinctur mit sich in e Höhe nimmt. Sublimiret also den Eisensaffran ermal mit Salmiack, welcher gleich anfangs in unkler Farbe der Orangen oder rothgelb in die Hö: steigen wird. Es versteht sich, daß ihr die Ma: rie wieder durch Reiben vorher wohl gemischet ha: t, und wegen der Flüchtigkeit des Salmiacks ein hes oben kühles Glas dazu nehmet. Doch ich offe ja, daß ihr verstehet, was ihr thut. Gebet cht zu stark Feuer.

Diesen ganz feurigen Sublimat des Salmiacks, elcher die güldische Tinctur des Eisens enthält id gar leicht an der Luft fliesset, hebet ebenfalls ohl verschlossen auf. Wollet ihr die Tinctur her: uszi ehen, so geschiehet es leicht durch feinen Wein: ist. Aber davon ist hier die Rede nicht. Denn ir wollen hier diesen Salmiack noch auf andere rt nutzen, weil er es ist, der in das Gold eindrin: t und ihm mit seiner Tinctur und Hitze die Sa: enskraft vermehret, wozu ich euch nun bald fer: r die Anleitung geben werde. Auch das überge: iebene vom Eisen, so sich nicht sublimiret hat, id noch keine ganz todte grobe Erde ist, läßt sich ch auf solche Art ausziehen, bis die blosse Glas: de in Gestalt eines schwarzen glänzenden Glases rig bleibt und zu Krystallen anschießt, welche als i blosser Eisenstein nichts weiter nutzet, und weg: than werden kann. Die Hitze, welche der in dem

Eisensaffran zum Theil figirte vitriolische Salmia ihm beybringet, ist unglaublich, und ist das sonde bareste Feuer, das die Unerfahrnen in dieser Kun je gesehen haben. Denn wenn man warm Wass darauf gießt, das Salz auszulaugen, so brauset in einer solchen Erhitzung auf, wie kein lebendig Kalch thut. Doch auch davon ist hier die Rei nicht. Im dritten Kapitel sollet ihr davon den N tzen besonders von mir vernehmen.

Jetzo will ich euch vielmehr lehren, wie ihr d zwiesache im Quecksilber und Salmiack ausgezoge Goldtinctur des Eisens auf die Metalle, und beso ders auf Silber und Kupfer auf kurzem Wege b nutzen sollet. Wir haben zwar anfangs schon ei Anleitung dazu vom französischen Filosofen Clavâ und andere ähnliche gesehen. Aber mir hat unt allen keine bessere Anwendung dieser Tinctur gefa len, als welche in einem Regalcämente des Gold geschiehet, welches mit Silber vorher und mit K pfer zu gleichen Theilen zusammengeschmolzen wo den ist. Dieses tingirende Cäment will ich eu zubereiten lehren. Es erfodert ausser den zwey a Eisen gezogenen Tincturen noch drey Stücke, gleichen Theilen. Diese drey Stücke sind Armen scher Bolus, Grünspan und rothcalcinirter beso ders Salzburgischer Vitriol.

Der Armenianische Bolus wird hinzu g than, nicht bloß, um durch seine fettichte Erde d flüchtige Tinctur zu fesseln und zusammenzuhalte sondern vornehmlich auch, um das Silber, welch hinzugethan und durch das Quecksilber im Cämen

sonst

onsten verflüchtiget werden würde, zu figiren und
u halten, daß man es im Schmelzen oder Abgang
wieder erhalte. Wer so ungläubig ist und sich nicht
inbilden kann, daß das Silber wirklich durch
das Quecksilber verflüchtiget werde, der kann es
mit seinem Schaden versuchen, und das Cäment
ohne den Bolus mit einer andern Erde, etwann
mit Galmey, oder sonsten zurichten. So wird er
klug werden. Darum muß der Bolus ein guter
Orientalischer, Armenianischer und feiner fettichter
Bolus seyn.

Der **Grünspan**, der ebenfalls rein und unverfälscht seyn muß, wie er aus den Weinländern kommt, wird deßwegen hinzugethan, damit die Tinctur etwas ihr ähnliches halbflüchtiges finde, das gerne sie annimmt und dem andern Kupfer oder Silber einverleibet, auch wirklich sie vermehret, ohne sie zu sehr zu verunreinigen. Was hiebey der halb figirte Eßig in dem Grünspan thue, das lasse ich an seinen Ort gestellt. Wenigstens macht er auch das Kupfer zu einem feinen tingirenden Salze. Aber daß dieser Grünspan hauptsächlich nebst dem Salmiack zur Aetzung und Zerfressung der nicht goldvesten Metalle diene, das weiß man schon von dem gewöhnlichen Regalcämente und dem Coloriz oder der grünen Goldfarbe der Goldschmiede. (*) Denn ohne dieses würde unser Cäment kein wirkliches Regalcäment seyn.

Der

(*) Diese Coloriz, das Gold zu probieren und zu färben, bestehet aus dem Grünspan und Salmiack zu

Der rothcalcinirte **Vitriol** wird hinzugethe theils um die Scheidung des guten vom schlecht zu bewirken, theils um die Tinctur zu vermehre theils auch um sie noch besser mit dem Bolus figiren. Denn er ist das Mittel zwischen dem au gelösten Metalle und der bolarischen Erde. Er ein metallisches Salz mit dem sich der Salmiack g verbindet. Und er ist ein halbfeines Metall, d fixer und voll Tinctur ist. Er wird roth calcini vorher, damit sein flüchtigeres Salz davon komm und keinen Schaden thue, und nur das öhlich Salz in ihm bleibe, welches durch seine Schweh eindringet und scharf calciniret, wenn man ihm Hülfe kommt. Ich wähle endlich den **Salzbu gischen blaulichten Vitriol** dazu, weil dieser a sichersten die güldische Tinctur enthält, (*) u nicht sehr theuer ist.

Silbe

zu vier gleichen Theilen, und aus Salpeter un weissem Vitriol zu einem gleichen Theile fein geri ben und mit Weinessig zu einem dünnen Muße g macht, welches so gut als Scheidewasser nichts a Gold auf dem Probiersteine stehen läßt. D Herausg. F.

(*) Den Unterschied der Vitriole in Absicht a das güldische sieht man am deutlichsten, wen man damit and mit ungelöschtem Kalche Silbe cämentiret. Aus allen nimmt wol das Silber e was an, das sich im Scheidewasser als Gold fi det. Aber wirkliches Gold kann man auf die Art nicht gewisser, als aus dem Salzburgische Vitriol, erhalten. Selbst der Ungarische Vitrio ist nicht aller von gleicher Güte. Und den Röm schen kann man nur selten ächt haben. In alle diese

Silber thut man in dieses Cäment zum Golde, damit das überflüssig gesättigte Gold etwas gleich- artichtes fixes finde, dem es seine Tinctur durch eine Zeugungskraft mittheilen könne und nicht selbst davon flüchtig werde. Kupfer und Silber wird hinzugethan, weil beyde und besonders das Kupfer sehr porös ist, um die Tinctur eindringen zu lassen. Auch vermehrt es dem Golde die Farbe. Gold endlich wird genommen, weil es allein fix genung ist, die Kraft der Tinctur unverflüchtigt zu tragen und in sich selbst zu figiren. Denn würde man bloß Silber nehmen, so würde der Gewinn sehr geringe und kaum merklich seyn, indem alles zerfressen und calcinirt werden würde. Auch ziehet und zeuget nur gleiches seines gleichen, wie schon gesagt ist.

Schmelzet demnach diese drey Metalle zu gleichen Theilen in eine Masse und lasset solche auf einer Walze so dünne ziehen, oder auch unter dem Hammer schlagen, daß sie nicht dickere Bleche, als nur wie Papier so dünne, gebe. Sind diese Bleche dicker, so kann die Tinctur nicht durchdringen, ehe sie verfliegt; und man hat einen doppelten Verlust; indem theils das Metall nicht rein genung ausgefressen aus dem Cäment kommt, und noch einmal cämentirt werden muß, theils aber und hauptsächlich die nicht durchdringende Tinctur auch nicht einen zureichen Effect thun kann, das Silber zu verwandeln. Die ganze Arbeit würde in diesem Falle vergebens

dieser Betrachtung hat der Salzburgische den Vorzug, welchen der Verfasser ihm giebt, daß er der zuverlässigste ist. **Der Herausg. F.**

gebens seyn. Nehmt also diese dünnen Metallbleck und stratificiret sie mit noch einmal so schwehr a Gewichte von dem obbeschriebenen Cämentpulver i einem proportionirten wohl verwahrten vesten Ti gel, (*) so daß obenher so viel Platz bleibe, a ein hineinzufügender Deckel mit seinem dicken L tum darüber erfodert. Das Cämentpulver besteh wie gesagt, aus gleichen Theilen der fünf erwäh ten Ingredienzien, welche höchst fein zusammen g rieben und bestens vermischet seyn müssen, daß j des das Metall überall gleich berühre und solch davon wohl bedecket sey. Dieses ist die Kun welche die grösseste Vorsicht erfodert; so wie au dies, daß die Tiegel sowol als das Lutum keine Lu und Geister auslassen, ehe sie gewirket haben. D im Feuer davon weggehende Dünste müssen nie a keine Weise merklich werden. Sonst arbeitet ma vergebens.

Ich will daher ein übriges thun, und euch da Lutum sowol bereiten als damit lutiren lehren. M chet euer **Lutum** auf folgende Weise. Nehm gleiche Theile fein Ziegelmehl und feingepulvert Hammerschlag, die durch ein fein Haarsieb gelass sind. Doppelt so viel als beyde zusammen wieg nehmet von einem nur wenig feuchten aber gute feuervesten Thone, der im Feuer nicht reisse; u

kr

(*) Das stratificiren macht man am besten und chersten, wenn man die Bleche der Länge nach das Cämentpulver neben einander hineinstecket. E hat man von der Senkung der Materien im Feu nicht zu befürchten, daß das Metall bloß zu lieg komme. Der Herausg. F.

netet diese Dinge mit Ochsenblute und Haaren zusammen, wozu man auch einen Theil feingepulverte Silberglätte menget, so lange bis der Thon von den Händen losgehet und steif wird. Wenn dieses Lutum also bereitet ist, so feuchtet obenher den Tiegel mit Ochsenblute an und beklebet den einwärts schliessenden Deckel desselben dick mit dem Lutum, daß solches oben heraus stehe. Presset darauf den oberen wohlpassenden angefeuchteten Deckel des Tiegels vest an, und beklebet ihn von aussen wohl. Dann laßt den Tiegel in der freyen Luft so lange stehen, bis das ganze Lutum hart ohne Risse und fest sey. Nun könnet ihr ihn sicher ins Feuer tragen.

Jetzt will ich euch also die Anordnung des Werks im Feuer lehren. Wer nicht recht zu cämentiren gelernt hat und nicht einmal einen schicklichen Ofen dazu zu machen weiß, dem steht hier nicht zu helfen. Denn die gewöhnlichen oder andere gekünstelte Anstalten taugen hier nichts, wenn sie noch so klug ausgesonnen wären. Die kunstlose gemeine Art der Alten ist hier die einzige wahre. Setzet also einen Ziegelstein auf einen kleinen Dreyfuß und euren Tiegel vest darauf. Gebt in einer Distanz von ohngefähr einer viertel Elle oben herum ein gutes Kohlenfeuer, ohne daß Kohlen herunter fallen, und den Tiegel von unten erhitzen. Derselbe muß heiß obenher davon werden, aber doch so daß man ihn berühren kann. Dieser Grad und Anordnung der Hitze dauret wenigstens sechs Stunden lang, auch acht, ohne ihn zu vermehren. Und so wird die

Materie höchst langsam auf vier und zwanzig Stun-
den lang im Feuer gradweise gebraten. Nach sech
Stunden, wenn man will, rücket man das Feu
oben herum etwas näher und legt die Kohlen no
höher auf, ohne sie herab fallen zu lassen. Na
zwölf Stunden langer Bratung mag man auch en
lich Kohlen unter den Ziegel herab fallen lasse
ohne daß der Tiegel glühe; bis die letzten sech
Stunden, da man endlich den Tiegel bedecket un
roth glühen lässet, indem man das Feuer mit Asc
bedecket stehen läßt, daß das Metall durcha
glühe.

Nach diesem nimmt man den Tiegel aus de
Feuer, öffnet ihn und nimmt die feinen Goldblä
ter mit dem Cämentpulver heraus. Sollte wid
Vermuthen das Gold nicht höchstfein seyn, so i
etwas versehen, und man müßte ihm noch ein C
ment von zwölf Stunden geben. Dann kann ma
es wiegen, probieren und seinen Zuwachs oder G
winn erfahren; welcher nach Verschiedenheit d
Arbeit verschieden ausfallen wird. Leuten, die ga
noch nichts von der höhern Chymie wissen, verspr
che ich daher nur so viel davon, daß sie hier m
Gewißheit endlich die Wahrheit der metallisch
Alchymie und der künstlichen Erzeugung des Go
des in diesem Zuwachse desselben finden werde
welches auch für sie zum Anfang Vortheil genu
seyn wird. Kennern verspreche ich mehr. Und
braucht keine gar zu grosse Wissenschaft, wenn ma
auf diese Weise den vierten Theil des zugesetzt
Silbers in Gold verwandeln will. Man wird d
h

her in dieser Betrachtung wohl thun, wenn man das Werk mit einer halben Mark Silber einsetzt, wozu freylich eben so viel feines Gold gehöret, welches die Arbeit anfangs kostbar macht. Aber eben dadurch muß auch die Mühe und der übrige Aufwand des Werkes sich verinteressiren; indem das zugesetzte feine Metall ohne den geringsten Abgang wieder herauskommt. Denn das Silber, so nicht zu Gold geworden, findet man in dem Cämentpulver nach dessen Schmelzung wieder; und die Kosten des Werks sind im grossen fast nicht grösser, als im kleinen.

Auf diese Weise wird das zugesetzte Gold jedesmal anwachsen oder sich vermehren, und ein jedes Loth Gold, das gewonnen wird, wird nicht mehr, als einige Thaler zu stehen kommen, wenn es recht angefangen wird. Auch kann die Arbeit wöchentlich zweymal ganz gut fertig gemacht werden und braucht nur zwey Leute, die das ganze Werk bestreiten. Wie thöricht ist es, so viel von dieser grossen Sache zu schreiben? Es mag seyn! doch diesmal Genung!

Zweytes Kapitel:

Vom filosofischen Quecksilber oder der Bereitung des calcinirenden Auflösungsmittels der Metalle.

Noch ein Wort von Wichtigkeit muß ich nun mit euch, ihr Schüler der Natur, sprechen, wel-

ches die Schärfung und Beseelung eures Quecksi
bers betrift, womit ihr die Metalle nicht bloß z
erweichen und auszuziehen, sondern wirklich au
einander zu setzen gedenket. Denn ob auch glei
das Eisen, von dem ich hier einzig und allein red
ein so starkes Auflösungsmittel nicht nöthig habe
sollte, so weiß ich doch, daß euch nur daran alle
gelegen ist, daß ihr die wirkende Kraft der metall
schen Natur, die ihr kennet, auch zu nutzen wisse
wollet. Auch in diesem Stücke also will ich euc
wenigstens einen Leitfaden hinterlassen, an welche
ihr euch halten könnet. Und ich will euch selbst da
Eisen, wovon wir hier besonders handeln, zu ei
rem Endzweck nutzen und gebrauchen lehren, inde
dasselbe nächst dem Golde das sicherste Mittel is
wodurch ihr euer bereitetes Quecksilber figiren no
mehr erhitzen und befruchten könnet.

Aber so sehr ihr auch von der wirkenden ausse
ordentlichen Kraft eures Calcinirmittels überzeu
seyd, welches selbst das Gold beseelet und flüchti
macht: so fehlet euch doch vielleicht die Kenntni
der rechten Bereitung und eines Mittels, wodur
ihr eure Tincturen, euer Quecksilber und eure
Schwefel, mit einander dergestalt unscheidba
vereinigen sollet, daß sie gemeinschaftlich die ve
langte Wirkung thun und mit den Metallen im in
nersten sich unzertrennlich verbinden. Wohlan!
überleget nur die Natur eurer beyden Mittel, di
ihr vereinigen wollet. Ihr werdet finden, daß sol
che zwey einander äusserst entgegen gesetzte Ding
sind, die dennoch darinnen beyde übereinkommen

da

aß sie in den Metallen eine Bewegung machen, ad beyde metallisch sind. Das eine ist trockener ad feuriger Schwefel, das andere feuchtes und ltes metallisches Wasser. Diese zu vereinigen ist ynahe die ganze Kunst; und dennoch lieben diese indseligen Geschwister einander als Verwandte. önnet ihr die Feindschaft unter ihnen aufheben, so erden sie sich so vest einander umarmen, daß ihr : nicht wieder von einander bringen könnet, indem : mit einander in ein einziges Wesen zerfliessen und n Metall werden, das lebendig ist, weil es aus Wasser und Feuer zusammengeflossen ist. Sinnet so darauf, was ihnen beyden als ein Mittel der- stalt nahe verwandt ist, daß sie es beyde begierigst greifen und nicht wieder los lassen, so werdet ihr ren Zweck erreichen. Ich kann nichts weiter un, als durch einige practische Beyspiele euch die Wahrheit von demjenigen zeigen, was ich behaupte.

Denn wenn man in der metallischen Natur nach njenigen Dingen sich umsieht, welche das Queck- ber vorzüglich liebt und begierigst annimmt, so ndet man dergleichen wohl; und man wird finden, ß demohngeachtet eben diese Dinge vorher ein so naues Band auch mit dem metallischen Schwefel ngegangen sind, daß sie selbst ein solcher Schwefel nd, der sie zu Halbmetallen gemacht hat. Diese inge also mit dem Quecksilber vereinigt, werden ch ein Beyspiel von dem, was ich sage, und selbst n so starkes Calcinirmittel darstellen, daß ich kaum greife, wie es zugehe, daß man darüber die Au- n nicht aufthut. Ich rede vom metallischen Mar-

kasite, dem Wißmuth oder Bismuth, und von Spießglase, und dergleichen andern markasitischen Wesen, welche alle im Grunde nichts anders, als der metallische Schwefel selbst und ein sehr zartes Quecksilber sind, und also das Quecksilber vorzüglich lieben. Zugleich sind dieses eben die Dinge, welche auch die Metalle ohne Unterschied aus gleicher Ursache eben so sehr lieben und sich mit ihnen im innern verbinden. Denn wisset ihr z. E. nicht, daß Bismuth Quecksilber und Metall als ein einiges verfeinertes Wesen zusammen durch das Leder geht? Oder wisset ihr nicht, daß das Spießglas alle Metallen in sich schluckt und auch mit dem Quecksilber sie vereinigt in Gestalt eines Oehls oder Butter darstellet? Was brauchts also weiter, als daß ihr diese Materie zu eurem Calcinirmittel wählet, solche reiniget und dann die Metallen damit verfeinert, um euren Endzweck zu erhalten?

Ich will euch davon zweyerley Anleitungen hier klärlich vorschreiben, ob ich gleich solche für nicht weiter, als für Exempel und Leitfaden ausgebe, nach welchen ihr eure Arbeit anstellen sollet. Denn ich schreibe hier nicht für die Einfältigen, so einfältig auch meine Vorschriften aussehen werden. Ich werde euch nichts anders lehren, als eine sonst wohl bekannte Spießglasbutter, und etwas ähnliches aus dem Silbermarkasite, das ich aus einer alten Mönchsschrift nehmen werde, welche ich im Manuscripte gesehen habe. Ich habe diese letztere Arbeit niemals versucht. Ich kann auch nicht das geringste weiter davon sagen, ob sie wahr und rich

ichtig sey, ausser daß ich sehe, daß sie von einer losofischen Hand herrühre und einen wahren Schü= :r der Natur nicht allein aufmerksam machen, son= ern auch lehren könne. Auf gut Glück also! Und var erstlich vom Spießglase.

Nehmet drey Theile eines wohlgereinigten aus= esuchten Spießglaskönigs, oder was ihr sonst für :n anderes ähnliches und gereinigtes markasitisches Besen wollet. Machet es zu dem allerfeinesten)ulver. Eben so pulvert einen Theil des Quecksil= ersublimats, der höchst fein sey, und vereiniget eyde Materien durch reiben auf das allerzarteste. Setzet diese vermischte Materie in Digestion auf rey Tage wenigstens, welches am besten vielleicht n Pferdemiste geschehen kann. Nach der durch)igestion entstandenen bessern Vereinigung und Virksamkeit dieser Materien sublimiret davon eine Spießglasbutter, so daß das Quecksilber nicht ı laufender Gestalt wieder erscheine; wozu die vor= ergegangene Digestion das ihrige beytragen wird. :nd also erhaltet ihr ein geschärftes Calcinirmittel :r Metalle, das einem filosofischen Merkur hnlich ist.

Weil aber dieser eine Adler nicht viel fressen ann, und das Gold, als ein sehr sättigender und ährender Körper, deren zehn nöthig hat, wenn s verzehret werden soll, Eisen aber und andere hlechte Metalle ebenfalls mehrere als einen, und war dreye wenigstens verlangen, so vermehret hre Anzahl; und gebt dann das Metall zu verschlin= en, so werden diese Hermetischen feisten Vögel

davon so dick und feist werden, daß sie zuletzt da
Fliegen und Hin- und Herbewegen vergessen. (*)

Versuchet nun dieses euer geschärftes Quecksi
ber auf Eisen, wenn ihr es verstehet, so werdet ih
den Unterschied der Calcination in der Wirkung fi
den. Ich sage mit Fleiß: wenn ihr es verstehe
Denn sonst rathe ich euch im Ernst, davon zu ble
ben, wenn ihr nicht mit Schaden klug werden wo
let. Diese meine Warnung kann ein- für allem
genung seyn, nachdem ich vorhin schon versiche
habe, daß ich dieses bloß als eine Zugabe für wah
Sch

(*) Dieses Räthsel zu erklären, bedarf keiner gro
ßen Kunst, wenn man den Filaletha gelesen ha
welcher ganz deutlich saget, daß die wiederholte
Sublimationen des Quecksilbers über gleiche Ma
terie so viele Adler bey den Chymisten seyn, we
che man fliegen lässet, um das Quecksilber imme
mehr und mehr zu schärfen. Da dieses die Absic
ist, so sieht man auch von selbst, daß zu jeder Su
blimation immer neue und frische Materie genom
men werden müsse, bis das Quecksilber ganz davo
verändert ein wahres filosofisches oder höchstfeu
riges, güldisches und schweflichtes geworden se
welches als ein höchstverwandtes Wesen alsobal
mit dem Golde sich innigst vermischet und davo
nicht allein am Ende dick sondern auch fix wir
Und dieses wäre dann die so berufene Tinctur ode
Goldstein, von welchem einige Adepten so viele
rühmen. Ich zweifle nicht an der Wahrheit. Abe
ich zweifle, daß diese Arbeit so leicht und einfac
sey, als sie hier beschrieben wird; und noch meh
zweifle ich, daß solche aus dem blossen Spießglas
mit Quecksilber bereitet werden könne, wie einig
Schriftsteller behaupten. Der Herausg. F.

Schüler der Natur schreibe. Ihr werdet wissen, ob ihr die Natur kennet, oder nicht. Sie euch ganz aufzudecken, das ist meine Sache nicht. Wenn ihr sie aber vorhin kennet, dann könnt ihr ohne meine weitere Anleitung nun ganz sicher gehn, indem ihr nichts zu befürchten habt, sondern selbst die Gefahr hiebey verstehet und auch sie zu vermeiden wisset.

Auf diese Art also ziehet man auch aus dem Eisen eine Goldtinctur, von deren Anwendung nicht viel weiter zu berichten nöthig seyn wird. Ich gehe vielmehr zu der andern oben versprochenen Anleitung, das Quecksilber mit silberischem Merkasit auf ähnliche Weise zur Tinctur auf Silber zu bereiten, um anderes Quecksilber damit zu zeitigen und in Silber zu verwandeln. Diese Sache gehört zwar nicht weiter hieher, als daß sie ebenfalls, wie die vorige ein leuchtendes Beyspiel von der Art der Zubereitung des Quecksilbers zu einem filosofischen Merkur geben soll. Ich gebe sie also ebenfalls für nichts anders aus, und will auch für die Wahrheit des übrigen und des davon versprochenen Erfolgs in der Anwendung auf keine Weise stehen. Inzwischen will ich dennoch die Lehre meines Autors hier von Wort zu Wort vortragen, so wie ich sie aus dem Lateinischen meiner alten Mönchsschrift in unsere Sprache übersetzt habe. Ich hoffe, daß auch hier diese Warnung für die unberufenen Arbeiter genung seyn wird, mir nicht die Schuld zu geben, wenn sie daraus mit Schaden etwann klug werden sollten.

Nehmet, (so sagt mein Autor) ein Pfund Silbermarkasit, und reibet ihn aufs allerfeineste; drücket ihn denn in einen Tiegel vest ein, und schmelzet ihn. Wenn er geschmolzen, so giesset ihn in das nachher zu beschreibende Wasser. Das wiederholet dreymal, so wird er von seiner stinkenden und unnützen groben Erde gereiniget und geschieden seyn.

Das Wasser, worinn es gegossen wird, wird also gemacht. Nehmt lebendigen Kalch ein Pfund, Steinsalz (Sal gemmae) vier Unzen, Steinalaun vier Unzen, andern Alaun auch vier Unzen, und sieben Pfund des besten Essigs. Der Essig wird recht heiß gemacht, und dann die Alaune, Salz und Kalch darinn aufgelöset. Diese Solution wird filtrirt. Und das ist das Wasser, worinn der geschmolzene Markasit gegossen wird.

Die Vorschrift nun zur Verfertigung der Medicin ist folgende. Nehmet ein halb Pfund von dem bereiteten obigen Markasit, und reibet ihn fein mit Hinzuthuung eines halben Pfundes sublimirten Quecksilbers und eines halben Pfundes sublimirten Salmiacks.

Und die Bereitung des Quecksilbers und Salmiacks ist, daß man sie mit gemeinem Salze so oft sublimire, daß das Quecksilber wie ein Krystall werde. Eben so auch wird der Salmiack sublimirt. Das Salz aber, das zu diesen Sublimationen gebraucht wird, muß also bereitet werden. Löset so viel gemein Salz in heissem Wasser auf, als ihr wollet. Filtrirt die Solution ganz klar und laßt

das

as Salz in gläsernen oder wohl glasirten Gefäs:
en anschiessen.

Nun die oberwähnten Materien reibet zusam:
men in einem steinernen Mörsel, daß sie sich wohl
mit einander verkörpern ohne die geringste Feuch:
tigkeit. Setzet es im Glase auf den Ofen und ge:
bet erst ganz gelind Feuer, daß die Feuchtigkeit da:
von verzehret sey. Dann verstärket nach Graden
das Feuer so lange, bis der Salmiack und Merkur
aufsteigen und sich oben anlegen. So laßt es kalt
werden und brechet dann das Glas. Was sich su:
blimiret hat, mischet und reibet wieder mit seinem
Bodensatze zusammen, und sublimiret es von neuem.
Und das wiederholet also siebenmal, daß ihr allzeit
das aufgestiegene mit dem Bodensatze wieder ver:
mischet. In der siebenten Sublimation wird der
Markasit calcinirt, ganz weiß und wachsflüssig zu:
rück bleiben. Nehmt ihn und hebet ihn in einem
Glase wohlverwahrt und reinlich auf.

Demnächst nehmet ferner zehn Pfund reine Pot:
asche oder Sal alcali, reibet und feuchtet sie mit et:
was Essig, und macht Kugeln davon, wie ein Hüh:
nerey groß; und laßt sie an der Sonne trocknen.
Laßt sie dann in einer Glashütte oder einem andern
ähnlichen Ofen auskochen, so lange bis diese Kugeln
ganz weiß werden. Nehmt sie heraus und reibet
sie in steinernem Mörsel; und habt einen warmen
Essig bereit, das Salz darinnen aufzulösen. Fil:
trirt es und lasset es in gläsernem Gefässe anschiessen
und trocknen. Reibet es wieder und löset es noch:
mals in heiß gemachtem Essige, wie vorhin, auf;
filtrirt

filtrirt und laßt es trocknen; und das dreymal. Dann versucht es auf einem Bleche. Wenn es, wie Wachs am Lichte schmelzet, so habt ihr recht gearbeitet. Wo nicht, so wiederholet es, bis es leicht fliesse. (*) Dann sezet es an feuchten Ort in steinernem Mörsel oder marmornem Gefässe zum Auflösen. Und wenn es aufgelöset ist, so verkörpert den calcinirten Markasit mit diesem Wasser; und sezt es auf einen Ofen, um bey gelindem Feuer einzudicken. In dreyssig Tagen und eher wird diese Eindickung geschehen. Dann lobet GOtt den HErrn, der euch dieses Geheimniß anvertrauet hat. (**)

Wollet ihr es versuchen, so nehmt zwey (vier oder zehn) Pfund lebendiges Quecksilber; waschet es mit Essig und Salz und trocknet es. Dann drücket es durch Leder und thut es in einen Tiegel; sezet

(*) Ob diese Leichtflüssigkeit des Salzes durch den blossen Essig zu erhalten stehe, zweifle ich. Wenn aber der Essig durch Hülfe des feurigeren Kalches genauer einverleibet würde, so mögte es vielleicht die verlangte Wirkung eher thun, und eine andere merkurialische Gestalt bey fernerer Zubereitung gewinnen. Der Herausg. F.

(**) Ich sollte fast zweifeln, daß ohne weitere Bearbeitung und Verflüchtigung des Markasits dieses eine wahre Silbertinctur seyn könne. Doch will ich deswegen die Wahrheit nicht läugnen. Indessen könnte die völlige Verfeinerung dieses Wesens mit Weingeist durch eine neue Sublimation und deren Wiederholung oder auch Cohobation versucht werden. Auf eine ähnliche Weise liesse sich auch das Silbererzt tractiren. Der Herausg. F.

zet solchen ins Kohlenfeuer. Und wenn das Queck-
ilber zu rauchen anfängt, so streuet von der Medi-
in eine Unze darauf. So werdet ihr ein groß Ge-
äusch und Lärmen vernehmen. Stärket das Feuer
twas, bis es nicht mehr tobet. Dann blaset sicher
u, und bedecket den Ziegel mit Kohlen, und laßt
s eine lange Zeit stehen. Thut es dann heraus, so
verdet ihr wahrhaftig ein in aller Probe wahres und
esseres Silber haben, als jemals aus der unrei-
nen Erde der Gebürge kommt.

So weit geht die Vorschrift meines Autors und
eine eigenen Worte. Er setzt noch wohlbedächtlich
ine Nachricht hinzu, wo man den von ihm vorge-
chlagenen Markasit am besten finden solle, als ober-
halb Brundisi in Catalonien bey S. Johannes,
venn es nicht Brondrut im Baselschen heissen soll;
llwo dieser Silbermarkasit von schwärzlicher Farbe
ich finden soll; ferner in Corsica, wo er weiß und
ehr schwehr am Gewicht, aber auch schwehr zu
chmelzen seyn soll; ferner an vielen andern Orten,
vo Silberbergwerke seyn; in Böhmen, bey Bern,
und in England, wo Zinngebürge sind. Der beste
weisseste und schwehreste Markasit aber, der schwehr
und künstlich zu schmelzen sey, sagt er, fände sich
n Menge, wo das Quecksilber gegraben wird, und
iesse die Mutter des Quecksilbers; so auch in der
Gegend der Markabrunner Weingebürge, wo er
rau oder bläulicht aussehe und sehr schwehr wäre.
Es gäbe auch einen güldischen dieser Art, u. s. w.
Jedoch diese Nachrichten braucht ein Naturverstän-
iger nicht, der ohnedem die Materien kennet, wel-
che

che er bearbeiten will, und solche auch zu find[e]
weiß. Dieser weiß, daß ohne Silber kein Silb[er]
gemacht werden kann, und wird also auch eine[n]
wahren Silbermarkasit zu seiner Arbeit wählen u[nd]
durch Calcination in eine Tinctur des Silber[s]
verwandeln; anstatt daß er sonst solche aus de[m]
Metall durch eine gleiche Calcination herausziehe[n]
muß. Da nun in dem Erzte des Markasits das n[ö]thige **Calcinirmittel** selbst noch stecket, dessen [er]
bedarf, so wählet er freylich lieber dieses statt d[es]
ausgeschmolzenen Silbers; und gelanget damit eh[er]
zu seinem Zweck.

Denket nun weiter nach dieser Anleitung nac[h],
wo ihr das Golderzt und auch das Calcinirmitt[el]
des Goldes finden wollet, um auf gleiche Weise d[ie]
feinere **Tinctur des Goldes** zu verfertigen: [so]
wird euch durch die von mir gegebenen einfältig[en]
Anleitungen in allen Stücken geholfen seyn. (*)
All[…]

(*) Ob es ein wirkliches unreifes Golderzt geb[e],
daran zweifeln die mehresten Naturforscher, w[eil]
sie das Gold im Erzt allzeit gediegen finden. S[ie]
können auch kaum ausser ihm etwas wirklich güld[i]sches in der Natur und den Mineralien finden, d[ie]
flüchtige Farbe des Schwefels ausgenommen, w[el]che aber mehrentheils viel zu grob verunreinig[t]
und flüchtig ist. Indessen ist es doch eben dies[es]
flüchtige und lebendige, was die Kennzeichen u[nd]
den Character des Golderztes bestimmet, wov[on]
hier die Rede ist. Auf die Feinheit kommt es al[so]
noch an, wahres Golderzt von anderm grob[en]
Schwefel zu unterscheiden. Auch ist der wah[re]
Goldschwefel in den Erzten oft so tief verborge[n]
d[…]

lles übrige, was ihr von der metallischen Alchy=
nie hören werdet, das mit dieser meiner einfältigen
ber natürlichen wahren Lehre nicht übereinstimmet,
as verachtet als wahre Possen und Verführungen,
der als Schlingen, welche euch selbst die Weisen
weilen legen, vor denen ihr euch in Acht nehmen
nüsset. Lasset euch diese meine deutliche Anweisung
enung seyn.

Drittes Kapitel:

Von Bereitung einer allgemeinen Arzt= ney für Menschen aus dem Eisen, und dessen Goldtinctur.

Ich gehe zum dritten Stücke meines Versprechens, die allen Menschen nutzbare grosse Arztney zu ehren, und gemein zu machen; wodurch das Le= en, jugendliche Stärke und Gesundheit erhalten nd beynahe in allen Krankheiten wieder hergestel= t wird. Es verstehet sich von selbst, daß dieses icht in der allerstrengesten Bedeutung genommen erden müsse. Denn sonst müßte ich wirklich hier as ganze und höchste Geheimniß der Alchymie leh= en, deren feinestes Product nur diese grosse Wir= ung ohne Einschränkung in einem wunderbar ho= en Grade verrichtet, und eine wahre **Panacee** der **Universalmedicin** ist. So viel verspreche ich

daß man ihn kaum dafür ansiehet, wenn ihn nicht seine calcinirende und hitzige Eigenschaft verriethe. Der Herausg. F.

ich nicht, und habe es nicht versprochen. Aber ei viel grösseres Polychrestmittel, als alle die euc bekannten, will ich hier euch Aerzten bekannt ma chen und bereiten lehren, damit ihr die Wahrhe lernet und den Alchymisten nicht ferner Schuld ge bet, daß entweder ihre Kunst nur Prahlerey un Einbildung sey, oder daß sie unbarmherzige bö Leute seyn, die eine solche wichtige und gemeinnü tzige Kunst verbürgen und geheim hielten, ohne so ches nöthig zu haben.

Ich wähle hier abermals mit Fleiß das Eise zur Bearbeitung für allen übrigen in der Natu sonst eben so schicklichen Dingen, und ich habe da zu meine guten Ursachen, die ich auch zum The schon oben angeführt habe und hier nicht wiederh len will. Denn wenigstens hoffe ich, dadurch, un nicht allein euer leichteres Zutrauen zu erwerbe sondern auch die Mühe zu erspahren, welche ic sonst in Beschreibung der Vorarbeit anwenden müs te, die euch nun aus obigem schon bekannt ist. Wa aber das erstere betrift, so bin ich überzeugt, da ihr das rohe Eisen schon vorhin als ein Polychres mittel sattsam kennet, und also gar kein Bedenke haben werdet, meine daraus zu bereitende Gol tinctur zu versuchen, und ihre Wirkung mit eigene Augen zu erfahren. Demnächst, da es uns hi hauptsächlich auf die Kraft eines concentrirte Feuers ankommt, so hat auch darinn das Eise den Vorzug, da es an sich schon feurig ist.

Zwe

Zwar ist es wahr, daß alle eure bisherigen Be-
itungen, weil sie nichts nutzen, das rohe Eisen
nd seine gute Wirkung im menschlichen Körper
rderben, und also wol eine Warnung vor jeder
dern Bereitung seyn könnten. Denn ich will all-
:t lieber eine Menge **rohes Eisen** essen, als das ge-
ngste von eurem besten **Stahlweine** und **Stahl-
icturen** nehmen, weil ich dadurch wenigstens vor
m groben Vitriole gesichert bin, welchen ihr mir
bet, und welchen meine eigene Natur aus dem
hen Eisen durch Verdauung viel feiner bereiten
nn, als eure Kunst. Indessen, da ihr so wenig
hutsam verfahret, so hoffe ich um so eher, daß
: euch meine Bereitung ohne Bedenken werdet
fallen lassen, da sie, ob sie gleich ein kräftigeres
Wesen aus dem Eisen darstellet, bey weitem so grob
cht ist, als die eurigen. Im übrigen gestehe ich
bst, daß sie die feineste noch nicht ist, welche sie
n könnte. Könnet ihr aber aus meiner Anwei-
ng so viel lernen, daß ihr sie noch feiner machet,
wird es um so besser für uns seyn. Ich kann für
smal nicht mehr thun, als ich wirklich hier thun
ll, nämlich euch die Augen öffnen, und zum all-
meinen Vortheil aller Menschen ein Geheimniß
kannt machen, das meiner Meynung nach nur zu
nge verschwiegen geblieben ist.

Wer sich darüber beschwehren wollte, daß das
n mir hier bekannt zu machende Arztneymittel
cht der höchsten Erwartung entspreche, der würde
r groß Unrecht thun, und meine viel zu grosse
illfährigkeit mit groben Undanke belohnen. Seyd

zufrieden, daß ihr so viel hier lernet, und streng euch nunmehr selbst an, auf diesem Wege noch weiter zu kommen, als ich euch bringen werde. Zur Sache!

Ich habe euch gelehret, wie ihr das Eisen dur Queckfilber dergestalt vorbereiten sollet, daß ihr nun mit Salmiack erhitzen, auflösen und rein au ziehen könnet. Nehmet also den oben im erst Kapitel beschriebenen purpurbraunen Eisensaffra welchen ihr mit Quecksilbersublimat bereitet und au geschlossen habt. Vermischet ihn mit zwey od wenigeren Theilen feinen Salmiacks und sublimir einigemal bey gelindem Feuer und langer Zeit das nige davon, was sich sublimiren lässet. Dies Sublimat und gelbe Salmiack wird schon an sic grauweise genommen, als ein wahres **Feuer** ei **grosse Medicin** in wichtigen Fällen seyn, wo i sonsten **Salmiack** entweder, oder auch Eisen, brauchen gewohnt seyd. Das heißt, wo es a **Feuer** im thierischen Körper ankommt rc. W es uns aber hier nicht um einzelne Arztneyen, nic um Eisen, und auch nicht um den Salmiack zu thu ist, sondern bloß um die reine, innerste, feuri **Kraft und Quintessenz des Eisens**, so misch beyde Stücke wieder zusammen, und giesset ein höchst fein rectificirten Weingeist darauf. So wi euch der dadurch erhitzte Weingeist die aufgeschlos ne innerste Kraft augenblicklich in Gestalt eines du kelgelben oder röthlichtbraunen und zuckersüss schwehren Oehls ausziehen. Man kann es filtr ren. Dieses **Oehl**, welches als ein Feuer sich ge

nı

it allem vermischet, so grob es auch in anderer Betrachtung noch ist, wird zu zwey oder drey Tropfen in gehöriger Menge Weins oder anderer Getränke genommen, seine ausserordentliche Kraft erweisen, wenn es täglich auf diese Art gebraucht wird. Es färben und reinigen diese wenige Tropfen eine erstaunliche Menge anderer Flüssigkeiten, wenn sie damit vermischt werden, ob sie auch anfangs vermöge ihrer Schwehre zu Boden fallen. Sie sind ein wahres höchstwirksames Polychrest in allen Krankheiten, u. s. w.

Nun sollte ich wohl dieses Wesen noch feiner und bis zu seiner Vollkommenheit hier bereiten lehren: aber ich glaube, daß es genung sey, die Anfänger in dieser Kunst augenscheinlich zu belehren, was diese Kunst vermöge. Denn dieses hier beschriebene feurige Oehl und güldische Tinctur des Eisens wird ihnen, wenn sie es versuchen werden, ohngeachtet seiner Grobheit, schon solche wunderbare Wirkungen in Krankheiten thun, daß sie solche kaum begreifen werden. Wer es versuchen will, der gebe von diesem Feuer täglich in einem kalten Fieber drey Tropfen nach geschehener Ausleerung der Cruditäten des Magens, und sage mir dann, wie lange das Fieber noch werde angehalten haben, nachdem es diese Medicin erhalten hat. Brauchet es also ohne Bedenken, und helfet damit der Natur zurecht, wenn sonst keine Hülfe weiter ist. Doch verlasset euch deßwegen nicht allein darauf.

Soll aber dieses vortrefliche Mittel nicht nur eine wirklich **allgemeine Medicin**, sondern auch i **allen Fällen von hinlänglicher Wirkung** seyn so muß es entweder noch feiner und so bereitet werden, daß es als eine wirkliche Quinteßenz die ganz Mischung des Bluts und aller Säfte des thierische Körpers verändere und erneure; oder man muß dasjenige, was ihm noch fehlet, auf andere Art zu ersetzen wissen. Das erstere hier zu lehren, trage ic billig Bedenken. Ich will also statt dessen sagen wie man durch einen Zusatz es zu einer hinlängliche allgemeinen Medicin machen könne. Dieses zu bewerkstelligen, so überleget, was es eigentlich sey das ihm noch fehlet. Und da es nur die höchst Feinheit ist, die ihm fehlet, so stehet zu überlegen was diese höhere Feinheit eigentlich besonders wirke, und wie man diese noch fehlende Wirkung au eine andere Art ersetzen könne. Nun wirket di höchste Feinheit der Quinteßenz nichts anders, al daß sie eine genauere Verbindung des feineren un gleichartichten in der Mischung zuwege bringt un dadurch das gröbere und ungleichartichte **ausscheidet** und von der guten **feineren Mischung** abtrennet. So wirket die Universalmedicin im thierische Körper, wodurch also in dem lebendigen Körpe eine Ausführung des abgeschiedenen groben zuweg gebracht wird, ohne welche keine Krankheit gründlich gehoben werden kann. Daß es Wahrheit sey **daß durch ein feineres beygemischtes Wesen das grobe geschieden werde**, lehret nicht allei die an sich begreifliche Natur der Sache und da **allgemeine Gesetz der Natur**, daß gleiches mi

seine

ines gleichen sich genauer verbinde, sondern man
nn dies auch noch deutlicher in einem ganz augen-
heinlichen Experimente sehen, wenn man das ob-
schriebene feine Oehl des Eisens in einer hinläng-
chen Menge Bier oder Wein eintröpfelt. Denn
diesem Falle scheidet sich wirklich zusehends das
obe darinnen von dem feinen dergestalt ab, daß
s ganze davon trübe wird und sich molket. Doch
schiehet das nicht eher auf eine sichtliche offenbare
rt, als bis eine hinlängliche Menge grobes vor-
nden ist, welches sich ausgeschieden zusammense-
n kann und das sonst helle Flüssige nun trübe
acht. Man kann es filtriren, so wird man die
Wahrheit deutlich sehen, und mit Händen greifen.
Dieses also als unumstößlich vorausgesetzt, siehet
an leicht, daß, wenn diese Wirkung im thieri-
hen Körper durch die mangelnde höheste Feinheit
r Medicin nicht vollkommen erhalten wird, man
if ein Mittel bedacht seyn müsse, welches zugesetzt
eselbe Wirkung zuwege bringe, oder welches nicht
ir eine mehrere Ausscheidung des groben im Blute,
ndern auch eine Ausführung desselben bewirke.
in solches Mittel ist der gemeine mineralische
chwefel, welcher mit seiner feurigen treibenden
raft dasjenige vollends bewirket, was unserer
edicin noch fehlet. Man muß also darauf den-
n, wie man solchen auf eine schickliche Art damit
rbinden könne; welches nicht anderst als durch
ie Auflösung desselben geschehen kann.

Die Auflösung des Schwefels aber, oder
ich nur seine Extraction ist eine Sache, welche

eben noch nicht sehr bekannt ist. Ich will euch also eine Methode lehren, wie ihr ihn behandeln und zu einer Extraction und an sich schon grossen Medicin machen könnet. Wenn ihr danach diese Medicin und die vorige in rechtem Ebenmase mit einander verbindet, so habt ihr ein Mittel, dem wenig andere zu vergleichen seyn werden, und welches ihr statt einer Universalmedicin in allen Fällen sicher und mit grossem Erfolge gebrauchen könnet.

Nehmet zwölf Loth reinen Schwefels und pulvert ihn nicht allein auf das feineste, sondern siebet ihn auch durch ein Haarsieb. Dazu mischet auch vom Spießglase, das eben so durch ein Haarsieb gepulvert sey, sechszehn Loth. Dieses verpuffet mit Salpeter auf folgende Art. Nehmet wenigstens acht Loth des reinsten und ganz trocknen Salpeters dazu. Pulvert ihn auf das feineste, und mischet dann alles wohl untereinander. Nun machet euch folgende Anstalt zum Verpuffen und zum Auffangen des Schwefelgeistes aus dem gemeinen und aus dem Spießglas-Schwefel zugleich, welcher sich als eine vom Salpeter gewürzte, balsamische und gesäuerte Essenz abscheidet. Sezet eine hohe Stürze von Glas oder irdenem Zeuge auf eine flache wohl glasurte Schüssel. Unter dieser Stürze machet von einem umgekehrten Tiegel oder Glase eine Erhöhung zum Fußgestelle eines kleinen Gefässes, das die Grösse eines Vierlothgewichtes habe, oder auch selbst ein solches Vierlothgewicht seyn kann, wenn es inwendig ausgehöhlt ist. Sezet das Vierlothgewicht auf die Erhöhung und die Stürze darüber,

welch

elche ein hohes und ganz grosses Zuckerglas oder
n länglicher hoher Topf seyn kann, der wohl auf
e Schüssel passe und gleich auf stehe. In die
Schüssel thut ein gut Nössel oder mehr guten Wein,
elcher vorgeschlagen wird, um den gesäuerten Geist
er Schwefel aufzufangen. Man kann auch im
Nothfalle Wasser oder etwas flüssiges nur vorschla-
en, die Geister darinn aufzufangen. Wenn diese
Anstalt also gemacht ist, so nehmt und füllet das
Vierlothgewicht oder sonstige kleine Gefäß mit ganz
wenigem von der mit Salpeter gemischten Schwe-
elmasse. Setzt es auf seine Erhöhung und zündet
s zum Verpuffen an. Wenn es lichterloh brennet,
stülpet die Stürze darüber, daß die Schwefeldäm-
fe sich darinnen sammlen und in das in der Schüssel
orgeschlagene Wasser oder Wein hineinziehen. Das
Wasser wird sich ihnen alsobald entgegen bewegen
nd in die Stürze hinaufziehen und verkriechen, bis
s von diesen Dämpfen geschwängert ist, welche sich
ach und nach darinn verziehen und verschwinden.
Sie legen darinnen zum Theil eine trockene karmin-
othe gröbere Schwefelerde ab, welche ich euch
achher ebenfalls zu nutzen lehren will. Das fei-
ere aber und der wahre ächte Schwefelgeist ziehet
n das Wasser. Wenn die Dämpfe vergangen sind,
o hebet die Stürze behutsam ab, und thut die in
em kleinen Gefässe sich findende Schwefelschlacke,
ie regulinisch ist, heraus. Füllet es dann wieder
mit frischer Materie, und verpuffet dieselbe auf
leiche Weise. Und so fahret fort, bis eure Ma-
erie alle verpuffet ist. So werdet ihr in dem vor-
geschlagenen Wasser oder Weine eine so saure Es-

senz des Schwefels und Salpeters haben, daß sie die Zähne stumpf machet. Filtriret sie, und hebet sie zum Gebrauch auf. Die Dosis davon ist dreyßig Tropfen in einem Glase Wasser täglich zu verordnen. Das Pulver darinnen, welches roth im Filtrum abgeschieden und an den Gefässen hangen bleibet, sammlet und trocknet an der Luft zu äusserem höchstwichtigem Gebrauche, wovon ich nachher reden will. Es ist der fixirte oder gröbere abgeschiedene **Schwefel des Spießglases.**

Zuerst nun will ich von der auf diese Art verfertigten Schwefelessenz und ihrem innern Gebrauche reden. Diese Essenz, so einfältig sie auch bey ihrem ersten Anblicke aussehen mögte, ist in zweyerley Betrachtung ein wahres Polychrestmittel von sonderbarer Wirkung. Denn sie stärket nicht allein durch den in ihr enthaltenen Schwefel und die beygemischte Säure, und erhält vor der Fäulniß und Verderbung durch ihre balsamische Kraft, sondern, welches die Hauptsache ist, sie ist die grösseste **blutreinigende Arzney**, welche ich kenne. Wer dies nicht glaubt und es versuchen will, der wird es, wenn er nur etwas unrein Blut hat, dadurch erfahren, daß sie ihm auf einige Tage die Krätze machen wird, welche aber von selbst bey fortgesetztem Gebrauch wieder in dreyen Tagen verschwindet und eine vollkommene gute Gesundheit zurückläßt. Man hat in unsern Zeiten sich Mühe gegeben, einigen Kranken mit Vortheil die Krätze einzuimpfen, um sie dadurch zu reinigen und die Gesundheit wieder herzustellen. Bey dem Gebrau-

che

he dieser Arztney hat man diese Mühe nicht nöthig. Die Krätze kommt hier endlich von selbst; und, das das beste ist, sie geht auch endlich von selbst wieder weg, ohne daß man dabey anderer mehrentheils schädlichen Hülfsmittel vonnöthen habe. Daß ben dieses Mittel zugleich wegen seiner Säure ein utes Magenmittel sey, habe ich wol nicht nöthig, esonders noch zu erwähnen. Es ist uns hier nur m seine treibende Kraft zu thun, welche ohne alle itze sehr gelind wirket.

Wenn nun dasselbe mit dem vorhin beschriebeen Eisenöhle in rechtem Gewichte vermischet wird, siehet man leicht, welch eine grosse, und welch ne allgemeine Wirkung diese Composition thun üsse. Bedienet euch dieser Composition, so könet ihr die geheime und grössere Universalmediin entbehren. Denn ihr habt hier alles, was ihr erlanget, obgleich nicht in so reichem Maase. Ich ehme von der Schwefelessenz eine Unze und vermihe damit ein Quentchen des Eisenöhls durch fleißges Umrütteln; und so gebe ich von dieser Compotion dreyßig Tropfen täglich, und heile damit alle ur heilbare Krankheiten. Denn ich verschaffe datit nicht allein Stärkung der Natur und Lebensäfte, sondern erneure auch das ganze Blut und brigen thierischen Säfte. Daben habe ich also ichts weiter zu thun übrig, als daß ich im Nothalle den äussern und gröbern Zufällen einzelner heile des thierischen Körpers zu Hülfe komme, nd solche fortschaffe. Denn bis so weit erstrecket ch, wie ich schon gesagt habe, keine einzige Uni-

versalmedicin. Und nur Narren können den thörichten Einwand davon gegen den Begrif einer **Universalmedicin** hernehmen, weil sie keinen Unterschied unter Krankheit und Zufällen des Leibes machen können.

Es fehlt nichts, als daß ich, was ich vorhin versprochen, euch auch den äussern Gebrauch desjenigen karminrothen **Schwefels aus dem Spießglase** lehre, welchen ich euch aufzuheben rieth, nachdem ihr ihn von der Schwefelessenz geschieden habt. Dieser balsamische Schwefel hat eine **eigene Kraft und Wirkung im Krebsschaden.** Er wird in selbigen trocken aufgestreuet; so macht er, ohne im geringsten den Zufluß der Säfte zu vermehren, oder zu äzen, eine trockene Rinde darüber und eine Scheidung des guten von dem bösen, so daß ohne dem geringsten Schmerz endlich eine gute und wirkliche Vereyterung unter dieser Rinde entstehet, und die Heilung erfolget, wenn die innerliche Medicin dabey gebraucht wird. Lob genung! und welchem ihr vielleicht nicht eher Glauben beymessen werdet, bis ihr es selbst sehet. Indessen hat euch doch schon der Weise Basilius dasselbe gelehret, dem ihr doch beynahe eure ganze Apothecke zu danken habt, und welchem ihr demohngeachtet keinen Glauben gebt. Fast sollte mich die Mühe verdriessen, euch weiter zu unterrichten. Und ich will auch von dieser grossen Wirkung kein Wort weiter hinzuthun. (*)

Jetzt

(*) Ich weiß nicht mit Gewißheit zu bestimmen, au wel

Jetzo lege ich mein Buch an seinen bestimmten
rt nieder, und bitte diejenigen, denen es nach
Ottes sonderbarem Rathe zu Handen kommen
ird, daß sie damit weislich umgehen und nach ih-
r besten Einsicht verfahren wollen. Denn ob es
leich von mir, um zu seiner Zeit bekannt zu wer-
en, geschrieben ist, und ich dabey alles vorher reif-
ch erwogen habe, auch die Folgen davon zum vor-
us sehe: so muß ich doch wegen dieser Bekannt-
achung die nothwendige Warnung hier hinzufü-
en, daß dergleichen Sachen allgemein und gar zu
ekannt zu machen, nicht rathsam ist. Indessen
in ich überzeugt, daß die höhere göttliche Weis-
eit darüber wohl wachen, und jedem, der es lieset,
den-

welche Stellen im Basilius Valentinus diese Worte des Verfassers zielen mögen. Oft findet man in demselben eines liquoris sulfuris antimonii per deliquium erwähnt, den er, so wie überhaupt den Schwefel und dessen Bereitung gar sehr zum Gebrauch in Krebsschaden anrühmet. An einem andern Orte seines Triumpfwagens aber lehret er eine beynahe ähnliche Bereitung des Spießglases und Schwefels, wie die hier beschriebene, mit Salpeter zu einem Wundöhle p. m. 429. im Basilio innovato. Hamb. 1717. Wenn man diese seine völlig übereinstimmige Anweisung mit dieses unsers Verfassers seiner zusammen hält, so lernet man daraus fast noch mehr, als er uns deutlich gesagt hat. Denn es scheinet, als sollte die innere Medicin oder Schwefelessenz, wie er sie nennet, auch äusserlich mit zu Hülfe genommen werden. Und es ist wahr, ich sehe nicht, wie ohne alles nasse, wenigstens ohne den Weingeist das Pulver äusserlich in die Länge fortzusetzen seyn mögte, da es antrocknet und eine Rinde macht. Der Herausg. F.

denjenigen Verstand darinnen nur geben wird, welcher ihm zu Erreichung ihrer höchsten Absichten in dieser Welt nöthig und heilsam ist. Ich für mein Theil werde es überlegen, ob es rathsam sey, noch mehreres von diesen Geheimnissen der Alchymie in einer schriftlichen Offenbarung zurück zu lassen. Finde ich, daß es thunlich sey, und ist das also Gottes Willen, so werden die Nachkommen noch einige Schriften dieser Art von mir erhalten. Wo nicht, so habe ich hier gethan, was möglich gewesen ist; und kann mich völlig in diesem Stücke beruhigen. (*)

(*) Zum Troste der Leser dieses Buches kann ich ihnen sagen, daß sich noch mehrere Schriften dieses Verfassers von grosser Erheblichkeit vorfinden; welche vielleicht alle mit der Zeit bekannt gemacht werden dürften. Vorerst hat man dabey noch einigen Anstand genommen, welcher, wie ich hoffe, zu heben seyn wird, wenn die Sache in ihrem rechten Lichte betrachtet wird. Der Herausg. F.



Anhang

Anhang dieses Buchs. (*)

Anweisung, Silber und Gold durch Calcination zu Tinctur oder in Quecksilber zu verwandeln; ein nasser Weg.

Man gebraucht dazu ausser dem Quecksilber und Salze den Salpeter und Weinstein. Denn schon Basilius hat in seinen Reimen vom Weinstein gelehrt, daß ohne denselben kein Ding in der Welt sey, das die Metalle in Quecksilber verwandle. Doch, sagt er, müssen die andern Salze hinzugefüget werden. Aber für sich ohne Reinigung und Beseelung durchs Feuer können sie nichts thun. Man nimmt daher den Salpeter und steckt ihn in drey oder vier Theile lebendigen Kalchs, und setzt das auf eine gute Zeit ins Feuer, lauget da-

(*) Ich lässe diesen Anhang, wie er bey dem Manuscripte meines Verfassers gewesen, dabey; und habe geglaubt, daß er als ein Anhang desselben anzusehen sey; indem er die Lehre des Verfassers von der Calcination und der darauf allein beruhenden Alchymie durch ein neues Beyspiel erläutert und beweiset. Ich hätte Ursache, diesen Anhang, welcher sonst nicht eigentlich zum Buche gehörte, zu unterdrücken und zurück zu behalten. Aber ich habe das nicht anderst, als einen Diebstahl, ansehen können, wodurch ich alle Leser dieses Buchs heimlich bestohlen haben würde, ohne daß sie es gewahr geworden wären. Ich lasse also lieber dieses mein mir für sie anvertrautes Gut, so wie ich es bekommen habe. **Der Herausg. F.**

danach das Salz aus und läßt es anschiessen. Dann setzt man es noch einigemal auf gleiche Weise mit dem Kalch ins Feuer, bis es krystallinisch rein und fix ist. Dieser fixe Salpeter, der seinen Namen mit der That hat, unterscheidet sich sehr von andern auf gemeine Art figirten Salzen, welche nicht anders als ein Alkali durchs Feuer werden; da dieser gegentheils wahrer trockener Salpeter bleibt, was den Geschmack und seine Eigenschaft betrift, nur daß er mit verbrennlichen Dingen und Schwefeln nicht mehr verpuffet, und deswegen fix genennet wird. Er ist das wahre Steinsalz und ein Geheimniß der Weisen, voll von Feuer.

Man calcinirt mit einem Theile dieses Salpeters zwey Theile des allerweissesten und schönsten Weinsteins in einem verschlossenen Tiegel; welches anfangs zwar behutsam und mit gelindem Feuer geschehen muß. Sobald aber beyde Salze flüssig sind und sich verbunden haben, rücket man das Feuer näher und calciniret es wohl. Wenn man dieses Weinsteins ein Pfund hat, so nimmt man dazu drey Pfund Franzbrandwein und stürzet das Salz noch warm da hinein. Man läßt es also stehn, bis am Boden sich das vom Weingeist geschwängerte Salz in ganz weisser Gestalt setzet. Sodann giesset man die Feuchtigkeit davon ab, und trocknet das Salz oder vielmehr die lockere fettichte Materie, welche die Weisen ihre Seife nennen. Diese trockene Materie löset man durch Schütteln so viel möglich in hochrectificirtem Weingeiste auf und setzet

sie

e so auf drey Tage in Putrefaction. Dann ziehet
man dies bis auf die Trockne ab, und giesset wie-
er rectificirten Weingeist auf. So wiederholet
man dieselbe Arbeit dreymal. Das drittemal beym
leberziehen wird alles zu geistigem Wesen und ge-
et über den Helm. Dieses ist das so berüchtigte
üchtige *Sal tartari*, und der *Mercurius vegetabi-*
s, von welchem so vieles in manchen Büchern zu
sen stehet, ohne daß die Unwissenden es begreifen.
Es ist der wahre Alkahest, und wie man es weiter
ennen mag. Aber weil es ein Geist ist, so muß
man es wohl in einem starken und wohlvermachten
Blase aufheben, wenn es nicht verriechen soll.
Wer diese mächtige Substanz und wahres Feuer
er Weisen glücklich erhalten hat, der mag GOtt
en HErrn nicht genung dafür preisen und erheben.
Denn er hat den Schatz der Gesundheit und des
Reichthums, der, so lange die Welt steht, nicht
ffenbar geworden ist.

Dieses kräftige Wesen durchdringet und verei-
iget sich mit allen auch den allervestesten Dingen;
nd machet endlich selbst die fixesten Metalle flüch-
ig, daß sie als ein pures Quecksilber mit ihm ver-
inigt über den Helm gehen. Es zeitiget und ver-
einert alles und scheidet tief in der Wurzel alles
nreine von den Körpern ab. Es macht lebendig
nd vermehret eine jede Samenskraft, wenn es
anach bereitet wird. Denn man kann es auch auf
ndere und noch mehrere Arten bereiten, und grosse
Dinge thun, von denen hier nicht zu reden ist.

Wenn

Wenn man aber das Gold und Silber da-mit in metallischem Samen oder Quecksilbe[r] verwandeln will, so ist dieses dazu die nothwendig-ste Praxis. Man nimmt zwey Loth des allerfei-nesten Cupellensilbers und sublimiret es mit vie[r] Lothen Quecksilbersublimats und sechs Loth gemei-nen aber bereiteten geflossenen Salzes, dreymal. Zum Golde nimmt man statt des gemeinen Salzes bereiteten und sublimirten Salmiack. Danach wäschet man es von den Salzen rein aus und calci-niret es wohl im Feuer. Und so oft es sublimir[t] wird, thut man statt des abgewaschenen Salzes frisches hinzu. Die letzte Calcination des Feuers geschieht auf heisser Asche, wie es Isaak Holland gelehret hat; daß das Silber wie ein Teig locker werde und aufgehe. (*)

Nachdem nun das Metall bereitet ist, so nimmt man dazu ein Pfund des bereiteten geistigen Wein-steinsalzes, und destilliret fünf bis siebenmal; bis es zusammen über den Helm steigt. Doch muß es allzeit wohl mit einander gerieben und auf sechs Tage

(*) Man sollte glauben, daß diese geringe Zuberei-tung des fixen Metalls unmöglich hinlänglich seyn könne. Wer wird wenigstens hier nicht so viel einsehen, daß zu einer höhern Vollkommen-heit des grössern Werks noch eine mehrere Calci-nation durch feinere und dabey bleibende merku-rialische Dinge erfodert werde? von welchen aber dieses Manuscript wohlbedächtig nichts meldet. Ich will daher diese Sache an ihren Ort gestellt seyn lassen. Der Herausg. F.

Tage in Putrefaction gesetzt werden. Danach giebt man ihm Feuer mit Verstand. Das letztemal giebt man gut Feuer, so steigt alles als ein wahres Quecksilber herüber. Dieses feine Wesen, welches, wenn es auch getrocknet wird, nicht raucbet, ist das schönste Wunder der Natur, das menschliche Augen sehen mögen. Aber man setzet nun diesen geistigen feurigen Merkur auf funfzehn Tage an einen ganz ruhigen Ort, ohne es zu berühren, und läßt es also stehen, so findet sich dieser Geist im Grunde wie ein Schnee leuchtend zusammengegangen. Wenn er noch fünf oder sechs Tage so stehet, so wird es ein leuchtend helles Quecksilber, dem sonst nichts in der Welt verglichen werden kann.

Jetzt nimmt man, (weil es sonst von seiner geistigen Feuchtigkeit auf keine Weise zu scheiden ist, man müßte es denn abbrennen,) zwey Loth gereinigtes gemeines Quecksilber und wirft es dazu, so brennen sich beyde mit einander auf dem Boden zu Pulver, daß man es filtriren und absondern kann. Dieses bräunlich graue Pulver ist ganz fix und ein wirklich tingirtes Quecksilber. Wenn man es versuchen will, so schmelzt man einen Theil davon mit folgendem Flusse. Man mischet drey oder vier Loth Salpeter mit einer Nuß groß Borax zusammen und löset das in wenigem Wasser auf, das gar bald an der Luft trocknet, nachdem es filtrirt ist. Mit etwas wenigem dieses feinen Flußpulvers schmelzt man das merkurialische obige Pulver, so ist es

alles ein goldschwehres Silber oder Gold, nachdem man gearbeitet hat.

GOtt sey in Ewigkeit für alle seine Wunder in der Natur gelobet, welcher einem jeden geben wolle, nach dem Maaße, das seine Kräfte tragen können, zur Verrherrlichung seines hohen Namens! Amen.



II.

PETRVS DE ZALENTO,

alias Silentinus;

Vom metallischen Kunststücke der Weisen.

Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von J.. (*)

(*) Dieses deutlich geschriebene und wenig bekannte Werk eines alten Meisters dienet zur Bekräftigung der Wahrheit derjenigen Arbeiten, welche aus dem arsenikalischen Wesen der Erzte gemacht werden, wenn solches zur höchsten Reinigkeit gebracht und feuerbeständig geworden ist, nachdem man es mit seines gleichen fixem Wesen innigst verbunden hat. Der Herausg. S.

Höret mir zu, Söhne der Weisheit, und vernehmet mit genauer Achtsamkeit die Reden meines Mundes! Der Weise sagt: Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des HErrn; selig ist, wer auf Ihn trauet; denn alle Weisheit ist von Ihm. Wer nun bis jetzo in Lesung der filosofischen Schriften seinen Rücken gekrümmt hat, der erhebe sein Herz und flehe dem Allerhöchsten, daß er den Geist der Verständniß empfahe. (*)

Diese geheime Filosofie ist eine ehrenvolle Wissenschaft, und übertrift nach der Erkänntniß des Glaubens alle übrigen an süssem Reize und hoher Nutzbarkeit. Sie ist von den Weisen aufs höchste verborgen worden und lediglich der Allmacht GOttes anheim gestellet. Der Erforscher derselben muß also in Gottesfurcht, mit Frömmigkeit, Andacht und vielem Fleisse dazu gelangen. Doch mag, wer in Schriften in Gedult obgelegen ist, dazu wohl gelan-

(*) Dieser Autor verwirret, wie die mehresten, seine einzelne Kenntniß der metallischen Natur mit der allgemeinen geheimen Naturwissenschaft der alten Weisen, und setzet in der ersteren die ganze Filosofie. Dieser Irthum ist leicht einzusehen und zu widerlegen. Nur muß man wissen, daß diese seine Kenntniß allerdings eine grosse und geheime Naturwissenschaft voraussetzt. Daher ist nun eben dieser sein Irthum und die Verwirrung in diesen Sachen entstanden. Und dadurch muß auch die Wahrheit genau bestimmt und unterschieden wieder ans Licht gebracht werden. Anm. des Uebers. J.

gelangen. Wer aber geschwinder hiezu zu gelangen gedenkt, der braucht die filosofischen Schriften gar nicht anzusehen; sondern diese Wissenschaft ist für ihn nicht; denn man muß den offenbaren Worten der Weisen in ihren Schriften nicht gleich glauben. Wenn auch jemand meynte, er wisse alles und hätte die ganze Welt in seiner Hand, so hat er nichts drinn; und seine voreilige Leichtglaubigkeit wird ihn verderben. (*) Denn das Eilen ist nach dem Morienus zum Theil vom Teufel; und man muß ihm billig zurufen: Narr! der diese hohe Gottesgabe gleich besitzen will, wenn er nur ein Buch gelesen oder die erste Anordnung des Werks verstanden hat.

Ich sage demnach, daß zu diesem Werke folgendes nothwendig erfodert werde: Die vollkommene Natur, höchst reine Sachen, rechtes Gewicht in gehöriger Zusammensetzung, das Gefäß, das Feuer, und die Art der Bearbeitung. Und Gedult ist vor allen andern nothwendig. (**) Aber zu vielerley Reden ohne Verstand derselben führen auf Irrwege, von einem zum andern.

Ich

(*) Diese Vorrede findet mein Autor nöthig, weil er selbst wider die Gewohnheit sehr offenbar und deutlich in einigen Stücken schreiben wollen, und besorgt gewesen ist, daß auch unberufene Leser die Wahrheit von ihm lernen mögten, wenn er sie nicht vorher abschreckte. Anm. des Uebers. J.

(**) Es scheinet, daß niemand zu dieser göttlichen Wissenschaft eher gelanget, als bis er durch Prüfungen die Gedult, die einzige menschliche wahre Tugend, wohl gelernet hat. Die Beyspiele davon sind mir bekannt. Anm. des Uebers. J.

Ich will euch zum Nutzen dasjenige von dieser Bearbeitung hier eröfnen, was man sonst von dieser geheimen Filosofie unter vielerley Reden verborgen hat. Wird es jemand lesen, der schon einigen Verstand von seiner Arbeit hat, so wird es ihn vergnügen. Und wer durch dieses Buch nicht zum Zweck gelanget, der braucht kein anderes zu suchen, sondern kann nur sich zur Ruhe begeben, weil für ihn die Wahrheit verborgen bleibt, indem er vielleicht eine untreue Seele hat. Zugleich warne ich euch, das Buch wohl zu verwahren und oft zu lesen, für die Ruchlosen aber es zu verschliessen.

Aristoteles spricht an einem Orte: (in visione animi) Bemerket ihr Erforscher dieser Wissenschaft, daß man neidischer Weise dieses Geheimniß in verschiedenen Stücken als so viel Theilen abgefasset habe, als in Filosofie, Astrologie und Magie. Und man hat von vielerley Wassern und Eintränkungen, Körpern, Steinen und Geistern gehandelt, um diese seltene Kunst unter allen den vielen Namen zu verstellen. Allerhand Gefässe und Anordnungen sind beschrieben worden, um alle diejenigen zu betriegen, welche diese beliebte Kunst suchen. Und doch ist nur ein einziges und sehr einfaches Ding dazu nöthig; und die ganze Sache kann mit einem Namen genennet und auf einmal zu Stande gebracht werden. (*)

(*) Dieser Aristoteles hat eben so wenig von den verschiedenen Steinen der Alten besonders vom magischen gewußt, als unser guter Autor auch. Anm. des Uebers. J.

Aber darum bekümmere dich, zu welcher Zeit, oder zu welchen Zeiten das Werk gemacht werden könne. — Laß demnach alles fahren, was die Betrieger ausgelegt haben, und halte dich an das folgende. In den **Erzten** findet sich in Ueberfluß eine gewisse hinlängliche **Fettigkeit**, welche das **Pech**, oder **unverbrennlicher Schwefel**, **Kibrik**, oder Alkibrik, das Hauptstück und der Vater aller Alaune, Salze und aller flüssigen Metalle und **Oehl** genennet wird. Und das was zuerst daraus zum Vorschein kommt, ist ein Dunst, der sich zu einem **Wasser** verdicket, welches die Hände nicht näßet, weil ein gewisses feines **schwefelichtes irdisches Wesen** dabey vermischt ist, welches es einigermassen **verdicket** hat. Darum heißt dieses Wasser bey den Weisen **Schwefelwasser**, das reine klare Wasser, welches nichts unreines annimmt, der **Speichel des Monden**, **Schatten der Sonne**, der **Urin**, die **Augenthräne**, **Beja**, die **Milch**, der **fruchttragende Baum**, der **flüchtige Knecht**, das **weibliche Quecksilber**, der **schärfste Essig**, daurendes Wasser, das **Weib**, und insgemein **flüchtiges lebendiges Silber**. Die Filosofen nennen es auch **Azoth**, Grundfeuchtigkeit und bleibendes Wasser, wenn es nämlich mit dem firen **Schwefel** des **Körpers** vereiniget ist, ohne welchen es freylich im Feuer nicht bleiben kann. Zu mehrerer Gewißheit dieser Lehre muß man wissen, daß diese Vermischung des Wassers alle Metalle zum Erzt macht nach Verschiedenheit ihrer Materie und Form, wenn nämlich Merkur und Schwefel sich vereinigen. Würde aber dieses Wasser nicht aus

us der Tiefe der Erden ausgegraben, so würde es
ach dorten in die Länge ein jedes Erzt verbessern. (*)

(*) Die deutliche Anweisung, die hier dieser Autor giebt, wie sie vielleicht ausser ihm niemand gegeben hat, bedarf keiner Auslegung. Dennoch findet sich in dem alten Buche eine alte Anmerkung darüber, welche ich mit herschreiben will, wie ich sie finde. Was wahr darinnen ist, sagt unser Autor nachher selbst auf eine viel bessere Weise. So aber lautet die Anmerkung: Oben sagte Petrus, in den Erzten findet sich eine gewisse Fettigkeit. Er verstehet darunter die Schwefelkraft des fixen Körpers, so man Pech nennet, oder Schwefel, dessen Fettigkeit, wie Albertus sagt, in allen Metallen ist, und alle Metalle entstehen davon. Doch ist vor allen zu merken, daß zweyerley, Soloma und Bramasar, aus diesem Wasser kommt. Hier redet Petrus von der aus Gold und Silber ausgezogenen Seele nach ihrer verschiedenen Benennung. Denn Gold und Silber, Soloma und Bramasar, sind gleichbedeutende Namen, welches die ädelsten unter allen Metallen sind, weil sie ihren fixen Schwefel bey sich führen, welcher von ihnen durch das vorgemeldete Wasser ausgezogen wird. — So weit gehet die alte Anmerkung, welche ich nebst mehreren der Art mitten in den Text hineingesetzt gefunden habe, so daß man oft nicht zu unterscheiden im Stande ist, welches der Text des Autors, und welches die hinzugesetzten Anmerkungen sind. Da aber doch ein Kenner der Kunst diese Anmerkungen geschrieben hat, so wirst du, mein Leser, nichts verliehren, wenn du auch hier etwann diese Anmerkungen bisweilen mitten im Texte unsers Petrus von Zalento antreffen solltest. Bisweilen geben sie dir ein so hellscheinendes Licht, daß man darüber erstaunen muß; und nur zuweilen werden sie dir überflüssig vorkommen. **Anm. des Uebers. J.**

Doch ist vor allem zu merken, daß zweyerley, Sc
loma und Bruncasar, aus diesem Wasser komm
Damit der Künstler verstehen lerne, aus was fi
Dingen man den Stein der Weisen erhalte, so mu
er die Weisen darüber vernehmen. Gold heiss
das Erzt oder Kupfer der Weisen, der Körper de
Magnesie, der reine Körper, das Elixir, de
Mann, Lathon, das fixe Quecksilber, der un
verbrennliche Schwefel, der rothe überflüssige fi
Schwefel, der Sohn, das Blut eines rothe
Menschen, Kibrit, Naturschwefel. Wa
nun so viele Namen hat, das ist das alles wege
seiner vorzüglichen Vortreflichkeit. Aber wiss
mein Sohn, daß bloß in seiner weissen Schw
ster der Grad der Vermehrung unsrer Weisheit z
finden ist, und in keinem andern flüssigen mineral
schen Dinge der Erden. Daher errichten wir nu
aus Gold und Silber zunächst unsere Filosofie. Di
weisse Schwester ist das durch den Merkur au
Silber ausgezogene Quecksilber, und heisset de
Stein der Weisen; und sein Bruder ist da
Gold; aus welchen der Merkur, durch Merku
ausgezogen wird. Und diese beyde sind und heisse
die ädlen Steine, wovon der eine, der roth
Schwefel, der Mann, und der andere das Wei
ist, nämlich der Merkur, und zwar aus Gol
und Silber. (*) Sind es nun gleich zwey a
der Zahl, so ist es doch in seiner Art nur Ein e
nige

(*) Ich glaube nicht, daß man diese Wahrheit noc
deutlicher geben könne. Und doch beschwehren sic
die Unverständigen über Undeutlichkeit der Alchy
mischen Schriften. Anm. des Uebers. J.

niges Wesen, um eine gleichartichte Geburt zu erzeugen, nämlich das Obere und das Untere. Durch Gold und Silber, (Sonne und Mond) wird der von diesen beyden Körpern ausgezogene Merkur verstanden. Daher sagt Theofil: wenn diese Körper, **Gold und Silber**, vereiniget werden, so entstehen mit Aufgang der Sonne die Planeten; und doch wird ihr Licht in die Klarheit der Sonnen verwandelt. Hier zeigt sich der Irthum in der Kunst. So bald jemand von diesem Wege einen Seitensprung thut, so geräth er gewiß in Schaden und Verlust seines Werks. Daß ich aber gesagt habe: eines in seiner Art und zwey an der Zahl, das macht dreye, nämlich eine Seele, einen Geist, und einen Körper. Denn das lebendige Silber ist der Geist und die Seele, und ein anders ist der Körper. Es sind auch vier Elemente, so wie man es in allen zusammengesetzten Dingen findet, ohne welche nichts gutes jemalen erzeuget wird. Darum hat man es neidischer Weise vier Körper genennet, die Trockenheit, die Feuchtigkeit, den Geist, und den Dunst; welches alles zusammen sieben ausmacht, nämlich Seele, Geist, Körper, und die vier Elemente. Und so sinds auch zehn, nämlich nebst diesen sieben die zweye an der Zahl und eines in der Art. Eines wird es mit Recht genennt; und das ist die Seele, weil solche die Vollkommenheit von allen zehnen ausmacht. So erfolgt, wenn GOtt will, was man sucht. Neidischer Weise hat man auch gesagt, daß es ein Ey sey seiner Aehnlichkeit halber, weil die vier Elemente darinnen abgeschieden zum Vorschein kommen. Man hat

hat es auch ein Thier und einen Menschen genannt, weil es eine Seele, Geist und Körper hat. Und unter allem dem hat man nichts anders verstanden, als diesen Stein, der ein Stein und doch kein Stein ist, gering und kostbar, ja kostbarer als Gold, da er in Gold eingefleischet ist. Hier zeigt sich, was der Stein der Weisen sey, der mit Gold eingefleischet ist. Er ist es, den man auf der Strasse liegen läßt und auf den Misthäufen mit Füssen tritt. (*)

Es ist also Ein Ding, das sowol geringe als kostbar in jeder Betrachtung ist, und nicht Einen, sondern viele Namen hat, ohne welchen Stein nichts

(*) Ich weiß nicht, ob es nöthig ist, den Lesern diese räthselhaften Sprüche der Weisen auszulegen, da sie einen nur mittelmässigen Verstand erfodern. Doch will ich den irrenden hier gern zurechthelfen, wenn sie dieser Hülfe bedürfen. Die Worte hier wollen nichts weiter sagen, als daß in die Composition des Steins auch ein so geringer Stein gehöret, als die auf den Strassen sind, und daß auch Salz dazu gehöret, wie man es auf den Misthaufen findet. Vom Salze überhaupt, ohne welches nichts ausgerichtet werden kann, hat man gar viele dergleichen Räthsel, als z. E. wenn es heißt, daß der Arme sowohl als der Reiche die Materie des Steins habe, daß Adam sie mit sich aus dem Paradiese genommen habe, daß ohne solche niemand leben könne, daß sie eine Erde sey, aber eine solche, die über unsern Köpfen fliege, und ein trockenes Wasser, und was dergleichen bedeutende Aussprüche mehr sind, die, jeder an seinem gehörigen Orte, mehrentheils viel sagen, aber von den Narren am unrechten Orte immer wieder nachgebetet werden. Anm. des Uebers. J.

ichts nützliches zuwege gebracht wird. Auch ist ieses Gumma in den Augen der Weisen kostbarer ls Gold. Gumma heisset Queck silber, das von Gold und Silber ausgezogen wird. Denn wir haen alle Achtung für das Gold, weil ohne dasselbe verstehe das aufgeschlossene, oder Brumazar) uner Gumma nicht zu Nutz gemacht werden kann. Brumazar heißt aufgeschlossenes Gold, und Blana aufgeschlossenes Silber. Denn es heißt die Blühe des Goldes oder Silbers, u. s. w. Das Gumna ist auch in den Augen der Weisen schätzbarer als Perlen. Und wüßte es das Publicum, so würde nan solches nicht so wohlfeil geschätzt haben, indem wir aus dem Gumma nämlich aus unserm Merkur und nur wenigem Brumazar eine Menge Gold hervorbringen. Daher verbergen wir es vor den Thoren; und die Weisen führen noch dazu das Publicum in Irthum. Doch haben sie es gesagt, daß es ein geringes Ding und wohlfeil sey. Noch deutlicher hat man gesagt, daß das Gold eine vor allen noch kostbarere Natur sey. Und das darum, weil unser Merkur nicht anderst vollkommen gezeitiget wird, als mit den vesten Körpern, die dem Feuer widerstehen, nämlich mit **Gold** und **Silber**, und mit keinen andern. Denn was willst du dir für Gewinn von solchen Dingen hoffen, die das Feuer verzehret. Das Quecksilber verzehrt sich nicht im Feuer, sondern es fliehet nur vom Brumazar. Gold fliehet und zerstöret sich auch nicht im Feuer, sondern es wird immer besser dadurch; und nächst ihnen auch die Blanka, das reine Silber. Deswegen heißt es, daß die Weisse, nämlich die fixe Weisse, das Silber,

Silber, das Quecksilber nicht härte und das feue beständige nicht damit verbinde. (Merke: es i die Rede von der gemeinen Verbindung des Golde und Silbers.) Zur Hervorbringung der Weiss muß man keinen andern Weg suchen. Aber we das Quecksilber nicht härtet und das feuerbestän dige Rothe, nämlich Gold, damit verbindet, de muß zur Hervorbringung der Röthe keinen ander Weg suchen. (*) Der braucht in diesen Dinge sich weiter nicht vergeblich abzumatten; er wird nic dazu gelangen. Denn über des Mannes (Go des und Silbers) Samen freuet sich nach der Em pfängniß das Weib (unser Merkur.) Es freu sich der Geist und der Körper, die beyde gleiche Temperaments und gleicher Eigenschaft sind. Son fliehen auch die Geister das Feuer, wenn sie nic mit den fixen Körpern, Gold und Silber, verbunde sind. Und die Körper gegentheils liegen, wie tod wenn sie nicht von den Geistern belebt werden. (**

De

(*) Brav! Aber kannst du nun das Quecksilber hä ten? Sinne auf ein Mittel dazu, das die Tinctu ren verbindet. Oder bleibe von der Alchymi weg! denn du weissest noch gar nichts davon, wen du diesen ihren ersten Grund nicht verstehes Denn Bley ist die Härtung des Merkurs. Do habe ich gesagt, daß es mehr als Einen Weg da zu gebe, weil es auch mehrere Arten des Me kurs giebt. Und unser Autor kennet nur eine da von. Anm. des Uebers. J.

(**) Der Autor will, sie sollen belebt werden, da heißt geistig werden durch die rechte Verbindun und Vermischung unter einander. Wenn sie abe

al

Der vorzüglich ädle Körper vor allen ist vorhin enannt worden, nämlich Brumazar; welcher unrste Körper auch keine andere Verbesserung findet, ls in unserm Summa. Es muß also ein Neuling n unserer Kunst nicht eher etwas anfangen, als bis die Tugend dieses unsers bleibenden Wassers ennet. (*) Denn in der ganzen Mischung, Reiung und Anordnung soll er platterdings nichts aners, als dieses bleibende Wasser gebrauchen. Also ird vor allen andern zum Anfange dieser Kunst das leibende Wasser erfodert. Wer dieses Wasser und ine Weise nicht recht kennet, der muß sich damit nverworren lassen. Denn seine geistige Kraft ist Blut. (**) Darum heißt es: Gehe hin, mein Sohn, zu dem Berge Indiens und seinen Höhlen, nd dorten nimm die ehrwürdigen Steine, nämlich ie Körper, die im bleibenden Wasser zerfliessen, wenn

also recht vermählet oder vereiniget sind, so versinken oder lösen sich die Körper mit den Geistern auf, und halten in der Feuerprobe die Geister an sich, daß sie nicht fliehen. Alte Anmerkung.

(*) Merks, Freund! Dein Queckſilber soll feuerbeständig seyn: oder du sollst von der Alchymie wegbleiben! Doch ist es Quecksilber und kein Gold; wenn du anderst Ohren hast, zu hören. Anmerk. des Uebers. J.

(**) Blut aus den Körpern, aber die geistig und lebendig sind. Denn die Todten haben kein Blut. Und — rothes Blut. Denn das andere heißt auch Milch. Löwenblut, sagt Paracelsus mit dem Basilius, wenn du ihn verstehest; und er spricht von zweyerley solchem Löwenblut; auch von einem unfixen des grünen Löwen, oder unreifen Goldes, das rosinfarben ist. Anm. des Uebers. J.

wenn sie damit verbunden werden. — Diese Be
ge Indiens sind Gold und Silber. Und wenn di
ses Wasser aus diesen Bergen kommt, und of
mit seinen Körpern geschmolzen wird: dann wir
das hohe Werk vollbracht. Ich heisse dich demnac
das Quecksilber nehmen, welches weiblich
Kraft hat, nämlich des Silbers; und das koch
mit dem Körper, nämlich mit Golde, bis es z
Wasser fliesse. Koche also den Mann mit samt se
nem Dunste, bis beydes dicht wird. Die Schw
ster (oder der Merkur) ist das leidentliche, der Br
der das thätige. Verbinde du den gelben Soh
des rothen Mannes, das Gold, mit seiner Schwe
ster, mit dem silberischen Merkur; welche z
sammen die Kunst ausmachen. Denn diese Vol
kommenheit wird mit dem Schwefelwasser, mi
Schwester und Bruder, zu Stande gebracht. We
also die wahre Tinctur zu machen sucht, der suche si
nicht ohne Gold und seinem Schatten, oder Me
kur, und zwar silberischem Merkur. Doch wi
ich nicht aus Neid zu bemerken unterlassen, daß der
jenige nichts ausrichtet, der ohne Salz zu Werk
geht. (*) Denn das Salz macht die Knochen de
Todte

(*) Ein alt Sprüchwort der Weisen, daß ohne Sal
kein Gold gemacht werde. Dennoch hat es ein
ge gegeben, welche alle Salze und besonders die co
rosive verwerfen. Aber gieb nur genau Acht au
sie. Ein Salz werden sie immer ausnehmen un
dir verbergen. Ob es nun just Salpeter sey, oh
ne den kein Gold gemacht werden könne, das wi
ich nicht behaupten. Wenn es nur Salz ist, da
mineralisch und merkurialisch wird, um durch sei
Feue

odten in den Gräbern mürbe, und vermehret die
inctur der Weisse und der Röthe. Denn das vor-
iglichste ist der Salpeter, der gemein und flüch-
g aber ädler ist, als der Salmiack. (ieses
Salz ist unser Merkur) Und es ist kräftiger,
s das von Haren, Blut und Mist oder Urin
macht wird, oder von Wassern, und was man
nst für Erden zum auskochen nimmt. Doch halte
) dies Salz für etwas sehr nothwendiges. Denn
träget alle Kräfte der Körper und der Geister.
Dieses Salz hat GOtt geschaffen, und ihm die Macht
rliehen, daß ohne solches das Elixir nicht zu St n-
kommen sollte. Wirst du es nun anstatt des
eistes oder Körpers nehmen, so wirst du nicht ir-
gehn. Denn es läßt sich in alles ihm gleichartich-
s verwandeln, wenn es zu solcher Natur eine Zu-
igung hat.

Ich will nun kurz wiederholen, und sagen, daß
is schwehre, oder die Körper, ohne das Leichte,
er die Geister, nicht in die Höhe gehoben, das
ichte gegentheils ohne das Schwehre nicht herab-
bracht und zu Eins gemacht werden könne. Denn
so kann auch das feuchte nicht ohne trockenes, und
s trockne nicht ohne feuchtes, das harte nicht oh-
weiches, und das weiche nicht ohne hartes auf
le Weise gleichgemässiget werden. Nimm also
chwefel und Queckfilber und reibe das Gold da-
mit.

Feuer zu reinigen und zu zeitigen, so kann schon Gold aus güldischen Sachen entstehen. Anm. des Uebers. J.

mit. Das heißt: Brate es damit, bis es zu ei nem färbenden Silber werde. Darum spricht Her mes: Der Geist färbet nicht, wenn er nicht er gefärbet wird. Diese Weise findest du in alle Büchern herausgestrichen. Und es ist der Indic nische und Babylonische Stein. Setze ihn einig Wochen in Mist. Mache es auf und reibe es mi Almisadir, welches das allerstärkste von alle Salzen ist. Machst du es ohne Gewicht, so i es so viel als nichts. Denn das Werk bleibt di verborgen und wird für schlecht geachtet, wenn d das nicht triffst. Und wenn nur wenig vom Bri mazar in der Composition ist, so wird es offenbare Gold seyn. Also muß sich niemand an das Wer machen, bis er die Art der Zusammensetzung un das vollkommene Gewicht gefunden. Davon ha ben die Neidischen Alten gesagt: Nicht jeder, de in die Höhe treibt, kochet auch; und wird durc seine Vorbereitung nicht zum Zweck gelangen. Wen er aber nimmt, was er soll, und machts, wie e soll, so kommt heraus, was er verlanget. Auc haben sie gesagt: Wer in das chymische Meisterstü thut, was sich gehöret, der kann und wird nachhe ferner nicht irren. Aber von dem rechten Ebe maaße des Geistes und Körpers haben die Filosofe eine so deutliche Offenbarung nicht nachlassen wolle weil es sonst nur Weiberwerk und Kinderspiel wär Und dann mögte vielleicht die Wissenschaft mit san ihren Anhängern zu Grunde gehen. Denn wie de Dichter spricht:

Mit kurzem Schwanz
Deckt schlecht ein Thier sein Hintertheil:
Leichtsinn'ge Junge, thöricht ganz,
Beut selbst das Innre feil.

Doch erklären die Filosofen das rechte **Ebenmaaß und auch das Gewicht** hinlänglich, wenn sie sagen: Wenn die Summe des Flüchtigen die Summe des Fixen übertrift, so muß der Künstler sehn, wie er mehr Fixes zusetze; und umgekehrt. Daraus habe ich abgenommen, daß es also zu halten, daß man in dem rothen oder grösseren Werke ohngefähr den vierten Theil fixes haben müsse, wenn das Werk ganz fertig ist. In den **Particula** arbeiten aber müßte man ohngefähr den dritten Theil fixes haben. Doch muß in beyden ein Ferment seyn, ohne welches die Masse nicht zu Nutze gemacht werden kann, es sey zum rothen oder zum weissen. Nämlich es muß der vierte Theil des ganzen am Ende seyn. Wer diese Vorschrift wohl in Acht nimmt, der wird wenig oder gar nicht irre gehn. Der Irrweg ist ein Fehler von zweyerley Art. Denn entweder will das Werk nicht gut schmelzen, oder es will im Fluße doch nicht zu Boden gehn. Und dann ist bey der Vermischung mit der übermässigen Hitze etwas versehen worden. Der andere Irthum ist, wenn es etwann nicht bald sich figiren will, oder doch, wenn es schon fix scheinet, in der Probe davon fleucht. Und da hat man mit der überflüssigen Zuthat von zu vielem roben Geiste es versehen. Oder es ist vielleicht keine rechte völlige Vermischung geschehn, welche in der Vereinigung des ganz verän-

derten mischbaren bestehet. **Diese Fehler und Versehen zu verbessern**, weil dadurch manches gute Werk verdorben wird, haben die Weisen Figirwasser den Körpern und Einäscherungen den Geistern erfunden, wie vorhin gemeldet worden ist. Die Vollkommenheit dieses Steins aber kommt warlich vom gehörigen Gewichte und Wiederholung der Auflösung und Härtung her. Die Ursache ist, weil von dem, was in die Composition kommt, keines für sich die Kraft des Ganzen hat. Denn dieses Elixir färbet sich durch seine eigene Tinctur, es zergehet in seinem eigenen Oehle, figirt sich durch seine eigene Hitze, und löset sich auf in seiner eigenen Brühe oder Salzigkeit. Löse es also oft wieder auf in gehörigem Gewichte. Und auf diese Weise wirst du dein begangenes Versehen wieder gut machen, und die Tinctur sowol an Farbe, als Gewicht und Kraft, **vermehren**. Denn je mehr du den Körper erhöhest oder erleichterst, desto wirksamer wird er. Denn alles feine ist besser, als das grobe, und das auseinander gesetzte besser, als das dichte. Und wenn zum Rothen die fixe Tinctur hinzu gethan wird, so vermehrt das fixe Gelbe das Elixir an Macht, Gewicht und Zeitigung. Statt alles dessen haben die Alten gesagt: Wiederhole das Feuer bis es fertig ist; und laß dich die lange Weile nicht verdriessen; denn das Feuer macht die Naturen mürbe und scheidet das klare von dem trüben. **Des Feuers Wirkung** ist es, die **rothe Farbe** zu geben.

Nimm also im grösseren Werke von dem höchstglänzenden allerweissesten **Gumma** einen Theil und einen

einen Theil von unserm Eydotter. Andere sagen: Nimm drey Theile, und einen Theil von dem rectificirten Schwefel, ohne welchen das Werk nicht zu Nutz gemacht werden kann. Und das mische zusammen. Wer aber diese Sachen verstehet, der muß, wenn die Theile nicht gleich sind, einen Theil von unserm unbereiteten Kupfer nehmen, und drey Theile von dem bereiteten bleibenden Wasser. Die Alten sagen: Nimm einen Theil vom trockenen Körper, und drey Theile vom Kupfer unserer Magnesie; und dann vereiniget es und vermischt es in unserm Essig mit dem Männlichen. An anderm Orte heißt es: Vereiniget den Mann mit dem Weibe und Queckſilber.

Merke: Man kann zu einer allgemeinen Regel hier annehmen, daß die flüchtigen Feuchtigkeiten nicht Ueberhand gewinnen müssen, und daß es doch auch nicht trocken eingesetzt werden dürfe. Sondern mische du es brav mit seinem Thau zu einem Teige; und wisse, daß, wenn du zu viel Wasser in den Teig thust, der Ofen es nicht hält. Machst du aber den Teig trocken, so kommts nicht im Ofen zusammen daß es gar werde. Es muß also vom männlichen ein Theil, und vom weiblichen drey Theile seyn; vom rectificirten Schwefel so viel du willst, weil dem in den Büchern kein Gewicht gesetzt ist, und von dem Mittel, das die Tinctur verbindet, ein Theil. Sonst thue kein fremdes Pulver dazu, und weiter gar nichts; weil das genung ist, sofern GOtt dazu seinen Segen giebt.

Wenn aber gleich in der ersten oder folgenden Arbeit das Ferment und sein Mittel hinzugethan wird, so kürzt man das Werk ab und bringt es eher zu Stande, braucht es auch dann nicht zu wiederholen. Und diese Regel muß man bey dem grössern Werke beobachten, welches bloß durchs Feuer zu Stande gebracht wird. Denn es wird ihm geholfen durch Zuthaten von Alaunen, Salzen, Atramenten und von den thierischen und vegetabilischen Wassern, die man alle nach Belieben mit ihren Zubereitungen brauchen kann, wenn man nur in Acht nimmt, was ich gesagt habe.

Siehe jetzt habe ich dir einen Unterricht von der rechten Materie und auch vom rechten Gewichte gegeben. (*) Weil es nun in einem hingeht, so ist noch übrig von dem einzigen Wege der Bearbeitung, oder der Kochung zu reden. Man muß es also machen, wie es die Filosofen lehren: Die Arbeit wird in vier Anordnungen vollendet. Diese sind die Fäulung, die Auflosung, die Calcination oder Erhöhung und Ueberführung durch den Helm und die Härtung bey gelindem Feuer. Aber theils wegen Schwiehrigkeit theils aus guter Absicht und wegen der langwiehrigen Bereitung haben einige zweye, andere auch dreye von diesen Anordnungen ausgelassen, und das Werk mit einrr Anordnung vollbracht. Daher kommts, daß ihre Meynung nich

(*) Das übrige ist mit einigen Sofistereyen durchwebt. Doch enthält es noch eine und die andere sehr dienliche Bemerkung, wer solche herausfischen kann. Anm. des Uebers. J.

nicht einstimmig ist. Denn einige sagten, die Vereinigung könne nicht anderst als mit Feuer und Auflösung zu Stande gebracht werden. Andere sagten: mit blosser Auflösung; noch andere: mit blossem Feuer. Es wäre zu langweilig, alle ihre Anweisungen hier nach der Reyhe herzuerzählen. Die besten sind, wie sie im Buche der vollkommenen Bearbeitung (administrationis) stehen, das Ueberführen durch den Helm, worinnen ich zuweilen gern mich geübet habe. Vor allen habe ich diese Art der Bearbeitung gemacht; jedoch auch die Auflösung, wie sie Geber nennet. Und nach dem Bubacarus heißt es das in die Höhe Treiben des geistigen Goldes in der Röthe. Ich nahm vom Queckfilber **vier** Theile, ein Theil Gold, **drey** Theile vom Schwefel, **vier** Theile cyprischen Vitriol, und **vier** Theile krystallinischen Salmiack. Dies alles machte ich in langer Zeit mit rohem und rothen feinem Essig an einem dampfichten Orte mürbe, bis ich es flüchtig machte, daß es ganz ausdampfte. Dann wartete ich es ab und that es zart zu Pulver gemacht in ein Glas, das einen weiten Boden hatte, und sezte davon **nicht mehr als einen Finger hoch** ein und trieb es, wie man **sublimiret**, mit dem allerstärksten Feuer in die Höhe. (*) Sein erstes Wasser

 nahm

(*) Dieses deutet auf den kurzen gewaltsamen Weg, den einige, besonders Italiänische Filosofen gekannt und viam per saxa & ignem genannt haben. Auch den Deutschen ist solcher zum Theil bekannt worden. So sehr er wegen seiner grossen und mächtigen Tinctur gerühmt wird, so gefährlich ist er, wenn man ihn nicht genau verstehet. Denn es gehen

nahm ich nicht, bis daß es ganz in die Höhe stieg. Ich tränkte es danach mit dem gemeldeten Vitriol-Wasser ein, figirte es, bratete es und rieb es so lange, bis es ein rother flüssiger Zinober war, dessen ein Theil drey Theile Silber zu Gold tingirete. Doch incerirte ich und lösete diese Tinctur im vorigen Wasser auf in einer Badwärme, und reinigte sie, bis es ein Wasser von einerley Farbe gab. Das härtete ich, bis es trocken war, und figirte es gradweise im Feuer, bis es starkes Feuer aushielt. Endlich minderte ich das Feuer, bis es sanft zerflossen war. Das vermehrte ich, indem ich es auflösete und härtete und nach meinem Gefallen Tinctur hinzu that. — Dies ist ein sicherer und sehr hoher Weg. Lange Vorarbeit aber kostet es, wenn man den Weg der Auflösung nimmt. So nahm ich von der Materie aus den Helmen (de capitulis) drey Loth, und von dem rechten Körper und Salzen ihre Theile, und lösete es durch Fäulung auf, bis es zu einem Wasser wurde von weisser, schwarzer, und allerhand Mittelfarben. Nach der Reinigung und Feinmachung wurde es endlich schön röthlicht, und tingirte Bleche, so darinn abgelöscht waren nach aller Probe. Dennoch hielt das das Cäment nicht lange aus, weil es, glaube ich, nicht fermentiret war. Weil aber dies ein langer und sehr verdrießlicher Weg war, so versuchte ich den Weg, der durch das blosse Feuer gehet, auf folgende Weise. Ich nahm den Geist und die Körper in gehörigem Gewichte; bald zubereitet, bald auch rohe, doch die ächten;

hen bey dieser Arbeit schwehre und gewaltige rauchende Geister auf einmal über. Anm. des Ueb. J.

ichten; und der Körper wurde dadurch schöner, und das viel geschwinder. Ich mischete das alles brav in eines zusammen mit dem reinen Wasser, rieb es gut, und trieb das feine von dem dichten in die Höhe, indem ich mit gelindem Feuer anfieng und so lange fortfuhr, bis alles durch Hülfe des Feuers in eine dichte Materie übergieng. Und so machte ich das Elixir durchs Feuer. Bisweilen setzte ich die Sachen rohe ein und hatte einen leichteren Weg, als durch die Fäulung. Auch mußte ich da länger Gedult haben, ehe die Sachen völlig zu ihrem letzten Tode kamen. Diesen Weg aber habe ich vor allen als den kürzesten gefunden, und habe mich damit beruhigt.

Von allem diesem habe ich einen, den ich an einer Gemüths- und Seelen-Krankheit elend antraf, so wie auch von einigen andern Dingen fleissig unterrichtet, welcher fast drey Jahre lang fleissig und mit meinem Unterrichte noch nicht zufrieden war. Dieser gab sich viele Mühe und versuchte es noch auf verschiedene andere Weise; auch nicht vergeblich. Denn als er sahe, daß seine Bereitung subtil und zu Wasser geworden war, rüttelte und schüttelte er es auf allerhand Art, und trocknete es gelinde in abgezogenem Essig in einem Glase, und in stärkerem Feuer, da er es in die Höhe treibend kochte und das Werk so oft wiederholte, bis alles sich setzte und in der Fixation geflossen war, um jedweden Körper zu tingiren; indem er es bisweilen, wie ich gethan, durch Auflösung und Härtung vermehrete. Und er erfand eine neue Art der Vermehrung, indem er

die reinen Tincturen auflösete, dazu that, härtete, figirte und schmelzen ließ. Indem er Auflösungen machte, so härtete er auch nach Gefallen und änderte es verschiedentlich ab. Er begrif vollkommen die Absicht und das Geheimniß der Weisen, vornehmlich drey Stücke, die ich ihn lehrete, und die er wohl ins Gedächtniß fassete. Das erste, daß das ganze nach vorhergegangener Fäulung zusammen in ein Salz übergehen müsse; wovon ich ihm gesagt hatte: wenn du willst reich werden, so mache Salz. Wenn du nicht das ganze zu einem Salz machst, so hast du nichts. Zweytens, daß es nach vorhergegangener Calcination und Schmelzung in keinem verglasenden starken Feuer, sondern in ganz gelinder Zerfliessung verwandelt werden müsse; wovon ich ihm gesagt hatte: Wenn du die Körper nicht geistig machest, so lästere hernach das Elixir nicht, oder verachte die Kunst nicht. Denn der Körper muß allerdings ein ungreiflicher Geist werden und alles zusammen muß auf das allerkleineste gemischet seyn. Das geschiehet, wenn es flüssig und zu einem tingirenden Gifte wird. (*) Denn wer den Brumazar in Gift verwandeln kann, der findet, was er sucht, und wird nicht fehlen. — Das dritte Geheimniß war die Auflösung des ganzen, der Hauptknoten der Sache; als welche den Armen aus dem Staube erhöhet, und weswegen Hermes sagen konnte, daß er über alle Weltkrayß erhaben wäre. Das nur ist ein wahrer Sohn dieser Weisheit, der die hauptsächlichsten Geheimniß begri

(*) Indem es erhöhet wird und aufsteiget. Anm. des Uebers. J.

griffen hat. Wer diese nicht weiß, der schlägt
hl; weiß er sie aber, so wird er in der Arbeit nicht
hlen. Der also kann sich sicher ans Werk machen,
dessen rathendem Kopfe mehrere Arbeiten von ver=
hiedener Art erfunden werden. Denn wer noch
der Theorie irre geht, der kann die Hand zur
raxis nicht leicht anwenden. — Jener nun hat
ndlich aus Ueberdruß seine Arbeiten liegen lassen.
ch dachte dem Dinge nach, wenn es heißt: Eini=
e löseten die Körper auf nebst den in der Auflösung
igerirten Geistern, und das erhöhete machten sie
r. Darüber dachte ich hin und her nach und war
er Sache nicht recht gewiß. Denn er machte nach
einer Einsicht scharfe Wasser, und calcinirte, was
r wollte, und lösete Geist und Körper und seine
emachte Composition auf; dann reinigte er es im
Feuer, härtete es, und in wohlvermachtem Glase
mit allmählig vermehrtem Feuer figirte ers zusam=
men, und brachte es durch Fortsetzung des Feuers
um Fluß. Er begrif als ein fleissiger Forscher, daß
die **Turba** keine andere Absicht gehabr habe; da
man zum destilliren und calciniren verschiedene Ge=
fässe gebrauchte. Die Filosofen aber haben im gan=
zen Werke nur Ein Gefäß, und eine einzige An=
ordnung, das Kochen, und dazu nicht mehr als Ein
Ding nöthig gehabt, die Wärme. Deswegen rieth
Hermes, der Vater aller Filosofen, lange nachzu=
sinnen, bis man den wahren und richtigen Weg der
Filosofen begriffe; wie es in der **Turba** lautet. Er
sonn also lange hin und her, die Art des Gefässes
und Feuers zu finden, nachdem er die Materie er=
kannt hatte, und fuhr mit Beständigkeit und Gedult
fort,

fort, bis er den gesuchten Zweck der Vollkommenheit fand. Und da blieb er stehen, und war zufrieden. Jetzt aber da er die Wissenschaft hat, nebst der auf alle Weise vorgeschriebenen Wahrheit, liegt er elendiglich an einer Gemüthskrankheit nieder. Wenn aber auch noch wahrere und leichtere Wege wären, so braucht man doch dazu vielerley Gefässe. Das macht die Sache in der beschwehrlichen Anordnung und Arbeit unangenehm. Wenn also diesem meinem Sohne jemand gleich werden will, der nehme diesen meinen Unterricht an, wo ich wohlmeynend beschreiben will, was er durch langen Fleiß von den Geheimnissen der Weisen begriffen hat, das grosse Werk betreffend, welches nur in einer einzigen Anordnung vollbracht wird. Ich will demnach sagen, daß vier Hauptstücke dabey zu beobachten sind: Die Materie, die Art der Bearbeitung, der Ort, und die Zeit; die Materie und das Gewicht auch des Feuers, sage ich; die Zeit, worinnen alles zu Stande gebracht wird; der Ort, wo man es durch eine Kochung zu Stande bringt; und die Art der Bearbeitung.

Was das erste betrift, nämlich die Materie, (*) so habe ich davon vorhin genung Unterricht gegeben. Vom Gefässe hat man gesagt, daß es in einem Eye bestehe. (**) Andere sagen, daß es wie ein Menschen-

(*) Die Luft: steht in einem sehr verfälschten Exemplare. Anm. des Uebers. J.

(**) In einer kleinen ovalen unten spitzigen Fiole von Glas, das sehr fein ist und völlig wie ein Ey aussieht. Anm. des Uebers. J.

ʒenkopf gestaltet sey. Auch haben es einige der
ʒißgünstigen ein rundes finsteres Haus genannt,
ʒs mit Dunst umgeben ist; und die haben die
Wahrheit gesagt. Auch haben sie gesagt, daß es
ʒyn soll, wie der Mond, wenn er halb voll ist.
ʒndere sagten, es sollte wie eine tiefe Schüssel seyn;
ʒd darinnen, sagten sie, nahmen wir zwey Schwar-
ʒ und setzten sie hinein; und daraus werden Eyer
ʒer Salz. Die Weisen melden, daß es rund und
ʒnz dicht von Glas sey; wie Arisleus in einem
ʒesichte sagt: Sie haben mich und meine Gesellen
ʒ ein gläsernes Haus gesperret, worauf sie ein an-
ʒres drauf gebauet, und darauf noch ein drittes.
ʒnd so waren wir in drey Häusern eingesperret. Ein
ʒrständiger Künstler wird durch seinen Fleiß diese
ʒnordnung der Gefässe leicht zu Stande bringen.

Was die Art der Bearbeitung und das **Feuer**
ʒtrift, so heißts: wenn die Sonne im **Widder**
ʒ; (*) anderwärts sagen sie: im Herbst; denn
ʒieder heißts, daß es mit der Feuchtigkeit des Win-
ʒes, und noch an einem andern Orte, mit gelin-
ʒm Feuer, oder auch, mit dem Feuer des Mists
ʒschehen müsse. Andere sagten: das Feuer sey
ʒfangs, wie Frühlingswärme, oder auch wie die
ʒitze im Magen, oder wie bey einer Frucht im
ʒutterleibe, wie eine Brut der Henne, die auf den
Eyern

(*) Diese Sonne im Widder hat, wie alle Sprüche der Weisen, ohne Noth mancherley Auslegungen gefunden, und ist von einigen sogar auf die Mate-rie gedeutet worden, welche Gold im ersten entste-hen ist. Daher das Horn des Widders, u. s. w. Anm. des Uebers. J.

Eyern sitzet. Einige machten das Feuer mit flüssiger Feuchtigkeit; andere von Stroh und Asche; andere mit einer Lampe, andere mit Kohlen und gelindem Flammenfeuer. Die ersten Mißgünstigen sagten: Es wird durch dreyerley Wärme zu Stande gebracht, im Widder, im Löwen und im Schützen. Und die haben die Wahrheit gesagt. Ich sage zuletzt, daß die Filosofen durch das erste ganz gelindes Feuer anzeigen wollen, und dann stärkere und noch stärkeres. Deswegen spricht Arisleus: Wir blieben in der Dunkelheit des Gewässers in starker Sommergluth und in den Wellen des Meers, dergleichen wir vorher niemals erfahren haben. Ich sage also, daß das die Anordnungen des Feuers sind, wo die Erfahrung das rechte Maaß und Ziel giebt. Deswegen sagten die Alten: Wir wissen, daß die Erkenntnis des Feuers wundersam seyn wird. Denn verschiedenes Feuer macht verschiedene Dinge.

Was die Zeit betrift, so haben einige gesagt, es werde in drey Tagen fertig; andere, in vieren; andere, in sieben; andere, in sechsen; andere, in dreyssig Tagen. Ich aber sage, daß sie alle eine Entschuldigung vor sich haben, weil sie die allgemeine Regel hinzugesetzt haben, von der niemand abweichen muß: nämlich, bis daß es fertig wird. Denn eine jede natürliche Wirkung hat ihre eigene Zeit, wo sie zu Stande kommt, und bedarf daher einer gehörigen Fortsetzung. Doch wird das Werk verlängert oder verkürzet, nachdem man dazu Materie, Gefäß oder Feuer nimmt, welches alles zusammen in eins kommt.

Ich

Ich heisse dich also Queckfilber und Schwefel zu
em allgemeinen Werke, wovon ich rede, in gehö-
gem Gewichte nehmen; und das sowohl bereitete,
s ächte, und auch rohe, wie sie aus den Bergen
mmen. Vereinige diese wohl zusammen ohne
emde flüssige Feuchtigkeit, und thue es in ein Glas,
as rund und dicht sey mit einem langen Halse.
Schliesse es oben vest zu, daß die Feuchtigkeit nicht
eraus gehe, und setze es in einen Topf, in welchem
u ein Loch machen und ihn einrichten mußt, entwe-
er mit einem Eisen, oder mit Schwefel über dem
euer. Willst du es wagen und verstehest dich auf
ie Gelindigkeit des Feuers, so kann auch das Glas
ur untenher mit einem Kitte bestrichen seyn. Dann
rauchst du es nicht in Wein zu setzen. Eine gewis-
Scheidewand mußt du mitten gegen das Feuer
aben, es abzuhalten. Fange nun unter dem rech-
n Einfluße der Gestirne an, worauf viel bey dei-
em Werke ankommen wird. Gieb dann das ge-
ndeste Feuer, wenigstens zehn Tage lang, so, daß
ie Wärme nur nähre, faule und auflöse, damit es
i sich selbst wirke und eine Art von Scheidung dar-
nen entstehe. Und du mußt es nicht schmelzen, es
äre denn etwann mit einem noch ganz geringen
Grade des Schmelzfeuers. Ferner, koche, bis
ine Menge Frucht daraus werde, und Stein, und
lle Schwärze vergehe und was sonst von Mit-
elfarben entsteht, das noch nicht die rechte Farbe
t, sondern bis in gelindem Feuer eine höchst wun-
ersame Weisse entstehet. Denn die fleissig gezeitig-
en Elemente vereinigen sich gern und verwandeln
ich in andere Naturen. Werden nicht alle Ele-

mente mit einander verbunden, so wird nichts von diesem verlangten Meisterstücke zuwege gebracht. In ihrer Mischung aber, wenn sie ihre Natur ganz abgelegt haben, wird daraus etwas; und das bloß durch gelindes Feuer; welches nichts anders ist, als daß solches die Feuchtigkeit aus den Körpern ziehet und verzehret. Das Feuer muß also gelinde seyn, welches die Naturen zart machet und verbessert, und das klare vom trüben scheidet. Gelindes Feuer ist dasjenige, von welchem die Magnesie nicht fliehet. Gieb kein überflüssiges Feuer, damit es nicht Leben und Bewegung verliehre. Denn ordnest du es nach der Zusammensetzung stärker an, so geht das, was dir Nutzen schaffen soll, heraus.

Wenn also nur jedermann, der sich in dieser Kunst einweyhen lassen will, erst die Naturen der Sachen recht verstünde, so würde er gern das langwiehrige Kochen übernehmen und die Elemente anfangs auf gelindem Feuer mit dem Quecksilber vermischen. Dieses Feuer heißt die Frühlingswärme oder der Grad des Widders, in welche die Bäume ausschlagen und weiß werden. Siehest du aber die Weisse, dann ist es gut, weil nun alles fix ist. Dann brauchst du an dem übrigen so wenig als am Feuer weiter Zweifel zu tragen. Gieb dann gradweise vermehrtes Kohlenfeuer, gleich der Sommerhitze oder dem Grade des Löwen, in welchen die Früchte zeitig und reif werden. Und dieser Grad wird fortgesetzt, bis die Masse im Feuer zu Pulver wird, und zu einer Asche, die nicht mit der Hand calcinirt wird. Das wird eine ganz verbrannte Asche.

Danach

Danach soll es in gehörigem Feuer, wenn es zur Röthe eingesetzt ist, roth werden; und im letzten Feuer soll es flüssig werden, da es fertig ist, wenn es beständig geschmolzen bleibt, bis es zu der Hitze des Schützen gelange, wo Blätter und Früchte abfallen. Zuerst also wird es schwarz, zweytens weiß, zum dritten gelb, zum vierten roth, und endlich ein färbendes Gift, das jeden Körper tingiret; ein Schatz, der viel Namen hat. Wenn du den Merkur damit kochest, so wirst du die Armuth vertreiben. Es ist der Stein, der eben so wie die grosse Welt geschaffen ist; aus schwehrem und leichtem, aus weichem und harten, aus warm, kalt, feucht und trocken, von der Natur friedlich vest verbunden, und eine beständige Frucht im Feuer. Er übertrift alles zarte und durchdringet alles dichte. Die Unreinigkeit der Erde kann ihn nicht besudeln und die Leimigkeit des Wassers nicht verdichten. Die Luft kann ihm in ihrer Berührung nichts anhaben, und das Feuer mit seiner Gewalt ihn nicht zerstören. Verbirg also diesen Stein vor den Gewaltigen der Erde, und vor den Hunden und Unwürdigen. Sonst mögten sie dadurch im Bösen verstärkt werden und desto fertiger gegen das Recht handeln.

Ich will nun überhaupt etwas von der ganzen Arbeit und ihrer Vorschrift wiederholen, und sagen: Ehret den König und sein Weib! denn ihr kennet nicht seine Wuth. Er mögte über euch kommen, und euch seinen Grimm empfinden lassen.

Ferner: **Das feurige Quecksilber**, welches jeden Körper mehr als Feuer verbrennet, wenn solcher damit vermischt wird, muß damit gerieben werden und sterben, ehe es auseinander gesetzt wird. Denn der **Drache** stirbt nicht gleich in einer Behandlung. Darum haben ihm die Filosofen ein Grab gegraben und ihn mit seinem **Weibe** begraben. Wenn er nun vest mit seinem Weibe vereinigt, dessen Bauch voll ist von Waffen und Gift, dann wird sein Körper um so mehr in viele Theile zerlegt, jemehr er sich um das Weib wendet und windet. Wenn er nun sieht, daß er durch Weibes List und Kunst überwunden und damit vermischet dem Tode übergeben ist, dann verwandelt er sich **ganz in Blut.** Reget also einen Streit zwischen **Erde und Quecksilber** an, weil beyde mit einander verdorben zur Vollkommenheit abzielen. Und wenn sie durch Feuer, nicht durch Hände, fleissig zerrieben und gehörig verwandelt sind, dann entstehet das **Ruhul** in der Natur und eine beständige Farbe. Denn jeder Körper, der mit seinem beygemischten Geiste aufgelöset ist, wird ohne allen Zweifel **geistig.** Und jeder vom Körper veränderte Geist wird sich **färben**, und **tingiren**, und gegen das **Feuer bestehen.** So ist dann das Metall geweisset und ihm aller Schatten benommen. Weisset also den **Lathon**, und zerreisset die Bücher, daß nicht eure Herzen zerrissen werden. **Die ganze Kunst** ist nun also nichts anders, als den Dunst und Wasser in die Höhe treiben, und das Quecksilber mit dem Körper der Magnesie vereinigen.

Noch

Noch ist zu merken, daß der Azoth nicht die Farbe des Lathons ganz im Grunde zerstöre und wegnehme, sondern nur dem Ansehn nach. Aber der Lathon nimmt jenem ganz und auch dem Ansehn nach seine Weisse. Denn er hat eine ganz ausserordentliche Beständigkeit, die endlich über alle Farben zum Vorschein kommt, nachdem die Farben abgewaschen sind und er ihre Schwärze und Unreinigkeit weggenommen und weiß wird. Dann heißt er Lathon und wird roth. Nimm dich nur in Acht, daß die Feuchtigkeit nicht aus dem Gefässe herauskomme, sondern härte ihn recht im Gefässe, bis er zu einer Asche werde. Wisse, dann hast du recht gemischet. Denn diese Asche nimmt den Geist wieder an und wird mit dessen Feuchtigkeit so lange eingetränkt, bis es in eine schönere Farbe, als zuvor, sich verwandle.

Sehet, wie die Maler mit ihren Farben nicht malen können! So färben die Filosofen ihre Arztneyen, bis sie ihre Werke zu Pulver machen. Zu Pulver machen sie es, aber nicht mit der Hand; sondern mit Feuer muß es gekocht werden, bis es zu einer flüssigen Asche werde. Kannst du den Körper nicht verbrennen und zu Asche machen, so hast du nichts gutes ausgerichtet. Denn wenn du es recht so, wie ich sage, gemacht und fein angeordnet hast, so wirst du viel gutes von der Wirkung zu sehen bekommen. Der Körper muß also durch des Feuers Flamme zubereitet werden. Danach wird er zerstöret und schwach mit dem Wasser, näm-

lich mit dem rohen, worinnen es ist, bis es alles ganz wie Wasser werde. Siehest du aber die Weisse in dem Gefässe zum Vorschein kommen und ganz überhand nehmen, so muß du denken, daß in dieser Weisse die Röthe gewißlich verborgen ist.

Auch ist es ferner des Feuers Sache, die Farbe in der Folge roth zu machen. Erst entsteht aus dem Tode der Materien die Schwärze; dann komm die Weisse; dann die Röthe, die davon ausgezogen wird. **Es ist also ein wahrhafter Künstler der die zweye in Eins bringet, den Körper in den Geist und den Geist in den Körper** und, was noch mehr ist, der sie in Blut verwandelt. (*) Nachdem aber die Filosofen es in Blu ver

(*) Hiemit hast du nun, mein ehrlicher Leser, deinen ganzen Bescheid. Prüfe dich, ob du da kannst, was hier gefodert wird, oder ob du dir e zu machen getrauest. Wo nicht, so kannst du nu sicherlich deine ganze Goldchymie an Nagel hängen und ruhen lassen. Nimm das zum Probierstein aller alchymistischen Tincturen. Wahre und deutlicher ist noch niemalen etwas von diese Kunst und dem chymischen Meisterstücke geschrieben worden. Sinne du ihm nach. Und wenn du au diesem ganzen Buche weiter nichts gelernt hättest als diese wenigen Worte, so glaube mir, du ha genung gelernt; und es braucht dich nicht zu gereuen, es gelesen zu haben. Diese Worte setze dich in Stand von der Alchymie zu urtheilen, wen du sie auch sonst vorher weiter nicht gekannt hättest. Aber ohne diese Lehre weissest du nicht eine De

erwandelt sahen, liessen sie es einige Tage in der Sonne, bis es zu Gift wurde, und seine Leichtig-eit sich verzehrte und das Blut anwuchs. Wer lso unter euch den flüchtigen Geist durch den ihm eygemischten Körper roth machen kann, und da-ach aus diesem Körper mit diesem Geiste seine zarte Natur, die er inwendig verborgen in sich hat, aufs einste mit langsamen Feuer ausziehet, der tingiret, wenn er Gedult zum langen Kochen hat, ohne al-en Zweifel einen jeden Körper. Darum heißt es: Schauet an diese wundersame Vestigkeit, bald wie ie Natur eines Steines, und verachtet den ey Leibe nicht. Es muß also der Körper durch den llerfeinesten Geist, als der gar keinen Körper hat, erissen werden, bis es sanft fliesset. Und durch iese geheime Anordnung werden die flüchtigen Kör-er vest und die Geister zu Körpern, die Körper egentheils zu Geistern. Und es wird nur ein ei-iges körperliches Wesen und ein einiges geistiges Ding seyn, welches das Elixir genannt wird; das t, eine Medicin aller zu verbessernden Körper, die n wahres Goldmachendes und Silbererzeugendes Wesen verwandelt werden sollen.

Dies ganze Werk nun haben die Alten Miß-günstigen ins kurze also zusammen gefasset, wenn ie sagten: Wer nicht zerstöret, (verderbet) oer ver-bessert nicht. (Sie deuteten auf die Fäulung) Wer

Deut werth von der Kunst. Hiemit GOtt befohlen! Ich wünsche dir viel Segen von dem, was ich dir hier mitgetheilt habe. Anm. des Ueb. J.

nicht irre geht, der kommt nicht zum Zweck. (Sie deuteten auf die langsame Bratung und Kleinmachung.) Und wer nicht zuvor betrübt wird, der wird sich auch nicht freuen. Aber mit mehrerer Wahrhaftigkeit sagten sie: Eine Natur enthält die andere, (nämlich in der Fäulung zu Anfange des Werks.) Eine Natur zerreißt die andere, (nämlich in der Erhöhung über den Helm, oder Einäscherung.) Und: Eine Natur überwindet und übertrift die andere, (nämlich beym röthen, figiren, weißmachen, flüssigwerden, und wenn man es zum Gift machet.) Und so hast du nun, mein Sohn die ganze Kunst.



III. No

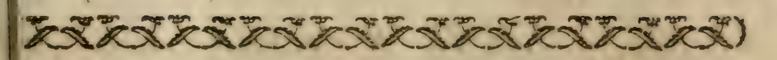
III.

Roger Bacons Alchymeyspiegel,

oder

kurzgefaßte Abhandlung der Alchymey. (*)

(*) Die neueren Zeiten haben fast kein älteres Buch von der Goldkunst, als Roger Bacons Schriften. Aber es ist dagegen auch wenig vortreflicheres nachher geschrieben worden, das nicht aus den Alten herausgenommen wäre. Man thut immer am besten, wenn man das frische Wasser bey der Quelle selbst holt. Ich glaube daher den Lesern durch Mittheilung dieser neuen Uebersetzung einer alten Schrift einen Gefallen zu thun. Roger Baco war zu seiner Zeit, in den Zeiten der Finsterniß, der allergelehrteste Mann von allen seinen Zeitgenossen. Er hatte eine weit ausgebreitete Kenntniß der allerverborgensten Dinge. Selbst das Schießpulver war ihm schon bekannt. Aber er beschreibt es mit verdeckten Reden, weil er das Unglück von dessen Entdeckung voraus sah, das alsobald erfolget ist, als es allgemein bekannt wurde. Er war ein vollkommen weiser Mann, oder Magus seiner Zeit. Der Herausgeber S.



Vorrede.

Auf viele und mancherley Weise haben vor Zeiten die alten Weltweisen in ihren Schriften sich herausgelassen, wenn sie fein in ihren Räthseln und gleichsam mit einer Stimme aus den Wolken uns eine vor andern ädle Wissenschaft ganz mit Schatten umhüllet hinterlassen haben; welche mit Verzweiflung umringet und gänzlich verboten ist. Und dieses hat seine guten Ursachen. Ich will deswegen, daß du vor den andern Schriften allen hier diese sieben Kapitel gründlich fassest, welche insbesondere die Verwandlung der Metalle enthalten. Erwege deren Anfang, Mittel und Beschluß oft und wohl mit allem möglichen Nachsinnen, so wirst du so viel darinnen gesagt finden, daß dein Geist gewiß nicht leer bleiben wird. (*)

(*) Wenn man, wie gewöhnlich, dieses Werkchen eines grossen Schriftstellers mit Leichtigkeit lieset, so findet man nichts darinn, als leeres Geschwätz eines sonst feinen Geistes. Lieset man es mit Achtsamkeit, so erstaunet man; vielleicht über sich selbst, daß man so unachtsam und unverständig ist. Lieset man es aber mit Nachdenken, dann siehet man erst, was man daran habe. Ich werde bey meiner Uebersetzung zuweilen den Leser zu diesem Nachdenken zu bringen suchen. Zum Beyspiele gleich hier auf der Stelle will ich ihn den Unterschied bemerken lehren, welchen dieser Weise unter Alchymey überhaupt und derjenigen insbesondere machet, welche als ein Theil derselben gemeiniglich für das ganze genommen wird und nur die höhere Metallurgie begreift. W

Erstes Kapitel:

Von verschiedenen Erklärungen der Alchymey.

Von dieser Kunst finden sich in verschiedenen Schriften der Alten verschiedene Erklärungen deren verschiedene Absichten wir in diesem Kapitel beherzigen müssen. (*) Denn Hermes sagt von dieser Wissenschaft: Es ist die Alchymey eine Wissenschaft, diejenigen ädleren Körper zu vereinigen welche nur von einerley und auf eine ganz einfache Art zusammengesetzt sind, und solche durch eine natürliche Vermischung in etwas besseres zu verwandeln. (**) Ein anderer spricht: Die Alchymey ist eine Wissenschaft, welche lehret, eine jede Metallart in die andere zu verwandeln; und zwar durch eine den Metallen eigene Arztney, wie es in vielen filosofischen Schriften klärlich erhellet. Es ist also die Alchymey diejenige Wissenschaft, welche lehret ein

(*) So einfältig unser Roger Baco gleichsam nur zu schwätzen scheinet, was ihm andere vorgesagt haben, so ist er doch immer in seinem Geschwätze sehr bestimmt und ganz verzweifelt kurz. Die zwei Worte Absichten und beherzigen sagen hier sehr viel. Sie sagen uns gleich anfangs, daß wir bei Lesung dieses sehr kurzen Innbegrifs selbst denken sollen. W.

(**) Unbillige, ungütige Beurtheiler dieser Wissenschaft, beschwehret euch doch nicht über ihre Undeutlichkeit. In eurem Kopfe nur fehlet das Licht das ihr hier vermisset; wenn ihr anderst in den Alchymischen Büchern wirklich Mühe angewendet habt. W.

eine Arztney zu machen und zu erzeugen, die das Elixir genennet wird, und, wenn sie auf Metalle oder die unvollkommenen Körper aufgetragen wird, solche völlig und augenblicklich vollkommen macht.

Zweytes Kapitel:

Von den natürlichen Anfängen und Erzeugungen der Mineralien.

Das zweyte Stück, welches ich deutlich hier offenbaren will, betrift die natürlichen Anfänge und Erzeugungen der Mineralien. Es ist also vor allem zuerst zu bemerken, daß die mineralischen Anfänge in den Erzten Quecksilber und Schwefel sind. (*) Daraus werden alle Metalle und alle Mineralien erzeuget, deren es gar viele und verschiedene Arten giebt. Doch behaupte ich, daß der Zweck und die letzte Absicht der Natur bey ihnen allen nichts anders, als die Vollkommenheit des Goldes ist. Nur verschiedene hinzu kommende Zufälligkeiten geben den Metallen eine andere Gestalt; wie

(*) Quecksilber und Schwefel. Was ist das gesagt? Ja, mein Lieber, der du das frägest, sage mir, wer kann dir die Anfänge der Natur ganz erklären. Laß dir genung seyn, diesen Unterschied zu wissen. Er ist selbst kaum merklich, und bestehet nur in der mehreren oder wenigeren Quantität des flüssigen oder des trocknen. Sonsten sind beyde im Grunde Ein Ding, oder die einfache metallische Natur, wie es oben Hermes der Grosse lehret. W.

wie solches in vielen filosofischen Schriften deutlich sich findet. Denn nach der verschiedenen Reinigkeit oder Unreinigkeit dieser zwey Anfänge, des Quecksilbers und des Schwefels, entstehen reine oder unreine Metalle; als da sind, das Gold, das Silber, das Zinn, Bley, Kupfer und Eisen.

Vernehmet hier den wahrhaften Unterricht von ihrer verschiedenen Natur oder Reinigkeit und Unreinigkeit, oder von ihrem Schmutz, Ueberflüssigkeit und Mangel.

Von der Natur des Goldes. Gold ist der vollkommene Körper, der gar keinen Mangel hat und entstanden ist aus dem reinen, fixen, hellen und rothen Quecksilber und aus dem lauteren, fixen, rothen Schwefel, der nicht brennet.

Von der Natur des Silbers. Silber ist ein lauterer, reiner, beynahe vollkommener Körper, (*) welcher aus reinem, hellen, beynahe fixen und

(*) Es ist just nicht die Absicht, hier die Natur der Metalle nach ihrem Unterschiede völlig begreiflich zu machen. Sondern Baco setzet dieses, was er sagt, nur in einer Beziehung auf das folgende voraus, weil man ihn sonst in der Folge wenig verstehen wird, wenn man hier nicht wohl Acht gegeben hat. Sonst halte ich es für falsch, daß das Silber nicht in seiner Art mit dem Golde gleiche Vollkommenheit haben soll, wenn es gleich nicht ganz so fix und so schwehr ist, als jenes. Genung, daß es gleich rein ist, und unter den Metallen eine eigene Art macht, welche durch ein verschiedentliches Ebenmaaß der Theile nur sich unterscheidet. W.

und weissen Queckſilber und von einem eben ſolchen Schwefel entſtehet. Ihm fehlet nur wenige Beſtätigung im Feuer und die Farbe nebſt dem Gewichte.

Von der Natur des Zinnes. Das Zinn iſt ein lauterer unvollkommener Körper, welches aus einem reinen, fixen und nicht fixen, hellen Queckſilber, das weiß von auſſen, und inwendig roth iſt, und aus einem eben ſolchen Schwefel entſtanden iſt. Dem fehlet nichts, als ſeine Zeitigung oder Auskochung. (*)

Von der Natur des Bleyes. Das Bley entſtehet, als ein unlauterer und unvollkommener Körper, aus unreinem, unfixen, irdiſchem, trüben Queckſilber, das wenig weiß von auſſen und inwendig roth iſt, und aus eben ſolchem Schwefel, der zum Theil verbrennlich iſt. Es fehlt ihm an Reinigkeit, Beſtätigung im Feuer, und an Farbe und Hitze.

Von der Natur des Kupfers. Kupfer iſt ein unreiner und unvollkommener Körper. Es entſtehet aus unreinem, unfixem, irdiſchen, verbrennlichen und rothem nicht hellen Queckſilber und aus einem eben ſolchen Schwefel. Was ihm fehlet, iſt die Feuerbeſtätigung und Reinigkeit nebſt dem Gewichte.

(*) Man bemerke hier den Unterſchied, der zwiſchen dem lautern, reinen und hellen gemacht wird. Man bemerke die Stuffen, welche Baco den Metallen anordnet. Und man bemerke auch den Vorzug des Zinnes insbeſondere, welches vor allen zur Metallverwandlung am allerbeſten ſich ſchicket. W.

wichte. Was es zu viel hat, ist die unreine Farb und unverbrennliche Erde.

Von der Natur des Eisens. Eisen ist ein unreiner und unvollkommener Körper, der aus einem unreinen, allzufixen, irdischen verbrennlichen weissen, und rothen, nicht hellen Quecksilber, und aus eben solchem Schwefel erzeuget ist. Ihm fehlet die Schmelzbarkeit, Reinigkeit und Gewicht. Aber zu viel hat es von einem fixen unlauteren Schwefel und einer verbrennlichen Erde.

Was ich hier gesagt habe, muß nun jeder Alchymist wohl beherzigen und merken. (*)

Drittes Kapitel:

Woher man zunächst die Materie des Elixirs nehmen solle.

Im vorgesagten ist die Erzeugung der vollkommenen sowol als unvollkommenen Metalle zur Genüge bestimmet worden. Wir wollen also zurück gehn und sehen, was nun für eine **unvollkommene Materie** zu erwählen sey, welche zur Vollkommen-

(*) Man hätte ein ganzes Buch zu schreiben, wenn man dieses Kapitel erläutern und die Begriffe darinnen genau berichtigen wollte. Inzwischen enthält es doch eben wegen der Genauigkeit, sehr viel brauchbare Anmerkungen, die alles mögliche Nachdenken verdienen. Ich habe überhaupt schon gesagt, daß dieser Schriftsteller bloß für das Nachdenken, und weiter nichts, geschrieben habe. **W.**

nenheit zu bringen ist. Da nämlich aus vorigen Kapiteln genungsam gemerket worden seyn wird, daß alle Metalle aus Quecksilber und Schwefel erzeuget werden, und wie nur deren Unreinigkeit und Unlauterkeit zum Verderben gereiche; und da auch nichts in der Welt zu den Metallen gebraucht werden darf, was nicht aus ihnen zusammengesezt ist oder von ihnen herkommt: so bleibt uns wol offenbar nichts übrig, als daß, alles fremde Wesen ausgeschlossen, nur bloß dasjenige im Stande und zureichend ist, sie vollkommen zu machen und neu zu verwandeln, was aus den zwey genannten Anfängen entstanden ist. (*) Man muß sich daher verwundern, wenn sonst gescheute Leute auf thierische und vegetabilische Wesen hier verfallen, die sehr weit vom Ziele abgelegen sind, da man gegentheils ganz nahe die Mineralien hat. Es ist auch nicht glaublich, daß im Ernste irgends ein Weiser in den erwähnten entfernten Dingen diese Kunst angegeben haben sollte, wenn er nicht gleichnißweise davon geredet hat. Sondern aus den obgenannten zweyen entsteht alles Metall; und alles

(*) Es verdienet bemerket zu werden, daß hier ausdrücklich zweyerley Subjecte zur Kunst erfodert werden, das schweflichte und merkurialische, die aber beyde metallisch, wiewol noch unreif seyn sollen. Denn da oben kurz vorher nicht ohne Ursache eine noch unvollkommene Materie deutlich verlanget ward, so sieht man wohl, daß kein aus Quecksilber und Schwefel schon entstandenes Metall erfodert wird, das beyde Anfänge zugleich enthält. Oder man muß die Metalle einzeln in ihre rohen Anfänge wieder zurückführen, um die Materie zu erhalten. W.

les was nicht daraus ist, bleibt nicht beym Metalle, verbindet sich nicht damit, und kann es auch nicht verwandeln. (*) Und also muß man billigermassen **Quecksilber und Schwefel als die Materie unsers Steins** nehmen. Aber auch das Quecksilber allein und der Schwefel allein erzeuget für sich kein Metall: sondern wenn beyde zusammen sich vermischen, so entstehen verschiedene **Metalle** auf verschiedene Weise, und vielerley Mineralien. Also müssen wir **unsere Materie aus einer Vermischung von beyden** hernehmen. Aber unser letztes und höchstes Geheimnis übertrift das alles und ist am meisten verborgen: nämlich aus was für einem mineralischen Wesen zunächst vor andern die Materie gemacht werden müsse. Denn dieses (**was zunächst** auf die Sache sich beziehet) müssen wir sorgfältig vor allen erwählen. Gesetzt demnach, daß man auch unsere Materie zuerst etwann aus Vegetabilien, Kräutern, Bäumen und allerhand Erdgewächsen hernähme, so müßte daraus erst durch ein

(*) Inzwischen ist bekannt, daß dennoch der Weinstein z. E. und das thierische Salz u. d. auf die Metalle wirket. Jener macht es zu laufendem Quecksilber; und dieses zeitiget es durch seine verfeinernde und calcinirende Hitze ebenfalls. Aber diese Dinge bleiben, als blosse äussere Hülfsmittel nicht dabey. Werden sie aber zu Quecksilber und Schwefel bereitet, so bleiben sie auch in ihrer höchsten Feinheit sogar dabey, wie Roger Baco bald selbst uns lehren wird. Grosse Künstler haben angemerkt daß selbst das feinste des Weins in der Fixation mit zu Gold werde. Jedoch ist das alles noch nicht die rechte Materie. W.

eine lange Bereitung Quecksilber und Schwefel gemacht werden. Da uns aber die Natur schon Quecksilber und Schwefel darreicht, so brauchen wir das nicht erst zu machen. Wählten wir ferner unsere Materie aus dem thierischen Wesen, als z. E. aus **Menschenblut, Haren, Urin, Koth, Eyern** und was sonst von Thieren entstehet, so müßten wir ebenfalls daraus erst durch lange Bereitung Quecksilber und Schwefel kochen. Das brauchen wir aber so wenig, als vorhin. Nähmen wir sie aus den **Mittelmineralien**, als da sind alle Arten von **Magnesien, Marcasiten, Flugaschen, Atramente** oder **Vitriole, Alaune, Borax, Salze** und hundert andere Dinge, so müßte ebenwol, wie vorhin, erst Quecksilber und Schwefel daraus gekocht werden. Das brauchen wir so wenig, als beym vorigen auch, zu thun. (*) Nähmen wir nun einen von den sieben **Geistern** für sich allein, als etwann das Quecksilber allein, und den Schwefel allein, oder auch das Quecksilber mit einem von den beyden Schwefeln (**) oder lebendigen Schwe-

(*) Ich hoffe, man merket nun schon von selbst den Schlich dieses Schriftstellers. Er verwirft die genannten Materien freylich nicht ganz und gar. Aber er lehret uns auf eine sehr feine Art, einen Unterschied machen, und was wir zu thun haben, wenn wir jene gebrauchen und zu Nutz machen wollten. Nun aber in der Folge hat man um so mehr Acht zu geben, wenn man schickliche Materien der Alchymey kennen lernen will. W.

(**) D. i. vom güldischen und silberischen. Uebrigens überlasse ich dem Leser, die sogenannten sieben

Schwefel, oder Auripigment, oder gelben Arsenik, oder den **rothen Schwefel** und was ihm gleicht, bloß für sich **allein**: so würden wir nicht vollkommenes daraus zu Stande bringen. Denn da die Natur niemals etwas vollkommenes ohne **beyder gleiche Vermischung** zur Vollkommenheit bringet, so können auch wir es nicht. **Und in diesem Falle** sind sie uns eben so wenig nothwendig als das Quecksilber und der Schwefel in ihrer einzelnen eigenen Natur uns dienen. Endlich auch wenn wir sie nähmen, jedes, **so wie es ist**, so müßten wir sie nach ihrem gehörigen Gewichte mit einander vermischen, welches der menschliche Witz nicht erfinden kann; und dann müßten wir sie verdichten und zu einer vesten Masse einkochen. (*) Wir brauchen also **nicht** die beyden, nämlich **Quecksilber und Schwefel in ihrer eigenen einzelnen Natur** zu nehmen, indem wir deren gehöriges Ebenmaas nicht wissen, und dagegen solche

Kör-

Geister hier heraus zu zählen, und die besten zu wählen; da durch sie bloß und allein etwas in der Kunst auszurichten stehet. Viel ist uns hier in wenigen Worten gesagt. Aber das folgende giebt noch ein weit mehreres Licht. Denn unser Schriftsteller kommt immer näher zum Zwecke. Man muß nur nie vergessen haben, was er jedesmal schon voraus gesagt hat. Sonst versteht man ihn nicht. W.

(*) Gute Lehre genung! Aber dieser Weise will uns einen noch besseren Weg zeigen, indem er uns von den blossen metallischen Geistern auf die dadurch schon geistigen Körper verweiset, worinnen die Bearbeitung um so sicherer ist; wie wir gleich hören werden. W.

Körper finden, worinnen sich diese gemeldeten Wesen schon in gehörigem Ebenmaasse ver- ichtet und vereiniget zusammen finden. Die- es Geheimnis haltet vor allen geheim! (*) Das Gold ist ein vollkommner und männlicher Körper hne allen Ueberfluß und Mangel. Könnte es die ait ihm in blosser Schmelzung vermischten unvoll- ommnen Sachen vollkommen machen: so wäre es as rothe Elixir. Das Silber ist auch ein bey- ahe vollkommener und weiblicher Körper. Könn- : es ebenfalls die unvollkommnen Sachen in blosser emeiner Schmelzung beynahe vollkommen machen, wäre es das weisse Elixir, welches es aber nicht t und auch nicht seyn kann, Denn diese Metalle nd bloß vollkommen. Liesse sich auch diese ihre Vollkommenheit mit den Unvollkommnen vermi-

 schen,

(*) Merket aber auch, daß es mehrere solche Kör- per seyn sollen, welche in der Folge unter dem Silber und Golde vorgestellet werden. Wenn gleich die Rede nachher nur von Einem solchen Körper seyn wird, so thut das zur Sache nichts, und kann wohl mit einander bestehen; zumal wenn beyde mit einander vereinigt worden sind. Lasset euch auch daran nicht irre machen, daß in jedem solchen Körper schon das gehörige Ebenmaas der nöthigen Bestandtheile zusammen sich finden soll; gleich als wenn daraus ohne alle fernere Zuthat aus dem einen Silber, aus dem andern Gold wer- den sollte. Wisset vielmehr, daß dieser sehr ver- schwiegene Schriftsteller bey aller seiner Deutlich- keit von der ganzen Sache nur gar weniges geof- fenbaret hat. Aber folget ihm und suchet in Arse- nikalischen Erzten eure wahre Materie. Nur vergesset die zwey Schwefel nicht. W.

schen, so würde doch das Unvollkommne mit den Vollkommnen nicht vollkommen werden, sondern vielmehr würde jene Vollkommenheit durch das Unvollkommne gemindert und unvollkommen werden. Wenn sie nun aber übervollkommen wären, es sey doppelt oder vierfach, oder hundertfach und mehr, dann würden sie dennoch das Unvollkommne vollkommen machen. Und weil die Natur in ihrer Wirkung allzeit nur Einen graden Weg gehet, so ist in ihnen nichts weiter als ihre einzelne Vollkommenheit, die von ihnen nicht zu trennen ist und mit nicht anderm sich vermischet. (*) Auch würde sie die Kunst nicht zur Abkürzung ihres Werks als ein Ferment im Steine gebrauchen. Und sie würden in diesem Falle in ihre erste Natur zurückgebracht werden, wenn die Summe des Flüchtigen die Summe des Fixen übertrift. Weil nun das Gold ein vollkommener Körper aus rothem hellem Queckfilber und aus eben solchem Schwefel ist, so nehmen wir dasselbe nicht zur Materie des Steins zum rothen Elixir. Denn so wie es da ist, ist es eine nur einzelne Vollkommenheit, wenn es nicht auf eine erfindsame Weise künstlich geläutert wird. Und es ist so vest ausgekocht und durch seine natürliche Hitze ausgezeitigt, daß wir mit unserm künstlichen Feuer kaum auf Gold und Silber zu wirken im Stande

sind

(*) Doch vermischen sich Gold und Silber mit den metallischen Geistern ihrer Art gar gerne; und dieses ist der Grund der ganzen Kunst, ohne welchen sie nichts und ganz unmöglich wäre. Sie kehren alsdann in ihren Ursprung zurück. Und auf dieses anzudeuten, ist mein Schriftsteller jetzt im Begriffe, wenn man nur Acht geben will. W.

sind. Wenn aber nun schon die Natur etwas vollkommen macht, so kann sie es doch nicht im innersten läutern, reinigen und ganz vollkommen machen, weil sie gerade zu auf dasjenige wirket, was sich ihr vorfindet. Wenn wir also Gold oder Silber zur Materie des Steins wähleten, so würden wir kaum oder doch sehr schwehr ein Feuer finden, **welches auf sie wirken könnte.** Und wüßten wir auch dieses Feuer, so würden wir dennoch zur innersten Läuterung und Vollkommenmachung nicht gelangen, wegen der vesten und dichten Bande dieser natürlichen Zusammensetzung. Daher brauchen wir das Gold zum rothen, oder das Silber zum weissen nicht; indem man ein Ding oder einen gewissen **Körper** findet, **welcher aus einem eben so lauteren oder noch lautererem Schwefel und Quecksilber bestehet, worinnen die Natur noch wenig oder gar nicht gearbeitet hat;** (*) so daß man mit unserm künstlichen Feuer und Erfahrenheit in unsrer Kunst zu seiner gehörigen Zeitigung, Läuterung, auch Färbung und Beständigmachung gelangen kann,

(*) Ein nachdenkender Kopf wird hier von selbst sich folgende Fragen machen: ist dieses geheime Ding ein wirklich metallischer, wiewol geistiger und lebendiger Körper? oder ist es ein metallischer Geist? Giebt es in der ganzen Natur nur ein einziges dieser Art? oder sind mehrere dergleichen Wesen da? und welches ist das vorzüglichste? oder müssen vielleicht mehrere der Art mit einander verbunden werden, um Einen solchen Körper auszumachen? Aber ein nachdenkender Kopf wird sich auch leicht selbst diese Fragen beantworten. Und für andere hat Roger Baco nicht geschrieben. W.

wenn man unsere erfindsame Arbeit damit fortsetzet. Man muß also eine solche **Materie** nehmen, in welcher ein lauteres, reines, helles, **weisses und rothes Quecksilber** sich findet, das aber seine Bestimmung noch nicht gefunden hat, und gleichseitig und eben ebenmäßig auf die rechte Art **mit einem eben solchen Schwefel vermischet** seyn muß zu Einer dichten schwehren Masse; damit solche durch unsere Erfindung und Klugheit und durch unser künstliches Feuer zur innersten Lauterkeit und zur Reinigkeit derselben gelange und so beschaffen werde, daß sie nach Vollendung des ganzen Werks tausendmal tausendmal so vest und vollkommen werde, als jene einzelnen Körper selbst, welche bloß die natürliche Hitze gezeitiget hat. Sey demnach gescheut! denn wenn du bey Durchlesung meiner Kapitel fein und erfindsam bist, in welchen ich durch klaren Beweis und deutlich die Materie des Steins zu erkennen gegeben habe, so wirst du von dem seltenen Gerichte zu kosten bekommen, worauf die ganze Absicht der Filosofen sich erstrecket. (*)

Vier=

(*) Wahr genung! Inzwischen ist es doch immer nur blutwenig, was dieser Schriftsteller entdecket. Allein man muß wissen, daß kein einziges alchymisches Buch alles nöthige zugleich enthalte. Was dem einen fehlet, muß man daher in dem andern suchen, wenn man völliges Licht haben will. Nur muß man zugleich dabey beobachten, daß mehrentheils ein jeder Autor nur sein eigenes einzelnes metallisches Kunststück beschreibet, das ihm bekannt gewesen ist. Eben so ist es auch mit unserm Roger Baco; der zwar sonsten ziemlich allgemein von der Sache redet, und das beste und vorzüglichste beschreibet. **W.**

Viertes Kapitel:

Von der Art und Weise der Bearbeitung, und wie das Feuer zu regieren und fortzusetzen sey.

Ich hoffe, daß du, wenn du nicht ganz und gar bethöret und im Gehirne verwahrloset oder unwissend bist, in meinen vorigen Reden die gewisse Materie der Weisen, die den gebenedeyeten Stein nennen, wirst gefunden haben; auf welche nun die Bearbeitung der Alchymey sich erstrecken muß, wenn wir die unvollkommnen (Metalle) vollkommen machen wollen, und das zwar mit den übervollkommenen. (*) Weil uns nun die Natur bloß die unvollkommenen nebst den vollkommenen dargegeben hat, so muß man die in den Kapiteln (**) angemerk-

(*) Mit mehreren also, als mit Einem. Denn nicht bloß das Gold ist es, was übervollkommen seyn kann. Auch das Silber und die weisse Tinctur ist etwas übervollkommenes, wenn es dazu bereitet wird. Diese weisse übervollkommene Tinctur ist auch besser als das nur vollkommene Gold. Daraus, hoffe ich, wird man deutlich abnehmen, daß der Unterschied zwischen Silber und Gold nicht so sehr in einer verschiedentlichen Feinheit und Vollkommenheit, als vielmehr in ihrer verschiedenen Art liege. Sonst aber ist auch hier die Materie des Goldsteins deutlich genung verrathen, daß sie nichts anders, als ein geistiges merkurialisches Gold sey, welches in diesem Zustande durch Kunst überfein und übervollkommen werden kann. W.

(**) Ich weiß es ganz wohl, daß der in den ältesten Schriften vorkommende Ausdruck: Lapis in capitulis notus so viel heisset, als, der in den Helmen offen-

gemerkte Materie durch unsere Kunst und Arbeit übervollkommen machen.

Wissen wir das nicht anzufangen, woran liegt es, als daß wir nicht aufmerksam genung Acht haben, wie die Natur beständig zu Werk gehe, welche doch die Metalle vorlängst vollkommen gemacht hat? Siehet man nicht, daß in den Gebürgen die darinnen enthaltene beständige Hitze das dicke Wasser so lange auskochet und verdichtet, bis es endlich zu einem Quecksilber wird? Und wird nicht aus der Fettigkeit der Erde durch eben dieselbe Kochung und Hitze ein Schwefel? Und werden nicht endlich, wenn eben diese Hitze in diesen beständig anhält, aus ihnen alle Metalle erzeugt, nachdem sie rein oder unrein sind? Oder macht nicht die Natur bloß durch diese Kochung alle, sowol vollkommene als unvollkommene, Metalle vollkommen oder fertig? — O der unerhörten Thorheit! Saget mir doch, was bringt euch dazu, daß ihr auf eine andere chimärische und aberwitzige Weise eben das zu Stande bringen wollet? So wie ein gewisser davon spricht: Wehe euch! die ihr über die Natur hinaus wollet und auf eine neue Art durch ein Werk, das bloß in eurem hirnlosen Kopfe bestehet, die Metalle übervollkommen zu machen gedenket! Selbst GOtt hat der Natur nur Einen graden Weg vorgezeichnet, nämlich die beständige Kochung: und ihr Thoren verachtet oder wisset nicht, ihr zu folgen! Auch heißt es an

offenbar werdende Stein. Aber nicht alle Nachschreiber dieses Ausdrucks haben das so verstanden; und auch hier unser Schriftsteller nicht, den ich also ganz recht hier übersetzt zu haben glaube. W.

anderwärts: Am blossen Feuer und Azoth hast du genung. Und an einem andern Orte: Die Hitze bringet alles zu Stande. Noch anderwärts: Koche, koche, koche! und laß dich das nicht verdriessen. Oder auch: Euer Feuer soll sanft und gelinde gemacht werden und von Tag zu Tage immer gleich brennend anhalten und nicht verstärkt werden; sonst wird der grösseste Schaden daraus erfolgen. Und ferner heißts: geduldig und anhaltend. Und ferner: Reibe es siebenmal. Und ferner: Wisse daß das ganze Kunststück nur in Einem einzigen Dinge bestehet, nämlich in dem Steine, und in Einer einzigen Arbeit, nämlich im Kochen, und in Einem einzigen Gefässe. Und ferner: mit Feuer wird es zerrieben. Und ferner: dieses Werk gleicht gar sehr der Schöpfung eines Menschen. Denn so wie anfangs ein Kind nur leichte Nahrung bekommt, nachher aber, wenn die Knochen stark sind, immer stärkere: so bedarf auch dieses Kunststück zuerst langsames Feuer, womit man allzeit in jeder Art der Kochung zu Werke gehen muß. Und ob wir gleich beständig vom langsamen Feuer sprechen, so bemerken wir doch in der That, daß das Feuer in der Anordnung allmählich abwechselnd bis zu Ende vermehret und verstärket werden müsse.

Fünftes Kapitel:

Von Beschaffenheit des Gefässes und des Ofens.

Das Ziel und die Art der Bearbeitung haben wir nun bestimmt angegeben. Jetzt wollen wir

hören, wie und woraus das Gefäß und der Ofen gemacht werden muß.

Da die Natur durch natürliches Feuer in den Erztgebürgen der Metalle auskochet, so verstattet sie uns diese Kochung nicht ohne ein dazu schickliches Gefäß. Wenn wir nun der Natur im Kochen nachfolgen wollen, warum sollten wir nicht auch ihr Gefäß erwählen. Laßt uns also vor allen Dingen sehen, wie der Ort zur Erzeugung der Metalle beschaffen sey. Man siehet deutlich in den Erztgebürgen, daß im Grunde des Gebürges die gleich fortdaurende Hitze ist, die ihrer Natur nach immer in die Höhe steigt und in ihrem Auffsteigen immer und überall das dichtere oder gröblichere im Bauche oder den Adern der Erde und Gebürge verhaltene Wasser zu Queckfilber austrocknet und verdichtet. Und wenn die mineralische Fettigkeit dieses Ortes von einer solchen Erde nach der Erhitzung sich zusammen begiebt in den Adern der Erde, so läuft es durchs Gebürge und ist Schwefel. Und wie man in den Adern eines solchen Ortes sehen kann, so begegnet dieser Schwefel, der, wie gesagt, aus der Fettigkeit der Erde erzeugt ist, dem Quecksilber, wie ebenfalls gesagt ist, in den Erdadern, und bringet die Dichtigkeit des mineralischen Wassers zuwege. Dann werden daselbst nach Verschiedenheit des Orts durch die gleich fortdaurende Hitze im Gebürge in langer Zeit die verschiedenen Metalle ausgebohren. An Erztstätten aber findet man allzeit eine gleich fortdaurende Wärme. Daher müssen wir billiger Weise abnehmen, daß das Erztgebürge von aussen

:n überall in sich selbst verschlossen und von Stein t. Denn könnte die Hitze heraus treten, so wür: en gewiß keine Metalle sich erzeugen.

Wenn wir also der Natur folgen wollen, so üssen wir nothwendig einen solchen Ofen, wie ei: en Berg, obgleich nicht so groß, haben, aber doch ben so warm von beständiger Hitze; so daß das dar: in gelegte Feuer, wenn es aufsteiget, keinen Aus: ang finde, und die Hitze das die Materie des Steins nthaltende in sich vest verschlossene Gefäß umwalle. Dies Gefäß muß rund, mit einem kleinen Halse, on Glas oder auch von einer Erde gemacht seyn, ie die Natur oder Dichtigkeit des Glases hat. Sei: e Mündung muß mit einem gleichen Deckel und it einem Wachs versiegelt werden. Und so wie i den Gebürgen die Hitze nicht unmittelbar die Naterie des Schwefels und Quecksilbers trift, da berall die Erde des Gebürges dazwischen ist, so uß auch das Feuer nicht dies Gefäß unmittelbar erühren, worinnen die Materie dieser genauten Sachen ist. Sondern man muß es in ein anderes)er.falls verschlossenes Gefäß setzen, so daß eine ge: äßigte Hitze die Materie oben und unten, und o es sonst noch nöthiger und schicklicher ist, be: ühre. Deswegen sagt Aristoteles in seinem Lichte ller Lichter, man müsse den Merkur in einem drey: ichen Gefäße kochen, und das Gefäß müsse vom esten vestesten Glase seyn, oder, welches noch bes: r ist, von einer glasartichten Erde. (*)

Sech:

(*) Von Porzellan; wiewol die Dicke des Gefäßes nichts zur Sache thut. W.

Sechstes Kapitel:

Von zufälligen und den wesentlicher Farben, welche in der Arbeit zum Vorschein kommen.

Hast du die rechte Materie des Steins, so wirs du auch seine rechte untrügliche Bearbeitun erkennen, wodurch er in der Kochung oft und in al lerhand Farben sich verwandelt. Weswegen ei gewisser davon spricht: So viel Farben, so vie Namen. Nach den verschiedenen Farben, die i der Bearbeitung zum Vorschein kommen, habe die Weisen seinen Namen verschieden angegeber So heißt es in der ersten Bearbeitung unsers Stein eine Fäulung, und: Unser Stein wird schwar: Daher ein gewisser also davon redet: Wenn du ih schwarz findest, so wisse, daß in dieser Schwärz die Weisse verborgen ist; und dann muß man solch aus dieser seiner allerfeinesten Schwärze herauszi hen. Nach der Fäulung aber erscheinet er roth un doch nicht in der wahren Röthe. Davon sagt ei anderer: Er wird oft roth und oft gelb; zerfliess oft und wird wieder dichte, ehe er zur wahre Weisse gelanget. Er löset sich auch von selbst au verdicket sich von selbst, faulet von selbst, färbet si selbst, tödtet und belebet sich selbst, schwärzet, we set sich selbst, und schmücket sich selbst mit der Röt nebst der Weisse. Er wird auch grün; wie ein a derer sagt: Koche ihn, bis diese Ausgeburt dir gr erscheine; und das ist seine Seele. Und ein an rer spricht: Wisse, daß alle Farben, die in d Welt und nur zu erdenken sind, vor der Weisse

sch

scheinen; und dann erfolget die wahre Weisse; weswegen auch ein anderer spricht: Wenn es rein abgekocht wird, bis es, wie Fischaugen helle wird, dann kann man den Nutzen davon erwarten; und dann hat sich der Stein in eine Ründung dicht zusammen gegeben. Ein anderer aber spricht: Wenn du im Gefässe die überhand nehmende Weisse findest, so sey sicher, daß in dieser Weisse die Röthe verborgen ist; und da mußt du sie herausziehen. Demohngeachtet koche, bis alles roth werde. Denn zwischen der wahren Weisse und der wahren Röthe ist eine gewisse Aschenfarbe, davon es heißt: Nach der Weisse kannst du nicht fehl gehen. Denn wenn du das Feuer vermehrest, so gelangest du zur Aschfarbe; von welcher ein anderer spricht: Schätze die Asche nicht geringe: Denn GOtt wird es dir wieder in flüssigen Stande herstellen. Und alsdann wird zuletzt der König in seiner rothen Stirnbinde gekrönet auf den göttlichen Wink dastehn.

Siebentes Kapitel:

Wie man die Arztney auf ein jedes unvollkommenes Metall auftragen soll.

Ich habe nun in allen Stücken meinem Versprechen Genüge gethan und das grosse Kunstwerk gelehret, das höchstvortrefliche weisse und rothe Elixir zu machen. Zum Schlusse müssen wir nur noch von der Manier des Auftragens der Tinctur handeln; welches das Ende des Werkes und die gesuchte gewünschte Lust desselben ausmacht. Und zwar tingiret

giret das rothe Elixir bis ins Unendliche auf gelb, und verwandelt alle Metalle in das feineste Gold. Das weisse aber tingiret bis ins Unendliche auf weiß und bringt jegliches Metall zu der vollkommensten Weisse. Man muß aber wissen, daß ein Metall vor dem andern von der Vollkommenheit weiter absteher, ein anderes gegentheils vor dem andern der Vollkommenheit näher ist. (*) Denn obgleich jedes Metall durch das Elixir zur Vollkommenheit gelanget, so werden doch diejenigen, die näher sind, eher, leichter und besser auch völliger, als die sehr entferneten, zur Vollkommenheit gebracht. Und da wir ein der Vollkommenheit ganz nahes Metall vorfinden, so brauchen wir, wenn wir dasselbe nehmen, die sehr entferneten nicht. Was aber für Metalle entfernt oder nahe seyn, und welches der Vollkommenheit näher

(*) Hier findet sich also auch am Ende die Anwendung desjenigen Kapitels dieser Schrift, welches oben die Leser vielleicht für überflüssig gehalten haben, weil es nichts vollständiges von der Natur der Metalle und ihrem Unterschiede enthielt. Man wird finden, daß in dieser kleinen Schrift nichts umsonst gesetzt sey, das nicht von Erheblichkeit wäre. Zum Beyspiele will ich anführen, was oben vom Zinn gesagt wurde. Denn nichts schicket sich zur Verwandlung so gut, als das Amalgama von Zinn und Quecksilber. Das Quecksilber aber stehet an sich schon mit der Tinctur in näherer Verwandschaft. Inzwischen gehet doch hauptsächlich Roger Bacons Absicht hier auf Gold und Silber, ohne welche die Tinctur von keinem Metalle angenommen wird, wenn sie nicht vorher, nach Verschiedenheit ihrer näheren Verwandschaft, auf eines derselben aufgetragen worden ist. W.

näher und verwandter sey, das wirst du in meinen Kapiteln, wenn du klug und witzig bist, deutlich genung, und nach aller Wahrheit bestimmt finden. Ohne Zweifel wird auch derjenige, der so weit in diesem meinem Alchymeyspiegel klug geworden ist, daß er durch eigenen Fleiß die rechte Materie erfinden kann, nun auch wohl verstehen, auf welchen Körper er zur Vollkommenheit die Arztney auftragen oder Projection thun müsse. Denn die Vorgänger in dieser Wissenschaft, welche sie durch ihre Filosofie erfunden haben, zeigen deutlich genung mit Fingern auf den graden offenen Weg, wenn sie sprechen: Die Natur enthält die Natur; Eine Natur übertrift die andere Natur; Die Natur freuet sich in ihrer Begegnung der andern Natur oder ihrer Art, und verwandelt sich in andere Naturen. Ferner heißt es: **Alles Gleiche ziehet seines gleichen an sich;** Denn die Gleichheit macht eine Verwandtschaft und Freundschaft, wovon viele Weisen das wichtige Geheimniß nachgelassen haben: Wisse, daß die Seele schnell in ihren eigenen Körper über gehet, welche mit einem fremden Körper schlechterdings sich nicht verbindet. (*) Ferner: Denn die Seele gehet schnell in ihren Körper; wolltest du sie aber mit einem fremden Körper vereinigen, so wirst du vergeblich arbeiten. Denn da in der Behandlung die körperlichen Dinge unkörperlich, und umgekehrt die unkörperlichen körperlich werden, der ganze Körper aber am Ende ein **geistigfixes Wesen** wird; und da offenbar dieses Elixir geistig, es sey roth oder weiß, und über seine

(*) Ein Grundsatz der Natur und der Kunst. Und nun genung gesagt! W.

seine Natur erhöhet und so sehr bearbeitet worden ist: so ist kein Wunder, daß es mit einem Körper, auf welchen es bloß im Flusse aufgetragen wird, sich nicht vermischet.

Auch ist es sehr schwehr, wenn man es auf tausendmal tausend und noch mehrere Theile auftragen will, daß es solche alsobald durchdringe und verwandle. Daher will ich euch nun noch ein sehr grosses und verborgenes Geheimnis überliefern. Man muß einen Theil mit tausend Theilen des näheren Körpers vermischen, und dieses ganze in schicklichem Gefässe vest einschliessen und in den Ofen der Feuerbeständigung zuerst mit gelindem Feuer einsetzen und dann auf drey Tage lang das Feuer mehr und mehr vermehren bis es unscheidbar vereiniget sey. Das ist das Werk der drey Tage. Dann muß man aufs neu und endlich jedesmal einen Theil davon auf andere tausend Theile jedes näheren Körpers auftragen. Und das ist das Werk eines Tages, einer Stunde oder eines Augenblicks. Dafür lobet unsern wunderbaren HErrn und GOtt in Ewigkeit. (*)

(*) Ich finde daß dieses ganze letzte Kapitel beynah wörtlich aus dem Avicenna abgeschrieben ist. Anm. vom Herausgeber S.



IV. De

IV.

Des
Avicenna
kleines Büchelchen
vom
mineralischen Steine;

nebst dem Anfange der Erläuterung desselben vom fysischen Steine. (*)

(*) Die Ursache, daß ich auch diese uralte kleine Schrift hier neu übersetzt mit meinen eigenen Anmerkungen liefere, ist, weil sie mir deutlicher, als alle neueren von der Alchymie zu handeln scheinet. Die Neueren haben die in den Alten deutlich beschriebenen Wahrheiten wirklich nur verdunkelt, verdrehet und verworren gemacht. Ohne die ganz alten Schriftsteller ist es unmöglich, die Wahrheit zu finden. Den Tractat des Avicenna an einen Arabischen König kann ich diesmal nicht hiebeyfügen, so sehr er es auch verdienete. S.



Vorbericht des Avicenna.

Ich werde dieses mein Buch in acht Abtheilungen oder Kapitel eintheilen. Im ersten Kapitel werde ich vom Merkur und seiner Beschaffenheit, wie auch von demjenigen Schwefel han- eln, welcher in ihm stecket. Im zweyten Kapitel verde ich von der Beschaffenheit der vollkommenen örper und von ihrem Schwefel handeln. Im ritten werde ich von der Zusammenfügung des Kör- ers und Geistes, und von der Auflösung des Steins i seine erste Materie handeln. (*) Ich werde so- rt viertens von der Ausziehung des Wassers aus r Erde reden und fünftens die Bevestigung oder ich Eintränkung des Wassers über seiner Erde be- indeln. Sechstens werde ich zeigen, wie die Erde h sublimire; siebtens, wie die Vermehrung und euervestigkeit des Steins geschehe. Und endlich i achten Kapitel will ich sagen, wie die Projection

(*) Wer siehet nicht, daß dieser Schriftsteller ganz offenherzig und einfältig zu Werke gehet und ohne grosse weitläuftige Künsteleyen nur drey Dinge zum Werke erfodert und voraussetzt: seinen zubereiteten Merkur und Gold und Silber, die er die vollkommenen Körper nennt und mit dem Geiste dergestalt zusammensetzt, daß dieser Geist sie auseinander setze und lebendig mache? Dieses scheinet mir auch wirklich die ganze geheime Goldscheidekunst zu seyn, wodurch das Gold oder sein zerlöseter oder abgeschiedener Schwefel samenskräftig ausgebreiteter und wachsend gemacht wird. S.

des Steins auf jedes Metall geschiehet, um es i
Gold und Silber zu verwandeln.

Das erste Kapitel:

Vom Merkur und seiner Beschaffenheit
wie auch vom Schwefel, welcher darinnen stecket.

Das Quecksilber ist kalt und feucht. Und au ihm und mit ihm hat GOtt alle Erzte ge schaffen. Es ist luftiger Art und hat keinen Bestan im Feuer. Sobald es aber darinnen eine Zeitlan bestanden ist, so thut es wunderbare und ganz en gegengesetzte Wirkungen. (*)

Und es ist nichts anders, als ein lebendi ger Geist. Es hat nichts in der Welt seines glei chen, das eben das thun könnte, was dadurch aus gerichtet wird. Es durchgehet alle Körper, drin get hinein, hebt sie und gehet fort.

De

(*) Ich hoffe ja, wenn GOtt will, zu allen meine Lesern, daß sie so vernünftig seyn und, was hie vom Quecksilber so deutlich gesagt wird, nicht au etwas anders als wahres mineralisches Quecksilbe deuten werden? Zugleich aber werden sie auch bal von selbst sehen, daß es auf das zu körperlich Quecksilbermetall nicht passet, obgleich auch i diesem Metalle, wie in allen lebendigen Metaller ten, und am reichlichsten in diesem, das wahr filosofische Quecksilber stecket, welches der Grund anfang der Metalle ist, von dem hier geredet wird. Anm. des Herausgebers.

Den Körpern, mit denen es sich vermischet, dient s zu einem Ferment, (oder gährenden Wesen.) Und dann wird das ganze eine Tinctur zum weissen der zum röthen. Es ist ein daurendes Wasser, as Wasser des Lebens und die Jungfernmilch, ein Quell und ein Licht. Was davon trinket, das stirbet nicht. So lange es lebendig ist, thut es eigene Wirkungen, und ganz andere, wenn es getödtet erscheinet. Wenn es aber dann aufgelöset worden, ann thut es seine grösten Wirkungen.

Dieses ist die geile Schlange, oder der Drache, der sich selbst beschwängert, (*) in einem Tage ebähret, und mit seinem Gifte alles tödtet und vom Feuer entfliegt. Die Weisen aber verschaffen, daß r im Feuer zaudert. (**) Und dann thut er seine

(*) Unvermerkt kommt Avicenna hier auf das zusammengesetzte Quecksilber, da er vorher bloß vom merkurialischen geistigen Grundanfange zu reden schien. Jedermann wird hier auf den schweflichten Arsenik in den Erzten fallen. Aber Arsenik ist als Arsenik ebenfalls für den filosofischen Merkur viel zu unrein und grob (zumal, wenn er schon im Feuer gewesen,) als daß daraus der wahre Merkur bestehen könne. Dennoch ist derselbe gewiß das allerähnlichste Ding mit diesem Merkur, sobald er rein und mit einem feinern Schwefel gemischet ist. So viel glaube ich von der Sache einzusehen. Der Herausgeber.

(**) Die Vestmachung des Merkurs kann nicht anderst, als durch einen nächstverwandten feinen merkurialischen Schwefel geschehen, der zugleich tingiret. Ausser den feinen Metallen findet sich wenig dergleichen. Doch sieht man in der metallischen

Sache und macht Veränderungen. Denn so wie er verwandelt wird, so verwandelt er auch. Und so wie er tingiret wird, so tingiret er wieder. Wie er verdichtet wird, so macht auch er dicht. Daher ist die Erzeugung des Quecksilbers unter allen Mineralien das Hauptsächlichste. Denn in allen Erzten findet man es; und mit allen hat es Verwandschaft.

Es besteht aber aus wenigem irdischen und wäßrichtem, oder aus wenigem lebendigen Oehle, so sehr fein ist, und aus vielem feinen Geiste; indem es von dem irdischen Wasser seine Schwehre, sein Senken zur Erde, Glanz, Flüssigkeit und Silberfarbe hat. Von der Erde steigt es empor und senket sich wieder hinein, schützet sich gegen sie schnell und hänget sich durch Wärme an das Feuchte, und wird vest, wenn sein Geist verlischt; und vermischt sich mit allen Mineralien. Wo es sich anhänget, da hänget es vest an, und heißt deswegen auch der Mineralien **Mutter**.

Man siehet augenscheinlich, daß das **Quecksilber** eine dicke Substanz, wie **Einhorn**, wegen der Schwehre seines ungeheuren Gewichts habe; indem es noch **schwehrer als Gold** ist, (*) wenn es

schen Spießglasbutter etwas, das dieser geheimen Sache grosses Licht giebt, wenn man aufmerksam seyn will. Anm. des Herausgebers.

(*) Die Verdichtung des Quecksilbers, daß es noch schwehrer als Gold werde, welche durch blosse Reinigung und Beymischung des allerzartesten merkurialischen Schwefels nur erhalten werden kann schein-

s in dessen rechter Beschaffenheit ist. Es hat die llerveſteſte Zuſammenſetzung und eine ganz leichförmichte Natur. Denn es läßt sich nicht scheiden, noch in verschiedene Theile auseinander setzen. Entweder geht es mit seiner ganzen Substanz vom Feuer fort, oder bleibt mit ihr ganz im Feuer stehen. In ihm ist nothwendig der ganze Grund der Vollkommenheit. Denn wenn es aufgelöst worden, (*) o ist es in jedem seinem Grade zum Wege der Vollkommenheit hinlänglich, nämlich durch die Feuung, indem es sich genau anhänget und eine so este Zusammensetzung hat. Wenn aber durchs Feuer seine Theile verdichtet werden, so läßt es sich weiter nicht verderben und selbst durch den Zutritt er wüthenden Flammen nicht fortjagen. Denn es t keiner weiteren Auseinandersetzung (Rarefaction) nterworfen, da es dicht ist und keine Verbrennung om Schweflichten erleidet, dergleichen es nichts n sich hat.

Es ist aber das Queckſilber offenbar und auf die ollkommenste Weise das Mittel, welches vor dem

scheint das ganze Werk der Filosofen zu seyn. Ob dieses Kunststück hier durch den Ausdruck Einhorn verrathen werden solle, wie einige glauben, das weiß ich nicht. Aber auch die alte deutsche Uebersetzung schreibt deswegen hier ein Horn statt Einhorn. Anm. des Herausg. S.

(*) Die Verdichtung oder erste Zusammensetzung des Quecksilbers ist also ohne eine neue Wiederauflösung oder Zerfliessung noch nicht hinlänglich. Wasser verlangen die Weisen davon; welches aufs neue durch Feuer und Gold verdicket erst die rechte Vestigkeit gewinnt. S.

Verbrennen schützet und Flüssigkeit giebt, wenn es feuerbeständig wird. Denn es ist die Tinctur der überflüssigsten Röthe zur Erhaltung, und von einem strahlenden Glanze, und geht nicht von seinem ihm beygemischten ab, so lange es ist. Denn es ist ein geselliges freundliches Metall und das Mittel, die Tincturen zusammen zu fügen; indem es sich mit ihnen im allerinnersten verbindet, und ihnen im Grunde natürlicher Weise vest anhänget, weil es von ihrer Natur ist. Dennoch vermischt das Silber sich leichter mit ihm, weil dessen Natur mit seiner Natur übereinkommt. (*) Aber völlig ein- und untergehen darinn, das thut kein anderes Metall, als das Gold. Und hier hast du also das größte Geheimniß, daß der Merkur in sich nimmt, was seiner Natur ist. (**) Das fremde wirft er von sich aus, indem seine Natur sich mehr ihrer eigenen Natur erfreuet, als mit einer fremden. Denn daraus

(*) Dieses sind nachdenkliche Worte, deren Wahrheit man auch an dem sehr silberischen Wißmath oder Markasit siehet, daß sich so gern mit Quecksilber zu gleicher Natur verbindet. Hierinn scheint also wol der erstere Grad der Verdichtung des Quecksilbers zu liegen, der aber noch nicht hinlänglich ist, weil sich dies Silber nicht ganz damit im innersten verbindet. Anm. von S.

(**) Das letzte und rechte verdichtende Mittel ist also die zweyte Tinctur im Metall, das güldische und Gold, welches sich unzertrennlich damit im innersten verbindet und es dann gradweise höchst dicht und feuervest machet, indem es zugleich austrocknet, welches die silberische Tinctur nicht thun kann, ob sie gleich dazu die Vorbereitung macht. Anm. von S.

aus ist klar, daß die Dinge, so mehr Merkur in sich haben, vollkommner sind; und je weniger sie haben, desto unvollkommner sie sind. Denn er hat eine Verwandschaft in der Natur mit allen Erzten. Und GOtt hat ihm eine Substanz verliehen und eine solche Eigenschaft dieser Substanz, daß man dieselbe sonst in keinem andern Dinge auf der Welt haben kann. Denn es ist es allein, das das Feuer überwindet und nicht davon überwunden wird, sondern gesellig damit sich verbindet und darinnen ruhet. (*)

Da es metallisch ist, so ist es allein auch dasjenige, was alles in sich enthält, was wir nur zu unserm Kunststücke gebrauchen. Und also ist klar, daß das Quecksilber seinen guten Schwefel in sich habe, wodurch es zu Gold und Silber verdichtet wird, nachdem es verschiedentlich gezeitiget wird.

(*) Wenn man nicht die Wahrheit dieses Satzes offenbar am Golde und Silber sähe, so sollte man wol daran zweifeln, ob das Quecksilber zu einer solchen Feuerbeständigkeit gelangen könnte. Aber so kann nur ein Narr zweifeln, der sich selbst blind macht, und nicht sehen will. Es frägt sich nur: was wird zuerst und hauptsächlich zu einer solchen Verdichtung des reinsten Quecksilbers, oder auch der reinsten merkurialischen Salze, erfodert, daß sie als filosofisches Quecksilber im Feuer fliessen, ohne zu verrauchen? Basilius Valentinus hat uns gelehrt, daß die erste Verdichtung des Quecksilbers im Bley der Weisen zu suchen sey, welches er durch Spießglas zu machen lehret. Vielleicht aber kommt es hier überhaupt nur auf den Schwefel einer sehr feinen und fixen metallischen Erde an, welchen man durch verwandte merkurialische Dinge ausziehen muß. Anm. des Herausg. S.

Das zweyte Kapitel:

Von der Beschaffenheit der vollkommenen Körper, des Goldes und des Silbers; und von ihrem Schwefel.

Das Gold ist der vollkommenste Körper, der Herr unter den Steinen, der König und das Haupt aller übrigen, das weder von der Erde verdorben wird, noch von den verbrennlichen Dingen Schaden leidet. Es verringert sich nicht im Feuer, sondern wird dadurch immer besser, indem es davon als von einer Feuchtigkeit befeuchtet wird. Es wird auch vom Wasser nicht verändert. Seine Temperatur ist gleichgemässigt und seine Natur zum warmen, kalten, feuchten und trockenen gleich gerichtet. Man findet an ihm nichts zu viel und nichts zu wenig. Denn es ist aus der feinesten und hellesten Substanz des Quecksilbers und aus einer kleinen Substanz des reinen und lautern Schwefels, aus der fixen Röthe, geschaffen, welche selbst die Substanz des Quecksilbers hell tingiret.

Man hält das **Gold** für den Körper und **das Ferment** des weissen und des rothen Elixirs. Es wird auch dasselbe bloß dadurch verbessert und vollkommen gemacht, und mit nichts andern, so wie ohne das Ferment kein Teig in Gährung gebracht werden kann. Das Gold ist ein daurender Körper bis in alle Ewigkeit. Deswegen haben es die Weisen vorzüglich und groß geachtet und gesagt, daß das Gold unter den Körpern sich wie die Sonne unter den Gestirnen verhalte. Denn die Sonne macht mit ihrem

hrem Lichte und Glanze alle Erdgewächse grünen, und alle Früchte reif. Deswegen spricht Hermes: **Ohne den rothen Stein wird nie eine wahre Tinctur gemacht.**

Gold hat den höchsten Rang des Adels vor allen Körpern; indem es wegen der Mischung und Reinigkeit des Schwefels und Merkurs das allergemässigteste ist. Und es hat viel von der Kraft des Schwefels, aber wenig von seiner Substanz. Dagegen hat es viel von der Substanz des Merkurs und wenig von seiner Kraft. (*) Daher ist es schwehr vom Merkur, und sehr roth von der Kraft des Schwefels. (**) Und wegen der vestesten Vereini-

(*) Das heißt: Die Mischung des Goldes ist unscheidbares blosses Quecksilber, welches wegen des wenigen tingirenden Schwefels, der aber bis zur höchsten Feinheit erhöhet und ganz roth ist, ausgetrocknet und vest verdichtet ist. Denn das Quecksilber ist etwas unzerstörliches unscheidbares, wenn es rein ist. Dieses läßt den reinsten Schwefel, als etwas ihm zunächst verwandtes nicht leicht wieder fahren. Daher kostet es so viel Kunst, das Gold zu zerstören, oder auch nur ihm etwas von seiner Farbe zu nehmen, die sich doch absondern lässet. S.

(**) Was Kraft des Schwefels hier eigentlich sagen wolle, das kann man nicht eher erklären, als bis die Chymisten die Lehre von der Concentration besser untersucht haben. Die höchste Reinigung und feinste Abscheidung des wesentlichen eines Dinges von allem fremden giebt diese concentrirte Kraft des Schwefels, wozu freylich nur ein weniges erforderlich ist, um grosse Wirkung in der Ausbreitung zu thun. Ferner empfehle ich hier den Chymisten,

einigung des Schwefels und Merkurs ist es in seinem Kalche nicht so feucht anzufühlen und nicht so fett, wie die andern Körper. Darum macht es auch nicht so schwarze Striche auf Pergament, wie die andern Körper. Würde aber Silber oder ander Metall mit ihm vermischt, so macht es ebenfalls schwarze Striche. Denn die Fettigkeit des beygemischten Körpers gehet herauswärts und macht es weiß und feucht. Und weil seine Theile sehr hineinwärts gekehrt sind, so ist es schwehrer noch, als es durch sein Quecksilber sonst seyn würde.

Das Bley gegentheils ist mehr wegen des Quecksilbers, als wegen der Vestigkeit seiner Theile, schwehr, die nur schwach zusammen hängen. Und daher hat es auch weniger Klang, als die andern Körper. Das Gold aber klingt am hellesten oder reinesten vor allen, wegen seines vesten und dichten Zusammenhanges.

Gold wird auch nicht vom Feuer verbrannt, wenn es ihm gleichmässig ist. Denn das allerheftigste Feuer verzehret freylich am Ende alles, was unter dem Monde ist. Auch von den Dingen, welche andere Körper verbrennen, als Schwefel und Arsenik, wird es nicht verbrannt. Und die Künstler reinigen es vielmehr nur zum höchsten Glanze durch die Salze und Ziegelmehl.

Das

misten, was in der Folge Avicenna vom feuchten Schwefel sagt, um das Gold recht zu kennen, das solchen nicht hat. Sie werden dann künftig über diesen Ausdruck der Alten nicht mehr sich ohne Noth aufhalten. S.

Das Silber hat viel von der Substanz des Schwefels, und von seiner Kraft wenig. Von der Substanz des Merkurs aber hat es wenig, und von dessen Kraft viel. Darum ist es weiß. Denn die Farbe richtet sich nach der Menge und Vielheit der Kraft, die ihren Sitz in dem Dunste hat. (*) Seine Ma-

(*) Um diese Sätze des weisen Avicenna recht zu verstehen, und den wahren Unterschied zwischen Gold und Silber, der schon so manchem Chymisten den Kopf gebrochen hat, und worauf so vieles ankommt, recht zu begreifen: muß man folgende Anmerkungen wohl in Acht nehmen. 1.) Avicenna sagt nicht, daß das Silber mehr Schwefel, als Quecksilber, enthalte; sondern nur, daß es mehr Schwefel als das Gold halte, und in Vergleich mit dem Golde wenig Quecksilber habe, da das Gold blosses fast reines Quecksilber ist, dessen weniger Schwefel so fein ist, daß er mit ihm weit ausgebreitet ganz zu Quecksilber geworden ist und daher nicht wohl abgeschieden werden kann. 2.) Kraft des Quecksilbers nennt er hier die im Schwefel häufige Menge des noch freyeren Quecksilbers, so wie er vorhin die im Quecksilber ganz und reichlich ausgebreitete Schwefeltinctur Kraft des Schwefels nennte. Diese Kraft des Quecksilbers ist also nichts concentrirtes, sondern nur was überwiegendes. Denn das reine Quecksilber kann nicht weiter concentrirt werden, da es an sich rein ist, welches der Schwefel an sich nicht ist, so lange er nicht ebenfalls höchst fein und zu Quecksilber wird; dergleichen nur im Golde sich findet. 3.) Komme hier alles darauf an, daß wir uns einen recht deutlichen Begrif von dem Ausdrucke Schwefel machen. Schwefel heißt alle diejenige Erde, welche das Quecksilber an sich nimmt, verfeinert und dann sich davon ver-

Materie ist der Materie des Goldes näher, als irgend ein anders Metall. Darum wird es **leichter in Gold verwandelt**, und bedarf keiner andern Arbeit, als daß man die Farbe verändere und das Gewicht gebe. (*) Der Silberschaum (Lithargy-

verschiedentlich färbet. Eigentlich aber heißt nur das wenige angenommene aus der Erde Schwefel, welches durch das Quecksilber genung calcinirt oder verfeinert seine Farbe ausmacht, wodurch dasselbe aus einem Geiste zum Körper wird. Dieser Schwefel ist also nie ohne Quecksilber. Nun endlich 4.) kommt es bloß auf die Menge und Reinigkeit oder calcinirte Feinheit dieses Schwefels an, alle Metalle zu unterscheiden und zu verbessern. Silber hat mehr Schwefel, als es brauchte, um Gold zu seyn: aber sein Schwefel ist noch nicht hinlänglich calcinirt, um zu Quecksilber zu werden, oder mit seinem Quecksilber ein einziges ganz ausgetrocknetes Ding zu seyn. Darum kann auch das Silber noch leicht auseinander gesetzt werden; Gold aber nicht. Der wenige Schwefel im Golde ist so fein, daß er eine blosse Farbe, ein dichtverwebter Anhauch des dadurch vest ausgetrockneten Quecksilbers ist. Ich hoffe, daß hiedurch diese versteckte schwehre Lehre von den Metallen klar werden wird. Der Herausgeber S.

(*) Denn Silber hat nach dem Golde den allerfeinsten Schwefel, der leicht durch Calcination noch mehr verfeinert zu Quecksilber mit güldischem Quecksilber oder zu Golde werden kann. Dadurch bekommt es Farbe und Gewicht; und legt auch den gröbern Schwefel ab, der nicht so fein werden kann; wenn sein Quecksilber einen bessern findet, mit dem es sich lieber und vester verbindet, als mit dem gröbern. Anm. von S.

gyrium argenti) (*) ist vor allen Dingen geschickt zur weissen Tinctur; weil es eine nahe verwandte Materie ist.

Silber ist ein vollkommener Körper, doch etwas weniger, als das Gold; ist auch so schwehr nicht, als das Gold; und hat lunarische Theile. An feuchtem Orte verdirbet es, und sein Geschmack ist sauer. Im Feuer vermindert sichs, und wird vom Schwefel verbrannt. Das innere des Goldes ist das auswendige des Silbers. Und seine Natur ist kalt und trocken, und die Tinctur nimmt es an.

Weiter ist das Gold ein vollkommener und männlicher Körper ohne Ueberfluß und Mangel. Wäre es in der Erden bloß durch Giessung vollkommen gemacht, so wäre ihm das Elixir zur Röthe beygemischt. Das Silber aber ist ein vollkommner weiblicher Körper. Wäre es durch eine vollkommene Giessung zu Stande gebracht, so wäre es eine Tinctur oder Elixir zum Weissen; welches aber nicht ist. Denn sie sind beyde in der Natur nur bis zu vollkommenen Körpern gebracht. Und wenn diese vollkommen mit den unvollkommnen Körpern vermischt würden, so würden dadurch die unvollkommnen nicht vollkommen werden: sondern jener ihre Vollkommenheit würde vielmehr durch die unvollkommnen vermindert werden. Wären sie aber zweymal, viermal,

(*) Was unter Lithargyrium argenti hier verstanden werde, will ich nicht verrathen, wenn es nicht der Wißmuth ist; der allerdings dem Silber, seinem Schwefel und der Silbertinctur nahe verwandt ist. Anm. des Herausg.

mal, hundertmal oder tausendmal so vollkommen, so würden die unvollkommnen um so vielmal mit ihnen verbessert seyn. Denn die Natur wirket allzeit einfältiglich und die einfältige Vollkommenheit in ihnen ist davon unscheidbar, (*) wenn sie nicht mit dem flüchtigen fortgejagt wird; indem die Summe des flüchtigen die Summe des fixen übertrift. Und wenn wir einen vollkommnen Körper aus dem reinesten Quecksilber und solchem rothen Schwefel haben können zum rothen Elixir, und auch Silber zum weissen Elixir, so würden wir sie für unser Elixir zu unserer Materie wählen; indem diese zwey Körper beyde vollkommen gezeitiget und natürlich gekocht und dicht sind, ohne gekünstelte Reinigung. Daher können wir allerdings mit unserm künstlichen Feuer in ihnen Veränderungen zuwege bringen. Und ob auch die Natur etwas vollkommen macht, so wirkt sie doch nur bloß auf das, was da ist. Denn die Körper haben eine zweyfache Schweflichkeit. Eine ist von des Quecksilbers Substanz in ihnen zum Anfange ihrer Mischung einverleibet, welche wir die hervorragende (supereminentem) nennen. Der andere ist ein äusserer Schwefel ihrer Natur, den wir den damit übereinstimmenden nennen.

Und man muß sehr wohl beobachten, daß dieser beyder **Körper Zusammenfügung** in dieser Kunst

(*) Dieses verstehe ich nicht. Es ist daher möglich, daß ich es unrecht übersetzt habe. Doch scheinet mir keine sonderliche Merkwürdigkeit in diesen Worten zu liegen. Das bald darauf folgende ist desto wichtiger, und zugleich um so viel deutlicher. Anm. des Herausg. S.

Kunst nöthig ist, zum Weissen und zum Rothen (*) Dieses hat zweyerley Ursachen. Eine davon ist: Obgleich das Gold das ädelste unter den Metallen und besser verdichtet, vollkommen und fix ist, so wird es dennoch, wenn es aufgelöst ist, geistig und flüchtig, wie der Merkur, wegen seiner Wärme. Alsdann hat es eine unerschöpfliche Tinctur, und diese Tinctur heißt warmer männlicher Samen. Wenn aber das Silber zu einem warmen Wasser aufgelöset ist, so bleibt es demohngeachtet, wie vorhin, fix, und hat keine oder gar wenige Tinctur. Dennoch ist es geschickt, die Tinctur aufzunehmen in Gleichmässigkeit des warmen und kalten; und heisset weiblicher Samen, der kalt und trocken ist. Daher ist ihre Zusammenfügung rathsam. Eine andere Ursache davon ist diese: Wenn gleich Gold und Silber, jedes für sich, schwehr zu schmelzen und zu giessen ist, so fliessen sie doch leicht, wenn sie zusammen vereiniget sind, wie die Goldschmiede wol wissen, die die Löthungen zum Golde machen. Wäre nun in unserm Steine bloß eines von ihnen beyden, so würde die Medicin durch keine Kunst leichtlich zum Fluß zu bringen seyn, auch keine Tinctur geben. Und gäbe sie ja eine

(*) Dieses ist eine wichtige Lehre, welche meines Wissens kein einziger anderer Filosof so deutlich gesagt hat. Was weiter dahinter steckt, muß ich dem Leser selbst zu beurtheilen überlassen, da ich mich nicht für einen Meister dieser Kunst ausgeben kann. Und mit Muthmassungen mögte hier wol niemanden gedienet seyn. Anm. von S. Vid. die vorige Samml. dieser Bibl. S. 370. 371.

eine Tinctur, so würde sie nicht ihre Grösse übersteigen, weil sie keinen Behälter (des Samens) hatte. Dieses sollst du nicht alles von gemeinem Silber verstehen, sondern vom filosofischen Silber, (Luna) daher solches auch *lunaria* genannt wird. Und so rathe ich dir, daß du nicht ohne den Merkur, Gold und Silber arbeiten sollst. Denn das ganze Heil der Kunst beruhet in diesen dreyen.

Das dritte Kapitel:

Von der Zusammenfügung des Körpers und Geistes, und von der Auflösung des Steins in seine erste Materie.

Es ist gewiß, daß jedes Ding aus dem entstanden sey, worinn es wieder aufgelöset wird. Denn das Eis wird durch Wärme wieder zu Wasser. Daraus sieht man, daß es vor seinem Gefrieren Wasser gewesen sey. Alle Metalle aber sind aus dem Merkur geworden, also werden sie auch wieder in einen solchen aufgelöset. (*)

Daher

(*) Daß diese deutliche Anweisung abermals Wahrheit sey, hat man in der Chymie aus hinlänglichen Experimenten gesehen. Nur ist es noch ein Geheimniß, wie das ganze Metall zu Quecksilber oder auch merkurialisch Wasser werde, samt seinem Schwefel; da sich denn freylich ein solches zerlösetes und verfeinertes Metall auch wieder figiren lassen würde, um übervollkommen zu seyn. Wer wird aber hier die Schuld nicht auf die Ungeschicklichkeit der Chymisten und ihren Mangel an Kenntniß

Daher ist nun die erste Anordnung des Steins, daß man ihn auflöse, wie ein grobes Quecksilber, damit er in seine erste Materie zurückgebracht werde. Dieses alles aber geschiehet bloß durch das Quecksilber, indem dieses die Macht hat, Gold und Silber in ihre erste Materie und Natur zurückzubringen.

Da aber das Quecksilber eine Unsauberkeit oder viel Hefen und eine Verbrennlichkeit ohne Entzündung, auch eine wässerichte Substanz an sich hat, so muß man ihm seine Ueberflüssigkeit nehmen, und, was mangelt, zusetzen, wenn man eine vollkommene Medicin daraus machen will. Die hefigte Erde aber muß man ihm ganz und gar durch Sublimation abscheiden, und was ihm mangelt, zusetzen, damit es nicht in der Projection eine blaulichte Farbe mache. Und auf gleiche Weise muß seine Wässerichkeit ihm benommen werden, daß es nicht die ganze Materie in der Projection flüchtig mache. (*) Seine Eigenschaft ist, die Substanz der Medicin zu beschützen, nicht, zu verbrennen, sondern zu figiren

 und

niß werfen, wenn sie diese offenbare Sache nicht zu Stande bringen, und statt derselben lieber mit allerhand Träumereyen sich aufhalten. Anm. von S.

(*) Diese Praxis der Bereitung der ersten Materie ist zwar klar genung hier bestimmt, aber zu zweifelt kurz, besonders was die Zusätze zum Quecksilber betrift. So viel glaube ich zu sehen, daß nichts als feurige Subjecte zu diesem Zusatze dienen können, welche zugleich das Quecksilber so beschaffen machen, daß es das Gold calciniren oder seinen Schwefel durch Verfeinerung ausgebreiteter und samenskräftig machen könne. Anm. von S.

und vor dem Verbrennen zu schützen. Daher geschieht es, daß auch Bley, Zinn, Kupfer, Eisen u. s. w. aus ihm entstehen, welches wegen der Unreinigkeit nothwendig geschehen muß.

Man muß merken, daß es **zweyerley erste Materie** gebe. Die eine ist die nahe, die andere entfernter. Die nahe Materie ist **Quecksilber**, die entfernte **Wasser**. Denn das Quecksilber ist zuerst Wasser gewesen und nachmals Quecksilber. Darum ist der rechte **Anfang unsers Werks** die Auflösung des Steins. Denn die aufgelösten Körper sind in eine geistige Natur gebracht worden, da sie fixer sind. Denn mit des Körpers Auflösung ist die Verdichtung des Geistes verbunden. Deswegen sey geduldig. Koche, reibe und incerire, und laß dich diese öftere **Wiederholung** nicht gereuen. Denn was eingetränkt wird, wird endlich durch das Wasser erweicht. Je mehr du es reibest, desto **weicher** machst du es, und machst die gröbern Theile fein, bis es genung ist. Und diese Theile werden auseinander gesetzt, wenn die Geister impastiret werden. Und alles, was impastiret worden, löset sich ganz auf. Solche Impastation geschicht mit überflüssiger Zerreibung, Inceration und Bratung. Denn durchs Zerreiben, Braten und das Feuer werden die gebundenen zähen Theile der Körper zertheilet. (*)

Die

(*) Diese Calcination mit der Hand auf einem Porfor ist bey den Filosofen ein Werk von der grösten Wichtigkeit, so wie auch die gelinde Bratung zur Fäulung und das öftere Cosobium. Helwig ha dadurch allein mit seiner *Essentia saliuae* das Gold au

Die dann aufgelösten Körper, die in die Natur des Geistes gebracht sind, lassen niemals wieder davon sich scheiden, so wenig als ein Wasser vom andern, womit es vermischt ist. Denn die Natur freuet sich über die Copulation des Bräutigams mit seiner Braut. Und die Absicht unsers Werks ist nichts anders, als daß die reineste Substanz des Merkurs aus den Körpern selbst ausgezogen werde. Das Elixir entstehet einzig und allein aus ihnen.

Die erste Weise unsrer Auflösung und der Natur ist fäulen. Dennoch giebt es vielerley Arten der Fäulung und Corruption (*Calcination*) Darum ist der erste natürliche Anfang hier eine materielle sichtbare Materie, wie ichs oben gesagt habe. Das zweyte ist die Wärme, welche die Materie und die Fäulung in Bewegung bringet. Die Zeichen der Fäulung sind Schwärze, Gestank und eine so fein anzugreifende und auseinandergesetzte Materie, als ob sie der erste Merkur wäre. Denn wenn die Wärme auf das Feuchte wirket, so erzeuget sie zu-

aufgelöset; und mit dem feurig und fixgemachten zerflossenen Salze gehet solches ebenfalls an. Danach werden die auf diese Art ganz calcinirten Metalle leicht zu Quecksilber, das fix ist. Aber das rechte calcinirende Mittel ist ohnzweifel das zu Wasser durchs Salz zerflossene und mit andern Dingen geschärfte Quecksilber, welches wie eine Spießglasbutter zu wahrem Oehl geworden ist. Dieses Wasser der Metalle wird dann durch die calcinirten Metalle leicht wieder dicht und fix; und auch, wenn man will, zu laufendem Quecksilber. Wer wollte wol an dieser so leicht begreiflichen Wahrheit der Alchymie zweifeln? Anm. des Herausgebers.

erst die Schwärze, welche das **Rabenhaupt** ist. Das ist der Anfang des Werks.

Merke auch, daß Ingreß, Submersion, Verbindung, Zusammenfügung, Complexion, Zusammensetzung und Mischung, alles eins und dasselbe in dieser Kunst sey. Denn es wird nichts untergebracht und ertränket, zusammengesetzt und verbunden, was nicht zugleich genau gemischet wird. Denn die **Mischung** ist eine Vereinigung im innersten der allerkleinsten untheilbaren Theilchen.

Wisse ferner für gewiß, daß **die ganze Sache dieser Kunst** in nichts anderm, als in der **Fäulung** bestehet. Denn wenn die Materie nicht gefäult ist, kann man sie weder auflösen noch giessen. Und wenn sie nicht aufgelöst wird, kommt sie um und wird zu nichts.

Danach sollst du wissen, daß ein jegliches Werk dreyerley Abmessungen hat, als die Breite, die Höhe und die Tiefe. Dieses sieht man deutlich am Körper, der vor unsern Augen liegt. Zum Beyspiel: Unser Stein ist in seiner ersten Bildung weiß und so siehet er aus, weswegen wir ihn kalt und feucht nennen; und so ist er. Daraus müssen wir erlernen, warum er ein **Wasserstein** ist; weil er kalt und feucht ist; so wird die natürliche Disposition ein offenbarer Körper, oder etwas Hohes, genannt (*) Die Breite aber ist die mittlere Disposition

(*) Vermuthlich, weil er ein Sublimat ist, oder etwas erhöhetes flüchtiges. Diese ganze Stelle schein mir sehr corrupt im Originale zu seyn. Anm. des Herausg.

sition, wodurch man zur tiefen Disposition hinabsteigt. Der Durchgang durch das, was zwischen dem Hohen und Tiefen mitten innen enthalten liegt, ist, da solche entgegengesetzte Dinge sind, unmöglich, wenn nicht die eine Beschaffenheit weggethan wird, da die hohe Disposition zugleich feucht und kalt ist. Man vertilge also die eine Beschaffenheit, die Feuchtigkeit, durch Fäulung, so wird es dicht, und seine Feuchtigkeit verwandelt sich in Trockenheit. Und so geschiehet ein Uebergang von der hohen zur mittleren Disposition, welche Kälte und Trockenheit ist; und heißt die Breite oder mittlere, weil sie vom kalten und feuchten die Kälte, vom trocknen und warmen aber die Trockenheit hat. Nachdem aber wird durch die entstehende Hitze die im Körper zurückgebliebene Kälte in Wärme verwandelt; welches die beyden äusseren Dispositionen sind. Daher ist die tiefe Disposition die entgegengesetzte. Denn die Wärme ist eine verborgene Eigenschaft des Körpers; welches am besten aus dem Aristoteles zu ersehen ist, u. s. w.

Das vierte Kapitel:

Von der Ausziehung des Wassers aus der Erde.

Nach der Fäulung der Materie einen Körper und Geist zu machen: welches jedoch unmöglich anderst, als in der Luft, das ist, durch eine Sublimation, geschehen kann.

Wisse also, daß unser Stein in zwey Haupttheile getheilet wird, in den oberen, welcher aufsteiget, und in den unteren, welcher fix auf dem Grunde bleibet. Jedennoch stimmen diese beyde Theile in ihrer Kraft überein.

Und deswegen sagt der Weise: (*) Das untere ist dem oberen gleich. Und die Theilung ist nöthig, die Wunder eines einzigen Dinges, nämlich des Steins, zu vollbringen; welcher untere Theil die Erde ist, welche die Säugamme und das Ferment genannt wird. Und der obere Theil ist die Seele, die den ganzen Stein belebet und wieder lebendig macht.

Daher, wenn die Absonderung und Wiedervereinigung des Steins geschehen ist, so werden dadurch viele Wunder verrichtet. Zu merken ist, daß obgleich bey einigen unser Stein nicht in vier Theile, nämlich in die vier Elemente, bey der ersten Arbeit, abgetheilt wird, wie oben gesagt: so sind doch vier Haupttheile; da nämlich ein Theil flüchtig aufsteiget, der andere aber auf dem Grunde bleibet, der fix genannt wird, und eine Erde oder Ferment, das den ganzen Stein nähret und fermentiret, wie gesagt ist. Von dem nicht fixen Theile aber muß man eine gute Quantität haben und dem Steine geben, welcher

(*) Hermes in seiner Smaragdenen Tafel. Ich habe schon anderwärts diese falsche gezwungene Auslegung derselben angezeiget. Man siehet, daß diese irrige Auslegung schon sehr alt sey, da sie Avicenna annimmt, der freylich, wie die mehresten, ausser dem mineralischen Steine, keine Alchymie gekannt hat. Anm. des Herausg.

welcher höchstrein ohne alle Grobheit ist, bis es den ganzen Stein mit Kraft des nicht fixen Geistes abscheide und in die Höhe führe. Und das ist, was der Weise sagt: Es steiget von der Erde zum Himmel. Danach muß man mit diesem also sublimirten Steine die Wiederholung auf dem Marmorsteine vornehmen, mit demjenigen Elemente, welches in der ersten Arbeit aus dem Steine ausgezogen war. Dieses Element heisset das Wasser des Steins. Und er muß so oft gebraten werden, bis der Stein mit seiner Feinheit zu wiederholtenmalen in die Erde wieder niedersteige. Und so nimmt er durch Aufsteigen die Kraft des obern und durch Niedersteigen die Kraft des untern an, damit das Körperliche durch Sublimiren geistig werde, und wenn es geistig ist, durch niedersteigen wieder körperlich werde. Und so hast du den Glanz der Herrlichkeit dieser Welt und alle Dunkelheit, Armuth und Krankheit wird fern von dir seyn. Denn so zusammengesetzt vertreibt er alle Krankheit. Und es ist ein Stein aller Kraft, weil alle andere Kräfte nichts gegen diesen Stein sind. Denn er übertrift sie augenscheinlich, gehet durch alles Dichte, durchdringet und verwandelt es durch Ueberwindung.

Die Weisen haben gesagt, daß das Wasser allein durch sich selbst alles verrichte, alles auflöse, alles verdichte und alles ohne fremde Beyhülfe zerstöhre. In ihm erscheinen die angenehmen Farben. Die Verwandlung eines Körpers zu Wasser ist eines jeden Körpers Tinctur. Inzwischen ist doch ein Unterschied unter der wässerichten Tinctur

und der öhlichten. Denn die Tinctur des Wassers wäschet und reiniget; aber die Oehltinctur färbet und tingiret.

Das fünfte Kapitel:

Von der Bevestigung oder auch Eintränkung des Wassers über seine Erde.

Giesse nun also das Wasser über seine Erde und vermische es durch Reiben und allmähliges **Eintränken**, wöchentliches Abkochen und nachfolgendes sanftes **Calciniren**, bis die Erde den fünften Theil schwehr von ihrem Wasser annehme. Wisse, daß die Erde genähret werden muß mit ihrem Wasser, erstlich ganz mässig, danach mit mehrerem, wie man es beym Aufziehen eines Kindes wahrnimmt. Darum reibe die Erde so oft damit und tränke sie allmählig von acht Tagen zu acht Tagen ein; koche und calcinire dann gelinde im Feuer. Laß dichs nicht verdriessen, das Werk so oft zu wiederholen. Denn die Erde bringt ohne öftere Befeuchtung keine Frucht. Wenn daher das ganz trockene entstehet, so trinkt es mit einem rechten Durste seine Feuchtigkeit und Wasser. Und das Einreiben ist eher nicht genung, als bis Erde und Wasser zu einem und eben demselben Körper werden. Darum höre nicht auf, zu reiben und zu braten, bis die Erde trocken und weiß sey. Diese Weisse entstehet aus solcher öfteren Einreibung und Bratung. (*) Gleichwol nimm dich in

(*) Wer sich einbildet, daß man das Gold auf einmal

in Acht, daß du die Erde nur mässig, nach und nach, und nach jedesmaliger Austrocknung mit langem Reiben eintränkest. Daher muß man hierinnen allemal das Gewicht merken, daß nicht eine zu grosse Trockenheit oder auch überflüssige Feuchtigkeit das Werk verderbe. Und so viel koche und brate, als es die Auflösung beym Eintränken erfodert.

Merke: jedesmal nach der Calcination der Erde giesse über die gezeitigte Erde das Wasser, nämlich nicht viel und auch nicht wenig. Denn wenn es viel ist, so entsteht ein Meer der Verwirrung; und ist es wenig, so verbrennt sie zu Asche. Daher allgemach und nicht eilig! von acht Tagen zu acht Tagen wässere die Erde ein, koche und calcinire sie, bis sie ihr Wasser getrunken hat. Setze also das Werk zu wiederholtenmalen fort, bis es fertig ist, weil du es nicht vollenden noch die Tinctur zu sehen bekommen wirst, als nur in langer Zeit. Befleissige dich daher, wenn du in der Arbeit bist, alle Zeichen zu beherzigen, die in jeder Kochung erscheinen, und ihren Grund und Ursache zu erforschen. Denn es sind **drey Hauptfarben**, schwarz, weiß und gelb.

Wenn

mal auflösen und gleich mit Gewalt flüchtig machen könne, der wird sich hier ohnzweifel betriegen, da es vielmehr so viel Künste kostet, es zum geistigen Körper zu machen; und lange Zeit. Die Weisse aber ist deswegen das rechte Merkzeichen der innigen Verbindung, weil sie, wie im Silber, das Uebergewicht des Quecksilbers in der nun verfeinerten Schwefelerde anzeiget, welche man zugesetzt hat, und die daher nun ihr Quecksilber vest hält. Anm. von S.

Wenn die Schwärze zum Vorschein kommt, ist es vollkommen, aber noch nicht fertig. Jedesmal stärke also das Feuer in der Calcination bis durch Kraft des Feuers die weisse Erde zum Vorschein kommt. Denn wie die Wirkung der Wärme in der Feuchtigkeit die Schwärze erzeuget, so erzeuget sie im trockenen gemehret die Weisse. So lange also die Erde nicht weiß ist, reibe sie mit ihrem Wasser und calcinire sie wieder, weil Azoth und das Feuer die Erde abwaschen und ganz ihre Dunkelheit wegnehmen. Denn die Bereitung geschiehet allzeit mit dem Wasser; und so wie das Wasser beschaffen und besser ist, danach wird auch die Zartheit der Erde beschaffen seyn; und je öfter das Waschen geschiehet, desto weisser wird die Erde werden.

Deswegen spricht ein Weiser: Wenn du es schwarz findest, so wisse, daß das der Anfang des Werks sey. Nach der Fäulung wirds roth, aber nicht in der rechten wahren Röthe. Es wird auch gelb, wovon ein anderer Filosof spricht: Es wird oft roth und oft gelb, fließt oft und wird oft dichte, ehe es recht weiß wird. Und ein anderer spricht: Es löset sich selbst auf und verdichtet sich selbst und schmückt sich selbst mit einer Röthe. Vor der Weisse wird es auch grün. Auch erscheinet vor der Weisse ein Pfauenschwanz; davon einer also sich ausdruckt: Wisse daß alle nur erdenkliche Farben der Welt vor der Weisse erscheinen und dann folgt die rechte Weisse. Einer sagt: Man muß die Nutzbarkeit davon abwarten. Es muß also so lange gekocht werden, bis es rein und wie Fischaugen klar wird; und dann wisse,

wisse, daß unser Stein gehörig verdichtet ist. Ein anderer Filosof spricht: Wenn du die überall hervorragende Weisse siehest, so sey versichert, daß in dieser Weisse die Röthe verborgen ist. Und dann muß man solche nicht ausziehen, sondern fortkochen, bis die gänzliche Röthe entstehet. Doch ist zwischen der wahren Röthe und wahren Weisse die goldgelbe Farbe, wovon es also heisset: Durch Vermehrung der Hitze des Feuers kommt man zur gelben Farbe. Ein anderer spricht: Schätze die Asche nicht geringe; denn GOtt wird ihr die Schmelzbarkeit wieder geben, und dann wird zuletzt durch einen göttlichen Wink der König mit rothem Schmucke gekrönt werden.

Du must also dieses Kunststück versuchen. Denn die Zusammensetzung geschiehet nicht ohne die Copulation und Fäulung. Und die Copulation ist eine Mischung des Zarten mit dem Dichten, und eine Fäulung, Reibung, Bratung und Wässerung, bis es zusammen vermischt sey, daß es eins ohne alle Verschiedenheit sey, wie ein Wasser gegen das andere. Alsdann wird das Dichte suchen, das Zarte an sich zu halten; und die Seele wird anfangen mit dem Feuer zu streiten und es zu vertragen, und der Geist wird anfangen unter zu gehen und mit den Körpern zu zerfliessen.

Wisse aber, wenn du den Körper mit der Feuchtigkeit vermischet hast und die Hitze des Feuers dazu kommt, so kehret sich die Feuchtigkeit zum Körper und löset ihn auf; und dann kann der Geist von ihm nicht wieder heraus, weil er sich im Feuer hinein schleicht.

schleicht. Und ausserdem sind die Geister flüchtig, bis sie mit dem Körper vermischt werden. Alsdann fängt es an, mit dem Feuer und seinen Flammen zu streiten. Doch vereinigen sich die Theile nicht ohne gute Gleichmässigkeit und lange fortgesetzte Arbeit. (*)

Die alten Weisen aber haben unserm Steine viele Namen gegeben, als Amalgama, Vitriol, Blut, wegen der rothen Farbe, und unzählige andere Namen. Sie haben ihn Eisen genannt, weil man ihn nicht schmelzen kann. Denn wenn der Körper seiner Feuchtigkeit beraubt ist, so folgt nothwendig, daß der trockne Körper nicht fliesset, der vorhin durch seine Feuchtigkeit floß und flüchtig war. Denn die Körper werden natürlicher Weise durch Wegnehmung der Feuchtigkeit figirt; welches die Filosofen die Calcination nennen; oder die **Fäulung** eines Dinges, eine Pülverung der von der Feuchtigkeit zusammenhangenden Theile. Und durch die Calcination werden die Geister nun figirt, und das weiche wird hart und das flüchtige fix. Und so wirds aus einer Natur in die andere verwandelt. Die Turba spricht: Man mache eine Verwandlung der Temperamente, nämlich aus kalt und feucht warm

(*) Hirr haben wir also den ganzen wahren Grund der Fixation des flüchtigen, welche ohne genaue Vermischung gleichartichter Theile und ohne die innigste Auflösung des fixen unmöglich ist. Man muß aber noch hinzufügen, daß die Summe des fixen aufgelösten Körpers die Summe des flüchtigen übertreffen muß, obgleich solches zum Anfange der Arbeit nicht nöthig, auch nicht möglich ist. Anm. des Herausg.

warm und trocken, oder wie die Aerzte sprechen, aus dem flegmatischen das cholerische. Durch Sonnenhitze und gelinde Kochung werden die Geister dichte. (*) Aber durch starke und zu grosse Hitze wird das Werk zerstöret, wie Bonellus sagt. Denn wenn du vor der Vermehrung des Rothen stark Feuer giebst, so wird nichts taugliches. Alle Filosofen und wahrhafte Leute sagen, daß ein gelindes Feuer gemacht werde, und behaupten solches aus obangeführten Gründen. Denn sie sagen, daß man so lange sanftes Feuer anordnen müsse, bis unser Schwefel unverbrennlich wird. Daher heißts von dem Samen: Man muß die Samen nicht eher einerndten, als bis die Zeit der Erndte gekommen ist. Die Filosofen haben diesen unsern Stein einen Salamander genannt, weil er bloß vom Feuer, wie ein Salamander, sich ernähret und lebet, das heißt, vollkommen wird. Dem gleichet unser Stein.

(*) Daß dieses Wahrheit sey, habe ich unter andern deutlich am Rüböhle gesehen, welches in gelinder rund verschlossener Wärme dicht und wie ein klarer reiner ausgetrockneter Firniß wird. Es ist mir dieses Fänomen auf einer Digestionslampe oft begegnet, welche ich einige Wochen lang unter einem Ofen brennend und verschlossen gehalten habe, daß sie warm von allen Seiten geworden. Man sieht daraus zweyerley, das noch zur Fixation gehöret, 1.) eine öhlichte Beschaffenheit, oder aufgelöster ausgebreiteter Schwefel, und 2.) die rund umschlossene gleiche und gelinde Backofenwärme. Anm. des Herausg.

Das sechste Kapitel:

Von der Methode, wie die Erde sublimiret wird.

Ein grosser Filosof spricht: Im Hefensatze ist, was du verlangest. Man nehme also den Hefensatz, wenn er aus dem Alembik herausgethan ist, und reibe ihn stark und tränke ihn ein mit seinem Wasser, und trockne es in gelindem Feuer oder Sonnenhitze; und das wiederhole man oft. Denn durch diese Zubereitung wird der Dunst zum sublimiren geschickt gemacht. Deswegen sagt Geber: Der gröẞte Theil der Wässerichkeit wird vertilget durch öfteres Eintränken und Braten; das übrige aber durch die Sublimation.

Man nehme also die vorbenannten Hefen, und setze sie zum sublimiren, indem man ihnen zuerst gelindes Feuer giebt, und nach Beschaffenheit grösseres, bis der reine und weisse Dunst in die Höhe steigt. Und geschieht das nicht das erstemal, so wird die Eintränkung über dieselben Hefen so oft wiederholet, bis daß es geschiehet. Und das leztemal geschieht es ohne Hefen, die sich anhängen. Alsdann bleibt ein Theil von ihnen fix. Nach der verschiedenen Bearbeitung derselben entsteht aber eine verschiedene Medicin, bisweilen Bley, oder Zinn, u. s. w.

Niemand aber muß auf sofistische Weise die Erde sublimiren, sondern bloß zu unserm Elixir. Und was unten bleibt, sollst du nicht mit dem vermischen,

was

was aufgestiegen ist. Sondern thue ein jedes allein. Denn was im Grunde liegen bleibt, mußt du mit neuem noch unverdorbenen Merkur zu sublimiren wiederholen, bis alles aufsteigt. Und bedenke wohl, daß du nie zum schmelzen auf vorgesagte Weise, nämlich zum filosofischen Stein gehen mußt, wenn du ihn nicht vorher sublimiret hast. Denn es erfolgt sonst keine Vereinigung des Körpers und Geistes, als nur durch die Sublimation.

Zuerst muß man die Materie sublimiren, und auch figiren. Wenn eine rechte Vereinigung vorhergehet, so folget auch die Fixation. Mache aber die fixe Materie nicht flüchtig und verkörpere zwey Theile des wohlbereiteten Merkurs mit einem Theile ihrer Materie. Danach sublimire. Sammle den Sublimat und reibe allzeit das, was auf dem Boden bleibt, mit neuem Merkur, wie oben gemeldet ist, bis daß alles sublimiret sey. Denn wie der Filosof sagt, die Kraft des weissen unverbrennlichen Schwefels verdichtet den Merkur. Und das ist das vornehmste Stück unsrer Kunst, wodurch das Elixir auf Silber entstehet. Und ist es der beste mit Röthe klare Schwefel und in demselben die Kraft des unverbrennlichen Silberschwefels, so ist es das Ding, aus welchem das Elixir auf Gold wird. Und wie die Weisen lehren, so muß erst der Schwefel zum weissen werden auf Silber, und danach auf Roth zum Golde; weil kein Gold wird, wenn es nicht zuvor Silber gewesen ist. Denn kein Ding kann vom ersten zum dritten anderst als durch das zweyte gelangen; und vom ersten

zum letzten ist kein anderer Durchgang als das Mittelste. Darum kann aus dem schwarzen kein gelbes werden, wenn es nicht erst weiß wird; indem das gelbe aus dem lautersten Weissen und wenigem Rothen zusammengesetzt ist. Auch kann aus dem gelben kein weisses werden, wenn es nicht erst schwarz geworden ist.

Also kann das Gold nicht zu Silber werden, wenn es nicht erst verdorben und schwarz wird. Denn das bessere kann sich nicht verschlimmern ohne eine Verderbung. Und aus der Verderbung des einen wird das andere hervorgebracht. Wer also das Gold in Silber verwandeln will, der gehe also durch eine Verderbung zu Werke, und so verwandle er das Silber in Gold. Denn ihr unverbrennlicher Schwefel kann durch grössere Zeitigung im Feuer rother Schwefel werden. Denn die gelbe Farbe ist nichts anders als eine vollkommene Zeitigung; die Schwärze nichts anders, als eine Abwaschung. Denn die Wärme, die im Feuchten wirket, macht zuerst die Schwärze; und die Wärme im trocknen macht die Weisse; und auch im Weissen das gelbe und die übermässige Röthe. Denn der Schwefel wird weiß und roth aus Einer Materie der Metallen, die völlig gereiniget und nur auf verschiedene Weise gekocht und gezeitiget ist. Darum ist im Quecksilber (lebendigem Silber) der weisse Schwefel, wie im Golde der rothe. (*) Und es giebt

(*) Der Ausdruck *Argentum vivum* lehret deutlich, und besonders hier, daß das Quecksilber der Weissen

giebt sonst gar keinen solchen Schwefel über der Erde, weder weissen noch rothen, ausser dem, welcher in diesen Körpern ist. Und darum muß man die Körper subtil zubereiten, daß man ihren Schwefel und das lebendige Silber aus ihnen erhalte, woraus unter der Erden das Gold und Silber erzeuget wird. Denn wenn ich nicht Gold und Silber sähe, so würde ich ohnzweifel behaupten, die Alchymie sey nicht wahr. Denn sie sind strahlende Körper, worinnen tingirende Strahlen sind, welche die andern Körper in weiß und roth tingiren, nachdem sie bereitet werden.

Der Helm und Kolben aber muß genau zusammengefügt seyn, daß der Merkur nicht herausgehe. Denn er wird nicht anderst als durch die Luft sublimirt, und wenn er also einen Ort offen findet, so verfliegt er in einem Dunste heraus und das Werk geht verlohren. Denn die Absicht des ganzen Werks besteht bloß hierinnen, daß man den im Helm sich findenden Stein, (in capitulo notum) nehme. Wisse, daß das der Stein ist, den die Filosofen kennen, welcher die Kraft aller Kräfte der Steine besitzt. Denselben setze ins filosofische Gefäß zum sublimiren; und mit ihm wird der Stein sublimirt, bis er in der letzten Sublimation rein wird. Und das ist die erste Arbeit oder Anordnung, welche ge-

sen ein silberichtes seyn müsse, indem darinnen das Mittel stecket zwischen Gold und dem flüchtigen Quecksilber. Doch kommt es hier nur auf einen silberichten weissen Schwefel an, welcher vielleicht auch ausser dem Silber anzutreffen ist, um die *Lunaria* der Weisen zu machen. Anm. des Herausg.

schiehet, daß man die reinste und feinste Substanz herausbringe. (*)

Die andre ist die Auflösung, daß die Materie in Wasser aufgelöset werde. Die dritte, die Fäulung. Denn Morienus sagt: Es ist nie, weder etwas beseeltes, noch etwas wachsendes, zur Geburt gebracht worden, als durch Fäulung und Verwandlung. Also muß die Fäulung geschehen, weil des einen Verderbung die Erzeugung des andern ist. Die vierte Anweisung ist die Abwaschung. Denn dieses gefaulte und schmutzige Wesen muß abgewaschen und von der verderblichen Unreinigkeit gesäubert werden. Und so ist es wohl gesagt, daß, so lange das Wasser auf der Erde bleibt, so wird um so mehr immer die Erde gewaschen und wachsflüssig gemacht. (ceratur) Und so ist die Abwaschung und Ceration ein Ding. Das fünfte ist die Verdichtung. Denn das Wasser muß durch gelindes Kochen über unserm Golde zu Erde und völlig dick und trocken und zu Pulver werden. Das sechste ist die Calcination. Wisse also, daß das calcinirte besser ist, als was nicht calcinirt ist. Und es ist bloß eine Fixation. Daher sind viele Filosofen, welche die Calcination eine Fixation genannt haben, und haben wohl geredt.

(*) Avicenna redet hier wechselsweise, wie es scheint, von den verschiednen Arten der Sublimation, der ersten und der letzten; weil er behauptet, daß die ganze Arbeit nichts anders als Sublimiren sey. Die Vorarbeit ist ohnzweifel eine Sublimation, wie der Beschluß des Werks; und doch sind es verschiedne Arten der Sublimation. Anm. des Herausgebers.

redt. Denn alle diese Arten der Arbeit bestehn in der **Sublimation**. Denn wahrlich wer vollkommen sublimiret, der verrichtet **das ganze Werk**. Und wisse, daß alles das in Einem Ofen und in Einem Gefässe geschiehet. Und diese sieben Arten der Arbeit kann jeder, der Verstand hat, verrichten. Sey also in der Sublimation nicht nachlässig. Denn nach dem die Reinigung seyn wird, danach wird die Vollkommenheit seyn.

Jetzt will ich dir erzählen, was die Sublimation sey.

Die Sublimation ist eine Erhöhung der feinsten Theilchen von den fixen. Die nicht fixen Theile gehen in einem Dunst, das ist, durch den Wind, in die Höhe. Darum muß man sie, wie wir bemerkt haben, verwahren und in Acht nehmen, daß sie nicht entfliehen. Ja sie werden mit den fixen Theilen fix und bleiben und machen eine mehrere Flüssigkeit. Verstehe aber, daß die wahre Sublimation geschehe, wenn wir eine Scheidung der Theile machen, welche nur von denen in die Höhe steigen, die unten bleiben. Ja wir verlangen, daß sie dennoch zugleich mit dem ihrigen völlig gleich seyn, indem vor der ersten Reinigung, so durch Auflösung geschiehet, wir nichts überflüssiges, auch nichts zu wenig, in unserm Steine finden. Darum sagte Geber: Mit ihm muß der Stein sublimiret werden, bis er zuletzt zur Reinigkeit der Sublimation (al. der Solution) gelange. Mit ihm, sagte er, das heißt: ohne allen Zusatz, oder fremdes Wesen. Darum haben alle Laboranten sich betrogen, welche

mit den Hefen sublimiren, und wissen nicht, was sie thun, oder was der filosofische Stein sey; und richten nichts aus, weil sie die filosofische Sublimation nicht wissen.

Geber sagt: Denn der Stein der Filosofen ist eine einzige Arztney, worinnen das ganze Kunststück bestehet, dem nichts fremdes beygemischt noch davon gethan wird; ausser daß man das, was in der Arbeit überflüssig ist, davon thut; und das ist die erste Reinigung, welche durch Sublimation geschieht. Jezt habe ich sattsam gezeiget, daß du, wenn du unsere Sublimation willst machen, in unserm Steine nichts zuthun noch abnehmen mußt; sondern setze vielmehr die ganze Substanz in sein sicheres Gefäß und schliesse es, wie wir bey der ersten Arbeit gesagt haben, dicht zu, und setze es in den Ofen mit Aschen oben und unten, so daß zwey Theile des Gefässes mit einer Scheibe bedeckt seyn, bis die Materie sich auflöset. Und danach gieb ihr ein gelindes Feuer, bis sich der größte Theil in Pulver verwandle, welches in dreyssig Tagen geschieht. Und wenn die Arbeiten, die wir gemeldet, geschehen sind, so ist geschehen die Sublimation, Solution, Destillation, Niedersteigung, Fäulung, Abwaschung, Inceration, Coagulation und Fixation. Und du sollst wissen, daß die Filosofen viel solcher Namen und Arbeiten gesezt haben, die doch in der That nur eins sind und alle auf einmal mit einer einzigen Arbeit und zu gleicher Zeit verrichtet werden. Und das haben sie gethan, damit es den Unwürdigen eine dunkle Wissenschaft bleiben soll. Des-

glei-

gleichen spricht ein Weiser: Denn wie die Erde mit Wasser eingetränkt und gerieben wird, so wird sie auch durch die mässige Hitze unserer Sonnen getrocknet und die ganze Materie in Erde verwandelt, wenn jemand nur recht unsere Arbeit zu machen verstehet. Deswegen hat Hermes, aller Filosofen Vater, gesagt: Seine Kraft ist völlig, wenn es wieder zu Erde wird, das ist, wenn das Wasser zu Erde wird.

Das siebente Kapitel:
Von der Vermehrung und Fixation des Steins.

Jetzt folgt von der Copulation des Pulvers, daß sie Frucht bringen und ihre Frucht ewiglich bleibe. Und ich werde lehren die sublimirten Pulver zu figiren, daß sie im Feuer Stand halten können und sich mit den Körpern vereinigen und mischen.

Es ist aber die Fixation eine schickliche Gewöhnung des Flüchtigen ans Feuer. Der Grund davon, daß man solche erfunden hat, ist, daß jede Tinctur und Veränderung zubereitet und in eine andere Natur verwandelt wird. Man figiret aber auf folgende Weise. Nimm was sublimiret ist und theile es in Kolben oder Gläser nach der Menge der Materie; und das Zeichen der Fixation ist, wenn die Materie nicht mehr in den Helm aufsteigt. Oder du kannst auch das Feuer recht stark machen, so siehet man es gleich. Oder thue ein wenig des Körpers auf ein eisern Blech. Wenn es fix bleibt, so brauchst du es nicht zu wiederholen.

Danach nimm die gleichvertheilten bemeldeten Gläser und setze sie in den Reverberirofen, und gieb erstlich einige Tage gelindes Aschenfeuer, bis du siehest, daß in solchem Feuer es nicht mehr aufsteiget. Dann mache allmählig das Feuer stärker auf sechs oder zehn Stunden lang, und wenn du nichts siehest aufsteigen oder in die Höhe gehn, so umgieb es mit dem stärksten Feuer, und fahre so fort, bis die Materie fix sey.

Und man muß wissen, daß Geist und Seele nicht anderst recht vereinigt werden, als in der Hitze; weil alsdann alle Farben der Welt zum Vorschein kommen Und dann wird das Werk vest und vollkommen in einer Farbe, nämlich in der Weisse; dann daselbst kommen alle Farben in eins zusammen. Denn die Weisse ist der Anfang des Werks und die Bevestigung des ganzen Körpers. Danach verändert sichs auch nicht in verschiedene Farben, ausser in die Röthe, welches das fernere Ende ist.

Die Gelbmachung aber ist, welche zwischen dem weissen und rothen geschiehet und heißt keine vollkommene Farbe. Doch kannst du in der ferneren Zeitigung nach der Weisse nicht fehlen. Denn das Feuer wird allmählig vermehret. Nach der Weisse gelanget man zum gelben und dann zur Röthe, wie ich gesagt habe. Und du sollst wissen, daß das Quecksilber das **Feuer** ist, welches die Körper verbrennet, tödtet und zusammenzieht in einer Anordnung (des Feuers.) Und je mehr die Körper gerieben und gemischet werden, desto schicklicher und zarter werden sie. Ein anderer Filosof sagt: Daß die

die Ueberflüssigkeit des angesteckten Feuers die Feuchtigkeit verdämpfen mache, daß aber die Kälte des Feuers das Werk verderbe.

Merke: Die Anordnung des Feuers soll nach der Natur und gleich den vier Jahrszeiten regieret werden. Zuerst, nämlich im Winter, empfänget die Erde. Danach im Frühlinge bringt sie Kraut und Bluhmen. Drittens, im Sommer, zeitigen sich die Früchte. Im Herbst aber, das ist, in der vierten Jahrszeit lieset man die Früchte. Also wird ebenfalls in unserm Werke in der ersten Arbeit der Merkur getödtet und das ganze Werk zu Pulver verwandelt; und die Erde empfänget, daß sie in eine andere Natur verwandelt werde. Daher wird sie in dieser Abkochung schwarz. In der zweyten steiget sie auf und wird in ihrer erhöheten Natur weiß. In der dritten erscheinen schon die Früchte, weil alsdann die Röthe zum Vorschein kommt, welche am Ende des Werks bemerkt wird. In der vierten werden die Früchte reif und werden abgelesen. So viel von der Fixation.

Das achte Kapitel:

Von der Weise der Projection der Arzteney, und der Verwandlung eines jeden Metalls in Gold und Silber. (*)

Ich habe meinem Versprechen Genüge gethan und bisher das grosse Kunststück gelehret, wie man das

(*) Man vergleiche hiemit um mehrerer Deutlichkeit willen das siebende Kapitel des Roger Baco, welches beynahe dasselbe ist. Anm. des Herausg.

das hohe weisse und rothe Elixir machen soll. Hier will ich nun zum Beschluß melden, wie die **Projection** geschieht, welche des Werks Ende und erwartete gewünschte Freude ist.

Das weisse Elixir nun macht bis ins unendliche weiß und bringt jedes Metall zur vollkommenen Weisse. Doch muß man wissen, daß ein Metall vor dem andern leichter zum Elixir gebracht wird. Je näher sie sind, desto vollkommner werden sie. Und wo wir ein vollkommnes und ganz nahes Metall finden, ist, wenn es auch mangelhaft ist, doch nicht nöthig, ein weit entferntes zu nehmen. Was aber für Metalle nahe, und welche weit entfernt sind, das hat man klar in vielen Büchern.

Und weil das weisse oder rothe Elixir sehr geistig ist, und doch über die gewöhnliche Natur hinaus wirket, so ist kein Wunder, daß es sich mit den Körpern vermischet, worauf es geworfen wird, wenn solche nur im Flusse stehen.

Es ist auch schwehr, über tausendmal tausend Theile eine Projection zu thun, und solche gleich im Augenblicke zu durchdringen. Daher will ich euch ein grosses Geheimnis sagen. Man muß einen Theil mit tausenden des nächsten Körpers mischen und dieses ganze in einem Gefässe vest verschliessen und im Schmelzofen auf drey Tage einsetzen, bis alles unzertrennlich eins geworden ist. Und das ist **das Werk von drey Tagen**. Danach kann man einen Theil solches vereinigten Körpers auf tausend Theile eines jeden Körpers werfen. Die verwand-

ten

ten Körper sind aber allzeit die nächsten. Und das ist das Werk eines Tages, einer Stunde oder einer Minute.

Man hat auch eine andere Weise der Projection. Nimm hundert Theile vom Merkur, der mit Salz und Essig gewaschen sey, und setze ihn im Tiegel übers Feuer. Wenn es zu rauchen anfängt, so werf einen Theil über diese hundert Theile des Merkurs; und es wird alles zu Medicin. Danach thue einen Theil dieser Medicin über andere hundert Theile im Feuer siedendes Merkurs; und es ist noch Medicin; und so fort an. In der letzten Projection verwandelt ein Theil der zuletzt verdickten Medicin hundert Theile des Merkurs in wahres Gold und Silber, nachdem das Elixir bereitet ist.

Ferner ist noch eine andere Art der Projection. Thue einen Theil der oberwähnten Medicin über sechzig Theile gewaschenen Merkurs und setze es in ein Glas wohl verwahret, daß nichts heraus kann; und setze es drey Tage in warme Asche. Und wenn deine Medicin den Merkur bindet und hält, so wisse, daß sie vollkommen ist. Dann sind alle diese sechzig Theile Medicin, wie die erste war. Und auf solche Weise kannst du die Güte des Elixirs versuchen, welches allzeit auf diese Weise vermehret werden muß. Zuweilen verwandelt ein Theil Medicin funfzig, hundert oder zwey hundert, oder auch wol tausend und unzählige Theile. Und das ganze ist allemal wieder Medicin, was vom Merkur verdichtet behalten wird. Die Methode aber ist, daß man einen Theil der vorgedachten Medicin auf hundert

dert Theil geschmolzen Gold trage; so macht sie dasselbe ganz brüchicht, daß es ganz zu Medicin werde, wovon ein Theil aufgetragen auf hundert eines jeden geschmolzenen Metalls, solches in das beste Gold verwandelt. Und wenn du es aufs Silber aufgetragen hast, so verwandelt es gleicher Weise alle Körper in Silber. Und so kannst du auch das **Gold in Silber**, in Kupfer, Bley, Zinn und Eisen verwandeln.

Wenn aber die Medicin, oder vorbemeldetes Elixir, keinen **Eingang** hat: so nimm gleiche Theile des in der ersten Arbeit ausgezogenen Steins und des gemeldten Merkurs; mische beyde und einverleibe sie unter einander mit Reiben auf einem Stein, und destillire im Bade, um sie zu vereinigen; dann trockene es. Und wenn du willst, kannst du auch das übergezogene Wasser nehmen und solches so oft eintränken, einverleiben und trocknen, bis die gedachte Medicin mit dem gemeldeten bereiteten Merkur einverleibet sey. Wenn das geschehen, so setze das ganze in ein Glas mit einem runden Boden und thue den Reverberationsdeckel drauf und gieb Lampen- oder Aschen-Feuer durch seine Grade, wie oben gezeiget ist. Und wenn du meynest, so gieb ihm allmählig vom obbemeldten Merkur, bis besagte Materie fix und flüssiger werde als Wachs. Und so wirst du das Elixir, oder den wahren völligen Stein der Filosofen haben, welcher den Merkur und jeden unvollkommnen Körper in Gold und Silber verwandelt, das nirgends besser anzutreffen ist.

Beschluß

Beschluß des ganzen Werks:

Ich sage daher: Die ganze Arbeit ist nichts anders, als daß man den in den Kapiteln der Bücher bemerkten Stein nehme, und über ihn anhaltend das Werk der Sublimation des ersten Grades wiederhole, um ihn von der verderbenden Unreinigkeit zu säuberen. (*)

Damit wird hernach, wenn er aufgelöset ist, ein weisser oder rother Zusatz zart und subtil gemacht, bis es in der letzten Art der Sublimation flüchtig werde. (**)

Nach-

(*) Avicenna scheint uns hier zuletzt noch den Schlüssel seines ganzen Buchs und der Anordnung der verschiedenen unter einander beschriebenen Arbeiten in die Hand zu geben. Denn hier redet er deutlich von verschiedenen Arten der Sublimation der Vorarbeit und Nacharbeit. Die erste betrift bloß die Bereitung des Merkurs zu einem filosofischen Quecksilber, wodurch nachher Gold oder Silber calcinirt und sein Schwefel ausgebreitet oder samenskräftig wird in der zweyten Sublimationsart. Dieses erste aber geschiehet durch einen Zusatz des calcinirenden feurigen Steins in öfterer Wiederholung. Anm. des Herausg.

(**) Gold oder Silber ist der zweyte Zusatz, welches von dem merkurialischen Wasser calcinirt und ausgezogen, oder flüchtig gemacht werden soll. Das ist die andere Arbeit, und der Anfang des eigentlichen filosofischen Werkes. Man merke aber, daß eine andere Arbeit sey, das Quecksilber bloß aus dem Silber zu ziehen; und eine andere, die Ausziehung des Schwefels oder Samens aus dem Golde. So entsteht eigentlich der filosofische

Mer-

Nachher wird es nach der Methode der Fixation feuervest gemacht, bis es ganz in der schärfsten Hitze ruhig liegen bleibt. Alsdann aber mache nach der Methode der Auflösung und Sublimation den fixen Theil mit einem vorhin aufbewahrten nicht fixen Theile flüchtig, und das flüchtige wieder fix, so lange und oft, bis es flüssig wird, und am Ende eine Verwandlung zum Gold und Silber wahrhaftig zuwege bringe. (*)

Und auf diese Weise wird das über alle Schätze der Welt kostbare Geheimnis und das unvergleichliche Kleinod aller Filosofen ausgearbeitet.

Anhang

Merkur und der filosofische Schwefel aus beyder Metallen. Anm. von S.

(*) Hier siehet man deutlich, daß wenn das Werk zu Ende gebracht zu seyn scheinet, die Arbeit von neuem wieder angefangen werden muß, wenn sie den verlangten Effect thun soll. Denn die höchste Feinheit, welche der calcinirende filosofische Merkur dem Golde giebt, entstehet wol nicht auf einmal. Auch würde es den Ueberfluß des Merkurs auf einmal nicht vertragen, wenn man nicht behutsam damit zu Werke gienge und ihm Zeit liesse, solchen anzunehmen, und in sein Wesen zu verwandeln. Dieses alles läßt sich daher meiner Meynung nach leicht begreifen und für wahr und richtig anerkennen. Aber diese verschiedenen von den Filosofen einzeln beschriebenen Arbeiten muß man wol unterscheiden, wenn man sie verstehen will. Denn so deutlich, wie hier, findet man sie nirgends auseinandergesetzt. Anm. des Herausg. S.

Anhang
[...]er Erläuterung des fysischen Steins, vom Avicenna, an seinen Sohn Abo Ali.

Merke, mein lieber Sohn, Abo Ali, was ich dir von der Wissenschaft des Steines sage. Mein lieber Sohn, wenn die Filosofen in ihren Büchern sprechen: nimm **Schwefel** und **Auripigment**, so kommt das nicht in unser Werk. Sondern sie haben nur Schwefel und Auripigment genennet, um den **Stein** der **Filosofen** zu erklären, in welchem Steine der **Schwefel** und **Arsenik** der Filosofen heimlich verborgen liegt. (*) Und zwar sprechen die Filosofen: es ist ein Stein, und doch kein Stein, er ist gering und liegt auf den Strassen und auf den Wegen zertreten; Jeder Armer kann ihn haben, und er ist ein Schwefel, der doch kein Schwefel ist, und ein Auripigment, das kein Auripigment ist; er ist ein Hühnerey, eine Kröte, Menschenblut, Haare; und diese Namen haben sie bloß darum genennet, daß sie das Werk verbürgen. Du sollst

(*) Ich glaube daher auch meines Theils überzeugt zu seyn, daß aus einem halbmetallischen Schwefel und einem rechten Auripigmente ein diesem Steine nicht ganz unähnliches Ding entstehen könne. (Anm. des Herausg. S) — Die Turba sagt deutlich: Im Bley ist der Mann, und im Auripigmente das Weib; obgleich weder der Schwefel noch das Auripigment in die Composition kommen.

sollst also vollkommen überzeugt seyn, daß die Filosofen der Namen wenig geachtet haben, und nur um einen einzigen Namen bekümmert gewesen sind, und um eine einzige Bearbeitung, nämlich um das Kochen und die Einführung der Seele, (oder Belebung.) Denn ihr Stein ist allzeit nur ein einiger, in welchem sie alles, was gut ist, suchen. Und es ist kein anderer in dieser Welt von solcher Kraft und Wirkung, wie dieser Stein. Dieser also ist der Stein und doch kein Stein, ohne welchen die Natur nichts wirket, dessen rechter Namen lebendiger Merkur ist. Doch haben ihm die Filosofen viele Namen gegeben, welche seiner Vortreflichkeit wegen nicht alle zu zählen sind. Dieser ist wahrhaftig der Stein der Filosofen, und ist kein anderer ausser ihm, welcher den Körper an sich nimmt und verschlinget, und aus dem ein jeder Körper sich darstellt. (*)

Auch ist dieses Werk bloß für Könige und Grosse ansehnlich reiche Leute, da es ein beständig fortdaurendes Werk ist. Und wer nicht Vermögen hat, wie soll der arbeiten können, indem der Künstler wenigstens sechzig Pfund reinen Merkurs, d. i. unverfälschten lebendigen Silbers haben muß, um seinen feuchten Dunst da heraus zu ziehen und damit das ganze Werk zu vollbringen. Denn **das ganze Werk bestehet in dem Dunste.** Mein lieber Sohn, nun kommen die Narren daher, und arbeiten

(*) Körper heißt in den Schriften der Alchymisten schon seit ihrem ersten Ursprunge das Metall. Anm. des Herausgebers.

ten beständig drauf los, wie sie es in den Büchern finden, auf Schwefel und Arsenik und Quecksilber, mit Subliminiren und Calciniren der vollkommenen und unvollkommenen Körper, und mit Auflösungen der verschiedenen Wasser, Salze und des Essigs, und mit Coagulationen, Fixationen und Amalgamationen, und können niemals zum Ende ihres Zwecks gelangen. Kein Wunder; da diese Idioten den Sinn der Filosofen nicht fassen und dann immer schreyen, das Werk habe keinen Grund und die Filosofen seyn irre und lögen. Deswegen habe ich dir, mein lieber Sohn, dieses Kapitel gemacht und den Blinden den Staar gestochen. Ich will den Narren zeigen, was sie nicht verstanden. Ich habe die räthselhaften Ausdrücke aufgeklärt und dir, mein Sohn, in der Wahrheit Gottes das Geheimnis der Filosofen und ihre Absicht gemeldet. Daher befehle ich dir, daß du dieses Buch niemanden überlassest, als deinem Sohne, und dein Sohn seinem Sohne, und so fort von einer Zeugung zur andern; und das zwar nur den Weiseren unter ihnen. Und wisse, mein lieber Sohn, daß ich nicht wohl gethan habe, daß ich dir so klar diese Gabe eröfnet habe. Du wirst dieses heilige und vortrefliche Werk nicht gemein machen! Und ich sage dir in Wahrheit, mein Sohn, daß die Filosofen in nichts anderm gearbeitet haben, als im Blute, Haaren und Eyern, gleichnißweise; d. i. in den vier Elementen. (*) Und das

(*) Avicenna sagt das in Wahrheit. Ich glaube auch gern, daß die alten Weisen im Blute und dergleichen gearbeitet und ihren animalischen Stein dar-

das ist auch jetzo noch zu merken von der Zuberei-
tung der vier Elemente, welche gehörig im warmen
Pferdmiste gestanden haben. Und erstlich destilli-
re; und was zuerst übergeht, behalte allein für sich.
Denn das ist das Wasser. Wiederhole die Destil-
lation des Wassers und hebe das destillirte auf. Die-
ses ist rein und einfach. Setze es unter den Mist
und verwahre es. Was denn auf dem Boden des
Kolben bleibt, verwahre allein für sich. Denn das
ist die Erde.

Erklärung der Wissenschaft der Geheimnisse der
natürlichen Filosofie. Diese besteht in der Auszie-
hung des Wassers aus der Erde, und in der Um-
kehrung oder Wiederbringung seines Köpers zu sei-
ner eigenen zubereiteten Erde. Denn diese Erd-
faulet mit ihrem Wasser und wird darinnen abgewa-
schen. Sobald sie rein ist oder werden wird, si-
wird auch mit Gottes Hülfe das ganze Werk von
statten gehen. Denn erstlich sucht das Wasser di-
Erde aufzulösen, damit es eine ihm gleichartichte
zarte Natur erhalte, welches geschiehet, wenn di-
wässerichten Eigenschaften die Oberhand darinnen ha-
ben. Alsdann suchet die Erde das Wasser zu ver-
dichten, daß es mit ihr fix und feuerbeständig wer-
de. Und das geschieht, wenn die Eigenschaften de-
Erde die Oberhand darinn gewinnen. Denn de-
Grund dieser Kunst und Anfang des Werks ist di-
Auflösung des Körpers in Wasser, welches die Fi-
losc

daraus gemacht haben. Aber daß sie in nichts an-
derm gearbeitet hätten, das lassen sich heutiges Ta-
ges auch die Narren nicht mehr weiß machen. Anm.
des Herausgebers.

losofen die Zerstörung oder Fäulung nennen, ohne welche der Umlauf der wechselsweisen Verwandlung der Metalle nicht zu Stande kommt. Denn die Zerstöhrung des einen ist des andern Erzeugung; und Erzeugung und Zerstöhrung haben gleichen Ursprung. (*)

Der filosofische Stein erwächset aus einer geringen Sache zum allerkostbaresten Kleinod; nämlich aus dem Samen des Goldes, der in die Mutter des Merkurs nach Art eines Beyschlafs oder ersten Vermischung getragen wird. Und dies ist seine nächste **Materie**, woraus er entstehet. Die allernächste aber ist die **aus beyden Theilen**, vom Körper und vom Merkur, während der Vermischung abgehende Samensfeuchtigkeit. Denn bloß die Grundfeuchtigkeiten der Körper sind die wesentlichen Stücke dieses Steins; sintemal auch aus zweyen Dingen in der Natur nicht Eines wird, wenn nicht beyde sich so gegen einander verhalten, daß das eine würksam und das andere leidentlicher Weise aus beyden ein drittes möglich mache.

Es muß also das Elixir der Weisen aus den allerlautersten Sachen gemacht werden, welche von

(*) Man siehet auch aus dieser kurzgefaßten practischen Anweisung, daß die fortdaurende Calcination und endliche Verfeinerung oder Zerschmelzung der Erde durch ein gleichartichtes merkurialisches Wasser den Grund der ganzen Alchymie ausmache und diejenigen Wunder verrichte, welche nur der unwissende nicht begreift, weil er sich nicht die Mühe geben will, diese wichtige klare Wahrheit zu überlegen und zu beherzigen. Anm. des Herausg. S.

den ersten **mineralischen** Quellen ihren Ursprung haben; und aus nichts anderem, wenn es anderst eine Arztney seyn soll, alles unvollkommne vollkommen zu machen und zu verwandeln. Denn die Filosofen ordnen, daß man die rohen, reinen, ächten und wahren Anfänge nehmen und auf gelindem Feuer kochen solle, indem sie sagen: wenn das nicht geschiehet, so ist alles vergeblich. Auch sagen sie: nehmet die reinen, frischen, nächsten und besten Materien aus ihrem Erzte und erhöhet sie auf die Spitzen der Gebürge oder zum gestirnten Himmel hinauf, und führet sie wieder zu ihrem Ursprunge herab, so ist das ganze Werk der Läuterung und Fixation geschehen. Und willst du mit Nutzen der Weisen Tinctur ausarbeiten, so erlerne erst die mineralischen Anfänge und mache **daraus** dein Werk. Denn wenn du die Beschaffenheiten der Körper und der Natur nach ihrem Grunde und ihrer Art erkennest, so ist das Werk aus demjenigen, was vollkommen macht, leicht zu machen.

Aus **körperlichen** Dingen, die in der Natur vorzüglich mit einander übereinstimmen, wird die Arztney hergenommen. Denn vor allem muß man die Tinctur von solchen Dingen nehmen, worinnen sie vorzüglich sich findet. Sie ist aber der Natur nach sowol in den Körpern, als **in den Geistern**, da man findet, daß beyde von einer Natur sind. Aber aus den Körpern erhält man nicht so leicht und zunächst die Tinctur oder Arztney der Körper, als aus den Geistern oder dem Quecksilber, ob sie gleich hieraus nicht so vollkommen erhalten wird. Daher

sind

sind auch beyde die weisse und die rothe Tinctur aus Einer Wurzel, so daß kein Körper von anderer Art dazu kommt. Denn nach und nach wird ein und eben derselbe Stein und eben dieselbe Arbeit in einem einzigen Feuer und einem Gefässe bloß durch die Kochung zum weissen und rothen unverbrennlichen Schwefel ausgezeitiget.

Man muß aber die Form oder das wesentliche des grossen Elixirs von dem Vermögen seiner nahen Materie nehmen, worinnen solches natürlich bestehet. Aber in eben dieser eingedickten Grobheit seiner Elemente ist es verborgen drinnen. Darum heißt es ein vegetabilischer Stein, ein Stein und doch kein Stein, ein anfänglicher und ursprünglicher Dunst, weil er im Entstehen und auf dem Wege seiner Zeitigung noch nicht von der Natur figirt oder zu einem besondern und vollkommenen Metall specificiret ist. Er ist in Vergleichung mit dem gemeinen Quecksilber, wie das Lab gegen die Milch; und eben daran wird er erkannt, daß er diesen läbet oder gerinnen macht. Denn vor der Erzeugung der besondern Form der Metalle muß der Schwefel und das Quecksilber vorher da seyn; und die müssen vorher erst gereinigt und verändert werden.

Es ist auch nöthig, daß die Elemente (Anfänge) des Steins von einerley Art, und nicht verschieden, seyn. Denn sonst würden sie nicht gegeneinander eine Wirksamkeit und leidentliches Verhalten äussern. Eins würde das andere nicht tingiren, da nichts fremdes dazu kommt. Denn es dienet nichts einem andern, wenn es nicht verwandter und eben

derselben Natur ist. Setzt man ihm was fremdes zu, so steckt es das Werk an und wird daraus nicht, was der Künstler sucht, sondern es erfolgt ein anderer Effect, den die **Natur und Kunst** nicht verlanget; indem keine wahre Erzeugung anderst als aus solchen Dingen entstehet, die in der Natur zusammen gehören. (*)

Endlich ist auch nothwendig, daß die zerstöhrende, schmutzende und verbrennliche Grobheit der zusammengesetzten Elemente durch eine künstlich geschickte Vorbereitung weggethan, und die irdisch steinigte unnütze Dichtigkeit von der metallischen Substanz abgeschieden werde, ehe eine vollkommen übereinstimmige Gleichheit dieser Elemente bis zur einfachen Beschaffenheit durch gedultiges gelindes Braten, Reiben und Zeitigen entstehen kann; und daß es zu einer wahren **Quintessenz**, oder zum einfachesten, reinesten, feurigen, unverbrennlichen Wesen werde, welches nichts anders ist, als das reine natürliche in jener Grundfeuchtigkeit ausgebreitete Feuerwesen. Denn das beständig in einem fort kochende Feuer bringet seiner Seits die gleichartichten Theile

(*) Der grösseste Irrthum unserer Naturforscher ist wol derjenige, daß sie die groben Arten der chymischen Mischungen mit der in der Zeugung der Natur entstehenden weit feineren Mischung verwirren und diese durch jene erklären und begreifen wollen. Selbst die Mischung und Zeugung des Thiers und seines Geistes unterstehen sie sich, auf diese Art zu erklären. Am wenigsten aber können sie beym Metalle und Golde begreifen, daß solches nicht durch eine blosse Mischung, sondern durch eine Zeugung entstehe. Anm. des Herausg. S.

Theile zusammen und zerstreuet die ungleichartichten davon, welche es absondert und zu Asche verbrennet.

So wollen auch die Filosofen, daß das von aussen offenbare einwärts verborgen und das inwendige eines Dinges zum Vorschein gebracht werden solle, das ist, daß durch des Künstlers Fleiß die auf der Oberfläche des vermischten Wesens erscheinende irdische schweflichte und verbrennliche Dichtigkeit weggeschaffet werden solle. Jene innere, reine und glänzende Substanz aber, welche dem Dinge als sein Grundanfang von der Natur eingepflanzt ist, muß offenbar gemacht werden durch eine Zerstöhrung und Wegschaffung des zufälligen darinn; welches zu thun leicht und möglich ist, da das äussere des Dinges dem innern Grade entgegen ist der verschiedenen Beschaffenheit nach, und entgegengesetzte Dinge, die neben einander gesetzt um so mehr ins Auge fallen, gleichen Unterricht und Regel erfodern.

Ferner ist hier ohnzweifel auch das von Wichtigkeit, daß die flüchtigen Dinge getödtet oder figirt werden müssen, um das Feuer zu bestehen, da gegentheils das todt liegende oder fixe lebendig gemacht werden muß. Denn wer zu tödten weiß, und, nach dem Tode wieder aufzuwecken, der ist Meister in dieser Kunst. Und wer das nicht weiß, der bleibe nur davon und mache sich keine vergebliche Mühe. (*) Du machst aber nur das wieder lebendig,

(*) Ein sehr wichtiger Grundsatz und Probierstein der wahren Alchymie, nach welchem man seine davon vorgefaßten Meynungen prüfen kann. Wer die

dessen eigenthümliche Art und Geist du in der Erhöhung wieder darstellst. Denn alsdann, wenn die Todten wieder aufstehen, sind sie von ewiger Dauer und sterben nicht wieder, sondern werden zu einem unsterblichen Leben verkläret, das ewig währet.

Die besondere Kunst der Filosofie hat nicht die Absicht, wie der gemeine Haufen dagegen einwendet, daß sie Gold und Silber von neuem mache. Denn die Natur erzeuget solche gewöhnlicher Maassen in dem Bauche der Erden. Sondern der Künstler schaffet bloß das Wesen des Goldes und Silbers aus einer dazu eingerichteten Materie heraus, und giebt auf eine organische Weise sowol als durch seine Werkzeuge der Natur die Bewegung, daß sie durch die gelinde Kochung der Kunst erwecket aus ihrem blossen Vermögen nun in die Wirksamkeit gebracht werde. Denn obgleich der Stein der Weisen von Natur schon die Tinctur enthält, welche im Bauche der Erden geschaffen ist, so tingirt doch solche für sich nicht vollkommen und wird durch sich selbst nicht zum Elixir, wenn sie nicht durch des Künstlers Fleiß und Bearbeitung in Bewegung gesetzt wird. Und mit dem Künstler wirket zugleich die Natur. Daher kommt offenbar aller Nutzen und die Kraft aus der beygebrachten Bewegung. Nothwendig muß in der künstlichen Kochung der unvollkommnen oder unreifen Körper die äussere anregende Hitze des

die Tödtung und das einzige wahre Figirmittel des Quecksilbers nicht kennt, der weiß also noch gar nichts von der Alchymie. Ich hoffe, dies kann uns klug machen. Gold zwar kennen wir einigermassen als ein solches Mittel. S.

des Feuers dergestalt gemässiget seyn, daß die innere wirkende und vollbringende Kraft nicht ersticket und nicht im mindesten überwältiget werde, u. s. w. (*)

Diese ist die reine und einfache, feurige, unverbrennliche Kraft des allerzartesten **Schwefels**, welche das **Licht aller Lichter** genennet wird, weil sie das Wesen und **der Glanz** aller Metallen ist und alle Körper glänzend macht. Denn sie ist auch das Licht und die Tinctur, welche alle Körper glänzend und vollkommen macht. Und wenn der Künstler dieses Werks dieses Licht nicht kennet, so wandelt er gleichsam im Finstern und verirret sich vielfach auf mancherley Abwege, weil er weit von der Wahrheit und **Einzelnheit dieser Wissenschaft** sich entfernet. Denn was gut und recht ist, das geschiehet nur auf eine einzelne Weise, das unrechte aber auf vielerley Weise und durch fast unzähliche Abweichungen von der Regel. Denn sobald nur ein Ding unschicklich ist, so bringt es mehrentheils mehrere Unschicklichkeiten mit sich.

Wird das Wirksame mit dem Leidentlichen, und das Leidentliche mit dem Wirksamen recht zusammengefüget, so daß sie sich vollkommen mit einander vereinigen, und des Feuers Hitze, wie gesagt ist, in rechtem Grade angewandt wird: so ist nach der Fi-

 loso-

(*) Wer dieses u. s. w. hieher gesetzt hat, der hat ohnzweifel das wichtigste in dieser ganzen Schrift hier weggethan, da die Rede von dem figirenden Schwefel aus den Körpern ist, welchen man vermuthlich nicht hat wollen bekannt werden lassen. Dem ohngeachtet ist hier und in der Folge auch davon genung verrathen. Anm. des Herausg.

losofen Lehre in der Zeitigung der Natur und der Kunst kein Unterschied. Daher ist die Zeitigung eine Vollkommenmachung durch die natürliche und eigenthümliche innere Wärme von entgegengesetzten leidentlichen Dingen, d. i. von entgegengesetzten Beschaffenheiten oder Elementen. Denn einen tingirenden Merkur hat man über der Erde nicht wirklich, wenn man ihn nicht aus den geschmolzenen und reinen (weichen und ächten) Körpern nimmt, welche zwar nicht auf gemeine Art geschmolzen werden müssen, sondern so, daß Mann und Weib über dem scharfen Feuer recht und unzertrennlich mit einander vereiniget werden. Denn nur aus Mann und Weib entsteht eine wahre Zeugung.

Das vollkommen reife Elixir oder die Tinctur der Weisen verhält sich gegen die Metalle in seiner Wirkung auf die Unvollkommenen wie das Wesen und die wirksamste Kraft, wenn es mit ihnen nach ihrer Bereitung, als mit seiner nahe verwandten Materie, im Flusse vermischt wird. Denn alsdann macht es solche vollkommen reif und feuerbeständig, und tingiret sie mit einer unveränderlichen Farbe, welche in der Schärfe des Feuers beständig bleibt. Und dieses ist die wahre Arztney der Menschen und Metalle, welche erfreuet und verwandelt; und nächst GOtt ist keine andere, welche die Armuth und alle Schwäche von dem menschlichen Körper vertreibt und solchen gesund erhält; wozu gar wenige Aerzte zu unserer Zeit gelanget sind.

In der noch nicht recht zubereiteten Materie zu arbeiten ist gar nicht rathsam. Denn das rechte Eben=

maaß

maaß ist hier die Sache, worauf alles ankommt. Aber die Wiederholung dieses Ebenmaasses ist das Geheimniß in der Kunst. Nämlich die Vorbereitung besteht in derjenigen Wirksamkeit, welche die Bewegung und Vollkommenheit bis dahin bringet, daß die unvollkommnen Dinge das metallische Wesen erhalten. Und das geschieht durch die Bewegung, durch das Licht, und durch die Hitze. So bald die Hitze fehlt, so fehlt auch die Bewegung. Denn alle natürliche und künstliche Wirkung hat ihre eigene Art der Bewegung und bestimmte Zeit, worinnen sie, es sey späte oder frühe, zu Stande kommt; weil nichts ausser seiner eigenen Art wirken kann. So bald also das eigenthümliche Wesen hinzu kommt, so macht es fertig und macht die Bewegung aufhören; und dann muß das wirksame von der Materie abgeschieden zurück bleiben.

Ueberdem wird auch eine Gleichartigkeit der Naturen in Absicht des Ebenmaasses und der Gleichheit der Feinheit und Reinigkeit erfodert, um eine gänzliche und vollkommene Mischung zu machen, welche in einer Vereinigung der veränderten gemischten Dinge bestehet. Denn sonst würden sie sich nicht im innersten mit einander vermischen, und vor ihrer gehörigen Zubereitung einander nicht umfassen. Denn der Geist und die Seele des Steins wird mit dem Körper nicht anderst vereinigt, als in weisser Farbe. Und die ganze Absicht des Künstlers muß dahin gehen, den Geist und den Körper zu vereinigen. Denn bis hin zur Weisse herrschet noch die Zerstöhrung der Feuchtigkeit und das Weib,

das

das die Oberhand hat. Aber in der rechten weissen Farbe hat solche ein Ende und wird verzehret; und alsdann fängt der Mann an, über sein Weib zu herrschen und sie mit seiner dauerhaften Farbe auszuschmücken.

Dieses muß nur so geschehen, damit die von Natur groben Körper zart und fein gemacht werden, bis sie geistig leicht und rein, die Geister gegentheils, welche dünner Art sind, körperlich und dicht werden, bis sie mit den Körpern im Feuer aushalten. Denn die alten Weisen haben gesagt: **Wenn ihr nicht die Körper unkörperlich, und die Geister körperlich machet, so habt ihr den rechten Weg und Weise noch nicht gefunden.** Und das ist nichts anders, als das Dicke dünn, und das Schwehre leicht machen; indem alles Feine und Dünne besser und mehr werth ist, als das Grobe und Dicke. Denn das Schwehre kann nicht anderst als in Verbindung mit dem Leichten erhöhet werden, und das Leichte kann nicht anderst, als in Verbindung mit dem Schwehren durch dessen Kraft niedergehalten und **figirt** werden. Der Körper wirket nicht in den Geist, sondern nur der Geist wirket durchdringend in den Körper. Daher müssen **die Körper** oft mit ihrem Wasser gefeuchtet **calcinirt und abgewaschen** werden, damit sie in einander wechselsweise wirksam und leidentlich ihren Einfluß haben. Die **Geister** aber müssen durch **Sublimation** gereinigt werden, bis sie zum allerhöchsten Grad der Reinigkeit gelangen. Danach vereinigen sie sich unscheidbar in der Auflösung, wie ein

ein Wasser mit dem andern sich vermischet, und bleiben dergestalt bey einander, daß sie hernach durch Feuers Gewalt nicht von einander zu trennen sind. Denn was calcinirt ist, ist fixer und auch leichter aufzulösen, als sonst ohne **Calcination**, ohne welche die schweflichte Verbrennlichkeit nicht abgeschieden werden kann. Und ohne Calcination kann man zur innersten Reinigung der Körper nicht gelangen.

Der Geist ist in diesem Kunststücke **von zweyerley Art**, ein zubereitender, und ein tingirender. Der zubereitende Geist ist derjenige, welcher die Körper fäulet, zerstöhret, auflöset und in ihre erste Materie zurück bringt. Und er enthält diejenige rectificirende **Feuchtigkeit**, womit die Körper **eingetränkt**, **gewaschen**, **gereiniget** und rectificiret werden. Denn er ist das **Bad** der Körper zur Reinigung und Gegengift, ohne welchen die wahre Tinctur nicht zu Stande kommt. Der **tingirende** Geist aber **wird durch Kraft und Hülfe des zubereitenden aus den reinen Körpern ausgezogen.** Denn man muß nehmen, was den beyden Weltlichtern (*) gleicharticht und gemeinsam ist; welches der Schwefel vom Schwefel und das Quecksilber vom Quecksilber ist, und ein einiges Quecksilber von zweyen Quecksilbern. Und das heißt ein **Extract vom Menschen**, (**) weil es durch mensch-

(*) Gold und Silber. S.

(**) Hier scheint mir unser vortreflicher Avicenna die ältesten Weisen nicht ganz richtig verstanden zu haben, weil ihm der animalische und magische Stein derselben nicht bekannt gewesen seyn mag; welcher

menschlichen Witz und von dem Manne und dem Weibe der Kunst in der Auflösung und Fäulung ausgezogen wird.

Kein Wasser zur Auflösung der Körper ist hier nutz, welches mit ihnen nicht in der fortdaurenden Kochung sich verdicket. Und das ist kein anderes, als das mineralische klebrichte **Wasser**, welches so rein, wie eine Augenthrene und wie der feuchte Thau ist. Es ist nichts in der Welt, das an seiner Stelle genommen werden und gleich gut seyn könnte. (*) Die Filosofen nennen es das **Lebenswasser**, den schärfsten **Essig**, das stärkste Wasser in der Welt, das göttliche und bleibende Wasser, wenn es in der Zeitigung behandelt wird, welches doch ohne seinen Körper nicht geschehen kann, mit welchem es in gelindem Feuer verbunden ist, und ohne solchen und ohne die Vereinigung mit ihm nicht bleibend seyn kann. Denn so wie das zufällige ohne die Substanz nicht bestehen kann, so bleiben auch die Geister allein in der Gluth des Feuers nicht, wenn sie nicht mit fixen Körpern vereinigt sind. Wenn also die Filosofen in ihren Büchern vom Azoth, **Quecksilber, Merkurialwasser**, reinem **Schwefelwasser**, vom **starken**, lebendigen und **scharfen Wasser** und von andern auflösenden Feuchtigkeiten

welcher allerdings im genauesten Sinne ein Extract vom Menschen genannt wird. Anm. des Herausg.

(*) Auch hier finde ich eine Verschiedenheit anderer Filosofen, welche das allgemeine und salinische Auflösungsmittel gebraucht haben. Doch glaube ich, daß man in metallischen Dingen mit dem Avicenna am sichersten gehe. Anm. des Herausg. S.

keiten der Körper geredet haben, so haben sie nicht die gemeinen Sachen darunter verstanden, welche die Natur dargiebt: sondern sie meynten die feuchten Dünste, welche künstlicher Weise aus dem Steine der Filosofen ausgezogen werden, indem sie sagen, daß die ganze Bereitung dieses Steins mit seinem Wasser geschiehet, vom Anfange des Werks bis zu Ende, ohne daß etwas fremdes dazu gemischt werde. Und dieses ist das **Mittel, die Tincturen zu vereinigen**, das im innersten die Unsauberkeit der Körper reiniget und glänzend macht, indem es sie vor dem Verbrennen des starken Feuers beschützet. Aber es ist schwehr, dieses Mittel zu treffen. Daher kommts, daß man durch allerhand Bearbeitungen, die mit dem Werke der Natur nichts zu thun haben, mehrentheils in Irrthum geräth und dann von einem auf das andere fällt. Was nicht eingehet und sich nicht vermischet, das macht in den metallischen Körpern keine Veränderung noch Verwandlung. Es muß also nothwendig die Tinctur oder Arztney, welche die geringeren Körper verwandelt, eingehen und bis auf den Grund der zu verwandelnden Sache eindringen, und muß wie ein fixes Oehl seyn und leicht ohne Rauch auf einem glühenden Metallbleche fliessen. Und sie muß schmelzen, ehe das Queckfilber verfliegt und solches tingiren und auf dem Feuer ohne alles Verdunsten vest und stätig machen. Und sie muß durch keine Feuersgewalt von den dadurch verwandelten Körpern vertrieben oder geschieden werden können, bis daß solche vollkommen bestätigte silberische oder güldische Körper seyn.

Man

Man muß dabey noch die Reden der Weisen zu Rath ziehen, daß keine Projection irgends einer Tinctur auf verunreinigte geschmolzene Körper geschehen soll, wenn solche nicht vorher gehörig gereinigt worden. Denn sonsten würden die also unbereitet verwandelten Körper in der Probe zerstöhrt und die Tinctur davon abgesondert werden. Denn die Absicht dieser Kunst geht auf nichts anders, als den geringern Metallen die Aedelheit eines höhern zu verschaffen. Und jede Tinctur kommt von ihres gleichen aus den Metallen und nicht aus jedem andern Dinge, das nicht aus Queckſilber und reinem Schwefelwesen seinen Ursprung hat. Auch haben das alle Metalle mit einander gemein, daß ihre Materie gemeinschaftlich und sehr nahe verwandt ist; und können leicht eins ins andere verwandelt werden, indem ihr Unterschied nur von der mehreren Reinigung und Zeitigung abhänget. Man muß also das schmutzige reinigen und das ungezeitigte besser zeitigen, so wird durch diese ihre Zubereitung nach Grade die zerstöhrende Zufälligkeit ihnen benommen. Denn wenn ihnen bloß ihre reine metallische Substanz unzerstöhret übrig bleibt, so kann solche nur in die Art eines vollkommenen Metalls verwandelt werden, wo die Wirkung des wirksamen in dem leidentlichen statt findet, das dazu geschickt gemacht worden ist.

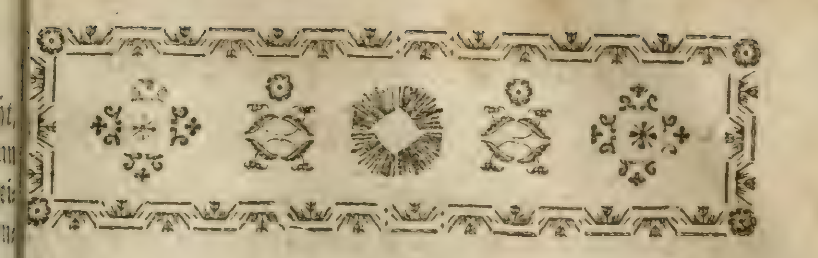
Nur drey mineralische Stücke sind zur Vollkommenheit des tingirenden Steins dienlich, in deren rechter Bereitung dieses ganze Kunststück bestehet. Und das ist der güldische Stein, in welchem auch

auch der reine Schwefel stecket, der reine rothe unverbrennliche Schwefel, und dann der merkurialische Stein, und der das Mittel ist, welcher beyde Naturen zugleich enthält. Diese Stücke nun mußt du den Idioten und Unwürdigen gänzlich verbergen; und laß du die Narren in allen übrigen Dingen arbeiten und irren, wie sie wollen. Sie werden zu dieser hohen Kunst nicht gelangen, bis Gold und Silber zu einem Körper werden, welches nicht eher möglich ist, als bis GOtt es haben will. Denn diese Wissenschaft ist die grösseste Gabe des allerhöchsten Gottes, und liegt allein in seiner Hand. Wem er will, giebt er sie, und nimmt sie, wem er will. Doch gelangt man zuweilen zu ihrer Erkenntnis durch einen hohen Verstand aus beständiger vielen Lectüre der Bücher mit Anwendung eines erstaunlichen Nachsinnens und Erfindungskraft, oder auch durch die Offenbarung eines treuen Lehrmeisters.

Doch genung! weil Plato aufzuhören befiehlt, wo der Uebergang vom allgemeinsten auf das ganz besondere ist. Es kann also ein fleissiger Forscher aus diesen Anfängen und Gründen einer wahrhaften Theorie seine Schlüsse und practische Folgerungen zu den Versuchen herleiten, wenn er in den Schriften der alten und neueren Weisen wohl unterrichtet ist. Wer nun ihre Bücher und ihren Sinn wohl verstanden und begriffen hat, der wird auch nicht zweifeln, daß ich die Wahrheit vorgetragen und die geheimen Grundsätze der heiligen Wis-

senschaft klärlich eröfnet habe. Ist das aber nicht, dann habe ich ihm so viel als nichts gesagt. Denn man soll das just nicht allen, sondern bloß den weiseren Lehrlingen der Kunst vortragen. Und dennoch beruhet die Erfahrung dieser Kunst auf augenscheinlichen Beweißgründen und deutlichen faßlichen Begriffen.





Register
der merkwürdigsten Sachen
im zweyten Bande
hauptsächlich.

Anm. Die Römischen Zahlen deuten die verschiedenen Sammlungen dieser Bibliothek, die Deutschen aber die Seiten in denselben, und der Buchstabe A. die dabey gefügten Anmerkungen an.

Arse

Mate-

Merkur

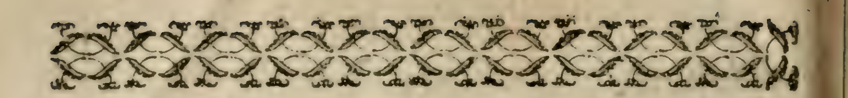
Rudolf,

See-

Tar-

Vestig.





Noch eine ganz kurze Nachschrift,

(zur 79sten Seite der zweyten Sammlung:)
enthaltend:

1.) Einen dienstfreundlichen Gruß an den Hamburgischen Correspondenten. W. den 7. September 1773.

Wir alle, der Herausgeber dieser Bibliothek, nebst Lesern und Mitarbeitern, den Verleger auch mit eingeschlossen, versichern den Mann nebst unserm säuberlichsten Complimente, daß er sich ärmlicher Weise eine grosse — vergebliche Mühe unsertwegen gemacht habe. Hat er vielleicht zur Absicht gehabt, in dem Blatte vom siebten September seine kritische Wuth gegen den Herausgeber recht sichtlich an den Tag zu geben, so gestehn wir, daß er seinen Endzweck gut erreicht habe, da er gar vortreflich schelten kann. Glaubt er aber, dadurch uns zum Schaden etwas in den Weg zu legen, so bedauren wir ihn, daß er so sehr von seiner eigtnen Einbildung geplagt ist, das glauben zu können, was so wenig Grund hat, daß es lediglich auf seiner Unwissenheit beruhet, welche in Wahrheit groß ist. — Zwar wissen wir auch schon, daß nun freylich noch andre, und besonders Freund N. und Consorten wohl bekannt, in der Allgemeinen Bibliothek und wo es sonst seyn mag, mit ihrem derben Nachgesange bald zustimmen werden. Aber wirklich, das alles wird hier zu unsrer Sache gar nichts thun. Die Zeiten sind nicht mehr, da einige sehr einzelne Leute in Deutsch=

Deutschland mit Gewalt den Ton angeben wollten, nach welchem sich das ganze Vaterländische Publicum stimmete. Alle kritische Bosheit fällt gegentheils heutzutage immer grade auf den Kopf ihres Urhebers zurück; die Welt aber liest fort und urtheilet lieber selbst, ohne sich an das einseitige Gekreisch zu kehren. Wir wünschen allen diesen guten Herrn Kritikern einen guten Tag, wenn sie nur für sich bleiben und auch uns leben lassen wollen. Unsern Mann hier versichern wir, daß es vollkommene, sehr alte, und ausgedroschene Wahrheit sey, was derselbe weislich und überaus listiglich, als wäre das gegen Uns gesagt, schreibet, nämlich: **Wir bitten GOtt, daß er jeden Christen bewahre, von der offenen Bahn abzugehn, die kein rechtschaffener Mensch verfehlen kann, um in der Welt glücklich zu seyn. Man braucht kein Alchymist oder kein Enthusiast** (**Fantast** hat der weise Mann nach seinem Sinn eigentlich sagen wollen) **zu seyn, um den wahren Stein der Weisen, das ist den rechten Gebrauch menschlicher Vernunft im Erkennen und Handeln zu entdecken. Ein Leben, das durch eine Universalmedicin vor alle dem Körper drohende mögliche Uebel in Sicherheit gesezt wird, kann nie, als in dem Gehirn eines Schwärmers** (Ey! nicht doch! eines **Fantasten** muß es heissen) **gedacht werden. Und einer Kenntniß nachjagen, welche vor der gesunden Vernunft flieht, heißt eben so viel, als auf einem Wege unser Glück suchen, der demjenigen schnuhrstracks entgegen gesezt ist,**

welchen

welchen uns der unendlich weise Baumeister der Welt vorgezeichnet hat. Alles dieses, und hundertmal mehr, ist von je her den Alchymisten (übel passend, auf eine höchst ungeschickte und einfältige Weise) gesagt; und immer (eben deßwegen) bleibt das Ansehn dieser Wissenschaft dasselbe. Nun soweit sind wir denn alle mit einander in unsrer Weisheit ganz einstimmig. Aber — eine grosse Menge meiner Leser hat mich, den Herausgeber, gefragt, was doch in aller Welt diesem Manne auf der Leber sitzen müsse, daß er so mörderlich dabey schelte und mit Dummheit, verrücktem Gehirn, Fantasterey, Halbgelehrsamkeit, alchymistischem Unsinn, Absprechung des gesunden Menschenverstandes, und dergleichen schönen Sächelchens mehr um sich besprudele? — Er wird das schon am besten selbst wissen, was ihn beißt. Und wir können ihm das also gern hingehn lassen, indem wir nur im Vorbeygehn ihm zurufen: Lieber, frommer, ehrlicher, christlicher und weiser Mann! Sollret Ihr ja einmal in Eurem Leben wieder in diesem Tone der Weisheit etwas reden wollen, so sehet Euch vor, daß Ihr künftig ohne Bosheit und Galle sprecht. Denn es kleidet sonst nicht recht. — Nun das übrige durchaus eben so lächerliche in diesem ganzen seinem sehr mühsam zusammengestoppelten Aufsatz wollen wir gern diesmal nicht rügen. Denn überhaupt kann wol nichts lächerlicher seyn, als wenn ein Mann, wie dieser hier, ohne alle Kenntniß und richtige Begriffe uns breit daher kommt, und einen Dickinson, Kornelius Drebbel, und eine ganze

ꝛliche Menge anderer unſrer gröſſeſten Lehrer und
rühmteſten Gelehrten für — Halbgelehrte aus-
ꝛelten will.— Bravo denn! Herr Gevatter! kommt,
ꝛt Euch zu uns: da ſchmeckt ein Trunk drauf! —
nd mag ihm denn auch das hingehn. Denn die
Wahrheit zu geſtehn, man iſt ſo was heut zu Tage
unſrer Welt ſchon gewohnt. Doch ſo viel, und
cht mehr von dem Hamburgiſchen Correſponden-
n, für den wir GOtt bitten, daß er ihn
inftig bewahre, von der offenen Bahn ab-
igehn, die kein rechtſchaffener Menſch ver-
hlet, u. ſ. w.

2.) Aber damit mir nun nicht mehr ſolche ehr-
che Leute immer wieder auf den Hals kommen, die
on der Chymie und Alchymie gar nichts wiſſen und
och gleichwol öffentlich und kraft ihres tragenden
mts dictatoriſch davon ſprechen wollen, und deren
ann jeder etwann ſeine beſondere Widerlegung von
ir verlanget: (denn die Leute leſen, hören und ſe-
en nicht) ſo will ich hier alle dieſe, wie ſoll ich ſie
ur nennen? dieſe rüſtigen Ignoranten (wenn ſie
en ſchlimmen Ausdruck nicht übel nehmen wollen,
a ich ſchlechterdings keinen ſäuberlicheren für ſie
eiß) ich will ſie, ſage ich, hier auf einmal ganz
n der Kürze alle zuſammen abfertigen. Ich will
hnen ein ſolches Solue mihi hunc Syllogiſmum!
aher legen, daß ſie, wie ich hoffen kann, vorerſt
amit zu thun haben ſollen, ehe ſie mir wieder kom-
men. Die Herren werden, hoffe ich, doch wenig-
tens ſo viel gehört und erkundigt haben, daß in un-
rer deutſchen Welt vor eben nicht ſo gar langer Zeit
ein

ein gewisser Mensch unter dem Namen des Graf
Cajetan fast an allen Höfen mit seinem gestohlen
Steine und filosofischen Tincturen umher gerei
und öffentlich geprahlt habe, um sich Freunde u
Beschützer zu erwerben. Wenn ich ihnen nun d
noch vorräthigen wirklichen Proben dies
seiner mächtigen Tincturen nebst dem eigenhä
digen hohen Zeugnisse vom gelehrten und Durc
lauchtigsten Landgrafen Carl zu Hessen-Cass
darüber vorlege, so hoffe ich ja zu GOtt, sie we
den so viel Menschenverstand übrig haben und nu
auch gegen ihren Willen gestehn, daß die Alchym
und der Stein der Weisen kein Narrengespinns
sondern etwas wirkliches in dieser unsrer Welt sey
und daß, wenn wir nun, eins von uns beyde
Narren seyn sollen, nicht Wir sondern Sie es sin
die diesen Ehrennamen mit allem Fuge schon läng
verdient haben: Wohlan also, meine lieben Her
ren, so kommt an! Reiset her nach Cassel und laß
euch hier im Fürstlichen Kunsthause euren wahre
Titel entdecken. Lasset euch daselbst zwey Probe
von einem durch den Stein der Weisen erzeugete
Golde und Silber öffentlich zeigen, denen ein von
hochseligen Landgrafen Carl höchst eigenhändig ge
schriebenes Document beygegeben ist, das ihr hie
selbst sehen und lesen könnet, wie folget:

Hierinn befindet sich ein von Kupfer au der *Capell* **abgetriebenes Stück Gold, so zwey Loth und ein Achtel wiegt, welches ein Italiäner,** *le Comte Cajetano* **auf Kupfer tingiret, benebenst einem Stück Silber, so ebenfalls obge**

obgemeldeter aus Quecksilber gemacht. Das Gold hat die Probe durch das *Antimonium*, und Quecksilber auf der *Capell* gehalten, wie die beyliegende zwey Probkörner ausweisen, und hat das Silber gleichfalls die *Capell* gehalten. Es ist dieses Gold und Silber vor meinen Augen durch einige wenige Körner wie Mohnsamen groß, so die Tinctur war, aus einem Stück Kupfer von vier Loth weniger ein *Quintin*, und das Silber aus einem halben Pfund Quecksilber gemacht worden, und hat dieses Silber gewogen vierzehn Loth.

Daß vorstehende Abschrift mit dem Originale des vom Höchstseligen Landgrafen Carl eigenhändig nachgelassenen und dem noch zu Cassel vorräthigen Golde und Silber beygefügten Documentes völlig gleichlautend sey, bezeuget hiemit Endes unterschriebener. Marburg, den siebten Christmonats. 1773.

D. Fried. Josef Willh. Schröder,
der Arztneyw. öffentl. ord. Lehrer der Fürstlich-Hessischen Universität daselbst.

Wich-

Wichtigste Druckfehler des zweyten Bandes.

III. Vorr. S. 6. L. 4. lies: classischen für classirten. S. 56. L. 15. lies: auf für auch. 62, 2. lies: Efeu für Ysop. 80, 1. statt kabnicht, kamicht. 96, 19. statt hätte, hatte. 97, 4. statt vorigen, ewigen. 102, 2. statt eines, einig. 105. A. L. 1. statt Rteiben, Reiben. 168, 10. statt gesparet, gespornt. 196, 8. statt Tacker, Tacken 201, 16. statt feinem, seinem. 287, 16. statt eckte, eckele. 324, 2. und 3. muß das comma aus der dritten Linie in die zweyte neben das Wort Höhe gesetzt werden.

IV. 21, 24. lies statt auch: Euch. 32, 1. setze hinzu: da auch das Eisen sogar dessen eine Menge enthält, und eben dadurch so feurig ist. 33, 5. lies: von dem Kupfer und Quecksilber des — 34, 21. lies statt Kost, Kunst. 53. bald am Ende lies: verständlich, statt verständig. 61, 2. lies: der gleichartichtes. 67, 2. lies: weibische, statt weibliche. 72, 1. und 2. lies: metallischer Samenskraft. 75, 8. lies: feine, statt seine. 93, 2. lies: ohne, statt oder. 98, 5. statt ohne lies: um allmählich. Eben da L. 6. lies: acht, statt zwölf. L. 8. statt sechs, lies: vier oder sechs. (NB. Ueberhaupt ist hier zu wissen, daß auf dieser 98sten Seite viel unrichtiges mit Fleiß von dem Verfasser gesetzt worden sey, so den Kennern, wie er sagt, zur Beurtheilung überlassen worden, die sich an den Buchstaben der Vorschrift nicht kehren, sondern wissen, was sie thun und thun wollen. S. 108. bald am Ende der Anmerkung lies: Cohobation. 114, 16. statt grauweise lies: Granweise. 118 am Ende, muß bey dem Worte Erhöhung ein comma stehn. 138, 2. lies: Bramazar. 186, 4. lies: die, statt der. 193, 7. lies: nebst Anhange. 247, 15. statt Grade, lies: gerade.

